Blüthen der Muſe

aus Rom.

1827.

Von

Wilhelm Waiblinger.

Possis nihil urbe Romae
Visere majus!

Horat.

Berlin
bei G. Reimer.
1829.

L 104

Inhalt.

Abſchied auf dem Genferſee . . Seite 3

Oden.

Ave Maria . . . — 11
An die Veilchen des Albanerſees . — 15
Quelle der Nymfe Egeria in Remi . — 17
Das Grab der Scipionen . . — 20
Die Grotte der Diana am Albanerſee — 24
Der Abendſtern . . . — 27
Der Mond . . . — 29
Grab der Cäcilia Metella . . — 32
Der Thurm des Nero . . — 36
Der Monte Pincio . . . — 38
An die Berge von Latium . . — 41

Vermiſchte Gedichte.

Das Pantheon . . . — 47
Campo Vaccino. Elegie. . . — 51
St. Onofrio. Elegie. . . — 57
Lied der Liebe in die Heimath . — 62
Der Kirchhof . . . — 65
Das Vaterland . . . — 69
Lebewohl . . . . — 73
Morgenerinnerung . . . — 77
Ans Vaterland . . . — 82

Olevano. Vier Lieder . . Seite 87
Späte Einſicht . . . — 105
Lieder der Nazarene. Sechs . — 107
Abſchied von Olevano . . — 127
Die Töne . . . . — 131
Ora pro nobis . . . — 133
Lieder der Untreue. Sechs . — 135
Die Muſe . . . — 156

Sinngedichte und Epigramme.

Zwei hundert und Sieben.

Kunſt und Antike . . . — 165
Dichter . . . . — 183
Künſtler und Liebhaber . . — 193
Vermiſchtes . . . — 212

Anhang.

Deutſche Künſtler in Rom. Elegie . — 231
An Carl von Bonſtetten . — 236
An Albert von Thorwaldſen . — 240
Fragment eines größeren Gedichts: Die Nacht in St. Peter. Erſtes Bruchſtück — 243
Zweites Bruchſtück . . — 253
Das Meer. Hymnus . . — 258
Zu den Sinngedichten und Epigrammen — 265
Anmerkungen . . . — 271

Zur Weihe.

Abſchied auf dem Genferſee.

Es ſiegt der Tag: die falſchen Nebel ſchwinden,
Die Sonne taucht durchs dünne Wolkengrau,
Und herrlich friſch in kühlen Morgenwinden
Erbebt in ſanften Schwellungen dein Blau,
Erhabne heil'ge Fluth, bis zu den Gründen,
Wo übern Silberglanze ſchwarz und rauh,
Ein furchtbar Bild, in duftigen Geſtalten
Savoyens Rieſenberge ſich entfalten.

Doch weg von jenem ſchaurigen Geſtade
Des Schreckens und der Wildniß eilt der Blick
Hinüber, wo vom Traubenlaub beladen,
Geſegnet von der Freiheit heiterm Glück,

Im klaren See ſich Städt' und Dörfer baden,
Und ſchweift voran und kehrt mit Luſt zurück,
Wo hell und ſüdlich in der Morgenſtille
Die Schlöſſer glänzen aus der Gärten Fülle.

Und Jubel hör' ich von den Ufern ſchallen,
Von Rebenhügeln tönt der Freudenlaut,
Und lachend hör' ich dort ihn wiederhallen,
Wo hold von Sommerhäuſern überbaut,
Der üpp'ge Berg ins brhleriſche Wallen
Der ſüßen Lichtfluth tief hinunterſchaut —
O jene Tropfen, die ſo blitzendleuchten,
Mit Thränen fühl' ich ſie mein Auge feuchten!

Hier wo aus tauſend Augen grün und helle
Der Frühling in den ew'gen Winter blickt,
Wo die Natur des Lebens ſchönſte Quelle
So ſchreckhaft an des Todes Grauſen rückt,
Da wo des Lemans rein kryſtallne Welle
Zwei Welten an die Aetherlippen drückt,
Hier Kind und Jungfrau ſich mit Roſen kränzen,
Und dort des Montblancs weiße Häupter glänzen, —

Da ſcheidet ſich, ich fühl's in tiefſtem Beben
Wie einer Ahnung ernſten Geiſtergruß,
Auf ewig auch für meine Welt das Leben,
Und mit dem letzten ſtummen Abſchiedskuß,
Den ich vom Berg dem Vaterland gegeben,
Und mit dem letzten ſchweren Vollgenuß
Der Leiden all' und ach der wenig Lieben,
Was iſt mir noch als dieſes Herz geblieben?

So glaubt' ich nicht die Heimath zu verlaſſen,
Ein Todtenacker dünkte ſie mir einſt,
Worin die Freuden alle dir erblaſſen,
Und nur die Thränen rinnen, die du weinſt;
Du Armer, den ſelbſt die Geliebten haſſen,
Die du für ew'ge Zeit zu feſſeln meinſt,
Dem keine Ruh im ſchweigenden Gemüthe,
Die Todtenroſe nur auf Gräbern blühte.

O Götter! wer verlör' in ſolchen Leiden
Die innre Stimme nicht, und deine Spur,
Von der ich nie mein Lebenlang will ſcheiden,
Wie nenn' ich dich, o Wahrheit, o Natur!

Welch Wort erfaßte dich, du biſt in beiden,
Und Kunſt und Leben iſt durch beide nur,
So Gott, den jeder ahnt und nicht verſtehet,
Der Sonnen lenkt und ſtill im Veilchen wehet.

Du biſt die Weisheit und das Maaß, das Eine,
Dem Menſchen und dem Dichter biſt du's gleich!
Wie eingetaucht in duft'gem Silberſcheine
Der Morgen lächelt und ſein Zauberreich,
So hüllſt du dich in ewig junge Reine,
Und wer dich kennt, der iſt unſterblich reich,
Du biſt das Licht, die Jünger ſind die Farben,
Die nie, ſo lange du biſt, noch erſtarben.

Drum ſey auch mir ein unvergeßlich Zeichen
Der Lichtgruß, den die Sonne heut mir gab,
Ich ſah den Dunſt, ich ſah den Nebel weichen,
Die neugeborne Welt entſtieg dem Grab,
Der Himmel ſcheint die Hölle zu erweichen,
Auf immer ſank ſie in die Fluth hinab.
In Schnee und Grün, im See und meinen Zähren
Scheint mir der ſanfte Gott ſich zu verklären.

So nimm mein Lebewohl, vielleicht auf lange,
Vielleicht auf immer, theures Vaterland,
Du gabſt dem ungeſtümen heißen Drange
So Leid wie Freud mit voller Mutterhand.
Wie wunderbar das Herz iſt! Ich verlange
Selbſt nach dem Schmerz, von dem ich los mich wand,
Des Lebens Kern ſind doch der Liebe Klagen,
Iſt doch der Schmerz, den wir um andre tragen.

Und wohl, ich ward, kann ich mirs doch bekennen,
Aus blutend voller Seele ſchon geliebt,
Nur daß dieß ungeſtillte heiße Brennen
Der Theuren ach zu viele ſchon betrübt!
Nie will ich mir die holden Namen nennen,
Die ſchwerſte Tugend, die ich je geübt!
Laß unſer Bild allmählich ſtumm vergehen,
Und gleich der Nachtviol' in uns verwehen.

Vergebt mir, möchte Keines mehr mir grollen,
Ihr ſeyd ja nicht, ich bin ja nur allein!
Laßt nur das ſchwarze Schuldbuch nicht entrollen,
Seyd mir verſöhnt, o wenn auch nicht mehr mein;

Du, der ein Meer von Thränen ſchon entquollen,
Leb wohl, es deckt dich bald dein Leichenſtein,
Vor allen du, Kind meiner Klagelieder,
Leb wohl, leb wohl, wir ſehn uns nimmer wieder.

Und nun, erhabne ſtolze Stadt der Götter,
Des Lorbeers, der Triumphe, ſey gegrüßt!
Du füllſt der Weltgeſchichte ew'ge Blätter
Und furchtbar haſt du deine Schuld gebüßt;
O ſtolze Roma, die, nun ohne Retter,
Kein Sieger vor Jahrtauſenden geküßt,
Des Schickſals größter Kirchhof, nimm auf immer
Mich auf in deine finſtern Tempeltrümmer.

Da wo der Vorwelt ſtumme Bilder wohnen,
Die trauernden, in ernſter Majeſtät,
Und jene himmliſchen Gebilde thronen,
Von Raffaels reinem Schöpferhauch durchweht,
Da wo Ihr Hohenſtaufen mit den Kronen
In meinem Geiſt aus eurem Grab erſteht,
Da weihet mich zum ein'gen Werk auf Erden,
Laßt einen Dichter, laßt mich euren werden!

Ode II.

Ave Maria.

Unterſank, o Roma, die Sonne deinen
Siebenhügeln. Langſam erſcheint die Nacht ſchon,
Und ein Tag verſchwindet von deinem Leben,
Ave Maria!

Deinem Leben! welch' ein Gedank', o Roma,
Aufbewahrt im Buche der Ewigkeit ruht
Jeder deiner Tag', und die Weltgeſchichte
Deine nur iſt ſie!

Alſo, Allumarmende, ſtreckt der Vater
Seine Arm', Okeanos um die Erde,
Ihnen ſinkt die ſcheidende Sonn' entgegen,
Ave Maria.

Welch' ein Ernſt! wie wandelt die Nacht, die alte,
Deines Schickſals Geiſt zu vergleichen, aus des
Coloſſeums ſchreckhaft geborſtnem Sarge
Dämmernd hervor ſchon!

Hell entſtrahlt, gebadet im friſchen Nachtblau
Jovis Stern dem Himmel, mit Wehmuth blickt er
Seine Tempeltrümmer am Capitol an,
Ave Maria.

Halb im Mondſchein, halb in der Dämmerung ſchon
Graut der Stiere ſäulenbedecktes Schuttfeld,
Und im Zwielicht wandelt noch eines Mönches
Einſamer Schatten.

Und von hundert Kirchen zumal ertönet
Fern und nahes Glockengeläut dem Tage
Schwermuthsvoll und feierlich noch ſein Grablied,
Ave Maria.

Dumpf antwortend folgt ein gewalt'ger Nachhall
In der Seele ein betend Gefühl, als klängen
Eben drei Jahrtauſenden dieſer Roma
Glocken zu Grabe.

Und man denkt der Stunde, da vors Gericht ſie
Treten, wenn der ewigen Stadt und mit ihr
Auch der Welt zum letztenmal ſchaurig tönet:
Ave Maria.

An die Veilchen des Albanerſee's.

Alles Schöne feiern die Dichter, alles
So im Schooß der Mutter Natur, und ſo im
Menſchenherzen ſchlummert, warum nicht euch auch,
Duftende Weſen,

Die ihr mein Elyſium ſchmückt, vom Ufer
Meiner Lieblingsfluth in den kühlen Schatten
Immergrüner Eichen die Blumenfelſen
Freundlich emporblüht!

Was von allem Zarten der Erde glich' euch,
O ihr ſüß Verletzbaren? Ausgeathmet
Im verſchämten Muttervertangen hat als
Bräutlichen Seufzer

Euch die Frühlingserde: zum erſtenmale
Ihr verborgnes Schmachten bekennend, lächelt
Sie aus blauen Augen zum Himmel, ihrem
Ewig Geliebten!

Tiefe heil'ge Stille, wie dieſer Landſchaft
Iſt auch euer Geiſt: ihr gehört der ſichern
Gegenwart nicht an, nur der tiefern Ahnung,
Nur der Erinn'rung.

Eure Farbe wohl iſt die ſchönſte: denn ſie
Trägt und liebt Heſperiens See und Himmel,
Nur daß eurem Blau noch der Sehnſucht Purpur
Lieblich entäugelt.

Alte Sagen kehren zurück und fromme
Fabeln, ja die heitern Gedanken ſchweifen
In die goldne Zeit, da Askan euch pflückte,
Sinnende Blümchen.

Dort am Fels, das nieder am Waſſerſpiegel
Mit der Laſt der üppigen Wälder grünet,
Führte ja Aeneas gekrönter Sohn den
Scepter von Alba.

Aber Alba ſank, und des Troerfürſten
Enkel alle, Weiber und Greiſ' und Kinder
Zogen mit den Göttern aus den geſtürzten
Mauern der Heimath

Roma's immerwachſenden Herrſcherthoren
Weinend zu; da ward es an dieſen Ufern
Öd' und wild, ſtatt Königen ſproßten
Einſame Veilchen.

Und wie ſelbſt die rächende Hand des Schickſals
Rom auch traf, und furchtbar die Tempel ſtürzten,
Wo Triumphatoren den nun gefall'nen
Göttern die Schäze

Der beſiegten Erde zum Opfer brachten,
Dennoch bliebt ihr, ſicher in eurem Laube,
Wo's der Gott im Tempel nicht war, der Cäſar
Nicht im Palaſte,

Noch dieſelben, wie ihr geblüht, als drüben
Dort am Rücken einſt des Vulkans im Haine
Ferentina's Latiums Bürger ſich am
Altar verſammelt.

Ihr dürft nicht erzittern, ſo wie die Eiche,
Deren Kron' umwirbelt der Sturm, ihr ſchaut dem
Völkerwechſel zu, und am Ende pflückt euch
Selbſt nur die Liebe.

Ich allein, holdlächelnde Frühlingskinder,
Ich allein, der, sterblicher ich als ihr, der Liebe
Sanfte Freuden lange nicht anders als im
Liede gekannt hat,

Ach ich pflück' euch nicht! Als ein trüber Fremdling
Wandl' ich nur in eurer bescheidnen Heimath,
Meine Liebe suchend, die mit des Lebens
Blüthen verschwunden.

Eines fällt mir ein, ob Diana, dieser
Ufer Schutzgottheit, mir die Liebesfreuden
Nicht in euch verwandelt, da ihr so süß, o
Veilchen, mich anseht!

Quelle der Nymfe Egeria in Nemi. [1])

Wär's wahr, o Nymfe! hätte den Dichter wohl
Vielleicht des Felsquells Lieblichkeit nicht getäuscht,
Du wärst es, ewig fließend Weſen,
Das hier den Berghang hinuntermurmelt,

Du wärst, als Numa, deinen Pompil, der Tod
Zur Schattenwelt entführte, vor Schmerz und Weh
An dieſes Hügels Felſenwurzel
Wäreſt vergangen in Thränenſtrömen?

Dein hätte ſich die tauriſche Artemis
Erbarmt, dein jammernd Flehen geendet hier?
O dann, du Bergſtrom, küſſ erfriſchend,
Küſſe mir, Nymfe, die heißen Lippen.

Aus Treue ſterben! Schönſter Gedanke du,
Aus unſern Tagen lange hinweggeflohn
Ins Reich der Dichtung, in die Zeiten,
Da ihn die Menſchen von Göttern lernten.

Aus Treue ſterben! Seliger Knabentraum,
Du Stolz des thatenglühenden Jünglings,
Du überſchwänglich Wort der Liebe,
Grauſamer Spott des enttäuſchten Pilgers!

Aus Treue ſterben! Königsgeliebte du,
Mit Trauer deinem ewig lebend'gen Grab
Nah' ich, dir eine Schuld bekennend:
Höre mich, Sterbende! Nimmer glaubt' ich

An Menſchentreue. Wie es ſo kam, es ſei
Vergeſſen — aber Nymfe, wenn wahr, daß du
Geſtorben für Pompil, ſo laſſ' mich
Artemis hier für den Frevel büßen.

Ich will ja glauben, Göttliche, daß du treu
Dem Freund geblieben; denn von olympiſchem
Urſprung iſt ja dein Herz: der Erde
Kinder nur hab' ich nicht treu gefunden.

An deinem Felſen, einſamer alter Hain,
Hier, wo Oreſt einſt mit Iſigenien
Der taur'ſchen Göttin Bild geflüchtet,
Schau' ich hinab zum Dianenſpiegel,

Und ſchau' und fleh' und weine, bis mich die Huld
Der Göttin einmal plötzlich zerfließen läßt,
Und ich für meinen Glauben ſterbe:
Treu ſind die Himmliſchen, nicht die Menſchen.

Das Grab der Scipionen.

Wohin, o Wandrer, daß du die Appia
So einſam hin, die hochummauerte, ziehſt?
Auf deiner Stirne ſeh' ich Falten,
Ernſthaft erſcheinſt du, und tiefen Trübſinn

Verräth dein ſuchend Auge. Gewahrſt du ſie,
Die kleine Thüre, kennſt du ſie? tritt nur ein,
Des Weinbergs ſchmale Mauertreppe
Führt dich zum Grabe der Scipionen.

Hier ruht ſie nun, die hohe Cornelia,
Die mit Carthago's trauerndem Lorbeer einſt
Ganz and're Treppen im Triumfe
Kapitoliniſchen Siegestempeln

Entgegenwallte. Jubelnder Heere Zug,
Feſttrunkne Völker folgten dem Roßgeſpann,
Der Aar vom Donnrer in den Himmeln
Ueber den Häuptern der Herrn der Erde

Ragt' er, ein Kampfgeſpiele von ſtolzer Art,
Der über Aſia, über Britannia,
Der Korſen Eiland und Lukania,
Afrika's Reiche den Zittig wölbte.

Jetzt ſteht die Nachwelt ſchweigend an ihrem Grab,
Und ſchaurig dunkel, wie das Verhängniß ſelbſt,
Und ſtille, wie im Schattenlande,
Schaun die Gemächer, die unterird'ſchen,

Voll Ewigkeit und ſchickſalgeheiligter
Grabruhe dich im Scheine der Fackel an,
Wo ruhm- und kampfſatt das gewalt'ge
Römergeſchlecht ſich zum Grab gebettet.

In dieſem Sarge ruht der Eroberer [2])
Lukania's: die Seele begrub der Leib
In dem Geſtein, und ſeine Inſchrift
Trugen die Götter ins ew'ge Buch ein.

Denn Männerkraft ſtirbt nie: und wenn Helden auch
Geboren ſind vom Weibe, ſie ſterben nicht,
Es wartet ihrer der Olympus,
Und ihr Olymp iſt die Weltgeſchichte.

Dort ſind ſie gleich den Sternen des Himmels feſt
In ihrer großen Ordnung gereiht: auch wenn
Ihr Strahl Jahrhunderte durchfliegt,
Trifft er doch endlich noch unſer Auge.

Nur daß dieß Auge, ſey es geklagt voll Schaam,
Unwürdig oft der heiligen Strahlen iſt,
Die in ein Herz voll niedrer Wünſche,
Oder ins Leere hinunterſchauen.

Der Vorwelt war es Schande, ſo thatenlos
Zu leben, Schand' auch, Niedriges blos zu thun,
Groß wollte ſie die That, und Eine
Dünkt' ihr nur groß, die dem Vaterlande,

Sich ſelbſt aufopfernd, Segen und Heil gebracht;
Nicht Lorbeer, aber Tugend erſtrebte ſie.
Es ſprach der weiſe Rath der Greiſe:
Der iſt der Beſte, — das dünkt mir Lorbeer.

Darum, o Wandrer, komm in dieß Grab herein,
Nur nimm den kleinen Kummer nicht mit. Das ziemt
Dir nicht: wo Scipionen ſchlafen,
Sollſt du erwachen, o Sohn der Nachwelt!

Den Sarkofag, aufſchaudernd betracht' ihn du,
Mit einer Frage ſiehet er ſtumm dich an:
Wenn du, o Menſch, dereinſt geſtorben,
Sage, was gräbt in den Sarg man dir ein?

Antworte nicht! o gehe beſchämt hinweg
Aus dieſem engen Todtengemach, das dir
Allein eng iſt, doch nicht den großen
Todten, die mehr, als du dachteſt, thaten.

Und wenn dich außen wieder das Licht begrüßt,
So ſieh, wie ſchlicht und einfach der Weinberg grünt,
Und wie am Grab noch junge Roſen,
Selbſt noch ein Lorbeer die Wand emporblüht.

Die Grotte der Diana am Albanerſee.

O du vom heil'gen Boden der Fabelwelt,
Vom Frühlingsgarten meines Heſperiens,
Von meiner Sehnſucht Grab und Wiege
Süßeſtes, theuerſtes Schattenplätzchen!

Wohin die Schwermuth flüchtet, die Ewige
Verlaſſend, die Jahrtauſende nicht gelehrt
Ihr ſtolzes Herrſcherhaupt zu bücken,
Roma, die Einſame, wie die Eine!

Denn alſo iſt des Menſchen Gemüth. Der Geiſt,
Der einſam laſtet über den Trümmern all',
Oft drückt er, und ein ſtarkes Herz zürnt,
Wenn ſich die Hehre vor ihm entfaltet,

Einſt ach ſo großer Thaten und Götter voll,
Noch ohne Lorbeer glühet der Genius,
Und Schaam ihm, gleich der Purpurblüthe
Künftiger Früchte, die Wange röthet.

Zu ſchwach auch iſt er. Immer im Tempel ſelbſt
Verharrt die Andacht nicht. Der Olympier
Legt oft den Donnerkeil zur Seite,
Ueber den ſchlummernden Kronos lächelt

Die Charis. Eilig flieg' ich zu dir alsdann
In kühles Dunkel, wo den Erinn'rungen
Der fernen Vorwelt noch zum Denkmal
Epheugehänge dem Fels entſinken.

Da ſtört ſie nicht in mächtiger Wirklichkeit
Die Ruhmſucht auf: ſie wehet dem Lüftchen gleich,
Sie dämmert, wie die Abendröthe,
Duftet, wie Roſen, ums Angeſicht mir.

So iſts dem Kühnen, der aus der wogenden
Urnacht des Meeres ſchwindelnd hervorgetaucht,
Noch taumelnd von den Wundern allen,
Die er geſehen im ew'gen Abgrund.

Wie mir's iſt, wenn ich deiner Gewalt entfloh,
O Rom, und dennoch hängt mein Gedank' an dir,
Heracles du der Weltgeſchichte,
Nur daß ich ihn in der Wiege denke.

Denn wo die Fluth ſo ſelig durch Frühlingslaub
Vorblinkend, dort am felſigen Ufer ſpielt,
Stand ja die Mutter Alba, die ihr
Leben geopfert dem Zorn der Tochter.

Doch nicht die Schlachten, nicht die zerſtörenden
Streitkräfte, nicht des Kriegesgetümmels denkt
Mein Geiſt; es jubeln hier und ſingen
Liebliche Vögel zurück die Götter,

Die alten, die zur Heimath das Seegeſtad,
Der Grotte Dunkel, und dieß erquickliche,
Dieß ew'ge Grün gewählt, und heimlich
Noch ihr unſterbliches Leben führen.

Die Menſchen ja vergeſſ' ich ſo leicht und gern,
Nur Eine Scheu iſts, die mich beängſtiget,
Ob nicht dem Grottenbad entſteigend,
Plötzlich die Jägerin mir erſcheine.

Der Abendſtern.

Alle Freud' und Trauer, o du holdſelig
Weſen, ſo voll züchtigen Lichts und ſüßer
Keuſcher Klarheit, wohnet in dir, im ſanften
Sterne der Liebe.

Schön warſt du, wenn einſam der Dichter oftmals
Seines Baches Ufern entlang im Thale
Ach mit düſtrem Sinnen und namenloſer
Sehnſucht gewandelt.

Schön warſt du, als endlich dieß Herz geſtillt war,
Als ein Auge, ſchwarz wie des Himmels lautre
Tiefe Nacht, aufblickte mit mir zum lieben
Sterne der Liebe!

Schön warſt du, als träumend mit großen Menſchen,
Großen Freunden, ſchwärmend in Vorgefühlen
Künft'gen Ruhms, das Auge voll Gluth in deinem
Strahle ſich kühlte.

Schön warſt du, als endlich mein Schickſal nahte.
Als ich mehr verlor, denn ein Menſch gewinnen
Kann, kehrt' oft wehmüthig zurück im ſtillen
Sterne die Liebe.

Doch am ſchönſten dünkſt du mir wohl vor allem,
Wenn ich oft im Schmerz und der Trauer meiner
Einſamkeit, in Schutt und in Säulentempeln
Heimathlich wandle

Und zumal dein freundliches Licht des ſchwarzen
Coloſſeums Schauern, wie eine Seele
Ihrem Grab am Tag des Gerichts, entſtrahlt, o
Stern du der Liebe.

Der Mond.

Geſtirn der Trauer, liebliche Schutzgottheit
Geſtürzter Tempel, du der Ruinenwelt
Schwermüth'ge Freundin, wie zur Heimath
Haſt du erkoren die ſtille Roma!

Du ſelbſt ja gleichſt ihr: wie du dein heilig Licht
Der Sonne dankſt, der untergegangenen,
So dankt auch ſie die ew'ge Hoheit
Ihrer entflohenen Herrſcherſonne.

Wo auch herab ſich ſenke dein milder Blick,
Ob auf die öden Mauern, wo einſam ſich
Die Straße windet und zuweilen
Epheubewachſene Gräber düſtern,

Ob auf Kapellen, ſchweigende Klöſter auch,
Die halb aus vollen Büſchen und Gärten ſich
Im Schattendach der Pinie heben,
Halb ſich im üpp'gen Gewächs verbergen,

Ob in des Tibers ſchickſalgeweihte Fluth,
Wo ſich des Fiſchers Netz in die Waſſer taucht,
Und Brück' und Inſel und der Veſta
Trauernder Tempel der Erd' entſteigen,

Stets blickſt mit gleicher Liebe dein Rom du an,
Und unausſprechlich finſter erhaben ruht's,
Mit Trümmern und Cypreſſenhügeln
Dämmernd im Mondlicht und Todtenſtille.

So oft in tiefen Schauern durchwandl' ich noch
Die hohen Stätten, und die Allee entlang
Lenk' ich den Tritt, wo einſt der heil'ge
Weg an den Tempeln vorüberführte.

Dann harr' ich, bis die Glock' auf dem Capitol
Die ernſte Stund' ankündigt der Mitternacht,
Ein dumpfer Klang und plötzlich wieder
Schweiget die Welt und ihr off'nes Grab hier.

Dir dann, du ſchmachtend Auge der Nacht, o Mond,
Dir blick' ich träumend wieder von neuem zu,
Die Wolken ſeh' ich um dich wandeln,
All', wie ſie kommen, wie ſie verſchwinden.

Oft biſt du klar, ſanft lächelnde Freundin Roms!
Oft aber gleich den Schatten des Schickſals, gleich
Den Völkerſtürmen und den Schrecken,
Die einſt gewüthet an Roma's Himmel,

Bedeckt dein Antlitz fliegend Gewölk, und ſchwarz
Entragt der Siegesbogen des Abgrunds Grau'n,
Und ſelbſt des Donn'rers Säulentempel
Schwindet in Dämm'rung am Capitole.

Und ſtumm ſeh' ich die mächtigen Treppen an,
Die nun urplötzlich wieder der Vollmond hellt,
Und ſtarre hin, und lauſch' und horche,
Ob wohl nicht Cäſar herunterſteige.

Und einsmals aus dem buſchigen Palatin,
Aus Trümmerſchwarzen, klagt' eine Nachtigall
In all' die Nacht, in all' die Stille,
Klagte vielleicht von der goldnen Vorzeit.

Grab der Cäcilia Metella.

Thurm der Einſamkeit, den ich lieb', o feſtes
Uralt rundes Römergebild, du Seufzer
Byrons, 1) der Campagna gerühmt als
Capo di bove!

Dich lobpreiſend ſinget ein Lied der Dichter,
Gern an Gräbern weilend, weil ſeine Lieben
All' im Grabe ſchlummern für ihn, und ſelbſt ſein
Glaub' an die Lieben.

Aber wie erreicht dich Geſang? ein Wort iſt
Wenig für den Tod, und der Menſch zerſtört nur,
Aber baut die Vorwelt nicht auf. Doch iſt der
Dichter ihr Echo.

Gleich der Windharf' iſt er, die hoch in alten
Moosbewachſnen Thürmen das Spiel der Lüfte
Wechſelnd regt, und ſelig verrauſcht in holden
Strömen von Wohllaut.

So, mein ewig Trauergewölb', bewegſt auch
Du die Seele mir, wenn ich dein nur denke,
Wie dein graues Rund ſo erhaben einſam
Aus den Gebüſchen

Weit in menſchenleere Campagna hinblickt,
Sichtbar ſchon aus luſtiger Ferne, krönend
Deinen Hügel, wie mit des Schattengottes
Mächtiger Krone.

Denn vor dir, o König der öden Wildniß,
Neigen tief die Nachbarn ſich, der Cypreſſen
Melancholiſch Heldengewächs, geſellt der
Schweigenden Trauer,

Neigt ſich halb verſchüttet Gemäu'r, durchbrochner
Thürme Wand, verwitterte Reſte langer
Blut'ger Kämpfe, die der Colonna ſtolzes
Haus mit dem Stuhle

Petri einſt in kräftigen Ritterzeiten
Durchfocht. Solche Nachbarn in hoher Ruhe
Ueberſchauſt du: ſelbſt in die tempelvollen,
Unüberſehbar'n

Römereb'nen blickſt du hinaus, die Rennbahn
Legte Caracalla zu deinen Füßen,
Und in jenem Hügel verbirgt die ſchatt'ge
Grotte des Numa

Dir die heil'ge Quelle, bei deren Kühlung
Er in ſtillem Umgang mit einer Gottheit
Einſt der ſiebenhüglichen Roma große
Zukunft berathen.

Und ſie ſelbſt, der ird'ſche Olympus, lächelt
Dir entgegen, glänzend im Licht der Sonne,
Dort vom paradieſiſchen immergrünen
Hügel des Janus,

Mit St. Petri Kuppel, die eines Erdballs
Schattenbild vergleichbar, im Himmel dunkelt,
Hingeſtreckt die Berge, von allem Schönen
Wahrlich das Schönſte.

Forſchend ſieht das Auge der Appia lange
Gräbervolle Linie hin, bis wo dort
Hinter ſanften Hügeln und Rebengärten
Finſter der Mauer

Rieſenwerke ragen, und durch des Thores
Düſtre Majeſtät und durch Druſus Bogen
Geiſt und Herz endlos zu der Scipionen
Grabe hinabſchweift.

Und der Wind treibt Wolken die Stadt hinüber,
Daß in Schatten ſinken die Kirchen alle.
O ihr Götter! ſterben iſt ſchön in Rom, doch
Schöner zu leben.

Der Thurm des Nero.

Gerne, wenn der Abend aus Schattenthälern
Aus dem Felde ſteigt, das des Capitoles
Majeſtät und finſter des Kaiſerhügels
Trümmer umragen,

Gerne dann im einſamen Hauſe ſitz' ich
So das müde Haupt mit dem Arme ſtützend,
Wie es oft die Trauernden thun, die Freund-
Ernſter Gedanken.

Und hinüber blick' ich, wo alter Sag' ein
Schaurig Denkmal, mitten in grauer Kirchen
Frommen Kreis der Thurm des Tyrannen noch zum
Himmel emporſtarrt,

Schon entſchwand die goldene Sonn', es dunkelt
Abendblau in düſterem Duft um Berg und
Thurm und Kirch' und ſchwarzen Ruin, die Erde
Dunkelt, die Nacht kommt.

Flammen aber röthen die Lüfte noch, und über'm
Weiten grauenweckenden Bilde Roma's
Glüht in langen purpurnen Strömen noch ein
Blendendes Feuer.

Da nun mein' ich, hoch auf dem Schattenthurme
Sitze der Tyrann mit der Laut', und ſänge
Troja's Schickſallied, und der Himmel ſprühe
Nur, weil der Erde

Königin entbrannt. Da erſchallt der Abend-
Glocken tauſendſtimmig Geläut: als ob des
Kaiſers furchtbar Lied in die Flammen tönte,
Dünkt mir dann oftmals

Und allmählig ſchweigt es in Todtenſtille,
Selbſt die Gluth des Himmels erbleicht, die Nebel
Rauchen aus den Thälern, die Nacht deckt Rom, es
Schlummert im Grabe.

Der Monte Pincio. *)

O hätt' ich Farben, Aether und Seel' und Geiſt,
Du unausſprechlich himmliſche Luft, getaucht
In deiner Schönheit ſüßen Abgrund,
Wär' ich dein Prieſter, dein reinſter Säugling,

Wär' ich geboren, wär' ich erzogen auch
An deinem Lichtquell, könnt' ich die Reinheit doch,
Könnt' ich die Milde nicht, die Wärme
Dieſer Natur in mein Lied einhauchen.

Wenn du zuerſt in ſchauernder Seligkeit
Voll Unſchuld in ein glühendes Auge ſchauſt,
Wenn du vergehſt in ſeiner Tiefe,
Wenn du verſchmachteſt in ſeiner Seele,

O dann vielleicht verſteheſt die Wonne du,
Verſtehſt mein überſchwänglich Entzücken du,
Und meine Liebe zu des Südens
Blühendem Grün und kryſtallnem Himmel.

Drum wählt' ich dich zum Liebling, mein Pinie,
Wo Roms unüberſehbare Herrlichkeit,
Wie ein empörtes Meer, vom ſonn'gen
Hügel das Marsfeld hinunter leuchtet.

Denn ſolch' ein Anblick größer erſcheint er ſtets,
So oft er dir in all' der Gewalt erſteht,
Womit das Schickſal ihn geheiligt,
Könige, Conſuln, Cäſare, Päbſte.

Doch oft im dünnen Laubwald verſteck' ich mich,
Wenn ſo unſäglich blendend aus glänzenden
Lichthellen Blüthen und Gebüſchen
Ach wie elyſiſch die Ferne ſtrahlet.

Dann auf Borgheſe's üppigem Schattenhain,
Des Pinienwaldes mächtiger Maſſe ruht
Mein Blick, ſich an der Villa wilden
Lockend arkadiſcher Nacht erquickend.

Blaudämmernd über wallendem Eichengrün,
In ſeiner Lüfte liebliches Bad getaucht,
Entſteigt mir ſelbſt von fern mein ſchöner
Einſamer Freund, der Sorakte, mahlig

Kein Tag vergeht, wo träumender Muſe voll,
Ich dieſes Paradies nicht durchwandere,
Doch ſchwach iſt nur mein Lied, das Beſſ're
Fliehet als Seufzer von meiner Lippe.

An die Berge von Latium.

Könnt' ich mit Worten, könnt' ich mit Thaten auch,
Die euer würdig, zeigen, wie dieſes Herz
Euch liebt, ihr ewig theuren Berge,
Blumige Kette vom Fuß des Cavo,

Bis wo ihr ſanft liebäugelt mit finſterern
Sabinernachbarn über die Thäler weg,
Mit euren lind geſchwungnen Hügeln,
Heimath des Frühlings, des nie verblühenden!

Wenn ich ſo ſtill und doch ſo der Schmerzen voll
Um Roma's Mauern wandle, wenn mich der Drang
Ins weite warme Feld hinaustreibt,
Wo mir der Spuren von alter Größe

So viel begegnet; wenn ich der Appia
Vermorſchte Römergräber durchwandere,
Wenn ich die Königin von Janus
Seligen Hainen mit Einem Blicke

Frei überſchau', wie lächelt ihr da mir zu,
Und lockt mich an, als wäret ihr Mutter mir,
Als hätt' ich mich aus eurem Schooße
Noch als ein Kind in die Welt verloren.

Seit eure Kühlung-ſchattenden Wälder mich
In ihre Fülle nahmen, und eure Stirn,
Die weinbekränzte, ſo unendlich
Mir das tyrrheniſche Meer entfaltet,

Seit in dreitauſendjährigen Städten dort
In wilden Maſſen ſüßer Gebüſch', im Duft
Der Veilchen ich die ſchöne Laſt des
Maulthiers, die reizenden Frauen, zieh'n ſah,

Seitdem verwehte jede Erinnerung
An andre Berg', ihr ſeyd mir ſo heiß geliebt,
Daß ich mich ſelbſt vom Capitole
Frevelnd in euer Elyſium ſehne.

Was ihr auch bergt an eurer Dianenbruſt,
Holdſel'ge Gärten ſchöpfriſcher Fruchtbarkeit,
Was ihr in Thälern, Höh'n und Ufern
Himmliſches hegt, vor dem Auge ſteht mir's

Endlos. Vor allem du, mein Albano, biſt
Dem ſanft verjüngten Herzen die ſchöne Welt,
Die es verlor, biſt ſeine Kindheit,
Biſt dem Verlaſſenen die Geliebte.

O klare Augen ihr meines Latiums,
Du See von Nemi, du mein Albanerſee,
Wie lauter ſtrahlet eure Seele
Sehnſucht und Liebe zu eurem Himmel!

Jungfräulich hat die Mutter Natur euch ſchon
Bekränzt mit nie verwelkendem Blütenreiz,
Die Dichter der Natur, die frohen
Vögel, ſie jubeln ſchon euer Brautlied.

Und du Ariccia, Tochter Siculia's, [6])
Die du dein wolluſtſchmachtendes Angeſicht
Mit deiner Haine Zaubernacht der
Glühenden Sonne verſchämt bedeckeſt!

Du Stadt der Cynthia, himmliſch umwaldete
Genzano, wo dem Wand'rer zum erſtenmal
An grüner Berge Schattenwand der
Spiegel Dianens emporgeduftet!

Du Nemi, wo der tauriſchen Artemis
In Latiums Vorzeit dunkel ein Hain geblüht,
Du uralt heilig Kind von Areja,
Stadt der Lavinia, wo das Auge

Hinüberſchweift zum bläulichen Vorgebirg
Der Circe, wo in ſchaudernder Seele mir,
Gleich einem Traumgeſicht, des Meeres
Abgrund homeriſche Welt entſtiegen,

Und du, Gandolfo, Grotta ferrata du
Mit deines Kloſters ſinniger Einſamkeit,
Du Adlerneſt am Felſen hängend,
Rocca di Papa mit deinen Wundern,

Ihr alle Frascatanische Gärten, wo
Das Aug' aus überschwellender Üppigkeit,
Aus Tusculums erhab'nen Trümmern
Trunken hinüber zum sonn'gen Rom blickt,

Das einer Milchstraß' ähnlich, die farbige
Campagna hin sich lagert voll Majestät,
So groß und ewig, wie das Meer, das
Drüber die schattige Erd' umarmet.

Ihr lebt in meinem Herzen, und wenn ihr mich
Dereinst gelehrt, unsterblich zu seyn, o dann
Lebt ihr unendlich drin, dann nehm' ich
Selbst zu den Himmlischen euch hinüber.

Vermiſchte Gedichte.

Das Pantheon.

Oft in der Mitternächte Schweigen
Pflog' ich mit leisem Geistertritt
Das Capitol herabzusteigen,
Und schnell beflügelt sich mein Schritt,
Die dunkeln Wege wandl' ich schnelle,
Die nur die tiefste Sehnsucht kennt,
Wo selten noch ein Lichtchen helle
Vor'm Bild der Mutter Gottes brennt.

Da hör' ich durch die düstre Stille,
In der so gern die Trauer sinnt,
Wie scheu des Brunnens kühle Fülle
Ins Marmorbecken niederrinnt,
Und plötzlich — als erstünd' es eben,
Ein hoher Geist, vom Grab empor —
O Götter Roms, ihr habt mein Leben!
Taucht's herrlich aus der Nacht hervor

O wie mit namenloſem Schauer
Hängt Herz und Auge da an dir,
Und wie voll ſchwermuthsvoller Trauer,
Voll heil'gem Ernſt erſcheinſt du mir,
Du Stolz der Vorwelt und der Ahnen,
Du Rieſenkind voll Majeſtät,
Von Völkerſtürmen und Orkanen
Faſt zwei Jahrtauſende umweht,

Das ſich der dunkeln Macht der Heren,
Dem Schickſal ſeines Roms zum Spott,
Zum großen Liebling auserkoren,
Dein alter heil'ger Donnergott,
Mein Tempel, und mein höchſtes Sehnen
Der zarten Kinderſehnſucht ſchon,
Du Opferſchaale meiner Thränen,
Nun meine Braut, o Pantheon!

Mir iſt, es ſey dir zugeſchworen,
Als wäreſt du mein größ'res Herz
Zur kühnen Schöpfung ausgeboren,
All' mein Geſang mit ſeinem Schmerz,

Zum hohen Marmorbild gründet,
Der Götter Herrlichſtem geweiht,
Auf ew'gen Säulen feſt gegründet,
Und ſein Altar Unſterblichkeit.

Der Wand'rer ſieht mit ſel'gen Blicken
Rom's Forum in der Abendgluth,
Wo unter mächt'gen Tempelſtücken
Der breitgehörnte Stier nun ruht,
Und ſanft umblüht von friſchem Grüne,
Durchſtrahlt von Gold und Himmelblau,
Der Vorwelt furchtbarſte Ruine,
Des Coloſſeums Rieſenbau.

Doch flücht' ich ſtets aus dieſem Grauſe
Erinnrungsvoller Einſamkeit
Mich wieder zu dem Götterhauſe,
Wo eingehüllt in Dunkelheit,
Von tiefem Schatten nur gehoben,
Die ſtolze Säulenhalle blickt,
Und über ſeiner Wölbung oben
Mich nur ein eing'ger Stern entzückt.

Von Taſſo's Eiche ſeh' ich gerne *)
Hinab, wo ſich, gewaltig Rom,
Vom Tempel der Minerva ferne
Hinan bis zu Sankt Petri Dom
Dein ungeheures Bild entfaltet,
Und über grüner Pinien Pracht,
So unausſprechlich ſchön geſtaltet,
Sabina's Duftgebirge lacht!

Doch ſtillt mein Sehnen all' und Hoffen,
Agrippa, nur dein Tempelrund,
Denn gaſtfrei allen Göttern offen,
Mit allen Himmliſchen im Bund,
Iſt ihm das ernſte Herz willkommen,
Das für die alten Götter fühlt,
Und jetzt, ach nur zu oft beklommen
In deiner Nacht die Flamme kühlt.

Campo Vaccine.

Elegie.

Götter, wohin durch die Nacht? ich folge mit bebender Seele,
Über die Sinne habt ihr Nebel und Schleier gehüllt.
Götter, wohin? ich glaub' es noch nicht, nur begeiſterte Täuſchung,
Nur ein verwegener Traum, aber nicht Wirklichkeit iſt's.
Träumte der Knabe nicht ſchon von der Stunde der großen Erſcheinung,
Und es wäre nun mehr, mehr als ein ſüßender Wahn?
Dürft' ich es glauben, du hätteſt dieß Herz, o Genius Roma's,
Hätteſt zu heiligem Schau'n endlich mein Auge geweiht?
Noch bin ich blind, und doch wandelſt von furchtbaren Schatten der Vorwelt
Wie ein erſtehendes Reich größerer Geiſter um mich.

Sind wir ſo nah' ſchon? O leite mich du, mit ſchüchternem Fuße
Folg' ich und ſchwanke — ſo gieb, Genius, doch mir die Hand!
Aber, o Donnerer, hilf, ihr zahllos uraniſchen Schaaren,
Götter des alten Olymps, ſtehet dem Menſchen ihr bei?
Plötzlich vorm dämmernden Aug' entfalten ſich ſchwarze Geſtalten,
Vor dem gewaltigen Geiſt reißt mir der Schleier entzwei.
Nacht der Erfüllung, des Schauns! was gewahr ich? das römiſche Forum?
Welch' ein Schrecken, wie graut's tauſendgeſtaltig umher!
Ja das iſt Rom! Dein Triumf, Septimius, ging mit dem Cäſar
Nicht zu Grabe, noch ragt düſter ſein Bogen empor!
Dort mit dem finſtern Gebälk die Tempelſäulen der Eintracht,
Ueber des Abhangs Gebüſch, dort der tarpejiſche Fels!
Todtenruhe! aus Schutt und Trümmer und Säulen und Bögen,

Einſame Kirchen ans Grab römiſcher Götter gebaut!
Kaum daß die ſtille Allee noch ein Mönch einſiedleriſch wandelt,
Kaum daß ein flüchtiger Wind nächtlich im Laube noch rauſcht.
Jupiter Stator, wie ſchlank in der Kraft Korinthiſcher Schönheit,
Überm verödeten Feld, deine Ruine ſich zeigt!
Düſtert nicht geiſterhaft durch der Säulen erhabene Hoheit,
Halb nur erkennbar im Duft, Nero, dein goldner Palaſt?
Wag' ich mich weiter! wie dort ſich gigantiſche Bögen entfalten,
Sind ſie's, die Veſpaſian dankbar dem Frieden geweiht?
Wie auf der Felſenſtirn der gebietriſchen Wölbungen oben
Noch dem bewachſnen Geſtein luſtig ein Gärtchen entblüht!
Tief erſchaudernd dem Geiſt des Verhängniſſes ſteig' ich hinunter,
Steig' ich hinauf, wo mein Fuß Hügel von Marmor durchirrt.
Da urplötzlich ſtarrt und thürmt in entſetzlichen Maſſen,

Wie ein zertrümmert Gebirg, Vorwelt, dein Wunder ſich auf!
Gleich dem Krater des wilden Vulkans, vom Donner zerſpalten,
Öffnet's die Tiefe voll Grau'n furchtbar der ſchweigenden Nacht!
Unter den Tempeln umher und den Bergen voll einſamer Reſte
Ragt's wie der Vater der Welt unter den Ew'gen hervor.
Staunend ſteh' ich: es zittert voll ſanftem friedlichem Lichte
Über dem Schauergewölb lieblich im Äther ein Stern.
Götter, wie hold! er lächelt in zarter himmliſcher Schöne
Über den Schrecken des Grab's ſüß wie die Liebe herab.
Könnt' ich mich trennen! verſuch' ich's zu gehn, ich ſtehe gefeſſelt,
Dieſe titaniſche Nacht! ach und dieß ſchmachtende Licht!
Langſam voll ſinnendem Ernſt ſchleich' ich den Hügel hinunter,
Und ins verlaſſene Herz ſenkt ſich der irrende Blick,

Nun ſo zerfallen, zerſtört vom langen Sturme des Schickſals,
Ach von der brennenden Gluth kühner Gefühle verzehrt,
Sieht es die blühende Welt nicht zur düſtern Ruine zertrümmert?
Wandl' ich nicht einſam, das Herz bitt'rer Erinnerungen voll?
Fühl' ich im ſtummen Gemüth nur Eine Regung der Sehnſucht
Nach der Heimath, die mir jegliche Freude vergällt,
Ja wo die lautere Seele geheim im Heiligthum liebte,
Selbſt den Altar mir befleckt, der mich vom Pöbel getrennt?
Stille, das bleibe verſcharrt im großen Grabe des Herzens,
Find' ich ja Cäſars Welt über der Erde nicht mehr.
Aber o freundliches Licht, dir öffn' ich die ſchaurige Stätte,
Wo meine Lieben geruht, todt und lebendig, mein Herz!
Sieh ſchon umfängt mich herrlich der Siegesbogen des Titus;

Und durch die Bäume zurück wandl' ich in ſchnelle-
rem Schritt.
Schon entſteigt dem Abgrund dein graues Denkmal,
Severus,
Deiner Colonnen Geſtalt, Jupiter Donn'rer, dem
Berg.
Und die Treppen hinauf, die ſteinernen, führt mich der
Dämon,
Und dein gewalt'ges Bild dämmert mir auf, Capitol!
Und du umfängſt mich! den Geiſt voll erhab'ner Erinn'-
rungen wandl' ich
Ueber den ſchweigenden Berg deine Paläſte vorbei.
Wunderbar rauſcht durch die Stille der Nacht der leben-
dige Brunnen,
Roſſebänd'ger, wie zart lächelt euch Sternenlicht an!
Und ich eile hinab, und wende noch einmal mich rückwärts,
Und zu den Himmliſchen ſteigt ſchaudernd ein heilig
Gelübd.

St. Onofrio.

Elegie.

Wahrlich, o Roma, du biſt an bezauberndem Wechſel ein Wunder,
Nur wer dich ſiehet, erkennt, was du dem Glücklichen biſt.
Selbſt der ſchweigende Gott, wenn der ſtaunende Wandrer ihn fraget,
Deutet aufs ewige Buch, das die Geſchichte ſich nennt,
Denn was der Schöpfung er iſt, das iſt Roma der Welt, und ihr Schickſal
Fiel aus der Urne, wie nur Einer Kronion es gab.
Schaue die Tempel nur an, und die mächtigen Säulen, die herrlich
Unterm erhabenen Schutt zweier Jahrtauſende ſtehn!
Tritt nur ins Pantheon ein, da lächelt's ins heilige Dunkel,
Oben voll heiterem Licht, ſchön wie der Himmel herab.

Und kein verwegenes Wort, das empfindende Herz nur erreicht es;
Aber das ſchönſte iſt Rom, was mir in Rom noch gefiel.
Darum erwählet mein Herz mit deiner Pinienhügel
Blühenden Gärten ſo gern, ſüßer Gianicolo, dich!
Und ich entwandle dem Schwarm der rauſchenden Straßen am Abend,
Bis dein erquickendes Bild über dem Tiber erſcheint.
Dann erglüht mir das ſtumme Gemüth, und ich fliege dir ſehnend,
Wie der Mutter das Kind, heil'ger Onofrio, zu.
Und du labſt mich mit friedlichem Grün und einſamen Schatten,
Wo ich ſo ſelig dich einſt, Kloſter und Kirche, begrüßt.
Da iſt Ruhe, da liſpelt es kaum im zitternden Laube,
Still, wie des Dichters Grab breitet das Plätzchen ſich aus.
Da mit unendlicher Luſt eil' ich ans mooſ'ge Gemäuer,
Feuer und Nebel im Blick — Himmel und Roma vor mir!
Und ich knie auf die ſteinerne Bank, und hinunter, hinunter

Schau' ich wie Zeus im Olymp, über die Herrliche hin.
O weß Auge das Meer nie erblickt, weß Auge nicht Rom ſah,
Der hat die Welt und in ihr auch nicht den Schöpfer geſehn.
Schweiget, ihr Worte, mir iſt als erſtänden die Geiſter vom Grabe,
Die ihr erhabenes Werk hier für die Nachwelt gebaut,
Als erbrauſt' ihr rauſchendes Lied hoch über den Trümmern,
Als erhübe die Zeit ſelber den Schickſalsgeſang!
Und doch lächelt der Himmel ſo voll unausſprechlicher Liebe,
Ueber dem blühenden Kind, über der ſüßen Natur,
Wie er's, das blaue Auge voll tief wollüſtigem Lichte
Selig am Schöpfungstag einſt auf die Stirne geküßt.
Sieh nur hinunter, wie hold aus dem Laub die Limonien lachen,
Wie aus dem Lorbeergeſträuch marmorne Bilder erflehn!
Wie mit unſäglicher Pracht die Villen Zypreſſen beſchatten,
Wie die Pinie ſo ſtolz über dem Kloſter ſich wölbt,

Wie der Tiber am Schattengewölb von Adrians Grabe
Trauernd ſich ſchlängelt und dort Berge von Häuſern durchirrt!
Ueber der Rebe St. Peter ſich thürmt in den glühenden Himmel,
Ueber Paläſten ſich dort Reihen von Kuppeln erhöhn,
Wie die gewaltigen Säulen und Obelisken ſich heben
Fern bis zu Geſtius Grab, über der flammenden Stadt,
Fremd in der fremden Welt Agrippa's ernſte Rotunda,
Nero's düſterer Thurm, Jupiter, dein Capitol,
Romulus Hügel und grauſig die Trümmer der ſtolzen Cäſare,
Furchtbar, wie Felſen, die Gott ſtrafend mit Blitzen zerſchellt;
Ueberall Tempel im Grün und entlang die unendlichen Gründe
Bögen, in roſige Fluth himmliſch von Abend getaucht.
Götter, was all'? und das duft'ge Gebirg in verſchämtem Erröthen,
Zart und herrlich, wie nur Claud' und der Schöpfer gemalt!
O wie ein glühender Seufzer der liebenden ſeligen Schöpfung
Dieſer unſägliche Hauch über dem ſchmachtenden Bild,

Blendend die glänzenden Höhen, vom bläulichen Haupt des Soracte, 8)
Dünn, wie ein ſchwellend Gewand, dem ſich ein Buſen vertraut,
Immer reiner und zärter hinab zum elyſiſchen Tibur,
Bis wo der Cavo ſich hold über Albano verklärt.
Auf in die Lüfte! welch ſtrahlendes Meer von fluthendem Golde,
Alles unendliche Licht, Himmel, mit dem du entzückſt!
Auf in die Lüfte! da fällt's mir auf's Haupt wie heiliger Wahnſinn,
Und ich drücke das Aug' ſtumm mit den Händen mir zu,
Und ich lege die brennende Stirn ans kalte Gemäuer,
Und der entfeſſelte Geiſt ringt im vergehenden All,
Und mir iſt, als ſänk' ich hinab in den ewigen Abgrund,
Ueber mir brauſte das Meer, und mich verſchlänge die Nacht!

Lied der Liebe in die Heimath.

Ach warum in dieſer Ferne,
Süßes Herz, ſo weit von dir?
Alle Sonnen, alle Sterne,
Oeffnen ihre Augen mir,
Nur die ſchönſten blauen Strahlen,
Nur das reinſte tiefſte Licht,
Drin ſich Erd' und Himmel mahlen,
Nur dein treues Auge nicht.

Ja ich ſeh' in wilden Lauben,
Ueber Bergen, über Seen,
Kind voll Unſchuld und voll Glauben,
Dich in frommer Stille gehn.
Um die bleichen feuchten Wangen
Spielt die friſche Abendluft,
Und es ſteigt dein zart Verlangen
Himmelwärts wie Blumenduft.

Thrän' an Thräne ſeh' ich rinnen
Tief aus deines Auges Nacht,
Und mit glühend heißen Sinnen
Hängſt du an der Sterne Pracht —
O mein Kind, in jenen Räumen
Suchſt du den Geliebten ſchon,
Und ſo früh den ſchönen Träumen
Sprächе das Verhängniß Hohn?

Nein, dem liebenden Gemüthe
Sind ſie ſchmerzlich ſanfter Troſt!
Nach dem Winter kommt die Blüthe,
Die ein neuer Weſt umkoſt.
Bei den heimathlichen Auen,
Bei der Burgruine Bild,
Da wo Aug' und Blumen thauen,
Mädchen, ſei dein Weh geſtillt.

Was du weinend mir gegeben,
All' dein himmliſch Heiligthum,
War ein Kuß fürs Erdenleben,
War es für Elyſium.

Mein iſt dein verſchämtes Zagen,
Mein die jungfräuliche Scheu,
Konnteſt du ſo muthig wagen,
Liebes Herz, ſo bleibe treu!

Der Kirchhof. 9)

Die Ruh' iſt wohl das Beſte
Von allem Glück der Welt,
Mit jedem Wiegenfeſte
Wird neue Luſt vergällt,
Die Roſe welkt in Schauern,
Die uns der Frühling giebt;
Wer haßt, iſt zu bedauern,
Und mehr noch faſt, wer liebt.

Es trübt den eignen Frieden
Mit ſeiner Gluth das Herz,
Das Kind iſt nicht zufrieden,
Dem Mann bleibt nur der Schmerz.
Du hofft umſonſt vom Meere,
Vom Weltgetümmel Ruh;
Selbſt Lorbeer, Ruhm und Ehre
Heilt keine Wunden zu.

Nun weiß ich auf der Erde
Ein einzig Plätzchen nur,
Wo jegliche Beſchwerde
Im Schooße der Natur,
Wo jeder eitle Kummer,
Der mir den Buſen ſchwellt,
In langen tiefen Schlummer
Wie's Laub vom Baume fällt.

Ein Plätzchen ach! ſo theuer,
Wie mich noch keine entzückt,
Wo Lieb' und liebend Feuer
Mein Herz einſt nicht mehr drückt,
Wo's ruht in aller Stille,
Dem Sturme nicht mehr blos,
Entbunden aller Hülle,
Ja frei und ſchickſallos.

So freundlich iſts und heiter,
Wenn du es kennen lernſt,
Stets lieblicher und breiter,
Und doch voll hohem Ernſt,

Der Vorwelt düſtres Grauen
Hat's königlich geweiht,
Und weiße Steine ſchauen
In all' die Einſamkeit.

Die Pyramide düſtert
Voll finſtrer Pracht empor,
Aus jungen Bäumen flüſtert
Ein Klagehauch hervor,
Es weht auf dieſe Gründe
Das grauſte Alterthum,
Wenn irgendwo, ſo finde
Ja hier Elyſium.

Es glänzt im Abendlichte
Umher die goldne Au',
Und himmliſche Geſichte
Weckt mir das lautre Blau,
Das mit den reinen Fluthen
Dort auf des Berges Nacht,
In ſanften Purpurgluthen,
Ein andrer Lethe, lacht.

Die Brüder ſelbſt, ſie ſtören
Hier meine Ruhe nicht,
Nur ſelten, daß ſie hören,
Wie mir ein Ach entbricht,
Sie ſchlafen hier geſchieden
Von aller Welt, allein,
O welch ein Glück, hienieden,
Kein Gläubiger zu ſeyn!

Das Vaterland.

An ſtillem Sommermorgen walle
So gern ich durch die Einſamkeit,
Wo ſich des Tempels Säulenhalle
Dem Göttervater einſt geweiht,
Wo ſich in tauſendjähr'ger Trauer
Der Eintracht nun zertrümmert Haus,
Des Kapitols ew'ge Dauer,
Aus Schutt erhebt und ödem Graus.

Gern blick' ich, wenn der Dämm'rung Schleier
Die ſieben Hügel ſchon umweht,
Dem Grabe mächtiger und freier
Der Geiſt des Alterthums entſchwebt,
Hinunter in die dunkeln Tiefen,
Wo mir zum ernſten Freund erwählt,
Von jenen Helden, die entſchliefen,
Der alte Tibergott erzählt.

Gern wandl' ich auf verlaßnen Wegen,
Die kaum ein trüber Schein erhellt,
Mit ſchauderndem Gefühl entgegen
Des Coloſſeums Trümmerwelt;
Wenn furchtſam von den wilden Schrecken
Des ſchwarzen Ungethüms verſcheucht,
Der ſcheue Mond, ſich zu verſtecken,
In einer Wolke Schooß entfleucht.

Oft daß der furchtbaren Geſtalten
Ehrwürd'ger Ernſt mein Herz erfüllt,
Und mir der Gottheit ſtrafend Walten
Ihr hoher Sehergeiſt enthüllt,
Wenn Michel Angelo's Proſeten
Gleich Stürmen aus den Himmeln wehn,
Und bei des Weltgerichts Trompeten
Die Todten aus dem Grab erſtehn.

Oft daß ich ſelig mich erhebe
In Tabors heiligem Geſicht,
Daß ich dem ſanften Geiſt erbebe,
Der überſtrahlt von reinem Licht,

Mit Gottes glanzumfloßnem Sohne,
Von ſeinen Jüngern treu verehrt,
Im Angeſicht vor Gottes Throne,
Der Erd' entſchwebend, ſich verklärt.

Ich ſah wie vom begrünten Saume *)
Der Felswand in gewalt'ger Wuth
Dumpfdonnernd in zerſtäubtem Schaume
Hinunterbrauſ't des Anio Fluth,
Wie tief in uralt finſtern Klüften
Der Meergott in den Waſſern rauſcht,
Und oben in den milden Lüften
Im Tempel die Sibylle lauſcht.

Wenn endlich an Dianens Bade
Durch Alba's duft'gen Veilchenwald,
Fernhin das blumige Geſtade,
Das Echo Jubel wiederhallt,
Durchs Schattenlaub, o weich Entzücken!
Des Abends goldner Regen träuft,
Durch blendend helle Blätterlücken
Der Blick zum nahen Meere ſchweift, —

Doch ohne Zagen, ohne Schwanken,
Weih' ich ſelbſt in Elyſium
Nur Einem herrlichen Gedanken
Mein Herz zum treuen Heiligthum,
Ob mir der Zauber aller Fernen
Und aller Meere ſich erſchließt,
Doch glaub' ich, daß ihn ſliehn zu lernen
Auf dieſer Welt kein Lethe fließt.

Du biſt es, große theure Wiege,
Ach einſt mein einzig Paradies,
Du Heimath ſchwer errungner Siege,
Die ich voll bittern Grams verließ,
O Mutter, die vom eignen Sohne
So ſchrecklich zürnend los ſich wand,
Verſchließe meinem Klagetone
Dein Ohr nicht, deutſches Vaterland!

Lebewohl.

Und auch du, mein holdes Leben,
Hätteſt mir den letzten Kuß
Aus der Ferne nun gegeben,
Und den ſüßen Vollgenuß
Deiner heißen Lippen tränke
Dieſer Mund zum letztenmal,
Und in ewig Dunkel ſänke
Jenes Sternes heil'ger Strahl,

Jenes Sternes, der geleuchtet,
Als in ſtiller Sommernacht,
Von der Wehmuth Thau gefeuchtet,
Einſt ein ſchön'rer Stern gelacht,
Ach ein Stern ſo ſanft und ſtille,
Wie er jenem Himmel nicht,
Nur der lauf'rern Himmelsfülle,
Deinem Auge nur entbricht.

Nimm das Opfer meiner Thränen!
All' mein Leiden, meinen Schmerz,
All' mein Wünſchen und mein Sehnen,
All' mein Lied und all' mein Herz
Wollt' ich, dieſer Welt geſtorben,
Jenem ſanften Himmel weihn,
Und wenn ich ihn einſt erworben,
Ewig, ewig in ihm ſeyn.

Doch weil mein vermeſſnes Wagen
Einer bittern Hölle Streit
In den Himmel ſelbſt getragen,
Und die Geiſter drin entzweit,
Gleich dem Sturme der Titanen
Schleudert' er ins ſchwarze Grab,
Götter, o wie konnt' ichs ahnen!
In die Hölle mich hinab.

Alle Seelen finden Frieden
Hier in dieſem Schattenland,
Alle Lieb- und Lebensmüden;
Aber ſelbſt an Lethe's Strand,

Wo ſich jedes Haupt zur Quelle
Nie geſtörter Ruhe neigt,
Seh' ich, wie der traur'gen Welle
Die Vergangenheit entſteigt.

O wie oft aus kurzem Schlummer
Muſt' ich ſo vom Grab erſtehn,
Meinen Gram und meinen Kummer,
Mein Verlor'nes ſuchen gehn,
Meinen, wo die vielen Lieben
Nun das Leichentuch umhüllt,
Und zerſtören und betrüben,
Wo ein Herz noch Liebe füllt.

Und kein Veilchen iſt, im Reiche
Holder Unſchuld aufgeblüht,
Der mir Ruh' und Frieden reiche
Für dieß jammernde Gemüth,
Und auch du, auch du verloren,
Die du ſterbend noch mich liebſt,
Heil'ge Treue mir geſchworen,
Und dein Lebewohl mir gibſt?

Einen Kuß noch, liebe Seele,
Keinen Kuß, dein letztes Ach,
Das den Schatten ſelbſt noch quäle,
Sendeſt du dem Wandrer nach?
Keines Kuſſes züchtig Feuer,
Wie's in Menſchenherzen wäht,
Wie nur ſie, ſo ſchmerzlich theuer,
Wie's die Sterbende nur fühlt.

O ſo heißt, von Roma's Hügeln
Dieſes letzte Wort zu ihr
In die Heimath zu beflügeln,
Stürme meines Herzens mir!
Dieſes letzte Wort — mein Leben,
O vergib mir meine Schuld —
Kann ſie nicht mehr dir vergeben,
Suche drüben ihre Huld.

Morgenerinnerung.

Oft bis zum frühen Morgen
Bin ich im Bette wach,
Denn Trauer, Gram und Sorgen
Sind unter meinem Dach.
Kaum daß ein leichter Schlummer
Mein müdes Auge deckt,
Als ſchon der Seelenkummer
Aus ſchwerem Traum es weckt.

Dann tret' ich gern ans Fenſter
Um jene Stunde hin,
Wo ſchon die Nachtgeſpenſter
In ihre Gräber ziehn,
Wo in den leeren Gaſſen
Die ſtillen Schatten ſchon
So ahnungsvoll erblaſſen
Im nebelgrauen Ton.

Mein Haupt ſo bang und ſchwüle
Umweht der Lebenshauch
Der friſchen Morgenkühle,
Und dünner Nebelrauch.
Es führt den goldnen Reigen
Der Morgenſtern ſchon an,
Und durch das tiefe Schweigen
Kräht auch der muntre Hahn.

Da denk' ich alter Tage,
Da denk' ich alter Lieb',
Und wird von ſüßer Klage
Dabei das Herz mir trüb,
Ich denk' an jene Morgen,
Da ich vom Liebchen ging,
Das mir die Nacht verborgen
An meinem Herzen hing.

Du kannſt nicht mehr verweilen,
O du mein Glück und Weh,
Du mußt von hinnen eilen,
Es naht der Tag, o geh!

Sieh dort ob jenen Bäumen
Den Morgenſtern nur an,
Du kannſt nicht länger ſäumen,
Schon kräht der muntre Hahn.

Noch einen Kuß, mein Leben,
Und noch ein Herzenswort
Laß mich bevor dir geben,
Dann aber gehe fort.
Bleib treu — du kennſt dein Liebchen,
Und weißt, was es gewagt! —
Nun fort aus meinem Stübchen —
O Gott, mein Kind, es tagt!

Mit traurigem Gemüthe
Schlich ich mich ſtill hinab,
Ich ging, noch immer glühte
Der Kuß, den ſie mir gab.
Das nächſte Dörfchen machte
Das Morgenroth ſchon wach,
Der Wand'rer aber dachte
Nur ſeiner Liebe nach.

Doch kam nur allzuſchnelle
Für unſer ſtilles Glück
Die letzte Morgenhelle.
Mit thränenſchwerem Blick
Hing ſie zum letztenmale
An meiner Lippe feſt,
An dieſe Bruſt von Stahle,
So ſchluchzte ſie, gepreßt.

Mein Liebchen, was verſchuldet
An mir die böſe Welt,
Was ich von ihr erduldet,
Hat 's Leben mir vergällt.
Dein kann ich niemals werden,
Bin ja mir ſelbſt zur Laſt,
O Kind, ich bin auf Erden
Ein ungebetner Gaſt.

Dein ſanft und heilig Lieben
War eines Beſſern werth,
Mein Herz kann nur betrüben,
Selbſt wo es liebt und ehrt.

Vielleicht in weiten Fernen
Wird ihm ein wenig wohl,
Du bete zu den Sternen
Für mich, und lebe wohl!

So in der Abſchiedsſtunde
Sprach weinend ich zu ihr.
Doch eine neue Wunde
Schlug dieſe Trennung mir.
Wann heilte wohl mein Kummer?
Ach leider wüßt' ich's nicht,
Sonſt labte mich der Schlummer
Auch eh' mir's Auge bricht.

Ans Vaterland.

War's auch im Vaterlande,
Wo mir zum erſtenmal
Die ſchönſten Roſenbande
In bittere Lebensqual,
Den Pfad, den ich gewandelt
In ungeſtümem Drang,
Das Schickſal mir verwandelt
In ſchweren Pilgergang,

Wo noch in zarter Jugend
Die Liebe mich betrog,
Mit unbefugter Tugend
Das Laſter mich belog,
Wo ich, wie mit Gefühlen
Der Unſchuld, Wort und Schwur
Die feilen Menſchen ſpielen,
Zum erſtenmal erfuhr,

Wo dieſes Herz voll Liebe
An der Verzweiflung Raub,
Der heiligſte der Triebe
So tief getäuſcht ſich fand,
Wo auf der Opferſchaale
Der Treue bis zum Tod
Der Freund zum erſtenmale
Verborgnes Gift mir bot,

Wo mir des Lebens Blüthe,
Die ſich ſo ſchön erſchloß
Im reifenden Gemüthe,
Noch eh' ich ſie genoß,
Der Sturm vom Zweig geſchüttelt,
Und im geheimſten Grund
Der Wurzel ſelbſt gerüttelt,
Woraus der Stamm entſtund,

Wo mir der Hölle Zungen
Mein höchſtes Glück und Gut
Verläumderiſch entrungen,
Mein tiefſtes Herzensblut

Auf immer mir verbittert,
Die reinſte Gluth verhöhnt,
Mit Furien umwittert,
Die nur der Tod verſöhnt,

Wo mich der Haß verführte,
Die Bosheit unerhört,
Daß ich die Flamme ſchürte,
Die fremdes Glück zerſtört,
Wo ihre Schuld und Sünde,
Fluchwürdig, ungeſchreut
In meines Herzens Gründe
Ein Samenkorn geſtreut,

Wo ſie mein Flehn verlachte,
Des Elementes Wuth
An jenem Ort entfachte,
Wo nur der Liebe Gluth
Auf reinem Altar brannte,
Und nun den Gegenblick
Auf immer von mir wandte
Mein mildrers Geſchick,

Wo mir der holde Glaube,
Den ich ſo treu bewahrt,
Mit dem Verluſt zum Raube
Des grimmen Schickſals ward,
Ach daß nun, ohne Thränen,
Um Lieb' und Treu' verzagt,
Mein Herz mit eitlem Sehnen
Nach leerem Ruhm nur jagt, —

Wohl hat in all' die Trauer
Die Welt es dort verſenkt,
So daß es nur mit Schauer
Der fernen Heimath denkt,
Wenn's durch der Vorwelt Trümmer,
Die trüb der Mond beſcheint,
In ſeinem ſanften Schimmer
Mit trocknem Auge weint.

Doch ſucht ſo gern der Kummer,
So gern die Schwermuth dort
Die Todten auf im Schlummer,
Wo an geweihtem Ort

Sie nächtlich gern zum Grabe
Den Blick voll Wehmuth kehrt,
Mit einer Roſe Gabe
Die theuren Schatten ehrt.

So ſehnt in bangen Träumen
Nach jener Todtenruh,
Nach jenen fernen Räumen
Mein Herz auch oft ſich zu.
Ob auch vom Vaterlande
Mein Leib auf ewig ſcheid,
Weih' ich zum treuen Bande
Doch ihm mein Herz und Lied.

Oliven.

Erſtes Lied.

Wenn der goldenen Loose mir das Schickſal
Eins vergönnte, wenn heiterer Himmel wieder
Ueber'm Haupt mir die hohe lautre Schönheit
Beſſrer Tage verjüngt ergöſſ', und voller
Mir die heilige reine Fluth des Lebens
Aus der Urne des Gottes rönne, wenn ſie
Frei vom drohenden Fels, wo ſie zerſtäubet,
Ungefährdet vom Abgrund, deſſen Grauen
Oft die ſchäumend bewegte gern verſchlänge,
Nun im Schatten des jungen Lorbeers und im
Zauberduft der Roſe klar und ruhig,
Meilenlos zu des Friedens Tempeltempel
Ihrem Gemini folgte, — dann wohl trennt' ich
Nimmermehr mich von dir, bis meiner Tage
Vollgewachſener Strom ins Meer verrauſchte,
Dann wohl blieb' ich dir treu, wie ſeinen Felſen,
Seinen Lüften der Aar, meine Freuden

Baut' ich kühn mir ins Urgebirg, des Aethers
Friſchem Reiche vertraut' ich mich, der Menſchheit
Nur aus neblicher Wolkenferne ſichtbar,
Ihren giftigen Pfeilen nicht erreichbar,
Felſenland der Sabiner, und des alten
Volks der Herniker, dir, mein heimlich Tempe,
Mein Olevano, treu!

Vom hohen Grabe,
Das die Sag' als dreitauſendjährig Denkmal
Des Askanius ehrt, iſt's ſchön, des Morgens
Im gewaltigen ew'gen Eichenſchatten
Hinzuwandern, bis aus Elyſiums üpp'ger
Waldesfülle, dem Dunkel der Cypreſſen,
Noch vom Purpurhauche der Früh' umduftet
Des Gikul'ſchen Aricia's buſch'ger Hügel
Mit der glänzenden Kuppel ſich entfaltet.
Schön iſt's auch, von Genzanos ſonn'ger Höhe
Hier hinunter zu blicken, wo im Schooße
Seiner Haine Dianens blauer Spiegel *)
Deine ſchmachtende ſanfte Mild' und Schöne,
O heſperiſcher Himmel, widerſtrahlet;

*) Noch nennt man den See von Nemi lo Specchio di Diana.

Unter Pappeln von Nemi's jähem Felſ die
Nymf' Egeria ſich im Thränenbache
Niederſtürzt, und den grauen Zeiten heilig
Unterm Cavo der Ferentin'ſche Hain blüht,
Ja der tauriſchen Göttin grüne Heimath
Aus den Fernen der Vorwelt das Geheimniß
Holder Fabel der Gegenwart zurückruft,
Aber dort des Tyrrhenermeeres Bläue,
Wie ein Wunder, homer'ſcher Geiſt entwebet,
Und die muntre Erinnrung noch in Circe's
Fernwelt und des griech'ſchen Wanderers ſpielet.

Dennoch ſuchte die Heimath hier ein ruhig
Ungefallenes Herz nur, deß Empfindung
Sanft und tief wie Dianens Spiegel wäre,
Das der Freud' und der Wehmuth Schauern leiſe
Wie dem Zephyr die ſtille See erbebte,
Denn die Liebe, die erſte, heil'ge, ſchöne,
Wie italiſche Lüfte, rein und ſelig,
Noch ins knoſpende Blumenreich des Innern
Allerquickend und tieferbebend ſchiene,
Denn der ſcheue Genuß, der zücht'ge, täglich
Noch die ſtirbende Luſt mit holdem Wahne
Nie vergänglicher Dauer lächelnd täuſchte,

Das die Qualen der erſten Jugendliebe
Nie im Taumel der zweiten, und die Täuſchung
Neu entzündeter ſturmverwehter Flamme
Nie im ſchrecklichen Wagen der Verzweiflung,
Nie im dreifachen Brand vergeſſen wollte,
Das noch niemals verloren, dem im lautern
Heiligthume der Seele nie der Altar
Und das Bild der befleckten Göttin ſtürzte,
Dem noch Leben und Liebe ſo gefahrlos,
Ungerührt vom Orkan, im linden Dufte
Weiter Ferne, wie des Tyrrhenermeeres
Ruhig liebliches Bild von dort erſcheinet.
Solche Herzen erfreuten Cynthia's Haine,
Und die blühende Schattenwelt Ariccias;
Meine Seele, die ſchon das Glück des Friedens,
Wie die ſchweigenden Ufer der Diana
Nun das glückliche Fabelreich, verloren,
Meine trauernde Seele haucht nur Wünſche,
Nur Erinn'rungen, Seufzer, Klagelaute,
Dort hinüber, wo ſie nur längſt Entflieh'nes,
Die Vergangenheit einſam weinend ſuchte.

Deine Felſen, die zeitgetroffnen aber,
Mein Dirvano, ſind, wo ſich der hohe

Düſtre Geiſt der Natur mit ernſten Schauern
Seiner Einſamkeit gerne mir befreundet,
Finſtre Wälder des Apennins, in deren
Melancholiſchen Schluchten über Trümmer
Niederſchäumend der Bergſtrom toſt, in deren
Blitzgeſpaltenen Wipfeln oft der Wind ein
Lied hinhaucht, das verwandt mit meinen Leiden,
Meinem Schmerzen wie wilde Geiſterliebe
Mir ertönt, das ich verſteh' und kenne,
Dem antwortend ſich Stürm' in meiner Seele
Heulend regen, o Wälder, euch erwählt' ich
Mir zur Heimath! in eurem Grün vernahm' ich
Keinen menſchlichen Laut, nur des Naturgeiſts
Ewig Sauſen und Wehn; nur ſelten hallte
Fernher der Geſang der Ziegenhirten
Aus dem Thal, zu der Pfeifen rohem Spielwerk,
Das nach Sitte der Väter der Campagna
Volk erfreut, und auf luftger Felſenſpitze,
Wenn der blühende Wald ſich lichter, ſtand' ich
Plötzlich, und in den Lüften hingen, wie der
Leichtgeflügelten Vögel wind'ge Heimath,
All' die Dörfer umher, dem Auge Staunen
Und Verwunderung erregend — Civitella's
Nackte ſchaurige Höhn ſie lockten mächtig

Mir das ſtürmiſche Herz, und friſcher Bergwind
Bließ wild mir durch's Haar, die Wolken zögen
Nah um's Haupt mir, die felſ'ge Pyramide,
Mein Olevano, graut' empor, und ungeduldig
Zitternd ſchweifte der Blick der alten Völker
Vielgeſtaltig Gebirg, die Schlöſſer all' und
Luſtgen Dörfer entlang, bis fern wo dämmernd
Unter Latiums wollufvollen Hügeln
Sich Veliträ erhebt, das rebengrüne.

Hier, wenn mir's der Olympier einſt vergunte,
Hieher flüchtet' ich mich und jenes Wen'ge
Noch von Hoffnung und Luſt und karger Freude
Wär' vom Schiffbruch des Lebens mir geblieben.

Zweites Lied.

Doch nicht immer der Berge melancholiſche
Wälderſchauer, der Felſenſchlucht altes Dunkel,
Wo des Räubers Auge dem Wanderer lauert,
Und der fliegende Dolch ſo manchen Buſen
Von den Qualen des Lebens ſchon befreiet,

Doch nicht immer des Bergſtroms öden Brauſen,
Und des Sturmes Geſpielen, jene Wipfel
Uralt rauſchender Bäum', und jene Pfade,
Die nur ſelten das Maulthier keuchend wandelt,
Wären meine Geſellſchaft. Menſchen ſuchen
Gerne Menſchen. Erhabne Geiſter freilich,
Schöpferiſche, die Herrſcherthrone ſtützen,
Völkern, oder den Sternen, des Gedankens
Unergründlichem Werk, ja ſelbſt dem Gotte,
Den er denkt, des Geſetzes Ordnung geben,
Die das All, und was in ihm iſt, bis zu der
Pflanze treibendem Keim, die weite Schöpfung,
Die lebend'ge, mit ihrem Geiſt, mit Anfang
Selbſt und Ende, die alles, was im Raume,
Alles was in der Zeit geſchieht und lebet,
Zaubrern ähnlich, in Zahl und Chiffern bannen,
Geiſter auch, die des Bildes ew'ge Schönheit
Aus dem Marmor mit Schöpferfreiheit rufen,
Als ob längſt ſie vollendet in der rohen
Irdiſchen Maſſe geſchlummert, und nun herrlich
Wie die Seele dem Körper, ihr entſtiegen,
Ferne wären ſie mir: doch wie die Sonne,
Der unendliche Lichtquell, alles Lebens
Heitre Mutter, die Schatten auch erzeuget,

Folgt dem Genius auch des Schwarzen, Dunkeln
Allzuviel, und der karge Neid, die grimme
Eiferſucht, und der Bosheit Schlangentäuſchung,
Alle Martern und Leiden einer kühnen
Ruhmbegierigen thatenluſt'gen Seele,
Nie mehr trüfen ſie mich; treuloſe Herzen
Und eidbrüchige Freunde würfen nie mehr
Tödtlich Gift in die Quelle, die kaſtal'ſche,
Wo ich ſchöpf' und den ernſten Muſen opfre;
Haß und Kleinmuth bekränzte mir den Alter,
Wo die Flamm' ich entzünde, nicht mit Dornen,
Statt mit Roſen und holder Myrth' und Lorbeer;
Vor dem Grauen der ſchickſalsheil'gen Furien
Furchtſam zitternd, verbärg' ihr ſüßes Antlitz
Mir die flehende ſcheue Grazie nicht mehr;
Lieblich wäre mein Lied altdorn und lauter,
Wie italiſcher Aether, meines Lebens
Milde ſinkende Sonne göſſ' in dieſen
Sanften Himmel des Liedes ihres Abends
Schönſtes glühendſtes Gold; beſänftigt ruhte
Nun im friedlichen Glanze meiner Leiden
Endlos Meer; die beſchwornen Stürme ſchwiegen,
Und in Blüthen des neuen Frühlings ſänge
Nun die Nachtigall. Wenn die Nacht ſich nahte,

Stiegen nicht die Geſpenſter mehr der Todten
Leichenbleich aus den Gräbern. Still erſchiene
Mir die Sonne der Schlafenden, der Träume
Züchtige Göttin; die Stätte, wo ſie ruhen,
Die Geliebten, umduftet' eine Klarheit,
Wie von jenſeits zur Erde niederdämmernd.

Mein Begleiter, mein Freund und Umgang aber
Wäre doch nur Homer. Denn wie ich ferne
Von der Mitwelt und ihrem Wuſte lebte,
Möcht' ich auch nur der Kinder und der Helden,
Nur der Weiſen und Götter Sprache hören!
Einfach wäre ja dann und ſchlicht und kräftig
Auch mein Leben, ſo wie mein Lied, am Quelle
Treuer heil'ger Natur ſäh' ich, in ihrer
Unerſchöpflichen Fluth mich täglich badend,
Jeden Flecken vertilgend, und in immer
Voll'rer ſchön'rer Geſundheit wachſend ſäh' ich
Zur unſterblichen Jugend ſchon mich reifen;
Ruhig kehrt' ich in Platons Arme wieder,
Ein Enttäuſchter zurück, der ich die Wahrheit
Irrend außer mir ſucht', und wie ſie ſchweigend
Mir im Buſen gewohnt, ſo lang nicht wußte;
Freudeſchauernd begrüßt' ich Diotima's

Seherlehre zum erſtenmale wieder,
Von den Schmerzen der Wanderung geneſen,
Von der Liebe der Körper und der Seelen,
Von der Sehnſucht der unvollkommnen Schönheit,
Die zum Menſchen uns lockt, zum erſten Anſchaun
Allvollendeter geiſt'ger ew'ger Schönheit,
Die in Gott iſt, die reine Seele wendend.

Drittes Lied.

Kehrt' ich müde von Fels und Berg nach Hauſe,
Schlüge freilich kein liebend Herz dem Wandrer
Ungeduldig entgegen; von der Treppe
Meines friedlichen Hauſes ſtreckte freilich
Mir die Arme kein treues Weib zu, freudig
An die züchtige keuſche Bruſt mich drückend,
Wo ein blühender Säugling hellen Auges
Uns anblickte, wie wenn er ſchon der Mutter
Schalkhaft lachte, daß ſie den Vater küſſet.
Schweige ſtille, mein Herz, laß ab, mit Bildern
Dich zu martern, die nur dich dran erinnern,
Was du bitter auf immer haſt verloren.

Doch nicht gänzlich ohn' alle Lieb', ohn' allen
Menſchlich freundlichen Blick verſtöſſen mir die
Stillen Tage. Des Hauſes muntre Kinder
Wären gerne bei mir: denn gut und menſchlich,
Kindern freundlich, iſt in des Lebens Stürmen
Stets mein Herz doch geblieben, wie's die falſchen
Böſen Zungen der Menſchen auch verläumdet.
Alle liebten ſie mich; ich ſchenkte dieſem
Spielwerk, jenem erzählt' ich ein Geſchichtchen,
Ja ich ſcherzte mit ihnen, heute führt' ich
In Kaſtanienhaine ſie, und morgen
Zu den Höhen voll Feigen und Oliven.
Kehrt' ich Abends zurück, ſo ſprünge jubelnd
Raffaello mir zu, der wilde Knabe,
Sich mit Jauchzen um meine Füße klammernd,
Oder rieſe Demetria mich zum Schutze
Vor des Brüderchens Ungeſtüm, das eine
Brächte Feigen auf grünem Weinlaub, jenes
Friſchen ſtärkenden Wein aus der Campagna
Und Melonen voll ſüßen Markes, einen
Blumenkorb, den ſofort die ältre Schweſter
Scheuer gegen den Mann, und dem Geheimniß
Des Geſchlechtes ſchon nah, ihm ſtill entwindet,
Und mit feinerem Sinn der Blumen ſchönſte

Wählend, weiblich verſchämt mir durch des rohen
Bruders Hand zum Geſchenk ein Sträußchen ſendet.

Treulich ſorgte die hohe ſchöne Mutter,
Friſch und jugendlich noch, wenn auch der Sohn ihr
Auf den Gipfeln der Serpentara muthig 11)
Jagend ſtreift, noch ein Kind am Buſen nährend,
Für den einſamen Gaſt, damit kein Ding ihm
In des Lebens Bequemlichkeit entgehe:
Rüſtig käme der Vater auch, und ſcherzte,
Lacht' und nennte mich einen finſtern Träumer,
Einen Sonderling, den die Nacht des Waldes
Mehr erfreu', als der Menſchen luſtig Treiben,
Dem die Stirne zu trübe ſich gefaltet,
Der mit Grillen ſich plag', und mahnt', die Schwermuth
Mit begeiſterndem Weine zu verſcheuchen.
Dann ergriff er der raſchen Kinder eines,
Schwäng' es lachend empor, und ſetzt' es nieder,
Und entlief', ein Geſchäft im Hauſe flüchtig,
In der Vigne, im Garten zu beſorgen.
Doch am liebſten das greiſe Haupt des Alten
Seh' ich an, wenn im Kreis der muntern Enkel
Seine Seele ſich freut, wenn er des Knaben
Unart wehrt, und dem Arm der hohen Mutter

Oft den Säugling entnimmt, damit ſein Händchen
In den ſilbernen Locken ſpiel', und Abends,
Wenn der Geiſtliche kommt, der alte ernſte,
Spricht man traulich von Krieg und Menſchenelend,
Wann die Kinder entſchlummert, und erzählet
Von der Herrlichkeit Roms, und von den Fremden,
Die bis hieher gepilgert, und der Schönheit
Dieſer Zaubernatur, und von den Räubern,
Die dem Wanderer drohn, und ihrer Mordluſt, 12)
Vom Ertrage der Erndt' und der Oliven,
Und vom Herbſte der Feigen und des Weines;
Manches miſcht' auch der alte Pred'ger über's
Alterthum ins Geſpräch, und redet kundig
Von den Spuren der Römer, und den Reſten
Längſtvergangener Zeit; ich aber ſchildre
Tauſend Dinge, die ich die Welt durchpilgernd
Einſt geſehn und bewundert, Völkerſitten,
Land und Meer und entfernte Städt' und Reiche,
Tief im Herzen das traurige Schickſal bergend,
Das mich quälend von Ort zu Ort getrieben.

Viertes Lied.

Eine Stunde des Tages aber weiht' ich [13])
Dir, o Loggia! Des Morgens, wenn die Sonne
Aus den Hernikerfelſen über'm kahlen
Sanft umdufteten Haupte des Serone [14])
Sich erhüb', und die Purpurflamme glühend
Um Olevano's Häuſerpyramide
Höh're Schönheit ergöſſe, ſäß' ich längſt ſchon
Auf des Hauſes Balkon, an dem das Weinlaub
Schwellend volle Gewinde hoch emporrankt,
Ueberquellend vom Geiſt des Freudengottes
Schon die Traube dem ſüßen Lichte zulacht,
Wo in mächtigen Blättern aus der Mauer
Mit der reifenden Frucht die Feige vorgrünt,
Die Melon' ihr Gewächs zur Erde ſenket,
Und zur Seite der einſamen Zypreſſe,
Aus dem Buſche die Goldzitrone blinket.
Helle ſeh' ich die wind'gen Schlöſſer blinken,
Sehe Rocca di Cavi, morgenheiter'n
Der Capranica Burg, [15]) Kaſtanienhügel
Führten nun mir den Blick in der Campagna
Bunte ſchimmernde Gründe weit zur Ferne,

Bis wo durch die Elyſiumshaine Gavi's
Paleſtrina der Schattenpfad ſich nähert, 16)
Zu der Volsker Gebirge, Gavignano,
Bis zur Scurcola, und Anagni's Tempe. 17)

Und die volle Erinn'rung ſchweifte manchmal
In mein Latium hin, das ewig theure,
Zu den Hainen Albano's, zu Gandolfo's
Klarem erlenbekränzten See, zu Nemi's
Altem dunkeln Dianenwald, Genzano's
Meeraussicht, zu des Monte Cavo
Weltbeherrſchendem Haupt, wo oft mein Auge
Von Oreſte, von Tiburs Paradieſe 18)
Das unendliche Meer bis zu der Circe
Fernem bläulichen Vorgebirge, ja hinunter
Zu Parthenope's Zauberinſel ſchaute,
Schweifte gerne zum rebenvollen Hügel,
Wo die Stadt der Lavinia fabelheilig
Drei Jahrtauſende bald ſich ſchon im Lichte
Des heſperiſchen Himmels ſonnt, ſie ſchweifte
Nach des ewigen Frühlings Wolluſthainen,
Froſcatanischen Gärten zu, und bliebe
Träumend ſtehn an der Einz'gen, Hehren,
Unausſprechlich Erhabnen, deren Kuppeln

Aus der Schwermuth und Oede der Campagna
Einſam ragen, und doch die Welt beherrſchten.

Einſt auch ſo auf dem Hausbalkone ſaß ich,
Unſtät irrte mein Auge von dem Maulthier,
Das den Bergpfad herauf der träge Führer,
Der rothwamſige, nach des Thores grauer
Wölbung führte, hinweg in weite Fernen.
Lange mocht' ich wohl ſo hinüberſchauen,
Den Gedanken folgend, die gleich den Wolken
Manchmal über die ſchöne Erde ſchweben,
Und im fliegenden Wechſel bald verwehen,
Als mein Blick nach Olevano's Terraſſen
Aus der Ferne zumal ſich kehrt', und ſiehe!
Drüben, wo ſich am Fels das Dorf emporhebt,
Da gewahr' ich auf hoher Loggia ſchöne
Farb'ge Frauengeſtalten; eine aber
Ragt' vor allen hervor an Wuchs und Hoheit
Und an Jugend, an reicher Tracht und Kleidung.
Weiß in reizendem Faltenwurf ergänzt das
Buſentuch, um den Nacken ſanft ſich wölbend,
Albaneſiſche Sitte, weiß der Schleier,
Blendendweiß das Gewand auch, Roſenbänder
Und viel andere zieren Bruſt und Arme,

Groß und königlich anzuſchauen iſt ſie,
Dienerinnen nur dünken mir die andern.
Nieder aber von des Vallones Höhe
All' die ſchönen Olivenhaine, die den
Fuß des Felſens mit Silbergrün bedecken,
All' die Fülle der Feigen und Kaſtanien
Und die farbigen Gründe der Campagna
Ueberblickte ſie, zu der Volsker fernen
Violetten Gebirgen dann ſich wendend,
Und mir däuchte — warum, ich wüßt' es deutlich
Nicht zu ſagen, — ein Weib aus grauen Zeiten,
Aus homeriſcher Welt zu ſchauen, ſei es
Nun Andromache, die von Priams Veſte
Ueber Ilions Ebne blickt, wo Hektor
Mit den Danaern kämpft, ſei es die ſchöne
Königstochter Antigone, die ängſtlich
Mit der Sklavinnen Schaar von Thebens Mauern
Niederſieht in das Feld, wo ſich der ſieben
Waffenglänzendes Heer zum Sturme ordnet.
Alſo königlich war ſie anzuſchauen,
Jene Frauengeſtalt in weißem Schleier,
Und in weißem Gewand und Buſentuche,
Nur ein Punkt in der weiten Felſenlandſchaft,
Schien ſie doch mir die Herrin all' des Landes.

Einsmals blickte sie auch zu mir herüber,
Und in düsterer Träume Nebel senkte
Sich die Seele mir ein. Da schlich Cecchino,
Mein Begleiter zuweilen durch die Berge,
Sich heraus, und die Schulter mir berührend,
Weckt' er mich aus dem Traum — „Siehst du hinüber,
Fragt' er lachend, wo auf der hohen Loggia" —
Nein, erwiedert' ich, rasch empor mich hebend,
Eben däuchte mir, daß sich über'm Monte
Artemisio [19]) vom Meer her ein Gewitter
Nahen wird, und so laß uns eilig vorher,
Eh' es kommt, auf die Serpentara wandern. *)

*) Diese Gedichte sollten sich in einer größeren schwermüthigen Reihe ausdehnen, und zuletzt sollte mitten unter den Zaubern dieser italischen Bergnatur das Bild des Vaterlandes aufdämmern, und ein zärtlicher Abschied von ihm schließen. Das war die Absicht des Dichters, während er lange in tiefer Abgeschiedenheit in Olevano lebte. Die abentheuerliche Laune des Schicksals aber unterbrach ihn.

Späte Einſicht.

Die Lieb' iſt wie die Sonne,
Verwegner Uebermuth,
Der ſchaudernd in der Wonne
Der heißen Lebensgluth,
Den Lichtquell zu ergründen,
In ſeine Tiefe blickt,
Muß da zuletzt erblinden
Wo ſich ſein Herz entzückt.

Doch wer nur ſtill beſcheiden
Das ſanfte Licht genießt,
Woraus ein Meer von Freuden
Für alle Weſen fließt,
Wer nie die letzte Quelle,
Nur ihre Wirkung ſucht,
Den labt die Sonnenhelle,
Der keine Thräne flucht.

So denk' ich oft und meine,
Daß ich wohl gut gedacht.
Doch wenn ich troſtlos weine
Hinaus in all' die Nacht,
Wenn ſich mein Auge wendet
Zu Morgenſternes Glanz,
Da führ' ich's nicht geblendet,
Wohl aber blind es ganz.

Lieder der Nazarena.

Erſtes Lied.

Ich.

Ja, geſteh' ich's, deinetwegen
Bin ich, ſchöne Nazarena,
Im Olivendorf geblieben.
Daß von allen ſüßen Töchtern
Weit umher in Civitella,
In Sanct Biſo und Serone,
In Roviati und Subiaco,
Den Sabinerbergen allen
Du die ſchönſte biſt, es ſagen's
Alt und Jung, und Frau'n und Männer,
Doch am meiſten ſagt's mein Auge,
Sagt's mein Herz, wie ſchön du biſt.

Sie.

Fremdling, ich verſtehe wenig
Deine Sprache, willſt du aber
Meiner ſpotten, meiner höhnen,
Wiſſe denn, in unſren Bergen
Waltet ſtrenge Zucht und Sitte,

Unſer armes Herz gilt wenig,
Nur der Vater gilt, gehorchen
Muß ich blindlings ihm, und tändeln
Wie mit Römerinnen, darfſt du
Nicht mit uns, o glaube, tödten
Würde mich der böſe Vater,
Darum, Fremdling, ſpotte nicht.

Ich.

Kind, du kenneſt nicht mein Leben,
Nicht mein Herz und nicht ſein Schickſal,
Kennſt ihn nicht, der ſo verwegen
Dir von Lieb' und Schönheit plaudert,
Und auf immer unverſtändlich
Möge dir ſein Geiſt auch bleiben.
Aber o vergönne, daß ich
Mich dir nähere, daß ich trete
In dein Haus, wie in den Tempel,
Und die Nemeſis hat keine
Macht mehr über mich, und ſicher
Bin ich, Kind, an deinem Heerd.

Sie.

Du erſchreckſt mich, Worte ſprichſt du
Schlimmen Sinnes, die zu faſſen

Mein Verſtand nicht reicht, o Fremdling!
Gut erſcheinſt du mir und redlich,
Drum laß ab, mit dunkeln Worten
Mich zu ſchrecken, zu verſchüchtern.
Ach ich will dir wohl, doch muß ich
Meines Vaters Härte fürchten,
Sprich mit ihm, die Tochter kann dir
Nichts geſtatten, nichts verſprechen.
Liebſt du mich, ſo geh zum Vater,
Aber, Fremdling, ſpotte nicht.

Ich.

O wie könnt' ich dein begehren!
Kennteſt du mein Seelenleiden!
Schon zu alt bin ich, um tändelnd
Mich mit leerem Wahn zu täuſchen,
Noch zu jung, um deines Auges
Wilde Strahlen nicht zu fühlen,
Zu geprüft, um noch zu hoffen,
Zu verwegen, um zu fürchten,
Zu erfahren, um zu trauen,
Und zu weich, um nicht zu lieben,
Lieben möcht' ich dich, beſitzen,
Nazarena, kann ich nicht.

Sie.

Fremdling, meinem Ohre klingen
Deine Worte wie ein Räthſel,
Und ich darf dich ſo nicht hören,
Denn vielleicht wär's eine Sünde.
Kommſt du meine Ruh zu ſtören
Ueber's Meer in unſre Berge,
Mich mit Worten zu beſtricken,
Deren Sinn ich nicht verſtehe —?
Ich gehorche meinem Vater,
Seinem Willen muß ich folgen,
Liebſt du mich, ſo geh zum Vater
Aber, Fremdling, ſpotte nicht.

Zweites Lied.

Sie.

Jeden Tag an meinem Hauſe
Seh' ich dich vorüber wandern,
Kaum bin ich am Webeſtuhle
Früh des Morgens, ſieh da kommſt du
Schon herauf die Felſentreppen,
Und nach meinem Fenſter ſchielet
Stets dein Aug', und freundlich grüßend

Gehſt du weiter, ſage, Fremdling,
Sage, was iſt dein Begehr?

Ich.

Jeden Tag an deinem Hauſe
Muß ich wohl vorüberwandeln,
Schon biſt du am Webeſtuhle
Früh des Morgens, wenn ich komme,
Und dein Engelsköpfchen lächelt
Durch das Fenſter und dein Auge
Schielt nach mir und freundlich grüßend
Nickſt du: ſage, Nazarena,
Sage, was iſt dein Begehr?

Sie.

Geſtern kaum nach Sonnenaufgang
Als ich noch dich ſchlummern dachte,
Und im Felſengarten draußen
Blumen für die Mutter Gottes
Abzupflücken ging, da ſahſt du
Schon zu unſrem Fels herüber,
Und erkannteſt aus der Ferne
Mich ſo gut, und winkteſt, glaub' ich,
Sage doch, was denk' ich mir?

Ich.

Geſtern kaum nach Sonnenaufgang
Als ich noch dich ſchlummern dachte,
Warſt du ſchon im Felſengarten,
Weil du wußteſt, daß der Schlummer
Frühe mich verläßt, und ſaheſt
Schon von deinem Fels herüber,
Und erkannteſt aus der Ferne
Mich ſo gut, und grüßteſt, glaub' ich,
Sage, Kind, was denk' ich mir?

Sie.

Ja und was geſchah! Ich dachte
Nicht an dich, da hör' ich leiſe
Hinter'm Gartenbuſch den Bergweg
Einen Tritt herauf, es flüſtert,
Und ich ſchau, wer iſt's? Vor'm Garten
Draußen an dem Feigenbaume
Stehſt du ſchon, mit ſüßen Worten
Einen guten Tag mir wünſchend,
Sage, wie verſteh' ich das?

Ich.

Wahr iſt es, ich eilte hurtig
Den Olivenberg hinunter,

Bibl. Univers. Linz.

Und den Fußpfad hin gelangt' ich
An den Garten, und ich piſche,
Und du ſchauſt heraus und grüßeſt
Herzlich mich und liſpelſt leiſe:
Hier entdeckt man uns, zu Hauſe
Wart' ich dein in einer Stunde;
Sage, wie verſteh' ich das?

Sie.

O du kannſt dich nicht verſtellen:
In der Meſſe drauf, 's iſt Sünde,
Saßeſt du in meiner Nähe,
Und anſtatt daß du gebetet,
Sahſt du mich an, ich ſchämte
Mich vor all' den vielen Mädchen,
Und war froh als ſie geendet,
Aber ach — du folgteſt eilig;
Wie entſchuldigeſt du dich?

Ich.

O du kannſt dich nicht verſtellen:
In der Meſſ', in meiner Nähe
Knieteſt du, denn vor dir kam ich,
Und du ſahſt mich an: erröthen

Mußteſt du, und wie du ſchöner
Biſt als alle, warſt du ſchöner
Als du ſelbſt in dieſer Röthe,
Und ich folgte dir — du wollteſt's;
Wie entſchuldigeſt du dich?

Sie.

Kannſt du läugnen, daß du Briefchen
Mir geſchrieben, und mit Blumen
Ein Sonnett geſchickt, und hab' ich
Eine Antwort dir gegeben?
Sagſt du nicht an jedem Tage,
Morgen ſcheid' ich, übermorgen
Bin ich ſchon in Rom, und immer
Bleibſt du hier, o Fremdling, läugne,
Läugn' es nicht, du biſt mir gut.

Ich.

Wahr iſt's, daß ich dir geſchrieben,
Doch ich weiß auch, daß du Antwort
Mir gegeben, wenn du anders
Schreiben könnteſt — und ſo läugne
Du mir nicht, daß du mich bateſt:
Bleibe hier, und wenn du ſcheideſt,
Kehre wieder, und auf lange,

Und dann nimm mich hin auf immer;
Nazarena, läugneſt du's?

Drittes Lied.

Ich.

Aber Eines, Nazarena,
Könnteſt du mir nun gewähren:
Wir ſind ganz allein; die Mutter
Draußen ſitzt ſie auf der Treppe;
Menſchen ſind Verräther, Tauben
Sind es aber nicht und Hühner,
Und ſo ſollſt du etwas denn,
Meine Taube, mir gewähren.

Sie.

Was auch wollteſt du Beſond'res!
Alles darf die Mutter wiſſen;
Doch ich weiß nicht, was du möchteſt,
Und was könnt' ich dir wohl geben?
Nichts vermag ich, eingekerkert
Wie ich bin; was kann ein armes
Mädchen von Olevano,
Deinem Wunſche dir gewähren?

Ich.

Orvietto's Wein, Genzano's
Goldne Traub' iſt ſüß und herrlich,
Aber meiner Lippe ſchmeckte
Süßer noch der Kuß der deinen;
Drum, mein Liebchen, neige hurtig
Mir vom Webeſtuhl herüber
Deines Mundes Lieblichkeit,
Eilig, eh die Mutter ſtöret.

Sie.

Was verlangſt du? Nein, ich könnte,
Könnt' es nicht, und es iſt Sünde,
Denn der Pred'ger hat's verboten.
O Madonna, wie vermöcht' ich's
In der Beichte zu bekennen,
Und was ſagte mir der Prieſter?
Welche Buße — nein, ich kann
So was Böſes nicht begehen.

Ich.

Kind, ein Kuß iſt keine Sünde,
In der Beichte nicht zu ſagen,
Und du weißt es gut, dein ſchalkhaft
Lieblich Lächeln, es verräth dich.

Zaudre nicht, o Nazarena,
Sei nicht falſch, denn wohl bemerkt' ich's,
Wie du heut der Nachbarin
Blondgelocktes Bübchen küßteſt.

Sie.

Ei, mein Freund, ein andres iſt es,
Einen Mann, ein Kind zu küſſen.
Endlich könnteſt du mir zürnen,
Daß ich meinen Heil'gen küſſe!
Still, mein Freund, es iſt verboten,
Und es ſind euch eitle Poſſen,
Nazarena darf es nicht,
Ehe ſie dein Weib geworden.

Ich.

Wohl denn, wenn du nur dem Heil'gen
Einen Kuß vergönnſt, ſo will ich
Dir zu Lieb' ein Heil'ger werden,
Wenn die Welt auch Grund genug hat
Noch dafür mich nicht zu halten,
Will ich's klar dir doch beweiſen,
Denn ich will ein Wunder thun —
Ohne Kuß von dir zu gehen.

Viertes Lied.

Sie.

Und du ſcheideſt! — ach ich fürchte,
Schon in Paleſtrina haſt du
Nazarenens Bild vergeſſen,
Und die Schönheit Roms und deiner
Reigend holden Römerinnen —
Sicher, daß ſie's alſobald
Dir aus Herz und Seele tilgen.

Ich.

Rein lebendig, wie dem Schiffer,
Der allein auf ſchwachem Balken
Irrte durch des Meeres Wüſte,
Nie das Bild des grünen Eilands,
Wo er Rettung fand, verſchwindet,
Wird Olevano mir treu,
Ewig in der Seele ſchweben.

Sie.

Beſſer wär' es wohl, du Lieber,
Wenn du ganz herüberzögeſt;
Schön iſt's ja in unſern Bergen,
Wie's die fremden Wandrer rühmen,

Könntest hier auch dichten, leſen,
Träumen, ſchreiben, und du würſt
Nazarenen doch nicht ferne.

Ich.

Liebes Kind, mein Schickſal will es,
Daß ich nun zum Capitole
Und den großen Plätzen allen
Meiner Lieb' und Schwermuth wandre!
Doch wenn auf der Serpentara
Wieder die Kaſtanie grünt,
Dann, mein Leben, kehr' ich wieder.

Sie.

Ach du kehrſt nicht mehr, ich ahn' es,
Eine wohl der ſchönen Frauen
Wird dein Herz in Liebe feſſeln.
Denn gewiß du haſt der Mädchen
Viele ſchon gehabt. Ich warte
Dein umſonſt: der Frühling kehrt,
Aber du, mein Herz, nicht wieder.

Ich.

Sei nicht bange, Nazarena!
Unter Roms, Albano's Frauen,
Selbſt am Blumenfeſt Genzano's, [20])

Unter all' der ſchönen Jugend,
Hab' ich dennoch keine Schönheit,
Hab' ich doch kein Angeſicht
Wie das deinige geſehen.

Sie.

Aber zu gering den Wünſchen
Deines Herzens möcht' ich ſcheinen:
Schlicht nur nach der Berge Sitten
Trag' ich Halstuch, Band und Schleier;
Meine ſechzehn Lenze ſind mir
Nur im Garten, am Kamin
Und am Webeſtuhl verfloſſen.

Ich.

Darum friſch und unverdorben
Biſt du immerfort geblieben.
Dein Geſchlecht — im Rauſch der Städte
Längſt verlernt' ich es zu achten,
Und aus Irrthum, Wuſt und Täuſchung
Nun zur lauteren Natur,
Nazarena, kehr' ich wieder.

Sie.

Aber ach du ſagteſt geſtern,
Große, große Wanderungen

Ueber's Meer hinüber, glaub' ich,
Wollteſt du aufs Jahr beginnen.
O mir grauſ't es vor dem Meere,
Wenn ich's oft ſo weit und hoch
Von der Serpentara ſehe.

Ich.

Nach dem Eiland der Cyklopen,
Nach dem Aetna und den Trümmern
Siracuſa's und Girgenti's
Möcht' ich wohl hinüberſchiffen.
Aber ſicher, ſüße Seele,
Kehr' ich über's ſchöne Meer,
Wenn die Traube reift, zurücke.

Sie.

Und dein Vaterland? du wollteſt
Deine Lieben nimmer ſehen,
Deine Mutter, und die Vielen,
Denen du im Herzen wohneſt?
O gewiß, du möchteſt alle
Wiederſehn; und wenn du gehſt,
Was iſt dann mit Nazarenen?

Ich.

Kind, von einer Welt, die liebend
Einſt an dieſer Bruſt gehangen,

Iſt mir nichts faſt übrig blieben;
Nur der Vater, nur die Mutter
Iſt noch mein durch Götter Gnade,
Und ein ſchönes Herz noch, ſonſt
Wünſch' ich mir kein Wiederſehen.

Fünftes Lied.

Sie.

Horch! es läutet, gehſt du heute
Nicht zur Meſſe, willſt du immer
Bei mir bleiben? Traun es wäre
Hohe Zeit, die Mutter mahnte,
Noch hab' ich mich nicht gewaſchen,
Meine Haare nicht gerichtet,
Meine Kleider für die Kirche
Nicht gerüſtet hab' ich ſie.

Ich.

Nun ſo laß mich gehn; ich fühle
Kopfweh heut; die Luft iſt heiter,
Und ich bin in übler Laune,
Beſſer iſt's, daß ich im Freien
Mich erfriſche, mich erquicke,
Drum zur Vigne will ich gehen.

Reiſe Zeigen mir zu ſuchen,
In die Meſſe geh' ich nicht.

Sie.

Höre, Lieber, laß mich's offen
Dir geſtehn, daß mir im Herzen
Sich ein großer Zweifel regt:
Biſt du auch ein Chriſt? — du lächelſt —
Denk', die Leut' im Dorfe ſagen's,
Daß du einmal in der Meſſe
Nicht gekniet, dich nicht bekreuzet,
Als die heil'ge Glocke klang.

Ich.

Wohl, mein Kind, gieb dich zufrieden,
Glaub', ich bin ein Chriſt; ich habe
Wohl das Glöcklein nicht gehöret;
Denn ich bin oft in Gedanken;
Und ſo ſollſt du's heut denn ſehen,
Wie ich meine Andacht thue,
Denn zur Meſſe will ich gehen,
Wenn nur du gewiß nicht fehlſt.

Sechstes Lied.

Sie.

Ja ſo laß es uns beſtellen,
Beſſer iſt's, ich bin im Kloſter,
Als in meines Vaters Hauſe;
Nimmer kannſt du hier mich ſehen,
Denn der böſe Vater zürnet,
Ach! und Feinde haſt du mehr,
Als du weißt, in dieſen Bergen.

Ich.

Halte treu an dem Entſchluſſe,
Deiner wart' ich denn im Kloſter:
Hätt' es nimmer mir geträumet,
Daß mein Liebchen Nonne würde.
Gut iſt es, des Vaters Zürnen
Zu vermeiden, doch warum,
Sprich, hab' ich der Feinde viele?

Sie.

Viele ſchon, und wohl ein Dutzend
Haben mich zum Weib begehret,
Aber welche mir gefielen,
Die gefielen nicht dem Vater,

Und die er gewählt, ich mochte
Sie nicht leiden, alle nun
Macht die Eiferſucht zu Feinden.

Ich.

Drum mit ſeinem Willen wirſt du
Niemals eines Mannes werden,
Und ſo laß denn im Geheimen
Einen Liebesbund uns knüpfen;
Glaub', ich kenne Welt und Menſchen,
Glaube, Mädchen, wer nicht täuſcht,
Wird dafür getäuſcht von andern.

Sie.

Aber, lieber Freund, ich fürchte,
Allzu eng ſind Kloſterbande;
Uns zu ſehn, und uns zu ſprechen,
Schwierig wird es ſeyn; die Nonne
Bleibt im traurigen Gemache.
Ach mir bangt, es wird uns nicht
Glücken, wieder uns zu finden.

Ich.

Ohne Furcht, mein Kind, es findet
Das Geheimniß eines Briefchens
Eingang auch ins Nonnenkloſter;

Doch die holde Kunſt zu ſchreiben
Sei die erſte, die du lerneſt;
Liebe, die ja ſprechen lehrt,
Liebe lehrt gewiß auch ſchreiben.

Sie.

Und ſo geben denn die Heil'gen
Ihren Schutz dir auf die Reiſe.
Nimm zum Pfande meiner Treue
Dieſe Hand, du darfſt nicht weilen,
Denn ſie lauren dein, und trachten
Böſes, warte mein in Rom,
Lebe wohl! auf Wiederſehen!

Abſchied von Olevano.

Leb' wohl, du unvergeßliches Felſendorf,
Leb' wohl! Mit heiter ſcherzendem Lied nicht mehr
Will ich dich preiſen, wie's den Kindern,
Göttern und Glücklichen iſt gegeben.

Der leichte Scherz, der flüchtig im Sommertag
Dem Schmetterling vergleichbar die Blumen neckt,
Iſt nicht mein Erbtheil, anders lenkt' es
Jener zerſtörende Geiſt, den ſchauernd

Im Lebenskampf mein glühendes Herz erprüft.
Gefährlich iſt's zu ſpielen, die Nemeſis
Iſt eine ernſte Macht, die Charis
Fliehet vor ihr ins Reich der Kindheit.

Was dein Beginnen, armes getäuſchtes Herz?
Ziemt es dem Krieger mitten im Graun der Schlacht,
Dem Schiffer in des Meers Orkanen,
Bilder der Heimath, der Ruh' zu nähren?

Den aus des Paradieſes verlorner Luſt
Der unverſöhnte zürnende Gott gejagt,
Ziemt's dem, die ſüße Frucht zu wünſchen,
Deren Genuß ihm den Tod bereitet?

Still, Herz, dein wartet Rom! noch empfängt dich heut
Sein uralt Thor, und größerer Herrlichkeit
Schwermüth'ge Reſte wirſt du ſchauen,
Schäm' dich des Wen'gen, das du beweineſt!

Und dennoch einmal, einmal noch kehrt mein Blick
Sich rückwärts, wo der wallende Nebeldunſt
Und wilde Morgenwolken röthlich
Mir mein Olevano ſchon umziehen.

Iſt's nicht, als wär's der dampfenden Erd' entrückt?
Verſteh' ich dich, o Geiſt der Natur, hinfort
Wär's nimmer möglich, wär's vorüber,
Wäre verſchwunden für mich auf ewig?

Und was auch hofft' ich, glücklich zu ſeyn, und es
Zu bleiben für und für, o verwegner Wahn!
Mir reifen keine Früchte; Blüthen,
Aber heſperiſche, ſind mein Alles.

Ach freilich ſüß war's, menſchlicher Irrthum nur,
Was ich geträumt. Noch tief in der Schattenwelt
Hofft ja der Todte, ſeine Qualen
Mit der Erinn'rung der Freude nährend.

Nach finſtern Tagen bricht aus dem Nachtgewölk
Oft noch ein hold wehmüthiges Abendlicht,
Und mancher ſchon am Rand des Grabes
Lächelt und ſpricht noch vom Glück der Jugend.

O wer nur einmal irrte! Zu ſchön, zu tief,
Zu wahr iſt doch die Täuſchung, zu herb und leer
Die Wahrheit, und in Wolk' und Nebel
Bildet den Bogen die ſanfte Iris.

Darum iſt's dir nicht Schande, mein Dichterherz,
Wenn du dem theuren Felſen, dem göttlichen,
Und dem noch Theurern, was dir droben
Athmet, noch einmal voll Liebe zuweinſt!

Das ſei der Opfer letztes und zärtlichſtes,
Hinfort laß ab von Hoffnung, du kennſt dein Loos,
Dein Glück, dein kurzes Zauberleben
Flieht mit dem fliehenden Bild der Berge.

Und Wiederſehen? Sie hoffi' es, verſprach es ja.
Doch ach ſie kennt den glücklichen Träumer nur,
Kennt den Erwachten nicht, ſo lebe
Wohl, o Geliebte, die Götter geben's!

Die Töne.

Freundinnen der flüchtigen Horen ſeid ihr
Töne doch vor allen, geheim im Bunde
Steht ihr, und das Schönſte, die Seele nach dem
Traurigen Tode

Laſſen jene Genien zurück in eurer
Sanften unvergänglichen Macht und Schöne,
Ja ihr weckt ſie immer zu neuem Leben
Selbſt aus dem Grab' auf.

Meine Kindheit ſchließt mir im Flötenklange
Ihre Roſenwelt und den tiefen Kelch auf,
Deſſen Duft einſt, wie der Gedank' im Herzen,
Lange geſchlummert.

Wie vermöcht' ich jenen Geſang, die Stimme
Ihrer heißen Sehnſucht, der erſten Liebe
Klagelaut, und all' das unſäglich Zarte
Noch zu ertragen,

Wenn's einmal in rauſchenden Melodieen
Freudejauchzend, ach aus ſo ganz verlornen
Blumentagen, jubelnd zurück ins Herz kehrt,
Wo es geſtorben.

Das, o Töne, wie ich auch oft es fühle,
Das ertrüg' ich nicht. Denn der Freud' und Jugend
Schwand mir ſo viel, daß die Erinn'rung nicht, nur
Lethe mich tröſtet.

Eines aber lieb' ich, wenn meiner Leiden
Und Verluſte ſchmerzlicher Seufzerlaut und
All mein Weh, gleich Aeolus Lüften, leiſe
Mir in des Herzens

Düſtre tiefzerfallne Ruine ſpielet:
Denn mir iſt, als kämen die Geiſter meiner
Lieben ſchon von Jenſeits zurück in ſolchen
Sel'gen Akkorden.

Ora pro nobis.

Heil'ge Dämm'rung waltet durch der Rotunda
Tauſendjähr'ge Wölbung, der Geiſt des Abends
Mahnt zum Beten, mahnet zur letzten Andacht,
Ora pro nobis.

Auf den Knieen umher in des Tempels hoher
Rundung liegt das gläubige Volk, und alles
Tönt einſtimmig, Jungfrau, dein Lob und flehet:
Ora pro nobis.

Und die Schatten decken auch mich; der Vielen
Sieht mich keiner, wunderbar drängt's von Innen,
Widerſtänd' ich? — Zaub'riſche Macht, ich knie',
Ora pro nobis.

Immer wiederkehrt der Geſang, der Vorwelt
Schauer kehren mit ihm — o Menſchheit,
Sieh' mich nicht, ich bin — ich bin dein und flehe:
Ora pro nobis.

Doch was ſuh:' ich! Holde Erinn'rung, biſt du's,
Die mich tief anwandelt, o bitter biſt du,
Bitter — denn ſie kniete mir einſt zur Seite —
Ora pro nobis.

Lieder der Untreue.

Erſtes Lied.

Sabinerin.

Bald, Geliebter, ſchickt der Vater
Mich nach Rom ins Nonnenkloſter,
Täglich bitt' ich ihn, es bittet
Täglich auch die gute Mutter,
Endlich naht das Wiederſehen,
Endlich von Olevano
Scheid' ich, und vielleicht auf immer.

Ich.

Könnt' ich, ſchöne Nazarena,
Deine Hoffnung dir erfüllen,
Jene Träume, die ich ſpielend
Mit dem Feuerhauch der Sehnſucht
Dir im Herzen aufgeblaſen,
Deren Süßigkeit und Gluth
Ich verwegen mit dir theilte.

Sie.

Hab' ich nicht mich, mein Geliebter,
Ganz dir anvertraut? Die Heimath,

Unſre Felſen, unſre Berge,
Gern verlaſſ' ich ſie, die einz'ge
Tochter bin ich meiner Eltern,
Dennoch folg' ich dir, mein Herz,
Wenn nur du getreu mir bleibeſt.

Ich.

Gutes Kind, du füllſt mit Wehmuth
Und mit Reue mir die Seele!
Soll ich meine Schuld bekennen?
Gleich der ſommerlichen Raupe
Spann ich mich in deinem Herzen
Traulich ein, als Schmetterling
Muß ich nun ins Weite fliegen.

Sie.

O was hör' ich, wär' es möglich?
Hätt' ich wohl dein Wort verſtanden?
Dich verlör' ich, und entfaltet
Hier in dieſes Herzens Wärme
Flögeſt du davon, du ließeſt
Mich am traur'gen Webeſtuhl,
Und du zögſt in andre Länder?

Ich.

Was vermöcht' ich dir zu ſagen,
Ohne ſchmerzlich zu bereuen,

Was ich blind an dir verſchuldet,
Ohne ſchmerzlich zu empfinden,
Was ich dir und mir verſchwiegen,
Was ich dir und Ihr gethan,
Dir und Ihr gebrochen habe.

Sie.

O was ſagſt du, mich betrogen
Hätteſt du, die ich ins Kloſter
Dir zu Liebe gehen wollte,
Die ich träumte mit dem Herbſte
Meiner Liebe Frucht zu ernten,
Heimath, Eltern, Vaterland,
Selbſt die Sprache dir zu opfern?

Ich.

Nenn' es nicht Betrug, und willſt du,
Ach ſo ſage lieber, daß ich
Dieſes eigne Herz betrogen
Mit dem ſchmeichleriſchen Wahne,
In des Südens goldnen Lüften
In den Schlummer es gelullt,
Draus die Schuld es nun erwecket.

Sie.

Guter Himmel, nach ſo langen
Schweren Zweifeln doch verrathen?

O was wird die Mutter ſagen?
Wie das ganze Dorf mich ſchmähen,
Wie die Mädchen meiner ſpotten,
Ach und, wie mein armes Herz
Seinen ſüßen Wahn beweinen!

Ich.

Tröſte, ſchöne Nazarena,
Tröſte dich, noch iſt's im Dunkel,
Und wir ſind noch nicht geſchieden;
Aber höre, wenn ich fühle,
Daß ich doppelt mich verſchuldet,
Sei es eine ſchöne That,
Die mich doppelt auch entſühne.

Zweites Lied.

Deutſches Liebchen.

Sie.

Wilhelm, ach ſo lange Jahre
Hab' ich deiner nun gewartet,
Meine Freuden dir geopfert,
Meine Schmerzen dir verziehen,
Meine Seelenangſt beſänftigt,

Hing ſo lang, ſo treu an dir,
Und du liebeſt eine andre?

Sagteſt du in ſchönen Zeiten
Nicht ſo oft, in deinen Augen,
Liebes Herz, iſt meine Liebe,
Wie im Meeresgrund verſchwommen.
Meinteſt du damit die Thränen,
Die ich weine, ſättigt ſich
Deine Liebe nur in Thränen?

Was hab' ich um deinetwillen
Nicht ertragen und erduldet;
Nur um einen Kuß den Jammer
Meiner Mutter, deiner Feinde
Grimmen Haß auf mich geladen,
O wie treu hab' ich geliebt,
Und du liebſt nun eine andre?

Hab' ich nicht den Schimpf der Bosheit,
Nicht die Schmähungen der Rache,
Nicht Verläumdung und Mißhandlung,
Dir zu Liebe ſtill erlitten,
Nur geweint in meiner Kammer,
Und an dich gedacht, erfreun
Deine Liebe denn nur Thränen?

Selbſt die Eiferſucht, ich habe
Sie für dich bekämpft, ertragen,
Daß ſo oft der großen Freundin
Fürchterlich Geſchick und Leiden
Selbſt in meinem Arm dich ſchreckte,
Trug es willig, blieb dir treu,
Und du liebſt nun eine andre?

O ein Wort, ein Blick genügte
Mir für all' den Seelenkummer,
Niemals hab' ich ja gefordert,
Daß du zum Altar mich führeſt,
Nur gehofft hab' ich's, gewünſchet
Im Geheimſten, und geglaubt,
Deine Liebe trockne Thränen.

Meine Ruhe, meinen Frieden,
Hab' ich für dich hingegeben,
Nur gezittert, wenn von Ruhmgier,
Künft'gen Thaten du geſprochen,
Nur gebebt, wenn ſo gewaltig
Sich dein Geiſt erhob, doch treu
Bin ich immer dir geblieben.

Alles hab' ich dir verziehen,
Wie ſie auch dich mir verläumdet,

Wild und gottlos dich geſchildert,
Nur dem Guten, nicht dem Schlimmen,
Hab' ich fromm geglaubt, du konnteſt
Irren, doch nicht freveln, nicht
Deine Lieb' in Thränen weiden.

O zuweilen meint' ich freilich,
Daß zwei Seelen in dir wohnten,
Allen böſen Höllengeiſtern
Sei die ein' anheim gefallen.
Doch die andre gut und menſchlich,
Dieſe liebt' ich, blieb ihr treu,
Und du liebſt nun eine andre?

Wilhelm, laß mich denn die Letzte
Seyn von deinen armen Opfern!
Was kann ich noch thun? Zu lieben,
Du vergönnſt mir's nicht! Vergeben
Will ich dir! Fang' endlich einmal
An zu lieben, bleib' ihr treu,
Und vergiß nun meiner Thränen.

Drittes Lied.

Ich.

Ja, mein Kind, ich fühl's mit Freuden,
Was du einmal mir geweſen,
Und mit Schmerz und bitterer Reue,
Was du noch mir biſt, von allem
Menſchlichen biſt du das Liebſte
Mir, das Göttlichſte, von allem
Göttlichen das Menſchlichſte.

Sie.

Nur ein einfach ſchlichtes Weſen
Bin ich, von den hohen Dingen,
Die in deinem Munde ſchweben,
Bin ich nichts, ja ſelbſt das Wen'ge,
Was ich bin, und was ich habe,
Dank' ich einzig nur der Liebe,
Hab' ich einzig nur von dir.

Ich.

Hätteſt du von mir auch alles,
Kraft und Fülle der Gedanken,
Alles Gold und alle Perlen
Dieſer Erde, dennoch hätt' ich

Höh'res noch von dir, der reinſten
Unerſchütterlichſten Liebe,
Und der frömmſten Treue Bild.

Sie.

Iſt's ein Wunder, daß ich liebe,
Daß ich dir nur leb' und athme?
Iſt's ein Wunder, wenn das Veilchen
Treu im Sonnenſchein ſich freuet,
Liebt die Lüfte nicht der Vogel,
Nicht die Biene ſüßen Honig,
Und das Herz Unſterblichkeit?

Ich.

Und ich konnte dein vergeſſen,
Konnt' im Zauberduft des Südens,
Konnt' auch in Heſperiens Wolluſt
Dem Sirenenliede folgen,
Konnte deinem treuen Herzen,
Meinem deutſchen Liebchen konnt' ich
Alſo lohnen mit Verrath?

Sie.

Wußt' ich's ja, du bleibſt mir immer,
Bleibeſt gut, es hat die Einfalt,
Hat mein niedrig Bild, die Schwäche,
Mein befangner Geiſt der Größe

Deines Roms nicht halten können,
Du vergaßest mich ein wenig,
Denn die Heimath liebst du nicht.

Ich.

Aber dich! Mein Kind, du hörtest
Schon von alten kühnen Helden,
Daß ein Zauber sie umfangen,
Bradamante schien vergessen,
Und ich bin kein Held, ein Sänger
Bin ich nur, der gern von Helden,
Lieber noch von Liebe singt.

Sie.

Ach ich armes Kind vermag ja
Keinen Lorbeer dir zu geben,
Nur mit Myrtenkränzen kann ich,
Nur mit Küssen dich beschenken,
Und im Drang nach größern Dingen,
Unter Roms Ruinen denkst du
Freilich nicht ans Liebchen mehr.

Ich.

Schweifend über Berg und Meere,
Durch der Länder weite Strecken,
Im Gerausch der Städte, Fremden
Stets ein Fremder, lernt' ich kennen,

Wie ein liebend Herz zu ehren,
Mit der Heimath unverſöhnbar,
Was du dem Verbannten biſt.

Sie.

Wär' ich's ihm, vor Freude weint' ich,
Aber was wohl fänd' er jetzt noch
In dem deutſchen Mädchen? Ehre,
Ruhm iſt höher dir, als Liebe,
Meine Jugend nahmſt du längſt ſchon,
Arm iſt nur mein Kopf, an Leiden
Und an Lieben reich mein Herz.

Ich.

O hör' auf, geliebte Seele,
Mich mit deiner ſanften Demuth,
Deiner Herzenskraft und Schöne
Mich vor dir in Staub zu werfen.
Ich verachtete die Menſchen,
Treulos nannt' ich ſie, und blieb doch
Einem Engel ſelbſt nicht treu.

Viertes Lied.

Sie.

Aber willſt du deinem Liebchen
Wirklich wohl, warum denn haſt du's
So allein zurückgelaſſen?
Ach du biſt ſo gut und freundlich,
Und ſo grauſam doch, ſo wenig
Schonteſt du in deiner Stärke
Meiner Schwäche, meiner Furcht.

Ich.

Als ich Knabe war, da floh ich
Meines Alters Kinderſpiele,
Und dereinſt in Ruhm und Ehre
Groß zu werden, träumt' ich einſam,
Und die Stadt zu ſehn, wo dieſer
Erde mächtigſte Gebieter,
Romulus Geſchlecht geherrſcht.

Sie.

Aber mußteſt du die Heimath
Denn ſo frühe ſchon vergeſſen?
Freilich iſt ſie dir verbittert,
Deinen Haß verdienten viele,

Doch ein Herz, voll heißer Liebe,
Schwach und treu, verzehrt im Stillen
Um den wilden Wandrer ſich.

Ich.

Sähſt du dieſen blauen Himmel,
Dieſe goldnen Abendlüfte,
Dieſe ſüßen, duft'gen Berge,
Dieſe Haine, dieſe Meere,
Sähſt du von des Mario Höhen
Roma's Rieſenbild, gewaltig,
Wie ein Berg, St. Petri Dom —

Sie.

Dieß Heſperien mit der Fülle
Lachender Orangenhaine,
Dieſe herrlichen Ruinen
Aus der Vorwelt, dieſes Lorbeers
Stolzes Grün, nach dem dich lüſtet,
Und das Schönſte noch — die theure
Reizende Sabinerin!

Ich.

Böſes Kind, du willſt dich rächen,
Und die Züchtigung verdien' ich;
Doch du weißt, wie unbefriedigt

Sinn und Geiſt mir ſtrebt; es reiſten
In der Flamme der Begeiſt'rung
In des Herzens Brand Gedanken
Und Entwürfe, gleich dem Gold.

Sie.

Und die Ruhe ſuchſt du außen
In des Lebens raſchen Kreiſen,
Wunderbarer, Unzufriedner!
Könnt' ich dir mit Einem Kuſſe
Meines Herzens ſanfte Stille
In die Lippen hauchen, ſtürbe
Mit dem Kuß mein Leben auch!

Ich.

Laß, o laß, mein holdes Liebchen,
Dieſen Wahn mir, glücklich bin ich
Einzig, wenn die Welt mich ehret,
Nicht für dieſes Leben leb' ich,
Nur dem Ruhme nach dem Tode,
Wollt' ich dir nur angehören,
Müßt' ich faſt ein Engel ſeyn.

Sie.

O mein Freund, zuweilen ſchaudr' ich,
Hör' ich deinen Namen nennen,

Deinen Ruhm und deine Kränze,
Deine Lieder muß ich fürchten,
Nur mit dir, mit deinem Herzen
Bin ich glücklich, groß und herrlich
Wünscht' ich nie dich, aber treu.

Ich.

Trug' ich doch in meinem Buſen
Deine Einfalt, deinen Frieden,
Deine ſchön begränzten Freuden,
Aber ach mir iſt's nicht möglich.
Auf dem Adler in den Lüften,
Gieb dem Jüngling ſeiner Kindheit
Unerwachten Sinn zurück.

Sie.

Ja zu kühn iſt's, dich zu lieben,
Deinesgleichen bringt ein Mädchen
Mit dem erſten Kuß ſein Alles,
Seel und Leib zum ew'gen Opfer,
Ihr vermögt nicht treu zu bleiben,
Aber unſre Kraft iſt Liebe,
Und die Treu iſt unſer Ruhm.

Fünftes Lied.

Ich.

O wie gern, mein zartes Liebchen,
Macht' ich dich zu meinem Weibe;
Zwar ich bin noch jung an Jahren,
Aber ziemlich alt am Herzen,
Bin allein, der Freunde viele
Hab' ich, aber keinen Freund,
Und doch wünsch' ich noch mir Liebe.

Sie.

Ja wie wollt' ich dann dir leben,
Deine Tage fröhlich machen,
Deinen stillsten Wunsch erfüllen,
Deinen Willen nur befolgen,
Deine trüben Launen tragen,
Und zufrieden seyn, wenn du
Nur ein herzlich Wort mir sagtest.

Ich.

Aber Kind, des Capitoles
Nun so tempelloser Hügel,
Und des Forums heil'ge Reste,
Und der sieben Berge Schwermuth,

Und des alten Tibers Strömung,
Rafael, und der ihm gleicht,
Dieſer milde reine Himmel!

Sie.

Welch ein Himmel, o Geliebter,
Blühte dir in unverdorbner
Häuslich frommer Still', im Arme
Deines Weibes, groß und mächtig
Sieht Rom's Welt dich an, doch leider
Iſt von allem dem nichts dein,
Nur dein Liebchen iſt dein eigen.

Ich.

Aber bin ich nicht ein Sänger,
Der die Leier auf der Schulter,
Allenthalben nach dem Schönen,
Nach dem Herrlichen muß pilgern?
Hier im Süden ſing' ich freier,
Und unſterblich einſt zu ſeyn,
Soll das ew'ge Rom mich lehren.

Sie.

Aber glücklich dich zu fühlen,
Liebſter, könnt' ich es dich lehren,
Komm zurück in deine Heimath,

Deinen Liedern lauſch' ich, alle
Weiß ich treu dir herzuſagen,
Keiner liebt ſie ja, wie ich,
Wenn ich auch dich ſelbſt mehr liebe.

Ich.

Denke, daß Girgenti's Tempel,
Daß des Aetna rauchend Schneehaupt,
Der Cyclopen Fabelinſel
Und die ſchönen Nachbarmeere,
Daß ich noch Odyſſeus Eiland,
Und das theure Griechenland
Nicht begrüßt, geſehen habe.

Sie.

Morgens weckte ſcheu mein Kuß dich,
Und du wärſt im eignen Hauſe,
Wohlgepflegt vom eignen Weibe,
Wärſt in Reinlichkeit und Ordnung,
Ja ich hülfe dir im Dichten,
Und geduldig ließ ich mir
Tage, Nächte lang diktiren.

Sagteſt du ein Wort der Wahrheit,
Schön und gut, voll Herz und Seele,
Dann umhalſt' ich dich, und dankte

Dir mit wahreren Gefühlen
Als die kalte Welt; den Dichter
Fürcht' ich noch in dir, doch dann
Müßt' ich, wie dich ſelbſt, ihn lieben.

Säh' ich deine Stirn gerunzelt,
Wollte dir der böſe Dämon,
Wie du's nennſt, das Herz beſchatten,
Dann umſchläng' ich dich, mit Worten
Und mit Scherzen dich erheiternd;
Bin ich auch an Worten arm,
Hab' ich doch ein Herz voll Liebe.

Wärſt du müde von der Arbeit,
Dann für deine Ruhe ſorgt' ich,
Könnteſt mir am Buſen ſchlafen,
Alles macht' ich dir bequemlich,
Und du müßteſt ſelbſt geſtehen,
Beſſer ſorgt ein Weib für dich,
Das dich liebt, als deine Weiſchen.

Wollteſt du allein ſeyn, ließ ich
Dich in tiefer Stille, wartend,
Bis du ſelbſt mich riefſt, und endlich,
Liebſter Mann, laß mich's bekennen,

Müßt' ich auch vor dir erröthen,
Brächt' ich dir ein lächelnd Kind,
Das dir ähnlich iſt, entgegen —

Ich.

Schweige, Liebchen, ſolchem Glücke
Schmilzt mein Herz, und trauernd ſuch' ich
Wo du ſei'ſt, doch wie die Lipp' auch
Nach der deinen brennt, ſo ſind wir
Für den Kuß uns doch zu ferne,
Laß mich in der Einſamkeit
Nicht zu ſehr mich einſam fühlen.

Stille Gärten grünen drunten
Vor dem Fenſter mir, es ſchweiget
Alles hier, denn Rom iſt ſtille,
Und im morgendlichen Dufte
Schau'n die Trümmer der Cäſare
Nur mich an, ich denke dein,
Aber, Kind, mit welcher Liebe?

Sechstes Lied.

An die Sabinerin.

Dein gedenk' ich, Nazarene,
Wenn das Schiff mich nach dem Eiland
Theokrits, auf griech'ſche Erde,
Nach der Heimath des Ulyſſes,
Ueber's weite Meer entführt.

Aber unſre Wünſche ſchwinden
Oft wie Rauch dahin; der Frühling
Er erfreut, und wir genießen
Wohl den Balſamduft der Blüthen,
Doch die reifen Früchte nicht.

Glüht uns auch die volle Traube
Schon entgegen, lechzt der Gaumen
Nach dem Trunke, ſo entführet
Uns der Gott im Sinnenrauſche
Den gebornen ſüßen Wein.

Nie mehr ſoll ich denn die Felſen,
Nimmermehr die Feigenhügel,
Luft'ge holde Schattenwege

Der Kaſtanienhaine, nimmer
Mein Olevano mehr ſehn?

Nimmermehr der Serpentara
Rauhe wilde Wand beſteigen,
Nimmermehr die ſchönen Berge
Tief im Lichtblau eines ſanften
Mädchenauges lächeln ſehn?

Weil ſie meinem Leben drohen,
Und mich haſſen, wie den Pluto,
Der dem blumenvollen Enna
Mit verwegner Kraft die ſchönſte
Schäferin hinweggeraubt?

Sei's denn, liebe Nazarene,
Ob wir auch uns wiederſehen,
Ob du mit dem Nonnenſchleier
Auch vertauſcheſt deine farb'ge
Feenhafte Zaubertracht,

Eine Schuld doch muß ich ſühnen,
Eine andere begehend,
Einer meine Treue brechend,
Einer andren ſie bewahrend,
Beiden meine Reue weihn.

Zwar die Schönſte bleibſt du immer
Deines reizenden Geſchlechtes,
Zwar vollkommner malte Sanzio
Nie ein Weib, und nie Correggio
Einer Grazie Wunderbild.

Doch es giebt ein Herz voll Liebe,
Voll Geduld und Treu und Langmuth,
Wie's in ſeiner geiſt'gen Schöne,
So lebendig, leidend, fühlend,
Arioſto nicht beſang.

Alles ſchuld' ich ihm, vor allen
Di-ſes Herz! Ich kann's nicht theilen,
Und damit nicht ſeine Leiden
Ueber unſern Frevel kommen,
Sag' ich dir mein Lebewohl!

Die Muſe.

Noch bin ich nicht allein, wenn auch mein Herz
Den Menſchen längſt verlor, den einſt ſo heiß,
So lang geliebten, und vom bunten Kreis
Des Lebens und der Gegenwart zur Nacht
Und Einſamkeit und in den finſtern Graus,
Zu Trümmern einer fernen Heldenzeit,
In deine ſtille wilde Felſenwelt,
Die grünen Haine, die verlaßnen Höhn,
Die lichtbeglänzten, Apennin, entfloh;
O dennoch bin ich nicht allein, noch blieb
Mir Eine Freundin nach ſo trüber Zeit
Von Allen, Allen, die ich einſt geliebt,
Die Einz'ge noch, die Treue mir bewahrt.
Ach nur mit heißen Thränen, mit dem Schmerz
Der letzten Liebe, Freundin, nenn' ich dich,
Erhab'ne, die dem Stammelnden ja ſchon
Dein hoch uraniſch Angeſicht gezeigt,
Dem Schüchternen, der noch dich nicht verſtand,
Und dennoch, wenn auch irrend, dir geglüht,
Dem Jünglinge, der deine Gottheit nur
Im allverwüſtenden Orkan geſucht,
Nicht zürnteſt du ihm, du vergabſt ihm gern,
Du großes Herz! Als alles mein noch war,
Da ſchien's, als liebteſt du mich weniger,

Und als ich alles nun verlor, da warſt
Es du, die alles mir erſetzt. Als mich
Das Sterbliche verließ, da zeigteſt du
Das Ew'ge mir; als ich verzagt war, gabſt
Du Muth und Kraft mir ins geſunkne Herz;
Als ich auf Erden nichts mehr fand, worauf
Vertrau'n, eröffneteſt du mir die Welt,
Die nie betrügt; als mir die Gegenwart
Zur Nacht geworden, führte mir dein Geiſt
Das holde Mondlicht der Vergangenheit
In meines Lebens düſtres Reich zurück,
Und weckteſt, wenn auch nur im Silberſt ſt
Der Mondnacht, einen neuen Frühling mir,
Und lieheſt der Nachtigall die Zaubermacht
Ihr Weh zu klagen in die Einſamkeit.
Und als auch die Vergangenheit zu eng
Mir ward, da lüfteteſt den Schleier du,
Den ſchickſalsvollen, der die Zukunft deckt,
Und zeigteſt mir den weiten Ozean,
Den ungemeßnen, wo die kühne Schaar
Der Ruhmbegier'gen unter Klipp' und Sturm
Auf unfruchtbarer Woge ſchwankend kämpft,
Und ließeſt mich im magiſch fernen Duft
Das neue Eiland ſehn, wo ſpät vielleicht
Nach langer Irrfahrt mich die Ruh' empfängt.
O Muſe, was verdank' ich dir, was bin
Ich ohne dich? Ich denk' es nicht, weil ich
Mich ohne Seele ja nicht denken kann.

Das All', was wär' es ohne Gott — die Welt
Des Lichts beraubt? und das Lebendige
Der heil'gen Luft? — was ohne Mutterbruſt
Der Säugling, und was ohne Frühling wohl
Das Veilchen, und das ungeſtillte Herz
Wohl ohne Hoffnung der Unſterblichkeit?
Du älteſte der Genien, die du warſt,
Noch eh' die Welt war, die dem Schöpfer du
Die Elemente ſcheiden halfſt, daß ſie
Nach richt'ger Weiſ', in ſchöner Harmonie
Sich flohn und liebten, daß die Welten ſelbſt
In ſtreng gemeßnem Gange wandelten,
Du Geiſt der Urwelt, deſſen ſchaffend Wort
Im Reich des Seyns beherrſcht, was auch ſich nur
Mit gleichem Maaß gebildet, Ton und Wort
Und menſchliche Geſtalt — das all' iſt dein!
Ein ſprachlos Kind war ſelbſt die Weisheit einſt,
Du öffneteſt ihr Herz und Mund, du warſt's,
Die einſt dem Sichtbaren die Zagende
Mit himmliſcher Gewalt entriß, und kühn
Sie durch die Welt des Geiſtigen geführt,
Du gabſt ihr Muth und Licht, und wenn ſie oft
So hoch von allem Irdiſchen hinweg
Geſtrauchelt, hohe Lehrerin, da nahmſt
Die ſchwankende begeiſternd du hinein
In deinen Aetherwagen und im Schwung
Der Winde trugſt du durch den Himmel ſie.
Du lehrteſt ſie die Sprache, ſie zum Glück

Der Menſchheit auferziehend, und dein Hauch,
Der ſchöpferiſche, gab der Schülerin
Die erſten heiligen Gedanken ein.
Und ſanft beſcheiden, wie du biſt, haſt du
Der Undankbaren nicht gezürnt, als ſie
Im Wechſel der Jahrtauſende vergaß,
Was ſie dir dankt, da ſie im Uebermuth
Und eiteln Eigendünkel endlich ganz
Von ihrer hehren Schweſter los ſich riß,
Kein Platon mehr, von eurer Lieb' erfüllt,
Auf Einer Opferſchal' im Tempel auch
Die Flamme der Begeiſterung erhielt,
Da hörteſt dennoch du nicht auf, wenn auch
Beſchmäht vom Wahnwitz jener Raſenden,
Zu ſegnen das entartete Geſchlecht.
O wär' ich deiner würdig, wär' ich's auch
Nur halb, langmüth'ge Göttin, der ich mich
Beſchämt nur näh're. Ja geſteh' ich's dir,
Zuweilen, wenn von der Cäſare Burg
Aus Rieſentrümmern über's alte Rom
Mein Auge ſchaut, erſcheinſt du furchtbar mir,
Und nicht vermag ich's, deiner Stirne Glanz,
Dein ewig ruhig Antlitz anzuſchau'n,
So groß erſcheinſt du mir, ſo niedrig ich.
Und dennoch, Freundin, wenn dein milder Geiſt
Mit ſüßem Licht die weite Wölbung hin
Im Pantheon der Dämm'rung ſich vermählt,
Da ſcheinſt mit ernſtem ſtillen Tiefſinn du

Auch mich zu rufen, und getröſtet tritt
Dein Jünger aus dem alten Götterhaus.
Hab' ich ja deine Huld geprüft, wenn auch
Ein Undankbarer, fühl' ich's ja ſo lang
Im Innern mir, wie du beſel'gen kannſt,
Wie du mein Alles biſt, und weiß ich's ja
Nun erſt ſo unausſprechlich, da mir nichts
Von ſo unendlich vielem übrig blieb,
Bin ich ja doch ſo reich durch dich, ſo feſt,
So duldſam, ſtandhaft in des Unglücks Nacht,
So ſicher auch am Abgrund. O vergieb,
Vergieb dem Frevelnden, der Opfer nur
Zu viele hab' ich dir gebracht, das Letzte ſelbſt,
Was mein noch war, gelaſſen, ganz mich dir,
Von allen Banden frei, zum Dienſt geweiht.
Schau nicht auf das, was hinter uns, ich kann
Sonſt nicht beſtehn, zu wenig iſt's, und nichts
Ganz deiner Würd'ges, was ich that; ſei mir,
O Freundin, ach nicht Freundin noch, ſei mir,
O Göttin, gnädig — Dank, Unſterbliche,
Dank bring' ich dir nur mit Unſterblichem.

Sinngedichte und Epigramme.

Zwei Hundert und Sieben.

Kunſt und Antik.

Venus des Capitols.

Götter ſteigen herab in menſchliche Hülle ſich bergend,
Und dem Sterblichen miſcht gern ſich das Himmliſche bei.
Sinnlicher Fülle haſt du, uraniſche geiſtige Schönheit,
All' dein Weſen und Seyn, all' dein Geheimniß vertraut.
Weib iſt die Göttin, vergängliche Form hat das Ew'ge gewählet,
Aber das Sinnliche wirkt auch auf das Sinnliche nur.

Venus von Milo.

Menſchen ſteigen zum Himmel: zur ſchönen olympiſchen Blume
Schließet der irdiſche Keim drüben im Lichte ſich auf.
Geiſt verſchmilzt ſich mit Geiſt, und im freier entfalteten Leben
Wird die ſterbliche Form ſchöner und heil'ger verklärt.
So zum vollendetern Bild durch ein mächtiges Wunder verwandelt,
Lenkeſt den irdiſchen Sinn du auf das Himmliſche hin.

Venus von Medizis.

Nie iſt die Göttin geworden, von Anfang iſt ſie, vollkommen
Stieg ſie der Welt aus des Meers rauſchenden Waſſern empor.
In der flücht'gen Natur iſt ſie die dauernde Seele,
Und im Wechſel der Form iſt ſie das ew'ge Geſetz,
Unter ſichtbar Gemiſchtem die tief unſichtbare Einheit,
Unter dem Einzelnen ruht bleibend als Ganzes ſie feſt.
Und als vollkommne Idee gereifter dauernder Schönheit
Zeigt ſie dem Sinn nicht, dem Geiſt nur die olympiſche Macht.

Niobe.

O ſo lang' eine Mutter noch heilig iſt, und nur Eine
Mutterbruſt noch für's Kind ihrer Umarmungen glüht;
Eine Seele noch leidet, und Eine den Schmerz noch der Liebe
Den unſäglichen fühlt, Eine für andre noch ſeufzt,
Eine mit menſchlicher Kraft noch gefüllt iſt, Eine mit Treue,
Eine das klopfende Herz liebend dem Tode noch weiht,
Bleibſt du das heiligſte rührendſte Bild; denn es ſchuf dich die Liebe,
Sanft wie ein Muttergemüth, ſtark wie Olympiſche ſind.

Reiche dem Tod nur den Buſen, empfange den Pfeil nur und drücke
Sterbend dein furchtſames Kind ſchirmend und zärtlich an dich.
Dein erbarmen die Götter ſich ſchon, ja die himmliſche Schönheit
Zaubert ihr ſüßeſtes Licht ſchon auf die Stirne dir hin.
Kaum noch gewahr' ich den menſchlichen Schmerz, dein erhabenes Antlitz
Iſt mir verklärt, und du ſinkſt eben dem Himmel in Arm.

Coloſſen des Phidias und Praxiteles.

Quirinaliſcher Stolz, Coloſſen des Monte Cavallo,
Wie ihr mir täglich erſteigt, ſeyd mir im Liede gegrüßt!
Ewiger Jugend Bilder, der Kraft erhabne Geſtalten,
Blieb euch die Jugend, und blieb's mitten im alternden Rom.
Ja ich glaub's, eure Väter ſind nicht die griechiſchen Bildner,
Sterbliche nicht, doch der Gott hat euch, der Donnrer, gezeugt.

Apollo von Belvedere.

Göttlicher Sieger, du zürnſt, dein Angeſicht flammet von Unmuth?
Iſt's, weil die beſſere Welt, weil der Olymp dir entflohn?

Ach dir nahen die Muſen nicht mehr, du zürnſt zu gewaltig,
Ach das verdorbne Geſchlecht ſchirmet Apollo nicht mehr.

Cimabue.

Einer begann, es erſchien der Sinn und die Kraft, doch es fehlten
Noch die Mittel, und ſo fehlt die vollendete Kunſt.

Fra Giovanni da Fieſole. 21)

1.

Dir iſt die Kunſt ein Gebet, worin du die liebende Seele
Immer nach Gottes Thron, immer zum Himmel erhebſt.
Als ein getreuer Knecht dem Herrn und dem Reiche des Sohnes
Weihteſt du Pinſel und Herz, weihteſt du Leben und Tod.

2.

Heiliges malteſt du nur, denn wie du Gott dich gewidmet,
Mußt' auch die Kunſt ihm ſofort heilige Prieſterin ſeyn.
Nicht die Muſe begeiſterte dich; es ſtiegen die Engel
Weihend und ſegnend zu dir, während du malteſt, herab.

3.

Fromme glückliche Demuth und ſeelenvolles Vertrauen,
Glauben und Liebe hat durch Leben und Kunſt dich geführt.
Könnte der Genius nicht in kühnerm Schwung ſich dem Himmel
Stolzer nahen, ſo daß Eins mit dem Ein'gen er iſt,
Wärſt du der chriſtlichſte Mater, und ſo erhebet die Demuth
Nicht zum Begeiſtertſten, doch Frömmſten, Gemüthlichſten dich.

Filippo Bruneleſchi. [22])

Herrliche Zeiten, da einſt in geſelligem Bunde die Künſte
Sich in Einem zum Werk Aller ſo thätig vereint!
Deinem Florenz zu nützen, hat Rom dich gelehrt, und dein Lohn war
Nachruhm, dein Pantheon haſt du in die Lüfte gebaut.

Benvenuto Cellini.

Gerne bekenn' ich, du biſt der Ulyß der Künſte, ſo vielfach
Trug dich dein guter Humor, Kraft und Genie durch die Welt.
Längſt ſchon ſperrte die Zeit, die ſchwarze Zauberin Circe
Deine Genoſſen im Stall ew'ger Vergeſſenheit ein,
Aber durch manche Charybdis erreichteſt du endlich die Heimath,
Deine Penelope ſchloß dich in die Arme — die Kunſt.

Raffael.

1.

Es giebt Seelen, doch wen'ge, die reiner, als andre, vom Urquell
Sich, vom unendlichen Grund alles Lebend'gen, gelöſt.
Jedes Räthſel der Welt es ſcheint in ihnen gefunden,
Jeglicher Widerſtreit hold und entzückend verſöhnt.
Nimmer trübt ſich in ihnen die übernatürliche Klarheit,
Und doch ſind ſie wohl nie ſich ihrer Allmacht bewußt.
Keines Zweifels erzitternder Hauch regt die liebliche Tiefe
Ihres Innern, es ruht ſtille der Himmel auf ihm.
Aehnlich ſind ſie dem Herrn, der die ungemeſſenen Kräfte
Seiner Natur oft im Bild blühender Roſen verhüllt.
Ja ſie ſchaffen wie er! Nicht im Wirbel des Sturms, in des Frühlings
Sanft holdſeliger Luft ſproßt und erſchließt ſich der Keim,
Der ſich zur Fülle der Frucht in friſcher Geſundheit erſchwellet,
Nur in der Zephire Wehn reift ſie vollendet heran.
So ihr ruhiges Wirken. Wie all' ihr Weſen nur Einheit,
Wie ſelbſt die flüchtige Welt ihnen harmoniſch erſcheint,
So am geheimen Punkt, aus dem in vollkommenem Gleichmaaß
Sich der entwickelte Stoff rein und geſondert belebt,

So das erſtehende Werk erfaſſen ſie auch, und beſcheiden
Zeigt es ſich jeglichem Blick, aber es reizt nicht, es iſt.
Nicht im üppig erquellenden Werden, im ſchmachtenden Welken,
Stellen ſie's eben wo's iſt, wo es entfaltet iſt, dar.
Drum iſt ihr Werk das Höchſte: doch jene Schöpfung der Einheit
Nennet man ſchön, die Idee, die ſie beſeligend weckt,
Nennt man Schönheit, und ſo, o Raffael Sanzio, biſt du
Der Vollendetſte mir, weil du der Schönſte mir biſt.

2.

Transfigurazione.

In die glänzenden Himmel in überſchwänglicher Glorie
Hebt ſich der Heiland der Welt über den Tabor empor.
Wie er im Lichte zumal der enthüllten Herrlichkeit Gottes,
Nicht als den Menſchen, wie er Menſchen erſchienen, ſich zeigt,
Alſo dünkt mich, hat auch in ſeiner vollendeten Hoheit
Raffaels Genius ſich unſeren Augen verklärt.

3.

Ja ſchon dem Lichte vertraut und dem höheren Reiche des Lebens
Schwand er der Erde nun ſatt, plötzlich den Jüngern hinweg.

4.

Logen.

Iſt dir der heilige Bund, der alte, nicht klar, o ſo grüble
Nicht darüber und ſieh Sanzio's Logen nur an.

5.

Stanzen.

Nenn' ich euch wohl den Tempel der Kunſt? So erſcheint die Geſchichte:
Meinen Tempel hab' ich, ſpricht ſie, hierin mir erbaut.
Aber die Philoſophie eröffnet die Schule der Weisheit,
Zeigt mit erhabenem Stolz ihre Gewaltigen vor.
Zeig' ich Apoll' euch nicht und die Muſen im Chore der Dichter,
Spricht die Dichtkunſt, iſt nicht mein hier der größte Triumph?
Nein, antwortet die Religion, mein tiefſtes Geheimniß
Und mein Heiligthum iſt hier euch vors Auge geſtellt.
Oeffn' ich den Himmel euch nicht, und zeig' euch den Vater im Glanze
Seines Thrones, den Sohn nicht und den heiligen Geiſt?
Unſer iſt dieſer Raum, will die Kirche, was hier wir und drüben
Löſen und binden, du ſiehſt's, hier iſt mein mächtigſtes Reich.

Da ertönt's von Stimmen, es naht die Menſchheit, ich habe
Mein Lebendigſtes euch, meine Charakter, enthüllt.
Nehmt denn alle Beſitz, für all' iſt Platz in dem Tempel;
Mir gehört nur der Schmerz ſeiner Vergänglichkeit an.

6.

Madonna del Gran Duca. 23)

Wie voll Unſchuld du biſt, du ſüß jungfräuliches Antlitz,
So befangen, ſo ſanft, kaum noch der Kindheit entblüht.
Schüchtern noch thuſt du, obwohl ſchon Mutter geworden, ſo biſt du
Dir's nicht bewußt, und weißt ſelbſt noch nicht, wie dir geſchah.

7.

Madonna di Foligno.

Zu den Himmel erhaben, zur Königin herrlich verkläret,
Blieb dir das Herz, wie es war, aber es wuchs dir der Geiſt.
Denn man betet dich an, du umgiebſt dich mit ſtrahlender Hoheit,
Und der Vater hat dir längſt dein Geheimniß enthüllt.

Michel Angelo Buonarotti.

1.

Deiner Bruſt hat die güt'ge Natur nicht den Frieden gegeben,
Der wie der Frühling ſo zart, alles erheiternd verjüngt.
Du verſchmäheſt den ſanften Verkehr mit dem Genius, zürnend
Stürmeſt, Titanen gleich, du in den Himmel empor.

2.

Nicht wie zu Sanzio geheim in der Stunde der Weihe die Gottheit
Niederſtieg, und ſein Herz ruhig im Schaun ſich geſtillt,
Du haſt im Roſenduft den ſchöpfriſchen Gott nicht gefunden,
Nur in dem Rieſengebäu ſeiner Planeten erkannt.

3.

Hier verfolgteſt du ihn mit allburchdringlichem Scharfblick,
Und nicht die Poeſie ſeines unendlichen Werks,
Aber das große Geſetz und die ew'ge organiſche Ordnung
Fandeſt du auf und haſt's kühn und gewaltig zerſetzt.

4.

Der Verſtand iſt dein Gott, ein anatomiſcher Newton,
Wollteſt du Nahrung für ihn, wo ſie in Strömen erquillt.

Wie du dem eigenen Herzen Tyrann warſt, und dem Gemüthe
Harter Gebieter, ſo giebſt auch dem Gemüthe du nichts.

5.

Zärteres widert dich an, du willſt die gigantiſche Wahrheit,
Die das zaubriſche Reich holder Gefühle verlacht.
Staunen nur magſt du erwecken, das Uebrige dünkt dir zu kindiſch,
Thorheit dünkt's dir, geliebt, Weisheit, bewundert zu ſeyn.

6.

Ungeheuer biſt du. Nur die wilde Erſcheinung der Geiſter
Ohne das lindernde Maaß trieb und begeiſterte dich,
Ja der erhabenen Kraft in deinem Buſen gefiel nur
Wie der Gedanke, ſo auch Form und Natur koloſſal.

7.

Deiner männlichen Bruſt erſchien der Schöpfer nur furchtbar,
Wie er voll Allmacht der Welt einſt ſich zu bilden gebot.
Weibern Feind und ihren Geſpielen, der Anmuth und Zartheit,
Kümmert's dich nicht, daß dich ſelbſt furchtſam die Grazien fliehen.

8.

Sanftmuth kennet er nicht und Liebe, Demuth und Duldung
Findet da keinen Raum, wo nur der Stolz ſich erhebt.
Ja von allen Ideen, die Gottes Weſen begründen,
Dünkt ihm die Kraft nur, die Macht göttlich und herrlich zu ſeyn.

9.

Alſo thürmt' er die Kuppel der Baſilik' in die Lüfte,
Schuf er den Moſes, und ſo ſelber den Heiland der Welt,
Alſo malt' er das jüngſte Gericht und die großen Propheten,
Um, wie kein Sterblicher je, dreifach unſterblich zu ſeyn.

Tizian.

Wäre nur ſinnliche Wahrheit, und keine höhere geiſt'ge,
Käme Correggio dir nicht, Raffael ſelbſt dir nicht gleich.

Tiziens Venus.

Das iſt Venus, die Göttin, die hohe olympiſche Schönheit?
Nicht die Venus iſt das, aber der Venus Geſchöpf.

Guido und Tizian.

Hätte Tizians Pinsel die Seele Guido's geführet,
Säh' ich Vollendung im Bund geist'ger und sinnlicher Kraft.

Guido's Aurora.

Abendröthe der Kunst ist deine Aurora geworden,
Warum brachte sie nicht neuen unsterblichen Tag?

Michel Angelo Caravaggio.

Warum mir Caravaggio mißfällt? Weil mir das Gemeine
In der Natur nicht, und noch weniger gefällt in der Kunst.

Andrea del Sarto.

Weil du die Hölle nur fand'st im Weibe, so hat dir Madonna
Die den Himmel dafür in ihrem Antlitz gezeigt. *)

Claude Lorrain.

Was der Historie Maffari ist, das bist du der Landschaft,
Eine Seele hat euch beiden den Pinsel geführet;
Was der eine von lauterem Licht in den Menschen gezaubert,
Hat der befreiten Natur dieser an Schönheit verliehn.

Gaspard Pouſſin.

Du erkannteſt ſie nicht, die Natur, wie in ſeliger Ruhe
Lächelnd ihr Kind ſie im Schooß lieblicher Frühlinge wiegt,
Aber ſie hat dir dafür gewaltige Wunder verliehen,
Auch in der Schwermuth, im Zorn, iſt ſie noch göttlich und ſchön.

Canova.

1.

Großer Bildner, es öffnete dir die verſchloſſene Vorwelt,
Deinem gelichteten Blick, alles verborgene Gold.
Liebliche Rundung und Fülle, die ſinnliche Luſt und die Weichheit,
Ueppige Formen und Reiz nahmſt du in Menge heraus.

2.

Doch wie der Grieche am natürlichſten iſt, ſo geſellet er weiſe
Weiblichem Reize den Ernſt männlicher Stärke zur Hand.
So entſteht ein vollkommnes Geſchlecht aus der herrlichen Paarung,
Und die Schönheit erſcheint ſo vom Verſtande geführt.

3.

Dieſe Vermählung erkannteſt du nicht: dir genügte die Weichheit,
Und der weibliche Theil ohne den männlichen Bund.

Darum wirfſt du auch nur mit dem Reiz, dem entzückenden, ſpielen
Nähreſt dem weiſen Maaß ruhiger Schönheit du dich.

4.

Traurige Zeit, es iſt wahr, die griechiſche Kunſt war dem Leben
Nah', und es bergte der Gott ſich von dem Menſchen die Form.
Aber verüber iſt's nun, Canova's Götter, ſie lernten
Nur die Tanzkunſt der Zeit, die Toilette nur ab.

5.

Hebe.

Du biſt reizend und üppig, ich läugn' es dir nicht, und die Sinne
Fühlen es, ſchwach iſt das Fleiſch, iſt er auch willig der Geiſt.
Aber ich ſorge denn doch, es iſt kein uranischer Nektar,
Iſt nichts Göttliches, was du auf der Schale mir beutſt.

6.

Venus.

Wär' es gewiß, und hätteſt du nur dem entzückenden Leibe
Deine Gewänder verliehn, weil dir die Scham es gebot,

Dann verehrt' ich ſie faſt als Höchſtes, doch leider be-
fürcht' ich,
Daß du die Luſt nur nach dem, was ſie verbergen,
erzielſt.

7.

Piet à.

Eine treffliche That des edeln fühlenden Herzens,
Wenn ſie auf blumigem Weg ſchon in den Himmel
uns führet,
Dann, Canova, hat dich dieß einz'ge unſterbliche Bildwerk
Auch aus des Irrthums Gewalt in den Olympus
geführt.

Thorwaldſen.

1.

Größerer Bildner, es öffnete dir die verſchloſſene Vorwelt,
Deinem gelichteten Blick, tiefer verborgenes Gold,
Und nicht den ſinnlichen Reiz, den erhabenen Sinn und
die Hoheit,
Geiſt und Schönheit, Verſtand nahmſt du begeiſtert
heraus.

2.

Dir iſt die Grazie erſchienen in hoher ſchweigender Weihe,
All' ihre Seele hat ſie, all' ihren Ernſt dir enthüllt.
Denn zur Seite ging ihr der Schönheit Schweſter, die
Weisheit,
Und erſchloß dir zum Schau'n dieſer Geſichte den Blick.

3.

Darum irrteſt du nicht, in der ſinnlichen Hülle dich täuſchend,
Sinnen erſcheint nur der Sinn, aber dem Geiſte der Geiſt.
So erkanntеſt du ſie, wie ſie iſt, die Göttliche, Ernſte,
So begeiſterte ſie dich zum geweihteſten Werk.

4.

Keuſch war ſie dir, ſie nahm nur zum Schein, zum lieblichen Sinnbild
Einen weiblichen Leib, einen unſterblichen an.
Nur als Prieſter biſt du in ihrem Tempel, und ſtellſt
Auf dem Altar ihr Bild, wo du ſie ſiehſt, ihr auf.

5.

Jaſon.

Nenn' ich dich einen Hero'n? Haſt du nicht den rohen Barbaren,
Haſt du das goldene Vließ ihnen der Kunſt nicht geraubt?
Wahrlich, du muſteſt's zuvor, und eine Zauberin half dir,
Denn wie hätteſt du ſonſt Jaſon der Nachwelt geſchenkt?

6.

Alexanders Triumph.

Jubelnde Völker, ſie ziehen dem Völkerbeſieger entgegen,
Um den Einzigen reiht ſich zum Triumphe die Welt.

Groß iſt des Helden Triumph, und verewigt hat ihn die Geſchichte,
Einen größeren kann feiert der Künſtler in ihm.

7.

Chriſtus und die Apoſtel.

Hoh' und göttlich erſcheint der Lehrer der Erde den Jüngern,
Wie ſie auch ſeien, du ſiehſt immer den Einzigen an.
Alſo blendet den ſterblichen Blick unſterbliche Größe,
Alſo ſtehſt du allein unter den Jüngern auch da.

8.

Wär' es möglich, verſucht' ich's zu rühmen, was hulbreich der Genius
Deinem Gedanken, was er all' deinem Meiſſel vertraut,
Dann auch wüßt' ich, wie möglich, daß nun der Genius der Vorzeit
In der Mitwelt ſo reich, männlich und thätig ſich zeigt.

9.

Merkur.

Aber ich ſchweige. Schon naht in der Kraft der Jugend und Schönheit
Aus der Wohnung des Zeus mir der geflügelte Gott.

Das iſt ewige Jugend, ein himmliſcher Leib — und er
kündet,
Eben vom Vater geſandt, dir die Unſterblichkeit an.

Dichter.

Dante.

1.

Alle beten dich an, und keiner verſteht dich, die Frage
Iſt es nun einzig, was ſie thäten, verſtünden ſie dich.

2.

Sage mir redlich, mein Freund, wie gefällt dir Dante's
Comedia? —
„Ei ich bin ertheber, halt' an der Mode mich
feſt.“ —
Aber wie ſo? „Nun ja, das Centrum aller Romantik
Iſt es nach Schlegel, und ich leſe die Dichter nach
ihm.“

3.

Hier gilt nur das Commando, man ſtößt in die ſteife
Trompete,
Und als gemeiner Mann folg' ich den andern getroſt.

4.

Bücher verderben die Deutſchen, Journal, Kritik und die Zeitung
Trommeln ſo wüthend, daß man's eigene Wort nicht mehr hört.

5.

Der ruft: das größte Genie iſt Shakſpeare, jener Cervantes,
Calderon dieſer, und der: Alighieri nur iſt's!
Alle ſchreien, ich ſchreie mit ihnen, und ſchwinge die Mütze,
Shakſpeare, Cervantes und Don Calderon, Dante Genie!

6.

Reinen Geſchmack ſuch' ich, und lautre gelegene Schönheit,
Doch ein ſcholaſtiſch Gewand ſteht dem Apollo nicht an.

7.

Staun' ihn an, wie den mächtigen Dom, vor dem er gedichtet, 91)
Das iſt ein rieſig Gebäu, iſt ein erhabenes Werk,
Düſter wehet's aus ihm; der Geiſt der Vergangenheit wandelt
Stumm darin und erweckt dir die Geſchichte vom Grab.

Dich erſchüttert die Größe, das Heilige, das in gewalt'gen
Liedern am Altar ertönt, füllt dir mit Schauern
das Herz.
Aber biſt du ein Freund vollendeter griechiſcher Schöpfung,
Suchſt du im Rieſigen nicht, nur in der Schönheit
die Kunſt.
Aber biſt du ein Feind des alten katholiſchen Ritus,
Stößeſt du tauſendmal an Zeremonien dich an.

8.

Biſt du gewohnt, mit Homer durch Himmel und Erde zu
wandern,
Suchſt du die Klarheit und gern ſicheren Boden und
Tritt,
So erſcheint dir der Geiſt Alighieris, fantaſtiſche Wolken
Tragen im düſteren Sturm dich ins Unendliche hin.
Statt den heitern Gebilden, den menſchlichen, die du
verſtehеſt,
Zaubert vom Abgrund er dir weſenlos furchtbares auf.
Ungeheures umgiebt dich; du faſſeſt es nicht, die Scholaſtik
Füllet mit dunkeln Ideen Himmel und Hölle dir aus.
Endlich kommt noch die Theologie, der gefräßige Wolf, [26])
Und für die Poeſie bringt ſie das jüngſte Gericht.

9.

Liebſt du Philoſophie, ſo ſuche ſie in der Geſchichte,
Liebſt du die Theologie, halt' an dem Glauben dich feſt,

Möchteſt du reine poetiſche Form, ſo ſind' im Homer ſie,
Sophocles zeigt ſich, es zeigt ſelbſt ſich Anakreon dir.
Wäreſt du ſentimental nach deutſcher Mode, ſo giebt dir
Dante nicht viel für dein Herz, aber für deinen Verſtand.

10.

Senkt er ſich aber zur Erde voll Zorn und göttlichem Unmuth,
Straft er das Laſter, und blickt er ſein Italien an,
Iſt er nur Florentiner, und geiſſelt er ſeine Geſchichte,
Dann verehr' ihn, er ſpricht wie ein gewalt'ger Proſet.

Petrarca.

Iſt dir die Liebe der Faden, woraus das Weltall geſponnen,
Der alles Weſen und ſelbſt Gräschen und Sterne verknüpft,
Dann in Franceſco vielleicht haſt du den Dichter gefunden,
Der das geheime Geſpinſt bis an das Ende verfolgt,
Aber ich ſorg', es hanget die Welt noch an anderen Dingen,
Und die Lieb' nicht allein gab ihr Bewegung und Seyn.
Darum mag's dich verdrießen, wenn Laura nur wie zum Halsſchmuck
Himmel und Erde Petrarc's ſchwärmender Eitelkeit trägt;

Oder es langweilt dich: er leiht dir die magiſche Brille,
Aber dein lüſterer Sinn ſiehet zuletzt nur ein Weib.

Boccaccio.

Laß in den Garten mich ein, wo deine Verſammlung erzählet,
Immer hab' ich ja gern luſtige Schwänke gehört;
Glücklich ſind die, ſo dir lauſchen, gewiß der etymoiſche Vater
Schämte ſich nicht und mit Luſt hört' ein Hiſtörchen er an.
Glücklich ſind ſie. Doch über den Alpen verſteht man die Späße
Nicht mehr, in Deutſchland iſt man allzu gebildet und fein.
Man erröthet, man ſpricht von Moral, und hat ſie im Munde,
Aber im Herzen iſt man, aber im Leben ihr Feind.
Doch ſo iſt's immer. Man trieb in Eden alles in Unſchuld,
Und nach dem Sündenfall kam erſt der Teufel in Ruf.

Arioſto.

1.

Schwing' auf den Hippogryphen dich auf, und waffne mit Zauber,
Waffne mit magiſcher Kraft Sinn und Verſtand dir und Geiſt.

Denn es droht dir die wimmelnde Welt, die begeiſterte Willkühr,
Tauſend Sirenen hinab dich in den Wirbel zu ziehn.
Iſt es nicht ſo, als hätt' in fantaſtiſch munterer Laune
Gott nur zum Zeitvertreib ſeinen Planeten gemacht?
Halte dich feſt, du verliereſt dich ſelbſt; der raſende Dichter
Nimmt dir das Hirn und hinweg ſetzt es dir's kühn in den Mond.
Still mit der alten Mama, der Natur, ihr Geſetz iſt vorüber,
Und von Magiern und Feen, zaubernden Todten und Frau'n,
Fliegenden Roſſen, kryſtallnen Kaſtellen und Wundern des Meeres,
Lanzen und Hörnern und Schild iſt ſie verlacht und geneckt.
Dennoch öffnet ſie zärtlich den Schooß, und die ſüßeſten Blüthen,
Und den unendlichſten Reiz beut ſie verſchwenderiſch dir.
Himmliſche Frühlinge wehen dich an, und Jugend und Freude,
Selig melodiſch ertönt dir aus den Sternen Muſik.
Laß ſie kämpfen die Helden, und tauſend Lanzen ſich brechen,
Sammle zur blutigen Schlacht Karl und der Mohr auch ſein Herr,
Dennoch hängt der Dichter die helle ſchwärmende Erde
An einen Blumenkranz wie eine Perle dir auf.

2.

Suchſt du die brennendſte Gluth der Liebe, die Schönheit der Treue,
Hat Beatrice dir nur Andacht und Schwindel erweckt,
Iſt dir auch Laura's Bild im unendlichen Aether verſchwunden,
Ach ſo haſt du gewiß mit Bradamanten geweint!.
Dieſe Thränen ſind ſüßer als jenes kalte Erſtaunen,
Nur wo ein menſchliches Herz, fühleſt die Liebe du mit.

3.

Dante'n führte Virgil und die überſchwängliche Freundin,
Und in den Tiefen und Höh'n droht dir der Athem zu fliehn,
Aber der heitre Humor, der begeiſterte, wohnte der holden
Grazie bei, und es kam ſo Lodovico zur Welt.

Taſſo.

Du wirſt bleiben, ſo lange Muſik und melodiſcher Wohllaut
Dein entzückendes Welſch noch ſich zur Wiege beſtimmt,
Und ſo lange die Lieb' in göttlichem Feuer die Sprache
Der Muſik, und des Reichs lieblicher Töne ſich wählt.
Aber Homer, er gefällt mir ſchon nicht im Virgil, wie geſtelle
Darum in deinem Gedicht, Taſſo, mir gar nun Virgil?

Alfieri.

1.

Gäbe dir Shakſpeare nur von ſeiner Kenntniß des Herzens,
Tauſchteſt du reinern Geſchmack, claſſiſche Formen ihm ein.

2.

Es iſt wahr, du bleibſt in Italien ein trefflicher Dichter,
Deiner verſunkenen Zeit wareſt du herrlich und groß.
Und der Tyrannenhaß, der die Völker in Gährung geſchüttelt,
Füllte mit Stolz und mit Zorn über das Niedrige dich.
Männlich ſprichſt du, ja ſelbſt der Kothurn iſt dir nicht erhaben,
Hoch genug und du ſtreckſt gar mit Gewalt noch dich aus.
Das iſt traurig, den Griechen allein nur wäre die Hoheit
Tragiſcher Sprache Natur, aber der Nachwelt nicht mehr?

Metaſtaſio.

Lieblich biſt du, ich leſe dich gern, ich höre dich lieber,
Wenn dich ein römiſcher Mund, wenn der Geſang dich beſeelt.
Dir fehlt's nicht an treuer Natur und artiger Einfalt,
Immer das Nächſte nur bringſt du verſtändlich mir vor.

Deine Sprach' iſt entzückend, ich lauſche dem zärtlichen Dichter,
Aber ſprächeſt du Deutſch, fänd' ich den Dichter nicht mehr.

Goldoni.

1.

Spendet der Gott der Freude dir einen Becher voll Weines,
Halt ihn beiſammen und wirf nicht in den Ozean ihn.
So auch wäre Goldoni mir viel, doch Talent und Gedanken
Seh' ich nun leider im Meer ſeiner Komödien verſchwemmt.

2.

Dir wohl reicht's zur Komödie, tritt eine Dame der andern
Nur auf den Fuß, auf das Kleid, — aber nicht mir, mit Verlaub.

3.

Die Komödie ſcheint nur das Kind politiſcher Freiheit,
Drum bei den Griechen auch nur ſahen politiſch wir ſie.
Wir ſind allzu politiſch, um die Verkehrtheit zu geißeln,
Und die Komödie hilft äußerſt politiſch ſich durch.

4.

Alte Freiheit wählte den Staat und das offene Leben
Sich zum Schauplatz, doch uns bleiben die Stuben kaum frei.
Darum zürne mir nicht, wenn unſre Komödien ſchlecht ſind,
Außerm politiſchen Joch blieb uns die Ehe ja nur.

Sonnettendichter.

1.

Eins wie das andre! Journal und Almanach, Zeitung und tauſend
Ueberſetzungen macht nun man auf deutſchem Parnaß.
Was iſt Apoll geworden? Ein Spekulant, und Fabriken
Legt er ſich an, und kaum treibt er's Papier noch ſich auf.
Stets an der Preſſ'! und die Hand, von der Druckerſchwärze beſchmutzet,
Wäſcht er am Sonntag ſich rein im kaſtaliſchen Quell.
In Italien aber, da ſchreibt man Sonnette zuſammen,
Anacreontica und Hendecaſyllaben auch.
Tauſende lieſt man vor in den Akademien am Tiber,
Profeſſoren ſind es, Monſignori dazu,
Cavalieri, Grafen, Abbati, Barone, Doctoren,
Alle Stände, doch fehlt einzig der Dichter dabei.

2.

Und ſie conjugiren: ich liebe, du liebeſt, er liebet,
Ich bin, du biſt, er iſt — nichts als ein ſchlechter Poet.

Roſa Tebbel. 27)

Träumt' ich die Muſe zu ſehn, ſo laß mir den Wahn, auf Papier nur,
Doch auf lebendigem Mund ſah ich noch nie ein Gedicht.

Sgricci. 28)

Sicherlich iſt's zum Erſtaunen, er improviſirt mir im Fluge
Wie der Wind ſo ein Ding, wie 'ne Tragödie, her.
Jahre ſtudiren andre daran, ein Abend genügt ihm,
Wie ſie an Einem entſteht, ſo auch vergeht ſie an ihm.

Improviſatori.

Wie ſie ſingen, wie ſie die Muſe beſeuert, wie wüthend
Sie im entzündeten Kampf wechſelnd beginnen ein Lied:
Bauern ſind es zwar nur, Sackträger und Pizzicarole, 29)
Stiefelputzer und ſolch Lumpengeſindel der Stadt.
Aber ſie ſind mir lieber, denn ihresgleichen in Deutſchland,
Die man zwar nirgends lieſt, aber zu Tauſenden druckt.

Künſtler und Liebhaber.

An die Supranaturaliſten in der Kunſt, Fieſolaner, Nazarener, die vom ſtrengen Styl u. ſ. w.

1.

Meinet ihr wohl, weil der Heiland der Welt an der Krippe geboren,
Sei auch ein Eſelſtall eben genug für die Kunſt?

2.

Arme Bethlehemiten, es kommt der krit'ſche Herodes,
Weh' euren Kindern, es bringt hier nur das Aechte ſich durch.

3.

Viele lieben das Dunkel und haben ſo gänzlich nicht Unrecht,
Denn die Schwachheit thut wohl, wenn ſie ins Dunkel ſich hüllt.
Spärlich brennt euch die Lampe der Kunſt, und Fieſole wird nur
Still andächtig von euch tief in der Dämm'rung verehrt.
Aber ſagt mir, ihr Herrn, betrachtet man Bilder im Dunkel,
Oder blendet euch gar Raffaels Sonne den Blick?

4.

In den rauhen Gebirgen, die hoch zum Himmel ſich thürmen,
Die zuerſt und zuletzt, Sonne, dein Angeſicht ſchau'n,
Trifft man des Goldes genug; ſie ſind nicht jedem beſteigbar,
Dem iſt der Athem zu lang, jenem die Bruſt zu gepreßt.
Ströme rollen von ihnen aus unerſchöpflichem Urquell,
Mancher hat ſchon daraus für ſein Bedürfniß geſchöpft.

Ihnen vergleich' ich Angelo's Geiſt und Angelo's Werke,
Ob mich einer verſteht, ob mich die Liebe nicht täuſcht,
Doch im Flachen findet man nichts als ſchmächtige Bäumlein,
Findet man Gräslein und Staub, Würmer und Heilige nur.

5.

Fragt die Geſchichte, ſie lehrt: mit Angelo's jüngſtem Gerichte
Rief die Poſaune die Kunſt ſelber zum jüngſten Gericht.

6.

O der traurigen Zeit, was gilt die Natur und die Wahrheit,
Was die Kunſt, es wird jetzt alles durch Künſtler erſetzt.

7.

Freilich man geht am Apollo vorbei und zucket die Achſeln,
Wo der Gott nichts mehr iſt, gilt auch die Weisheit nichts mehr.

8.

Schweigt nur vom Pantheon ſtill, das iſt ja ein heidniſcher Tempel,
Statt des alten Olymp wird nun der neue verehrt.

9.

Steinen predigt man und Tempel werden katholiſch —
Und der rächende Mars räumt der Madonna den Platz.

10.

Lug und Trug war Alles, nun iſt die Wahrheit erſchienen,
Statt dem Mythus regiert jetzt die Legende die Welt.

11.

Gothiſch iſt eben das Pantheon nicht. Es wußte der Schöpfer
Nichts von gothiſcher Kunſt, da er den Himmel gewölbt.

12.

Ihr erwiedert, berechne die Zeit, da Fieſole malte,
Ei das thu' ich, allein juſt die gefällt mir nicht ganz.

13.

Ich erwiedre, berechnet die Zeit, in der ihr euch regt,
Ewig rollet ſie fort, aber ihr bleibet zurück.

14.

Nichts iſt vollkommen, Fieſole auch hat ſeine Gebrechen,
Wählet das Gute mir aus, laſſet das Schlechte mir ſtehn.

15.

Tief iſt die Kunſt gefallen, entgegnet ihr, einſt die Geſpielin
Frommen Glaubens — ei nun, wo iſt der Glaube denn hin?

16.

Alles zu ſeiner Zeit, des Cornelius rühmt ſich der Repos,
Aber dem Aous geziemt's quitt mit Grammatik zu ſeyn.

17.

Göttliches maltet ihr gern? Das Göttliche wohnt im Verſtande,
Und ein verſtandlos Gemüth nennt man zuweilen auch dumm.

18.

Göttliches maltet ihr gern, es enthüllt ſich der Kunſt in der Form nur,
Darum wünſcht' ich mir auch göttliche Formen gemalt.

19.

Manierirt und barock iſt Angelo's Moſes? Wohl etwa,
Weil es euch eben nicht ſcheint, daß er viel Magre geſpeiſt?

20.

Das ſind Bäume, ſo wie ſie uns Pinturicchio gemalt hat —
Ja getrocknet ſind ſie, wie in der Bibel gepreßt.

21.

Malet doch ſonſt nur nichts als altteſtamentliche Männer,
Aber vergeſſet mir nicht, keiner davon war getauft.

22.

Ihr verachtet die gute Natur, und ihr Muſter und Vorbild,
Iſt es Neid, weil ſie euch etwas zu ſparſam verſehn?

23.

Wie der Eſel, ihr kennet ihn wohl, dem muthigen Roſſe,
Gleichet dem Menſchen die Art Heiliger, wie ihr ſie malt.

24.

Gute Kritik iſt nöthig, wie Brod, drum tüchtig geſäuert,
Daß uns das Gute noch mehr ſchmecke, hinweg mit der Spreu.

25.

Aber die gute Kritik paſſirt ihr leider ſo wenig,
Als ein Kameel nach des Herrn Wort durch ein Nadelöhr geht.

26.

Stille, lebern iſt er, der belveder'ſche Apollo!
Lebern? Bleibet doch nur, ärmliche Schuſter, beim Leiſt.

27.

Michel Angelo's jüngſtes Gericht iſt ein rohes Gebilde,
Seht mir den Chriſtus nur an, welch ein Charakter iſt das?
Iſt er nicht wie ein Pizzicarol, Laſtträger und Bierwirth?
Welch' eine feiſte Figur, welche gemeine Natur!

Sieht er nicht aus, als rief er, daß euch die Schwer-
noth — vielleicht ja,
Daß dich der Henker, o du kleinliches Pinsiergeſchmeiß!

28.

Was iſt gegen Fieſole doch ſo ein Guido! — Daſſelbe
Was wohl der Kerzendampf gegen das Sonnenlicht iſt.

29.

Sei er ein Sternchen auch, ſo iſt Guido der Vollmond; ein Sternchen
Iſt, wie ihr wißt, uns ſo fern, daß es im Vollmond erbleicht.

30.

Einmal ſtarb für die Sünden der Welt der Erlöſer, o ſtürb' er
Für die Sünden der Kunſt endlich doch einmal in ihr.

31.

Höre man doch, was in heutiger Welt man wunderlich plaudert,
Wie nur ſo paradox, wie ſo genial man ſich ſtellt!
Fromme Künſtler behaupten in Rom: Buonarotti, der Rohe,
Raffael iſt's, der die Kunſt ſchon ins Verderben geſtürzt.

O noch haben wir Troſt, noch Hoffnung, ihr Herren! So ſicher
Wie ſie durch Raffael ſank, hebt ſie durch euch ſich empor.

32.

Die Verklärung iſt nichts, noch weniger ſeine Madonnen,
Frömmigkeit fehlt und der Geiſt, den nur Fieſole hat.
Raffaels erſte Manier iſt noch hubſch, ja manchmal vortrefflich,
Da er noch ſteif, da er noch heilig wie Giotto gemalt.

33.

Still von Homer! Das iſt nun vorbei auf immer, die deutſchen
Nibelungen ſind doch andere Waar' als Homer.
Was die Menſchen dort ſind, das ſind kaum homeriſche Götter,
Und was die Thiere Homers — ſcheinet kaum ihr, meine Herrn.

34.

Unter die ſchönen Künſte hat man nach alter Aeſthetik
Einſt auch die Malerei, wenn ich nicht irre, geſetzt.
Nun iſt's anders! Man kann es nicht mehr mit gutem Gewiſſen,
Weil man zum Henker ja doch Heil'gengerippe nur malt.

35.

Iſt es euch wirklich zu eng, das weite Gebiet der Aeſthetik,
Durch eine häßliche Kunſt wünſchtet ihr noch es vermehrt?

36.

Statt dem einzigen Gott, der ew'gen unendlichen Schönheit,
Habt ihr ägyptiſchen Dienſt, Ochſen und Götzen gewählt.

37.

Lauter Frömmigkeit iſt er, und lauter Sanftmuth und Güte,
Und das Chriſtenthum nur hat ihn ſo menſchlich gemacht.
Magro ſpeiſt er getreu dem Geſetz, und geht in die Meſſe,
Frommes malt er, dem nur Fra Giovanni gefällt.
Willig duldet ſein friedliches Herz, nur aus chriſtlichem Ingrimm
Schlüg' er uns alle, die wir ſchlimm von ihm denken, ans Kreuz.

38.

Niemand wär' ein Urtheil erlaubt, der den Pinſel nicht führet?
Sei's denn, verdienet ja ſonſt niemand ſolch Elend zu ſehn.

39.

Täglich predigen, lehren und drohn der Sixtina Propheten,
Aber das Volk hört ſie nicht, und das Verderben
iſt da.

40.

Jeder beſchimpft ja den andern. Drum wenn mich einer
befraget,
Sage, wen meinſt du damit — „Grade denſelben,
wie du!“

An die Mißgünſtigen unter den Künſtlern.

1.

Er iſt ein Künſtler? — „Ein Maler!“ — In Rom ge-
weſen? — „Verſteht ſich!“
Iſt es möglich? — „Ja wohl, ſehen Sie, hier iſt
mein Paß.“

2.

Lorbeer wollt' ich von euch? O ihr irrt, denn ihr, meine
Freunde,
Seid ja der Feigenbaum, den der Erlöſer verflucht.

3.

Ihr ſeid Künſtler? Ihr malt und meiſſelt! Doch ſeid
ihr es darum?
Straßenpflaſter iſt doch immer Moſaik noch nicht.

4.

Ihr kantiret mich ſchlecht! Hut, Strümpfe, Hoſen und Schuhe
Habt ihr getroffen, doch längſt legt' ich ſie alle hinweg.

5.

Stechend ſeid ihr zum Staunen, ſo wie die römiſchen Wanzen,
Deren ſtinkendes Volk nächtlich dem Lager entkriecht.

6.

War zernichtet euch nicht? Davor behüt' uns der Himmel,
Wenn man die Wanze zerquetſcht, ſtinkt ſie entſetzlicher noch.

7.

Wie die Mücken ſind manche von euch, ſo hungrig und dummdreiſt,
Wo ihr ein Licht nur bemerkt, brennt ihr die Flügel euch an.

8.

Jeder ſagt mir, der andre malt ſchlecht, der andre iſt ein Stümper!
Aber wem glaub' ich denn wohl? Jedem, vergebt es dem Laſ'n!

9.

Bleibt vom römiſchen Forum hinweg, vom Felde der Stiere,
Warum malet ihr ſie? Beſſer, ihr ſpanntet ſie an!

10.

Nur ſechs Wochen in Rom? Da konnt' er ja kaum ſich ein Urtheil
Bilden — „Poſſen, o das hab' ich ſchon vorher geſällt.“

11.

Als das Scherbengericht den gerechten Athener verdammte,
Kam auch ein ärmlicher Wicht zu Ariſtides und ſprach;
Schreibe mir doch auf die Scherbe: verbannt, ich weiß nicht zu ſchreiben,
Und es verdrießet mich doch, daß ſo gerecht man ihn nennt.
Vieles lehrt die Geſchichte, die Mutter jeglicher Weisheit;
Deutet, mir dünkt es nicht ſchwer, dieſes Hiſtörchen auf euch.

Landſchaftmaleriſche Kurioſität.

Ihr ſeid närriſche Leute, da wandelt ihr durch die Campagna,
Wie durch die Gallerie, immer mit kritiſchem Blick.
Das ſind Linien, Gründe, Gebirge, Beleuchtungen, Tinten,
Aber das iſt nicht nach Claude, das nicht nach Pouſſins Geſchmack.

Märtyrer im Vatican. 30)

Nein, das nenn' ich Tortur, das iſt eine Strafe, ſo ſchrecklich,
Daß ſie der Maler allein, der ſie gebildet, verdient.

Porträtmaler.

Herrlich getroffen, mein Freund! Der Fernhintreffer Apollo
Wirkt in homeriſcher Zeit, wie in der heutigen noch.

Architekt.

Das iſt ſchlimm, wie die Architektur ſo ſchrecklich gefallen,
Darum bin ich nach Rom, Beſſ'res zu lernen, gereiſt.
Jahrlang hab' ich daſelbſt das Pantheon und den Farneſe
Tempel, Baſiliken und alle Paläſte ſtudirt.
So erlernt' ich guten Geſchmack; die äſthetiſchen Regeln
Wend' ich zu Hauſe nun auf Hühner- und Schweine-
ſtall an.

Gothiſcher Architekt.

Nun auch vom Friedenstempel, was iſt Ihr Urtheil von
dieſem?
Ei er gefiele mir wohl, wär' er nur gothiſch gebaut.

Landſchaftmaleriſche Hyperbel.

Haſt du den Himmel geſehn heut Abend? — „Nein, und
wie war er?“ —
O welch herrlicher Glaub, ach welch ein himmliſcher
Ton!
„Und die Campagna wie war ſie?“ — Nur Glaub in
Himmel und Erde,
Jeglichen Pinſelſtrich hab' in der Luft ich geſehn!

Deutſcher Kopiſt.

Beefſteaks 31) haben das Geld, und der Deutſche den
- Beutel, ich male
Wüthend drauf los und ſo fällt doch in den Beutel
das Geld.

Landſchaftmaler.

Franzöſiſcher.

Fürchterlich ſauſt der Orkan; es ſchäumt das Meer aus
dem Grund auf,
Wolken berſten, es ſcheint heut die Natur zu vergehn.
Regen ſchüttet, es zittert die Erd', es wüthet der
Donner,
Eichen ſplittern, der Wind wurzelt in Wahnſinn
ſie aus.
Grauenerweckende Nacht! der verheerende Blitz nur be-
leuchtet,
Stürme wehen das Haar ſchrecklich dem Maler empor,
Stürme faſſen ihm ſchon den Regenſchirm, und der Blitz
zuckt
Flammend auf ihn, doch er bleibt, malt und ſtudirt
die Natur.

Deutſcher.

Welche Natur! welch Studium iſt's, das koſtet des
Schweißes,
Koſtet der Tage ſo viel, ach und das Geld iſt ſo rar.

Was nur der Ultramarin mich geängſtiget! Doch iſt's der Himmel,
Iſt es das Ganze, der Geiſt, was ich erziele, noch nicht.
Nein! der Vordergrund iſt's, ob dem ich möchte verzweifeln,
Sieben Monate ſchon ſchaff' ich mit Eifer daran.
Aber es glückt, und ich mache nun doch zwei gemüthliche Blümlein
Täglich, und ſchon hab' ich hundert und zehen gemacht.

Italieniſcher.

Hurtig, Poſtillon! Coſpetto di Bacco! die Pferde
Laufen wie Mähren und ich habe nicht länger Geduld.
Das will Eile! Der Hügel in Rom ſind ſieben, und alle
Muß ich haben, und noch jeden von hinten und vorn.
Hab' ich die Extrapoſt doch bezahlt! Drum hurtig, Herr Schwager,
So in Flug und Galopp nehm' ich das Ding mir hinweg.

Hiſtorienmaler.

Franzöſiſcher.

Wähle den Stoff nur gut, er ſei fein claſſiſch, denn einzig
Iſt es das Claſſiſche nur, was mit der Kunſt ſich verträgt.

Römer und Griechen und Mythologie ſind claſſiſche Quellen,
Aber verſtehe mich, daß du den Effekt nicht vergißt.
Ungewöhnlich ſei Licht und Reflex, Halbſchatten und Schatten,
Denn das Gewöhnliche bleibt einmal für immer gemein.
Was die Antike betrifft, ſo ahme den Reiz und die Wolluſt,
Ahme die ſinnliche Form, aber die Kälte nicht nach.
Gieb der Venus ein üppig Gelock, und künſtliche Blumen,
Und ſo lüſtern ſie kann, liege die Schmachtende da.
Bildeſt du Helden, ſo bilde ſie mir in raſender Stellung,
Nimm das tragiſche Spiel großer Acteurs zum Modell.
Componireſt du Cäſars Tod, ſo denke, du maleſt
Furien, und daß der Blick ſtier nur und fürchterlich iſt!
Nur nichts an Farben geſpart, du haſt auf Augen zu wirken,
Und auf die Menge, was gehn Sinn und Verſtand dich denn an?

Deutſcher.

Religion iſt die Seele der Kunſt und heil'ge Geſchichte,
Und die Bibel allein bringt ihr Gedeihen und Heil.
Glauben und Frömmigkeit ſei's und ſtille chriſtliche Demuth,
Und der heilige Geiſt, der dich beſeele zum Werk.

Fliehe vor allem den Reiz der Sinnlichkeit, denn der Aeſthetik
Iſt ſie Sünd', iſt ſie Tod, wie der Moral ſie es iſt.
Geiſt, unſichtbares Weſen, geheimnißvolles und tiefes
Haſt du zu malen, und nicht irdiſche niedre Natur.
Denn nach ihrem Geſetz, nach ihren lieblichen Formen
Schaue du nicht, das genügt einzig dem heidniſchen Sinn.
Aus der eigenen Tiefe, dem innern Schauen und Fühlen
So empfange dein Bild, ſchaff' es von innen heraus;
Und weil wir unſichtbar Unſichtbares bilden nicht können,
Sei's von der groben Natur wenigſtens gänzlich entfernt.
Drum mit wenigem Fleiſch und himmliſcher Magerkeit kleide
Deine Heil'gen, ſo daß faſt ihre Seelen man ſieht.
Alte Meiſter, ſie lehren es dich, mit frommer Verehrung
Schaue ſie an, und es wird dir das Geheimniß enthüllt.
Beſſer ſind ihre Fehler, als ſelbſt die Tugenden Neu'rer,
Bete Fieſole an, Guido verachte mir brav.
Bleibſt du in Armuth auch, und ſchätzt man hienieden dich wenig,
Iſt dir die Gnade dafür, jene von oben, gewiß.

Engliſcher.

Original vor allem, und voll der tiefſten Gedanken,
Unergründlich und groß ſei dein erſtaunliches Werk;

Führ' es gigantiſch aus, und vierzig Schuhe ſind wenig.
Denn ein gewaltiger Geiſt will auch gewaltigen Raum.
Jage mir nicht nach Effekt, und halte nicht ſtreng an Natur dich,
Ungeheures will ich, Seltſames bilden und ſehn.
Wage nur keck, und vertrau', in tauſend Verkürzungen halle,
Wind' und drehe die Schaar fliegender Engelchen du.
Wähle das Schwierigſte nur, das Ungewöhnlichſte ſei dir Vorwurf. Malſt du vielleicht einſt des Erlöſers Geburt, *)
So bevölkre zuerſt mit etlich Dutzend verſchlungner Gruppen die wimmelnde Luft, male den Kindermord auch!
Born auf ehlichem Bett ſei die Madonna gelagert,
Joſeph bei ihr, doch dabei laß mir die Tradizion.
Jupiter ſchein' es vielmehr und Juno; der heilige Knabe
Sei es allein, der den Sinn, der die Geſtalten erklärt.
Und zum Zeichen des Siegs, den Davids Linie glorreich
Nach den Verheißungen jetzt über die Feinde gewann,
Male zur Seite des Chriſt den Rieſen Goliath, wie er
Erderſchütternd im Meer dampfenden Blutes ſich wälzt.

*) In der That ſah man in der letzten Kunſtausſtellung in Rom ſolch ein Bild, an dem der Künſtler vierzehn Jahre gearbeitet. Die Deutſchen erzählten ſich luſtige Anekdoten darüber.

Geld ja haſt du genug, drum bleibe ſein original mir,
Denn dem Britten geziemt's nicht wie ein andrer zu ſeyn.

Die Engländer über den Vatican.

Schad' iſt's wahrlich, daß doch das vatican'ſche Muſeum
Eingeſperrt iſt in Haus, Zimmer und Saal und Gemach.
Beſſer ſtünd's auf dem Corſo in Einer Reihe, ſo könnte
Man's mit weniger Zeit doch auch zu Pferde beſehn.

Siſtiniſche Capelle.

Nun ſo ſeh' ich doch endlich einmal die berühmte Capelle,
Aber das närriſche Zeug, dort an der Decke, was iſt's?
„Wie? ich verſtehe Sie nicht, das ſind Angelo's große Proſeten! —"
Spaß bei Seite, mein Freund, wär' das der Michel im Ernſt?

Kunſturtheil.

Kommen Sie doch, welch Gepinſel iſt das, das iſt ja erbärmlich,
Welch eine Farbe! — „Mein Herr, das iſt ein Tizian doch!" —
Richtig — ein Tizian — es iſt wahr — ich erkenn' es, ja freilich —
Ja's iſt ein Tizian — iſt ein vortreffliches Bild.

Stanzen des Raffael.

Sagen Sie mir, um Vergebung, was ſtellt das Ding an der Wand hier
Eigentlich vor? — „Ei das iſt ja die Schul' von Athen!“ —
So, die Schul' von Athen? Nun führen Sie doch mich, ich bitte,
Weiter, ich möcht' euch gern Raffaels Stanzen beſehn. [32])

Vatican.

Iſt's denn wirklich ſo groß, das vatican'ſche Muſeum,
Wieviel hätte man denn nöthig, es ganz zu durchgehn?
„Wohl drei Stunden, mein Herr, doch die Kunſt —“ Ich bin ein berühmter
Läufer, baſta, und ſo komm' ich in anderthalb durch.

Vermiſchtes.

Triumphbogen des Septimius Severus.

Siegesbogen errichtete man den Heroen zum Denkmal,
Was ſie vor andern, ſo wie was ſie für andre gethan.
Streif' ich vom Capitol, ſo ſteht mir einer vorm Auge,
Den uns Kronion, doch nein, den uns Barbaren bewahrt.

ob wie der Cäſar einſt mit ſeinen Herren hindurchzog,
Treiben da unten auch nun Hühner und Gänſe ſich um.

Triumphbogen des Titus.

ieles erzählt die Geſchichte von Titus menſchlicher Güte,
Und das dankbare Rom hat ihm dieß Denkmal geweiht.
och verehrt die liebende Welt den liebenden Helden,
Hat vor der Liebe ja nun auch der Verſtand ſich gebeugt.
apuziner durchziehen das Thor mit frommem Geſange,
Und ſtatt dem Lorbeer bedeckt nun die Kapuze das Haupt.

Friedenstempel.

1.

irklich, des Friedens Tempel iſt noch der Tempel des Friedens,
Und die heutige Welt ſchließt an die alte ſich an.
o der Römer bejahte, da hört man jetzt nie die Menge,
Und im Tempel geht's noch leidlich und very well zu.

2.

as, wo das Alterthum dem Frieden Altäre geweihet,
Trägt die Nachwelt des Streits glühende Funken hinein?
eich ein Gerüſche? Iſt Marius wieder, iſt Cäſar gekommen,
Droht Catilina mit Tod, Feuer und Raubſchaft der Stadt?

Um Vergebung, der Tag iſt zu heiß, und ein Haufen Minenti 35)
Zündet's im Heiligthum ſelber zum Mord bequem. *)

5.

Auch auf der Verwelt Grab erblüht noch lebendige Schönheit,
Und aus gebrochnem Geſtein ſproßen noch Blümchen hervor.
Jene Tage ſind hin, wo der Menſch ſich in rühmlichem Frieden
Mit dem Bruder, ſich ſelbſt, und den unſterblichen ſah.
Freilich hat die zerſtörende Zeit mit den ſtärkeren Menſchen
Ihre Werke, ſogar Tempel und Gräber zerſtört,
Und das gewaltige Haus des Friedens ſtürzte zu Trümmer,
Aber den Trümmern umblüht Lorbeer und Myrthe die Stirn.

6.

Friedenstempel, du biſt vor allem mir am Herzen,
Ach dein Schickſal hab' ich mehr, als mir gut war, geſehn.
Einſt auch wölbte ſich mir ein ſelliger Himmel voll Frieden,
Und mein glückliches Herz war ihm zum Tempel geweiht.

*) Mord iſt das Fingerſpiel der Italiäner, das ſie Nächte lang unterhalten kann.

Nur dem verwandten Gemüth erſteigt aus der duſtern Ruine
Auf in den Schatten der Nacht wieder der magiſche Bau.
Doch die kleinliche Welt hängt gleich bei Tage die Bälche
Und den ekligen Kram in der Ruine mir auf. 34)

Aquädukte.

Sage mir doch, was hab' ich mir recht von den Bögen zu denken,
Die ſo entſetzlich hinaus in die Campagna ſich ziehn?
„Aquädukte nennt man's, mein Freund, womit man in Rom ſo
Wie auf dem deutſchen Parnaß alle die Zeitungen birgt."

Ponte rotto. 35)

Eine zerbrochene Brücke, was iſt's, kein Wunder am Ende!
Alles vergeht, und der Welt wird's nicht viel beſſer geſchehn.
Derweil merkt man ſich nicht, auch wenn die Brücke ſich weigert,
Mit dem geſallnen Geſchlecht über die Tiber zu gehn.

Tempel der Minerva Medica. 36)

Armer Tempel, wie trotzt dein Rundgewölbe zu ſtürzen,
Nur das nächſte Gebäud hält dein vermittert Gebäu.

Wenn der Wahrheit nichts gilt, der heilende, läßt auch der Tempel,
Und aus Sonderbarkeit hält man das Ding noch so lc.

Tempel des Jupiter Stator.

Dir erbaute das ſiegende Rom, o Jupiter Stator,
Dankbar ein Säulenhaus, weil du es ſiegen gelehrt.
Herrſcher, durch deine Macht triumphirte der Römer und beugte
Seinem Scepter die Welt, der du für seinen bestimmt.
Freilich warſt du ein heidniſcher Gott, und glichſt den Menſchen,
Doch die Menſchen dafür glichen dem Göttergeſchlecht.
Nun iſt's anders, am Haus des Olympiers hängen Gerüſte,
Und mit Zirkel und Maß forſcht man das Daſein ihm aus. 57)

Pantheon.

1.

Sei mir gegrüßt, ehrwürdiges Haus des alten Olympus,
Götter und Menſchen, umſonſt ſuch' ich ſie wieder, du dürftſt!
Aber warum? Man hat dich mit Eſelsohren geheiligt,
Und nach dem Sprichwort haſt ſelbſt du mit den Wölfen gheult. 58)

2.

Welch erſchrecklich Geſicht, es hat der Tiber die Waſſer
Ueber die Ufer geſchwellt, weit in die Stadt ſie
geſtöret.
Und der zürnende Strom iſt bis zum Corſo gedrungen,
An der Rotunda hinauf ſpielet die wachſende Fluth.
Einſt, ſo lieſt man in heiliger Schrift, hat die ſtrafende
Sündfluth
Auch die große Natur rein von Bewohnern gefegt.

3.

Auf ans Pantheon hin, untrügliche Forſcher der Vorzeit,
Und das mächtige Rund ſeht ihr von Waſſer gefüllt.
Ja ihr habt Recht, ihr ſetzet ja Erd' und Himmel in
Waſſer,
Und das Pantheon ſelbſt habt ihr zum Badhaus
gemacht. 55)

Grotte der Egeria.

Numa Pompil, noch weiht ſich die heilige Grotte der
Nymphe,
Und der lebendige Quell ſprudelt noch immer in ihr,
Wo mit Unſterblichem einſt der Sterbliche traulich verkehrte,
Und die Weisheit die Frucht ſolcher Umarmungen war.
Jetzt beſucht ſie der Britte dafür, doch die Nymph' iſt
verſchwunden,
Und die Weisheit wird nun beſſer von Kohlen begeht. 56)

Tempel des Antoninus Pius.

Alles in unſerer Zeit iſt archäologiſch geworden,
Und das Alterthum gilt mehr als im Alterthum ſelbſt.
Vetturine ſind nun von claſſiſchem Schwindel ergriffen:
Alsbald, wie ſie dein Thor, ewige Roma, paſſirt;
Rufen den Cocchio hinab, mit Wagen, Gepäck und mit Koffern
Gehts in den Tempel ſogleich, in die Dogana hinein. *)

Capitol.

Berg der Götter und Helden, Triumphatoren und Sieger,
Welche Gedanken du mir, welche Erinn'rungen weckſt!
Denk' ich der Scipionen und all' der alten Heroen,
Wie der Feldherr, das Heer dich im Triumphe betrat!
Wie der Lorbeerbekränzte dem capitolinischen Herrſcher
Für den verliehenen Sieg dankbar ein Opfer gebracht!
Stolz wie du biſt, verlängneſt du auch in heutigen Tagen
Noch den gebietriſchen Geiſt, noch den gewaltigen nicht.
Heute noch führt im prunkenden Zug der röm'ſche Senator
Juſt vor dem Carneval in der Perücke herab.

Nero's goldner Palaſt.

Wo der Tyrann die Schätze der Welt im Wahnſinn vergeudet,
Freſſen die Eſel auch jetzt noch aus dem Schoße ihr Heu.

Carneval.

Wer, du wunderſt dich, Freund, wie ſo urplötzlich ein Volk ſich
Wochenlang wie toll, närriſch und albern beträgt?
O mein Theurer, du irreſt dich ſehr, ſchilt Einen, der heut ſich
Auf dem Corſo herum wie ein Beſeſſener treibt,
Der erſcheint mir am wahreſten der Menſch, hieß Carneval ſteht ihm,
Aber das Schlimmere folgt, wenn er kein Mädchen mehr hat.

Baſi. 47)

1.

Einſt war dem herrſchenden Rom zu eng die lebendige Erde,
Heutigen Tags iſt's kaum noch für ein Mädchen genug.

2.

Hannibal fürchtete ſich vor Roma's ewigen Mauern,
Aber der Britte trägt nun Rom ganz behaglich im Sack.

Römiſcher Ehekontrakt.

Gaja! ihr nehmet ein Weib, und könnt euch ſelbſt nicht ernähren? —
„Das iſt's eben, mein Freund, darum ernähret ſie mich.“

Römische Freiheit.

Noch sind wir Römer, noch leben wir frei nach Sitte der Väter,
Keiner geniert sich und kehrt offen die H... sich um.

Die ————.

1.

Wir sind Herren von Rom, wir dringen sogar ins Geheimste,
Und ihr Heiligthum schließt selber die Ehfrau uns auf.

2.

Wir sind die Herrn, wir haben den Schlüssel zu Himmel und Erde,
Keine Schatulle, der er, wenn sie nur voll ist, nicht paßt.

Mumien im Vatican.

Alles find' ich in dir, Laocoon, Zeus und Apollo,
Aus dem gestürzten Olymp flohen die Götter zu dir.
Welt der Griechen und Römer, du zeigst auch ägyptische Götzen,
Und Brittannia versorgt reichlich mit Mumien dich.

Trinker und Esser.

Was ein Römer ißt, und ein Deutscher trinket, das, dünkt mir,
Wär' am Ende sogar Gullivers Riesen genug.

Roſſini.

Wahrlich, es iſt zuweilen, als hätte der Schöpfer vor Ueber das Menſchengeſchlecht und ſeine Irrthümer geſagt:
Nun denn, weil ſo vernünftig ihr ſein wollt, geb' ich dem Hohlkopf
Großes Talent, laß uns ſehen, was er für Dinge draus macht.

Coloſſeum.

Einſt ereiferten ſich auf weiter Arena die Beſtien.
Heut zu Tage dafür eifern die Prediger drin.

Italiäniſche Gärten.

Wie ein Handbuch der Logik ſind italiäniſche Gärten,
So nach Regel und Norm pflegt man die friſche Natur.

Ueberſetzung.

Ueberſetzeſt du gern, verwegener Deutſcher, ſo wiſſe,
Daß eine Ohrfeig' in Rom wörtlich ein Meſſerſtich heißt.

Römiſche Frauen.

Alte Sitt' iſt heilig: die Frau gab dem Manne den Schlüsselkorb
Einſt auf das Haupt, und noch jetzt reicht ſie den Kopfputz ihm dar.

Getäuſchte Erwartung.

Alles dacht' ich mir ſchöner, eh' ich's mit Augen geſehen,
Und erſtaunte, wie klein alles in Wirklichkeit iſt.
Mir hat nur mich St. Peter getäuſcht, nach der Reiſe-
beſchreibung
Sollt' er noch einmal ſo hoch, einmal ſo prächtig
noch ſeyn.
Reden ſie vom Capitol, ich erwartet' es hoch in den
Lüften,
Und noch einmal ſo ſchön dacht' ich's Muſeum mir
ſelbſt;
Und der tarpejiſche Fels! Doch wenigſtens auch wie der
Montblanc
Glaubt' ich ihn hoch, und er iſt doch wie ein Hügel-
chen nur.
Auch das Coloſſeum, ich dacht' es noch einmal ſo furchtbar,
Reiten kämen wohl hier nicht ohne Extrapoſt durch.
Wie iſt der Corſo ſo eng! Vierhundert Kirchen, und
dennoch
Faſt kein Thürmchen, und weich Flöckchen der Aether
nur iſt!
Raffaels Stanzen, da hofft' ich doch auch hellſchimmernde
Farben,
Aber welch häßlicher Wuſt, ſchmutziges Alter und
Staub!
Dann das jüngſte Gericht iſt ein Fleiſchmarkt, und die
Sixtina
Hätt' ich mir hundertmal ſchöner und größer gedacht.

Selbſt die Weiber gefallen mir nicht und all' das Gerede,
Falſch iſt's, ich hab' ſie mir traun hundertmal ſchö-
ner gedacht.
Auch was ſie fabeln zu Hauſe von italiäniſchem Himmel,
Nein! ich habe davon nicht auch ein Bischen gemerkt.
Uebrigens kann ich zu Haus mich rühmen: ich hab' es
geſehen,
Und natürlich, dann iſt's — ſchöner noch als ich's
gedacht. 43)

Schwäbiſche Magiſter in Rom.

1.

Kommt nur alle herbei! Es ziehn ſüddeutſche Magiſter
Jetzt in Menge nach Rom, wie ins Collegium ein.
Das iſt ein Reiſen, und das iſt ein Kurs! Ein halb
Dutzend nun hat ſich
Wochenlang von Bier und von Dogmatik erzählt.

2.

Kaum iſt's Ernten erſtanden, ſo packt man auch ſchon
ſich das Ränzchen,
Und im geiſtlichen Frack reiſt man Italien zu.
Ja das gehet ſo ſchnell, man beſchmutzt, von den Qualen
des Durchfalls
Noch ſubentlich geplagt, ſchon das claſſiſche Rom.

3.

Immer treibt man es ſo. Es liebt ſich der Deutſche den Umweg,
Und die unendliche Welt will er gelehrt ſich beſchaun.
Sucht ſich einer das X im A B C Buch des Lebens,
Fängt er, ich wette, beim Z mühſam von hinten auch an.

4.

Darum reiſt man! Es kommt noch dahin, daß ſelber die Dreſcher
Zur Verfein'rung der Kunſt Rom und Italien ſehn.
Und ob ohne, noch füllt der Vatican ſich mit Flegeln,
Ja vor das jüngſte Gericht pflanzen ſie gar noch ſich auf.

5.

Und im Tagbuch durchbrichſt man die abgedroſchenſten Dinge,
Wie's in der Schule man einſt, in den Collegien gethan,
Denn mit dem wohlgeſchriebenen Heft geht's wieder nach Hauſe,
Und als Vikarius erſt driſcht man gedroſchenes Korn.

6.

Einige Malernamen, wie Raffael, Tizian, Guido,
Lernt man mit Fleiß, denn die Kunſt iſt für Magiſter auch ſchön.

Und daß er alles behält, was er ſah, daß er hat, was
er nicht ſah,
Hat er in Kayſerlich Raſſaels Logen gekauft.

7.

Schön wie Italiens Himmel, von dem er ſo vieles geleſen,
Den er nun ſelber geſehn, folgt die Erinn'rung ihm
nach.
Und in traulicher Luft erzählt er dem Küſter und Schulz-
heiß
Dann von Antiken und fügt manches: per bacco!
hinzu.

Fiſchpredigt.

St. Anton hat den Fiſchen gepredigt, aber ich wette,
Kamen ſie vor aus dem Meer, ſtaken ſie ſämmtlich
im Netz.

Engländer im Miſerere.

Das iſt ein Jammer, mit Lady und Miß erſt durch ſich
zu kämpfen,
Und drei Stunden und mehr ſteh' ich und warf' ich
nun ſchon.
Traun das Reiſen iſt doch beſchwerlich, ich wär' es zu-
frieden,
Wär' es doch einmal vorbei, hätt' ich's doch einmal
gehört.

Moraliſche Differenz.

Zucht und Sittlichkeit wohnt in Deutſchland, aber Italien
Iſt der Freude, der Luſt, üppiger Sinnlichkeit Land.
O welch ein Unterſchied, ein moraliſcher! Dort ſind die Hu....
Jungfern und Mädchen, in Rom haben ſie gar einen Mann.

Römer und Deutſcher.

Was für ein Unterſchied iſt zwiſchen Römer und Deutſcher?
Jener ſchafft nicht und lebt, dieſer, er lebt nicht und ſchafft.

Gegenſatz.

1.

Italiener und Deutſcher ſind nie vereinbare Pole,
Jener iſt immer ein Kind, dieſer dagegen es nie.

2.

In Heſperien preiſt der Greis noch die glückliche Jugend,
Aber die Jugend bei uns rühmet ſich ältlich zu ſein.

Römiſche Freuden.

Corſo, Theater und Akademie, October und Gioſtra, 45)
Eſſen und Trinken, man lebt einzig, damit man's genieſt.

Stutzer.

Sonntags bin ich im Staat und im Putz auf dem Corſo zu ſehen,
Doch auf dem Capitol war ich am Carneval nur.

Minente.

Mein Vergnügen ist Spiel, Burratini 45) ein Pranzo, der Stierkampf,
Hab' ich kein Geld mehr, so pflanz' ich an die Ecke mich auf.

Trasteveriner. 46)

Wir sind die einzigen Römer, dem Montigianer Verachtung!
Wir sind noch frei, im Moment stößt man ihm's Messer in Leib.

Octoberfest. 47)

Weg mit der Arbeit! Man fährt an den Monte Testaccio, man jubelt,
Tanzet und spielet und trinkt, bis der October vergeht.

Weibliche Minente.

1.

Lieber drei Wochen gehungert, und dann mit wallender Feder,
Tamburin und Gesang nur zum Testaccio hinaus!

2.

Nur geprügelt den Mann, wenn er murrt! Am Carneval muß man
Schwärmen, mit Mask' und Kostum' Corf' und Theater durchziehn.

X.

Jetzt kommt der Pabſt und die Prozeſſion! und den ſchreienden Kleinen
Packt die Mutter ſofort ein und hinaus aus dem Haus.

4.

Wer auch plagte ſich nur an dem Herd, am Camine! Man ziehet
In die Schenke getroß mit der Familie ein.

Sittenveränderung.

Eingezogen und ſittſam verflieſst die Zeit mir als Jungfrau,
Iſt die Hochzeit vorbei, fängt das Commercium erſt an.

Eheſymbol.

Immer ſpricht man vom Joch des Ehſtands, wann denn vertauſcht man
Endlich das Bild und ſetzt Hörner des Ehſtands dafür?

Römiſche Faulheit.

Zwanzig Jahre wohn' ich nun ſchon auf dem Platze St. Peters,
Doch in die Kirche hinein kam ich per bacco noch nicht. 40)

An den Leſer.

Meine Zahl iſt vollkommen: ich ſchlieſſe. Sei günſtig, o Leſer,
Trifft du nur wenigen Witz, thu von dem deinen hinzu.

Anhang.

Deutſcher Künſtler in Rom.

Elegie.

O wann kehret die Zeit, die unſchätzbare, alte, vergangne,
Wann der Frühling der Kunſt wieder ins Leben zurück?
Allgemein, wie die Sonne, war einſt die Kunſt, es erfreute
Ihr erquicklicher Licht jedem das offene Herz.
Welch ein Wechſel! Ach nun iſt ſie dem Leben entflohen,
Nur noch in Gallerien, auf dem Katheder iſt ſie.
Schwach iſt die Liebe für ſie, die Penſionen noch ſchwächer,
Schirmlos, arm und entblößt ſteht die Verſchmachtende da.
Willen haben wir wohl, will's Gott auch Kraft und Gedanken,
Wenigſtens Hände, doch fehlt einzig das leidige Geld.
Kommt ein Wechſelchen an, ſo kommt auch der Wirth und der Schuſter,
Kommt der Schneider, und faſt reißen in Stücke ſie mir's.

Allzutheuer iſt mir ein Modell: ich kann's nicht erſchwingen,
Farb' und Leinwand! es läuft jämmerlich gleich mir ins Geld.
Was der Pöbel verlangt, der unverſtändige, mach' ich,
Statt für Ehr' und für Kunſt ſchaff' ich für's tägliche Brod.
Meiner Sehnſucht und meiner Idee, dem ſchöpferiſchen Drange
Iſt mir nur ſelten zu glühn, doch nicht zu folgen vergönnt.
Hab' ich etwas vollendet, ſo hab' ich Schulden zu zahlen,
Bleibt mir weder das Bild, noch der geringe Erwerb.
Und was das Aergſte mir iſt, ich muß zuſehn, wie man die Arbeit
In der Schenke, wie man gar ſie im Kunſtblatt beſchimpft.
Jeder erlaubt ſich zu kritteln, und keiner bezahlt: wer ein Aug' hat,
Rezenſirt, und mir iſt keine Vertheid'gung erlaubt.
Denn es iſt wahr, im Schreiben ſind wir nicht immer die Beſten,
Und ſo rauft ſich und zieht jeglicher Sudler mich durch.

Einige Jahre vielleicht ſtudir' ich in Rom, und ſtudire
Mehr als alles, wie man heutigen Tags ſich behilft.
Keine Ruh' erquickt mich: denn niederträcht'ge Kabalen,
Eiferſucht, Bosheit und Neid rauben mir Frieden und Luft.
Geh' ich unter die Leute, ſo grüßen ſie freundlich, und ſcheid' ich,
Machen ſie alle ſogleich über mich Armen ſich her.
Jeder verkleinert den andern, und jeder läſtert und ſchadet,
Jeder gilt nur, indem andre zu Pfuſchern er macht.
Statt ſich wechſelnd mit Rath und Verſtand und Erfahrung zu helfen,
Deckt ſich jeder, indem andern den Schleier er lüpft.
So verbittern die Leiden der Kunſt auch die Freuden des Lebens,
Und im geſelligen Kreis forſcht man die Schwächen ſich aus.
Doch es liebt ſich der Deutſche den Wein, und ohne die Schenke
Kann er nicht leben, ſo ſucht Abends den Deutſchen er auf.
Dutzende ſitzen beiſammen in uralt römiſcher Höhle,
Kaum durch ein düſteres Loch ſtiehlt hier der Tag ſich herein.

Unſer Mahl iſt frugal, doch trinken wir gern, und im Dampfe
Derben Tabackes vergißt leicht man den heimlichen Feind.
So bis Mitternacht oft wird geplaudert; es flieht uns der Römer,
Denn er ſcheut den Taback, wie das barbariſche Deutſch!
Aber den andern Tag giebt's viel zu ſprechen von geſtern,
Was der eine geſagt, wird von dem andern verhöhnt.
Nun wird gedreht und gedrechſelt, geſchimpft und tüchtig verläumdet,
Und durchs germaniſche Rom läuft's wie ein Feuer herum.
Spricht man ein kräftiges Wort, ſo lauſchen die Frommen, wie Rattern,
Spricht man ein Urtheil, ſo wird's gleich von der Dummheit verlacht.
Nichts bleibt verborgen, ſie wiſſen es all, und wenn du gehuſtet,
Deutet's den folgenden Tag auch ſchon der Piatis dir aus.
Ja zur Karikatur ſtrengt ſich die gerunzelte Hand an
Die vor Jahren dem Herrn erſt noch die Stiefel geputzt.

er Bedientenneid träuft nur wie Regen auf Lorbeer
Ohne Schaden und wird, was er auch iſt, nur zu Koth.
mmt denn endlich ein Abſchied heran, und ſcheidet ein Bruder,
Und verſammelt man ſich nun in der Schenke zum Feſt,
ngt man ein deutſches Lied nach Burſchenweiſ', und erhält man
Alten Trinkbrauch, der noch mächtig ermuntert, im Gang,
ird herkömmlicher Witz vom Schultheiß und von den Schwaben
Nun zum hundertſtenmal auch zu dem Abſchied gebracht.
eich kommt wieder ein Neuer: der Scheidende trifft ſchon am Thore
Seinen Landsmann und wird trefflich des Abends erſetzt.
mmt man aber hinaus, ſo beginnt die Noth erſt entſetzlich,
Und das Leben in Rom ſcheint jetzt ein glücklicher Traum,
ann iſt man froh und begnügt ſich, ein Stammbuchblättchen zu malen,
Drunter ſchreibt man: ich bin Künſtler und war einſt in Rom.

An Carl von Bonſtetten.

Ein fromm Gefühl, wie milden Sonnenſchein,
Erweckt der Greis in jeder Menſchenbruſt:
Der Jugend nur, dem ernſten Alter nicht
Iſt einer Roſe Blüthenbild verwandt,
Denn ihre Seele, dieſer Himmelsduft,
Verſchwindet, wenn der ſchöne Leib verwelkt,
So wie der Jugend goldne Blüthenwelt,
Die jenem Sturm erliegt, der nur grahnt,
Unausgeſprochen, gleich dem großen Geiſt,
Gewaltig durch die Weltgeſchichte brauſt.
Nicht ſo das Alter. Denn das Leben gleicht
Dem Bergſtrom, der aus unbetretnen Höhn
Herabrauſcht und durch Abgrund und Geklüft
Wildſchäumend ſeine grüne Bahn ſich bricht,
Und endlich frei und ſchön, im weiten Bett,
Von Fels und Feſſeln länger nicht beengt,
In heitrer Klarheit fließt; das Ufer lacht
Mit Menſchen, Dörfern, Früchten um ihn her,
Und ſpiegelleben, ſegenbringend trägt
Zur menſchlich Wirken er das ſtolze Schiff.

Das iſt der Greis. Dem frommen Alterthum
War er der Weisheit und der Tugend Bild.

Und dächt' ich einen mir, vor dem mein Geiſt
Voll ſtillem Sinnen ehrfurchtsvoll ſich neigt,
So biſt es du, ehrwürdig Herrlicher,
Der mit Gedanken wie der Himmel ſie
Durch Platons Sehergeiſt verkündete,
Mit unerſchöpflich reger Thätigkeit
Fürs theure Vaterland, dem Heldenſohn
Der Vorwelt gleich, ſchon zwei Jahrhunderte
Voll Noth und Drangſal ſchöpferiſch erfüllt,
Du, dem der große klare Geiſterquell,
So nah ſchon dran, ſich zu vereinigen
Okeanos, mit dir, Unendlicher,
Lebendig, unverſiegbar aus der Schacht
Voll Goldgeblüth an's Licht der Sonne ſpringt,
Der überm Grab faſt all' der Großen ſteht,
Die nun im Buch der Zeiten aufbewahrt,
Für Wahrheit einſt gehandelt und gedacht,
Der du der Welt den ſchmerzlichen Verluſt,
Vor dem ſie zittern muß, erleichtern willſt,
Dem Zeitgeiſt, dieſem blinden Polyphem,
Dem Allerwüſtenden, dein Silberhaupt

Zum kühnen Todeskampf entgegenſtrißt,
Und ein Gebäude gründeſt, das kein Sturm
Des finſtern Irrthums und der Narrheit je
Mit frechem Feuerſtrahl erſchüttern wird.
Dich ſah ich endlich, und du reichteſt mir
Die väterliche Hand, und unverrückt
An deinem heitern Antlitz hing mein Blick,
Und wie an mildem Sommertage ſtill
Dein ſchöner blauer Leman lieblich ruht,
So klar und freundlich war's, und doch ſo tief;
Ein muntres Lächeln nur bewegt' es ſanft,
Gleich einem Hauch von Jenſeits, wie den See
Ein ſpielend Lüftchen wunderbar durchbebt;
Und gleich dem weißen Berge, dem an Höh'
Und doch an Schönheit keiner ſich vergleicht,
Umblüht der Schnee dein Haupt, die Weisheit ruht
Gleich ſanftem Roſenſchein auf ſeiner Stirn.
Und keiner deutet's, ob's der Abſchied iſt
Von dieſer Erd', die dir ſo ſehr ſich trübt,
Ob nicht die Weihe einer beſſeren.

Und ſo, der du den Menſchen kennſt vom Ihren
Und von der Krone bis zum Bettlerſtab,
Ihn liebeſt von der Wiege bis zum Grab,

Und achteſt von dem göttlichen Entwurf,
Der Völker bändigt, bis zum holden Schmerz
Der Wehmuth und der Sehnſucht, hoher Greis,
Laß du dem endlos irrenden Geſchlecht
Dein ganzes Herz, und deinen Denkergeiſt,
Dein Beſtes, deine Weisheit ihm zurück,
Und reiche dann dem großen Freund, der längſt
Voran zu jenem heil'gen Quell dir ging,
Woraus der Strom des Völkerlebens rauſcht,
Reich' ihm die Hand, und drüben lohnt und hier
In beiden Welten euch Unſterblichkeit.

An Albert von Thorwaldſen.

Zu ſeinem Geburtsfeſt
am 8. März 1817.

Als Stimme der Deutſchen in Rom. 49)

So ſei gegrüßt zur heitern Feierſtunde,
Wir nahen dir mit dankbarem Gefühl,
Nur Eine Liebe weht in unſerm Bunde,
Nur Ein Gedank' im feſtlichen Gewühl:
Des Meiſters Name tönt von unſerm Munde,
Was in den Herzen glüht, iſt groß und viel,
Den leeren Schwall der Worte laßt uns meiden,
Der Meiſter iſt's, ſo ſind auch wir beſcheiden.

Ernſt iſt die Zeit und ſchwere Wolken liegen
An jenem reinen Himmel ausgeſtreckt,
Aus dem die Götter einſt herniederſtiegen,
Die jeden Keim des Irdiſchen geweckt,
Und ew'ge Mächte, die im Himmel ſiegen,
Das Haupt mit ird'ſchem Lorbeer ſich bedeckt,
Da brach ſich, durch den Erdendunſt gezogen,
Die Kunſt ihr Bild — der Schönheit Regenbogen.

Doch wie es kam, daß jene Götter ſchwanden,
Und jene hold lebend'ge Fabelwelt,
Aus der das himmliſche Geſchlecht erſtanden,
Und Kunſt und Leben, innig ſich geſellt,
An Einem Urquell, ihre Kränze wanden,
Von gleicher Sehnſucht, gleicher Luſt geſchwellt,
Verſchweigen wir's an dieſem Freudentage,
Denn wo Entzücken iſt, verſtummt die Klage.

Biſt du doch unſer, der zu jenen Reichen
Der abgeſchiednen Vorwelt Wege fand,
Alkmenes Sohn an Stärke zu vergleichen,
Hernieder ſtieg, den Schattenwächter band,
Dem Orpheus gleich, die Braut dir zu erreichen,
Hinaus drang bis an Lethe's Geiſterſtrand,
Und herrlich, als ein neues Frühroth lachte,
Die ſüße Braut — die Kunſt vom Grabe brachte.

Und wenn dein Geiſt in ſeiner Schöpferfülle
Mit ihr am liebſten ew'ge Kinder ſchafft,
So ſtieg ihm doch aus reiner Himmelsſtille
Herab die zarte wunderbare Kraft,
Die ſich gezeigt in menſchlich wahrer Hülle,
Der ernſte Heiland, und hinweggerafft

Von ſeinem übermächtigen Erſcheinen,
Vermochteſt du zwei Welten zu vereinen.

Laß uns nur Einen hohen Wunſch, den heute
Die muntre Schaar vor deinem Auge hegt,
Nur Einen Stolz, der dir und uns bedeute,
Was uns das Herz für's Vaterland bewegt:
Wir ſind ein gutes Volk, in ew'gem Streite,
Voll Ernſt und Kraft, von Allem angeregt,
Was Großes ſich erzeugt in großen Seelen, —
O laß uns dich zu unſerm Volke zählen!

Kann dieſer Wunſch auch ganz uns nicht gelingen,
So tröſtet deine höh're Heimath nur,
Denn zu Unſterblichen auf Götterſchwingen
Entrug dich dein unſterblicher Merkur!
So wenig wir an's ew'ge Herz ihr bringen,
Wir fühlen, lieben, ehren die Natur,
Wenn unſer ſelbſt die Sterne ſind geworden,
So werd' auch du uns, großer Stern vom Norden!

Fragment eines größeren Gedichtes:
Die Nacht in St. Peter. *)

I.

Am Tage, da St. Petrus einſt in Rom
Den heil'gen Stuhl der Chriſtenheit beſtiegen,
Sieht man das Volk in ſeinem Feſtendem
Vorm heil'gen Vater auf den Knieen liegen.
Und wie ſie alle gläubig oder nicht
Von allen Enden zu dem Feſt erſchienen,
Da als der Glocke mächtiges Gewicht
Vom Schlag erklang, ſo kam auch ich mit ihnen —
Und als die Feier nun vollendet war,
Saß ich noch lange ſtumm an einer Säule,
Ich dachte manches mir, und wunderbar
Auch die Vergangenheit in ſtiller Weile.
Wenn hinter deinen ſtolzen Pinienhain
Die Sonne ſinkt in ihren ſüßen Gluthen,
Gianicolo, wie da im Abendſchein
Die Wolken trunken ſind von goldnen Fluthen,
Ja, wie das Meer, wenn's auch die Klipp' umſchäumt,
Die Fläche hin voll immer zärt'rer Töne,
Von dieſes Himmels reinem Licht beſäumt,

Doch glänzt in unausſprechlich hoher Schöne,
So ſanft im Sonnenſchein des Augenblicks
Erglühten alle Schatten meines Lebens,
Und ſelbſt dem dunkeln Abgrund des Geſchicks
Entbrohten alle Strömungen vergebens.
Dem Tantalus glich einſt die Herzensqual,
Die mir die Tage nahm, die Nächte raubte,
Dem alten Halbgott, der das Feuer ſtahl,
Und das Geſchlecht nur zu beglücken glaubte.
Fern vom Lebend'gen, in der Schattenwelt
Stand ich verwaiſt in gränzenloſer Leere,
Die Bruſt vom heißen Wiſſensdurſt geſchwellt,
Von Sehnſucht nach Verdienſt und Ruhm und Ehre.
Es winkte mir des Lebens goldne Frucht,
Und doch entſchwang der Zweig ſich meinen Lippen,
Und mitten in der Fluth war ich verflucht,
In Tropfen nur den kühlen Trunk zu nippen.
Und meine Schuld? Ach daß in kühnerm Drang
Nach höhern Dingen und nach größern Thaten
Mein Mund oft im begeiſterten Geſang
Aus dem Olymp Geheimniſſe verrathen.
Und als in reichem Frühling mein Gemüth
Die jungen friſchen Augen aufgeſchloſſen,
In ungemeßner Liebe nun erblüht,

Den höchſten Schmerz, die höchſte Luſt genoſſen,
Da knüpft' ich thöricht an der Blüthe Saft
Die ſel'ge Hoffnung eines ew'gen Segens,
Bald ſtarb die ſchöne Wirkung mit der Kraft,
Die Blume mit dem Keim des frohen Regens.
Der Schlange glich ich nun, die halb zerſtückt,
Vom blut'gen Schwerdt der Feinde ſchon zerſpalten,
Im letzten ungeheuern Weh umſtrickt,
Was ſie für alle Ewigkeit will halten.
Doch wie ſie aus ſich ſelbſt ſich auch erneut,
So wuchs auch ich aus eignem Drange wieder,
Nur daß von ſchwerer Schickſalshand geweiht,
Des Gifts zuviel blieb in der grimmen Hyder. —
Jetzt ſah ich mich im großen Gotteshaus
Der Chriſtenheit allein in all' der Menge,
Sie beteten, ſie gingen ein und aus,
Und Tauſende verlor ich im Gedränge.
Hat ja ein Volk beinahe Raum genug
In dieſem freundlich hochgewölbten Baue,
In deſſen Hallen mich die Sehnſucht trug,
In dem ich auf, wie zu den Sternen ſchaue.
Still iſt's um mich: der ferne Orgellaut
Klingt leiſe her zu mir aus der Kapelle,
Jemehr der Abend durch den Tempel graut,

Jemehr die Sonne ſchwindet und die Helle.
Bald ſchweigt's, und lange Züge ſeh' ich ſchon
Die weite Marmorebene durchwallen,
Ein heilig Lied in ſchwermuthsvollem Ton
Hör' ich in den Gewölben dumpf verhallen.
Sie ſind verſchwunden mit dem Volksgewühl:
Um mich und über mir iſt's Todtenſtille,
Und dieſer Stätte ſchauderndes Gefühl
Ergreift das Herz in nie gekannter Fülle.
Wie's dunkelt! Wie ſchon von den Höh'n herab
Die Schatten wandeln in gewalt'gen Maſſen,
Wie ſeh' ich's düſtern um St. Petri Grab,
Wie der Apoſtel furchtbar Bild erblaſſen!
Wie lagert ſich voll heil'gem Grau'n die Nacht
Schon in der Kuppel wie in ihrem Schooße,
Wie Buonarotti's Geiſt in ihr erwacht,
Die über Berge ragt gleich einer Roſe.
Mich faßt der Schwindel! Als ob Geiſter mich
Empor zur himmelweiten Rundung zögen,
Wie für Jahrtauſende, ſo fürchterlich
Thürmt ſich hinan die Marmorlaſt der Bögen.
Welch' Pünktchen in der dunkeln Fläche dort!
Kaum ſichtbar iſt's — es regt ſich — auf den Knieen
Liegt noch ein Mönch — bald ſchwebt auch dieſer fort,

Allein bin ich mit meinen Fantaſieen.
Ich blick' empor, und bin der Mücke gleich,
Wie klein der Lichterkreis das Grab umzittert,
In dieſem übermächt'gen Schöpfungsreich
Fühl' ich vom Weltgeiſt ſchaudernd mich umwittert.
Mich feſſelt eine namenloſe Macht,
So daß die Sinne mir in Nebel ſchwinden,
Bis ſich im Schlummer kühner angefacht,
Des Geiſtes Flammen, ſo wie nie entzünden.

II.

O hört mein Lied! Nicht Tand und Spielwerk nur,
Nicht Reim und Klang und Schall iſt, was ich ſinge.
Nicht, wie gefaßt vom Fluche der Natur
Im Vaterlande jetzt der Dichterlinge,
Der gottverlaßnen, ungezählter Schwarm
Das Land der Stauffen läſtert und die Muſe.
Zernichte ſie, wenn auch an Beſſern arm,
Der Nachwelt unerbittliche Meduſe!
Von Lieb' und ſüßen Dingen ſing' ich nicht,
Ein ändrer ſoll, nicht Morpheus euch umſchweben,
Mein Lied iſt ein erhaben Traumgeſicht,
Mein Lied iſt ernſt, wie Rom und wie mein Leben.
Man weiß, wie donnernd aus erſchloßnem Grund

Urweltlich oft von ſeinem Zorn getrieben,
Der Erdgeiſt bricht durch ſeinen Flammenmund,
Daß Meere zittern, Berge ſelbſt zerſtieben:
So weht's gleich einer finſtern Macht empor
Aus tiefſter Seele mir, ein eing'ger Schauer,
Vom Herzen ſteigt es auf, wo's mächtig gohr,
Ein Feuerbild, voll ſchwermuthsvoller Trauer.
Auf Erden weilt die Freude ja nicht mehr,
Der Vorwelt Jubel ſind der Mitwelt Klagen,
Die Muſe wählt ein Herz von Kummer ſchwer,
Zu ſeinem Gram den ihren auch zu tragen.
So hört denn ihr im theuren Vaterland,
Hier aus St. Peters weltgeprieſnen Hallen,
Wohin ſelbſt von des Nils entferntem Strand,
Vom Libanon die frommen Pilger wallen,
Hört, was in ihm dein Geiſt mir eingeweht,
O Rom, du großer Tempel der Geſchichte,
Und der Heroen ernſte Majeſtät,
Erwachend im beſeelenden Gedichte,
Denn mit des Weltgerichts Poſaune weckt
Im Sturme der Begeiſterung der Sänger,
Die ſchon Jahrtauſende das Grab gedeckt,
Die Vorwelt auf; je ſchauriger und länger
Die Zeit um ſie den ew'gen Schleier hüllt,

Um deſto heiliger iſt ihr Erſcheinen,
Und höher wächſt der Strom, je mehr gefüllt
Vom Urquell, Wetterbäche ſich vereinen.
In Bildern red' ich euch aus offne Herz,
Die Wahrheit ſpricht ſo gern in düſtern Fragen,
Im Dunkel klagt der Nachtigallen Schmerz;
Das Frühroth ſiehſt du aus der Nacht nur tagen,
Und ſoll euch Wohllaut freuen im Geſang,
So ſei's nicht Lautenton, dem Kinder lauſchen,
Es ſei des Meeres uralt heil'ger Klang,
In dem der Schöpfer ewig ſcheint zu rauſchen.
Ihr aber, die der Genius nicht geweiht,
Mißgünſt'ge, Todtgeborne tretet ferne.
Wohlan! ſchwebt denn für alle Ewigkeit
In leerer Nacht, wie ſonnenloſe Sterne.

Ich ſtand auf jener klaren Höh' im Traum,
Da wo des Venustempels alte Zelle,
Die halbzerfallne, mit der Büſche Saum
Sich rundlich wölbt, auf längſt begrabner Schwelle.
Um mich herum lag es in ödem Graus
Von Säulenſtücken und von Marmorblöcken,
Die, einſt der Schmuck von Nero's goldnem Haus,
Das Gras gleich ſterbenden Titanen decken.

Und vor mir unaussprechlich dunkel ragt
Das Colosseum in des Himmels Lüfte,
So wie vom Aar des Donnerers zernagt,
Prometheus Felsenherz in seine Grüfte.
Sieht's mich nicht an, das heil'ge Ungethüm,
Als ob in seiner ungeheuern Tiefe,
Gebändigt endlich von des Schicksals Grimm,
Der Römer Geist in seinem Grabe schliefe!
Wie klein in dieser eingestürzten Welt
Graut durch die Dunkelheit der Siegesbogen,
Durch den der Schlachten großer Herr und Held
Und seine ruhmbekrönten Heere zogen.
O was gewahr' ich? Ueberm Mauerkranz
Des halb zertrümmerten Gebirges wieder
In reinem ewig jungen Schöpfungsglanz,
Du Wonne meiner Lieb' und meiner Lieder,
Ach mein Orion du! Den ich geliebt,
Als ich von Platons Flügelrossen träumte,
Als noch krystallhell, rein und ungetrübt
Der Freude Lichtquell mir entgegenschäumte,
Du Zeuge jener süßen Himmelsgluth,
Als noch auf ihrem schönen Lockenhaupte
Dein milder Zauberschein auf ihr geruht,
Die mir so früh der Hölle Wahnsinn raubte!

Wenn ihre Lipp' in langer Seligkeit
Vollathmend heiß, auf meinem Munde glühte,
Und uns vom goldnen Frühlingsbaum der Zeit
Der ſchönſten Augenblicke Luſt erblühte,
Da deutet' ich ſo oft hinauf zu dir,
Und abergläubiſch hing an deinen Strahlen
Mein liebend Herz; ach warum wurd'ſt du mir
Sobald das Sternbild meiner höchſten Qualen?
Du lächelſt noch in deiner ſel'gen Ruh,
Klar nach Aeonen wie am Schöpfungstage,
Mit deinem holden Augenlicht mir zu,
Du hörteſt mein Entzücken, meine Klage.
Als einſt wie auf das erſte Menſchenpaar
Auf mich ſein Flammenſchwerdt der Engel zückte,
Als mir des Abgrunds wachſende Gefahr
Entgegengrauſte, weil ich lechzend pflückte,
Was mir die menſchlich dürftige Natur
Zur hohen Götterfreiheit ſollte ſchwingen,
Und weil ich los von jeder niedern Spur
Hier ſchon zum Lebensquell wollte dringen,
Als ich nun plötzlich ſo verlaſſen ſtand,
Gleich einer Eiche, der man die Geſpielen
All' um ſie her gefällt, und ach mißkannt,
Verflucht, mit brennend marternden Gefühlen

Die Welt in Schutt und Aſche ſinken ſah,
Da blickt' ich oft empor zu deinem Lichte,
Denn immer biſt du meinem Herzen nah,
So oft ich's trübe Auge zu dir richte.
Du biſt ja einzig, unveränderlich,
Dein Sternengürtel glänzt in ew'ger Klarheit,
Der Menſch allein verliert die Welt und ſich,
Und wer ſich ſelbſt verliert, verliert die Wahrheit. —
Nun mein Orion ſtrahlt dein heilig Bild
Zum erſtenmale hier dem Neugebornen,
Die Schwermuth weicht, es iſt der Schmerz geſtillt,
Entflohen ſind die Schatten der Verlornen.
Zum heimathlichen Grabe fliehen ſie
Vor höhern Geiſtern, die der Erd' entſteigen,
Entweicht — Rom trauert in Melancholie,
Die Weltgeſchichte ſpricht, die Menſchen ſchweigen.

Zweites Bruchſtück.

Einſt führte mich in einem Traum der Geiſt
Zum Tiber: mondhell ſtieg das Kaiſergrab
Gleich einem Schreckensbild der Unterwelt,
Am ſtillen Ufer rieſenhaft empor:
Und ſchweigend wandelt' ich die Brücke hin,
Mit jedem Schritt wuchs meiner Seele Grau'n —
Noch zittert mir das ſcheue Herz — jemehr
Ich mich dem Mittelpunkt der Chriſtenheit,
Der Erde größtem Tempel näherte.

Und ſieh, umfangen vom Gigantenarm
Der Säulenhallen öffnet ſich der Platz,
Und wie von Innen zweifelhaft erhellt,
Erhebt der ſtolze Bau ſich in die Luft,
Und über ihm, von Sternen hell umglänzt,
Der dunkeln Kuppel ungeheures Rund.
Und lange Züge, wie von Geiſtern ſieht
Mein zitternd Auge ſchweben hin und her,
In Leichenkleidern zieht's die Halle durch
Und über Treppen weg, und immer wogt's

Von neblichen Geſtalten aus der Nacht
Des Portikus, in weiten Kreiſen tanzt's
Um Obelisk und Waſſerſäule ſelbſt.
Dem Sterblichen entſinkt das Herz: doch führt
Der Geiſt ihn unaufhaltſam fort, er ſteigt
St. Peters Treppen halbentſeelt empor,
Und ganze Heere ſieht er bleich und ſtill
Von Grabbewohnern wimmeln auf und ab.

Da hält ihn eine mächtige Geſtalt:
Nicht aus der Gruft, vom heiteren Olymp
Scheint ſie zu kommen, ſo erhaben ſteht,
So göttlich ſchön die Hehre vor ihm da;
So wie's der Vorwelt ſchöpferiſche Kunſt
Gebildet aus des Marmors reinem Schnee,
So glänzet ſie von ernſter Majeſtät.
Ein weiß Gewand umfließt den hohen Wuchs,
Ein Lorbeerkranz umflicht das reiche Haar,
Doch von des Angeſichtes Herrlichkeit
Geblendet ſieht er ſich der Augen Licht.
Ich bin die Muſe, ſpricht ſie, näh're dich!
Nicht die jedoch, von der die feile Schaar
Der heut'gen Tage ſich begeiſtert dünkt,
Ich bin die Muſe, die dem Sänger einſt

Der Helden Lob, der Götter Feierlich,
Des Schickſals unerklärbar Werk gelehrt.
Ich öffne dir die Augen, bebe nicht!
Ich ſchütze dich! Ertrage das Geſicht!
Tritt ein!

Und von gewalt'gem Schlag erklingt
Die heil'ge Pforte, die nur viermal ſich
Eröffnet im Jahrhundert, und von Schreck
Ergriffen tret' ich in den Tempel ein.
Doch ach! erfaßt' ich des Geſichtes Grau'n
In Worten, kennt' ich's, dem Verſchiednen gleich,
Der aus dem Grabe kehrt, und des Gerichts
Entſetzliches Geheimniß euch enthüllt?
In langer Doppelreihe ſitzen ſie,
Die alle, die auf Petri Thron geherrſcht,
Im ird'ſchen Glanz des Purpurs und des Golds,
Geſchmückt mit ihren Kronen ſtrahlenvoll
Hinab, bis wo auf des Apoſtels Grab
Zur Sternenwelt der Kuppel feſtlichhell
Des Hauptaltars metallne Säule ragt.
Und kühner ſchon — zu meiner Seite ſtand
Mir die Begleiterin — ſchaut' ich die Reih'n
Der goldgekrönten grauen Häupter weg,
Und viele kannt' ich, deren Thaten noch

Mit Staunen, Ehrfurcht, oder Fluch und Schmach
Aus ferner Vorzeit die Geſchichte nennt.
Sie alle ſitzen ſtumm in ihrem Gold.
Doch am Altar, in holder Einfalt ſteht
Voll Milde, Liebe, Demuth und Geduld
Der Herr in ſeiner Schönheit, Brod und Wein,
Die heil'gen Zeichen ſeines Opfertods,
Verwaltend mit beſeligender Hand.
Anbetend ſink' ich nieder, da erſchallt
So furchtbar donnernd durch den Tempel hin
Aus Höh' und Tief' ein grauenvoller Laut,
So grunderſchütternd, daß der ganze Bau
Erbebt, der Bögen Marmorlaſt erdröhnt,
Die Heil'genbilder niederſtürzen, ſelbſt
Der Kuppel Wölbung überm Altar ſchwankt;
Da ſinken die gekrönten Häupter all'
Wie Nichts zur Erde, ſchnell verſchwunden iſt
Ihr Leib, leer liegt das purpurne Gewand,
Der Krone Schmuck, ein flücht'ger Erdentand,
Und da und dort, mit Schaudern ſeh' ich es,
Entwinden ſich dem fürſtlichen Talar
Schreckvolle Schlangen, Drachen rollen ſich
Und das Gezücht der Hölle blutig auf.
Doch unerſchüttert am Altare ſteht

In ſeiner Herrlichkeit der Herr, es graut
Die ſchwarze Nacht des Grabes überall,
Und nur den Herrn umſtrahlt ein ſüßes Licht,
So rein und mild, wie ſeiner Lehre Geiſt.
Der Donner ſchweigt, ein ſanfter Roſenſchein
Klärt dämmernd ſchon der Kuppel Wölbung auf.
Und himmliſche Geſänge klingen fern
Aus ihrem Duft herab; es blickt der Herr
Nach Oben, und verſchwindet meinem Blick.
Doch alles ſchweigt, und eine Stimme ſpricht,
Wie Gottes Stimme ſchallt's den Tempel hin:
Ich bin der Einz'ge, bin der Ewige!

Das Meer.

Hymnus.

Lied.

Töchter der kühlenden Fluth, des Vaters
Dunklem lebendigem Haus
Eingeborne, heiter entſchwebet ihm.
Hat uns gezeugt doch der Ewige,
Aber Wiege dem Kind war das Meer!
Schaukelt' uns auf und ab,
Ammenlied der Welle gewalt'ger Klang,
Und der Winde fröhlicher Wechſellaut.
Nun den munter Erwachſenen
Lächeln die Götter zu. Sterbliche ſagt,
Wo verweilet des Sonnengotts
Heiliger Strahl blendender, als auf uns?
Nicht Wohlthäterinnen dir
Sind wir, o Menſchengeſchlecht, Sterblichen euch?
Dulden euch gerne, tragen euch willig

Auf dem flüſſigen Nacken von Land zu Land,
Bringen dem Vater den Sohn,
Bringen den Liebling der klagenden Braut?

Gegenlied.

Sei geprieſen, Mutterhaus,
Reich des Okeanos, ſei geprieſen du,
Göttern Geheimniſſe birgſt du in deinem Schooß,
Und dem irrenden Menſchen.
Freundin biſt du ihm, liebeſt die Erde,
Faſſeſt ſie an dich, umarmeſt ſie
Mit unendlichem brünſtigen Arm;
Innig biſt du dem Lichte ſelbſt
In geſelligem Bund, biſt du dem holden Reich
Seines allerquickenden thätigen Spiels,
Biſt du der heiligen Luft verwandt.
Euer verbunden ſchweſterlich Weben
Bildet die Welt, ſegnet die Welt.
Drum aus dem tiefen Brautgemach,
Wo uns der Herr, wo uns der Gott
Zum Hochzeitſchmaus das träufende Haar
Mit Perlen ſchmückt und mit Muſcheln,
Steiget empor, Schweſtern, des Lichts
Freundinnen, ſteigt empor.

Lied.

Wo ich lieber verweilte,
Reigenführende, ſagt mir an!
Ob wo des Waſſers Oede die Königin,
Herrlicher Männer einſt, herrlicher Thaten voll,
Nun ſo ſtill und traurend verlaßner
Marmorpaläſte Schwermuth entſteigt;
Ob wo die Nachbarin der Vorzeit
Glänzende Luſt, Genua glücklicher noch bewahrt?
Oder Spezias Bucht,
Von liebäugelnder Berge Zauber umarmt?
Oder der Strand, der tyrrheniſche, da Ulyß
Liebe genoß mit der mächtigen Fee,
Da noch heut, holdſeliger Blumen voll,
Wie ein Eiland, ſichtbar iſt das Gebirg,
Von Coras Tempel und Feigenhügel
Wunder dem Anblick?
Oder lieb' ich im Schatten der Grotte
Luſtig zu ſcherzen im klaren Spiegel,
Dem der zitternde Grund, die Felſen Corrents,
Ueberdeckt von der Südfrucht
Nie verwelkender Füll', entglänzt,
Lieb' ich in Fernen zu ſchauen,

Da der Duft Inſeln umſchmachtet,
Wie ein blaues Auge bräutliche Schaam?

Gegenlied.

Allenthalben das große,
Gleich unendliche heilige Meer iſt es.
Früher mit frommer Scheu
Ehrt' es der Menſch, und als die Erde längſt
Seine Schuld befleckt, ſein Blut getränkt,
Unentweiht blieb noch ſein Bereich.
Mit gezimmertem Boot, dem Sturme zum Trotz
Zu durchſchneiden die ſalzige Fluth,
Weder Neugier wagt' es, noch Habſucht,
Nur das liebliche Weſen war's,
In der Kindheit der Welt ihm zur Geſpielin
Von den Göttern geſellt, da der Menſch
Zu ſinnen begann, im Lebensfrühling,
Erſter ſchüchterner Flug des Schmetterlings,
Nur die Fabel eilte ſchwärmend hinweg
Ueber den Horizont. Goldene Zeit
Nennt's der Menſch, da die Liebliche noch,
Schönſte zärtlichſte Blüthe des Geiſts,
Zwiſchen Himmel und Erde ging,
Jedem Roſenkelch entlächelt' ein Liebesgott.

Lied.

Doch der Seele vergleich' ich das Meer.
Tief wie ſie und unergründlich
Iſt es! Wer kennt
Seinen Urſprung, ſein End'? Es iſt,
Und in ew'ger Bewegung iſt's,
Selbſt ſich erneuernd. Es lockt mit grünlichem Aug',
In die Tiefe lockt's mit welligem Wiegen,
Doch den Kühnen, leicht verſchlingt es ihn,
Der ſich ſtürzt in die falſche Fluth,
Wie die Seel' in die Seele.
Wunderſam erblühet auch
Feenartig im Abgrund Gewächs
Von Korall' und Muſchel, und lebendig
Regt ſich's innen von wachſendem Gebild.
Tauſendfaches, es nährt ſich drin,
Wer hätt's alle geſehen, die Mährchenwelt,
Die verborgne, wer in des Meeres dunkelm Schooß,
Hätte das Liebliche,
Hätte das zarte kryſtallne Geblüth'
Alle geſehn, und doch auch der Schlangen tückiſche Brut?
So auch forſchte keiner mir aus,
Was in der Seele von Leben, und was von Kraft.

Gegenlied.

Klar iſt das Meer und ruhig,
Zeugeit, der Seele gleich,
Alle Schöne dem Himmel ſpiegelnd zurück.
Heißer brennt der Sonnenſtrahl in der Fluth,
Und die Morgenröthe ſie kühlt
Ihre Flamm' im leuchtenden Waſſer nicht.
So Gedanken kühnſter und heiligſter Art
Denkt dem Himmel die Seele nach.
Aber wehe! der Winde Macht,
Schweſtern, gehört das wogende Meer an.
Buhleriſch wiegt es des Weſtes zärtlicher Hauch,
Schwillt es zu ſüßem lüſternen Wallen,
Doch der Nord
Regt's aus ſchwarzem Abgrund ſtürmend auf.
Dem Wahnſinn ähnlich, ſchlägt's verderblich empor,
Wie die Seele. Dem Winde gehorcht das Meer,
Dem Schickſal gehorcht die Seele.
Sternumwölkender Sturm verfinſtert ſie,
Und von Grund auf brauſt's in zerrauſchendem Schaum,
Oeffnend der Tiefe Nacht, und leckend
Mit der Blitze Flammenzunge, der Leidenſchaft Gewog.

Chor.

Sammelt euch auf grünen Waſſern,

Feuchte Kinder des Elements,
Lobet die Erde nicht, lobet das Meer.
Unſre Roſen haben auch wir,
Aurora ſtreut ſie mit glühenden Armen
Ueber das Waſſer, über des Meeres Wiederglanz!
Preiſet es, Nymfen, vereint,
Und den Reigen tanzen wir ihm zum Geſang,
Daß die jauchzende Well' wollüſtigen Klangs
Um des Buſens Wärm' uns hüpfe,
Preiſet das Meer, und alles, was in ihm,
Jeglich Gewächs und werdend Gebild,
Preiſt das Bewegliche, ſtets ſich Erneuende,
Herrlich befruchtende, Wolkengebärende,
Preiſet das Meer!
Aber im Sturm nicht, Okeaniden, ſei es gelobt,
Sondern da einſt die Lüfte ſchwiegen,
Und aus beruhigter Tiefe Vollkommenes,
Da aus ungerührten Waſſern die Göttin ſtieg.

Zu den Sinngedichten und Epigrammen.

Cori.

Deine Berge ſie blühn in parthenopäiſcher Fülle,
Südliche Küſte, wie froh grüßt' euch mein Auge, mein Herz!
Ja hier bin ich bezaubert, und wär's auch ein Wunder, vom Meere
Lockt ja die griechiſche Fee mich in ihr magiſches Netz.

Tempel in Cori.

Biſt du des Helden Tempel, der hier dem blumigen Felſen,
Einem Elyſium hier, Myrthen und Roſen entragt,
Wahrlich dann bauten die Grazien dich, zum lieblichſten Denkmal,
Daß dir die Göttin den Trank ewiger Jugend gereicht.

Monte Cavo.

Wär' ich vielleicht im Olymp? Hier ſeh' ich Fabel, Geſchichte,
Rom, Aeneas, Ulyß und die homeriſche See,
Iſt es der Pegaſus, der den Wandrer zum Berge heraufträg?
Nein! die moderne Welt kommt hier zu Eſel herauf.

Monte Porzio.

Stehſt du auf Tusculums Höh' in der aufgegrabenen Vorwelt,
Suchſt du in Trümmern und Schutt Cicero's Villa hier auf,

Dann zum Rebenhügel hinab ins luſtige Dörfchen,
Und wie Cicero bald macht dich Freund Bacchus beredt.

Monte Compatri.

Lob' ich den Blick in das reizende Land, bis zum blauen Oreſte,
Bis zu Tibur, die Luſt ſchatt'gen Kaſtanienhains,
Wo mich die Nachtigall in ſchallenden Chören umjauchzet,
Oder ſchau' ich das Gold nur deines Nektars mir an?

Garzoli.

Deine cyclopiſchen Mauern, die Burg und die mauriſchen Häuschen,
Längſt vergaß ich ſie ſchon, häßliches marſiſches Neſt!
Aber noch ſchaudert mich vor dem Wein, vor Eſſig und Oele,
Deinen Betten und all' dieſem entſetzlichen Wuſt.

Alba.

Göttliches bieteſt dem Auge du dar in Thal und Gebirgen,
Hier der Velino, und dort ſtrahlt aus der Tiefe der See!
Einſt als Gefangener ſaß der König Syphax in Alba,
Mir auch hat es, dem Frei'n, Waſſer und Brod nur beſcheert.

Colli.

Wohin ſteig' ich, Italien noch, nicht Helvetiens Wildniß
Wär's, wo in Wolken und Schnee ſtöhnend der Wanderer irrt?

Aber noch ſind wir im Süden! Es feindet uns zwar die Natur an,
Aber dieß ſüdliche Volk nimmt's mit den Deutſchen nicht auf.

Schlachtfeld von Tagliacozzo.

Thal der Imele, dich grüß' ich! In deinen weiten Gefilden
Sank im verzweifelten Kampf unſer Heroengeſchlecht!
Drum verehr' ich dich auch, du biſt ſchön, doch gefielſt du mir beſſer,
Hätte Conradin hier, hätte der Deutſche geſiegt.

Avezzano.

Freundliche Hügel umgeben das Dorf, den dankbaren Boden
Hat ein fleißiger Schlag ſüdlicher Leutchen bepflanzt.
Heimathlich fühl' ich mich hier, und kehr' ich nach Hauſe zum Heerde,
Sagt mir ein Mädchen, dir blüht nirgends ein heimathlich Glück.

Fucinerſee.

Drohend umſtarren die ſpiegelnde Fluth apenniniſche Felſen,
Und acherontiſches Grau'n ſchattet ins Waſſer herab.
Doch Avezzano, es lockt mich zum Strand, ich ſchweb' auf dem Lethe,
Und das lieblichſte Kind ladet zum Mahle mich ein.

Velino.

Unerſchütterlich glänzt die Schneepyramide zum Himmel,
Römer kamen, es kam ſelber der Deutſche, ſie blieb!

Ja ſie iſt ewig, und wäre ſie's nicht, ſie ſtürzte zuſammen,
Als du die Feldſchlacht hier, letzter der Staufen, verlorſt!

Abruzzeſiſche Räuber.

Lauert mir nur im Gebirg und ſchreckt mit Dolch und Piſtole,
Ziert mit dem blutigen Schmuck glänzender Opfer euch nur.
Mich erſchrecket ihr nicht, die unſterbliche Gabe der Lieder,
Aber kein irdiſches Gut hat mir der Himmel verliehn.

Claſſiſches in Tibur.

Jagſt du dem Claſſiſchen nach, und iſt's dem Barbaren Entzücken,
Nun ſo ſieh, wie mich hier Vorwelt und Mitwelt erfreut!
Ueber der Grotte Neptuns wird gezecht, im purpurnen Becher
Spiegelt ſich Tempel und Berg, Hain und die Villa Lukulls.

Rückkunft nach Rom.

Seine Beute, die Schätze der Welt, hat der Feldherr, der Cäſar,
Dankbar auf's Kapitol einſt im Triumfe gebracht,
Kronen bring' ich dir nicht, mir mangelt ſelbſt noch der Lorbeer,
Nimm meine Lieder dafür, Jupiter Kapitolinus, an!

Anmerkungen.

Anmerkungen.

1) Nemi, Dorf über dem See, dem es den Namen giebt, im Albanergebirg. An ſeiner Stelle war einſt der Hain der Diana Nemorenſis und ihr Tempel. Nemi ſelbſt leitet ſich von nemus her. Noch gewährt die Quelle einen maleriſchen Anblick, in welche nach Ovids Dichtung die Nymfe Egeria nach dem Tode ihres Freundes Numa Pompilius verwandelt worden. Wunderbar iſt, daß mir einmal am Erlenufer des See's, eben da, wo der ſteile Felsweg an dem niederſtürzenden Waſſer emporführt, ein äußerſt reizendes Mädchen begegnete, welches mit mir ſcherzte, bis wir oben in Nemi waren. Dieſe Tochter von Nemi nannte ſich Egeria.

2) Man vergebe dem Dichter die Freiheit, die er ſich nahm, indem er den coloſſalen Sarkofag des Scipio Barbatus, der ſich jetzt im Belvedere des Vaticans befindet, an den Ort zurück dachte, wohin er gehört.

3) Byron ſagt vom Grabmal der Cäcilia Metella im Childe Harold:

There is a stern round tower of other days,
Firm as a fortress with its fence of stone
Such as an army's baffled strength delays
Standing with half its battlements alone.

Am Fries des Grabmals befinden ſich Ziegenköpfe, und ſo nennen's die Landleute Capo di bove.

4) Dieſes Gedicht iſt an einem der himmliſchen Frühlingsmorgen, die der Dichter eine Zeitlang gerne mit Dante oder ſeinen eigenen Fantaſien in der Villa Medizis zubrachte, in der That aus einer Art von Verzweiflung über die Unmöglichkeit entſtanden, dieſe unſägliche Schöne der Natur mit Worten erfaſſen zu können. Er durchſtrichs und fudelte drüber hin: o Dio mio, eterna natura, divina primavera, aura celeste, ti ammutisco, dispero e scancello questa favella indegna di te. Er wollte etwas Beſſeres verſuchen, als ein Kamaldulenſermönch ſich zu ihm in den Platanenſchatten ſetzte, und mit ihm

ſprach. Endlich zog er das verunglückte Gedicht doch noch ans Licht, und ſtellt's nun dem Leſer vor.

5) Wirklich, wenn man auf dem Monte Cavo ſteht, ſo möchte man kein beſſeres Bild für die beiden glänzenden lachenden Seeſpiegel von Nemi und Albano finden können, als das der Augen. Es iſt eine der erhabenſten Naturſchönheiten, wenn an einem heitern Nachmittage unter den Abhängen des fruchtbaren Albanergebirgs dieſe beiden kleinen Waſſerbecken mit ihren Strahlen blenden, und drüberweg Millionen Silberfunken in dem glänzenden Tyrrhenermeere zittern.

6) Ariccia, Aricia bei den Römern, iſt eine der älteſten Städte Italiens, deſſen Gründer der Sizilianer Archilochus, ja nach Virgil gar der hier verunglückte Sohn des Theſeus geweſen ſeyn ſoll. Jene Strecken von Albano bis zu dem reizenden üppigen Ariccia, bis Genzano und Civita Lavinia ſind die lieblichſten im ganzen Latinergebirge.

7) Eine große immergrüne Eiche am Abhange des Mons Janiculus gegen Norden nennt man die des Taſſo; er ſoll unter ihr geſtorben ſeyn, und iſt in der Kirche St. Onofrio begraben. Eines der erhabenſten Panoramen lockt den Dichter oft hinauf.

8) Sieht man die Gebirge an, wie ſie ſich von hier aus entfalten, ſo iſt es zuerſt der Soracte, welcher iſolirt am meiſten gegen Norden ſteht. Sodann die zuſammenhängende Linie, drüber her der Apennin, die hohe Leoneſſa, die Gebirge von Alba, Tagliacozzo und dem Lago di Celano, dann in der vordern Reihe die Sabinerberge, die Hügel von St. Angelo und Palombara, Tivoli, der Monte della croce (der alte Antillus) der Gennaro, und ſodann endigts mit den ſchon fernern Gebirgen der Aequer, und dem einſtigen Präneſte. Sofort führt die Campagna, über deren kleine Hügelchen in weiter Entfernung ein blaues Stückchen vom Volskergebirg hervordämmert, zu der Kette des Latiſchen und Albaniſchen, aus deſſen paradieſiſchen Hainen Monte Porzio, Frascati, St. Marino, Grotta Ferrata, Rocca di Papa und Caſtel Gandolfo hervorlacht. Der Monte Cavo ſchließt, und eine ſanfte gedehnte Linie ſenkt ſich langſam in die Campagna hinab.

9) Bekanntlich iſt der Gottesacker der Proteſtanten am Thore St. Paolo, dicht an der ſchönen Pyramide des Cajus Geſtius, und unweit vom Monte Teſtaccio. Es iſt das ein Ort, wie geſchaffen für die Schwermuth, immer ſtill und öde, und nur im October durch die Minenti oder Plebejer lebendig, welche am Teſtaccio ihre Feſte halten.

10) Wem iſt die Cascade von Tivur nicht bekannt? Wer hat nicht ſchon ein Bild von ihr geſehn und bewundert?

11) Serpentara nennt man einen öden Felshang bei Olevano, der ſich allmählich gegen das faſt in den Wolken ſchwebende Civitella erhebt. Vielleicht daß er von den Schlangen den Namen hat, welche in dieſer Wildniß nicht ſelten ſind. Er war dem Dichter ein Lieblingsſpaziergang; denn der Wechſel maleriſcher Anſichten des Aequergebirgs, beſonders aber der Volskerkette, iſt unbeſchreiblich mannigfaltig. Dieſe himmliſchen Berge ſind nach Zeichnung und Form, vorzüglich durch die ſtete Folge von Licht, Schatten, Duft, Violett, Azurblau, und bei gewiſſen Beleuchtungen durch die reitzendſten Regenbogenfarben wohl die allerſchönſten, welche der Dichter geſehen. Für den Landſchaftmaler iſt hier eine unerſchöpfliche Ausbeute zu finden.

12) In jetziger Zeit ſind die Räuber in den päbſtlichen Gebirgen zwar nicht häufig, und man kann das Latium, auch das Sabinerland ſicher durchwandern. Aber es ſind kaum ſechs Jahre her, daß eine gewaltige Bande in den Bergen von Olevano hauste. Ich hörte die abenteuerlichſten Hiſtorien. Bekannt iſt auch in Deutſchland der Raub des Malers, welchen die Briganti mit einem Grafen verwechſelten, den ſie abführen wollten. Sie richteten den äußerſten Unfug in der Gegend an. Kein Menſch war des Lebens mehr ſicher. Vor den Dörfern bei hellem Tage ertönte das furchtbare faccia a terra, welches ſie dem Wanderer zurufen, während ſie die Muskete auf ihn anlegten. Don Leonardo Pratteſi, ein alter Geiſtlicher, in deſſen Haus ich wohnte, erzählte mir, daß er einmal einen Spaziergang vors Dorf hinaus gemacht, und ein Buch in der Hand gehabt. Unverſehens ſieht er etliche Dutzend Räuber in aller Behaglichkeit vor dem Angeſicht der Ole-

vaneſer die Weinberge und Feigengärten heruntersteigen, und Pfähle ausreißen. Der alte Herr erſchrak nicht wenig. Die fürchterlichen Menſchen gingen geruhig über die Straße, grüßten den halb todten Prediger mit einem freundlichen: Buon giorno, ser zi prete! (zi für zio, Oheim) und zogen die Viane hinunter. Die Carabinieri lieferten ihnen kleine Bataillen, richteten aber nichts aus, und hatten große Furcht vor ihnen.

13) Loggia nennt man in Italien die Balkone, deren faſt jegliches Haus einen hat. Häufig ſind ſie auf dem Dache. Meine Loggia in Olevano iſt einzig in der Welt.

14) Der Monte Serene, zum Hernikergebirg gehörig, liegt öſtlich von Olevano, iſt ſehr hoch und öd, und von einer ausgezeichnet ſchönen Zeichnung. Auf ihm hielten ſich lange die Räuber auf, und man konnte ſie von der Loggia meines Hauſes aus droben umhergehen, ſpioniren, Feuer machen und ſchießen ſehen.

15) Capranica und Rocca di Cavi ſind ungemein hoch liegende Dörfer auf den Gipfeln des Aequergebirgs weſtlich von Olevano; Rocca di Cavi ſieht man von den ſieben Hügeln aus.

16) Paleſtrina, das alte Präneſte, iſt nur zwölf Miglien von Olevano entfernt, aber verdeckt durch die Aequerberge.

17) Lauter Berge und Städte ſind öſtlich von Olevano. Beſonders lieblich iſt die Lage Paligнano's, und hinter ihm Anagni's. Es zeichnen ſich unzählige Gründe und Hügel in den mannigfaltigſten Linien über einander her, und die Beleuchtung wechſelt faſt jeden Augenblick, ſo daß ſie bald in glänzender Farbenfriſche vor uns blühen, bald in einen elyſiſchen Ferndunſt zurückſchweben.

18) Die Ausſicht auf dem Cavo iſt unermeßlich. Weſtlich die Campagna und Rom, nördlich und öſtlich die Gebirge vom Soracte an, das Sabinerland, das Gebiet der Aequer, Herniker und Volsker, die meiſt beſchneiten Hörner des Apennins, die pontiniſchen Sümpfe ſüdlich, das Vorgebirg der Circe, das Homer für eine Inſel hielt, wie jeder Reiſende aus der Ferne, weſtlich und ſüdlich

aber die ungeheure Meeresfläche. Die Hälfte des Horizonts iſt hohes Meer. Zudem die entzückend ſchönen luſtvollen Umgebungen des alten Vulkans, die unſägliche Fruchtbarkeit und Fülle der Natur, die Seen von Nemi und Albano, Genzano, Civita Lavinia, Rocca di Papa, Marino, und ferne die vielen Seeſtädte ſo ergreifenden Andenkens. Da denkt man denn nicht mehr an den Rigi, undankbar und ungerecht wie man iſt, und ſieht ſich nur im Land der größten Geſchichte, der lieblichſten Fabel, der ſüßeſten Natur.

19) Der Monte Artemiſio von unvergleichlich zarter Bildung nach dem Charakter der Albanerberge liegt weſtlich von Olevano. An ſeinem Fuß das alte Veliträ, jetzt Velletri.

20) Am 21ſten Juni lockt das Blumenfeſt in Genzano die Bewohner der ganzen Umgegend, ja ſogar von Terracina und von den Seeſtädten, beſonders auch die Fremden in Rom an dieſem Wohnſitz des ewigen Frühlings zuſammen. Dieſes Feſt iſt einer begeiſterten Dichterſchilderung an anderm Orte werth. Für uns Nordländer ſcheint es eine Fabel, ein Märchen zu ſeyn. Die Straßen ſind von den ſchönſten Blumen überſäet, mit welchen alle möglichen Zeichnungen, Tempel, Gärten, Altäre, Wappen, Arabesken und Ornamente auf der Fläche ausgeführt ſind. Auf ihnen wandelt die Prozeſſion zur Kirche. Alles ſtürzt auf die Kniee. Die großen Schönheiten Albano's und dieſes ganzen glücklichen Landſtriches, Profile, deren Hoheit und Charakter an Niobe erinnern, die überaus reiche und reizende Tracht dieſer antiken Frauen, die vielen andern Koſtume vom Meer her, welche orientaliſchen Geſchmack haben, die Geſundheit, Fülle, Kraft und Friſche in dieſem weiblichen Heldengeſchlecht, der Jubel den ganzen Tag über, die angefüllten Straßen, die tumultuariſchen Oſterien, die Bekannte, die man findet, der köſtliche Wein, nahezu der beſte im ganzen Kirchenſtaat, und vorzüglich die elyſäiſche Natur, die immergrünen Eichenhaine, die Pappelufer des See's von Nemi, die herrliche Meeresſicht, — das kommt alles zuſammen, um einen ſolchen Tag unvergeßlich zu machen.

21) Dieſer Maler frommer Seele und Liebe hieß

eigentlich Guido und empfing den Namen Fra Giovanni Angelico, als er noch in der Jugend der Welt entsagte. Er wurde von Cosmus Medizis geschätzt, und malte vieles für ihn in St. Marco in Florenz. Pabst Nicola V. berief ihn nach Rom, und trug ihm das Erzbischofthum von Florenz an. Der edle treffliche Bruder aber schlug es für sich aus, indem er sagte, daß er sich nicht im Stande fühle, die Menschen zu regieren, und daß einer seiner Mitbrüder Antonino geschickter dazu wäre. Der Pabst gewährte ihm seine edelmüthige Bitte und machte Antonino zum Erzbischof. Adrian VI. canonisirte ihn. Er schlug Macht und Reichthum aus, blieb arm, und ist ein Muster von religiösem Leben und ungeheuchelter Frömmigkeit. Vasari nennt ihn un padre veramente angelico, poiche spese tutto il tempo della sua vita in servigio di Dio, a beneficio del mondo e del prossimo. Diese ausschließlich religiöse Richtung alles seines Wesens spricht sich unsäglich rührend und ehrwürdig in seinen Gemälden aus, welche niemand ohne innige Herzensfreude betrachten wird, und welche einer gewissen Klasse von Künstlern der Gegenstand höchster Anbetung geworden sind.

22) Der Reformator der Architektur, der in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts blühte. Er war Goldarbeiter, Bildhauer, Architekt, und vervollkommnete die Perspective. Er war's, der die Kuppel des Domes von Florenz baute. Es ist zu umständlich, dem Leser, der etwa mit diesem großen Manne weniger bekannt seyn sollte, weiteres von ihm zu sagen, und ich verweise auf Vasari, der sein unruhiges, thatenreiches, von Neid und Scheelsucht vielbewegtes Leben umständlich beschrieben.

23) Dieses himmlische Bild der Seelenschönheit Rafaels ist im Palast Pitti in Florenz am Bett des Großherzogs, und darum so genannt.

24) Vasari erzählt uns vieles von den schrecklichen Plagen, die der arme Andrea von seinem bösen Eheteufel zu leiden hatte.

25) Noch ist der Sasso di Dante auf dem Platz vor dem Dom in Florenz zu sehen, wo der große Geist oft und viel seinen Ideen nachhing.

26) Im erſten Geſange der Hölle, wo Dante von dem Thiere ſpricht, das ihm den Eingang verwehren wollte, fährt er in ſeiner dunkeln ſymboliſirenden Ausdrucksweiſe fort:

Molti son gli animali a cui s'ammoglia,
E più saranno ancor, infin che 'l Veltro
Verrà, che la farà morir con doglia.
Questi non ciberà terra nè peltro,
Ma sapienza, e amore, e virtute,
E sua nazione sarà tra Feltro e Feltro.

27) Roſa Taddei, unter den Arkadiern Licoris genannt, gab im Carneval 1827 ſechs Akademien in Rom. Ich habe eine Schilderung von ihr nach Deutſchland geſandt, kann aber nicht darauf verweiſen, weil ich in der That nicht weiß, ob ſie gedruckt worden. Die Dichterin erſchien in dem Moment der Begeiſterung ſchlechterdings als ſolche, und Graf von Platen, mit dem ich der Akademie im teatro capranica beiwohnte, war hingeriſſen, wie ich. Sie improviſirte zur Begleitung einer Harfe ſechs bis acht Gedichte in allen möglichen Versmaaßen, häufig auch mit Intercalaren. Jeder konnte beim Eintritt ſeine Aufgabe einhändigen. Der Anſtand und die Simplizität der Arkadierin, die bleiche Phyſiognomie und der leidende Ausdruck des Geſichts intereſſirte ſchon zu Anfang. Als aber die Themen alle geleſen und gezogen waren, als ſie allein auf der Bühne ſtand, als die Harfe präludirte, als ſie einigemal ſinnend umherwandelte, und nun urplötzlich der Geiſt ſie ergriff, ihr bis dahin ſo leidendes Angeſicht einer Begeiſterten glich, und ſie in der hohen einfachen Melodie zu ſingen anhub, eine Ottave nach der andern vollendete, in immer raſchere Flammen gerieth, als von allen Seiten bei trefflichen Stellen ein rauſchender Beifall ausbrach, da meint' ich, daß ich mich in einem der dichteriſchſten Augenblicke meines Lebens befände. Sie brachte wirklich Gedanken vor, welche auch bei kälterm Blut erfreut hätten, in dieſem ſtürmiſchen Moment aber auf dieſer lauter Wohlklang und Gleichmaaß tönenden Lippe gewaltſam erſchütterten. Es iſt in Spoletto ein Heftchen ihrer Impromptu's gedruckt worden, und ich habe darin Vieles gefunden, was von poetiſchem Werthe war, und unzähliges, was von unglaublicher Gewandtheit im Denken und Sprechen, und von einem angenehmenden Talent zeugt, eine Erinnerung

geiſtreich einzuflechten. In Thorwaldſens Stadium iſt ihre Büſte zu ſehen. Ausgezeichnet lebendig benimmt ſich das italiäniſche Volk bei ſolchen Gelegenheiten: in meiner Nachbarſchaft ſaßen einige Burſche von der niedrigſten Claſſe, wie ſich ihrer überall auf dem Parterre der italiäniſchen Theater befinden, welche die Reime vorausſagten, ehe die Improviſatrice ſie ausſprach. Als einmal über die Wahl von zwei Themen entſchieden werden ſollte, rief eine treuherzige Stimme von der Gallerie herab: cantate pure, che volete, mi piace tutto. Ein unermeßlich Gelächter entſtand, und Roſa lächelte ſelbſt.

28) Der Cavaliere Sgricci improviſirte im Carneval 1827 in zwei Akademien, auch in Rom, jeden Abend eine Tragödie mit Chören. Seine Uebung und Gewandtheit iſt unſtreitig größer als die der Taddei, allein eine Tragödie a improviso iſt eine freche Ciarlataneria, während das minder ſchwierige, und mögliche Improviſiren einer lyriſchen Poeſie zu Geſang und Begleitung ſeinen Eindruck nicht verfehlt.

29) Wer hat nicht ſchon von dem Dichtertalent des gemeinen Volks in Italien gehört? Ich habe anderswo darüber manches mitgetheilt. Im verfloſſenen Winter brachte ich halbe Nächte im berüchtigten Caffè degli specchi auf der Piazza Colonna unter der niedrigſten Volksclaſſe zu, welche ſich mit Improviſiren unterhielt, bis man drei oder vier Stunden nach Mitternacht ſie forttrieb. Ein Pizzicarol, oder Wurſt- und Käſehändler, hatte vor einigen Jahren in Rom einen beſondern Ruf. Schaaren von Menſchen liefen ihm oft nach, wenn er durch die Stadt ging, und er ſang auf allen Plätzen, an allen Ecken.

30) Der Dichter meint hier die greuelhaften Darſtellungen der Kreuzigung von Guido Reni, die Heiligenſchinderei von Nicola Pouſſin, die Schandſcene von Valentin in der Gallerie des Vaticans.

31) So nennt man die Engländer in Rom.

32) Es iſt nur wenigen meiner Leſer zu ſagen, daß die Schule von Athen eben das Meiſterwerk von Raffaels Stanzen iſt. Aber ſolcher Irrthümer des reiſeluſtigen

Publikums hat man in Italien nur zu viele zu belachen und zu bedauern nöthig. Einmal ſah ich mehrere Engländer im Belvedere des Vaticans ſtehen, welche alle Statuen nach den Nummern und nach dem gedruckten Verzeichniß durchgingen. Es mochten nun dieſe verändert worden ſeyn, oder ſei es, wie es wolle, kurz ſie ſahen den vaticaniſchen Apollo für den Laocoon an.

33) Minenti nennt man in Rom die Plebejer, welche eine beſondere Tracht haben. Der Mann trägt einen ſchwarzen runden Hut, ein Manchesterwams, das er aber über die Schulter hängt, und eine Binde um den Leib. Die Weiber zeichnen ſich durch ein naives Jäckchen voll bunter Farben und Borten, kurze Taille, grüne oder gelbe Schuhe zuweilen mit ausnehmend großen ſilbernen Schnallen, einen reichen Kamm, und im October einen ſchwarzen Federhut aus. Der Gegenſatz zu ihnen iſt der Waine, oder der, welcher in franzöſiſchem Koſtum gekleidet iſt.

34) Das Innere des Friedenstempels, der Veſtatempel, überhaupt die öden leeren Plätze um den Palatin herum ſind immer decorirt von ſolchem häuslichen Schmucke.

35) Die erſte Brücke von Stein, die M. Fulvius, der Cenſor, und Scipio Africanus über den Tiber führten. Man nannte ſie Aemilius, oder Palatinus, oder Senatorius oder Probus, in neuerer Zeit St. Maria. 1598 wurde die Hälfte von den Fluthen des Tibers weggetragen.

36) Der ſchöne Tempel bei der Villa Giuſtiniani, den man ſieht, wenn man dem Lateran von St. Maria Maggiore aus zugeht. Er iſt nun durch Gebälke unterſtützt.

37) Die drei wundervollen Säulen auf dem Campo Vaccino, nach einigen Tempel der Dioscuren. Die Gerüſte, die man ihnen anbaute, um ſie auszumeſſen, brachten den Dichter auf ſeinen Gedanken.

38) Dieſes Epigramm könnte mißdeutet werden. Der Dichter meinte aber nichts damit, als daß die zwei Thürme auf dem Pantheon nach ſeiner Architektur dem Ganzen ſo wenig anpaſſen, als eine Fauſt auf ein Auge.

39) Ein Mißverſtändniß, und weiß der liebe Gott

welch' ein Unstern hat einen Alterthumsforscher auch auf die merkwürdige Behauptung gebracht, daß das Pantheon ursprünglich ein Badhaus gewesen und zu den Thermen des Agrippa gehört habe. Er fand selbst einen Beweis in dem Canal, der dort durchläuft. Aber er wußte nicht, daß die alten Schriftsteller von dem Pantheon und von den Thermen des Agrippa sprechen, welche hinter ihm befindlich waren.

40) Einer der römischen Wegweiser durch die Stadt, worin sich die Fremden Raths erholen, nach dem manche ganz Rom planmäßig durchrennen, und sodann Feierabend machen. In 8 Tagen ist man mit Allem fertig. Da ist denn doch der Britte Eward Burton noch ein Wunder von Geduld und Gründlichkeit, welcher in seinem Werk über die Alterthümer Roms den Fremden rathet, vier Monate sich daselbst aufzuhalten, aber ja nicht weiter, weil alsdann sich der Eindruck gänzlich schwäche!

41) Der Tempel des Antoninus Pius ist nun zur Mauth verwandelt worden. Es ist dieß sicherlich die prachtvollste und ehrwürdigste Dogana der Welt.

42) Vasi, ebenfalls Verfasser eines Wegweisers durch Rom.

43) Man kann kaum übertreiben, wenn man von dem jammerwürdigen Zeug spricht, das man in Rom über Rom von Fremden hören muß. Man hat keine Vorstellung in Deutschland von solchen dummen Redensarten, die man als Urtheile ausgiebt. Schon den ersten Tag redet man über ganz Rom, und selbst seine Einwohner herunter, ohne daß man auch nur mehr als die Dogana gesehen, und von dieser mehr kennen gelernt hat, als den Facchinen, mit dem man erst nicht sprechen konnte. In den Thermen des Caracalla sagte mir ein Menschlein, daß er Rom unter seiner Erwartung gefunden, während seine kolossalsten Trümmer über ihm in die Lüfte ragten. Ja ich mußte schon hören, daß es in Deutschland wärmer, und daß die Natur daselbst üppiger und fruchtbarer sei. Einer, der das Erstemal über's Campo Vaccino ging, wußte nichts anders als zu bedauren, daß das Colosseum in dieser Wüste von Ruinen, und nicht lieber in München stehe.

44) Giostren ſind die Stiergefechte, welche im Mauſoleum des Auguſtus des Sommers die Minenti unterhalten.

45) Burratini nennt man die Marionetten, deren immer etliche ſechs oder acht ſpielen, den Caſſandro und Pulcinella in allerlei Intriguen zeigen, und immer voll von neugierigen Zuſchauern ſind.

46) Die Trasteveriner, oder die, welche jenſeits des Tibers wohnen, ſind ausnehmend ſtolz auf ihren römiſchen Nationalcharakter, und haſſen die Bewohner der dieſſeitigen Stadt und der Berge, oder die Montigiani auf den Tod.

47) Im October feiert das Volk ſeine Freudenfeſte auf der Wieſe am Monte Teſtaccio, in der Villa Borgheſe, und in allen Oſterien außerhalb der Stadt. Ein tüchtig Eſſen, brav Wein, der Saltarello oder der Nazionaltanz der Römer, das klingende Tamburin, ein wüthender Geſang, allerlei Scherze und Poſſen, und eine Cavatella, worin die Weiber mit ihren Federhüten zu ſechs und acht ſitzen, ſind die Quinteſſenz dieſer Luſtbarkeiten.

48) Ein Bäcker ſtarb wirklich auf der Piazza Ruſticucci vor dem St. Peter ab, ohne je darin geweſen zu ſeyn.

49) Dieſe Ottaven entſtanden auf die Bitte einiger Künſtler, und zur Freude mehrerer Landsleute, und ſollten an dem Abend, da die Verehrer Thorwaldſens ihm zur Feier ſeines Geburtstags eine Muſik brachten, dem verehrungswürdigen Meiſter vorgetragen werden. Allein der Neid, der Unverſtand und das ganze traurige Elend, das den Künſtler von dem Künſtlergeſindel unterſcheidet, verhinderte den Dichter und ſeine beſſern Freunde, dem Verehrten auf eine ſolche erhebendere und allgemeine Weiſe einige Worte des Dankes und der Achtung für Alle zu weihen. So mußten wir uns denn begnügen, nicht ohne Schmerz über die traurige immerwiederkehrende Erfahrung roher Verkehrtheit und bitterer Unwiſſenheit unter einer Nation, welche ſich ſonſt durch ſo treffliche Männer auszeichnet, dem theuern und geehrten Manne das Gedichtchen bloß als den Ausdruck unſerer eigenen Gefühle zu überbringen.

50) Die Idee zu dem Gedichte, von dem wir hier einige Zeilen mitgetheilt haben, bekam der Dichter am Feſte

der Thronerhebung St. Petri, oder vielmehr des Abends, wo er einſam in den ungeheuern Räumen der St. Peterskirche die Nacht einbrechen ſah. In wenigen Augenblicken war ihm die ganze Einrichtung aufgeſtiegen, und es ſollte folgendermaßen ausgeführt werden.

Der Dichter befindet ſich auf dem Hügel des Venustempels vor dem Coloſſeum. Er redet den Orion an, und erinnert ſich dabei ſo vieler ſüßer und ſchmerzlicher Täuſchungen ſeines Lebens. Noch hat er nicht gelernt, ſie zu vergeſſen, auch unter den Denkmalen altrömiſcher Größe erinnert er ſich noch der Erſchütterungen in ſeiner Vergangenheit. Da tritt er ins Coloſſeum ein. Eindruck der ungeheuern Trümmermaſſen und hiſtoriſchen Bilder. Schon hat er ſeine kleinen bittern Erfahrungen aus dem Gedächtniß verloren. Jetzt erſcheint ihm in einem niederwerfend erhabenen Geſichte der Geiſt der Geſchichte unter den nächtlichen furchtbaren Gewölben des Veſpaſianiſchen Wunders. Dieſer, wie er ihn zu Boden ſtürzte, hebt ihn mit ſtärkender Weihung wieder empor, und öffnet ihm das Auge zum Schauen der Geiſter. Der Dichter taumelt aus dem Coloſſeum, geht durch den Triumphbogen des Titus, und kommt an den Fuß des Palatin. Hier erſcheint ihm der Geiſt des Romulus. Er erkennt ihn. In allen Tempeln belebt ſich's, die via sacra ziehen die Veſtalen und Prieſter hin, das Forum erſteht aus dem Schutt und bildet ſich heran, das Capitol verändert ſeine jetzige Geſtalt und der Tempel des Jupiter Capitolinus ſteigt düſter und erhaben empor. Die Geſchichte Roms und ſeiner Weltherrſchaft, ſelbſt ſein fabelhafter Urſprung wird lebendig. Der Dichter iſt hingeriſſen von Schauen, und wagt kein Wort. Romulus aber ſpricht Worte voll tiefen Sinns, und nun beginnt der Dichter zu klagen über den Zuſtand ſeines eignen Volkes, da der König der Römer ſelbſt das ſeinige beweint. Aber er wird, als er zu weit gehn will, gebieteriſch von ihm zum Schweigen ermahnt und der Geiſt ruft ihm die Größe Deutſchlands durch das Herrſcherhaus der Hohenſtaufen zurück. Dieſe ſollſt du ehren, ſagt er ihm, dieſen dein Leben weihen, darum ſiehſt du dieſe Nacht die höchſten Schrecken des Staats, der Religion und der Kunſt.

So verſchwindet der Heros und der Dichter ſieht ſich

dem Campo Vaccino entrückt und vor der Rieſenbaſilike der katholiſchen Chriſtenheit, dem St. Peter. Er tritt hinein in die gigantiſchen Hallen, die Thüre reißt ihm der Sturm auf, und ein zweites entſetzliches Geſicht wirft ihn zu Boden. In Einer Reihe ſitzen alle Päbſte vom Erſten bis zum Letzten um die vier Säulen über dem Grabe St. Petri. Chriſtus, der Herr ſelbſt, ſteht in einfacher Schönheit am Altar, und die Glorie umgiebt ihn. Der Dichter wagt kaum ſein Aug' empor zu heben, er erkennt einige beſonders ausgezeichnete Päbſte, und ſchildert ſie. Da ertönt ein gewaltiger Donner aus der Kuppel herunter, ſo daß das Gebäude bebt, die Welt zu ſtürzen droht, die Koloſſen der Apoſtel und Heiligen wanken, und auf einmal fallen alle Päbſte unter dem furchtbaren Hallen des Donners ins Nichts zuſammen, nur ihre Kronen und Goldgewande bleiben noch leer und inhaltlos auf der Erde liegen, aber aus manchen kriechen Schlangen, Krokodille und ſchreckliche Thiere hervor. Chriſtus allein ſteht noch in ſeiner ſeligen Klarheit und Einfalt am Altare, und bricht das Brod, und hält den Kelch. Siehe da erdröhnt ein anderer Schlag aus der Kuppel, noch fürchterlicher als der erſte, und die titaniſchen Pilaſter, die das Gewölbe wie einen Himmel tragen, ſchwanken und wollen zerfallen. Da verſchwindet auch Chriſtus und öde grauenvolle Nacht umgiebt den Dichter. Schon iſt er der Verzweiflung nahe, als ſich in der unermeßlichen Kuppel über ihm zu lichten beginnt, ein ſanfter linder Roſenſchein erhellt ſie himmliſch, und eine tiefe, ſtille, liebende, ſelige Stimme ſpricht aus ihr unter entzückenden Akkorden: Ich bin dein unſichtbarer Gott — ich bin all ein! Und nahe und immer fernere Engelſtimmen erklingen, und verſchweben allmählich hinüber, und der Dichter flieht aus dem Tempel. Jetzt empfängt ihn eine majeſtätiſche Geſtalt, die Muſe. Aber es iſt jene Muſe, die nur die höchſte Begeiſterung entzündet. Mit ſtolzer anmuthsvoller Sprache empfängt ſie ihn, und ſchildert ihm die Größe jener unſterblichen Seelen, die nur Sie geliebt, und die ſie zum höchſten Rang erhoben. Zum Zeichen ihrer Macht reckt ſie die Hand aus, und Michel Angelo's jüngſtes Gericht ſieht der Dichter mit ſchauenden Augen in dem Nachthimmel ſich ausbreiten und entfalten. Schilderung des fürchterlichen Geſichts und Ein-

druck auf die Seele des Dichters, der faſt zernichtet iſt. Da führt ihn die gütige Muſe, die ihn nur läutern aber nicht zerſtören will, durch die Hallen und Gänge des miniſeiſchen Wunders, des Vaticans, und er ſieht ſich vor der Verklärung Raffaels. Feier dieſes Augenblicks und Höchſtes der Kunſt. Da erſcheint der Geiſt des Jünglings in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit, und redet mit dem Dichter, ihm tiefſinnige Worte über Harmonie und Schönheit ſagend, und ihn zu beſcheidenem, reinem, und vernünftigem Streben aufmunternd. Noch aber ſagt ihm die Muſe ſtrafende und befeuernde Worte, und er ſieht, plötzlich auf den grünen Pinienhügel des Janus zu Taſſo's Grab verſetzt, die Sonne glorreich über das ewige Rom emporſteigen.

Man ſieht leicht, daß wir uns viel vorgenommen hatten, und ſogar mehr, als wir damals auszuführen im Stande waren. In der Begeiſterung des Abends im St. Peter dünkte uns alles leicht und ſchon wie herausgegangen aus dem Innern in reifer und gediegener Vollkommenheit. Allein mein Zimmer iſt kein St. Peter; ich ward ſogleich durch abenteuerliche Begegniſſe geſtört, konnte nicht fortfahren, das Carneval erſchien, und in ihm ſchien mir wie die ganze Welt ſo auch mein angefangenes Gedicht närriſch zu ſeyn, ſo unterblieb. Freilich kann man ſagen, daß der Dichter auch nicht nöthig gehabt hätte, das Maul ſo voll zu nehmen, weiß der Himmel was für ein erhabenes Ding zu verſprechen und am Ende gar nichts zu geben, als eben das Verſprechen. Aber man weiß ja, wie die Dichter ſind, und wie ſie gleich ſich in Brand und Feuer ſetzen. Mein Wille übrigens und mein Ernſt war allerdings etwas ganz vorzüglich Erhabenes zu erfinden und auszuführen, ja etwas ſo Ernſthaftes und Sublimes, daß man gar keinen Verleger dafür gefunden hätte. Allein es blieb einmal Fragment. Sollte nun jemand gar, wenn er das Bruchſtückchen geleſen, der Meinung ſeyn, daß es kein Schaden um das Uebrige ſei, und daß ich geſcheidt daran gethan, aufzuhören, ſo iſt mir das faſt das Angenehmſte, was ich mir wünſchen kann.

Taſchenbuch

aus

Italien und Griechenland

auf das Jahr 1829.

Herausgegeben

von

Wilhelm Waiblinger.

Erſtes Buch: Rom.

Mit acht Kupfern

Berlin,
bei G. Reimer.

HALLE
(SAALE)

Inhalt.

Lied der Weihe . . . . . Seite 1.

Erklärung der Kupfer . . . . . — 5.

Das Blumenfest, Novelle . . . . . — 29.

Lieder des römischen Carneval . . . . . — 150.

Die Britten in Rom, Novelle . . . . . — 180.

Die heilige Woche, Charaktergemälde aus Rom . — 313.

Lied der Weihe.

Ein Sänger, der in weiter Ferne
Vom deutſchen Vaterlande lebt,
In deſſen Geiſt und Herz ſo gerne
Der Heimath Bild herüberſchwebt,
Singt unter Frühlingslaub und Blüthe
Zum erſtenmal voll ſtiller Ruh
Im tiefbeſänftigten Gemüthe
Sein Lied euch in den Norden zu.

Euch Allen rührt ſie ſanft den Buſen,
Die Sehnſucht nach dem ſchönen Land,
Wo einſt der heil'ge Chor der Muſen
Der Vorzeit Lorbeerkränze band,
Unſterbliche, geprieſ'ne Siege
Die Weltgebieter einſt gekrönt,
Und Sanzio ſeine große Wiege
Mit allem Himmelsglanz verſchönt.

Drum hofft der Sänger, auch willkommen
Mit ſeinem Herzensgruß zu ſeyn:
Denn ob ihm ſchon das Glück genommen,
Was wild und zart, was groß und klein
Das heiße Herz ihm einſt erfreute,
Der Heimath wie der Liebe Luſt;
Ach Wonnen, die er nie bereute,
Die Sehnſucht jeder Menſchenbruſt;

Doch iſt der Trennung bittre Klage,
Das Ach des Lebewohls geſtillt,
Und allen Gram verlorner Tage,
Das trübe Nachtſtück, überſchwillt
Die reine Fluth des neuen Lebens,
Wo die Vergangenheit verſank,
Wo ich des wunden Seelenſtrebens
Vergeſſenheit in Fülle trank.

Kein feuchtes Auge voll Vertrauen,
Voll Liebesweh, voll ſel'gem Wahn,
Doch wohl auf immergrünen Auen
Blickt mich manch ſüßes Veilchen an;
Ach keiner Lippe holdes Schmachten,
Kein Seufzer, kein beredter Schwall,
Doch Haine, die ſchon Flaccus lachten,
Voll vom Geſang der Nachtigall!

Wohl jauchzt die Seele voll Entzücken,
Wenn von Mäzenas Wunderhaus,
Gleich einem Schleyer anzublicken,
Aus alter Bögen Nacht heraus,

Von Tiburs Felß, wie aus den Lüften
Die ſilberne Kaskade ſchäumt,
Im Waſſerklang, in Blumendüften
Die große, ſchöne Vorwelt träumt!

Wenn ſie an deinem klaren Spiegel,
Dianenſee, dem Winde lauſcht,
Der in dem Laub mit ſanftem Flügel
Gleich einem Geiſt der Fabel rauſcht;
O Luſt, die nur die Götter kennen,
Wenn oft ſo unausſprechlich hold
Die lichten grünen Haine brennen,
Und Pſyche ſchwelgt im Abendgold;

Wenn in die hellen, milden Weiten
Ihr Blick aus Lorbeerdunkel ſtreift,
Und träumend von den Heldenzeiten
Zum Zauberberg der Circe ſchweift,
Der dort ſo lieblich, ſo verſchwiegen,
An Sagen und an Wundern reich,
Des Meeres blauem Duft entſtiegen,
Den Mährchen meiner Kindheit gleich;

Wenn ſie, vom Jubel und Geſange
Nun aus dem Träumen aufgeſtört,
Ein frohes Volk bei'm wilden Klange
Der Tamburine jauchzen hört,
Und auf der Flur in luſt'gen Tänzen,
Wo goldne Früchte niederblühn,
Voll Sinnenluſt, mit Roſenkränzen
Die ſchönſten Frau'n der Erde glühn;

Da möchte ſie voll Freude fühlen,
Wie ewig jung und ſorgenlos
Dort im Olymp die Götter ſpielen,
Erhaben über Glück und Loos;
Da möchte ſie nur ſelig preiſen,
Wer keiner weitern Zukunft harrt,
Da grüßte ſie allein als Weiſen
Das Kind der holden Gegenwart.

Und ſo empfangt denn auch die Gabe,
Die mir der Augenblick geſchenkt:
Zwar hat die Zeit im frühen Grabe
So eilend den Genuß verſenkt.
Doch ihm entſproßt die ſchönſte Blume,
Des Liedes duft'ge Heiterkeit;
So ſey die Blüthe denn dem Ruhme,
Die Frucht der Ewigkeit geweiht.

Erklärung der Kupfer.

Ein Taſchenbuch aus Rom! Gewiß erwarteſt du, lieber Leſer, von einem ſolchen auch eine Auswahl trefflicher Bilder; du weißt, daß dir dieſes Büchlein aus dem Wohnſitze der Kunſt, von der uralten Heimath vatikaniſcher und capitoliniſcher Meiſterwerke zukommt; du weißt, daß ſelbſt zu unſern Tagen noch Männer dort ſind, die ſich den Alten gleichſtellen, und die Künſtlerjugend aus allen Enden der Erde zuſammenſtrömt, um zu lernen, zu ſchauen, und ſelbſt zu bilden und zu ſchaffen; daß beſonders unſere Landsleute ſich vor den Andern durch ernſtlichen Fleiß, wahres und herzliches Beſtreben, durch Talent und Fertigkeit, wenn auch nicht durch Einigkeit in Leben und Meinungen, auszeichnen, und ſo haſt du denn volles Recht, wenn du von unſern Bildern etwas Ungewöhnliches und Seltenes erwarteſt. Zudem hat uns der Herr Verleger einen Wink gegeben, daß wir keine Koſten zu ſparen hätten, um etwas recht beſonders Hübſches zu liefern, und wir haben denn in der Schnelligkeit, in welcher unſer ganzer Plan entſtanden, eine Auswahl getroffen, welche nicht blos durch ihre römiſche Herkunft, ſondern durch die Gegenſtände ſelbſt, ſo wie durch die Art der Behandlung, den Geiſt der Compoſitionen und das Talent unſerer Künſtler, intereſſiren und dem Werkchen gewiß zu einem edlen und allgemein anſprechenden Schmucke dienen werden. Es hat uns leid gethan, für diesmal dem Wunſche des Herrn Verlegers nicht entſprechen und die Zeichnungen hier ſtechen laſſen zu können, weil uns die Zeit zur Beſorgung fehlte, und in der That Manches, beſonders das Landſchaftliche, hier nicht ſo trefflich ge-

stochen worden wäre, als es unsere braven Künstler im Vaterlande thun werden. Doch sind die Zeichnungen alle von hiesigen Künstlern, und wir begleiten sie denn nun, indem wir sie über die Alpen hinüber schicken, mit einigen Worten, welche dir, lieber Leser, zur Erklärung dienen sollen.

I.

Um dir zu sagen, wen das Titelkupfer vorstellt, erlaub' uns, daß wir etwas weiter ausholen. Da es in unserm Plane lag, recht mannigfaltige und vielseitige Gegenstände zu wählen, und wir eigentlich in Verlegenheit geriethen, was wir aus dem unerschöpflichen Vorrathe von Schönem, Interessantem, Charakteristischem nehmen sollten, so kam uns gleich in den Sinn, dir das Bild einer vorzüglich schönen Italienerin zu geben. Wir verfielen deshalb auf die bekannte, von Allen gerühmte, und von vielen Künstlern, selbst von Thorwaldsen, portraitirte Albaneserin, welche Magnus von Berlin vortrefflich gemalt hat. Allein die Formen im Gesichte dieser gefeierten Schönheit, so einzig sie auch in einzelnen Theilen seyn mögen, sind doch minder charakteristisch für die Nationalzüge jener stolzen Gebirgsfrauen, indem sie mehr angenehm als groß sind, und in einem so kleinen Kupferstiche hätten sie leicht das Besondere verloren, was jenem Kopfe eigen ist. Deswegen wandten wir uns an Grahl, welcher mit dem lebensgroßen Portrait eines Genzanesischen Mädchens schon auf der im Jahre 1827 für Se. Majestät den König Ludwig von Baiern hier veranstalteten Ausstellung deutscher Kunstwerke allgemeines Aufsehen erregt hat, und der Künstler war freundlich genug, uns mit eigener Meisterhand sein lebensgroßes Oelgemälde in's Kleine zu kopiren; und so sind wir im Stande, dir, lieber Leser unsers Büchleins, ein ziemlich getreues Abbild eines Kopfes zu übergeben, dessen grandioser Geist, dessen ideale Formen die schönen Frauen des Albanergebirges im Allgemeinen auf's Würdigste charakterisiren kann. Freilich, wenn dir das Zierliche, Nette, Naive besonders gefällt, so wirst du unsere Genzaneserin weniger nach deinem Geschmacke finden, wie es denn überhaupt den Italienerinnen

ſelten, den Römerinnen noch ſeltener, und den hohen Gebirgsfrauen faſt nie eigen iſt. Suchſt du aber Formen, wie ſie die alten Künſtler aus der reichen ſüdlichen Natur auslaſen, um daraus jene vollkommenen Ideale zu erſchaffen, welche wir noch in den unſterblichen Denkmalen der Vorzeit bewundern und nachahmen, ohne ihnen nur gleichkommen, geſchweige ſie übertreffen zu können; liegt es dir daran, den Charakterkopf einer Frau kennen zu lernen, wie wir ſie in üppiger, friſcher Geſundheit, in ſeltener Kraft und Stärke in den Gegenden von Albano, Genzano, Frascati, oder auch in den Gebirgen der Sabiner, in jenen himmelhohen Felſenneſtern, in den Umgebungen von Subiaco und Olevano finden, ſo dürfen wir dich verſichern, daß du keinen ausdrucksvollern, hinſichtlich der Formen auserleſenern Kopf treffen dürfteſt, als jenen, den Herr Grahl ſo glücklich war, in Genzano zu portraitiren. Es mußte freilich in der Verkleinerung des Bildchens Manches verloren gehen; es fehlt freilich die warme, glühende, italieniſche Farbe, die dem Original einen ſo lebendig ſinnlichen Reiz verleiht und die Wirkung einer blühend unverdorbenen Geſundheit iſt; der Glanz eines ſo durchdringenden Auges konnte freilich eher mit der Farbe, als mit Sepia erreicht werden, aber du haſt denn doch das Angeſicht ſelbſt, wie es die große, freigebige Natur gezeichnet, den Charakter ſeiner Formen, und die Hoheit dieſer jungfräulichen Juno wird dir aus dem Ganzen, wie aus den einzelnen Theilen, ſelbſt aus jenem ſchönen plaſtiſchen Verhältniſſe der Augen, aus dem Raum zwiſchen ihnen und der edlen griechiſchen Naſenlinie hervortreten; du haſt das ganze kräftige Gewächs der Schultern, den majeſtätiſchen Bau des Buſens, und deine Fantaſie iſt lebendig genug, und hat der ſichtbaren ſchönen Theile allzuviel, um nicht das Unſichtbare, um nicht den ausgewölbten römiſchen Nacken, um nicht die ganze hohe Figur zu ergänzen. Zudem wirſt du die reiche, farbige und doch ſo einfache Nationaltracht unſerer Schönen nur geeignet finden, um den jungen, vollkommen ausgebildeten Körper zu zeigen und zu ſchmücken.

Nun haben wir dir nur noch zu ſagen, lieber Bewunderer unſerer Genzaneſerin, daß uns das treffliche Originalbild, ſo wie die geiſtigen Vorzüge der Lebendigen auf den Gedanken brachten, ſie

zur Heldin einer Novelle zu wählen, und auf dieſe Weiſe die wirkliche Perſon in das Spiel einer dichteriſchen Schickſalsverknüpfung zu verweben. Konnten wir ja, auch wenn wir uns eine ideale Perſon dachten, ihr nicht wohl vollendetere äußere Schönheit verleihen, als wir in der wirklichen verbunden ſehen. Und ſo machten wir dir manchen Gang auf das Capitol, um den vielbeſchäftigten Künſtler zu drängen, und wir haben jetzt nichts mehr zu thun, als unſere Bedauerniß auszuſprechen, daß es uns nicht möglich war, die würdige Latinerin glücklicher werden zu laſſen, ja daß wir grauſam genug ſeyn mußten, ſie zum Gegenſtand einer ſo verderblichen Leidenſchaft und eines ſo traurigen Verhängniſſes zu machen.

II.

Die beiden Heroen der Malerei, Michel Angelo Buonarotti und Raffael Sanzio von Urbino im Geſpräche, von Führich aus Böhmen.

Ehe der Dichter ſeine Novelle „das Blumenfeſt" nur begonnen, theilte er ſich dem Künſtler über deren Fabel und Intrike mit, ſchilderte ihm mehrere Scenen, die er für ſeine Compoſition geeignet hielt, und dieſer wählte, gewiß zur Freude unſers Publikums, den Auftritt, da ſich die beiden gleichzeitigen Häupter der Kunſt auf ſo wunderbare Weiſe in der römiſchen Oſterie finden. Beide, Dichter und Künſtler, verſtändigten ſich ſo, ehe die Novelle nur ganz ausgeboren war, und jener konnte ſich einem ſo wohlbewährten, unter unſern Landsleuten in Rom allgemein geſchätzten geiſtreichen Manne auf's Vollkommenſte anvertrauen.

Du fragſt vielleicht, lieber Leſer unſerer Novelle, ob denn Raffael und Michel Angelo jemals ſo zuſammengekommen, und kommſt auf den Gedanken, im alten Vaſari nachzuſchlagen. Aber thu mir den Gefallen und laſſ' es. Du findeſt auch nicht das Geringſte von einer ſolchen Zuſammenkunft in ihm, und es iſt uns auch bange, du werdeſt uns weiter auf die Spur kommen und die ſchreckliche anachroniſtiſche Confuſion entdecken, worein wir Raffaels Arbeiten in der Farneſina, Michel Angelo's Alexanderskopf und ſeine Propheten und

Sibyllen in der Sixtiniſchen Kapelle ſtürzen mußten, um ſie ſchicklich in unſere Erzählung einſchalten zu können. Begnüge dich damit, daß wir dir blos ein etwas anſchauliches Charakterbild jener beiden Männer geben wollten, und ſchau' unſere Scene ohne hiſtoriſchen Scrupel an.

Es iſt der Moment, da ſich Angelo nur flüchtig niedergelaſſen, um Raffaels Geſtändniß anzuhören, der Moment, da der ſtarrſinnige Wunderling vernimmt, dieſer habe ſeine Sixtiniſche Decke geſehen, an welcher er bekanntlich zwei Jahre arbeitete, ohne irgend Jemand einzulaſſen. Sanzio aber drängte die Ungeduld allzuſehr, und er ſchlich ſich durch Bramante's Vermittelung verkleidet hinein.

Es iſt nicht wohl möglich, die Beiden, wie ſie ſich hier einander gegenüber ſitzen, vortrefflicher zu charakteriſiren. Michel Angelo Buonarotti, ein Mann, den auch ſein ungemeſſenſter Anbeter, Vaſari, als einen rauhen, ungeſellſchaftlichen, finſtern Charakter ſchildert, konnte nicht kenntlicher, bezeichnender dargeſtellt werden; ſelbſt in der Art, wie er daſitzt, ſcheint der Künſtler die ſinnreiche Abſicht gehabt zu haben, eine Eigenthümlichkeit des großen Mannes anzudeuten. Wer weiß nicht, daß Buonarotti ſeine koloſſalen Figuren immer in Stellungen und Situationen hinzeichnete, welche Gelegenheit gaben, ſeine erſtaunliche Kenntniß des menſchlichen Körpers, ſeine Meiſterſchaft und Infallibilität in Verkürzungen, mit Einem Wort, ſeine Zeichnung zu zeigen; ſey es, daß er wirklich nicht ſatt werden konnte, die wundervolle Struktur des menſchlichen Körpers, den er für das Schönſte auf der Welt, und für den einzig würdigen Gegenſtand der Kunſt hielt, in allen erſinnlichen Wendungen und Lagen zu erfaſſen und zu ſtudiren, oder daß, was immerhin wahrſcheinlich iſt, bei einem ſo ganz originalen, immer nach dem Gewaltigſten ſtrebenden Geiſte, bei einem ſo ſonderbaren Mann, auch ein gewiſſes abſichtliches Streben nach dem Sonderbaren, nach dem Ungewöhnlichen, Auffallenden mit unterlief.

So hat denn auch unſer Künſtler ihn ſelbſt durch Haltung und Situation bezeichnet. Sie iſt ſchön und ungezwungen, würdig und kräftig, wenn auch nachläſſig; einen Fuß und einen Arm ſehen wir in Verkürzung. Der Leib iſt dem jugendlichen Gegner abgewandt,

dem er im Ganzen doch nicht wohl will, und deſſen Nebenbuhlerſchaft, wenn er ſie auch nicht fürchtet, doch wenigſtens ſeinen Trotz, ſein Selbſtgefühl, ſeine Eigenliebe, ſeinen Stolz hervorruft. Nur der Kopf iſt ihm zugekehrt, denn anhören muß er ihn ja doch, um ſo mehr, da er ihm mit einer Aufrichtigkeit und Beſcheidenheit, die bei einem minder begabten Manne als Schwäche erſcheinen könnte, ein für ihn ſo ſchmeichelhaftes Geſtändniß thut; da er ihm ſeine Bewunderung ausſpricht, und geſteht, daß er durch den Anblick ſeiner rieſenhaften Schöpfungen auf die Kleinlichkeit ſeines Styls ihm gegenüber aufmerkſam geworden ſey. Ein Anderer wäre durch das ſelbſtzernichtende Lob eines ſo genialen Nebenbuhlers beſchämt worden, aber Buonarotti's Gemüth iſt nicht für ſo etwas organiſirt, er ſieht in Raffaels Aeußerung nur eine Art von Beleidigung, indem er ſich gegen ſeinen ausdrücklichen Willen auf eine hinterliſtige Weiſe in die Kapelle geſtohlen. Der Ausdruck ſeines Geſichts, die derbe, männliche Form ſeines Kopfes, Haar und Bart erinnern an die Anekdote, da er einmal, in Zeiten des Zwiſtes mit Raffael, dieſem auf der Straße begegnete, und zu ihm geſagt: Ihr geht ja in Putz und Gefolge, wie ein großer Herr! und dieſer antwortete: Und ihr allein, wie ein Bandit. Seine Bekleidung iſt einfach und ſchmucklos, wie ſie ſeiner Individualität angemeſſen iſt.

Raffael dagegen erſcheint uns in dem beſcheidenen Ausdrucke ſeines Geſichts, in dem Zutraulichen ſeiner Bewegung, in dem Hindeuten auf ein ſo großes, reiches, ſchönes und ſchöpferiſches Herz, in dem Zärtlichen und Anmuthigen ſeiner Tracht, in dem jugendlichen Charakter der ganzen Figur, als der ſchroffſte Gegenſatz, den man zu Michel Angelo-Buonarotti ſtellen konnte. So hat er ſich ſelbſt zu wiederholtenmalen in den Vatikaniſchen Stanzen, ſo in dem in der Galerie zu München befindlichen Portrait gemalt, und ſo vor allem in ſeinen unſterblichen Compoſitionen durch den Geiſt einer ſtillen Mäßigung, einer innern Harmonie, welche die höchſte Vollendung aller Kunſt iſt, für alle Zeiten ausgeſprochen.

Prinz Giulio Chigi blickt auf ihn herab mit dem innigſten Wohlgefallen, und man ſieht ihm deutlich an, wie er ihn liebt, wie

er ihn ſchätzt, und wie ſelbſt die Verdienſte eines Mannes wie Buonarotti, vor der Grazie der Beſcheidenheit verſchwinden.

In der Ferne ſehen wir die Schüler Raffaels in einem leiſen Geſpräche, und der Vordere, der die Hand aufhebt, iſt wahrſcheinlich im Begriff, dem Andern zu demonſtriren, daß denn der Meiſter doch des Guten zu viel thue, und hier gegen den ſtolzen Florentiner ſich unverantwortlich herunterſetze.

Die Umgebung zeigt die alte römiſche Oſterie, ſchwarz und häßlich, wie ſie alle ſind, ohne Bequemlichkeit und Gefälliges für's Auge. Der Tiſch iſt ein recht wohlfeiles und ſchlechtes italieniſches Möbel, und das Tiſchtuch iſt ſo rauh, daß man glauben ſollte, es ſey wohl ſchon zu Raffaels Zeiten für unſern Gebrauch gewebt worden. In einem Kamine lodert Feuer, und durch die große Bogenöffnung bemerken wir trotz der ſüdlichen Nacht noch die Kuppel einer Kirche.

So haben wir dem vaterländiſchen Publikum wenn auch ein kleines, doch leicht zu verbreitendes Bildchen von dem ruhmwürdigen Künſtler gegeben, der ſein reiches Talent gegenwärtig genugſam in den Freſchen zu Taſſo beurkundet, welche er in der Villa Maſſimi zu malen beſchäftigt iſt, eine Villa, deren Sälen die Arbeiten unſerer erſten hieſigen Landsleute, Koch's, Overbeck's, Veit's und des nun abgegangenen Schnorr, ein von allen Fremden gewürdigter Schmuck ſind.

III.

Betrachten wir in dem folgenden Blatt eine artige Compoſition von Lindau aus Dresden!

Nun, auch wenn du ſchlechterdings noch keine Sylbe von unſerer Novelle weißt, lieber Leſer, ſo merkſt du doch gewiß auf den erſten Blick, was das Bildchen bedeuten will. Die beiden Figuren auf den Pferden, ſind ſie nicht ſo trefflich national, daß man ſie für Engländer halten muß? Welche andere Nation könnte ſich anmaßen, ſo ausſehn zu wollen? Und wer um's Himmelswillen reitet auch ſo im geſtreckten Galopp an Roms Ruinen vorüber?

Nur Britten, du kannſt ſie unmöglich verkennen! Sieh einmal den langen, ſteifen jungen Mann an, welcher von dem ſchönen koſtſpieligen Roſſe emporgeſchleudert wird! Welche Eile hat er! Gewiß, er hat ſich vorgenommen, heute noch die Hälfte der Stadt zu durchſchreiten; nur einen flüchtigen Seitenblick wirft er auf den Veſtatempel, ſo vom Pferde herab, ſo im Galopp; er iſt zufrieden, daß er ihn durchgemacht, daß er in Vaſi's Wegweiſer einen Strich machen kann. Ach, lieber Leſer, das weißt du aber nicht, daß es der arme Henry aus unſerer Novelle iſt, der gute Britte, der mit dem Engelskind, ſeiner Schweſter, mit Miß Rebecca, durch's alte Rom ſtreift! Du weißt nicht, daß dieſes Paar der Stolz einer übermäßig reichen Familie, daß es gar das Heldenpaar einer Novelle iſt, daß es uns, o und noch ganz andern Leuten, tief im Herzen liegt! Wer ſieht dem ſtattlich geſtriegelten und gebügelten Lordsſohn nicht an, daß er — verliebt, und noch weit mehr, daß er glücklich in der Liebe iſt? Wüßteſt du, welche amour der abenteuerliche, empfindſame Reiſende hat, welchen Roman er mit der ſchönſten Römerin ſpielt! Das iſt der Mann für eine ſolche! Er hat Geld genug! Betrachte nur den kommoden neumodiſchen Hut, Hemd, Halstuch und Buſennadel; unter jenem feinen Fracke ſchlägt das edelſte, ſonderbarſte Herz und die Börſe iſt gewiß voll Dukaten! Und das Schweſterchen Miß Rebecca! wer merkt ihr nicht an, daß ſie nach Rom gekommen, um die Alterthümer, Kunſtwerke und belletriſtiſchen Wiſſenſchaften aus dem Grunde zu ſtudiren! Und ſo ein Kind ſollte keinen Liebhaber haben? Es glänzt des Abends auf dem Corſo, und der römiſche Stutzer, dem eine Blondine das Höchſte iſt, verfolgt ſie mit der Lorgnette; ſie glänzt zu Pferde auf der Paſſeggiata des Monte Pincio, wo Hunderte ihrer Landsleute des Abends zuſammenkommen, und mancher Italiener, der ſie vorbeitraben ſieht, ſtemmt ſich in die Seiten und ſagt vor ſich hin: Ob mir das Pferd lieber wäre, oder die allerliebſte Blondine? Aber ſie iſt unzugänglich! Wehe dem Unglücklichen, dem ſie ihr Bild im Herzen zurückläßt! Sie iſt eine Engländerin, ſie iſt der Augapfel einer herrſchſüchtigen Mama, und wer gewinnen wollte, müßte zuerſt einen Sturm

auf dieſe machen, müßte ihren Geiſt, ihre Jugend, ihre Schönheit preiſen und mit der Beredſamkeit eines Mannes von zweimalhunderttauſend Pfund Sterling ſprechen können! Dem Töchterchen zu gefallen, müßt' er Yoriks ſentimentale Reiſen auswendig lernen! Und das hat ihr engliſcher Bräutigam gethan!

Wir ſind nicht ganz zufrieden mit unſerm Künſtler! Unſer Lindau zeigt einen unſaubern Geſchmack, indem er italieniſche Geſichter vorzüglich liebt, und ſelbſt in der Larve der Miß etwas von dieſem ſinnlichen Geſchmack hervorleuchtet! Dem Künſtler iſt es noch nicht gelungen, die feine, naive, raffinirte, engliſche Schönheit vollkommen aufzufaſſen, ſonſt würd' er Rebecca gewiß ein originelleres, barockeres Geſicht, eine minder volle Figur gegeben haben; ja, gewohnt, Italienerinnen zu malen, hat er gar den Fehler begangen, und dem ſchönen Kinde einen Buſen hingezeichnet! Das iſt ein unverantwortliches Verbrechen gegen die geiſtige Präpotenz in unſerer Rebecca, und wir ſollten ihm nur wünſchen, daß er den Brief geleſen hätte, den ſie auf der Peterskuppel an ihren Seelenbräutigam geſchrieben! Allein das iſt immer ſo der Fehler bei den Künſtlern, daß ſie zu ſehr am Sinnlichen kleben, und nur den erleuchtetern Verehrern und Nachahmern der alten Schule, den Fieſolanern und Nazarenern, iſt es gelungen, Figuren zu bilden, welche ſchon keine Menſchen mehr zu ſeyn ſcheinen, vielmehr eben in der wichtigen Periode ſich befinden, wo der Leichnam, alles Fleiſches beraubt, die Seele entbinden will.

Aber diesmal wurde unſern Reiſenden das Galoppiren durch die römiſchen Alterthümer doch gar zu ſehr vergällt! Wer ſieht auch noch auf den Boden und die niedrigen Geſchöpfe der Mitwelt herab, die auf ihm herumlaufen, wenn der Tempel einer Göttin, wie Veſta, vor unſere Augen tritt! Die arme Bäuerin! Sie iſt noch ſo jung, und recht hübſch, und ſoll vom Roß eines reiſenden Engländers zerſtampft werden! Sie wollte vielleicht Eier, oder irgend etwas vom Lande herein auf die piazza Navona tragen und verkaufen; nun iſt die Waare zum Teufel, und ſie ſelbſt iſt in Todesgefahr! Sie ſtürzt — ſie ſchreit — das Roß iſt weniger in den Anblick des Veſtatempels vertieft, als ſein Herr, es hält an, die Unglückliche ſtreckt die Arme aus,

der Rock fliegt empor, und zeigt einen Fuß, welcher auf die reizendſten Glieder ſchließen läßt! Ihr Mann, ein recht kräftiger Campagnenbauer, im fliegenden Mantel, mit ſpitzem Hut, iſt eben im Begriff, auf ſie zu zu eilen, und ballt eine kräftige Fauſt gegen die arme Miß Rebecca, und ſiehe, das kleine Eſelchen iſt gar ſo unartig, und bewillkommt unſere galoppirenden Britten mit einem höchſt ſatyriſchen Sprunge. Ach die Unſeligen, ſie ahnen noch nicht, welche horrende Summen dieſer Ritt über eine ſchöne Bäuerin von Grotta Ferrata koſten wird!

Du haſt hier ein vollkommenes Bild jener einſamen Wildniſſe des alten Roms, wo nur Campagnenvolk, arme Römer, deutſche Maler und reiche Engländer zu ſehen ſind. Wir ſind der Tiber ganz nahe. Dieſer Weg führt nach St. Maria in Cosmedin, an den Fuß des Aventin, zur Marmorata hinaus, ein Spaziergang, den man nie machen kann, ohne von dem Cyprierweine drüben in Ripa grande angelockt zu werden. Der runde Säulentempel, den unſer Britte anſieht, iſt, wie geſagt, derſelbe, den man gemeiniglich für den der Veſta ausgibt, den Numa Pompil erbaut, und der nach dem allverwüſtenden Neroniſchen Brande von Veſpaſian oder Domitian wiederhergeſtellt wurde. Man will ihn jedoch, ob mit triftigen Gründen, das gehört nicht hierher, dem Hercules Victor zuſchreiben. Heut zu Tage iſt er in eine Kirche verwandelt und der heiligen Maria del Sole geweiht worden.

Es iſt eines der ſchönſten Tempelchen in Rom. Zwanzig kanelirte Säulen von korinthiſcher Ordnung und griechiſchem Marmor bilden einen Portikus um ihn herum. Die Architrave und alles Obere fehlt. Der Tempel war ehedem, wie der Sybillentempel in Tivoli, mit einem lacunare bedeckt. Er iſt beſonders hübſch von der Tiberſeite aus zu ſehen, von ponte St. Bartolomeo aus, oder gar von ponte Sisto, wo er unbeſchreiblich maleriſch über die ſchwarze Inſelbrücke emporſchaut.

In der Ferne ſehen wir einen zweiten Tempel, welchen man der Fortuna virilis zuſchreibt, und der nun eine Kirche der ägyptiſchen Maria iſt. Servius Tullius ſoll ihn errichtet haben, aber Fea ſtreitet's weg, behauptet, daß der Fortunatempel des Servius in Tras-

revere geſtanden, und nennt ihn den der Matuta, den derſelbe König auf dem forum boarium gebaut, und Camillus ſpäter reſtaurirte.

Seine Conſtruction iſt tetraſtyl und amphiproſtyl, mit vier Frontſäulen und doppelter Façade. Sieben Säulen zieren ihn zur Seite. Achtzehn umgeben ihn, ſechs davon ſtehen iſolirt und die übrigen ſind halb in der Mauer. Der Tempel iſt ganz von Travertin.

Das Haus, das über ihn hervorragt, iſt auf die Ruine des Pilatuspalaſtes gebaut, welche ſelbſt noch ſichtbar iſt. Daß ſie Pilatus nicht zugeſchrieben werden kann, darüber ſind alle Gelehrten einig; nur ſtreiten ſie ſich darüber, ob ſie das Haus des Cola von Rienzo, des bekannten Volkstribunen, welcher Rom während der Reſidirung der Päpſte in Avignon im vierzehnten Jahrhundert tyranniſirte, oder das eines gewiſſen Nicola, Sohnes von Creſcens und Theodora, ſey.

Der Boden iſt hier angefüllt mit Marmortrümmern, und wir bemerken im Vorgrunde gewaltige Säulenſtücke, umſchlungen von Epheu, wie ſie allenthalben in dieſer zertrümmerten Beherrſcherin der alten Welt zu finden ſind.

IV.

Nun wollen wir uns aber recht breit mit beiden Ellenbogen auf den Schreibtiſch legen, und mit wahrem Behagen, mit wahrer Herzensluſt das allerliebſte einzige Bildchen beſchreiben. Das iſt unſerm Lindau über die Maßen glücklich gelungen, und er befand ſich hier in ſeinem eigentlichen Element. Hier hatte er ſich nicht zu dem Schwunge zu erheben, der erforderlich iſt, um eine ſo ſublime Schwärmerin, wie Miß Rebecca, einen ſo ſtravaganten Schöngeiſt, wie Henry, darzuſtellen. Hier iſt er unter römiſchen Bauern, in einer Oſterie, bei Mandolin- und Tamburinſchall. — Doch wo ſollen wir anheben, dieſes Bildchen mit Worten zu erreichen? Es iſt ſo voll vertraulichem Leben, voll Wahrheit und Charakter, iſt ein ſo anmuthiges Ganze, iſt ſo meiſterhaft bis in's Einzelnſte ausgeführt, daß es gar keiner Schilderung nöthig hätte.

Wir bemerken zuvörderſt, daß es eigentlich ein Compoſitum von zwei größern ausgeführten Oelbildern unſers Künſtlers iſt, deren

eines unſern allverehrten groſsen Thorwaldſen mit ſeinen Schülern in einer Campagnenſchenke unter den Vergnügungen des römiſchen Volks, und das andere den Nationaltanz der Römer, den Saltarello, beſonders darſtellt. Aus dieſen beiden Oelgemälden hat der Künſtler unſer Bildchen zuſammengeſetzt, und ſo blieben natürlich eine Menge ſchöner, ausdrucksvoller und lebendiger Figuren hinweg, weil der kleine Raum nicht geſtattete, ſie beizubehalten, ohne das Ganze allzu ſehr in's Winzige zu ziehen. Aber wir haben an den zwölf Figuren genug, die uns der Künſtler gab, und brauchen uns zur Lebendigkeit der Scene weiter nichts mehr zu wünſchen.

Der deutſche Künſtler in Rom genirt ſich im Geringſten nicht, mitten unter's Volk zu gehen, ſeinen Vergnügungen und kleinen Feſten beizuwohnen, und ſo ſehen wir denn auch den gröſsten und genialſten Nordländer unter uns Fremden in Rom, den Erwecker und Schöpfer einer neuen Plaſtik, den unſterblichen Thorwaldſen, in einer römiſchen Oſterie. Nichts kann ein liebenswürdigeres Licht auf ſeinen anſpruchloſen Charakter werfen, nichts kann uns den bewunderten Künſtler mehr als Menſchen zeigen, als eben dieſe natürliche Beſcheidenheit, die ſich ſo gerne mit dem Genie gepaart findet, mit der unſer Däne, ſo zu ſagen, nichts aus ſich macht, mit den Menſchen lebt, wie mit Seinesgleichen, und auf's Vertraulichſte genieſst, was die Natur für ihn und für Andere hervorgebracht. Warum ſollte man ihn in Wolken, in Strahlen, im Nimbus bilden, warum auf den Olymp unter die Muſen verſetzen? Das wird ihm Niemand ſtreitig machen! Das Erfreulichſte iſt, ihn zu ſehen, wie er als gewöhnlicher Menſch, in der Umgebung ſeiner Schüler ſich zeigt, wie er leibt und lebt, wie er in Wirklichkeit iſt! Und ſo haben wir ihn hier! Er iſt auf's Unverkennbarſte portraitirt. Ganz dem luſtigen Anblick der lebensfrohen ſüdlichen Jugend, der Freude des Tanzes hingegeben, ſitzt er auf der ſchmalen, unbequemen Bank an einem gebrechlichen Tiſche, den ſelbſt ein Weinfaſs unterſtützen muſs. Sein Profil, der Charakter des Geſichts, der ganze Kopf, Figur und Kleidung konnte nicht beſſer gegeben werden. Der Künſtler ſcheute ſich nicht, eine phyſiſche Eigenthümlichkeit des Meiſters recht keck anzudeuten, wir meinen, daſs er ihm nämlich

einen verhältnißmäßig sehr großen Kopf gab, wie er denn selbst darüber zuweilen scherzen kann, und nichts näher liegt, als das Witzspiel, daß Thorwaldsen allerdings ein Mann von großem Kopf sey. Die freundliche Theilnahme an der Lust der Tänzer scheint ihn so zu fesseln, daß er sogar seine Cigarre vergißt, und sie wahrscheinlich ausgehen läßt. Sein treuer Begleiter, Hausfreund und Stubengenosse, der Pudel, legt die Tatzen schmeichelnd auf seine Beine, und der Herr streichelt ihm mit Wohlbehagen die wolligen Haare.

Nun mag auch die Cigarre auslöschen, wir glauben nicht, daß er sie wieder anzündet, denn wir sehen bereits etwas in der Ferne, was den Mund auf eine andere Weise in Anspruch nimmt: der Kellner bringt eine monströse Platte Maccaroni, und reißt den Mund erstaunlich auf, um sein: si guardino, Signori, zu schreien, indem die Schüler in der That der Scene allzusehr hingegeben sind, um die edle neapolitanische Nahrung hinter ihnen zu riechen. Diese Platte dünkt uns zu genügen, und wenn heut auch der giovedi grasso wäre.

Die drei jungen Leute hinter Thorwaldsen sind wohlgetroffene Portraits, und der Herr, der ganz hinten hervorsieht, ist gar der Künstler leibhaftig und lebendig selbst, der uns mit diesem Bildchen erfreut hat. Auch er schaut den Tanzenden zu, und denkt gewiß in diesem Augenblick, die artige Scene zu einer Composition zu benützen; er raucht seine Pfeife mit Lust und Wonne und ahnet die köstlichen Maccaroni noch nicht von ferne.

Jetzt betrachten auch wir das junge hüpfende Paar! Welch' eine Herzensentzückung ist doch dieses Saltarello! Die lustigen Menschen sind mit Leib und Seele dabei, die Freude lacht dem Burschen aus dem hübschen Gesicht, er senkt den Kopf, er streckt die Arme empor, und weiß sich eine gewisse Grazie zu geben, welche seinem ganzen Wesen eigenthümlich ist; er hält den starken, gewandten Leib in Verhältnissen, wie man's nur von einem Sohne Hesperiens erwarten kann; er scheint zwar arm zu seyn; seine ganze Bekleidung besteht in kurzen Hosen, in einer Schärpe, Sandalen, einem Hemde und einer leichten neapolitanischen Mütze; er mag ein Vignarol, oder eher noch ein Schiffsjunge seyn, aber ein frohes Herz hat er, das ist

gewiß, und glücklich iſt er durch die wilden bacchantiſchen Takte des Tamburins und der Mandoline, im Schwunge des Saltarello, glücklich, wie man's auf Erden ſeyn kann. Sein Mädchen iſt eine der ſchlanken, friſchen, holdſeligen Landnymphen, welche auch die Bewunderung des Städters, und eine wahre Augenweide für den Künſtler ſind, der hier eine wundervoll gebaute Figur in der lieblichſten Bewegung, einen ächt italieniſchen Kopf und einen überaus reizenden Wuchs mit lüſternen Augen betrachtet. Sie iſt groß und hoch, die Natur hat eben ihre ſüßeſten Formen ausgebildet, und ſie glüht in der vollſten Blüthe der Jugend. Wahrlich, wir dürfen den hüpfenden Jungen glücklich preiſen, wenn er mit dieſem kerngeſunden Kinde ein zärtliches Verſtändniß hat! Das iſt ein ſo offenes, ſo ſchönes, ſo lachendes Mädchengeſicht, daß man nicht widerſtehen kann; das iſt ein Mund zum Kuſſe, das iſt ein Weſen, dem ſich der kräftige Burſche mit ganzer Seele hingeben kann! Und welch ein hiſtoriſches Koſtum! Konnte die Phantaſie eine hübſchere, einfachere, geſchmackvollere Tracht erfinden, als dieſe Nationalkleidung einer Bäuerin aus den Abruzzen? Wie ſteht ihr der lange, flatternde Schleier, wie reizend und locker wölbt ſich das feine Hemdchen um den vorſchwellenden Buſen, wie fliegt das Röckchen um die ſchön geformten Beine, wie naiv verſteht das leichtfertige, ſinnenluſtige Kind das Tuch zu halten, das es in der Hand ſchwingt!

Es iſt wahr, man ſollte nur ſie anſehen, wie ſie ſo im Saltarellotakt mit dem Liebſten hüpft und tanzt; aber die junge Frau dort iſt doch, bei'm Gott der Liebe! auch nicht zu verachten. Das iſt eine ächte Albaneſerin, vom ſchönſten geſündeſten Schlage, voll Kraft und Fülle. Welch ein reines, ſchönes Oval dieſer Kopf einer jungen Mutter! Welcher antike griechiſche Charakter! Dieſe kennt die Spitzfindigkeiten ſentimentaler Liebe nicht! Sie iſt in wilder heißer Kraft herangewachſen, der Süden hat ſie ſchon früh entwickelt, ſie iſt zu ſchlicht, zu gerade, um nicht dem ungeduldigen Inſtinkt der Natur zu folgen, ſie iſt geboren zu dem herzerfreuenden Akt, in dem wir ſie ſehen, ein friſches Kind zu nähren! Frei und frank nach italieniſcher Sitte hat ſie das Hemd gelüftet, und eine vollkommen ausgebildet

Bruſt ſchwillt dem kleinen nackten Säuglinge entgegen! Das iſt reine Nahrung, unverdorbene Milch, und das Kleine konnte für ſein heiſſes Verlangen keine kräftigere Lebensquelle finden. Die Mutter ſelbſt ſcheint eine wollüſtige Empfindung zu durchrieſeln, indem ſie das Kind, das ſie geboren, auf dem Schooße hält, indem es in ſo haſtigen Zügen an dem Buſen trinkt, deſſen Fülle es mit den Händchen anfühlt; ſie hat ein Bein über das andere geſchlagen, damit es deſto beſſer liege, und enthüllt dadurch ein Bein von der ſchönſten Form. Wie dieſe Figur in dem Oelgemälde unſers Künſtlers beſonders ausgezeichnet iſt durch Wahrheit und Kraft des Colorits, ſo hat er ſelbſt mit der Tuſche ſo viel als möglich die Fleiſchtinten anzudeuten geſucht; das Auge umgiebt eine lüſterne Röthe, wie wir's bei jungen italieniſchen Eheweibern ſo oft ſehen, während der volle Nacken und die hohe Wölbung des Buſens im blendenden Weiß ſtrahlen.

Der Mandolinſpieler neben ihr kann ihr Mann ſeyn; er iſt ein ächter Campagnenbauer, iſt jung und ſtark, und einen ſolchen Mann verdiente unſere Säugende ſchon.

Das artige Mädchen, welches das Tamburin ſchlägt, können wir ohne Weiteres für das Töchterchen annehmen, wenn gleich die Mutter noch ſo friſch, ſo ſchön, ſo unverwelkt iſt; denn man weiß ja, daß die Italienerinnen ſchon im vierzehnten Jahre heirathen. Das Mädchen ſelbſt hat nicht weiter als ſechs Jahre, und ſo kommen, wenn wir keinen arithmetiſchen Schnitzer machen, was einem Junggeſellen wohl verzeihlich wäre, kaum ein und zwanzig auf die Mutter, ein Alter, in dem über den Alpen noch manches hübſche Kind ohne Mann ſeyn möchte! Das Töchterchen wächſt übrigens der Mutter recht keck nach, und wir dürfen hoffen, daß es ſo ſchön wie ſie werde, und ſie in acht oder zehen Jahren ſchon zur Großmutter mache.

Der Künſtler muß ſich vortrefflich auf Oſterien verſtehen, und manche Schenke mit dem Skizzenbuch beſucht haben, um ein Genre-Studium drin zu machen, und bei dieſer Gelegenheit eine Fogliette guten Weines von Velletri, oder Frascati, oder Marino, oder Genzano zu trinken. Denn wir haben hier eine ächte italieniſche Weinſchenke, von pittoresker Architektur, wie wir an den Bögen ſehen, ziemlich unordent-

lich, wie die Fässer anzeigen, und so groß, daß wohl ein Hundert lustiger Paare den Saltarello drin tanzen könnte. In einem solchen finstern, schwarzen, ungeheuern Loche, denke dir, lieber Landsmann, müssen wir hier im Süden unser Glas Wein trinken, und werden's nach und nach so gewohnt, daß wir uns auch nicht mehr von ferne an die hellen, freundlichen Bierschenken im Vaterland erinnern. Ja, wir sind froh, wenn wir nur eine Schüssel voll guter Maccaroni, ein Stück geröstetes Lammsfleisch mit Citronen, einen frischen Salat und unverfälschten Wein bekommen und unsere Pfeife in Ruhe schmauchen können. So vermögen wir denn einen ganzen Abend lang fest zu sitzen, während der Italiener davon läuft, wenn er abgegessen; und ich will einen Keller voll des edelsten Frascatanerweins gegen einen Tropfen Weißbier verwetten, wenn unsere Landsleute in dieser Osterie nicht schon ein Dutzend Generationen von römischen Gästen überstanden haben.

Welche artige Perspective hat uns der Künstler eröffnet! Wir sehen in die Küche, wo der wohlbeleibte Koch eben ein Gericht broccoli alla Padella, oder bracciolette majali, oder sonst eine nahrhafte Fortsetzung auf die Maccaroni zubereitet. Das ist eine feiste Person, dieser Koch, und es hat den Anschein, als hab' er die besten Bissen, die er an seinem Heerde gebraten und gesotten und gebacken, sich selbst zugeschoben.

Aber was bemerken wir durch die große Bogenthüre in weiter Ferne? Ganz außen, in friedlicher Abgeschiedenheit, sitzt ein dicker geistlicher Herr an seinem Tische. Das fehlte noch, um die römische Schenke vollkommen zu charakterisiren. Nein, das ist ein Seelsorger, der auch den Leib nicht eben vergessen hat. Auf diesen rechnen wir wenigstens sechs bis acht Gerichte, ein halb Dutzend Foglietten Wein und einen Conto von eben so viel Paoli. Welche gemüthliche Ruhe! Schade, daß er uns zu fern ist, als daß wir seine Physiognomie betrachten könnten! Wir stellen uns vor, er müsse wohl ein sechsfaches Kinn haben, die Tabaksdose liege auf dem Tische, und der Speisezettel, dessen Rubriken, als: Suppen, Gesottenes, Gebackenes, Geröstetes, Umido, Gemüse, Nachtisch, er schon sammt und sonders durchgemacht hat. Er sieht die jungen Weltkinder aus der Ferne

tanzen, und bleibt außen, um kein Aergerniß zu geben, wenn ihm gleich die ſchlanke Tänzerin lieber wäre, als der Zahnſtocher, mit dem er ſich da außen an der Thür unterhalten muß, wenn er gleich nach der jungen Frau hinüberſchielen würde. Ja, zu den Möglichkeiten gehört es auch, daß er an der Thüre blos deswegen Platz genommen, damit man nicht ſehen könne, wie viel Wein er trinke.

Aber das Heilige hat ſich doch eingeſtohlen, und über dem Pilaſter dort bemerken wir ein Madonnenbild, wie wir's oft in italieniſchen und deutſchen Schenken ſehen.

Doch wir plaudern zu viel über dieſes Bildchen, das uns recht zum Liebling geworden iſt, und das wir ungern die weite Reiſe in's Vaterland machen ſehen. Nichts kann uns für ſeinen ſchnellen Verluſt tröſten, als daß auch du, lieber Leſer unſers Taſchenbuches, Herz und Auge daran erfreuen und den großen Mann unter all' dem ſchönen, muntern Volke bewundern wirſt.

V.

Von dieſer Scene der Freude und Geſelligkeit führ' ich dich hinweg, und bringe dich in die weite, öde Wildniß der römiſchen Campagna; mit Einem Wort, du haſt das heutige Oſtia vor dir.

Stelle dir aber nicht vor, daß ſich noch viel hinter dem alten Kaſtell, hinter den einſamen Häuſern verberge; nein, du haſt ganz Oſtia vor Augen. Das iſt die Stadt nun, welche das alte Oſtia erſetzt, das in ſeinem Seehafen die Flotten der römiſchen Republik hatte. Schon durch die Einrichtung des neuen Hafens in Portus durch Trajan, von dem man heut zu Tage jenſeits der Tiber noch große Spuren erkennt, ſank die Blüthe Oſtia's, und im Mittelalter wurde es durch die Sarazenenkriege zerſtört. Nicht ganz an der Stelle des alten, etwas öſtlicher, entſtand das neue, das nichts anders iſt, als ein kleines, gegen die Sarazenen befeſtigtes Kaſtell, und wenig Häuſer, welche nur von einem Geiſtlichen und einer Wirthsfamilie bewohnt werden. Des Sommers bleibt faſt Niemand mehr zurück, als der Wirth ſelbſt, denn die Sümpfe verpeſten die Luft in der großen Hitze dergeſtalt, daß die wenigen Menſchen, die ſich

dort aufhalten müſſen, Fiſcher und Schiffer, von den bösartigſten Fiebern geplagt werden. Deswegen muß man es auch nur in den Wintermonaten beſuchen, und wir, die wir die letzte Sylveſternacht dort zubrachten, haben die geſundeſten Tage dort verlebt.

Wie man weiß, iſt das Meer nur eine Stunde weit zurückgetreten. Man ſieht noch genau das alte Ufer. Die Ruinen der antiken Stadt nehmen eine bedeutende Strecke ein, und ziehen ſich der Tiber nach gegen das Meer hin. Jedoch ſind ſie ſehr verſchüttet, und außer den Ueberbleibſeln eines Theaters, iſt die gewaltige Zelle eines Jupitertempels mit noch erhaltener Marmorſchwelle und Treppe das Einzige, was man erklären kann.

Wer findet dies neue Oſtia nicht wunderſam maleriſch? Es iſt recht der Charakter der Campagna in dieſem Bilde. Alles iſt öd, unbebaut, iſt Sumpf umher, nur einige ſchöne Pinien verbreiten ihr Immergrün, wie ein natürliches Dach, ſonſt nur armes Strauchwerk, und Gehege, wie wir in der Ferne ſehen, innerhalb deren die ungeheuern, von den Reiſenden ſo ſehr gefürchteten Büffel weiden.

Wir bemerken ein paar Campagnenreiter mit ihren kleinen Pferden und langen Stäben, mit denen wir ſie zuweilen hinter einer Heerde Büffel im Galopp herjagen ſehen. Sie reiten nach Rom. Eine kleine Schaar Ziegen ſucht die ſpärliche Nahrung unter der Pinie, das Einzige, womit der Künſtler dieſe Wildniß ſtaffiren konnte.

Eine Freude iſt's, durch vielfältige Gänge, Zinnen, Treppen und zerfallene, überwachſene Gemächer jenen Thurm zu beſteigen, wo wir über den nahen Pinienwald von Caſino Fuſano weſtlich das Meer vor uns haben, nördlich zunächſt die beiden Arme der Tiber und die Inſel der Dioscuren, das fernere Flumicino, deſſen Segel und Maſten man deutlich erkennt, den See des Trajan oder den alten Hafen von Portus und die wenigen Ruinen dieſer Stadt, ſodann die weite, verödete, trübſelige Campagna, öſtlich die Peterskuppel von Rom, und ſüdlich in beträchtlicher Entfernung die Albanergebirge.

Dieſes Bild des heutigen Oſtia, das wir nicht ohne die Abſicht gewählt haben, dem Leſer die Novelle „das Blumenfeſt" lebendiger zu machen, iſt von dem würdigen Landſchaftsmaler Schilbach aus Darmſtadt an Ort und Stelle aufgenommen worden.

VI.

Giebt es einen größern Gegensatz in der Natur, als die Melancholie der oſtienſiſchen Campagna und die paradieſiſchen Felsgeſtade von Sorrent? Von derſelben geübten Hand, von der wir jene haben, iſt uns auch das lachende Bild von dieſen zugekommen.

Hier, lieber vaterländiſcher Freund, biſt du im Schooße des elyſiſchen Südens. Freilich konnte dir der Künſtler hier nur die Formen dieſer überreichen Natur, nicht ihre Wärme, ihre Farbe, ihr Licht, ihren ſüßeſten Zauber geben! Vielleicht daß du ſchon ſo glücklich warſt, den Meerbuſen von Genua, Spezzia, Sorrent und Neapel zu ſehen. Wo nicht, ſo haſt du dir doch mit aller Magie dichteriſcher Einbildungskraft das Traumbild eines irdiſchen Elyſiums erſchaffen, und dieſe Farben nimm dir heraus, und denke ſie dir in überſchwenglicher Reinheit und Schöne hergegoſſen über Land und Meer, Nähe und Ferne.

Vorn auf dem ſteilen Felſen ſehen wir Sorrento unſäglich maleriſch hingruppirt, und was deiner Fantaſie eine wahrhaft geiſtige Nahrung geben wird, jener vordere Palaſt mit dem Balkon iſt das Haus des — Taſſo! Wahrlich, bei'm großen Schöpfer dieſer ſüdlichen Paradieſe, das iſt ein Haus für einen Sänger! Welch ein Blick von jenem hohen Balkon über das herrlich entfaltete Meer, über die violetten Gebirge! Mit wunderbaren Empfindungen ſchauſt du es an, und die ganze Dichter- und Liebeswelt dieſes romantiſchen Schwärmers, dieſes unſterblichen Lieblings ſeiner Nation, und beſonders unſerer italieniſchen Schönen, erſteht dir wie ein Mährchen. Denke dir jene Felshöhen, überfüllt von lachenden Gärten, von Südfrüchten edelſter Art, die Myrthen ſind hier in höchſter Fülle, Orangen und Limonien, Lorbeer und Aloe, die Pinie und Cypreſſe grünt eine neben der andern.

Blickſt du weiter in die Ferne, ſo gewahrſt du unter dem Gebirge die Fortſetzung der Felswände von Sorrent, alle voll himmliſcher Gärten, voll wilder heſperiſcher Ueppigkeit! Jenes Gebirge gehört zu Vigo; und ganz im Hintergrunde ſiehſt du gar noch den Veſuv rauchen!

Das Meer in dieſem Golf iſt ſo klar und rein, daß man an manchen Stellen bei Windſtille bis auf den Grund ſchaut. Könnteſt du dir jene ſeligen Farben einbilden! Jenes tiefe, reine Blau, jenen vollkom-

menen Ultramarin, jenen entzückenden Reflex des lautern Himmels in der spiegelebenen See, sobald die Schlagschatten der Gebirge aufhören; jenen Duft, der die Berge so wollüstig verklärt, jenes unaussprechlich zarte Violett, von dem die schmachtenden Fernen gleichsam trunken sind; dann würdest du glauben, daß man ausrufen kann: Neapel sehen, und dann sterben! dann würdest du den Dichter des befreiten Jerusalems nicht mehr um seine Lorbeerkrone, nur um die schöne Heimat, um den Aufenthalt auf jenen elysischen Felsen beneiden.

VII.

Indem wir auch eines der Meisterwerke italienischer Kunst geben wollten, wußten wir lange nicht, was wir aus einer so unermeßlichen Menge des Besten und Trefflichsten zu wählen hätten, das uns täglich umgiebt. Zuletzt wollten wir hauptsächlich eines aussuchen, das sich in so kleinem Raume vollkommen ausführen lasse, und es ist unserm vortrefflichen Zeichner, Erhard aus Westpreußen, über Vermuthen gut gelungen, jene Zierde der Borghesischen Galerie für unser Bedürfniß einzurichten.

Das Originalgemälde ist von Tizian, und von Sasso Ferrato kopirt. Es geht sehr in die Länge; zwischen der Kindergruppe und dem verliebten Paare entfalten sich weite Gründe, und unser deutscher Künstler mußte es beträchtlich zusammenziehen, um es auf diesen Raum hinzubringen. Aber wir möchten behaupten, daß es nur dadurch an Einheit und Leben gewonnen! Könnte man sich wohl etwas Anmuthigeres, Lieblicheres denken, als dieses allegorische Bild des großen Venetianers?

Es stellt das menschliche Leben vor. Unübertrefflich ist die Kindergruppe. Ja gewiß, mit mehr Empfindung, mit mehr Ueberredung konnte man jene selige Zeit unsers Lebens nicht darstellen! Wie liegen die kleinen Geschöpfe so allerliebst übereinander! Welch ein glücklicher Schlummer! Wie sind sie bewußtlos; sie träumen nicht einmal! Ob man's uns übel nehme oder nicht, wir können nicht anders, wir müssen diese schönen Kinderchen mit jungen Schweinchen vergleichen, die so behaglich und neckisch übereinander liegen, oder,

wenn's gar zu anstößig ist, wenigstens doch mit Kaninchen, Täubchen, besonders das dritte Bübchen, das voll Munterkeit und Lebenslust über das schlummernde Brüderchen emporklettern, und gar ein wenig fliegen möchte, ganz wie ein junges Vögelchen. Wer möcht' es nicht nach Lust und Behagen abküssen und abherzen, und necken, und auf dem Boden wälzen, und kützeln, damit es schäkre und lache und mit Händen und Füßen zapple! Diese Gruppe ist Gold werth! Wer hat die Kindheit so naiv, so seelenvoll, so schalkhaft dargestellt gesehen?

Und nun das schon zur ersten Blüthe herangewachsene Paar! Eben sind sie an der Gränze, wo sie das Geheimniß der Natur, den Unterschied des Geschlechts, zum erstenmal mit herzlichem Freudebeben, in harmloser Unschuld ahnen! Sie sind noch halb Kind, und es fehlt nichts mehr, als das Bewußtseyn, zur Reife der Jugend, zum Genuß der Liebe! Aber wie die Rose, so lange der Kelch noch geschlossen ist, unsern Augen besser gefällt, wie uns selbst die Blüthe mehr entzückt als die Frucht, weil wir mehr Geistiges damit verbinden, weil sie ein Gegenstand der Sehnsucht, des Hoffens und Fürchtens, letztere nur des Genusses, die Wirklichkeit selbst ist, so erfreuen uns die beiden jungen Liebenden auch mehr in ihrem bewußtlosen Thun. Der Jüngling scheint schon etwas weiter vorgerückt zu seyn, und so ziemlich zu merken, daß sie doch im Grunde zusammengehören, und daß es etwas Köstliches um so ein hübsches Kind sey; er schlingt den Arm um das Mädchen, und sieht's mit offener Freude und liebetrunkener Zärtlichkeit an: das Liebchen guckt ihn seinerseits aber auch mit dem scharfen Blick eines dreizehnjährigen Schalks an, und legt sich mit seinen Pfeifen ganz harmlos über ihn her. Fast ahnen wir, was hier vorgeht; fast möchten wir darauf schwören, sie will ihn mit diesen Pfeifen unterhalten, während ihm das gar zu trocken däucht, und er nun bittend und schmeichelnd sagt: was Pfeifen! laß uns doch lieber küssen und herzen! Meinst du nicht? Dem Mädchen klingt's wie ein Mährchen, aber es hört doch mit unendlicher Wißbegierde zu, und die Lection gefällt ihm, wenn sie ihm gleich wunderbar und neu dünkt; es hat an so etwas noch nie gedacht, und doch bemerken wir einen Myrtenkranz in seinen

Haaren. Nun laſſen wir ſie zuſammen flüſtern; wenn wir von ihnen wegſehen, fängt's Koſen gewiß mit Inbrunſt an.

Welch ein reines Profil, das ſchnippiſche Kind! Faſt möchten wir glauben, daß hier Saſſo Ferrato dem Tizianiſchen Original etwas an Lieblichkeit und Neuheit der Form hinzuthat, wenn er's auch lange nicht an Wahrheit und Kraft des Colorits erreichen konnte. Alles iſt ausgezeichnet edel an dieſen beiden Figuren, man kann ſich kein ausdrucksvolleres Pärchen vorſtellen.

Wie dem Italiener das Mannesalter nicht ſo bedeutungsvoll iſt, als dem ernſten Nordländer, wie er die Jugend vor allem liebt und ſchätzt, während wir ſchon in den Zwanzigen geſetzte Leute ſeyn wollen, ſo iſt auch der nächſte Schritt von dem Liebespaar zum niedergeſunkenen Greis, den das Alter zu Boden drückt, und der, von Beinen und Todtenköpfen umgeben, ſchon auf der Muttererde kriecht, in die er ſich bald verbergen und verwandeln ſoll.

Das Landſchaftliche iſt ausnehmend artig und einfach, und entzückt im Original durch das kräftigſte Colorit, wie denn Tizian überhaupt zu den erſten Landſchaftsmalern gezählt, ja in ſeiner Art einzig genannt werden kann.

VIII.

Zum Schluſſe geben wir dir noch eine Skulptur des berühmten Carrareſers Tenerani, eines Schülers von unſerm Thorwaldſen, der die allgemeine Anerkennung als einer der erſten Bildhauer Italiens genießt.

Wer iſt in Rom geweſen, und hat dieſes Meiſterwerk des genialen Künſtlers nicht geſehen, und wer hat es geſehen, ohne es zu bewundern, ohne ſich des ernſten und mächtigen Einfluſſes zu erfreuen, den der Schöpfer einer neuen Plaſtik, der gefeierte Däne, ſelbſt auf die Talente eines Volkes äußert, deſſen Charakter ein größerer, männlicherer Styl immer fremder geworden, und deſſen vorzüglichſter Plaſtiker, Canova, nicht bis zu der höhern Kunſtanſicht durchgedrungen iſt, welche das Weichliche, Ueppige, Kokette, als eine Störung und Verunreinigung der wahren, nur in vollkommenem Ebenmaaß, in Harmonie beſtehenden Schönheit, nach dem Muſter der Antiken, aus ihrem Bereiche gänzlich verbannt? Nicht als ob wir Tenerani über Canova ſetzen wollten,

giebt es ja doch Viele, besonders unter den Italienern, welche ihm Thorwaldsen selbst nicht gewachsen glauben. Jenem fruchtbaren, ideenreichen, thätigen Geiste, der die Skulptur aus ihrem Schlafe geweckt hat, geschehe sein volles Recht, wenn wir gleich bedauern müssen, daß er sogar im Lieblichen, wo er am Höchsten steht, hinsichtlich der Mittel zu tadeln ist, welche nicht immer die reinsten sind. Aber Werke, wie die Venus, wie die Psyche Tenerani's, lassen sich doch seinen besten Arbeiten an die Seite stellen, und übertreffen einen großen Theil des minder Vorzüglichen in hohem Grade. So kann man auch sagen, daß der Discuswerfer des Holländers Kassels daher dem Atelier Thorwaldsens Ehre machte, ohne behaupten zu wollen, daß der brave, in jener Statue so ausgezeichnete Künstler, dem reichern und fruchtbarern Genie des Dänen zu vergleichen sey.

Der Zulauf in das Studium Tenerani's war unermeßlich, als die Venus ausgestellt wurde, und man darf sich nicht darüber wundern, das Werk verdiente die Sensation, die es machte, wie schon die Achtung beweiset, worin es sich fortwährend erhält.

Die Göttin hat mit Rosen gespielt, und ist dabei in einen Dorn getreten. In aller Schönheit ihres uranischen Leibes liegt sie vor uns, und der schalkhafte Eros ist beschäftigt, ihr den verwundenden Blumendorn aus dem Fuße zu ziehen. Er säumt, er sieht sie an, und zwar so vorwitzig, als ob ihm der verwegenste, lästernste Scherz auf der Lippe schwebte. Venus fühlt Schmerz, und das Weh in dem verletzbar zartnervigen Wesen ist unendlich schön und geistig, ganz mit der Milderung der Alten ausgedrückt; nur wie ein Hauch schwebt es in der Wellenbeugung des Leibes, zeigt sich in dem Neigen des Kopfes, in der liebreizenden Miene und vorzüglich in dem ausgestreckten Arme, mit dem sie den Schalk Amor anfährt, als ob sie sich in dem schmerzlichen Moment an ihn halten müßte, als ob sie ihn bäte, ihrer zu schonen, sie nicht gar zu empfindlich zu verletzen. Dieser schöne Ausdruck, von dem Künstler weise gemäßigt, die Anmuth der Gruppe, der Gedanke, die Erfindung, die Phantasie des Ganzen, so wie die edle Auswahl der Formen, welche nicht blos ein wollüstig sinnlich Geschöpf in nacktem

Reize, ſondern wahrhaft eine Göttin darſtellen, in deren Leib ſich die ſchöpferiſche Natur in höchſter Harmonie aller Theile vollendet, um ein Ideal von Schönheit zu bilden, um einen Olympier mit der Umarmung zu beſeligen; die Grazie der Lage, und mit Einem Worte, alles Einzelne brauchen wir dir nicht zu beſchreiben, und überlaſſen es deinem eigenen Auge, das Treffliche herauszufinden, was Andere, was Alle darin erfreute. Nur machen wir dich auf die beſonders lobenswerthe Behandlung des Rumpfes aufmerkſam, wo Künſtler und Kenner wetteifern, das Nackte, die Wahrheit und Natur der einzelnen Theile in der linden, holdſeligen Krümmung der reinſten Geſtalt zu bewundern.

Die Zeichnung iſt von einem mehr als einmal gekrönten Zögling der Dresdner Akademie, G. Baumgarten, nach dem Teneraniſchen Originale gefertigt, und von dem Carrareſer ſelbſt als eine treue und geiſtreiche Auffaſſung deſſelben auf's Lebhafteſte belobt worden.

Damit endet die kleine Bilderreihe, womit wir unſer Büchlein geſchmückt haben, und wir ſind der Hoffnung, daß wir dir, lieber Leſer, keine ſchlimme Auswahl getroffen, ſondern aus Kunſt, Dichtung und Leben herausgenommen haben, was neu und intereſſant, vielſeitig und mannigfaltig, ſo wie für das ſchöne Land, worin uns zu leben vergönnt iſt, hinlänglich charakteriſtiſch ſeyn möchte. Mögen, und wir hoffen auch das, die Kupferſtecher das Ihrige thun, und wir ſenden die Bilder getroſt in's deutſche Vaterland. Soll unſer Büchlein, das ſich für die erſte Erſcheinung beſonders Rom zum Vorwurf genommen, in einem zweiten Jahrgang fortgeſetzt werden, ſo werden wir es mit Schönem und Großem aus Neapel, aus Sicilien, und vielleicht gar aus den ioniſchen Inſeln ausſtatten.

Rom, im März 1828.

Das Blumenfest.

Novelle.

Glücklich, wem es einmal vergönnt iſt, das ſommerliche Blumenfeſt in Genzano begehen zu ſehen. Noch in heutigen Tagen wird es zu Ende des ſchönen Juni gefeiert, und kein Fremder verſäumt, dem freundlichen Albanergebirge an jenem Tage von Rom oder ſeinem Sommeraufenthalte zuzufliegen. Den Einen weckt die idylliſche Natur der latiſchen Berge, der ſüße ſüdliche Charakter jener Gegenden, die nie verblühenden Schattenhaine von Ariccia, das wollüſtige Grün an den Seen von Albano und Nemi, der Blick auf das nahe Meer; einen Andern die Erinnerungen aus der geſchichtlichen Vorwelt, wie aus der uralten Fabel, die Stätte des trojiſchen Alba, das Grab des Aſcan, der Dianenwald von Nemi, die Quelle der Egeria, das nahe Civita Lavinia und das duftige Vorgebirge der Circe, wo einſt Ulyß mit ſeinen Gefährten landete. Manchen zieht das Volksgewühl an dieſem italieniſchen Feſt an, die verſchiedenen Trachten und Koſtüme von Albano, Velletri, Sonino, von Terracina und Nettuno; Manchen die hohen Albaneſerinnen in ihren reichen idealen Gewändern, ein Geſchlecht von Frauen, das ſich noch friſch und unverdorben, voll Kraft, Schönheit und Geſundheit aus dem Alterthum erhalten; Manchen das Feſt ſelbſt, die blumenbedeckten Straßen, die große Prozeſſion, und Viele dies Alles zuſammen und noch weit mehr. Ja man möchte an einem ſolchen Tage, in der Umgebung der ſchönſten Natur, unter dem reinſten Himmel, im Wogen der wohlgebildetſten Menſchen nur eine liebliche Täuſchung der Fantaſie zu finden glauben, weil Alles zuſammenſtimmt, die Wirklichkeit mit den holdeſten Zaubern zu erhöhen; man möchte ſich in jene Zeiten hinüberträumen, die man die goldenen nennt, wo der Menſch ſo ſchön und geſund, ſo

frisch und jugendlich war, wie seine Natur; man möchte die ganze Dichterwelt, die entzückende Fabel von einem bessern Leben in heiterer Wahrheit vor dem Auge zu haben meinen.

Wir gehen aber aus der gegenwärtigen Zeit in's Jahrhundert Raffael's zurück. — Es war ein heißer, unbewölkter Morgen. Längst schon strömt' es von allen Seiten der Anhöhe zu, welche einst der Diana der Wälder geweiht war und wo jetzt das kleine Städtchen Genzano liegt, das eben seinen Namen der Cynthia verdankt. Vieles Volk kam schon am vorigen Tage an, am Morgen des Festtages selbst aber wimmelten die immergrünen Alleen von Ariccia und Albano, die Straße von Velletri und Civita la Vigna; Wagen, Maulthiere, Esel, Pferde wechselten mit Fußgängern, und besonders von Rom kam eine große Menschenmenge durch die reizende Olmata herbeigezogen. Man suchte sich Quartier, man irrte in den vollen Straßen herum, man schaute sich an, begrüßte da und dort Freunde und Bekannte; man weidete das Auge auf der grünen Wiese, wo man die Aussicht über den See und die Campagna und das Meer genießt; man spazierte in den romantischen Laubhainen zu den Gestaden des Sees hinunter, den man noch heut zu Tage den Spiegel der Diana nennt; man lagerte sich im Schatten von Erlen und Eichen zusammen, man erquickte sich in den finstern Osterien, erfreute sich an dem trefflichen Weine, und Häuser und Gassen, Wiesen und Landwege, Alles war überfüllt von fröhlichen Menschen in heiterm Putze.

Wir gesellen uns zu zwei Reitern, welche unter dem unordentlichen Zuge von Leuten aller Art, aus jedem Stande, von jedem Alter und Geschlecht, die römische Straße herkamen. Sie schienen von hohem Range, besonders der Eine, ein junger, schön gewachsener Mann, von feinen und lebhaften Gesichtszügen. Der Andere war um ein Jahrzehend älter, seine Farbe war von der Sonne geschwärzt, er hatte das Ansehen, als ob er schon viel in der Welt herumgekommen und manches Ungemach von Wind und Wetter erduldet hätte. Sie beeilten sich, Genzano zu erreichen, und stiegen in dem Schlosse ab, das auf der Anhöhe über dem See die ganze Gegend beherrscht.

Nach einer Weile traten ſie auf den Raſen heraus, ſahen ſich eine Zeit lang um und gingen ſodann gemächlich die Olmata oder die freundliche Ulmenallee hin ſpazieren, welche von Ariccia herführt. Ihr habt alſo wirklich im Sinne, fragte der Aeltere, ein paar Tage hier zu bleiben? — Warum nicht? antwortete der Andere. Das Wetter iſt ſchön und ich will mich vergnügen. Ich bin nur beſorgt, Bekannte anzutreffen, die mich ſtören. Suchen wir uns ſo viel als möglich zu verbergen, oder miſchen wir uns vielmehr unter das Landvolk. Ich hab' Euch ſchon geſagt, Demetrio (ſo hieß der Aeltere), ich will frei und ungehindert ſeyn. — Das iſt, erwiederte Jener, das glückliche Loos von unſer Einem; aber erlaubt mir, Prinz, Euch wird es ſchwer werden, Euch ſo recht nach Luſt und Willen in der Welt herumzutreiben. Ihr habt tauſend Rückſichten, und mit all' Euerm Gelde könnt Ihr Euch nicht aus Euern Feſſeln losmachen. So glaub' ich unter andern, daß Ihr Euch zuletzt doch in des Herrn Vaters Willen bequemen und die Herzogin heirathen müßt. — Nie, rief der Andere, nie! Es iſt mir dieſe Perſon recht im Innern zuwider. —

Aber, Prinz, entgegnete Demetrio, Ihr kennt ja die römiſche Sitte beſſer, als ich, der ich kaum ein Jahr in dieſer Gegend bin. Widerſetzt Euch doch der Vermählung mit einer Perſon nicht länger, die ja ſelbſt die freiſinnigſten Grundſätze rückſichtlich eines gewiſſen Punktes zu haben ſcheint. Habt Ihr den Willen Eures Vaters erfüllt, habt Ihr der Herzogin die Hand gegeben, ſo könnt Ihr mit Eurem Herzen und Eurer Liebe beginnen, was Euch einfällt, und Eure Zuleika iſt Euch immer ſicher. Wo ſoll's denn am Ende hinaus? Euer Weib kann ſie nie werden, auch wenn Ihr ſie hundertmal taufen laßt; weigert Ihr Euch, den Wunſch des Vaters zu erfüllen, ſo wird man bald hinter das Geheimniß kommen und die ſchöne Türkin wird über Nacht verſchwinden. Vermählt Ihr Euch mit der Herzogin, ſo könnt Ihr's immerhin mit ihr treiben, ſo lang' Ihr's nicht ſatt habt, und wir wollen alsdann ſchon Mittel und Wege finden, Euch das Liebchen ſo ſicher zu erhalten, als möglich. Ihr ſeyd im Begriff, ein Opfer zu bringen, das, mit Eurer Erlaub-

niß, meinetwegen Eurem Herzen, aber gewiß Eurem Verstande keine Ehre macht. Die Einigkeit mit Vater und Familie, Eure Ruhe und Euer Frieden, wie viel mehr ist das, als jedes schöne Frauengesicht, und sey es auch die reizendste Tochter Mahomets! Ich will Euch glauben, daß die junge Türkin so schön ist, als die Houri, die der Prophet selbst im Paradiese zur Favoritin erwählt, aber sie ist eben ein Weib.

Stille, rief der Prinz, Du hast nur zu sehr Recht, aber ich kann nicht anders. Die Herzogin ist mir in tiefster Seele verhaßt, und wenn ich mich auch überwinden könnte, so würde sie sich eher tausend Versündigungen gegen die Ehepflicht gestatten, als mir eine einzige. Ich will einmal nicht; mögen sie wüthen, wie sie wollen, ich will nicht, und damit genug. Soll ich den Pizzicarolo beneiden, der seinen Wurst- und Käseladen des Abends schließt und seinem Liebchen eine Serenade singt? den ärmsten Trasteveriner, der sein Mädchen in's Stiergefecht oder an den Monte Testaccio hinausführt? oder den großen Rafael, dessen Leben in der Wagschaale der Geschichte mehr gilt, als unser ganzes Prinzenhaus, und der dennoch, während er für die Unsterblichkeit arbeitet, in unserer Farnesina so frei und froh mit seiner Bäckerin koset, als sein Jupiter mit Ganymed?

So sprachen unsere beiden Spaziergänger noch lange fort, indem sie den Wiesenplan zwischen den Ulmen auf- und abgingen. Sie waren wieder auf dem freien Platze vor dem Schlosse angekommen, als der Prinz sagte: Verweilen wir hier einige Zeit. Es ist gar zu schön. Setzen wir uns ein wenig auf das Mäuerchen hier.

Es ist dies in der That auch eine bezaubernde Stelle. Man blickt über die jähen Büsche und Felsen zum blauen, tiefen, stillen See der Diana hinab, der in unbewegter Ruhe in dem grünen Bergkessel, zwischen den lieblichsten landschaftlichen Wundern heraufschelt. Zur Linken wölben sich Pinien über das Waldlaub empor, Cypressen und Lusthäuser und Gärten bilden ein arkadisches Gemälde, gegenüber, hoch über der Fläche der tiefblauen Fluth, graut das uralte Nemi aus dem Hain der Göttin und aus den vielgestaltigen Felsen vor, von so ehrwürdigem Aussehen, als ob die Jägerin noch in jenem

Grün wohnte, als ob eben erſt die Geſchwiſter Oreſt und Iphigenie das tauriſche Bild hiehergeflüchtet, als ob ſich noch die latiſchen Bürger dort zu Feſten und Rathſchlüſſen verſammelten, und der lebendige Bach ſtürzt ſich zwiſchen den Felsſchlünden, inmitten des üppigſten Baumwerks, noch ſo friſch und unerſchöpflich herab, als ob eben erſt die Nymphe Egeria vor Trauer über den Tod ihres geliebten Numa ſich in ſeinen Thränenſtrom aufgelöſt hätte. Man fühlt ſich wunderbar an die Erlen- und Pappelufer des See's hinabgezogen, und man ſollte meinen, daß einem die fabelhaften Weſen der Vorwelt auf den jähen Waldwegen, an den grünen Ufern begegnen ſollten. Sodann über Genzano hinweg blickt man ſüdlich zu den ſüßen Rebenhügeln von Civita la Vigna hinüber, und in die weite Campagna, die in jeder Tagesbeleuchtung andere und reizendere Farben zeigt, bis zur Linie des tyrrheniſchen Meeres, auf dem der Held der Odyſſee umherirrte, bis zum blauen Bild des Zauberberges, wo ihn die ſchöne Circe aufnahm.

Sie waren nicht allein, eine Menge Menſchen ſtrömten auf und ab. Hohe Frauen mit luftigen Schleiern, blendend weißen Buſentüchern und überreichem Schmuck, von wunderbarer Schönheit; Fremde in ihren beſondern Trachten; Weiber von Nettuno und den andern Seeſtädten her, deren Anzug Demetrio gleich an den Orient erinnerte; Geiſtliche in allerlei Ordenstrachten, muthwillige Schaaren von Buben und Mädchen, die bettelten und den Fremden verfolgten; eine Schaar von Wanderern, Andere, die auf Eſeln herbeitrabten, das Alles zuſammen bildete ein ſonderbares, aber höchſt maleriſches Gemiſch von Farben und Geſtalten. Demetrio ſagte: In der That, unſere Weiber in Morea und auf den Inſeln des Archipelagus ſind ſchön, aber ich habe doch kaum eine ſolche Menge reizender Frauen beiſammen geſehen, als hier. Zudem giebt das herrliche Coſtüm auch den minder Wohlgebildeten von fern einen Farbenzauber ohne Gleichen; das Einzige, was an ihnen auszuſetzen iſt, wäre vielleicht, daß ſie etwas zu beleibt, zu voll und zu üppig ſind.

Indem zog ein Trupp Leute über den Raſen, unter denen dem Prinzen ſogleich eine Figur auffiel, wie er noch keine geſehen zu ha-

ben glaubte. Bei'm ewigen Gott, rief er erſtaunt, ſieh jene hohe Geſtalt an! — Er raffte ſich ſchnell auf und lief unwillkührlich auf die Geſellſchaft zu. Es ſchienen Albaneſer oder Genzaneſer zu ſeyn, und nach dem verſchwenderiſchen Schmuck jener Feengeſtalt, von ziemlicher Wohlhabenheit. Sie ging ganz in albaneſiſcher Nationaltracht, ohne Schleier, blos mit der ſilbernen Nadel in den Haaren, wie die Unverheiratheten, ſo daß man den Kopf ganz in ſeinem groſen, ächtrömiſchen Charakter ſehen konnte.

Der Prinz ſtarrte und ſah noch auf denſelben Platz, als die Geſellſchaft ſchon vorüber war. Haſt Du ſie geſehen? rief er erwachend. Das iſt das ſchönſte Weib auf Erden! — Strafe mich der Himmel Lügen, erwiederte Demetrio ſchnell, wenn ich etwas der Art geſehen. So eine hat der Sultan nicht in ſeinem Serail! — Welch ein uraniſches Gewächs, Demetrio! rief der Prinz, noch immer wie berauſcht. Welch eine gewaltige, göttliche Geſtalt, welch ein Angeſicht, welch ein Profil und welch ein brennend ſchwarzes Auge! Sieh doch dies blendend weiſe Buſentuch an, das um einen ſinnverwirrenden Nacken die ſüße, buhleriſche Fülle überſchwillt! Bei allen Geiſtern des Himmels und der Hölle, ich muß ihr folgen!

Und warum denn nicht? rief der Grieche; aber ſchnell, damit wir ſie nicht verlieren. — Es ſind ihrer drei, vier Männer um ſie her, ſagte der Prinz, ſeinem Begleiter folgend, Leute vom Lande; gewiß, daß es Liebhaber, daß es Anbeter ſind, denn ſie iſt noch ohne Mann, weil ſie unverſchleiert iſt.

Ei, rief Demetrio mit einer geheimen Freude, wo wollt Ihr ſchon hinaus! Denkt ſchon an Liebhaber und Mann, habt ein Liebchen in Rom und eine herzogliche Braut und lauft einer jungen Albaneſerin nach. Das iſt aber kein Wildpret, wie die Schnepfen der Campagna, und Ihr könnt manchen Sumpf durchwaten, bis Ihr's zum Schuß bringt.

Der Prinz eilte aber fort, ohne auf ihn zu achten. Sie erreichten den Trupp, ſie gingen vorüber. Demetrio ſah mehr den Prinzen, als die Schöne an, und gewahrte mit Entzücken, daß er wie auſer ſich war.

Ich will verdammt ſeyn, rief der Prinz, wenn die Tochter des Turnus ſchöner war, die der König von Latium auf dieſem Boden dem Aeneas anbot; aber das iſt gewiß, ſie wäre mir lieber, als ſein Königreich. Iſt es eine Fee aus der romantiſchen Welt des Arioſt, oder lieber eine Erſcheinung aus dem Alterthum, eine Nymphe der Diana, die aus den Hainen des See's heraufgekommen? Iſt es die Königin ſelbſt, oder gar die Zauberin Circe, die aus den Grotten ihres Vorgebirgs zum Blumenfeſte herübergeſchwebt?

Prinz, von alle dem zuverläſſig nichts, antwortete Demetrio mit Kälte und dennoch mit kaum verhaltener Freude; es iſt ein Mädchen von Fleiſch und Blut, und das zu unſerm Glück! denn eine Erſcheinung würde Euch wenig helfen; eine Circe könnte Euch zum Schwein verwandeln und Diana würde Euer Haupt ſicherlich mit Hörnern verſehen. Das iſt nun zwar auch bei einem Weibe von Fleiſch und Blut möglich, aber wagen wir's einmal, weil Ihr denn doch alle Tage ein neues Abenteuer haben wollt!

Sie verfolgten die Geſellſchaft bis vor ein anſehnliches Haus, in welches ſie eintrat und verſchwand.

Verflucht! ſagte der Prinz; wie machen wir's nun? Das iſt ja aber die Straße, durch welche die Prozeſſion kommt. Trefflich, trefflich, ſo haben wir ſie alsdann doch am Fenſter, auf dem Balkon —

Und begnügen uns für heute mit dem Anſchauen, fiel Demetrio ein, und ſehen, was die Sonne morgen bringen wird. Aber wahrlich, es iſt der Mühe werth, und Eure geliebte Türkin mag ſo artig und hübſch ſeyn, als ſie will, ſo —

Stille, ſtille, fiel der Prinz etwas unwillig ein, ſie iſt, wie ſie iſt, das hat nichts mit Genzano gemein; ich bleib' ihr, wer ich bin, aber nur will ich wiſſen, wer dieſe größte aller Schönheiten iſt, die ich jemals geſehen. —

„Höchſtens eine junge reiche Bäuerin von Albano.“

Aber mehr, als alle Herzoginnen der Welt!

Sie hielten ſich noch geraume Zeit in der Gegend des Hauſes auf und hofften, daß ſie am Fenſter erſcheine; allein ſie betrogen ſich, und Demetrio ſagte endlich, daß er Appetit fühle.

So laß uns, erwiederte der Prinz, in eine Oſterie unter den Pöbel gehen, wo wir gewiß ſind, daß mich Niemand kennt.

Ihr ſeyd doch ſehr herablaſſend, ſagte der Grieche, und liebt auch die Abenteuer einer italieniſchen Schenke.

Sie eilten davon und ſuchten eine Oſterie auf, die ſie denn auch unverzüglich fanden. Es wäre eine Freude, verſetzte Demetrio, wenn uns in dieſem Augenblick Prinz Chigi, der Herr Vater, oder die Herzogin Iſabella in dieſe ſchmutzige, nächtliche Oſterie unter einen Haufen von Lumpenkerlen, Campagnenbauern und Schwarzbäuchen treten ſähen.

Davor ſind wir ſicher, rief Prinz Giulio lachend, aber es gefällt mir unter dieſen ſpitzhütigen, ſchwarzbärtigen, ſonneverbrannten, halb nackten Kerlen und unter ſolchen Schelmenphyſiognomien, und die armen Teufel ſind eben dennoch die luſtigſten Menſchen auf der Welt und haben die reizendſten und friſcheſten Weiber.

Es war ein entſetzliches Gewühl in der Schenke. Es ſtrömte aus und ein von Menſchen. Ganze Familien mit Weibern und Kindern kamen und gingen. Kaum fanden unſere Beiden an einem ſteinernen Tiſch in tiefſter Dunkelheit noch ein Plätzchen. Alle ließen ſich's ſchmecken; es war ein Tumult, daß man Noth hatte, ſein eigenes Wort zu hören. Hier ſchmauſten einige Kerle mit ſchwarzen Bärten ein Stück Hammelbraten mit Pomeranzen, und leerten ſofort eine Schüſſel, ein Glas hellrothen, ſüßen Genzanerweines nach dem andern, wie denn der Südländer gerne im Vollauf genießt und der ſparſamen Haushälter nach unſerer Art wenige zu finden ſind; dort winſelte eine halbentblößte Geſtalt, in Lumpen und Fetzen und eisgrauen Haaren, von Tiſch zu Tiſch um ein Allmoſen, und erhielt da und dort ein Stück Brod oder einen halben Bajoce, denn der Italiener iſt mitleidig und giebt gerne mit einem gewiſſen liebenswürdigen Leicht-

ſinn, aber recht menſchlich und natürlich. Hier ſaß eine hübſche, junge Bäuerin in ihrem weißen, geſtickten Schleier, in ihren bunten Bändern und Farben, und ſäugte das munterſte Kind voll Unbefangenheit an einem vollen Buſen; dort ſchrien etliche ſtarke, geſunde Landleute, wie Beſeſſene, im Fingerſpiel; hier hatte ſich ein dicker geiſtlicher Herr gelagert und verzehrte ſein Huhn und ſein Halbes Wein mit köſtlichem Behagen; und dort zankt' und ſtritt ſich ein hartnäckiger Landmann mit dem Wirth um eine allzu unbeſcheidene Zeche. Mitten unter dieſem Volksgewühle ſaßen unſere Beiden, der Prinz mit einem glühenden Geſicht, nur an die ſchöne Albaneſerin denkend.

Sie hatten kaum eine Fogliette des edlen Weines geleert, als ſich etliche Männer, die ihnen zur Seite ſaßen, mit einem lauten Willkommen erhoben. Sie begrüßten einen Mann von ungewöhnlich intereſſantem Ausſehn, der ſich eben zu ihnen hindurchdrängte. Ein alter Hut ſaß ihm ſchief und liederlich auf einem Kopf voll Geiſt und Leben, voll Charakter und Ausdruck; er hatte ein ſchönes kräftiges Profil, eine ſchwarzbraune Farbe, einen wilden Bart und Rabenhaare, auf der Schulter hielt er ſein Wams von Manchester, eine hohe behaarte Bruſt, ſo ſchwarz wie ſein Angeſicht, trug er frei und offen, und den Leib umgürtete eine rothe Schärpe. Man konnte ſich nicht leicht ein muntereres und aufgeweckteres Geſicht denken; Lebensluſt und Leichtſinn lachten in den keckſten Blitzen aus den kohlſchwarzen Augen, und ſeine Manieren, ſeine Haltung, zeigten eine Art von natürlicher Grazie, von Anſtand und Würde.

Man bot ihm ein Glas Wein, und er trank's mit luſtigen Geberden aus. Bei Bacchus Blut, rieſen die Männer, der Checco! der tollſte Bruder in der ganzen Campagna, der luſtigſte Vogel, der größte Ehrenmann, der beſte Schäfer und das größte Genie von Genzano, der Dichter Checco! Aber heute ſollt Ihr uns —

Sie wollten ſagen, aber heute ſollt' Ihr uns ein Lied ſingen, und ſiehe, der Ehrenmann, der ſich, das Glas in der Hand, für die vielen Titel bedankte, fing auch alſobald an, mit heftiger Geſtikulation aus dem Stegreif zu ſingen:

Seyd mir willkommen am Blumenfeſte,
Alter Bekanntſchaft frohe Gäſte!
Civita la Vigna in ſeinen Mauern
Hat keine beſſern, trefflichern Bauern!
Traun, man ſehet und merkt es gut,
Daß ihr ſtammt von trojaniſchem Blut.
Von den himmliſchen Weſen allen,
Deren Namen mir längſt entfallen,
Hürnt den Bürgern la Vigna's keines;
Aber beſonders der Gott des Weines
Kann auf ewern ſonnigen Hügeln
Heute die Trinkluſt noch nicht zügeln!
Hört meine Worte, wiewohl ich ſchwanke,
Kommt mir doch ein wahrer Gedanke!
Einen antiken Sarkophag,
Drin vor Zeiten ein Römer lag,
Habt ihr in einen Brunnen verwandelt,
Und, bei'm Bachus! geſcheit gehandelt,
Denn ihr wolltet damit nur ſagen,
Daß man das Waſſer zu Grab muß tragen!

Ein unmäßiger Beifall erfolgte von Seiten der Bürger Civita la Vigna's und der Vielen, die ſich unterdeſſen um den Improviſatore geſammelt hatten. Der Prinz war erſtaunt über die Gewandtheit, womit der räthſelhafte Mann ſeine Verſe abſang, und betrachtete ihn mit äußerſter Aufmerkſamkeit. Als er einen Augenblick an einen andern Tiſch gezogen wurde, fragte Giulio ſeinen Nachbar, wer er ſey. Man nennt ihn Checco Garavaglia, antwortete dieſer; er iſt der beſte Dichter in unſ'rer ganzen Gegend! Ihr ſolltet ihn einmal zur Mandoline hören, wenn er unter ſeinen Freunden iſt! Singt Euch Dinge zum Verwundern! Der hat Kopf! Und hat auch viel gelernt und geleſen; ja das ewige Leſen und Singen hat ihn um all' ſein Vermögen gebracht. Er war der reichſte Schäfer um Albano und Genzano herum, aber der Schelm that nichts, ließ Alles zu Grunde gehn, und lag den ganzen Tag auf dem Feld in ſeiner Hütte mit Arioſt Taſſo. So iſt er denn durch die Poeſie ein Lump geworden, und dennoch iſt er immer noch ſo luſtig und geiſtreich, ſo guten Humors, als zu beſſern Zeiten, ob er gleich faſt nichts mehr hat, als ſeine Dichter.

Traurig hat ihn noch Niemand geſehen, und arbeiten auch nicht. Als er noch jünger war, galt er für einen Mädchenhelden, und hat unglaublich Glück gemacht, denn er iſt ein hübſcher ſtarker Burſche, hat Geiſt, iſt ein Dichter, iſt luſtig, und führt das Meſſer gut im Streit. Er hat aber ein engelbraves Herz, und hat ſchon Manchem geholfen: denn wenn Euch ſein Wamms gefällt, ſo könnt Ihr's geſchenkt haben.

Indem trat der Improviſatore wieder herzu, es drängte ſich Alles um ihn, Viele wehrten ab und geboten Stille, man ließ Eſſen und Trinken ſtehen, Kinder und Alte horchten, ſelbſt die Wirthsleute ſuchten ihm nahe zu kommen, und er fing an folgendermaßen zu ſingen:

Vignarolen, Freund' und Brüder,
Hört mein bischen Witz und Geſang,
Heut iſt's Zeit zu Spiel und Klang,
Und zur Freude munterer Lieder.
Welch ein Wogen und welch ein Gewimmel,
Aller Orten kommen ſie her,
Menſchen ſo viel, wie Sand am Meer,
Und wie Sternchen am ſchönen Himmel.
Denn kein Feſt im römiſchen Reich
Kommt der Blumenfeier gleich.

Schaut nur, wie freundlich ſind ihm die Lüfte,
Athmen die ſüßeſte Heiterkeit,
Auf den Höhen, weit und breit
Wehen des Sommers liebliche Düfte.
Wählte Diana nicht einſt zum Bade
Unſeres Sees tief klare Fluth,
Und die Nymphchen voll heißem Blut
Schwärmten ſie nicht am grünen Geſtade?
Und ein Feſt im römiſchen Reich
Käme der Blumenfeier gleich?

Junge, blühende, reizende Frauen,
Lauter Dianen, ſo kräftig und friſch,
Wimmeln im zauberiſchen Farbengemiſch
Auf den Straßen, auf Höh'n und Auen.
Wandeln ſie nicht, wie Königinnen

Oder wie Ter'n, im Roſengewand?
Gegen die ſtolzen Töchter vom Land'
Was ſind alle die Städterinnen?
Welch ein Feſt im römiſchen Reich
Käme der Blumenfeier gleich?

Wo in der Welt mit ſolchem Entzücken
Sieht man gleichſam die Straßen blühn,
Wo mit Myrten und Lorbeergrün
Alle Wege mit Blumen ſchmücken?
Voll von Frauen und voll von Roſen
Kirchen, Altäre, Thor und Haus;
Jünglinge ziehen ein und aus,
Schauen die Frauen, und bringen die Roſen,
Und kein Feſt im römiſchen Reich
Kommt der Blumenfeier gleich.

Sollt' ich ſagen, wer ſchöner wäre,
Ob die Frau'n, ob der Blumenflor,
Wahrlich, ſo hätt' ich armer Thor
Wenig Dank dafür und Ehre;
Beide zu loben, Weiber und Roſen,
Müßt' ich ein Arioſto ſeyn,
Wäre zufrieden, bei goldenem Wein
Mit der ſchönſten auf Roſen zu koſen;
Dann im ganzen römiſchen Reich
Käme kein Feſt dem meinigen gleich!

Auf jeden Vers war ein rauſchendes Händeklatſchen und Bravorufen entſtanden. Der Prinz hatte Vergnügen daran, daß der dichteriſche Schäfer zum Sitzen gezwungen ward, und ſagte zu Demetrio hin: In der That, der poetiſche Schwarzbauch hat Recht; auch ich überließe das Lob des Blumenfeſtes dem beſten oder ſchlechteſten Dichter der Welt, und begnügte mich damit, der ſchönen Unbekannten für heute nur die Hand küſſen zu dürfen.

In Kurzem kamen zwei Männer herein, welche von dem Improviſatore einen Willkommen erhielten. Der Prinz ſah Demetrio an, und ſagte: Wenn mich nicht Alles täuſcht, ſo ſind dieſe Beiden dem anbetungswürdigen Mädchen zur Seite gegangen. Laßt uns freundlich gegen ſie ſeyn, wir wollen ſehen, ob's uns gelingt. Vor

Allem laſſen wir heut den Prinzen. Ich wette, wir gewinnen das Spiel.

Beide waren äuſſerſt wohlgebildete junge Männer; zwar Landleute, aber, wie es ſchien, ſehr wohlhabend. Der Improviſatore oder Checco, wie wir ihn von nun an nennen wollen, ließ ſie zu ſeiner Seite ſitzen. Oriter, Michaele, rief er, froh und munter, du haſt ja heut ein mörderiſch Geſicht. Was iſt dir? Der Genzaneſer drückte nach italieniſcher Zeichenſprache das untere Augenlied mit dem Finger herab, und ſchwieg. Checco wandte ſich zu dem Andern, und ſagte: Morgen, Minicuccio, haſt du Hochzeit? Gott ſegn' es dir! du haſt das ſchönſte Mädchen, ſo weit der Gipfel des Monte Cavo Land und Meer beherrſcht! Wir wollen morgen luſtig ſeyn, wie die Vögel unter dem Himmel, und ſingen und tanzen, als ob der jüngſte Tag vor der Thüre wäre. Der Andere, Michaele, ſchnitt ein böſes, finſteres Geſicht dazu, und ſah den Bräutigam mit einem wilden Seitenblick an, ſodann ſtarrte er wieder auf den Tiſch hin, als ob er über einen ſchrecklichen Gedanken brütete.

Der Prinz ließ ſich mit dem Improviſatore in ein Geſpräch ein, nöthigte ihn zum Trinken, bewirthete die Geſellſchaft auf's Reichſte, und Demetrio machte ſich an den melancholiſchen Michaele. Zuletzt wurde der Schäfer offener gegen den Prinzen, wie denn dieſer ſich auf's Vertraulichſte gegen ihn benahm, und als er äußerte, daß er die Prozeſſion von einem Fenſter aus ſehen möchte, verſetzte Jener: Ihr ſeyd eingeladen, nicht wahr, Minicuccio, du biſt nicht dagegen? Er iſt ein vernünftiger und artiger Herr, und deine Braut darfſt du mit Stolz zeigen!

Auch Minicuccio lud unſere beiden Abenteurer nun ein, und ſetzte hinzu: Es wird nun Zeit ſeyn; das Wettrennen iſt vorüber, die Prozeſſion iſt nahe. Gehen wir.

Man erhub ſich, und verließ die Oſterie. Der Prinz flüſterte Demetrio in's Ohr: Ich will nur ſehen, wie das Alles endet! Wir ſind verwickelt, weiß der Himmel, was uns heut noch Wunderbares widerfährt. Wenn mich nur Niemand erkennt!

Man ging durch die wogenden Straßen. Hier hätte man ſich

ſtundenlang verweilen und unterhalten können, ſo mannigfaltig, ſo reich und intereſſant war das Gemiſch von Menſchen; beſonders aber zogen die Frauen die Aufmerkſamkeit an; ganze Gaſſen waren weiß von Schleiern und Gewändern, und die hohen Albaneſerinnen im glänzenden Schmuck ihrer Bänder, ihrer Perlen, ihrer Ohrenringe, Mieder und Schuhſchnallen mußten bezaubern. Der Prinz ſah ſich allenthalben um, in der Hoffnung, die Schöne zu finden, von der ſeine Einbildungskraft ſo lebendig erfüllt war, und fand ſich hundertmal getäuſcht. Aber wie erſtaunte er, als ihn die Genzaneſer eben in jenes Haus führten, in welches die Unbekannte getreten! Er ſtieß Demetrio faſt außer ſich vor Freude an den Arm, dieſer begegnete ſeinem feuerglänzenden Auge mit einem verſchmitzten Blick, der ſeinem kalten Geſichte beſonders eigen ſtand, und ehe ſie ſich nur bewußt waren, wie? ſtanden ſie vor dem Genzaneſiſchen Wunder von Frauenſchöne.

Alſo Minicuccio's Braut! Der Prinz hatte nicht Faſſung genug, um gleich daran zu denken, denn ob er gleich in der Schule der Liebe kein Anfänger mehr war, ſo fühlte er ſich doch etwas verwirrt, als er ſich auf eine ſo ſeltſame Weiſe plötzlich vor dem Gegenſtand ſeiner Anbetung ſah, als er das reine großartige Angeſicht, das ſchwarze Auge, die erhabene Geſtalt vor ſich hatte. Hätt' ich doch geglaubt, ſagte er zu ſich ſelbſt, daß die Natur nie ein ſolches Geſchöpf in Vollendung gebildet, daß nur die ſchönen Griechen es als Ideal aus dem Marmor hervorgerufen! Er bewunderte die brennende, bräunliche, friſchgeſunde Farbe des Geſichts, das antike Profil, die reinen, grandioſen Formen, den Glanz des Auges, die Rabenlocken, den vollen herrlichen Wuchs, Bruſt und Nacken, und eine Tracht, wie ſie die fruchtbarſte Fantaſie des Malers kaum erfinden konnte.

Demetrio verweilte mit Entzücken auf dem Geſicht des Prinzen, in dem ſich die ſtärkſten Empfindungen ausdrückten. Unterdeſſen hatte dieſer der Genzaneſerin einige artige Worte geſagt, die ſie unbefangen und frei nach Weiſe der Italienerinnen aufnahm. Er ſah aber mit Schrecken, wie Minicuccio um ſie beſchäftigt war, mit welchen Blicken der bleiche Michaele an ihr hing, und fragte endlich den

Improviſatore, als ſie durch's Fenſter blickten: Sie iſt Braut? — Und hat morgen mit jenem hübſchen Jungen Hochzeit, erwiederte Checco.

Dieſe Neuigkeit konnte einem Römer, und zumal einem Prinzen, nur angenehm ſeyn. Denn in Rom und ſeinen Umgebungen, beſonders in den Gebirgsgegenden, iſt der Umgang mit einer Unverheiratheten faſt unmöglich, wenn man ſich nicht erklärt, ſie zum Weibe nehmen zu wollen; dagegen die Neuvermählte, ſey ſie von welchem Stande ſie wolle, auf dem Lande zwar ſeltener, aber in der Stadt beinahe ohne Ausnahme ihre geheimen zarten Verſtändniſſe erhält. Der Prinz bemerkte jedoch, daß Minicuccio nur Eine Leidenſchaft für ſeine ſchöne Braut war, und das trübte ſeine Stimmung.

Unterdeſſen hatte man ſchon die Straße, die zum Altar und zur Kirche hinaufführte, über und über mit Blumen bedeckt. In die verſchiedenartigſten Bilder hatte man die Flora geformt; hier bemerkte man einen Tempel von weißen Blumen auf grünem Myrtengrunde, auf deſſen Altar eine Flamme von Purpurroſen brannte; dort ſchoben ſich liebliche Arabesken durcheinander, architektoniſche Zierrathen, ſo niedlich, als man es nur mit der leicht verwehenden Fülle von ſo zarten Blättern zu Stande bringen konnte. An manchen Orten ſah man die Wappen des Hauſes auf die Laubfläche gezeichnet und mit Blumen gemalt; dann gewahrte man wieder Säulen und kleine Obelisken mit Inſchriften, Gärten mit artigen Luſthäuſern, Altäre, Kirchen, menſchliche Figuren, Amorinen, Engelchen, phantaſtiſche geflügelte Thiere, Tauben und anderes hübſches Geflügel, das Alles die Länge der Straße hin mit der ſinnreichen Auswahl von Farben und Blättern von unten an bis hinauf zum großen Hochaltar, der mit Guirlanden gezlert war, und das Bild der heiligen Mutter der allgemeinen Verehrung darbot. Niedere allerliebſte Säulen aus Myrtenzweigen reihten ſich zu beiden Seiten der Straße, und üppige Gewinde von Lorbeer und bunten Geſchöpfen der Flora verbanden ſie untereinander. Da und dort ordnete noch eine kunſtreiche Hand, die leiſen Winde wehten einzelne ſchimmernde Blättchen in die Luft, und man lud noch ganze Körbe und Gefäße voll Blumen ab. Man wußte nicht,

wie der dichteriſche Schäfer ſang, ſollte man die Augen mehr auf das groſse lebendige Gemälde, auf den reichen Farbenteppich heften, oder die feenhaften Genzaneſerinnen anſchauen, die in ihrer ſchönen Majeſtät auf- und abzogen.

Der Prinz übrigens hatte nur Augen für Vittoria, ſo hieſs Minicuccio's Braut. Ja er benutzte einen Augenblick, da ſie allein am Fenſter ſtand, und ſagte ihr: Es iſt ein Glück, das ich nie vergeſſen werde, in Eure Nähe gekommen zu ſeyn, holde Vittoria, und wenn Ihr's nicht für Schmeichelei aufnähmet, ſo würd' ich Euch ſchwören, daſs ihr die Königin des Blumenfeſtes ſeyd. — Die eiferſüchtigen Blicke Minicuccio's hinderten ihn, fortzufahren.

Jetzt ertönten die Glocken, Alles eilte an die Fenſter, der Prinz kam mit Vittoria und ihrem Bräutigam auf den Balkon hinaus zu ſtehen. Die Prozeſſion zog auf dem Blumenwege heran, die Fahnen wehten, das Kreuz erſchien, und Alles ſtürzte ſich auf die Kniee, die ganze Straſse entlang, Tauſende gebückt und die Hände faltend vor dem heiligen Zeichen. Die verſchiedenen Ordensbrüder folgten, Wachslichter wurden herbeigetragen, der Zug währte eine Viertelſtunde, während deſſen Giulio nur ſeine reizende Nachbarin anſah. Er hatte keinen Sinn mehr für das rührende Bild der knieenden Menge, der weiſsen Frauen, den duftigen Weg, die langſam fortſchreitende Prozeſſion, die Menſchen alle an Fenſtern, auf Balkonen, auf Treppen und Logen, für die Campagna, die in ſüſser Ferne zwiſchen den feſtlich mit Teppichen gezierten Häuſern in der Abendſtunde brannte, und für das blaue Meer, das den Horizont bildete.

Mit Wonne glaubte er zu entdecken, daſs Vittoria etwas kalt gegen den Bräutigam that und ſein leidenſchaftliches Benehmen nicht erwiederte, ja er meinte, daſs ſie ihn verſtände, daſs ſie ihm gut werden könne, daſs er hoffen dürfe; aber bald verwirrte und beſchämte ihn die Würde und Hoheit, die natürliche Grazie, die in ihrem ganzen Weſen vorherrſchte, und er überzeugte ſich, daſs in dieſem Mädchen ein ungewöhnlicher Charakter, eben ſo viel Unſchuld als Verſtand und Selbſtgefühl wohne, und daſs es der edelſten und kräftigſten Empfindungen bedürfe, wenn es ihm glücken ſolle, ihre Gunſt zu gewin-

nen. Giulio war von gutem Herzen, seine Gefühle waren stark und heftig, aber nur zu flüchtig; er wußte die Grazie, die Unschuld, die geistige Schönheit einer Seele eben so zu ehren und zu lieben, als die Reize des Leibes, wie denn seine Natur kräftig und unverdorben war, und nur die Hitze seines Temperaments, und eine allzu kecke Ungebundenheit ihn zuweilen zu Schritten verleitete, die er später bereuen, aber nicht verbessern konnte. Sein Geist war mit guten Lehren genährt, eine reiche Bildung hatte ihn wohlthätig aufgeschlossen und mit den edelsten und höchsten Dingen bekannt gemacht, die im Reiche des Denkens und Handelns wirken und entscheiden; selbst für die Schönheit der bildenden Künste hatte er die erfreulichste Empfänglichkeit und kannte und liebte den großen Raffael persönlich. So war es also nicht zu verwundern, wenn jetzt seine Einbildungskraft, die zwar das Abenteuerliche und Gefährliche suchte, von der Persönlichkeit eines Mädchens entzündet wurde, welches, obwohl im Verhältniß zu ihm von niederm Stande, dennoch einen Adel in sich trug, der mehr ist, als das glänzendste Wappen.

Demetrio, wie aus dem Auge verloren, war unterdessen nicht unthätig gewesen. Er zog den Prinzen einen Augenblick zur Seite, und sagte leise: Thut, was ich will, thut's heute! es geht Alles gut! Ladet die Männer auf ein Abendessen ein. Der Prinz sah ihn verwundert an, aber der schlaue Grieche winkte, und so bat denn Giulio, der in solchen kleinen Spitzbübereien sehr gewandt war, die drei Genzaneser, ihm das Vergnügen zu machen, und heut Abend eine Stunde bei ihm zuzubringen. Weder Minieuccio, noch Michaele zeigten sich geneigt, aber der Improvisatore, an den sich der Prinz vorzüglich wandte, überredete sie, und sie versprachen einzutreffen.

Giulio trat vor Vittoria hin, dankte auf's Verbindlichste, bat um Entschuldigung, und vernahm ein freundliches: Auf Wiedersehen! Damit gingen sie fort. Demetrio hüpfte außer sich vor Freude in die Höhe, und wollte laut auflachen, aber der Prinz fuhr ihn hart an, und sagte, daß er nichts Unrechtes vorhabe, und daß sein Wunsch, mit der schönen Genzaneserin bekannt zu werden, unschuldiger Art sey.

Aber Eure Türkin im Caſino Fuſano? rief Demetrio. — —

Bleibt mein Liebchen, wie vordem, antwortete der Prinz, und ich will nicht, daß du wieder davon ſprichſt!

So eilten ſie dem Schloſſe zu, Jeder in eignen Gedanken, freilich Demetrio in ſolchen, die der Prinz nicht einmal ahnen durfte.

Machen wir ihnen den Kopf recht heiß, ſagte der Grieche; ich bin in ein Geheimniß eingedrungen. Michaele iſt wüthend auf den Bräutigam, und ich wette, er liebt ſeine Braut. Ihr habt alſo zwei Nebenbuhler, von denen der unglückliche gewiß der gefährlichſte iſt. Ich kenne meine Leute. Dem iſt nicht zu trauen. Minicuccio aber iſt eine gute Seele. Die Hauptſache iſt, daß wir das Vertrauen des Schäfers gewinnen: der iſt der geſcheuteſte, und hat Macht über Beide.

Dem Prinzen mißfiel die Art, wie Demetrio die Sache behandelte, auf's Aeußerſte, aber er fügte ſich drein. In aller Eile ward nun ein glänzendes Abendeſſen bereitet.

Längſt hatte ſich der größte Theil der Feſtbewohner aus Genzano wegbegeben. Der war nach Ariccia und Albano oder gar nach Rom, Jener nach Civita la Vigna, der nach Nemi, oder nach Rocca di Papa, Jener nach Velletri fortgepilgert. Immer aber rauſcht' es noch auf den Straßen von Leben und Bewegung. Der heitere Mondſchein lockte Giulio auf den Raſen hinaus, und er ſah lange zur Spiegelfläche des Sees hinunter, worin der Mond im holdeſten Silberglanz lächelte. Still ſchlummerten die buſchigen und felſigen Ufer herum, das hohe Nemi duftete kaum aus der Nacht hervor, und der Monte Cavo, der alte Vulkan, dämmerte ungewiß in den Himmel hinein. Giulio rief ſich hundert herzerhebende Erinnerungen aus der grauеſten Vorwelt zurück; dort lag der Ferentiniſche Hain, worin ſich die Bürger Latiums verſammelten; der Monte Cavo erweckte durch die Sagen des Alterthums einiges Grauen; die Fabel der Diana und der Nymphe Egeria verklärte ſich vor ihm in dieſem ſanften Mondlicht zur Wahrheit, ja er dachte ſogar mit wunderbarer

Empfindung an das groſse Schiff, das Tiberius in die Tiefe des Sees verſenkte, und das die Schwimmer noch heutiges Tages durch die klaren Waſſer bemerken. Aber er ahnete nicht, was er heute noch erleben, was er mit eignen Augen ſehen, gewiſſermaßen veranlaſſen ſollte.

Die drei Genzaneſer kamen, und man ſetzte ſich zu Tiſche. Der Improviſatore unterhielt durch tauſend ſcherzhafte Einfälle; Alle lachten, nur Michaele verdüſterte ſich immer mehr. Demetrio plagte ihn unaufhörlich mit Geſprächen über Vittoria und ihre Hochzeit. Zuletzt kam ein trefflicher Syrakuſanerwein vor, und er ermunterte den Schwermüthigen zum Trinken. Dieſer weigerte ſich nicht, und leerte ein Glas nach dem andern. Giulio ließ ſich von dem Schäfer erzählen, und ward von Minicuccio morgen zur Hochzeit eingeladen. Dieſer glühte ebenfalls von ſicilianiſchem Feuerwein, und rief endlich dem Michaele zu: Warum ſo trotzig, Bruder? Wegen der Hochzeit morgen? Das iſt nun ſchon nicht mehr zu hindern! Du mußt dir eine Andere ſuchen!

Da erhob ſich Michaele todtenbleich vor Grimm, und ſtill, wie der Italiener iſt, wenn er wüthend zu werden anfängt und etwas Entſetzliches thun will. Checco ſprang auf, ſolche Scenen wohl kennend, fiel ihm um den Arm, und rief: Luſtig, Michaele, ich bin auch ledig und gebe meine Freiheit nicht um tauſend Vittorien!

Michaele riß ſich mit Gewalt los, und ſtürzte zur Thüre hinaus. Dadurch wurde die Heiterkeit der Geſellſchaft geſtört. Checco machte Minicuccio Vorwürfe, und wollte anfangen zu ſingen oder einen Geſang aus Taſſo rezitiren. Aber der Bräutigam ſtand auf, und ſagte: Es iſt ſpät, ich hole die Mandoline, laßt uns vor Vittoria's Haus, und du ſingſt ihr noch ein Liedchen. Es iſt das Letztemal, daß du's der Jungfrau bringſt.

Der Prinz ſtimmte mit ein, und man ging. Vor dem Hauſe der Braut angekommen, und durch lauter Blumen watend, präludirte Minicuccio. Sie kommt, ſie kommt, liſpelte Giulio zu dem Griechen hin, ſie kommt auf den Balkon. Wirklich öffnete ſich auch die Thüre eben, und Vittoria trat heraus; wohl erkennbar im Mond-

licht, wiewohl noch ſchöner am Tage. Giulio glüht. Minicuccio ſpricht mit ihr, und der Schäfer iſt eben im Begriff, ſein Nachtſtändchen anzuheben, als ein Menſch aus der Seitengaſſe herausſtürzt, wie ein Raſender auf den Mandolinſpieler zurennt und ihm einen Dolch in den Leib ſtößt. Die Braut ſchreit laut auf. Der Geliebte ſtürzt zuſammen, auf die Blumen und Myrtenzweige hin. Checco rennt auf den Gefallenen zu; Giulio ſieht nur die jammernde Braut; Demetrio iſt um Minicuccio beſchäftigt, und der Mörder entflieht.

Man eilt aus dem Hauſe. Man bringt Licht; es entſteht ein Lärmen in der Nachbarſchaft; Leute kommen herbei; man unterſucht den Unglücklichen; man trägt ihn in's Haus der Braut, und er verſcheidet in wenig Augenblicken. Der Michaele, der Cerbera, ſo flüſtert' es außen, der Arme, der Unglückliche, er iſt aus Verzweiflung geflohen. — Der Prinz weiß nicht, wie er ſich benehmen ſoll, er ſteht vor Schrecken gefaßt am Leichnam des Jünglings, der morgen ſeine ſchöne Vittoria zum Altar führen ſollte. Demetrio iſt ziemlich gleichgültig, er ſcheint mit dergleichen Auftritten bekannt. Der Improviſatore iſt zur Braut gelaufen, und ſucht ſie zu tröſten. Sie liegt der Ohnmacht nahe auf dem Bett. Die Eltern, die Verwandten des Ermordeten ſtürzen herbei, es entſteht ein ſolches Wehklagen, daß Giulio heftig erſchüttert hinwegeilt.

Die Hälfte der Nacht war ſchon vorüber, und die andere verfließt in troſtloſer Verwirrung. Als der Morgen kam, war Giulio längſt ſchon auf den Beinen. Der Himmel lächelte ſo mild und ſüß, als ob kein Frevel unter ihm geſchehen könnte. Die Campagna leuchtete in einem röthlichen Ton, wie es des Morgens gerne zu ſeyn pflegt, und die Lüfte waren ſo rein und helle, daß man jede Linie in ihr, jedes einſame Pinienwäldchen, und die Meerſtädte Nettuno und Porto Anzio, den Geburtsort Nero's und Caligula's, auf's Deutlichſte bemerkte. Die See lag in hoher grünblauer Fläche friſch und klar am Horizont; die üppigen Reben aber um die ſanften Abhänge

des Albanergebirgs, um die arkadiſchen Anhöhen von Genzano und Civita la Vigna, grünten munter zwiſchen Oliven- und Feigenbäumen. Der Prinz, der allein ging, ſah nicht ohne Wehmuth zum Meer hinüber, und ſuchte gegen Norden an der Küſte einen Ort auf, in dem er das Theuerſte verborgen hatte, was bisher ſein ſtillſtes und zärtlichſtes Glück, ſein ſchönſter und innigſter Genuß geweſen. Nein, ſprach er zu ſich ſelbſt, nein, du holdes Kind des Morgenlandes, du unglücklich Verlorene, du Tochter der Leiden und des Schmerzes, du liebende Geliebte, du bleibſt mir immerhin, und keine Genzaneſerin wird dich verdrängen aus meinem Herzen.

Die Straßen boten nunmehr ein Bild der Unordnung, der Zerſtörung dar. Die ſinnreichen blühenden Blumengemälde auf dem Myrtengrunde lagen nun halb verwelkt und verwiſcht unter einander, man ſah nur noch eine Maſſe von Laub und tauſendfarbigen Blättern in wilder Verwirrung. Giulio verglich's mit Vittoria's Brautglück, das geſtern ſeinen tiefſten und geheimſten Blumenkelch aufſchließen wollte und heute ſchrecklich verwelkt und zerriſſen iſt. Er fühlte mehr Mitleid als Liebe zu ihr, und ging, als der Tag weiter vorrückte, in ihr Haus. Er fand ſie etwas bleich und verweint, in der tiefen klaren Nacht ihrer Augen glänzten Thränen, wie Sterne. Er behandelte ſie mit einer Zärtlichkeit, mit einer Empfindung, mit einer Schonung, die ihr unendlich wohlthätig ſeyn mochte. Er erzählte von den Anfängen des unglückſeligen Zwiſtes und jammerte, gleichſam die Urſache ſeines Ausbruchs geweſen zu ſeyn. Ach nein, erwiederte Vittoria, das wart Ihr nicht, ſie haßten ſich längſt auf den Tod. Der Prinz wollte anfangen, den Mörder zu verfluchen, da ſagte die unglückliche Braut mit jener Offenheit, mit der eine gutmüthige Italienerin von Liebe und Herzensſachen redet: Fluchet dem armen Michaele nicht — bedauert ihn, er hat aus Verzweiflung geſündigt; ich liebte ihn mehr, als Minicuccio, und mußte ihn nur aus Zwang heirathen. Jetzt hab' ich Beide verloren — o Gott! —

Sie ſprach nicht weiter. Giulio benahm ſich mit einem Zartgefühl gegen ſie, das ihm ihr Vertrauen, ihre Achtung gewann. Er hielt ſich lange bei ihr auf und konnte nicht ſatt werden, im Anblick

des hohen Antlitzes zu ſchweigen, deſſen mehr ſtolzem als empfindſamen Charakter der Schmerz und das Weinen einen wunderbar rührenden Ausdruck gegeben. Er tröſtete, er ging, und ließ einen lebhaften Fürſprecher in ihrem Herzen zurück.

Nun wollte er den poetiſchen Saravaglia aufſuchen, und man gab ihm in Vittoria's Hauſe einen Wegweiſer mit; denn dieſen hatte er allerdings nöthig. Der ſeltſame Schäfer befand ſich außen auf dem Felde, und der Prinz mußte ein gutes Stück über die Wieſen und Weinberge hingehen, bis er ein kleines halbzerfallenes Häuschen erreichte, worin Checco wohnte. Es hatte eine äußerſt lachende Lage am Abhang eines Hügels, und bot eine entzückende Ausſicht über ein Stück der Campagna, die grünen, üppigen Anhöhen von Civita la Vigna, die blauen, duftigen Gebirge der alten Volsker gegen Neapel hin, und das ſchöne Meer dar. Der Improviſatore lag unter einem Olivenbaum, und ſchien ſich in behaglicher Ruhe zu befinden. Als er Giulio kommen ſah, rief er ihm ein Willkommen! zu, blieb aber liegen, und bat ihn, ſich ebenfalls niederzulaſſen. Die Menſchen, fing er an, ſind doch oft unvernünftiger, als das liebe Vieh. Statt der Hochzeit ein Leichenzug, ſtatt des Brautbetts ein Sarg! Wer hängt auch ſein Glück und ſeinen Frieden an ein hübſches Frauengeſicht! Was hat der arme Teufel, der Cerbera, nun davon? Wahrlich, ſo wenig als Minicuccio! Man muß ſein Wohl an kein anderes ketten; allein muß man ſeyn, und Ruhe haben, dann genießt man das Leben. Ihr ſeyd zu einer guten Zeit hieher gekommen, junger Herr. Wer Ihr auch ſeyn mögt, Ihr könnt Euch die beſte Lehre von der Welt draus abnehmen: laßt's Euch wohl ſeyn, und wenn Ihr Euch Euren Leidenſchaften nicht hingebt, ſo iſt's Euch immer wohl, auch wenn Ihr keinen Bajocc mehr in der Taſche habt.

In dieſer Predigt fuhr Checco lange fort, und rührte ſich nicht, bis ihm die Sonne in's Geſicht ſchien, und er ſich weiter zurück in den Schatten wälzte. Nach einiger Zeit kam ein Junge, und ſagte: Herr, gebt mir Geld, es iſt kein Oel und kein Brod mehr da. — Hier iſt ein halber Paolo, gab der Schäfer zur Antwort. — „Aber das reicht ja —" — Raum für dich hin, rief Checco ruhig; ſo thu was du willſt,

ich habe keinen Quattrino mehr. — Da seht Ihr's nun, schrie der Junge, gestern hattet Ihr noch einen Scudo, und habt Alles verputzt und vertrunken und verschenkt! Jetzt könnt' Ihr Eure Bücher essen, wenn Ihr Hunger habt!

Seht diesen Jungen an, versetzte der Dichter ganz gelassen, wie er mir das Leben sauer machen will. — Einen Tag im Vollauf, fuhr der Bursche fort, und den andern Nichts. — Checco sang:

Viel oder wenig,
Was kümmert's mich?
Bettler und König
Plagen sich.
Wem ohne Sorgen
Für heut und morgen
Lustig das Leben verstrich,
Nennt man am Ende noch liederlich.

„Ich wollte, daß Euch der Krebs" — Der Junge wollte fortfahren, da erhob sich der Schäfer und rief dem Schmähenden mit tragischer Deklamation zu:

Entsteuch, du schnöde Mißgeburt der Zeit,
Du Ungltmpf der kathol'schen Christenheit,
Geh nach der heil'gen Stadt der Cynthia,
Die mich nur hungern, doch nicht murren sah,
Und lauf' dir Brod für einen halben Paul,
Und füll' deinen Wanst und halt dein Maul!
Dahin sind nun der Vorwelt Wundertage,
Dahin die Göttinnen von altem Schlage;
Begnüge dich mit Brod, und laß die Wurst,
Sie stillt den Hunger, doch sie reizt den Durst.

Der Prinz brach in lautes Lachen aus, zog den Beutel und bot dem Improvisatore Geld an. Behaltet das Eure, gab dieser zur Antwort, wenn Ihr besser damit Haus gehalten, als ich. Es hat keine Noth, ich dank' Euch. Es thut mir nur leid, daß ich Euch heut nicht zum Mittagbrod bitten kann, aber morgen essen wir gewiß zusammen.

Damit führte er unſern Giulio in das Häuschen. Hier, ſagte er, iſt meine kleine Heerde. Dieſe bleiben mir immerhin — er wies den Dante, den Boccaccio, den Arioſto, den Taſſo vor — das iſt meine Habſeligkeit, und der Eſel dort an der Thüre iſt auch noch mein — er deutete auf ein Thier, das außen angebunden war, und graſ'te. Der Prinz war nur gekommen, um ſich bei Checco nach den Verhältniſſen der Genzaneſerin zu erkundigen, und hatte eben begonnen, darüber zu ſprechen, aber der Schäfer erwiederte: Laſſen wir's, junger Herr, von ſolchen Dingen iſt nicht gut zu reden; wäre irgendwo zu helfen, ſo müßte man's freilich thun, aber die Todten können wir nicht lebendig machen. Michaele wird ſich ſchon gerettet haben, und Vittorien iſt ebenfalls nicht zu helfen, wenn nicht etwa Ihr ſie heirathen wollt. Der Prinz mochte ſich bemühen, wie er wollte, er brachte den wunderbaren Garavaglia auf kein Geſpräch, und mußte ſich's gefallen laſſen, daß ihm der enthuſiaſtiſche Dichter unter dem Olivenbaum, unter dem er ſchon Jahrzehende zubrachte, einen Geſang aus dem raſenden Orlando auswendig rezitirte. Wiewohl der Affekt, womit der Schäfer den Geſang vortrug, die reine Ausſprache, die Empfindung und die Leidenſchaft dieſes glücklichen Menſchen ſeine Verwunderung erregen mußten, ſo dachte er doch faſt nur an Vittoria's ſchwarzes, thränenfeuchtes Auge, ſo kam ihm doch ihr Bild nicht aus dem Gedächtniß, ſo wie ſie geſtern im Mondſchein vom Balkon herab der unglückſeligen Serenade zuhörte, und dann rief ihm der ferne Meerſtrand auch ein anderes geliebtes Zauberweſen in die Einbildungskraft, an das er nicht ohne eine gewiſſe Schüchternheit und das Gefühl des Unrechts dachte, das er ihm zufüge, indem er eine Flamme für eine Andere in ſich aufbrennen laſſe.

Spät erſt trennte er ſich von Checco, und ging nach Genzano hinein. Den Michaele hatte man im Kloſter Palazzuolo über dem Albanerſee geſehen, wo er bei den Mönchen Schutz fand.

Der Prinz hielt ſich noch etliche Tage in Genzano auf. Der Grieche zog ſich ganz von ihm zurück, überließ ihn ungeſtört ſeiner

aufglühenden Leidenschaft, sah ihn kaum ein Stündchen des Tages, und wir finden sie Beide endlich zu Pferde auf dem Rückwege nach Rom in folgendem Gespräche:

Ihr habt wohl das Spiel schon gewonnen, Prinz? sagte Demetrio; Ihr seyd über die Maaßen verliebt! Ihr habt gewiß Erwiderung Eurer Gefühle gefunden und die glücklichsten, genußreichsten Stunden verlebt, während ich allein zum See und nach Remi und weiß der Himmel wohin spazieren gehen mußte, um mir die Zeit zu vertreiben, und zu erwarten, bis Ihr endlich zerstreut, im Liebesbrand nach Hause kamt, und statt ein munteres Wort zu reden, zum Fenster in den Mondschein hinausseufztet! Dürfte ich denn meine standhafte Geduld so hoch anschlagen, daß sie mich würdig machte, zu wissen, wie's unterdessen mit dem Engel gegangen?

Gut, gut, rief Giulio, über Erwarten gut. —

„Und was wird's in der Folge seyn?"

In der Folge? Der Himmel weiß es — ich weiß Nichts, als daß sich mir ein Elysium von neuen Freuden eröffnet hat, daß Vittoria eben so gut, so unschuldig, so voll von Geist und Seele —

„Als schön ist, wollt Ihr sagen? Nun das ist ja ein wahrhaft elysisches Wunder! Und Ihr suchtet ja doch nur Geist, nur Empfindung, nur Schwärmerei. — Es ist ein allerliebstes, köstliches Abenteuer, Prinz — eine bildschöne genzanesische Bäuerin — ein Schäfer, der so poetisch ist, daß er zum Bettler geworden — ein Bräutigam, der so unklug ist, vor dem Hochzeittag die Mandoline in der Hand und ein Liebesliedchen im Munde sich frischweg ermorden zu lassen, und so heldenmüthig, lieber zu sterben, als sich nach der Trauung Hörner aufsetzen zu lassen — ein Liebhaber, der sich in einem Mönchskloster als Mörder verkriechen muß, und vielleicht bald ein besseres Glück machen könnte, wenn nicht ein Prinz im Incognito im Spiel wäre, der sich in den Kopf gesetzt hat, die Unglücksbraut für das schönste Weib auf der Welt zu halten, und von so dichterischem Gehirn ist, daß er eine herzogliche Dame, Hof, Palast, Stadt und Villa, ja ein ungetauftes Liebchen —"

Nenn' es nicht so, du frecher Spötter; wenige Tage, und die Taufe macht es zur Christin. —

„Ich fürchte nur, daß ihm die Hochzeit näher am Herzen liegt, als die Taufe. — Und wenn es nun gar wüßte, mit welchen Phantasien sein vornehmer Ritter ihm zutrabt, welche hübsche, romantische Bekanntschaften der treue Prinz unterdessen gemacht, was er versprochen und geschwärmt!"

Ich habe nichts angelobt, was ich nicht halten konnte —

„Aber um aller Märtyrinnen willen, sagt mir doch, für wen hält sie Euch denn?"

Eben für den, der ich wäre, wenn es dem Schicksal nicht gefallen hätte, mir einen Fürsten zum Vater zu geben.

„Das heißt wohl, für einen fahrenden Ritter, der seine Lanze gerne mit schönen Frauen bricht —"

Für einen Ehrenmann, der sie anbetet, der in ihrer schuldlosen, ländlichen Einfalt, in ihrer gesunden Herzenskraft, in ihrem ahnungslosen Vertrauen mehr Adel und Würde, mehr Liebenswürdigkeit und Schönheit gefunden, als unter allen Töchtern und Nichten von Prinzen und Cardinälen; für einen Mann, dem sie wieder gut ist —

„Und der sie mit Nächstem zum Altar führen wird, wenn der Herr Vater und die reizende Isabella kein Hinderniß in den Weg legen? Prinz Giulio, Ihr seyd ein sublimer Schwärmer, ein romantischer Enthusiast, wie aus Petrarca's oder Arioste's Dichterwelt heraus, nur mit dem Unterschied, daß Ihr's lieber mit Zweien, als mit Einer habt."

Welchen Abbruch thut es meiner Zuleika —

„Ich verstehe, ich verstehe, Prinz, und Scherz bei Seite, wenn ich aufrichtig seyn will, so wärt Ihr ein Narr, wenn Ihr nicht noch zehn dazu nähmt, so Ihr's bekommen könntet. Was kann eine arme Türkin ansprechen? Gnade genug für sie, daß Ihr sie schön findet, daß Ihr sie aufgenommen, daß Ihr sie zur Christin macht! Aber sagt mir doch, wie kam denn das mahomedanische Liebchen in Eure Hände? Ihr habt darüber immer geschwiegen. Es sind zwar nur vier

Wochen, daß ich das Glück gehabt, Euch kennen lernen zu dürfen; aber ich denke, der Vertraute Eures zarten genzanesischen Geheimnisses werde auch wohl wissen dürfen, welche Bewandtniß es mit dem verborgenen Schatz in Fusano habe, da denn doch einmal Beide dem alten Herrn nicht zu Ohren kommen dürfen. Auf mein Schweigen, das wißt Ihr ja schon, dürft Ihr zählen, wie auf die Indulgenz des heiligen Vaters."

Ihr habt, versetzte der Prinz, von dem nächtlichen Ueberfall eines griechischen Piraten gehört, der unser Lusthaus bei Ostia in so große Gefahr brachte.

„Allerdings, und man sagt, es sey auf Eure und des Herrn Vaters fürstliche Person eben so sehr, als auf Eure trefflichen Kostbarkeiten im Casino gemünzt gewesen."

Gut, der Pirat hatte sich etwas verrechnet. Denn ich und mein Vater halten uns zwar gerne zur Winterszeit in Fusano auf, dieser aus Liebe zur Ruhe, und ich aus Jagdlust; aber wir haben unsere hinlängliche Bedeckung; unser Casino ist fest, und der wehrfähigen Leute sind immerhin so viele da, um sich gegen den Angriff eines Seeräubers oder einen Haufen Spitzbuben aus der Campagna zu vertheidigen. Unser Schrecken war freilich nicht gering, als wir plötzlich aus dem Schlaf geweckt wurden und ein mörderisch Geschrei vor dem Hause vernahmen. Der Platz vor dem Casino wimmelte von Gesindel. Wir glaubten, es sey der Ueberfall einer Bande von Räubern, wie sie häufig in den Umgegenden Roms, und besonders bei Ostia spuken, und machten uns in Eile zur Vertheidigung bereit; ein paar kecke Burschen wurden nach Ostia gesandt, um die wenigen Einwohner daselbst zur Verstärkung herbeizurufen; unterdessen feuerten wir tüchtig auf die Schelme hinab; die benachbarten Fischer eilten herbei, wir erfuhren, daß es Seeräuber waren, daß sie unterhalb des Piniengartens gelandet, der sich wohl eine halbe Stunde an der Meeresküste hinab erstreckt. Unsere Bauern und Jäger hielten sich trefflich, und ehe nur eine Seele von Ostia ankam, waren die Räuber verschwunden. Wir erwarteten den Tag; wir durchstreiften den weiten Pinienwald, ohne eine Spur zu finden, sie waren Alle

wieder zu Schiff gegangen, und ein günſtiger Wind hatte ſie bereits unſichtbar gemacht.

Aber welch' ein Fund war mir beſtimmt! Es war um die Mittagsſtunde, als ich im wildeſten Geſträuch des Waldes etwas glänzen ſah. Ich eilte mit zwei Jägern, die ich bei mir hatte, darauf zu, und glaubte zu träumen, als ich ein bildſchönes weibliches Weſen auf der Erde ſitzen ſah, das mit Verzweiflung zu kämpfen ſchien. Ich erſtaunte noch mehr über ihre ſonderbare Tracht, die, halb europäiſch, halb orientaliſch, der rührenden Geſtalt und dem herrlichen Wuchs des Leibes einen zauberiſchen Reiz verlieh. Entſetzt fuhr ſie empor, als ſie uns erblickte, ſie wollte fliehen, allein vom Schrecken gefeſſelt, blieb ſie wie eingewurzelt, die Hände faltend. Ich ſah ein leichenbleiches, entzückend ſchönes Angeſicht aus Rabenlocken und orientaliſchen Shawlen herausſcheinen, ich glaubte eine Erſcheinung vor mir zu haben. Das himmliſche Weſen ſtürzte mir zu Füßen, ſein Auge ſchwamm in Feuchtigkeit, es umſchlang meine Kniee, es ſprach nicht, ich hob es auf, ich fragte, es ſchwieg; ich verſicherte es meines Schutzes — mit Einem Wort, ich hatte meine Zuleika gefunden.

„Das iſt ja ein wahres Rittermährchen, verſetzte der Grieche mit einem höchſt ſeltſamen Ausdruck; aber erzählt mir doch, wie kam ſie denn hieher?

Mit den Piraten. Die Unglückliche war ihre Beute. Seit einem Jahre hatte ſie ſich mit ihrem Vater, einem reichen Kaufmann von Smyrna, in Palermo aufgehalten. In dieſer Zeit wurde ſie von einem Türken verfolgt, der ſich alle erſinnliche Mühe gab, ihre Gunſt zu gewinnen und ſie zu verführen. Es gelang ihm nicht, ihre Unſchuld zu beflecken, wohl aber durch eine ruchloſe Liſt, ſie auf ein Schiff zu locken, und mit ihr in See zu ſtechen. Die arme unglückliche Zuleika ſah ſich unter Seeräubern, erkannte den verruchten Mohomedaner als ihren Anführer, und ſchwebte täglich in Gefahr, dem Verbrecher das beſchämendſte Opfer bringen, oder ihre Ehre mit einem Sprung über Bord retten zu müſſen. So nach mehreren Landungen auf den Inſeln kam ſie bis Cap Zelice, und endlich in jener verhängnißvollen Nacht an die Küſte in der Nähe unſerer Villa. Im Tumult, in der

Unordnung des mißlungenen Ueberfalles wußte ſie zu entkommen, brachte die Nacht in der Campagna zu, lief bei Tage unſerm Pinienwalde entgegen, und fand auf dieſe Weiſe eine Freiſtätte, ja ein Herz, das ſie bald mit Leidenſchaft liebte.

Höchſt mährchenhaft! verſetzte Demetrio. In der That, Ihr habt intereſſante Mädchenabenteuer. Aber habt Ihr denn ihren Vater nicht benachrichtigt?

Ich habe nach Smyrna geſchrieben, antwortete der Prinz. Indeſſen —

„Nun, indeſſen?“

Wird Zuleika wohl nie mehr zurückkehren. Die nächſte Woche empfängt ſie die Taufe von den Händen des heiligen Vaters ſelbſt.

„Und bleibt das geheime Liebchen eines chriſtlichen Prinzen?“ —

Möge es dem Himmel gefallen. Ich bin ihr noch ſo herzlich gut, wie vordem; ſie gewöhnt ſich, in Italien zu leben, und was das Schönſte iſt, ſie hängt mit heißer Liebe an mir.

„Allerliebſt, Ihr ſeid ein glücklicher Jüngling mit den Weibern!“

Ich freue mich, ſie wieder in die Arme zu ſchließen, und auch Ihr werdet ſie ſehen. Ich bringe ſie nach Rom, und nach der Taufe gleich wieder in's Caſino zurück. Der Vater darf unſer Verſtändniß nicht ahnen —

„Und Vittoria unterdeſſen“ —

Ihr ſeyd mein Plagegeiſt, Demetrio. Die Zukunft wird's aufklären. Jetzt laßt uns eilen, daß wir durch die Campagna kommen.

Freilich zögerten ſie lange für die Sehnſucht, mit der unſer junger Thigi herbeigewünſcht und erwartet wurde. Längſt war die Zeit verſtrichen, innerhalb deren er zurückzukehren verſprochen, und die Mahomstochter, von geheimer Leidenſchaft für den hohen Geliebten erfüllt, fühlte ſich in der weiten, ſtillen Einöde von einer Angſt gepeinigt, die ſich nur zu ſehr rechtfertigte. Hundertmal verließ ſie das Caſino und ging der Zugbrücke am Canal zu, wo man ein Stück weit in die Campagna hinüberſieht; hundertmal beſtieg ſie das feſte,

thurmartige Gebäude, von dem herab man über die grünen Schirme der Pinien hinweg, einen weiten Ueberblick der Gegend genießt. Sie blickte gegen Oſtia hin, deſſen runder Thurm, deſſen alte Feſtungswerke, wider die Angriffe der Sarazenen gebaut, in der menſchenleeren Ebene einem Feenſchloſſe aus der romantiſchen Welt des Cervantes oder des Arioſto ähnelt, das kaum von Menſchen, höchſtens von einem bösartigen Zauberer oder verwegenen Raubrittern bewohnt zu ſeyn ſcheint; aber Giulio kam nicht. Sie gewahrte nichts Lebendiges, als einſame Büffel, die in den Gehegen weideten, und zuweilen einen Landmann auf ſeinem Eſel. Mit welchen Empfindungen hing ihr Auge an den blauen Bergen Albano's, die in ihrer ſanften Lieblichkeit in die Campagna herüber lächelten, wie arkadiſche Kindertage in's leere, nackte, weite, ſumpfige Leben. Ach, rief ſie, dort verweilt er, in jenen elyſiſchen Luſthainen, von denen er mir ſo bezaubernde Dinge erzählte, und zaudert, in das traurige Caſino zurückzukehren, wo das unglücklichſte Weſen auf der Erde ſeiner mit brennender Ungeduld wartet! — Vielleicht daß ihn Etwas in Rom feſtgehalten; vielleicht daß ihn der Vater drängt; vielleicht daß die Herzogin von Zagarola — O gütiger Himmel — ich bin den Gefahren des Meeres entriſſen, nur um auf einem gefährlichern Elemente von einem tückiſchen Schickſal auf und nieder getrieben zu werden!

Indem ſie dies dachte, fing ſie an bitterlich zu weinen. So traf ſie Felice, das einzige Weſen, das mit ihren Freuden wie mit ihren Leiden vertraut war, und das des Prinzen ſchönes Liebchen mit treuer Verſchwiegenheit hütete. Armes Kind, ſagte ſie, Ihr habt immer verweinte Augen, wenn Prinz Giulio fern iſt, und Ihr müßt Euch doch endlich einmal daran gewöhnen.

Sage mir das nicht, Felice, rief Zuleika, hab' Erbarmen mit mir; ich bin eine Waiſe, ich habe weder Vater noch Mutter mehr; ich bin aus meiner Heimath nun vielleicht auf immer genommen; ſelbſt einen andern Gott, einen andern Propheten lernt ihr hier mich anbeten — Nichts hab' ich mehr, als ihn; auf Nichts kann ich mehr vertrauen, als auf ſein menſchliches, gütiges, liebevolles Herz; ich bin verloren, wenn er ſich vermählt! —

Aber, thörichtes Kind, verſetzte Felice, du weißt ja doch, daß du nie mehr zu hoffen haſt, als ſeine geheime Liebe; du weißt, daß dir das Aeußerſte bevorſtände, wenn der alte Prinz Chigi wüßte, in welchem zärtlichen Einverſtändniß die ungläubige Schutzgenoſſin mit dem Sohne ſteht; daß er nicht widerſtehen darf, daß er ſich dem Willen der Familie opfern, daß er der Herzogin Colonna die Hand reichen muß. —

Ich ſehe in einen Abgrund, ſchluchzte die Mahomedanerin, wie damals, als ich ſo entſetzlich verlaſſen, ſo fürchterlich getäuſcht auf dem Meere verzweifeln mußte. —

„Aber du biſt doch nicht mehr unter Seeräubern; das Herz eines großmüthigen, edeldenkenden Prinzen iſt dein; er bereitet dir alles Glück; er macht dich zur Chriſtin; in drei Tagen empfängſt du die Taufe vom heiligen Vater. Der Prinz wird dir das ſorgenloſeſte Leben ſichern; du genießeſt ſeine Liebe, wie ſeine Reichthümer, und entſagſt nur dem wahnwitzigen Traume, ihm das vor der Welt zu ſeyn, was du nie werden kannſt, was du aber im vollkommenſten Sinne in glücklicher Verborgenheit biſt.“

Und meine Heimath, und Smyrna, und meinen Vater werd' ich nie wiederſehen? —

„Chigi wird dir Alles erſetzen, ſo du klug biſt, ſo du ihn nicht für ſeine Wohlthaten, für ſeine zärtliche Fürſorge, für ſeine Liebe mit Undank lohnſt.“

Dergleichen Geſpräche fielen oftmals vor; die arme Zuleika wußte dann nicht mehr zu antworten, und ſchwieg im Uebermaaß des Schmerzes. Ihr ſeyd erſtaunlich zerſtreut, liebe Tochter, ſagte täglich der Abbate, der ſie in den Hauptlehren des Chriſtenthums unterrichtete und zur Taufe vorbereitete. — Meine Heimath, der Gedanke an den Vater, ſtammelte alsdann die Neubekehrte, der große, ſchwere Schritt, den Ihr mich thun heißt — Ei, rief der Abbate und ſchmunzelte dabei, ſchätzt es als Euer höchſtes Glück, daß Euch die Vorſehung dem Unglauben und dem falſchen Propheten entreißt: aber ich glaube, Ihr habt noch ganz andere Sorgen in Eurem Herzen! Vertraut mir Alles an, was Euch drückt; jedes Geheimniß Eu-

rer Seele ſollt Ihr mir offenbaren und bedenken, daß Ihr's nicht mir thut, ſondern dem allwiſſenden Gott, deſſen Diener ich bin. Nur dann könnt Ihr würdig in die ſeligmachende Kirche eintreten, wenn Ihr Euch zuvor aller Sünden entledigt, die Euch der falſche Prophet begehen ließ. — Habt Ihr nichts von Sünden der Liebe auf dem Herzen, liebes Töchterchen? Ihr ſeid ſchön und jung —

Er wollte ihr dabei die Wange ſtreicheln, aber Zuleika, die einen entſchiedenen Widerwillen gegen den ſchleichenden Abbate nicht überwinden konnte, verſetzte mit Unbefangenheit: Der Prinz Chigi hat Euch hieher geſandt, Signor Abbate, um mich in den Lehren Eures großen Propheten zu unterrichten, aber gewiß nicht, um mit mir zu koſen.

Der Abbate ſchmunzelte, und Zuleika ſagte nachher zu Felice: Mir iſt dieſer Menſch im Innerſten zuwider. Sieh nur das bleiche, glatte Geſicht an, wie's das Scheermeſſer ſo hämiſch rothblau gemacht hat! Es kann mir keine Lehre des Chriſtenthums gefallen, die aus ſeinem Munde kömmt; ich möchte glauben, es wäre Alles nur eine unheimliche Verſtellung, um mich zu berücken, wenn nicht ein einziges Wort von Seele und Wahrheit aus Giulio's Munde mich glauben machte, daß es beſſere und liebenswürdigere Chriſten giebt, und daß nicht Alle ſo ſind, wie der Herr Abbate.

So ſaß das bekümmerte Kind eines Abends vor dem Caſino auf einer Raſenbank, allein, nur in Geſellſchaft ſeiner melancholiſchen Gedanken, und klimperte auf der Guitarre, die ihr Giulio geſchenkt, ohne die Laute auch nur zu hören. Noch umhüllte ſeinen Lockenkopf ein üppiger türkiſcher Shawl, denn dem Prinzen gefiel dieſe Tracht ausnehmend an ihr, und er wollte, daß ſie immer beibehalten werde. Die Sonne war eben im Begriff, in's Meer hinabzuſinken, und die hochſtämmigen Pinien glühten in den ſüßeſten Roſenflammen, und die ſchlankgewachſenen Aeſte und die tauſend Zweige waren eben ſo viel Purpurarme unter dem ſaftgrünen Dache. Zuleika ergriff zuletzt eine ſolche Wehmuth, daß ihr die Guitarre entſank, und ſie ſich über das Geländer der Bank hinlehnte und mit einem Tuche ihr quellendes Auge bedeckte.

Da erweckte ſie eine bekannte Stimme; ſie raffte ſich erſchrocken auf, und Giulio ſtand vor ihr, ſie mit dem Gefühl der innigſten Rührung betrachtend. Biſt du wieder mein, o Giulio! rief ſie mit bebender Stimme, und der Prinz ſah ſie wanken, und ihr Auge überſchwimmen in heißen Thränen. Giulio war etwas betroffen, und verſetzte: Laß uns durch den Pinienhain ſpazieren, wir ſind hier beobachtet, und du weißt, ich darf mein Herz nie nach ſeiner freien Regung walten laſſen.

Die Liebenden gingen; Giulio entſchuldigte ſein längeres Ausbleiben. Zuleika ergriff ſeine Hand, als ſie das Dickicht des immergrünen Hains vor lauernden Blicken beſchützte, und ſchilderte die Qualen ihrer Einſamkeit, den Schmerz der Erwartung, die Beſorgniſſe ihres furchtſamen Herzens, und als ſie die Freude des Wiederſehens berührte, ſank ihr Chigi an's Herz, und drückte ſie lebhaft an ſeine von widerſprechenden Empfindungen bewegte Bruſt.

Nach und nach begann er von den ſchönen Umgebungen Genzano's, von den vielen Fremden, die das Blumenfeſt heranzöge, von der Lieblichkeit des Feſtes ſelbſt, von ſeinen Spaziergängen zu erzählen, und zeigte für einen Verliebten, dem ſein Mädchen zur Seite ging, und der ſich doch eine Art von Untreue ſchuldig gemacht, eine ziemliche Gewandtheit im Ausbeugen, und ſelbſt in einer gewiſſen Redeweiſe, die man im gemeinen Leben wohl auch Lügen nennt. Von ſeinem Begleiter unterließ er nicht, Einiges einzuſchalten, lobte ſeinen Verſtand, ſeine geſelligen Eigenſchaften, ſein Jägertalent, und äußerte, daß er ihn nächſtens nach dem Caſino einladen, und ſich einige Tage mit ihm auf der Campagnenjagd vergnügen werde. Der Abend entwich unter Liebesfreuden. Zuleika fühlte ſich allzuglücklich, um Giulio's Zerſtreutheit zu bemerken, und den folgenden Morgen verließen Beide das Land, der Prinz zu Pferde, und die Geliebte zu Wagen, in Geſellſchaft des Abbate und der guten Felice.

Zuleika war nur einmal auf wenige Tage in Rom geweſen, denn der ungeſtüme geheime Freund, deſſen Herz damals eben ſo ſehr, als ſeine Einbildungskraft, für die liebenswürdige Ungläubige entzückt war, und der in ſeiner gewöhnlichen Heftigkeit eine Zeitlang

keine Gränzen für dieſe ſchwärmeriſche Leidenſchaft kannte, wollte ſich in ſeinem Umgang mit ihr nicht ſtören laſſen, und hielt ſie deshalb, da es in der Stadt nicht möglich war, den Geliebten zu ſpielen, mit eiferſüchtiger Aengſtlichkeit ſelbſt bis in die heißen Monate hinein in dem entlegenen Caſino. Nur während der gefährlichen Tage des Auguſt, wo die Luft in der wüſten, ſumpfigen Einöde von Oſtia, wie faſt allenthalben in der römiſchen Campagna, ja in manchen Gegenden von Rom ſelbſt, wie verpeſtet iſt, wollte er das Liebchen in die Stadt bringen. Freilich dachte er jetzt nicht mehr mit gleicher Unruhe an die Mittel, wie man ſie dem Dunſtkreis des Hofes und der Aufmerkſamkeit der Familie entziehen könnte; er meinte, er müſſe ſeiner Geſundheit halber auf's Land, und zwar in die friſchen Berggegenden von Albano oder Genzano gehen. So geneigt ſind wir, uns ſelbſt zu täuſchen, einen ſo gefährlichen und unredlichen Rathgeber haben wir in uns, wenn wir dem Zuge einer Leidenſchaft folgen wollen, einen ſo falſchen und beſcheinigenden Tröſter, wenn wir in einen Kampf zwiſchen Pflicht und Neigung gerathen. Am ungerechteſten dabei ſind gewiß die Männer; was ihnen für ſie ſelbſt erlaubt ſcheint, weil es ihren ungezügelten Wünſchen ſchmeichelt, das dünkt ihnen bei'm andern Geſchlecht Fehler und Verbrechen. Sie klagen über die Treuloſigkeit und Schwäche deſſelben, während ſie oft nicht die kleinſte Probe aushalten wollen, und am Ende rühmen ſie ſich ſtill oder laut, als ob ſie ſagen wollten, ein Mann habe gar nicht nöthig, treu zu bleiben.

Unter ſolche Vertheidiger der Männerfreiheit gehörte auch unſer junger, feuriger Chigi. Er bewachte ſeine Zuleika mit wahrhafter Eiferſucht, und deutete ſelbſt ihre Blicke, während er ſich im Geheimen nur zu ſehr gegen ein Verſtändniß verſündigte, das allein zur Treue verpflichtet, wenn der andere Theil ſeine Freiheit gleich ſorgfältig zu begränzen weiß. Er ſchwankte zwiſchen der zarten ſchwarzäugigen, ſo hingebenden Türkin und dem Zauberbild ſeiner genzaneſiſchen Juno, und die letztere ſchien die Oberhand gewinnen zu wollen, nicht, weil ſie ſchöner oder beſſer, ſondern nur weil ſie neuer, weil ſie noch nicht ſein war.

Die arme Mahomedanerin unterdeſſen fühlte ſich in einer Unruhe, die ihr ganzes Weſen bewegte. Die Größe Roms und die Stille ihres ländlichen Aufenthalts am Meere; die bevorſtehende Taufe und der Gedanke an ihren alten Glauben; die Unmöglichkeit, als Chriſtin je wieder in ihr Vaterland zurückzukehren; die Beſorgniſſe, die Erinnerung an ihren Vater; die Ungewißheit, die Gefahr ihrer Zukunft, das Feierliche des Augenblicks; die vornehmen Perſonen, von denen ſie ſich umgeben ſah; das unheimliche Ceremoniell, in das ſie ſich fügen mußte, und das ihren Sitten und Gewohnheiten ſo ſehr widerſprach; die weiten, prachtvollen Marmorpaläſte, die hohe Geiſtlichkeit, von deren Beſtimmung, Macht und Anſehn ſie nur einen dunkeln Begriff, oder vielmehr eine furchtſame, ſchüchterne Empfindung, eine bange Ahnung hatte; die nahe Zuſammenkunft mit der Herzogin Colonna von Zagarolo, welche dem Prinzen zur Braut beſtimmt worden, das Alles wirkte zuſammen, um ſie gleichſam zu betäuben. Keine einfache, ſchlichte Herzensſtimme konnt' ihr mehr Muth, Faſſung und Hoffnung einſprechen; ſie fand ſich unter fremden, nie geſehenen Menſchen; Giulio mußte ſie kalt und vornehm behandeln; ſie glaubte ein Opfer zu ſeyn, das man zur Schlachtbank führe, und ſah der Zukunft mit ſchmerzlicher Ergebung entgegen.

Die Herzogin Iſabella von Zagarolo wollte ſelbſt ihre Tauf-Zeugin ſeyn, und das ängſtliche, von tauſend Gedanken und Empfindungen gequälte Kind ward ihr vorgeſtellt. Zuleika hatte ſich Giulio's Braut weniger ſchön vorgeſtellt, und erſchrak, als ſie ein hohes, noch nicht verblühtes Weib vor ſich ſah. Die Herzogin nahm ſie bei der Hand, und ſagte: Du zitterſt, liebe Tochter? Warum denn? Biſt du denn bange vor der Taufe? Hierauf ſich gegen den Prinzen wendend, fügte ſie hinzu: Es iſt ein ſchönes Kind, Prinz Chigi, das Ihr für den rechten Glauben gerettet habt! Es iſt höchſt ſonderbar, wie ſie das Schickſal aus der Gewalt der Barbaren eben in Eure Villa führen mußte! In der That, man hat Recht, wenn man von Euch als einem Manne ſpricht, dem der Abenteuer mehr als einem Andern begegnen. Und Ihr nahmt Euch ihrer wohl mit brüderlichem Mitleid an? Ihr wart oft und lange im Caſino Fuſano; aber Ihr

liebt ja, wenig in Rom zu ſeyn, Euch vergnügt die Campagnenjagd, die Freiheit und Ungebundenheit der Fluren, und das Hofceremoniell iſt Euch ſehr zuwider.

Chigi antwortete: Ich kann nicht läugnen, daß ich mich gern im Freien erfreue, und daß ich gern ganz mich auf's Land zurückzöge, wenn nicht ein ſo angenehmer Anziehungspunkt vorhanden wäre, dem ich vergebens zu widerſtehen trachte. Das Glück und die Ehre Eurer Geſellſchaft, Donna Iſabella, iſt es allein, was mich in die Stadt lockt, wiewohl ich Euch eher zürnen ſollte, indem Ihr zu den Feſſeln eines, wie Ihr meint, für mich ſo beſchwerlichen Ceremoniells auch noch das bezaubernde Band hinzugeſellet, das meinem Herzen die Freiheit zu rauben droht.

Ihr ſeyd ſehr höflich, Don Giulio, verſetzte Iſabella etwas ſpöttiſch, ein Beweis, daß Ihr auch unter den rauhen Freuden der Jagd und in der Einſamkeit der Campagna ein feiner Weltmann geblieben ſeyd. Eure Feinde haben gewiß nicht Recht, wenn ſie ausſtreuen, daß Ihr wohl zuweilen ein recht kecker Schwärmer ſeyd, und daß Ihr luſtige Geſellſchaft liebt!

Donna Iſabella, verſetzte Chigi, Ihr wißt, ich habe einen eigenen Humor, und wenn Ihr mich für die müßigen Nachreden gewiſſer Hofleute und Spione empfänglich glaubt, ſo ſetzt Ihr in mir ein ſo zartes Ehrgefühl voraus, wie ich es leider nicht habe.

Ihr habt einen feinen Geſchmack, erwiederte Iſabella, und verſteht Euch ſtibſt auf die Malerei und Bildnerkunſt; Ihr liebt das Schöne, und ſucht es auf, wo es zu finden iſt. —

„Ich bin ihm ſo nahe in dieſem Augenblick, als ich Euch bin, Donna Iſabella!“

Bei dieſen Worten des Prinzen trat Zuleika einige Schritte zurück, und die Herzogin fing an zu lachen und rief: Du biſt artig, liebe Tochter, in Wahrheit, man verkennt nicht, welch ein beſcheidener, gewandter Meiſter in der Kunſt der Höflichkeit dich für Rom vorbereitet hat.

Ihr ſcheint nicht in eben dem Maaße höflich ſeyn zu wollen, verſetzte der Prinz, wenn Ihr der guten Zuleika zu Liebe nicht glauben

wollt, daß auch in Smyrna unter den ungläubigen Anſtand und Anerkennung des Werths und der Schönheit einer Perſon herrſchend wäre, wie wir vor einer uns zu neigen die Ehre haben.

Seht mir den Vertheidiger der Bekehrten! rief Iſabella. Prinz, ich fürchte, Ihr habt ſie bekehrt, und bitte Euch, zu bedenken, daß ich die Zeugin ihrer Taufe bin. Und ſie wird roth, ſie hat Euch verrathen; geſteht nur ein, dieſes verlegene Mädchengeſicht iſt ein Beweis, Ihr ſeyd ein vortrefflicher Chriſt, ein unbeſchreiblich einflußreicher Prediger bei ungläubigen Mädchen!

Eben wollte Chigi etwas Beißendes erwiedern, als der alte Prinz Eugenio Chigi, der Vater Giulio's, hereintrat und die Herzogin begrüßte. Zuleika befand ſich in unſäglicher Verlegenheit; ſie verneigte ſich faſt bewußtlos vor dem Manne, den ſie nur ſelten, aber nie ohne das Gefühl der höchſten Angſt, geſehen hatte. Er benahm ſich übrigens minder rauh und ſtolz gegen ſie, als früher, wünſchte ihr Glück zu der feierlichen Handlung, die ſie für ihr Seelenheil begehen wolle, und ſagte endlich, ſich gegen den Sohn wendend: Auch Euch hoffe ich bald glücklich durch eine andere heilige Handlung zu ſehen.

Giulio verſetzte: Ich verſteh' Euch nicht, Herr Vater, ich weiß wirklich nicht —

„Nun, Ihr werdet bald die Einöden von Oſtia weniger lieben, wenn Euch das Glück zu Theil wird, die Herzogin —"

Die Herzogin? — fiel Giulio ein —

„Iſabella an den Altar führen zu dürfen."

Ihr ſeyd beſtürzt, Don Giulio? fragte Iſabella.

„Die Freude, die unverhoffte, unverdiente Ausſicht auf ein ſo beneidenswerthes Glück; der Zweifel, daß ich einer ſolchen Vergünſtigung des Himmels nicht würdig ſeyn möchte, ja, ſogar die Furcht, in Donna Iſabella nicht diejenige erwiedernde Neigung zu finden —

Prinz Eugenio warf einen finſtern Blick auf Giulio; Iſabella zwang ſich zu einem ſpöttiſchen Lächeln, und die arme Zuleika bebte in Herzensangſt, wie ein Lamm, über dem das Meſſer gezückt iſt.

Die Unterredung endete aber noch glücklicher für ſie, als Giulio

gefürchtet. Der Tag verfloß ihr in namenlosen Qualen. Sie wurde einigen Cardinälen vorgestellt, und der Prinz warf ihr nur ein einzigesmal, als sie unbemerkt waren, einen Kuß zu. So brach der Morgen des Tages an, an welchem Zuleika die Taufe empfangen sollte.

Giulio trieb die Unruhe schon vor der Sonne aus dem Bette. Er setzte sich zu Pferde, und trabte in der Begleitung eines Bedienten am Pantheon vorüber der Tiber zu. Als er am Ponte Sisto anlangte, glänzte die Sonne schon längst silberstrahlend im Spiegel des melancholischen Stromes, und Rom lagerte sich in morgenlicher Helle an seinen Ufern hinauf und hinab. Der Prinz blickte eine Zeitlang gegen Norden, wo die hohen, wilden Massen von Häusern, Hütten, Arkaden, Wasserbögen, Balkonen, Logen, Treppen, Dächern, Gartenmauern, Brustwehren in pittoresker Unordnung über einander gruppirt sind, hier das ernste, erhabene Wunder des Antonio di Sangallo, der gewaltige, aus den Steinen des Colosseum's gebaute Palast Farnese hervorschaut, dort über den Mauern am trüben Gestade Lorbeer- und Orangenhaine erblühen, und im Hintergrunde über den Abhängen des Gianicolo der St. Peter seine Kuppel in die Luft thürmt, und dann hinab zur Insel der Tiber und ihren altergrauen Brücken, zu den finstern, ländlichen, verwüsteten Häuserreihen von Trastevere, und den Ruinen der cäsarischen Paläste, die über der bewohnten Stadt auf dem palatinischen Hügel ihre Riesenpfeiler erheben, und zu dem Säulentempel der Vesta, der über die Tiberbrücke verblickt, und endlich ferne zu den schönen frascatanischen Hügeln, die so mild und sanft sind, als der südliche Himmel an einem Frühlingstage. Endlich ritt er nach Trastevere hinüber, und hinauf zu dem Kloster St. Pietro in Monterio, wo die ganze ungeheure Roma von den einsamen Gräbern der Via Appia, von der Pyramide des Cestius, der Paulsbasilika und dem grünen Testaccio bis zu den Pinienhainen des Monte Pincio und dem Dunkelgrün der Villa Borghese, bis zum Mausoleum des Adrian

und dem Labyrinthe des Vaticans, die weite, trümmervolle, unbegränzte Campagna und die Gebirge von den Abhängen des Cavo und den Luſtgärten Albano's bis zum nördlichen Serakte vor dem Auge liegen, und die Erinnerungen der Weltgeſchichte, die Wunder der Hauptſtadt der Erde, die holdeſten Reize heſperiſcher Natur, Gegenwärtiges und Vergangenes, Wahrheit und Fabel zuſammenwirken, um den größten und erhebendſten Eindruck hervorzubringen, den je ein Anblick auf Erden gewähren kann.

Giulio hielt ſich wohl eine halbe Stunde hier auf, nicht ohne die lebhafteſte Erinnerung an die unglückliche Vittoria, deren reizende Heimath ſich hinter dem Monte Cavo verbarg, und eilte ſodann in die Stadt zurück. Er ſah ſeine Geliebte nicht mehr; ſie war umgeben von Geiſtlichen, und er wollte ſich ihr nicht nähern, da ihm die geſtrige Unterredung mit der Herzogin nur allzu deutlich geſagt, wie man in ſein Geheimniß einzudringen gewagt habe. Demetrio hatte er, ſeit dem Ritt von Genzano her, nicht mehr geſehen; der ſchlaue Grieche hielt ſich für jetzt zurück, und Giulio konnte ihn auch nicht zu dem Feſt der Taufe laden, da er befürchten mußte, daß man ihn zu denjenigen zähle, in deren Umgang der Vater ihn ungern ſah.

Es mochte die dreizehnte Stunde nach italieniſcher Uhr ſeyn, als Zuleika zur Kirche geführt wurde. Giulio ſchlug das Herz voll neuer, friſcher Liebe für die ſchöne Türkin, die ſeiner Leidenſchaft an dieſem Morgen ein ſo großes, ſo folgenſchweres Opfer bringen wollte, und er eilte, mit dem Vater in die Baſilika Santa Maria Maggiore zu kommen.

Eine Menge Volks ſtrömte ihr zu; die langen, bergigen Straßen nach den vier Fontänen und nach St. Domenico e Siſto leuchteten in tauſend Farben mannichfaltiger Gewänder; das Gerücht von der Taufe einer Türkin und zweier Mohren hatte ſich in ganz Rom verbreitet, und es eilten Leute von den fernſten Gegenden der Stadt herbei. Der freie Platz vor der Façade der Baſilika füllte ſich mit Karoſſen; die Geiſtlichkeit kam herbei gefahren; die Cardinäle erſchienen in ihren prachtvollen rothen Wägen, mit ſtolzen, ſchwarzen Hengſten beſpannt. Ordens-

brüder aller Art ſtrömten der Kuppelkirche auf dem Hügel zu; die Schweizergarde zahte in einer langen Reihe mit ihren Federbüſchen, Helmen, Panzern, Pumphoſen und Hellebarden; das Militär ordnete ſich um die gewaltigen Treppen der Kirche, und innen, in dem goldſchimmernden, mit Purpurvorhängen und Blumenkränzen gezierten Säulenſchiffe der ſchönen Baſilika, reih'te ſich die Ehrenwache, bis hinab zu den Porphyrſäulen des ungeheuern Hauptaltars, um deſſen blendende Herrlichkeiten ſich die Schaar der bepurpurten Cardinäle zu beiden Seiten des Thrones herumlagerte, der den Statthalter Chriſti empfangen ſollte.

Endlich ertönten die Glocken zuſammen, zum Zeichen, daß er nahe. Schon hatte ſich der glänzende, feſtliche Tempel mit unzähligen Menſchen aus allen Nationen und Gegenden, Ständen und Altern angefüllt, den heiligen Vater mit Ungeduld erwartend; Haufen von Campagnenbauern drängten ſich der Thüre zu, aus der er hervortreten ſollte; hübſche verſchleierte Weiber hoben ihre Kinder in die Höhe; muthwillige Knaben kletterten an den Säulenknäufen empor, um über die wimmelnde Menge hinblicken zu können; die Ehrenwache, und beſonders die derbe Schweizergarde, drückte das anſtürmende Volk mit Gewalt und heftigen Stößen zurück, und ein halbnackter Vignarolo ſtreckte ſeinen ſchwarzgebrannten Kopf neben einem violettſtrümpfigen Monſignore empor; eine hochbuſige Bäuerin gaffte neben einem römiſchen Fräulein; eine naive, kecke Trasteverinerin, am Arm ihres Mannes oder einen Säugling an der Bruſt, eilte neben der feinſten Dame dem Hochaltar zu. Jetzt erging das Commando an die aufgeſtellten Soldaten; es entſtand ein allgemeines Geräuſch, eine wilde Bewegung; Alles kehrte ſich nach Einer Seite; die Proceſſion wandelte langſam heran; die Kronen und Biſchofsmützen des Papſtes erſchienen; die Erzbiſchöfe und Patriarchen kamen, und allzumal warf ſich das Volk anbetend auf die Kniee; das goldene Kreuz wurde herbeigetragen, und der Papſt ſchritt im feſtlichen Gewande in den buntfarbigen Umgebungen ſeines Hofes einher, dem knieenden Volke mit aufgehobenen Fingern den Segen ertheilend.

Sodann nahm er hinter dem Hochaltar auf dem purpurnen

Throne Platz, und die heilige Handlung begann. Zuvörderſt ſtimmte der heilige Vater das „Deus in adjutorium“ an, ſodann fiel die Kapelle ein, und die ſüßeſten, lieblichſten Stimmen der unſichtbaren Sänger ertönten von dem halbverhangenen Balkon herab. Hierauf trat der Papſt vom Throne, und wandelte mit der ganzen Proceſſion der Erzbiſchöfe und Cardinäle den Tempelpforten zu. Außen in der großen Säulenhalle ſtanden die drei Neubekehrten, die beiden Mohren und mit ihnen die bleiche, reizende Türkin in weißem Nonnengewande, mit halbverhülltem Angeſicht, einen Myrtenkranz um das verſchleierte Haupt, und einem Wachslicht in der Hand.

Prinz Giulio befand ſich in der Nähe, und betrachtete mit Rührung das wunderbare Bild ſeines Liebchens; es war ihm, als müßte dieſe abenteuerliche Tochter des Orients der Welt und ihren Freuden entſagen, als werde ſie zu dem abgeſchiedenen Leben in einem Kloſter eingeweiht; aber ein flüchtiger Blick, der ihn aus dem aſiatiſchen Auge traf, und das traurige Gefühl, das dabei ihr Angeſicht durchſchauerte, überzeugte ihn genugſam, daß ſie mehr von weltlichen Sorgen und Empfindungen beunruhigt ſeyn möge, als von geiſtlichen, daß ſie mehr ihn, als ihren neuen chriſtlichen Gott im Herzen trage. Sie wurden hereingeführt; ſie betraten die geweihte Stätte des Tempels; ſie warfen ſich zur Erde nieder und küßten den Boden. Jetzt legte der heilige Vater die Hand auf ihr Haupt, und ſie ſprachen zuſammen mit ihm und den Zeugen ihres Eintritts in die chriſtliche Kirche das apoſtoliſche Symbol und das Domenicalgebet aus.

Nun bewegte ſich der Zug vorwärts, und tauſend neugierige Augen und manches mitfühlende, gläubige Herz folgte ihnen. Man ging in die Kapelle, wo der Papſt abermals den Exorcismus vollbrachte, und ſie ſodann mit dem heiligen Oel der Catecumenen ſalbte. Darauf legte der Nachfolger Petri, wie der Diakonus und der Subdiakonus, die weißen Gewande ab, bekleidete ſich mit Violett, und trat auf das glänzende Taufbecken zu. Noch wurden die gewöhnlichen Fragen an ſie gerichtet. Maria, denn ſo hieß nun die Türkin, vermochte vor innerer Bewegung kaum zu antworten, und weinte bitterlich. Aller Augen ruhten mit ſteigendem Intereſſe an dem todten-

blaſſen Geſicht, das aus dem weißen Nonnenſchleier hervorſchien, vor Allen aber Prinz Giulio.

So wurden ſie denn zu Mitbürgern der Seligkeit gemacht, welche die katholiſche Kirche ihren Anhängern verheißt. Nach Beendigung der Taufe wandelte der Zug in die Hauptſakriſtei, wo ihnen der heilige Vater das Sakrament der Confirmation ertheilte. Hierauf ging man wieder zum Hochaltar hinaus, hinter dem Papſt her, und hörte die Meſſe. Es erſcholl abermals der Geſang der Kapelle, und die Wiedergebornen empfingen das beſeligende Brod. Der Monſignore hub den ambroſianiſchen Hymnus an, die Sänger der Baſilika ließen ihre ſanften harmoniſchen Stimmen darein ertönen, und das Feſt endigte mit einem Dankgebet.

Giulio ſehnte ſich ſo lebhaft nach einem freien Liebesſtündchen mit Maria, als ſie ſich nach dem Beſchluß der Feierlichkeiten, die ihr zu Liebe unternommen wurden. Aber daran war in Rom nicht zu denken. Die Getaufte fuhr in den Palaſt Chigi, die übrige Hälfte des Tags verfloß in ceremoniellen Beſuchen, und weil ſich's der alte Eugenio denn doch zur Ehre anrechnete, ein ſo ſchönes, ungläubiges Kind für die Kirche gewonnen zu haben, und weil er ihm in Wahrheit ziemlich wohlwollte, ſo ließ er ein glänzendes Feſt des Abends veranſtalten, bei dem viele römiſche Große erſchienen. Maria, in dem einfachen Anzuge und dem rothen orientaliſchen Shawl, den ſie um's Haupt trug, konnte unſtreitig für die ſchönſte und liebenswürdigſte unter den vielen und zum Theil recht reizenden Damen gelten, welche in aller Pracht des römiſchen Luxus herbeikamen. Sie erfuhr die ſchmeichelhafteſten Auszeichnungen, die ſie übrigens verſchüchtert und verlegen annahm; in dem Benehmen der Herzogin aber vermeinte ſie geheime Ironie, ja wohl gar offenen Spott zu gewahren.

Endlich nahte ſich ihr der langerſehnte, in dieſen vornehmen Umgebungen, in dieſem Prunk ſeiner Familie für ſie wie verlorne Geliebte mit einer Artigkeit, welche Alle täuſchte, und unterhielt ſich eine Zeitlang von gleichgültigen Dingen mit ihr, indem feurige Blicke des Unmuths insgeheim erkennen ließen, wie läſtig ihm dieſer Zwang falle. Er hatte noch nicht lange mit ihr geſprochen, als er

ausrief: Ah, ſiehe da! unſer Ruhm und unſere Freude; hier naht ein Unſterblicher!

Es trat ein äuſerſt wohlgebildeter Jüngling hinzu. Langes braunes Gelock wogt' ihm mädchenhaft auf den Schultern. Sein Angeſicht zeigte einen tief in ſich geſchloſſenen friedlichen Charakter, und wie er voll ſchöner Ruhe, voll Harmonie mit ſich zu ſeyn ſchien, ſo erweckte er auch einen heitern, wohlthuenden Eindruck, Liebe und Achtung, Zutrauen und Verehrung; in dem lebhaften, ſanftleuchtenden Auge aber glänzte ein göttliches, ſchöpferiſches Feuer.

Das iſt Raffael von Urbino, ſagte Chigi ſich zu Maria wendend, und indem er ihn bei der Hand ergriff, fügte er hinzu: Der erſte Maler unſeres und gewiß auch der folgenden Jahrhunderte; ja, Sanzio, das ſeyd Ihr!

Don Giulio, antwortete Raffael mit dem Ausdruck der liebenswürdigſten Beſcheidenheit, Don Giulio, Ihr ſcherzt! Ihr verſteht Euch allzuviel auf unſere Kunſt, als daß Ihr meine Händearbeit ſo hoch ſchätzen könntet!

Nein, nein, herrlicher Freund, erwiederte Chigi, ich verſtehe mich wenig oder nichts darauf; ich weiß nur, daß Eure Werke, ſo wie Ihr ſie uns in ihrer geiſtigen Einfalt, in ihrer tiefen Empfindung, in ihrer ſüßen Mäßigung und Ruhe, Harmonie und Vollendung vor's Auge ſtellt, daß ſie die Erzeugniſſe der vollkommenſten Schönheit ſeyn müſſen, weil ſie von Jedem verſtanden, geliebt und bewundert werden, weil ſie das Edelſte aus der lebendigen und geiſtigen Natur genommen, und ebenſo auch das Edelſte wieder in uns hervorrufen; weil ſie dem geübten Künſtlerauge, das ihnen bis in den letzten und geheimſten Grund des Gedankens, bis in die einzelnſten Theile der Ausführung folgen kann, eben ſo gefallen müſſen, als dem unbewanderten Laien, deſſen Gemüth ſie wie ein himmliſcher Zauber ergreifen und mit reiner, andächtiger Rührung füllen. Verzeiht, Raffael, einen andern Beweis für Eure Trefflichkeit hab' ich nicht, und ſuch' ihn auch nicht weiter, weil ich mich vergebens bemühen würde, ein Wunder zu erklären, und die geheimen Tiefen des ſchaffenden Geiſtes auszuſpähen; ich kann nur von der Wirkung ſprechen, den er auf jede

Menſchenſeele mit der holden Allmacht der Liebe, mit dem beſcheidenen Reize des Frühlings äußert. Nein, Sanzio, Ihr müßt es am beſten ſelbſt fühlen und wiſſen, daß Ihr der erſte Maler, daß Ihr in Wahrheit unübertrefflich ſeyd.

Ihr ſagt mir allzuviel, erwiederte Raffael, und während Ihr zu nachſichtig gegen meine Mängel und Schwächen ſeyd, begeht Ihr eine Ungerechtigkeit gegen einen Mann, von dem ich täglich tiefer ergriffen werde, der mich täglich überzeugt, wie wenig ich noch bin — Ihr ſündigt gegen den großen Buonarotti! Ich bin gewiß, daß Ihr meine Arbeiten ſtrenger behandeln werdet, wenn er ſeine Siſtina endlich einmal aufſchließt. Ihr ſeyd doch wohl noch nicht hineingedrungen?

Nein, antwortete Chigi, der finſtere, ſtarrköpfige Sonderling läßt ja ſelbſt nicht einmal ſeine Schüler eintreten. Hat er nicht die trefflichen Florentiner alle fortgeſchickt, die ihm Hülfe leiſten ſollten, und ſitzt er jetzt nicht allein in der Kapelle, ſeine Welt mit Rieſengeſtalten, mit gewaltigen Propheten und Sibyllen, mit den Schrecken des welterſchaffenden Gottes ſelbſt ausmalend? Und habt Ihr doch das Hiſtörchen vom Papſt gehört? Bei'm Himmel, wenn der Prophetenmaler nach dem heiligen Vater ſelbſt vom Gerüſt herab, wie ein Jupiter, einen Stuhl geſchleudert, ſo will ich mich gedulden und warten, bis es ſeiner eigenſinnigen Laune gefällt, das Publikum einzulaſſen!

Bald werden wir Michel Angelo's Decke ſehen, ſagte Raffael. Ich warte darauf mit der brennenden Ungeduld, mit der man der Enthüllung eines verhängnißvollen Geheimniſſes entgegenſieht.

Der Papſt treibt ihn wenigſtens mit all' ſeiner Haſt, verſetzte der Prinz; auch ich bin begierig, geſpannt, ich erwarte große Dinge von Buonarotti, ich wünſche ihm einen Triumph über alle Maler der Erde, damit der Eure über ihn deſto glorreicher werde!

Stille, Prinz, rief Sanzio, den Kopf ſchüttelnd; mit Michel Angelo will ich nicht in die Schranken treten — er hat eine große ſtaunenswürdige Art zu denken und zu componiren, und ich muß noch viel von ihm lernen!

Nun, er hat ſeine Manier, und Ihr habt die Eure, verſetzte Giulio, und Buonarotti könnte auch von Raffael lernen.

Was etwa meinen Arbeiten eigenthümlich iſt, antwortete Sanzio, das wird dem wüſten und düſtern Sinne Michel Angelo's nicht einmal als Vorzug eines Kunſtwerks erſcheinen; aber es iſt nun meine Art, ſo muß ich denken und fühlen, ſo entſteht ein Bild aus mir, ich kann dieſe Weiſe zu ſchaffen nicht laſſen, aber ich kann ſie verbeſſern, erhöhen, vergrößern, und zwar, ich ſchäme mich nicht, es zu ſagen, Don Giulio, ja ich rühme mich deſſen, und zwar nach den Vorbildern des Malers der Siſtiniſchen Kapelle.

Raffael wollte noch weiter ſprechen, als er bei'm Arm ergriffen wurde. Es war eine vornehme Perſon, die ihn ſprechen wollte. Er wollte ſich verabſchieden, aber der Prinz hielt ihn noch bei der Hand und fragte: Darf ich morgen in die Farneſina kommen, wollt Ihr mich einlaſſen? Unſere Maria —

Dabei deutete er auf die Geliebte, und Raffael, der unterdeſſen mehr an dem ſchönen Geſicht gehangen hatte, als Giulio nur bemerkte, verneigte ſich auf's Freundlichſte, und lud ſie ein.

Wie iſt er ſchön und angenehm, verſetzte Maria, als er ſich entfernt hatte; Ihr wolltet mich morgen —

Stille, ſtille, flüſterte der Prinz, das muß geheim bleiben, wir ſprechen uns noch. Hier kommt die Herzogin.

Iſabella ſpöttelte über Giulio, und dieſer rächte ſich durch übertriebene Komplimente. Der Abend entwich für die Unruhe unſerer Liebenden peinigend langſam, und Beide fühlten ſich froh, als ſie allein waren, indem der Prinz im Zwieſpalt zwiſchen Vittoria und Maria, und dieſe in der Gluth für ihn und dem Gedanken an ihr dunkel umhülltes Loos eine wunderbare Miſchung von Luſt und Schmerz fanden.

Am folgenden Morgen ſprach man davon, daß Maria in Rom bleiben ſolle. Schon hatte die ſchreckliche Hitze begonnen, welche die Campagna verpeſtet und ihre Bewohner mit Fieberſeuchen überfällt. Aber Maria bat, flehte, ſie verlangte nach Einſamkeit, ſie verſprach, auf den Auguſt zurückzukehren, und man willigte endlich ein. Sie

hoffte, ſo dem Prinzen freier angehören zu dürfen, denn ſie athmete und lebte ja nur in dieſer beweinenswerthen Neigung; ſie dachte, ſie ahnete nicht, was erfolgen konnte, nicht, daß Giulio in's Albanergebirge gezogen, ſie ſelbſt aber an den Abgrund der Verzweiflung gebracht werden ſollte.

Erſt einige Stunden nach Mittag fuhr Giulio mit Marien, dem Abbate und einer dritten Perſon nach der Farneſina. Johann von Udine, ein Schüler Raffaels, empfing ſie auf der Treppe des Luſtſchloſſes und führte ſie in's Innere. Johann Penni und Giulio Romano ſaßen auf ihren Gerüſten in dem groſen Saale, und malten. Raffaellino del Colle, ein anderer Schüler des groſen Meiſters, ſah Johann von Udine an, indem er ſtill lächelnd gegen den zweiten Saal deutete. Iſt Sanzio nicht ſelbſt hier? fragte jetzt der Prinz Chigi. — O ja, erwiederte der Schüler, und führte unſere Geſellſchaft aus dem Saal des Amors und der Pſyche in den andern, wo ſie den ſchönen, lockigen Jüngling neben Fornarinen auf einem kleinen Kanapee ſitzen ſahen.

Raffael ſprang empor, und ſeine reizende Geliebte erröthete, denn er hatte eben den Arm um ſie geſchlungen; er ſelbſt befand ſich in einiger Verlegenheit, aber der Prinz, der, wie wir wiſſen, in ſolchen Dingen ziemlich nachſichtig war, lächelte, und ſagte: Wir ſtören Euch in dem Augenblick, wo Ihr von der Arbeit bei einer Muſe feiert, die Euch zu ſo himmliſchen Gebilden begeiſtern konnte. Raffael ward roth, und verſetzte mit einem Blick auf Marien: Ich beneid' Euch um die Eure, Don Giulio!

Ihr neckt mich, Sanzio, rief Chigi lachend, denn Ihr habt mich ſchlimm gefangen. Wo ſind meine Amore, meine Pſychen, meine Anadyomenen, meine Götterverſammlungen, meine Grazien, meine Ganymede? Aber laßt uns Euern Saal betrachten, arbeitet oder feiert ungeſtört fort, und laßt Euch nicht von uns beunruhigen. Wir können uns nicht beſſer mit Euch unterhalten, als indem wir Eure göttlichen Schöpfungen in dieſen olympiſchen Sälen betrachten.

Raffael gab Fornarinen einen Wink, und ſie entfernte ſich nach einer verlegenen Verbeugung. Er aber ſagte: Ihr erinnert Euch

noch, Don Giulio, wovon wir geſtern Abend ſprachen; ich will Euch etwas zeigen, worüber Ihr ſtaunen werdet.

Damit führte er ihn vor einen koloſſalen Kopf im Helldunkel, und ſah den Prinzen an.

Dieſer rief: Das iſt ein Wunder von Zeichnung, ein Alexander!

Raffael lächelte und verſetzte: Laßt Euch erzählen. Es ſind mehrere Tage, daß ich verhindert worden, in die Farneſina zu kommen. Heut' früh endlich treibt mich Giulio Romano her und führt mich, ohne ein Wort zu ſprechen, vor dieſen Kopf. Bei allen Göttern im Himmel, rief ich voll Erſtaunen und Bewunderung, das hat Michel Angelo gezeichnet! Romano fing an zu lachen, und geſtand, während ich entfernt geweſen, ſey Buonarotti in das Caſino gekommen, und nachdem er meine Fresken lange betrachtet, hab' er dieſen Alexanderkopf gezeichnet und ſich hinweg begeben.

Wahrlich, rief Chigi, wie Ihr in dieſem den Meiſter erkanntet, ſo erkenn' ich darin auch den Menſchen! Das iſt Michel Angelo!

Aber, fiel Sanzio mit ernſter Miene ein, ſchaut dieſen gewaltigen Charakter, dieſe unbeſchreiblichen Züge, dieſe unvergleichliche Zeichnung an; und verſteht Ihr alsdann, was der große Mann mir ſagen wollte? Ich hab' es in ſchaudernder Seele gefühlt, und er hat Recht: er ſoll mein Lehrer ſeyn, ich muß meinen Styl verbeſſern. Alle dieſe Malereien um uns her, ſie erſcheinen mir nun kleinlich und ſchwach gegenüber dem einzigen Rieſenkopf! Prinz, ich muß die Siſtina ſehen, koſte es, was es wolle.

Unterdeſſen hatten ſich die Schüler Raffaels um den jugendlichen Meiſter verſammelt, theils um dem Prinzen ihre Aufmerkſamkeit zu bezeugen, theils auch, um verſtohlner Weiſe die ſchöne getaufte Türkin zu beobachten. Sie blinzelten einander zu und nickten, als wollten ſie ſagen: das Chriſtenthum, oder vielmehr Prinz Giulio Chigi, hat einen hübſchen Zuwachs bekommen. Chigi unterhielt ſich auf's Freundlichſte mit ihnen, und Maria ſtaunte, war nur Auge, nur Sinn und Verwunderung. Bald ſchaute ſie die Götterverſammlung an, worin ſich die Göttin der Schönheit bei dem Olympier über Cupido's Liebe zu Pſyche beklagt, und dieſer ſich vertheidigt; bald

das groſse Feſtgelag der Himmliſchen, welche die Hochzeit des lieblichen Paares feiern; dann die holdſelige Venus in ihrem Taubenwagen; den fliegenden Hermes; den Vater des Himmels und der Erde, der voller Zärtlichkeit ſeinen ſchönen Ganymed küſst; die Grazien, die zu dem ſanften Schöpfer all' dieſer heitern Gebilde aus ihrem ewigen Wohnſitz herabgeſtiegen zu ſeyn ſchienen, und die unſäglich freundlichen Schöpfungen alle, womit Raffael die Wände belebte, womit er das irdiſche Luſthaus, inmitten ſeiner Orangegärten, am Ufer der melancholiſchen Tiber, zu einem Tempel der Götterwelt, zum Reiche der ſinnreichſten Fabel, zum Heiligthum der ſeelenvollſten Allegorie, gleichſam zum Olymp ſelbſt verwandelte.

Das konnte nur Raffael malen, rief endlich Chigi; das kann ich mit eben dem Rechte, vielleicht noch mit beſſerm ſagen, als Ihr von dem Alexanderskopfe des Buonarotti. Ihr könnt Eurem Styl, oder Eurer Art darzuſtellen, zu dichten, zu componiren wohl mehr Groſsartigkeit verleihen, wenn Ihr's für nöthig haltet; aber laſst es den Michel Angelo verſuchen, ob's ihm gelinge, ſeinen Werken dieſe vollendete Ruhe, dieſe rührende Grazie, dieſe heitere Eleganz, dieſe Reinheit und Harmonie, oder mit einem Wort, dieſe Schönheit einzuhauchen! Laſst ihn in ſeiner titaniſchen Gröſse Jahre lang allein und finſter in ſeiner Siſtina ſitzen und die Verkündiger der göttlichen Strafgerichte und die unheimlichen, orakelſpendenden Rieſenweiber malen; laſst ihn alle Tiefen und Geheimniſſe des menſchlichen Körpers ausforſchen, und ſeine Geſtalten in tauſend verwegenen Verkürzungen und Beugungen, Lagen und Stellungen darſtellen; laſst ihn das Schrecklichſte auffaſſen, was die menſchliche Einbildungskraft erſinnen konnte, jenen furchtbaren Tag, wo der Erlöſer bei'm Schall der Poſaune zum Gericht über alles Todte und Lebendige wiederkommt; laſst ihn, wie ein Gewitter, in Sturm und Aufruhr, mit Donner und Blitz, über die Gemüther herfallen, Ihr bleibt doch der unſterbliche Sieger, denn Euch ſchlägt die edelſte Menſchlichkeit entgegen, und die ſelige Rührung, die Ihr in unſern Herzen erweckt, jene ſich ſelbſt begränzende Kraft, mit der Ihr inmitten der mannigfaltigen Bewegung und des feurigen Lebens Eurer Gebilde voll ſichern Friedens,

voll Klarheit und Ruhe erkennbar ſeyd; jenes Maaß, jene Harmonie, die all' Eure Werke durchdringt, gleich dem ſtillen Elemente des Lichtes, das alle Natur beſeelt und belebt, das iſt denn doch das Höchſte der Kunſt nach ihrer Wirkung, wie nach ihrem Weſen. Sagt mir, Giulio Romano, dünkt Euch der kämpfende Herkules in den Stürmen ſeines Lebens höher, als der Held, der in den Olymp aufgenommen iſt, und der aus der Hand einer Hebe den Trank der Unſterblichkeit, der ewigen Jugend empfängt? Wir ſchätzen die Ruhe mehr, als den Aufruhr; das Paradies ſetzen wir über die Irrfahrt des Lebens, den Frühling über den Winter, die bräutlich geſchmückte Natur über die nackte Erde, und uns ſollte Raffael nicht mehr entzücken, als Buonarotti? Die folgenden Jahrhunderte, die Nachwelt wird darüber entſcheiden; den Maler der Siſtina wird man ewig anſtaunen und bewundern müſſen, aber Raffael wird man lieben und ehren, fühlen und verſtehen! Ich habe nicht nöthig, zu wünſchen, daß Euch ein Anderer dieſe Weiſſagung ausſpreche, von deſſen Mund ein Urtheil höhere Bedeutung für Euch hätte, das werdet Ihr ſelbſt im Innerſten Euch bewußt ſeyn, und dieſe jungen Männer um Euch her, die Euch Meiſter nennen, werden es beſſer wiſſen, als ich.

Damit drückte Chigi dem Maler die Hand auf's Innigſte, küßte ihn und ſchied. Raffael begleitete ihn mit ſeinen Schülern bis an die Pforte, und die Letztern ergoſſen ſich zu ſeinem Lobe, als er fort war.

Erſt nach der Abreiſe Mariens ließ der Prinz den Griechen rufen. So hab' ich denn doch endlich, ſagte dieſer, Euer Campagnenliebchen geſehen.

Und wo denn? fragte Giulio.

Ei, war die Antwort, ſollt' ich denn allein nicht in Santa Maria Maggiore geweſen ſeyn? Aber, Don Giulio —

„Nun, und was?“

Aber —

„So ſprich nur!“

Vittoria gefällt mir denn doch beſſer!

Chigi lenkte unwillig ab, und lud ihn auf einige Tage nach dem Caſino Fuſano ein.

Aber, rief Demetrio, wollt Ihr Euch denn abſichtlich, mit Gewalt das Spiel verderben? Wollt Ihr den Herrn Vater zwingen, daß er Euch auf die Spur komme? In dieſer Jahreszeit, wo ſich Alles in Schatten und Kühle verkriecht, wollt Ihr in die heiße Campagna? Und warum nicht lieber in die friſche, geſunde Bergluft, warum nicht nach Genzano? Was gedenkt Ihr zu gewinnen, wenn Ihr Eure ſchöne Vittoria in ſolch' einer gefährlichen Zeit allein laßt? Glaubt Ihr nicht, daß der wüthende Michaele ſeinen Mord leichter vom Halſe bringt, als Ihr Eure Liebe zu der Ungläubigen — und dann laßt Euch nur nicht einfallen, Euch mit der Genzaneſerin verwickeln zu wollen, denn dieſer Burſche führt ein entſetzliches Meſſer und ſcheut ſelbſt am Ende Euer Incognito nicht.

Aus Allem ging hervor, daß Demetrio den Prinzen nach Genzano treiben, daß er ihn mit Vittorien verſtricken wollte. Leider erreichte er ſeinen Zweck, nicht weil Giulio leicht zu lenken war, ſondern in der That nur, weil er ſeines eigenen Wünſchen entgegen kam, weil er neues Oel in's Feuer goß. Zuvor aber wollte dieſer nach Caſino Fuſano, und Demetrio ſollte ihn begleiten, dann aber dachte er gleich in's Albanergebirge hinüber zu fliegen.

Sie verließen Rom und eilten nach Oſtia. Giulio war allzu ſehr mit ſeinen Phantaſien beſchäftigt, als daß er die Unruhe bemerkt hätte, welche in ſeinem Begleiter aufzukeimen und je näher ſie dem Meere kamen, deſto unverhohlener ſich zu äußern begann. Sie trafen den Herrn Abbate, deſſen glatt barbirtes Geſicht die arme Religionsſchülerin ſo widerwärtig fand. Auch dem Prinzen war er in den Tod verhaßt, und nun um ſo mehr, als er ihn nicht zum Hauſe hinaus jagen konnte, und ihm ſogar ſein geliebtes Mädchen anvertrauen mußte. Er behandelte ihn darum derb und unhöflich, plagte ihn mit Sarkasmen, mit ſpöttiſchen Redensarten, und machte ſich auf ſeine Koſten luſtig, wiewohl er ihn lieber mit Peitſchenhieben aus der Villa getrieben hätte. Demetrio geſellte ſich zu ihm, und

Giulio ſchlich, mit Hülfe der treuen Felice, in Mariens Gemach, wo er mit Freudenthränen, mit offenen Armen empfangen und an ein ſchönes, liebendes, heißfühlendes Herz gedrückt wurde.

Gegen Abend, als Giulio die Treppen des Caſino herunterging, um mit Demetrio auszureiten, begegnete er Marien, welche mit fieberbleichem Geſicht, mit dem Ausdruck des äußerſten Entſetzens herausſtürzte. Was iſt dir widerfahren, mein Kind, mein liebes Kind? ruft Chigi aus, du zitterſt — du biſt der Ohnmacht nahe. — O Giulio, ſtammelt ſie, o Giulio, frage mich nicht — ich weiß nicht, weiß ſelbſt nicht, was mir iſt; mir iſt nur übel, Schwindel, und ſonſt Nichts, als Schwindel — heiliger Prophet, ich kann, — ich kann nicht mehr! —

Giulio fing ſie in ſeinen Armen auf, und trug ſie die Treppen empor. Er rief Hülfe; er brachte ſie in ein Gemach; er legte ſie nieder; ſie hatte das Bewußtſeyn verloren; ſie erwachte nur nach und nach, ſchien aber ſtumm geworden zu ſeyn; ſie ſprach, ſie antwortete nicht, nur zuweilen fiel ein großer, unendlich liebender, thränenvoller Blick auf Giulio.

Einem blos körperlichen Uebelbefinden konnte man dieſen jammerwürdigen Zuſtand der guten Maria kaum zuſchreiben, denn ſie hatte ſich ſonſt einer ſtarken und friſchen Geſundheit zu erfreuen. Es mußte nothwendig Etwas vorgefallen ſeyn, was ihr Gemüth in den heftigſten Aufruhr brachte, ſo daß ihre Phantaſie im Kampfe mit den ſchwärzeſten Bildern, ihr Geiſt in einer Art von Zerrüttung war. Niemand vermochte jedoch Auskunft zu geben; Maria aber wollte ihr plötzliches Erkranken der ſchädlichen Einwirkung des Klimas beimeſſen.

Giulio verließ die Geliebte, als ſie wieder zu ſich gekommen, und ging voll innerer Bewegung in den Pinienpark hinab. Er traf den Demetrio und erzählte ihm den Vorgang.

Der Grieche lachte und verſetzte: Laßt Euch nicht in Angſt jagen, Don Giulio, die Weiber ſind verſchiedenen Uebeln ausgeſetzt, und ſchwache, gebrechliche Weſen, wenn's darauf ankommt, einem augenblicklichen Schlage zu trotzen, aber zäher und feſter, als wir, in

der Ausdauer. Eure Maria ſcheint mir überhaupt etwas ſchwach organiſirt zu ſeyn, dagegen die Genzaneſerin, bei'm Himmel! ein wahres Heldenweib, ein weiblicher Herkules, eine unſterbliche Juno iſt! Don Giulio, wenn ich Euch rathen darf, geht bald in's Gebirg' hinüber, und laßt Eure Neugetaufte unter dem Schutz des ehrbaren Herrn Abbate.

Wenn ich dieſen Menſchen an die Krone einer Pinie knüpfen könnte, ſo wär' es mir lieber, verſetzte Giulio mit Eifer; aber ich ſchwöre, ich will dem Seifengeſicht das Katechiſiren mit einem ſiebzehnjährigen Mädchen verleiden. Und übermorgen gehen wir von hier.

„Und wohin?" —

Ei, nach Rom, und nach —

„Genzano? Vortrefflich! So gefallt Ihr mir. Mir thut nur leid, daß ich Euch nicht begleiten kann."

Und warum nicht? —

„Ich habe nothwendige Geſchäfte in Rom zu beſorgen. Aber ich komme nach und mach' Euch eine Viſite. Verlaßt Euch drauf, ich muß Euch recht bis zum Wahnſinn verliebt und mit Schäfern, Improviſatoren und Schwarzbäuchen verſchwägert ſehen!"

Demetrio unterhielt den Prinzen mit romantiſchen Liebesabenteuern, die er mit Türkinnen und Griechinnen, Jüdinnen und Mohrinnen, in Aſien, in Griechenland, in Scio und Conſtantinopel gehabt zu haben vorgab und welche Giulio aufmerkſam anhörte, weil ſie ſeine Einbildungskraft rege machten, wiewohl er die Hälfte davon für erlogen hielt. Denn er ſah den Griechen zwar nicht für einen ſchlechten Menſchen an, aber doch zählte er ihn zu jenen gewandten, erfahrenen Köpfen, die Alles, Gutes und Böſes, zu ihrem Vortheil benutzen, und wenn ſie Jenes thun und Dieſes laſſen, nur ihrem Intereſſe dabei folgen.

Die geheimen nächtlichen Zuſammenkünfte, die Chigi mit Marien hatte, die Freuden einer von beiden Seiten gleich leidenſchaftlichen Liebe, ſchienen verloren zu ſeyn, ſeitdem Maria nicht mehr die osmaniſche Zuleika war. Uebrigens fand ſie der Prinz den folgenden Tag ziemlich hergeſtellt, erhielt aber, trotz aller Beſtürmun-

gen, keine Aufklärung über den Vorfall von geſtern. Was ihm wunderbar dünkte, das war der entſchiedne Widerwille, den ſie gegen Demetrio zu haben ſchien, ob ſie gleich noch nie in Gegenwart des Prinzen mit ihm zuſammen geweſen. Giulio hatte Verdacht, daß ihr Etwas von dem genzaneſiſchen Abenteuer zu Ohren gekommen, und glaubte nicht anders, als daß ſie Demetrio für eine Art von Verführer, von böſem Geiſt anſehe, der ihr ſein Herz zu rauben ſuche; er fiel auf verſchiedene Vermuthungen, und keine gereichte dem Griechen zur Ehre, ja, es ſetzte ſich in ſeinem Herzen eine gewiſſe Abneigung gegen den kalten Egoiſten feſt. Er hätte gern geſehen, daß ihn ein Freund von bewährtem Geiſt und Charakter geſcholten, getadelt, an die gute Maria erinnert hätte, und dachte edel genug, um es Demetrio zu verargen, daß er ihm eben da beiſtimme, wohin ihn zwar Einbildungskraft und Leidenſchaft verführe, wo er ſich aber doch eines Gefühls von Schaam und Unruhe über ſich ſelbſt nicht erwehren konnte. Jedoch hatte ihn die Unbedachtſamkeit eben einmal an ihn gekettet, er hatte ihm ſeine wichtigſten Geheimniſſe anvertraut, er konnte ihn nöthig haben, er mußte ihn fürchten, wenn er ihn zurückſtieß, denn er kannte die Menſchen zu gut, um in ſeiner Dienſtfertigkeit nicht gewiſſe ſelbſtſüchtige Zwecke zu vermuthen.

Genug, er hatte ſeine Abreiſe auf morgen beſtimmt und den Abend wollte er noch Marien weihen. Er veranlaßte daher, daß ſie mit Felicen die ſchöne Olivenallee hinſpazierte, welche vom Caſino aus nach dem Meere führt. Er traf ſie unterwegs und wandelte mit ihr dem Damme zu, der den Park der Villa vor dem Andrang des Elementes ſchützt; Felice verlor ſich in dem nahen Gebüſche und ließ unſere Liebenden allein. Sie ſtiegen auf den Damm und ſetzten ſich auf einen grünen Raſen nieder, von dem an der ſandige Strand ſich hinabſenkt, bis zu der Linie, welche die unabläßige Bewegung der See, in rauſchenden Schaumwallungen, in langen, zerfließenden Schwellungen, überſchreitet und immer wieder in ſich ſelbſt zurückkehrt. Wenige armſelige Fiſcherhütten, in der Form von Zuckerhüten aus Stroh erbaut, einige ausgeſpannte Netze und ein einſames Boot belebte das öde, mit Muſcheln und Schaalen angefüllte Ge-

stade, über dem sich die See in glänzender Höhe, bis in's Unendliche entfaltet. Die Sonne strahlte blendend in ihr, und unsere Liebenden waren genöthigt, den Blick von ihr abzuwenden, und sich in eignem Anschauen zu verlieren.

Geliebte Maria, sagte Giulio, wenn ich über die unbegränzte Fläche des Meeres hinblicke, und dann dein liebes Auge wieder ansehe, so glaub' ich aus der fürchterlichen Weite des Lebens, in der wir auf und ab schwanken, und die uns hier erhaben und schön erscheint, so lange wir sie noch von sicherer Stätte aus übersehen können, auf einer friedlichen, rosigen Heimath zu verweilen, in der sich alle unsere bessern Wünsche erfüllen könnten, wenn wir glücklich genug wären, keine andere Pflicht zu kennen, als die unseres Herzens, und menschlich und edel genug, um eben da unsere Zufriedenheit wirklich zu finden, wohin wir sie so gern und in einem so holden, beglückenden Wahne verlegen, in der Liebe eines Wesens, wie du bist, Maria!

Die Geliebte saß still da, und stützte ihr liebliches Köpfchen auf eine Hand, und sagte endlich mit einem schweren Seufzer: Aber ach! wie wird's enden?

Ich bin eben so unglücklich, antwortete der Freund, dir deine Frage nicht beantworten zu können, als du es bist, sie machen zu müssen. Wär' ich einer der armen Fischer, die jene Hütten bewohnen! Sie scheinen beneidenswerth, während sie's doch nicht sind, denn sie beneiden wieder uns. Eine braune Kapuze, eine rothe Mütze genügt ihnen zum Kleid, eine Strohhütte zur Wohnung, ein paar gesottene Fische zur Nahrung, ein Weib mangelt ihnen nicht, sie haben Kinder, die sich angewöhnen, wie die Väter zu leben, ihr Tagewerk ist ewig dasselbe, ihre Erholung, ihr Vergnügen, des Abends an dem Meeresstrand zu liegen, und des Sonntags nach Ostia zu gehen, um die Messe zu besuchen, ein paar Fogletten Wein zu trinken, und eine Passatella oder alla Mora zu spielen. Und dennoch wünscht' ich mir ihre Freiheit, Maria, und dann wärest du mein Weib.

Giulio, sagte Maria, sich die Augen bedeckend, was wird denn

aus mir werden, wenn du die Colonna zum Altar führeſt, wenn dein Vater uns entdeckt, wenn du kalt wirſt gegen mich, wenn dich der böſe Geiſt — o Gott, du weißt's nicht — du haſt keinen Sinn für mein Elend, keine Vorſtellung meiner Verzweiflung. —

Es wird ihnen nicht gelingen, erwiederte Chigi mit Ernſt, meinen Willen zu beugen. Ich verlaſſe dich nicht, du bleibſt mein, ſey es auf dieſe oder auf jene Weiſe, ich werde dich vertheidigen —

„Aber" —

Und welch' ein Aber, Maria? —

„Der Grieche, o Himmel —"

Und was haſt du denn gegen dieſen Mann? verſetzte Giulio erſtaunt.

„Ich weiß nicht, es ahnet mir nur — ich fürchte, beſorge nur, es blüht dir kein Heil aus dieſem Umgang —"

Du biſt nicht weiſe, mein Kind. Ich liebe mit verſchiedenen Menſchen umzugehen; das Neue, das Gefährliche erfreut mich, unter den Menſchen von meinem Stande ſind' ich nur Masken. —

„Masken, Giulio, Masken, o Gott! rief Maria, wie, wenn dieſer Grieche dich eben mit einer Maske betröge?" —

Du haſt eine Antipathie gegen ihn, du kennſt ihn nicht, und irr'ſt, wenn du glaubſt, ich überliefere mich ihm ſo unbedingt auf Treu und Glauben; ich halte ihn aber für meinen Freund.

„O du kannſt dich betrügen, Giulio! Wenn du mich liebſt, wenn dir meine Seelenruhe am Herzen liegt, ſo folge, — folge meiner Ahnung, meiner Furcht, und laß ihn — vertrau' ihm nicht mehr — es iſt eine Geſellſchaft, die deiner nach Stand und Herzen unwürdig iſt. — Mein Giulio, folge mir!"

Dabei ergriff ſie in heftiger Bewegung die Hand des Prinzen und drückte ſie an ihre Bruſt, an ihre Lippen. Ein langes Schweigen trat ein; Maria verhüllte ihr Angeſicht, und Giulio ſchaute auf die See hin, welche vom Strand an bis hinüber zum fernen Horizont in immer reinern und goldnern Flammen glühte.

Zuletzt entzog er Mariens Hand ihrem Geſicht, und ſah ihre Augen in Thränen ſchwimmen. Und du gehſt fort, ſchluchzte ſie, morgen

ſchon fort, und ſchon geht die Sonne unter — und ſeine Hände ergreifend, ſetzte ſie hinzu: und vielleicht zum letztenmal für uns in Fuſano!

Nein! furchtſames Mädchen, antwortete Giulio, ſie küſſend, nein, wir ſehen uns wieder! Ich kann nicht länger hier verweilen, der Vater, die Herzogin würden Argwohn faſſen; ich muß fort, aber ich ſchreibe dir. —

Und der Grieche? fiel Maria mit Heftigkeit ein. —

„Und den Griechen ſollſt du nie wieder ſehen, wenn du ſo willſt!“

Maria befand ſich in einem ſchrecklichen Seelenkampf, als ob ſie ein furchtbares Geheimniß in ſich bewahrte, als ob ſie ein Orakel verkünden ſollte; aber ſie ſchwieg, und die Sonne ſank in blühender Roſenhelle in die purpurne Fluth hinein, und in glänzend grünen Farben erzitterte die unermeßliche Fläche.

Eine Frage noch! begann der Prinz: Wie benimmt ſich der Abbate gegen dich? Sey aufrichtig, Maria, und verhehle mir Nichts!

Herr, antwortete die arme Verlaſſene, könnt' Ihr mich von ihm befreien, ſo thut Ihr mir einen Dienſt der Barmherzigkeit.

Genug, ich verſtehe, verſetzte Giulio; vertraue auf mich, bald ſoll es anders werden! Ich will meine Freiheit erkämpfen, und wenn Prinzen, Väter und Herzoginnen raſend werden ſollten.

Indem hörten ſie einen Geſang. Es war ein Fiſcher unten am Meere. Es iſt Zeit, ſagte Giulio. Laß' uns gehen. — Heute Nacht? —

Prinz, ſtammelte Maria mit liebeflehendem, verweintem Auge.

Sey getroſt, mein Herz, ſagte Chigi, ihre Hand drückend, ich opfere eher mein Leben, als meine Liebe.

Damit gingen ſie, Felice geſellte ſich wieder zu ihnen, und der zärtliche Wunſch des Prinzen blieb nicht unerfüllt.

Der Morgen kam, und mit ihm der Abſchied. Giulio ritt mit Demetrio davon, und unſere gute Maria ſtand auf dem höchſten Balkone des Caſino, und verfolgte die Scheidenden die öden Campagnenwege hin bis zum kleinen Zauberkaſtell von Oſtia, hinter dem ſie verſchwanden, um nach einer Weile in größerer Ferne ſichtbar zu werden. Endlich freilich verlor ſie das ſcharfe Auge Mariens, und alsdann ſchwamm ihr Himmel, Berg, Campagna und Meer, die ganze Welt in Thränen zuſammen.

Unſere beiden Reuter eilten ohne Aufenthalt nach Rom Giulio hatte noch verdrießliche Auftritte daſelbſt, denn Prinz Eugenio ſah es nicht gerne, daß er ſeine Villeggiatura allein, und wie der Sohn vorgab, in Albano halten wolle. Allein der Starrkopf drang durch. Demetrio beharrte darauf, in Rom bleiben zu müſſen, und Giulio widerſetzte ſich nicht lange, Mariens Beſorgniſſen und Beſchwörungen Raum gebend. Die Perſönlichkeit des Griechen wurde ihm aber erſt intereſſant, indem ſie verdächtig gemacht wurde, und das Geheimnißvolle, das Räthſelhafte, und ſelbſt das Unheimliche, das über dieſem Menſchen ſchwebte, die Möglichkeit, daß er eine Maske trage, das Alles hatte für den Prinzen einen gewiſſen Reiz, und wie er keine Furcht kannte, und auf ſeinen Verſtand, ſeine Kraft und ſeine Macht vertraute, ſo entſchloß er ſich, zwar vorſichtig gegen ihn zu ſeyn, aber ihn dennoch nicht zu entfernen, ſondern zu erwarten, wie ſich ſein Charakter entwickle. Wage er etwas gegen ſeinen Vortheil, werde er zum Verräther, ſo glaubte er Mittel genug zu beſitzen, um ihn empfindlich zu ſtrafen, und er ſchwur ihm in dieſem Falle blutige Rache.

So verließ unſer junger Chigi, abermals im Incognito, die Hauptſtadt der Chriſtenheit allein, ſelbſt ohne einen Bedienten, ganz wie ein fahrender Ritter, und trabte, den Kopf voll wunderlicher Bilder, voll verwegener Phantaſien, dem frohen Albanergebirge zu. Ohne ſich aufzuhalten, eilte er durch die immergrüne Schattenſtraße nach dem uralten latiſchen Ariccia, und ſah ſich bald wieder in der wohlbekannten Dimata von Genzano.

Er bezog wieder ſein altes Quartier im Schloß auf der Höhe,

und flog ſodann Vittoria's Hauſe zu. Die Mutter, ein Weib, das wohl ſo ſchön geweſen ſeyn mochte, als die Tochter, rief ihm einen herzlichen Willkommen entgegen, und bot ihm einen Sitz. Wie ergeht es Eurer Vittoria? fragte er nach einigen einleitenden Worten.

O Gott, verſetzte die alte Genzaneſerin, das Mädchen macht mir viel Kummer. Nun wäre ſie glücklich verheirathet, wenn's dem Himmel gefallen hätte, aber der Herr ladet ein Unglück auf mein ſchwaches Wittwenhaupt, das ich kaum ertragen kann. Sie ſagen, Vittoria ſey ſchön! Ach das iſt eben ihr größter Schaden! Sie ſelbſt leidet am mehreſten dabei. Hätte ſie's nicht mit dem Michaele gehabt —

Mit Michaele, fiel Signer Pietro ein — ſo nannte ſich der Prinz — und wie iſt's denn dem ergangen?

„Noch ſteckt er am Monte Cavo im Kloſter Palazzuolo.“ —

Und es wiederfährt ihm Nichts? —

„Der Arme! er iſt zu bedauern! Man hilft ihm. Er hat einen Onkel, der Abbate iſt; der kennt den Monſignore Malateſta; man ſpart kein Geld, und er wird einen Freibrief erhalten. Für jetzt muß er ſich freilich noch verbergen, und die Kapuziner wahren ſeiner.“

Aber Vittoria, Vittoria —

„Ich weiß nicht, was ſie denkt, ſie ſagt nichts und thut, als hätte ſie Minicuccio und Michaele vergeſſen. — O Gott, wie wird das all' noch enden! Glaubt mir, Ser Pietro, es iſt zu viel für eine Mutter, eine hübſche Tochter hüten zu müſſen.“

Und wo iſt ſie denn in dieſem Augenblick? —

Sie iſt drinnen, antwortete die Mutter und ſtand auf. Vittoria! rief ſie, und öffnete eine Thüre. Sie iſt noch nicht einmal angezogen, die Träge, ſetzte ſie lächelnd hinzu. Kommt nur her, Ser Pietro, und ſcheltet ſie aus.

Giulio ſprang empor und eilte auf die Thür zu. Vittoria ſaß in einem dunkeln Gemache; ein kleines Mädchen kämmte ihr eben die Haare aus und die glänzenden Rabenwallungen ergoſſen ſich über den hohen Nacken und die weichgewölbte Schulter, bis über den Bu-

ſen. Sie ward roth, und rief: Das iſt unartig, Mutter, und Ihr, Herr Piedro, ſeid ihr gefolgt! Hurtig ſtand ſie auf und lief davon. Der ganze Rücken war bedeckt von dem Wuchs der Haare, ſo daß unſer abenteuernder Prinz noch nichts Reizenderes geſehn zu haben glaubte.

Die Mutter lachte und Giulio ebenfalls. Vittoria ließ lange auf ſich warten, erſchien aber endlich in aller Schönheit, mit der ſie unſern Chigi bezaubert, in ihrem einfachen, ſchlichten Kopfputz, der ſich durch nichts, als die ſilberne Nadel und ein roſenfarbenes Band auszeichnete, welches aus der Nacht der Haare hervorblühte, Alles recht paſſend zu dem antiken Charakter des Geſichtes und der warmen, geſättigten Farbe.

Sie ließ ſich unſerm Chigi gegenüber nieder und ihr italieniſches Strahlenauge ruhte zuweilen recht keck und wohlgefällig auf ihm. Seinen gewandten Blicken entging es nicht, und er verſtand es trefflich zu benutzen; ja, als die Mutter einen Augenblick hinausging, und Vittoria, die ſich mit ihm allein ſah, in einiger Verlegenheit fragte: Ihr werdet Euch lange hier aufhalten, Ser Piedro? — ſo antwortete er, ſie ſcharf in's Auge faſſend: So lang' es Euch gefällt, ſchöne Vittoria, denn ich bin nur Euretwegen gekommen, und ſehe dem Augenblick mit Ungeduld entgegen, wo ich —

Uebergoſſen von Schamroth, legte Vittoria den Finger auf den Mund und ſagte mit Bewegung: Stille, um's Himmelswillen! — Da kam die Matrone wieder herein, und die Tochter hatte Noth, ihre Verwirrung zu verbergen. Wir übergehen das oft abgebrochene, mit ſchmeichleriſchen Wendungen vermiſchte Geſpräch des Prinzen und der beiden Genzaneſerinnen, worin Chigi ſich ſo viel als möglich ausſprach und Vittoria dadurch in eine Verwirrung verſetzte, welche er mit Recht zu ſeinen Gunſten auslegte. Er ſchied, und las in Vittoriens Miene die Aufforderung, bald wiederzukommen.

Jetzt wollte er den Improviſatore und Schäfer Checco Garavaglia aufſuchen, und verließ daher das Städtchen. Es war Mittag, und die Juliſonne brannte mit afrikaniſcher Gluth. Und ſiehe da, er traf ſeinen Mann auf derſelben Stelle, unter demſelben Oelbaum,

wo er ihn das letztemal gesehen, und zwar recht behaglich auf die Erde gestreckt, das Gesicht mit dem Hut verdeckend und in Schlaf versunken. Der Prinz wollte ihn nicht stören und warten, bis er erwache; er betrachtete ihn lange mit allerlei Gedanken, und als er endlich müde und ungeduldig wurde, den poetischen Pancianera länger schlafen zu sehen, so hustete er, und da dies erfolglos blieb, so trat er ihn etwas unsanft auf den Fuß.

Jetzt bewegte sich der Schäfer, nahm den Hut vom Gesicht und sah den Prinzen ruhig an, ohne ein Wort zu sprechen. Giulio blieb stehen und sah ihm in's Gesicht, kaum das Lachen unterdrückend. Aber, statt daß er den bequemen Faullenzer zum Reden brachte, nahm derselbe in aller Gemüthsruhe den Hut wieder vor und ließ unsern Chigi stehen, als ob er ihn nicht kennte. Nun hielt sich dieser nicht mehr und brach in ein lautes Gelächter aus, worauf Checco den Hut wieder gemächlich wegnahm, den Prinzen ansah und sich etwas aufrichtete. Was giebt's Neues, Freund Checco? begann Giulio.

Das Neueste, wenn Ihr's wissen wollt, versetzte der Schäfer, ist, daß sie mir nun auch meinen Esel verkauft haben!

Giulio wollte umsinken, so erschütterte ihn das Gelächter. Und wie viel habt Ihr denn dafür erhalten? fragte er.

„Zwanzig Scudi, wenn Ihr's wissen wollt, und davon hat der Pizzicarolo sechs, der Wirth acht weggenommen; zwei hab' ich alle piastrelle verspielt, einen in der Passatella vertrunken, zwei einem armen Teufel geliehen, der ein hübsches Mädchen hat, aber keine Schuhe; einen war ich meinem Buben schuldig, und nun, wenn Ihr zu rechnen versteht, werdet Ihr merken, daß mir noch zwei Piaster übrig geblieben sind, aber der Esel ist weg!

Damit raffte er sich auf und hub an zu singen:

Von allem Schönen, von allem Lieben,
War mir zuletzt nur ein Esel geblieben;
Es war so ein ernster, gesetzter Mann,
Als einer es nur auf der Welt seyn kann!

Er war so fromm, von so edeln Geberden,
Als nur ein Heil'ger ist auf Erden,

Durch Demuth und durch Fleißgeduld,
Gewann er ſich aller Chriſten Huld!

Man kennt' in der Mien', in ſeinem Weſen,
So ziemlich den Philoſophen leſen;
An ſeiner Haltung, an ſeinem Schritt,
Sah man, daß einſt Silen ihn ritt!

Wie Philoſophen und wie Dichter,
Und all' das ähnliche Gelichter,
Trug er die Ohren erſtaunlich hoch,
Und fraß im Grund' doch nichts, als Stroh.

Ja, daß er der unverſtänd'gen Jugend
Ein Beiſpiel ſey von Weisheit und Tugend,
Von Ernſt und Moraliſchem überhaupt,
So kam er zur Welt ſchon mit grauem Haupt.

Er war mein treuer Freund hienieden,
Kein Ungemach hat uns geſchieden,
Er trug ſein Leiden in ſtiller Ruh,
Das meine, ja mich ſelbſt dazu.

Ob er geliebt, kaum kann ich's ſagen,
Ich hört' ihn nur zuweilen klagen,
Und fürchterlich im Mondſchein ſchrei'n,
Wer weiß, war's Sehnſucht, oder Pein!

O, wir verſtanden uns ſo treulich,
Wir waren uns ſo gut! Denn freilich,
Man hat nicht dieſelbe Qualität,
Der Eine hat, was dem Andern entgeht!

Nun hab' ich das gute Thier verloren,
Das ich zum Liebling mir erkoren;
Zum erſtenmale fühlt mein Herz,
Der Trennung herben, bittern Schmerz!

Das Eine will mich faſt verzehren,
Ich kann ihn nicht einmal nach Würden ehren,
Denn meine Leier iſt längſt als Pfand
Für Käſ' in des Pizzicarols Hand!

Unterdeſſen waren einige Vignarole aus dem Weinberge herbeigeſprungen, um den Geſang anzuhören. Der Dichter hielt inne, und ſah die Umſtehenden mit noch begeiſterten Augen an, als wenn

er ſagen wollte: Hab' ich's gut gemacht! was dieſe durch ein ſchallendes Bravo, bravissimo! beſtätigten.

Nun erſt fragte er unſern Chigi, was ihn wieder hieher führe, und ſagte: Ihr habt eine große Vorliebe für Genzano! Aber ladet mich nur zu keinem Gaſtmahl mehr ein, denn es hat ſchlimme Folgen, wie Ihr wiſt, und am Ende, wenn die Gäſte toll ſind, geht's über den Wirth her. Uebrigens bitt' ich Euch zu einem Glas vom beſten Genzaneſer, und weil ich in meinem Mittagsſchlaf denn doch geſtört bin, ſo gehen wir lieber gleich in die Oſterie

Giulio willigte ein, und der Schäfer, der ja noch ein paar Scudi im Sack hatte, nöthigte ſelbſt die Vignarele mitzukommen. In dieſer ländlichen Geſellſchaft ging der Prinz in's Städtchen zurück, und fand wieder dieſelbe weite, ſchwarze, gewölbte, ſchmutzige Oſterie, wo er den trefflichen Caravaglia zum erſtenmal geſehen, und wo er auf eine ſo verhängnißvolle Weiſe mit den beiden Liebhabern Vittorions zuſammengekommen. Diesmal war ſie nicht mit ſo vielem Volk angefüllt; es ſaßen nur einige alte Männer an einem Tiſch und aßen Fenchel, und ein paar ſchwarze Kerle lagen über die Bank her, ſo wie im Schatten vor dem Hauſe, und ſchliefen auf dem harten Lager beſſer, als unſer Prinz auf ſeinem weichen Pfühl in Rom.

Giulio's Widerſtreben fruchtete nichts, der Improviſatore behauptete, daß er der Wirth ſey, daß er bezahle, und Jener mußte zuſehen, wie er ſeine letzten Paoli ausgab; denn eine gute Portion Maccaroni mit Käſe durfte nicht fehlen, und ein Pokal Wein kam nach dem andern auf den Tiſch. Der Wirth und die Kellner, die alten Bauern von Velletri, die vom Schlaf aufgeweckten Faullenzer, Alles mußte Theil nehmen, Alles trinken und luſtig ſeyn, und Checco ſang, mit dem Prinzen anklingend:

Der Eine ſingt aus Liebe, *)
Der Andre aus Wuth und Trauer;

*) Anmerk. Der Originaltext im Italieniſchen lautet ſo:
Chi canta per amor, e chi per rabbia,
A chi manca l'uccell', a chi la gabbia.

Dem Einen fehlt der Vogel,
Dem Andern fehlt der Bauer!

Und Alle ſtimmten den Chor an, und ſangen:

Dem Einen fehlt der Vogel,
Dem Andern fehlt der Bauer!

So wurde wohl eine Stunde und länger fortgetrunken, als ein Haufen Schnitter kam, junge ſtarke Männer, von der Sonne verbrannt, faſt nackt, nur mit kurzen, über die Knie hinaufgeſchlagenen Hoſen, und freiem Oberleib. Dieſen ward alsbald Wein entgegen geboten, und ſie tranken, wiewohl ihnen der Schweiß über die braune Stirne herabtroff. Jetzt wurde ein Dudelſack und eine Pfeife herbeigebracht, ein junger, ſchöner Burſche nahm das dröhnende Inſtrument zur Hand, und man machte eine Muſik, die nicht eben wohllautend für zarte Ohren heißen konnte. Checco ſprang empor, rief einen Schnitter zum Tanz auf, und man begann den Saltarello mit wahrer Wuth; man ſtützte die Arme auf die Lenden, man hüpfte in die Höhe, man jubelte; es ſammelte ſich ein Kreis um die Springer und Tänzer her, man lachte über die jovialen Bewegungen des Schäfers. Endlich wechſelte man, Checco nahm den Dudelſack, ein anderes Paar raſte hervor, und hüpfte in dem engen Raum des Oſteriegewölbes; man ſchrie und jauchzte. Jetzt traten ſogar einige Weiber hinzu, wohlgebildete, volle Figuren, und drehten ſich im raſchen Takt des ſchnarrenden Inſtrumentes und der lärmenden Pfeife; es entſtand eine allgemeine Luſtigkeit, eine muntere Tanzſcene, der Giulio mit Vergnügen zuſah, wiewohl er befürchtete, man werde ihn nöthigen wollen, perſönlichen Antheil daran zu nehmen.

Es war ſchon vorher ein Gedanke in ihm aufgeſtiegen, den er auszuführen verſuchen wollte. Er ſagte darum dem Improviſatore, daß er einen Augenblick die Oſterie verlaſſen müſſe, daß er aber binnen kurzer Zeit zurückkehren werde. Wer iſt denn der Fremde? fragte einer den Checco. — Ei, antwortete dieſer, was weiß ich, er nennt ſich Piedro, und iſt ein Ehrenmann! — Er hat ſo etwas Vornehmes an ſich, ſagte Jener, er muß wohl ein reicher Mann ſeyn, der leben kann, wie er will; oder iſt er vielleicht ein Maler? — Und was geht's

dich an? rief Checco; genug, er iſt mein Freund, verſteht ſich trefflich auf Poeſie, weiß den Arioſto faſt auswendig, und ich laſſe nicht übel von ihm reden. —

Ich ſah ihn heute früh in Vittoria's Haus gehen, fuhr der Schnitter fort, was mag er wohl dort geſucht haben? — Dich gewiß nicht, antwortete Checco, darum haſt du dich auch nicht um ihn zu bekümmern. Der Bauer zuckte die Achſel, und ſchwieg. Checco aber drängte ſich abermals vor und tanzte mit einem hübſchen jungen Weibe.

Es mochte wohl eine Stunde verlaufen ſeyn, als an der Thüre der Oſterie ein lautes Geſchrei, ein Gelächter und ein Beifalljauchzen entſtand, das dem Tanze ſchnell ein Ende machte und Springer und Dudelſackbläſer, ſo wie die Zuſchauer dahin rief. Wer konnte ſich's auch einbilden? Checco's Eſel ſtand vor der Thüre und eine Mandoline hing ihm am Halſe. Ein Bube führte ihn und fragte nach dem Improviſatore! Wo iſt der Checco? wo iſt der Checco? rief er. — Der Dichter ſprang aus der Oſterie hervor, der Bube ließ den Eſel frei, und rief: Er iſt Euer, er iſt Euer, Checco, und auch die Mandoline iſt vom Pizzicarolo eingelöſet. Er mußte, bei'm Bacchus! dreißig Scudi zahlen! —

Wer mußte zahlen? rief der Schäfer, wer? — Der Herr, war die Antwort, der Fremde, der hübſche, junge Mann! Der hat Alles bezahlt. Der Eſel iſt Euer!

Iſt es möglich? ſchrie Checco, während die ganze Geſellſchaft in Lärm und Bewegung gerieth, iſt es möglich? Wo iſt der Fremde, wo iſt der junge Mann? Und hier iſt wenigſtens mein Eſel! Mein Freund! meine gute, treue Beſtie! Und damit umhalſte er den Kopf des Thieres und küßt' es, unter dem Gelächter alles Volks, ließ es ſodann, und ſuchte den Fremden, der aber nirgends zu finden war. Sag' mir doch zum Henker, Bube, biſt du ein Narr oder ein Schelm, lügſt du mich an, oder ſagſt du die Wahrheit? Wo iſt der Fremde? Wer iſt der Fremde — Ser Piedro —?

Was weiß ich, wie er heißt! antwortete der Bube, er kam mit dem Perpe, und ſagte zu meinem Vater: Checco muß ſeinen Eſel

wieder haben, hier iſt Geld; nur ſchnell heraus damit aus dem Stall! Und er bezahlte dreißig Piaſter, dann ging er zum Pizzicarolo, und zahlte abermals für die Mandoline, und wollte ſich dabei todt lachen. Die Leute ſah'n ihn verwundert an, er aber kümmerte ſich nichts darum, ſondern hieß mich in die Oſterie hergehn, und Euch den Eſel bringen, gab mir ein Trinkgeld, und lief nach der Olmata hinauf.

Es war kein Zweifel mehr, unſer Giulio hatte ſich dieſen Spaß gemacht. Sein Name erſcholl nun von Mund zu Mund; der Fremde, der Pietro! murmelten Alle, man lobte ihn, man ſtieß mit den Gläſern an, man trank ſeine Geſundheit, man brachte ihm ein Lebehoch, und Checco mußte endlich, ſeine wiedergewonnene Mandoline in der Hand, ein Lied auf ihn und den treuen Eſel ſingen, über deſſen komiſche Gedanken und Wendungen der Prinz gewiß ſich recht ausgelacht hätte, wenn ſie ihm vernehmbar geweſen wären. Darauf kehrte man noch zum Saltarello zurück. Der Dudelſack und die Pfeife ertönten abermals, und das Feſt endete erſt, als Checco mit ſeinem Eſel, in großer Begleitung von jungen, luſtigen Leuten, unter dem Klang der Mandoline, die Straßen von Genzano auf und ab zog, wo es ihm gefiel, anhielt und einen Bekannten hervorrief, ihn mit einem Verſe begrüßte, und ſodann weiter ritt.

Noch denſelben Abend wurde auf dieſe Weiſe der wohlthätige Scherz des Prinzen in Genzano bekannt, während er ſelbſt einſam blieb und einige Sonette an Vittorien dichtete.

Dieſe enthielten eine ſo ziemlich unverhohlene Erklärung ſeiner Liebe, die Bitte um Erwiederung von Seiten der Angebeteten, und er war keck und ungeduldig genug, ſie am folgenden Tage Vittorien einzuhändigen. Bei einem wiederholten Beſuche fand er ſie äußerſt bewegt; er ſchrieb einen Brief an ſie und erhielt folgende Antwort:

„Ich trage kein Bedenken, Euch Freund zu nennen, ob ich Euch gleich nur wenig kenne und der Anfang unſerer Bekanntſchaft mir eine Quelle unſäglicher Leiden wurde. Ihr ſcheint mir gut zu ſeyn, Pietro, ich fühl' es ſelbſt und ich kann Euch nicht verhehlen, daß mich der gute Gott in jenen Schreckenstagen, die er über mich ver-

hängte, einen nicht geringen Troſt darin finden ließ, daß ich Euch kennen und ſchätzen lernte. Aber was verlangt Ihr von mir! Ihr habt mir Eure Verhältniſſe, Eure Zukunft, Euern Stand, Eure Abſicht, hinſichtlich meiner, noch nicht anvertraut, und ich weiß nicht, wer es iſt, der mir ein Herz anbietet, und wer es iſt, dem ich das meinige weihen ſoll. Wir armen Weſen iſt freilich in meinem Unglück jede menſchliche Theilnahme angenehm, aber Ihr ſprecht von etwas Anderm und ich weiß nicht, ob ich Euch verſtehe. Wir müſſen uns klar werden, unbekannter Freund, denn Ihr habt deutlich genug geſehen, welch' eine ernſte Sache die Liebe iſt! Ich kann nicht glauben, daß Ihr mich mit falſchen Vorſpiegelungen täuſchen wollt, denn ſo grauſam, ſo fühllos kann wohl Niemand ſeyn, der ſo, wie Ihr, mit meinem traurigen Schickſal bekannt iſt! Ich kann Euch nur bitten, meiner zu ſchonen, denn ob ich gleich mich nicht zu ſchwach fühle, einem verführeriſchen Antrage zu widerſtehen, ſo giebt es doch Verhältniſſe, die für mich, und ſelbſt für Euch, verderbliche Folgen haben könnten. Ihr kennt die Rache, Piedro! noch lebt jener Unglückliche, der ihr ein ſo ſchreckliches Opfer brachte; daher laßt Euch warnen. Auch wenn Ihr ſo redlich, ſo gut ſeyd, wie Ihr ſcheint; auch wenn Ihr die ehrbarſten Abſichten, die edelſten Geſinnungen für mich hegt, ſeyd dennoch auf Eurer Hut! Haltet Euer Gewiſſen rein; ſeyd verſchwiegen; vertraut keinem Menſchen und ſchont meiner, wenn Ihr mich liebt.

Vittoria."

Dieſe ſchlichten, einfachen Zeilen waren der Ausdruck eines guten, unſerm Giulio nur zu ſehr ergebenen Herzens, aber ſie mahnten ihn auch auf eine rührende Weiſe an ſein Incognito, an die Schwierigkeit, an die Unmöglichkeit, ſich in einem zärtlichen Verhältniß mit ihr zu erhalten, ohne ſie zu täuſchen, ohne andererſeits ein ſo tief fühlendes, ſo liebendes Herz zu beleidigen, oder gar zu brechen.

Giulio wurde höchſt unruhig, aber der Reiz der Gegenwart, das Gefährliche dieſer Verwickelung, die Schönheit Vittoriens, die Hoffnung, den Faden ohne Nachtheil zu entwirren und ohne Falſch er-

ſunden zu werden, das übertäubte die bewegliche Einbildungskraft, das ungeſtüme Gemüth unſers Chigi dergeſtalt, daß er ſich ganz der Gluth für die ſchöne Genzaneſerin überließ, daß er ſie in täglichen Beſuchen, in ewigem Anſchauen, in verwegenen Geſprächen aufſchürte, und am Ende ſelbſt in heimlichen Zuſammenkünften, durch einen Kuß, durch ein Umarmen zu einer Leidenſchaft entflammte, welche ihn für alle andere Rückſichten, für die Ruhe der Geliebten, für die Erinnerung an Marien, für die Schläge des Gewiſſens, wie für die Beſorgniſſe der Zukunft, taub und fühllos machte.

Er ſchwärmte die Hälfte des Tages an den Ufern des Sees umher, dann zum felſigen Nemi hinüber, und las ſeine Dichter an der Quelle der Egeria, unter dem Rauſchen des niederſtürzenden Baches, in den ſich, nach der Mythe, die verliebte Nymphe verwandelte; einmal ſtieg er auf den Monte Cavo und ſah dort über die Campagna, die Sabinerberge, den Apennin, über Rom, die arkadiſchen Abhänge des Albanergebirges, die Seeſtädte, das Meer und die fernen, aus der Fluth vorduftenden Inſeln Parthenope's hin; dann ſpazierte er wieder dem buſchigen Ariccia zu und irrte in den Cypreſſen- und Eichenhainen umher, die ſeinen pittoresken Hügel umgeben; dann beſuchte er wieder den Improviſatore, der ihn mit Liedern, mit Geſängen aus Taſſo und Arioſt unterhielt, und ging ſo ungeſtört in Vittorieus Haus, und bald wurde es im Städtchen laut, der fremde, vornehme Herr, der Checco den Eſel wieder losgekauft, ſey in Vittorien verliebt und werde ſie heirathen.

Einſtmals ſagte ihm der Schäfer: Lieber Freund, Ihr ſeyd nicht vernünftig, wenn ich Euch die Wahrheit ſagen ſoll. Was geht's mich an? Ich könnte das Maul halten, aber Euch zu Liebe muß ich ſprechen, denn ich will Euch wohl und muß mich ſchon einmal um Euch bekümmern. Ihr ſeyd in Minicuccio's Braut verliebt! Gebt Acht, daß Euch Nichts widerfahre! Ihr habt mit eigenen Augen geſehen, was es heißen will, ihr Bräutigam zu ſeyn; glaubt nicht, daß Michaele auch todt ſey: er liebt ſein Leben, wie ſeine Liebe, und hat Vittorien noch nicht aufgegeben! Fürchtet ihn, der Junge hat den Teufel im Leibe, und bringt Eurem Mädchen ja keine Se-

renade! Verſteht Ihr? Ich habe genug geſagt; thut, was Ihr wollt!

Aber Giulio war nicht furchtſam, nicht einmal vorſichtig. Schon hatte er Wochen lang in Genzano verweilt, als ſich ein Vorfall ereignete, der ihn lebhaft genug an die Gefahr erinnern konnte, in der er ſchwebte, der einem minder leidenſchaftlichen, beweglichern Gemüthe eine ernſte Warnung, eine furchtbare Ahnung der Zukunft geworden wäre. Er ſaß eines Abends mit Vittorien auf der Loge in ihrem Hauſe. Schon glänzte der Himmel von Sternen, und er hielt eine Guitarre in der Hand, ſein Liebchen mit einer luſtigen Melodie unterhaltend, und wenn die Mutter wegging, ihr wohl auch die Hand drückend.

Indem erſchien eine dunkle Geſtalt und trat zu ihnen auf die Loge heraus. Sie trug eine Kapuzinerkutte und ſchlich ganz leiſe und geſpenſterhaft einher. Vittoria erſchrak und auch der Prinz konnte ſich eines geheimen Grauſens nicht erwehren. Was wollt Ihr, Bruder? rief er, ſich faſſend, was verlangt Ihr? warum ſchleicht Ihr ſo ſtill herein? —

Der Kapuziner antwortete nicht, ſondern ging auf Vittorien zu, die ſich vor Schrecken in eine Eck der Loge verſteckte.

Wer ſeyd Ihr? rief Giulio aufgeregt, ſprecht, oder ich werf Euch die Treppen hinab.

In dieſem Augenblick trat die Mutter mit einem Licht heraus; der Kapuziner wich zurück, ſuchte ſein Geſicht zu verbergen, aber Vittoria hatte ihn erkannt und ſchrie vor Entſetzen aus: o Jeſus Maria! der Cerbera!

Der Mutter ſtürzte das Licht aus der Hand; Giulio war erſtaunt, beſtürzt, er ſah Vittorien halb ohnmächtig vor Schrecken, über das Gemäuer der Loge hingelehnt. —

Du wirſt mein Weib! rief jetzt der vermummte Mörder Minicuccio's, mein Weib, Vittoria, oder keines Mannes Weib! —

Der Prinz ſtürzte auf ihn zu, mit der Abſicht, ihn zu faſſen, aber der Kapuziner zog einen Dolch hervor und zuckte gegen ihn.

Giulio sprang zurück, die Mutter schrie auf und blitzschnell war der fürchterliche Mensch verschwunden.

Alle Drei konnten nicht so bald ihre Bestürzung bemeistern, besonders Vittoria zitterte vor Seelenangst. Giulio suchte sie zu beruhigen, zu zerstreuen, aber vergebens; sie machte ein Zeichen, als ob sie sagen wollte, mit mir ist's vorüber; sie schwankte aus der Lege weg, sie ging in ihre Kammer, sie schloß sich ein und Giulio sah sie nicht mehr.

Jetzt dachte er an Checco's Warnung. In der unruhig durchwachten Nacht sann er darauf, wie er den gefährlichen Nebenbuhler unschädlich machen und ihn der Justiz überliefern könne.

Noch war Giulio's Gemüth von diesem Ereignisse erhitzt, als er auf eine noch gewaltsamere Weise aus seinem Traum erweckt, als er auf's Empfindlichste an seine arme Maria erinnert wurde.

Unverhofft kam Demetrio an und verkündete, mit dem Anschein der höchsten Theilname und Trauer, daß Prinz Eugenio, der Himmel wisse, wie, wahrscheinlich aber durch den Abbate, das Geheimniß in Fusano entdeckt habe. Ich bin in Rom, erzählte er, mit meinen Angelegenheiten beschäftigt, als der Abbate zu mir rennt und mir zu wissen thut, daß der alte Herr in übermäßiger Wuth sey, weil er einem Liebesverständniß zwischen Euch und der von ihm so gastfreundlich aufgenommenen Mohamedanerin oder Neuchristin auf die Spur gekommen. Auf seinen Befehl mußte Maria sogleich das Casino verlassen und wurde unverzüglich nach Rom gebracht; der Abbate fuhr mit; sie wurde grausam behandelt, mit dem Aeußersten, mit Gefängniß, mit Inquisition, mit Castell, mit allem Erfinnlichen bedroht, wenn sie nicht allem und jedem Umgang mit Euch abschwöre; sie wurde unter der Aufsicht des verschmitzten Abbate und anderer Pfaffen in ein Zimmer eingesperrt, und wird in einigen Tagen in ein Kloster wandern. Solche Neuigkeiten haben sich ereignet, während Ihr weise genug waret, zum Voraus für ein an-

deres und ſchöneres Liebchen zu ſorgen, und nun der alten, auf die beſte Art von der Welt, losgeworden ſeyd.

Giulio wüthete, er ſtieß die gräßlichſten Drohungen gegen den Abbate, ſelbſt gegen den eigenen Vater aus und ſchwur dem Verräther furchtbare Rache. Er ließ ſich wieder erzählen, was er ſchon gehört, und ergrimmte nur heftiger; er fragte den Griechen nach allen Umſtänden, nach allen Einzelnheiten; es konnte nicht anders ſeyn, der Abbate oder Felice mußten das Geheimniß verrathen haben.

Jetzt war an kein Bleiben in Genzano mehr zu denken. Der Prinz erinnerte ſich mit blutigem Schmerz an das, was er der guten, verführten, aufopfernden Maria ſchuldig ſey; ſein Stolz fühlte ſich beleidigt; er ſah in dieſem Verfahren nur einen unwürdigen Zwang, ein entſchiedenes Complott, Familienintereſſe, dem er geopfert werden ſollte, nichts, als die verhaßte Colonna und die Sclaverei, die ihm drohe.

Wir wollen doch ſehen, rief er wiederholt aus, ob ich nicht alle Bande zerreißen kann, die dieſe Chigi's und Colonna's mir anlegen wollen! Sie ſollen es nicht wagen, meine Maria in's Kloſter einzuſchließen, ich werde ſie zu vertheidigen wiſſen, und wenn der ganze Clerus und tauſend bepurpurte Häupter, Violettſtrümpfe und geſchorene Abbati dagegen ſind!

Demetrio wollte ihn beſänftigen und ſagte: Hätt' ich gewußt, Don Giulio, daß Ihr ſo unvernünftig toben würdet, ſo hätt' ich wohl meinen dienſtfertigen Eifer für Euch beſchwichtigt, denn ich werde in Wahrheit zum Opfer Eurer Unbeſonnenheit und verliere, ob Ihr Euere tollkühne Abſicht durchſetzt, oder ob ſie, was wahrſcheinlicher iſt, mißlingt!

Aber alles Einreden war vergeblich. Giulio eilte zu Vittorien und diesmal mit freierm Gewiſſen, weil er einem Weſen Beiſtand leiſten wollte, dem er Hülfe ſchuldig war, deſſen Bild ihm nun wieder verſöhnt däuchte, weil er Genzano verlaſſen, weil er Alles für ſeine Rettung wagen wollte. Vittoria erſchrak und ahnete ein Unglück; er entſchuldigte, beſchönigte, brachte Ausflüchte vor; er nahm Abſchied und verſprach, von Rom aus zu ſchreiben und vielleicht in

Kurzem zurückzukehren. So ließ er denn das gute Mädchen, von Leidenſchaft entzündet, in einer Verwirrung zurück, aus der ſie ſich nur erheben ſollte, um in eine neue, ſchmerzlichere, unheilbarere zu fallen, und flog mit Demetrio noch an demſelben Tage nach Rom.

Demetrio beſchwor nun den Prinzen, wenn er ihn nicht unglücklich und zugleich unfähig machen wolle, ihm fernerhin zu dienen, auf's Tiefſte zu verſchweigen, daß er ihm die Nachricht nach Genzano gebracht, und nur unter dieſer Bedingung verſprach er ihn in das Haus zu führen, wo man Marien verberge. Giulio gelobte ihm, was er begehrte, und ſo befanden ſie ſich denn kaum eine Stunde in Rom, als der Prinz ſchon vor dem Hauſe ſtand, welches ſeine Geliebte verſchloß.

Ein Bedienter öffnete die Thür und fragte zaudernd und mit ſichtbarem Erſchrecken: Was begehrt Ihr, Herr?

Hinweg, du feiler Schurke! rief Giulio, wenn ich dich nicht wie einen Hund behandeln ſoll! Wo iſt der Abbate, wo iſt er? Schnell, wo iſt der Abbate?

Ohne den beſtürzten Menſchen weiter anzuſehen, ging er auf eine Thür zu und riß ſie auf. Er erblickte den Abbate, der erſchreckt von ſeinem Sitz aufſprang und ſcheu ihn anſah. Ihr ſeyd alſo der Hüter eines Mädchens, das Ihr zur Chriſtin gemacht habt! Einen beſſern konnte man, bei'm dreieinigen Gott! nicht auswählen! Signor Abbate, führt mich auf der Stelle zu Eurem geiſtlichen Pflegekind, auf der Stelle, hört Ihr, oder es wird Euch übel ergehen!

Damit ergriff er ihn bei'm Arm und fragte: Wo iſt Maria, wo iſt das arme Mädchen, wo? Abbate, wollt Ihr ſprechen, oder nicht!

Mit dieſen Worten ſchüttelte er das Männchen ziemlich unſanft, und er ſtotterte: Prinz, Ihr — Ihr — Prinz Eugenio befiehlt —

Wer befiehlt? rief Giulio voll grimmiger Wuth, wer befiehlt, Abbate? Wollt Ihr augenblicklich mich zu Euerm Opfer führen, oder wollt Ihr geſchlagen ſeyn, wie ein Eſel, Abbate? —

Prinz, ſtammelte der Abbate in tödtlicher Angſt, Ihr beleidigt mich, ich darf nicht! —

Du darfſt nicht, du abgeſeimter Schäferhund? Du darfſt nicht? Biſt du auch ſo gewiſſenhaft in den Geboten Gottes, als in dem Befehle meines Vaters? Wo ſteht geſchrieben, daß ein geſchorener Pfaffe der Hüter einer ſchönen Chriſtin ſeyn ſoll? Abbate, ſchnell, oder ich vergreife mich an Euch.

Alles Widerſtreben war umſonſt; der Abbate mußte dem Prinzen ein Zimmer öffnen, worin ſich Maria befand. Mit einem Schrei, worin Entzücken und Schrecken ſich miſchten, fuhr die Osmanin empor.

Mein Kind, rief Giulio voll Zärtlichkeit, du biſt frei, du biſt unter meinem Schutz — dir ſoll Nichts widerfahren. — Abbate, Ihr bleibt, Ihr geht nicht von der Stelle. — Maria, ſprich frei und ohne Furcht, wie hat dich dieſer ſchwarze Unhold hier behandelt? — War er's, der dich verrathen? —

Gott, rief Maria zitternd, Gott, ich weiß nicht, Prinz — ich weiß nur, daß ich das unglücklichſte Weſen auf dieſer Erde bin, dem beſſer wäre, wenn es das Grab umfinge — deſſen Verderben entſchieden war, ſeit ich Euern Glauben annahm. —

Abbate, rief Giulio, wollt Ihr mir von freiem Stücken geſtehen, daß Ihr der Verräther ſeyd, oder wollt Ihr's drauf ankommen laſſen, daß ich Euch zwinge? —

Prinz, ſtammelte dieſer außer ſich, ich habe Nichts verrathen, ich habe nur den Befehl Eures Herrn Vaters — und nur auf heut und morgen — das Mädchen iſt dem Kloſter beſtimmt. —

Eher du dem Galgen! rief Chigi. Nur Geduld, Herr Abbate, ich will Euch offenherzig machen! Und jetzt folgt Ihr mir. Sogleich laßt Ihr einen Wagen vor's Haus fahren und begleitet mich und dieſes unſchuldige Mädchen an einen Ort, wo es beſſer und anſtändiger verwahrt iſt. Ihr habt noch die Ehre, daß ich Euch zum Vertrauten mache, Ihr ſollt wiſſen, wohin ich Marien führe; aber, Abbate, wenn Ihr's Prinz Eugenio verrathet, ſo ermord' ich Euch, und wenn Ihr mir das Venerabile entgegenhaltet! Ich geb' Euch mein Ehrenwort; hört Ihr, Abbate? —

„Aber was ſag' ich denn dem Prinzen?" —

Sag' ihm, du ſeyſt ein ſchlechter Mädchenhüter, ſeyſt nicht dazu

gemacht, eine Unſchuld zu beſchützen; du hätteſt der Verſuchung nicht widerſtehen können, du hätteſt ſie darum an einen Ort gethan, wo du ſie nie mehr erblicken werdeſt — ſage ſo etwas oder was du willſt, nur vergiß nicht, daß ich dich ermorde, wenn du ihren Aufenthaltsort verräthſt.

Aber, rief der Abbate, die Hände über dem Kopf zuſammenſchlagend, aber was wird Prinz Eugenio ſagen — was wird er glauben —

Glauben, Herr Abbate? Seyd ruhig, er wird bald wiſſen, und zwar von mir! Und jetzt beeilt Euch, ſchickt nach dem Wagen, und gönnt uns ſodann Eure angenehme Geſellſchaft.

Alle Bitten, alle Vorſtellungen, alle Aeußerungen der Verlegenheit, der Furcht, der Verzweiflung von Seiten des Abbate waren vergebens, er mußte einen Wagen vorfahren laſſen und mit dem Prinzen, Marien und ihrem Kammermädchen einſteigen. Ihr begleitet uns des Anſtandes wegen, ſagte Chigi ſarkaſtiſch, man könnte ſonſt ſagen, ich hätte Marien entführt; ich begleite ſie aber nur von einem Hauſe in's andre, und zwar unter geiſtlicher Aufſicht.

Maria ſelbſt hatte an dieſem Allen keinen Theil genommen. Sie hatte die Herrſchaft über ihren Schmerz, den Gebrauch ihrer Sinne dermaßen verloren, daß ſie laut weinte, daß ſie nicht wußte, wohin man ſie führte, daß ſie in den Tod zu gehen glaubte, und ſelbſt den Freund vergaß, der ihr zur Seite ſaß, und der im Begriff war, ihr ein Opfer zu bringen, das ihm wohl den Frieden ſeiner Familie auf ewig koſten konnte.

Sie fuhren zu einem Advokaten, den Prinz Chigi genau kannte und deſſen Familie er die Geliebte für's Erſte übergeben wollte. Maria wurde mit der äußerſten Freundlichkeit empfangen; aber ſie war zu ergriffen, zu ſehr in den Gedanken ihres Elends verſunken, um ihren Dank dafür auszuſprechen; ſie ergab ſich in Alles, ſie that Alles, was man ſagte, und bat endlich nur um Einſamkeit. Der Prinz empfahl ſie ſeinem Freunde, und beſchwor ihn, ſie wie ſein Kind zu behandeln, und zu ſchweigen. Dann fuhr er wieder mit dem Abbate fort, und ſagte, als er ihn verließ: Ihr wißt nun, was

Ihr zu thun habt! weh' Euch aber, Abbate, wenn Ihr wiſſen laßt, wo Maria iſt!

Damit ließ er ihn, und nun erſt ging er in den Palaſt Chigi. Schon hatt' es Ave Maria geläutet, und die Nacht war eingetreten. Giulio ſah und ſprach den Vater nicht mehr, aber des andern Tages ſucht' er ihn früh auf. Er ſammelte ſich, ſo gut er konnte, und zwang ſich mit äußerſter Anſtrengung, den Groll und die Wuth in ſeinem Herzen zu bekämpfen, den Weg der Güte zu verſuchen, und mit Vorſtellungen, mit Bitten zu beginnen!

Der Vater empfing ihn kalt. Wo kommt Ihr her, Don Giulio? fragte er nach einer Weile, ohne ihn anzuſehen.

„Ich war einige Wochen in der Campagna, wie Ihr wißt." —

Der Vater blätterte in einem Buche, und ſchwieg lange. Der Sohn blieb gleichfalls lautlos.

Endlich fing Eugenio an: Ihr werdet nun wohl wieder nach Tuſano jagen gehen?

„Nein, Herr Vater, diesmal nicht!"

Und warum denn? fragte der Alte mit funkelndem Auge. —

Weil's zu heiß iſt, erwiederte Giulio kalt.

„Don Giulio, Don Giulio, ich bin ſehr unzufrieden mit Euch!"

Das thut mir leid.

„Das thut Euch leid? Und die Herzogin Colonna, Herr Prinz?"

Iſt Herzogin von Zagarolo —

Und Eure Braut! rief der Vater, ſich vom Sitz erhebend. —

„Meine Braut? Warum denn? etwa weil ich ſie haſſe, weil ich ſie verabſcheue?"

Weil es Eure Familie will, weil Ihr müßt, Herr Prinz! —

„Müßt, Vater, ich müßte? Wer könnte mich dazu zwingen —"

Schändlicher, das mir in's Geſicht? Dieſen Hohn meinem grauen Haupt? Und das Alles einer verlaufenen Türkin, einem Korſarenmädchen, einer undankbaren Otter —

„Ja, mein Vater, das alles Marien zu Liebe!"

Der Vater ſtampfte auf den Boden, Giulio mit einem grimmigen Blick durchbohrend. Er ſchwieg einige Zeit, und ſagte ſodann

mit höhniſchem Ausdruck, mit anſcheinender Faſſung, einen Takt auf die Seſſellehne zählend: Wie wird es aber ſeyn, Herr Sohn, wenn man Euer feines Liebchen in's Kloſter ſteckt?

„Ich glaube, daß es nie dahin kommen wird.“

Wenn's aber doch wäre?

„Es iſt nicht!“

Wahnwitziger Menſch, es iſt! —

„Ihr täuſcht Euch, lieber Herr Vater. Sprechen wir offen und frei — Maria“ —

Iſt nicht mehr in deiner Gewalt — iſt gut aufgehoben —

„Allerdings, Prinz Eugenio!“

Du wirſt ſie nie mehr ſehen!

„Ich glaube vielmehr, daß ich das von Euch ſagen kann. —

Wie? wie? was faſelt Ihr? was —

„Laßt mich reden, Herr Vater. Wir müſſen uns verſtändigen. Bändigt Euern Groll gegen mich, und glaubt, daß auch ich ein gewiſſes Pochen hier im Herzen mit Gewalt zurückhalten muß. Reizt mich nicht, ich bitt' Euch, reizt mich nicht, es möchte mir ſonſt zu ſchwer werden, mich in den Gränzen der Ehrfurcht zu halten, die ich Euch ſchuldig bin, und die ich Euch ſo gerne zolle. Ihr habt mir ſehr weh gethan, lieber Vater! Ihr waret ungerecht gegen ein armes, von aller Welt verlaſſenes Weſen —“

Und du entſchuldigſt dieſe verworf'ne Dirne —

„Vater, Ihr irrt Euch in ihr. Wenn im Herzen dieſes unſchuldigen, vom Schickſal ſo ſchrecklich heimgeſuchten Kindes eine Neigung für Euch aufkeimte, ſo war ich's, der ſie hervorrief und nährte; die Schuld iſt mein, wenn es anders Schuld iſt, daß ein Prinz Chigi ein Herz hat —“

Und was willſt du mit ihr — was ſoll ſie dir werden? Was ſie ſchon iſt — deine —

„Sprecht es nicht aus, es iſt eine Sünde, Vater! Ihr wolltet der Wohlthäter einer Waiſe ſeyn, Ihr habt ſie in Euer Haus aufgenommen, jetzt flüſtern Euch der Stolz, die Vorurtheile des Adels, das Intereſſe Eures Hauſes, die Verläumdung, die Bosheit eines

Verräthers in's Ohr, daß Ihr einer undankbaren Gutes erweiset; Ihr behandelt ſie wie ein grauſamer Tyrann, Ihr verfügt über ihre Freiheit, über ihre Perſon, als ob ſie Eure Sclavin, über ihr Lebensglück, als ob ſie Eure Todfeindin wäre; Ihr treibt ſie aus Eurem Hauſe, Ihr übergebt ſie den Händen eines verächtlichen Wichtes, damit er Euer Werk vollende, und ſie dazu mache, wofür Ihr ſie irrtiger Weiſe haltet." —

Und woher wiſt Ihr das Alles? —

„Prinz Eugenio, ich könnte fragen, woher wißt Ihr das Alles? Wer hat Euch ſolche Nachrichten gebracht, ſolchen Rath gegeben? Doch ich will Euch die Antwort erlaſſen, und mich damit tröſten, daß ich einen Schurken weniger auf der Welt kenne! Aber Ihr, edler Vater, Ihr wollt Euch mit einer Grauſamkeit beflecken, — deren Folgen Euern eigenen Sohn, Euer eignes Haus treffen? Ihr wollt —"

Stille, ſtille, Schändlicher, dreimal Schändlicher — ich höre nichts — du ſiehſt die Dirne nicht mehr — in's Kloſter, oder in ein gewiſſes Haus, wo dergleichen Perſonen unſchädlich gemacht ſind —

Das werdet Ihr aber erſt thun, rief Giulio mit ausbrechender Wuth, wenn Ihr's vermögt, wenn Ihr das Mädchen in Händen habt. —

„O ſie iſt wohl verſorgt, ſie —"

Sie iſt, wenn Ihr's erlaubt, in meiner Gewalt, Herr Vater. Ich habe ſie ſelbſt in eigner Perſon aus ihrem Kerker geführt, und ſie ſteht unter einer würdigern und ehrenvollern Obhut, als bei jenem Herrn, dem Ihr ſie übergeben. Ihr erſtaunt, Ihr erſchreckt, Ihr zittert? Das hab' ich gethan, und Euch die Möglichkeit genommen, eine Gewaltthat zu begehen, die Euch weder geſtattet, noch Eurer würdig iſt. — Mein iſt Maria, mein, Prinz Eugenio, ich habe ihr Herz für mich berückt, ich habe die Flamme in ihr angezündet, ich habe ſie zur Liebe gezwungen, und ich will ſie vertheidigen, ich will ſie bewachen, damit ihr kein Leid widerfahre —

„Menſch, das iſt zu viel, das iſt zu viel — Wehe dir, wenn es wahr iſt, wehe dir! Zittre vor meiner Rache, zittre vor dem Stolz,

mit dem ich über die Ehre meines Hauſes wache — zittre vor der Inquiſition — für deine Freiheit, für dein Leben —

Das Alles ſchrecket mich nicht, lieber Vater! Was mich ſchmerzt, das iſt allein Eure Verblendung, Eure Grauſamkeit. — Eugenio, ſeyd Menſch, ſeyd Wohlthäter, ſeyd Vater: Ihr ſeht mich zu Euren Füßen, — vergebt mir, vergeßt mir meine Schuld, nur ſchonet der armen Waiſe, die Niemand mehr hienieden hat, als Euch, als mich. — Zwingt mich zu keinem Schritt, den ich bereuen müßte —

„Das Kloſter für die Dirne, oder St. Michele —"

St. Michele? nein, Vater! das nie! Weil Ihr's denn ſo wollt, ſo mögt Ihr vertreten, was erfolgen kann. Ich erkläre Euch, daß Maria in meinem Schutz iſt, daß ich ſie mit meinem Leben vertheidige, und daß ich, ſobald Ihr das Geringſte gegen ſie verfügt, in derſelben Stunde mich mit ihr trauen und einen ſolchen Schandfleck für Euer Haus in aller Welt ausposaunen laſſe. Darauf geb' ich Euch mein Ehrenwort, und ich bin auch ein Chigi.

Hiermit ließ Giulio ſeinen Vater ſtehen, und ging. Dieſer ſchäumte vor Wuth, und wollte Alles in Bewegung ſetzen, um den Starrſinn des Sohnes zu brechen. Jener war entſchloſſen, die Hand der Herzogin zu verweigern, Marien nicht herauszugeben, und ſich im Nothfall augenblicklich mit ihr trauen zu laſſen. Das Letztere war für den Vater freilich ein ſo ſchrecklicher Gedanke, daß er nach und nach ſich überzeugte, ein gewaltthätiger Weg führe nicht zum Ziele, man müſſe die Zuflucht zu Geduld und Liſt nehmen und einſtweilen nachgeben. Er ließ den Abbate rufen, und befragte ihn über die Art, wie Giulio die Türkin entführt habe. Dieſer hütete ſich aber vorſichtig, den Prinzen zu verrathen, denn er hatte Todesangſt vor der Drohung des furchtbaren Giulio; er entſchuldigte ſich mit tauſend Ausflüchten, und behauptete, nicht zu Hauſe geweſen zu ſeyn, als Jener Marien hinwegführte. Der Vater berieth nun mit dem Verräther Giulio's die Mittel, um den wilden Brauskopf zu fangen.

Unterdeſſen erfuhr Giulio von Maria, wie ſie von Caſino in die Stadt geholt, wie ſie vor den Prinzen Eugenio geführt, wie ſie bedroht, geſchmähet, mißhandelt worden, wie man ſie in das Haus

des Abbate gebracht und wie man ſie daſelbſt hart und grauſam geplagt. Was aber den Prinzen befremdete, war Mariens abermalige Bitte, den Griechen von ſich zu entfernen. Sie flehte, ſie ſprach von Ahnungen, ſie warf ſich ihm zu Füßen, und rief: laß ihn, Giulio, es blüht dir Unheil aus dieſem Umgang! er iſt dein böſer Geiſt; er will dir und mir nicht wohl!

Und dennoch, verſetzte der Prinz, war er es, der mir mit ängſtlicher Dienſtfertigkeit die Nachricht von deinem Jammer brachte! Ohne ihn wäre ich in Genzano geblieben, und du wäreſt im Kloſter!

Maria wußte nichts zu entgegnen und ſchwieg kopfſchüttelnd. Aber nach einiger Weile fing ſie wieder an zu bitten und zu begehren, daß er Demetrio entferne.

Wiewohl Giulio ihren Wunſch nicht in ſeinem ganzen Umfange erfüllen wollte, ſo behandelte er von nun an Demetrio doch kalt und mißtrauiſch, und glaubte nach und nach hundert Dinge in ihm zu bemerken, die ſeinen Charakter verdächtig machten. Dazu trug beſonders ein Abend bei, an dem er mit ihm auf dem Campo vaccino auf und ab wandelte. In einem nicht gar freundlichen Geſpräche mit ihm begriffen, ſah er, daß ſich ein vorübergehender armeniſcher Biſchof bei ihnen verweilte, ſich gegen Demetrio kehrte und ihn ſcharf in's Geſicht faßte, worüber dieſer heftig erſchrak, ihm den Rücken kehrte, und einen ſtärkern Schritt annahm. Dieſer alte weißbärtige Armenier kam ihm nicht mehr aus dem Kopf, und er hätte gern mit ihm geſprochen, wenn es möglich geweſen wäre.

Bis jetzt hatte er dem Griechen verhehlt, wo Maria wohne. Er ſelbſt ging nur des Nachts in einen Mantel gehüllt in ihr Haus. Den Vater ſah er täglich, und jedesmal mit einer heiterern Miene. Das ſchien ihm nicht natürlich, daraus ſchöpfte er Verdacht. Uebrigens ließ er nichts merken, ſondern benahm ſich ausnehmend freundlich gegen Eugenio. Dem Abbate machte er einige unwillkommene Beſuche und wiederhohlte ſeinen Schwur, ihn zu ermorden, wenn er Mariens Behauſung verrathe.

Aber wir haben unſere Vittoria ganz aus dem Auge verloren, und ſo iſt es beinahe auch dem Prinzen ergangen. Von dem Vater kommend, und entſchloſſen, Marien zu retten, es koſte was es wolle, ja, ſich im ſchlimmſten Fall, aller Welt zum Trotz, mit ihr trauen zu laſſen, hatte er Vittorien geſchrieben, und ſie antwortete darauf:

„Mein Piedro! dein Brief hat mich beſtürzt gemacht, und er konnte ſogar Verdacht gegen dich erregen. Du verließeſt mich ſo ſchnell, ſo zerſtreut, ſo beunruhigt, deine Worte ſind ſo geheimnißvoll, ſo zweideutig, daß ich glauben muß, es ſey etwas vorgefallen, was dich bereuen laſſe, mir bekannt zu haben, daß du mir gut biſt. Ich ahne etwas Trauriges, etwas Furchtbares beinahe. Kommt es vielleicht daher, daß ich dich noch zu wenig kenne, daß du immer über deine Verhältniſſe geſchwiegen? Ich weiß meiner Mutter nicht zu antworten, wenn ſie mich fragt, wer du biſt, und ob ich gewiß bin, daß ich mich keinem Falſchen anvertraut. Ich ſagt' es dir ja ſo oft, daß ich nicht begreife, wie du einem Mädchen von meiner Niedrigkeit, von meiner Erziehung, von meinem Geiſt ſo wohlwollen könneſt, denn du haſt höhere Anſprüche zu machen, du biſt jung, du biſt ſchön, biſt ſo geiſtreich, daß du mich beſchämſt, ſo fein, daß du mich verlegen machſt, und ſo reich, daß ein armſelig Landmädchen dir nicht genügen kann. Was ſuchſt du denn in mir? Wär' es möglich, daß du mich für mehr hielteſt, als ich bin, oder — Piedro, vielleicht für weniger? Mich ſchaudert bei dieſem Gedanken, vergieb mir, daß ich dir ihn bekenne; aber du würdeſt dich täuſchen! Nein! du biſt redlich, du biſt gut! Mag geſchehen ſeyn, was da wolle, ich vertraue dir!

Vittoria.

„Nachſchrift.

Die Mutter läßt dich grüßen. Checco ſcheint Alles zu wiſſen, und er ſchilt mich, ſo oft er mich ſieht. Leider iſt's allzu bekannt. Der Michaele wird bald von Palazzuolo loskommen; ich bin des Todes, wenn ich ihn ſehe."

In der That war ſie auch im Innerſten beunruhigt, ob gleich ihr Gemüth zu ſtark, zu geſund und heiter, oder mit andern Worten, ob es gleich zu italieniſch war, um ſich gänzlich trüben und ver-

ſtören zu laſſen. Kein Herz iſt für Freude ſo offen und empfänglich als das der glücklichen Bewohner jener ſchönen Ebenen, Meere, Berge Städte und Dörfer von den Schneegipfeln des Simplon bis zu Meerenge von Meſſina; mitten im äußerſten Elend, in Armuth und Verlaſſenheit, in Zuſtänden, die ein nordiſches Gemüth zur Ver zweiflung reizen, ringt ſich noch Lebensluſt und Verlangen nach Ge nuß und Freude hervor, und wenn ſie nicht wiſſen, wie ſie morgen leben werden, ſo leben ſie heute nur deſto froher und ſorgenloſer Der Nordländer, der gewohnt iſt, ſich kein Glück ohne Schweiß zu denken, erſtaunt über dieſes Temperament der Italiener, und nennt es Leichtſinn, während er von keinem Bettler an St. Peters Pfort beneidet wird, der des Sommers Schatten und des Winters Sonn genug hat, um ſeine Ruhe zu genießen, während man am End doch zugeſtehen muß, daß die Südländer, wie die edeln Früchte ih res Landes, ohne ſonderliche Noth und Arbeit von ſelbſt in Geſund heit und Leben herangedeihen. Die Italienerinnen, ſagt man, trei ben die Liebe wie ein Geſchäft, zu dem ſie einzig geboren ſind. Da iſt richtig, aber ſie ſind zu natürlich, zu einfach, und ſelbſt oft zu ungebildet, immer aber zu geſund, um jene Sentimentalität zu ken nen, welche im Norden Mode iſt; ihre Leidenſchaften ſind mächtige und feuriger, aber ſie verzehren ſich eben darum nicht, weil ſie zu thätig, weil ſie weniger paſſiver Natur ſind, als unſere deutſche Schönen, und wenn ſie auch wüthen und toben, wie ſie weinen und ſchluchzen, ſo lachen ſie doch gleich wieder.

So war auch Vittoria, die noch dazu nicht in der Stadt erzo gen war, und ſomit ihr Inneres viel unverdorbener, geſünder, hei terer und kräftiger erhalten konnte. Obgleich von wohlhabenden El tern geboren, hatte ſie doch nichts weiter gelernt, als Leſen und Schreiben, ſie kannte nur den Taſſo, weil ihn der Schäfer hatte, aber die Vortheile der weitern Ausbildung wurden durch einen natürliche Verſtand, durch Leben und Munterkeit, ein treffliches Herz und di ungeſuchte Grazie reichlich erſetzt, welche ſelbſt einer Bäuerin von Al bano oder Olevano eigen iſt.

Freilich ſollte ſie auf eine harte Probe geſtellt werden. G

waren kaum vierzehn Tage verfloſſen, ſeit Giulio ſo eilig von ihr Abſchied genommen, als ein Bedienter in ihrem Hauſe erſchien und die Mutter um Erlaubniß bat, daß ihr — Prinz Eugenio Chigi, die Herzogin Iſabella Colonna von Zagarolo, und deren Bruder, der Fürſt Sigismondo Colonna, einen Beſuch machen dürfen.

Mutter und Tochter ſtarrten den Bedienten an, als ob er wahnſinnig wäre, oder als ob er einen Carnevalsſcherz mit ihnen treiben wolle, aber er ſprach leider die Wahrheit, und es wurde nur zu ſehr Ernſt mit dieſem vornehmen Beſuche. Die überraſchten Leute konnten ſich nicht überzeugen, daß Perſonen von ſo hohen und fremden Namen und Titeln, die ſie kaum ausſprechen konnten, ihnen eine Viſite zugedacht hatten; ſie hielten es für Scherz, und der Bediente ließ ſie halb in Verlegenheit und Verwunderung, halb in Unmuth und Zorn zurück. Aber es währte keine halbe Stunde, als ein Wagen vor's Haus fuhr, und eine glänzende Dame und zwei vornehme Herren herausſtiegen.

Vittoria und ihre Mutter geriethen in unſägliche Verzweiflung. Schon hörte man die Gäſte auf den Treppen, der Bediente klopfte, und die römiſchen Herrſchaften traten herein.

Vittoria wurde gluthroth, als ſie ſich vom Kopf zu Fuß mit recht dreiſten, ſtolzen, wohl auch höhniſchen Blicken gemuſtert ſah; ſie ſchlich zurück, die Mutter ſuchte Worte und fand keine, bis endlich der Alte das Wort nahm, und ſagte: Ihr wundert Euch über unſern Beſuch? aber hört mich an, ich habe mit Euch zu reden. Erlaubt Ihr, daß ich mich niederlaſſe?

Die Mutter brachte Sitze, ſtammelte Entſchuldigungen, Vittoria ſtand am Fenſter, in Todesangſt erwartend, was der alte Herr ſagen werde.

Wir ſind auf eine ſonderbare Art mit einander bekannt geworden, meine gute Frau, begann er; zuerſt aber ſagt mir, iſt jenes ſchöne Kind dort Eure Tochter? Vittoria, glaub' ich.

Ja, antwortete die Mutter verwirrt. —

„Sagt mir, kennt Ihr nicht einen gewiſſen Signor Pietro — Ihr erſchreckt — Ihr werdet roth, ſchöne Vittoria — ich habe Euch

Nachrichten von ihm zu bringen. — Ihr kennt ihn alſo, und ſeyd ihm wohl gut? Sagt mir aufrichtig, was hat er Euch denn weiß gemacht? Für was hat er ſich denn ausgegeben? Was hat er Euch verſprochen? —

Mutter und Tochter waren wie vom Blitz gerührt. Es iſt ſchon richtig, fuhr Eugenio fort, ſich gegen die Herzogin wendend, aber ſie wiſſen vielleicht noch nicht — Sagt mir, holde Tochter, hat Euch denn Prinz Chigi ſeinen Namen nie genannt? —

Prinz Chigi! rief die Mutter, ihre Tochter anſtarrend. —

„Nun ja, Prinz Chigi, mein Sohn, oder jener Signor Pietro, das iſt Eins und Daſſelbe! Ihr wundert Euch? Alſo hat er's Euch geheim gehalten, ſo hat er Euch betrogen? In der That, es iſt nicht ſchön von ihm! Ihr ſeyd ein Mädchen, wahrlich von ausnehmender Schönheit, liebe Vittoria, aber dennoch hätt' er ſeine Pflicht nicht dergeſtalt vergeſſen ſollen! Bleibt doch nur, fürchtet Euch nicht, ich weiß, daß Ihr keine Schuld habt; Ihr ſeyd mir als ein eben ſo gutes und ehrbares, als ſchönes Kind geſchildert worden. Aber zum Glücke kam mir das leichtſinnige Verſtändniß noch zur rechten Zeit zu Ohren, zu dem mein Sohn Euch verlockt hat, und es iſt meine Pflicht, Euch zu warnen, Euch den zärtlichen Lügner zu enthüllen, zu entlarven, Euch, wie es mich ſchmerzt, von meinem einzigen Nachkömmling etwas ſagen, und erfahren zu müſſen, was weder ihm noch mir Ehre, Euch aber gewiß den höchſten Nachtheil bringen könnte, wenn Ihr nicht weiſe genug ſeyd, meinen Vorſtellungen zu folgen, wenn Ihr nicht einen unbeſonnenen Jungen von Euch ſtoßt, der Euch von Liebe plaudert, ohne Euch nur ſeinen wahren Namen zu ſagen. Ihr habt ein großes Unglück erlebt, Vittoria, Ihr habt einen Bräutigam auf eine ſchmerzliche Weiſe verloren —"

Herr, verſetzte die Mutter, ſchont unſerer, wenn es wahr iſt, daß Ihr Prinz Chigi ſeyd und Pietro Euer Sohn iſt — meine Tochter hat nichts verſchuldet, und ſeyd Ihr, wer Ihr wollt, ſo haben wir nicht verdient, eine Beleidigung von Euch zu erfahren.

„Wer beleidigt Euch denn? Ich gewiß nicht. Glaubt Ihr, daß es mir Freude mache, meinen Sohn auf einem ſo ſträflichen Betrug

ertappt zu haben? Aber kann ich anders, ohne meine Vaterpflicht, ohne die Menſchlichkeit gegen Euch zu verletzen? Wär' es denn nicht grauſamer, wenn ich Euch in der Täuſchung ließe, in die Euch die Leidenſchaft des Prinzen, ſein jugendlicher Leichtſinn, und vielleicht etwas zu viel Nachgiebigkeit von Eurer Seite verſetzt hat? — Nein, er iſt Eurer nicht mehr würdig, Ihr müßt ihn verachten, Herzogin Iſabella Colonna!"

Prinz Chigi, rief Vittoria erſchreckend, ſich zuſammenraffend, und vortretend — dieſe Dame hier — dieſe Dame —

„Iſt die Herzogin von Zagarolo, und wollte dem Unwürdigen ihre Hand ſchenken" —

Und er liebt ſie vielleicht nicht, rief Vittoria —

„Du biſt kühn, liebe Tochter! Aber zürnt ihr nicht, Donna Iſabella, es iſt ein gutes Landmädchen, das keinen Begriff von der Würde der Perſonen hat, mit denen es das verliebte Schelmenſtück unſers Abenteuers in Bekanntſchaft geſetzt hat. Und Ihr ſeyd ihm alſo wirklich ſo gut?"

Herr, darüber kann ich Euch keine Antwort geben, verſetzte Vittoria ſchnell.

„Und warum denn nicht?"

Weil ich zuvor Pietro hören muß, und Euch früher keine Rechenſchaft ſchuldig zu ſeyn glaube. —

„Es iſt ein Mädchen von Geiſt, Donna Iſabella, ſie iſt ſtolz und trotzig, und ich wundere mich immer weniger, daß Giulio ſich vergeſſen konnte" —

„Meinet Ihr, Herr Prinz, daß ich Euern Spott ertragen könne? — O guter Himmel, ſey mir gnädig —

Vittoria, rief die Mutter, ſie bei der Hand ergreifend, ſchweige, ſchweige, du biſt nicht bei dir ſelbſt. —

Laßt mich, Mutter, ich bin's, ich fühle, ich ſehe ſchrecklich klar, worauf es abgeſehen iſt. —

Auf nichts Anderes, ſagte Eugenio, als dich vor einer Gefahr zu bewahren, die unvermeidlich iſt, wenn du nicht klüger, nicht beſonnener biſt, als mein halb verlorner Sohn —

Verlorner Sohn, fiel Vittoria raſch ein, verlorner Sohn, weil er mich liebt? Prinz, Ihr beleidigt mich, und Ihr irrt Euch, wenn Ihr glaubt, daß ich Euch länger anhöre.

Eben wollte ſie mit heftiger Bewegung hinwegſtürzen, als die Mutter ſie anhielt, als Eugenio ſich erhob, und ihr zurief: Noch einen Augenblick, ſchöne Vittoria!

Etwa eine neue Beleidigung? erwiederte Vittoria.

Hört mich an, verſetzte Don Eugenio: ich will Euch wohl, ich will Euch nicht unglücklich wiſſen! Wenn Ihr vernünftig ſeyd, ſo werdet Ihr von Stund an allen und jeden Umgang mit dem Prinzen abbrechen; von nun an wißt Ihr, wer er iſt, und von nun an iſt es ſträflich, iſt es Wahnſinn, wenn Ihr ihm Gehör gebt! Wenn Ihr dem vermummten Pietro gut wart, ſo bringt Euch Prinz Chigi nur Schande und Entehrung! Ihr zürnt, ſchönes Kind, Euer Auge funkelt, aber es iſt dennoch wahr! Hört, wie ich Euch glücklich machen, wie ich für Euch ſorgen will. Ich weiß, daß Ihr jenem verblendeten Anbeter Eurer Schönheit, der Euch den Bräutigam mordete, noch immer gewogen ſeyd. Ich will ihn frei machen, er ſoll ohne Strafe ausgehen, und es ſteht bei Euch, ihm Eure Hand zu reichen. —

Ha, das iſt zu viel, rief Vittoria mit dem Ausdruck einer ſtolzen Verachtung, Ihr ſchämt Euch nicht, den Kuppler zu machen und nennt Euern Sohn ſeiner Herkunft unwürdig? —

O Giulio, Giulio, ſchrie Eugenio, was ladeſt du auf mein Haupt! — Hat dich mir der Himmel zu meiner Strafe geboren werden laſſen? — Höre, bethörtes Mädchen! Schmeichle dir nicht, daß du allein von dieſem Wahnwitzigen geliebt ſeyſt, überzeuge dich, daß er nur deine Schande, dein Verderben will; in meinem eigenen Hauſe hielt er ſich eine Buhlerin, in dieſer Stunde liegt er in ihren Armen, von dir hinweg eilt er an ihren Buſen.

Vittoria blieb wie verſteinert ſtehen, während Iſabellens Bruder den Prinzen bei'm Arm ergriff und mit einem verächtlichen Blick auf Vittorien ſagte: Laßt uns, Don Eugenio, hinweggehn! Laßt dieſe unſinnigen Menſchen in ihr Verderben rennen! Ihr habt ge-

nug, habt über Eure Pflicht gethan! Es ſcheint, daß dieſe Genzaneſerin nicht zufrieden iſt, für ehrbar behandelt zu werden, es wird beſſer ſeyn, wenn Ihr ſie —

O, daß ich ein Mann wäre, rief Vittoria außer ſich, wie wollt' ich Euch Eure unerhörte Frechheit bereuen lehren! Laßt mich, Mutter, laßt mich, was können ſie mir anthun? Sie ſollen's wiſſen! O glaubt mir, ſtolze Prinzen, daß auch ich verachten kann, und um ſo mehr, je mehr ich Recht und Grund dazu habe!

Damit rannte ſie hinaus, und ließ die Mutter in Verzweiflung, die beiden Prinzen und die Herzogin aber in einer wunderbaren Miſchung von Erſtaunen und Grimm ſtehen. Eugenio ergriff das Wort und ſagte: Mutter, wenn Ihr Eure Tochter nicht zur Vernunft anhaltet, wenn Ihr meinen Sohn nur einmal noch über Eure Schwelle treten laßt, ſo geb' ich Euch mein Wort, daß Ihr's ſchrecklich büßen und ſchrecklich bereuen werdet! Damit kehrte er der halbohnmächtigen Mutter den Rücken zu, reichte Iſabellen den Arm und ging.

Die Herzogin reiſte ſofort nach Zagarolo ab, dem freundlichen Arkadien, das in der latiſchen Campagna, zwiſchen dem alten Präneſte und ſeinen nackten Felſen und Schutthaufen und den öſtlichen Abhängen des idylliſchen Albanergebirgs in der Ebene liegt und den Colonna's angehört. Ihr Bruder, Sigismondo Colonna, blieb mit dem Prinzen Chigi zurück, und man berieth ſich über die Maßregeln, die man zu nehmen habe, um den ungehorſamen Sohn von jenem trotzigen Mädchen, ſo wie von der Türkin, auf immer zu trennen.

Eugenio ſagte endlich: Das Beſte wird unter dieſen Umſtänden ſeyn, wir nehmen die Zuflucht zur Liſt. Wir haben unſern Mann, der uns den Prinzen vollkommen ausſpionirt, und er kann Nichts vornehmen, ohne daß wir's erfahren. Wir haben es für gut gefunden, die türkiſche Korſarendirne ſeiner Gewalt zu überlaſſen, und dieſe wird, ſobald es Zeit iſt, verſchwinden. Für jetzt ſoll es Zwieſpalt zwiſchen Giulio und der Genzaneſerin geben, und zwar auf folgende Art: Ihr Anbeter muß befreit werden und ſie heirathen; dem leichtgläubigen Prinzen macht man ſie verdächtig; man erregt

ſeine Eiferſucht, und wenn ſie nur erſt in ſeiner Meinung gefallen iſt, ſo haben wir gewonnen Spiel. Auch das könnte von guten Folgen ſeyn, wenn wir Mariens Eiferſucht erregten; ſie muß von Vittorien erfahren, muß Giulio verabſcheuen lernen, und Jene von dem Daſeyn der mohamedaniſchen Nebenbuhlerin zu überzeugen, wird uns ein Leichtes ſeyn. Dies Alles aber muß uns gelingen durch die Hülfe unſeres abgefeimten Mannes.

Dem Prinzen Colonna gefiel dieſer ſchlau erſonnene Plan, mit deſſen Ausführung man nicht ſäumte. Während der alte Herr in Genzano blieb, ritt Sigismondo ſchnell nach dem Kloſter Palazzuolo, nur von einem Bedienten und einem Führer begleitet. Nach einigen Stunden, die ſie auf ungebahnten Straßen faſt zu Fuß durchwandern mußten, ſahen ſie das romantiſche Kloſter am waldigen Felsabſprung des Cavo, mit ſeinen grünen Waſſergrotten, luſtig über dem Albanerſee ſchweben und die engen Wege am Abgrund hin, wo einſt Alba gelegen, wurden eilfertig durchwandert. Sigismondo ſuchte ſofort den verbrecheriſchen Flüchtling auf, und fand ihn unter den Cypreſſen des Kloſtergartens allein und in ſich gekehrt ſitzen.

Der Colonna gab ſich zu erkennen, verſprach ihm ſeine Freiheit, erregte ſeine Eiferſucht gegen den Prinzen und gelobte ihm eine hohe Belohnung an, wenn es ihm gelänge, Vittorien zum Altare zu führen. Michaele war finſter, benahm ſich rauh gegen Sigismondo und ſchien im Innern tief zerriſſen zu ſeyn, ſey es von Reue über ſein Verbrechen, oder weil er über die Ausführung eines neuen brütete. Er antwortete wenig, nahm aber doch die Verſprechungen und Vorſchläge des Colonna an, und dieſer kehrte voll Vergnügen über das Gelingen eines Planes zurück, der an ſo feinen und zerreißbaren Fäden hing, und auf keine andere Grundlage gebaut war, als auf die Schwäche des männlichen und weiblichen Herzens.

Unterdeſſen hatte Prinz Giulio durch den Alles aufſpürenden Griechen die ländliche Reiſe des Herrn Vaters erfahren, und ergrimmte dergeſtalt darüber, daß er faſt Marien vergaß. Als ſich

die Wuth aber einigermaßen abgekühlt hatte, ſah er ein, daß er Rom und Marien nicht verlaſſen könne. Er begann nun zu erwägen, wer wohl der teufliſche Verräther ſeiner zärtlichſten, verborgenſten Geheimniſſe ſeyn möge. Er dachte freilich zuerſt an den Griechen, an die Warnungen, an die Beſtürmungen Mariens; aber hatte nicht eben dieſer ihn immer von den Anſchlägen des Vaters benachrichtigt? Wie wäre das möglich und erklärbar, wenn er der Verräther war?

Er unterließ nicht, dieſen Verdacht gegen Demetrio merken zu laſſen, aber der Grieche überzeugte ihn bald eines Andern, wenigſtens für den Augenblick; er ſtellte ihm ſeine Dienſtbefliſſenheit, ſeine Gefahr, ſeine Liebe zu ihm mit blendenden Farben dar; er machte ihm einige Perſonen in Rom und in Genzano verdächtig; er meinte, daß Michaele ſeine nächtliche Kapuzinerwanderung und die durch ſie gemachte Entdeckung benutzt, daß vielleicht der Improviſatore geplaudert habe, und in jedem Falle, ſagte er, ſchicke ihm der Vater ſeine Spione nach, er möge hingehen, wohin er wolle. Ja Demetrio ſchwur ihm, binnen kurzer Zeit den Verräther zu entdecken und ſeiner Rache zu überliefern, ſo daß der Prinz ſich von Demetrio's Unſchuld überzeugt hielt.

Noch war der Vater nicht heimgekehrt, als Giulio folgenden Brief von Vittorien erhielt:

„Prinz Chigi, ich weiß nicht, ob es mir zuſteht, Euch bei Eurem wahren Namen anzurufen! Nur Piedro liebte mich, und ihm durfte auch ich meine Neigung zuwenden. Dieſer für mich einſt ſo theure, ſüße Name iſt nicht mehr, iſt grauſam zu Nichts geworden, und ſo war denn auch die Liebe, die unter ſeiner Hülle glühen durfte, nichts anders, als eine ſchöne Täuſchung, deren Zerſtörung die holde Freiheit aufhebt, eine Zeile an Euch richten zu können. Aber nicht die Furcht vor Eurer hohen Perſon, nicht die Erwägung meines niedrigen Standes konnte mich abhalten, Euch zu ſchreiben, da mein tief beleidigtes, gekränktes, ſchrecklich betrogenes Herz und der gerechte Unwille über den Urheber des bitterſten Leidens, das ich je erfahren, Genugthuung fordert. Aber Euer Herr Vater, Gott vergeb' ihm ſeine Sünde, benahm ſich ſo unwürdig ſeines hohen Standes, daß ich glau-

ben muß, er habe mich nur berücken, er habe Euch nur verläumden wollen. Du wärſt der Bräutigam jener ſtolzen Dame? Du wärſt es gewohnt, arme Mädchenherzen zu täuſchen; du liebteſt eine Andere in Rom; dich hätte ihre Liebe ſo ſchnell zur Abreiſe bewogen; du hätteſt meine Schande, mein Elend, mein Verderben gewollt? Nein, Piedro! Laß mich dich ſo anrufen, denn an deinen wahren Namen kettet ſich eine furchtbare Antwort auf dieſe Fragen meines verrathenen Herzens. — Nein, Piedro, das konnteſt du nicht, das iſt Verläumdung, iſt hölliſche Bosheit! Noch hab' ich dich nicht verdammt, noch nicht geurtheilt über dich! Waſche dich rein, ſtrafe deinen Vater Lügen, dann will ich glauben, daß nur die Schaam, der Sohn eines ſo verachtungswürdigen Mannes zu ſeyn, dich bewegen konnte, deinen Namen, deinen Stand zu verhehlen. O, geliebter, furchtbarer Mann, lade die Rache des Himmels nicht auf dich, dem du dein Angeſicht, deine Worte, dem du Alles abgeborgt, um mein ſchwaches Herz für dich zu berücken! Denk' an die ſchreckliche Nacht des Blumenfeſtes, denk' an den Mord, der vor deinen Augen geſchah! Vor dem Hochzeittage ereilt oft der Tod die bethörten Sterblichen! Das Liebchen haben ſie vor Augen, die klingende Laute in der Hand, ein Lied auf der Lippe, Blumen unter den Füßen und einen Dolch im Herzen! Fürchte die Rache auch in den Hallen deiner Paläſte! Beſchäme mich nicht, mache mich nicht zur Lügnerin, wenn ich ſage: du biſt unſchuldig! O Geliebter, denk' an die ſchwarze Geſtalt des Unglücklichen in jener unvergeßlichen Stunde! Sie war uns eine warnende Erſcheinung des Himmels oder ein ſchreckliches Gaukelſpiel der Hölle!

Vittoria."

Giulio las dieſe Zeilen mit äußerſter Bewegung. Einen Augenblick gedachte er nach Genzano zu fliegen, aber womit ſollte er ſich entſchuldigen, wodurch abermals täuſchen? Wie leicht konnte er dem Vater begegnen! Und durfte er Marien verlaſſen, die der Hülfe doch mehr bedurfte, die ein größeres Recht auf ſein Herz hatte, gegen die er ſich tiefer verſündigt? Er blieb; er wollte abermals gehen und blieb doch. Zuletzt ſchrieb er einen Brief; an jeder Zeile ſtockte er,

ſeine Unbeſonnenheit fing an, ſich mächtig an ihm zu rächen; er hatte die Pflichten gegen zwei Weſen verletzt und ſah ſich nun in der furchtbaren Nothwendigkeit, dies Beiden zu bekennen und vielleicht Beide dadurch zu verlieren. Seine Worte hüllten ſich in dunkle Ausflüchte, er verſicherte, daß er ſelbſt kommen, daß er ſich perſönlich entſchuldigen, daß er ſich ſelbſt richten werde!

Er überlegte hin und wieder, aber er ſah kein Mittel, ſich aus dieſer Verwicklung von Pflichten zu befreien, die ſich wechſelſeitig aufhoben. In jedem Wort Mariens gewahrte er einen Vorwurf, eine Warnung und ſein aufgeregtes Gewiſſen fand überall neuen Stoff zur Reue. Der Grieche verließ ihn kaum einen Augenblick, ſuchte ihn zu zerſtreuen, zu erheitern, ſpottete ſeiner Unruhe, ſeiner Verlegenheit, wiederholte die Verſicherung, daß er den Verräther enthüllen werde, und ihm ſchien es ein Leichtes, ſich aus dieſer drückenden Lage herauszuhelfen. Ihn zu zerſtreuen, ſchlug er ihm eine Schnepfenjagd in Tivoli vor und Giulio ließ ſich dazu überreden.

Beinahe hätte ihn der leidende Zuſtand, in dem ſich Maria ſeit einigen Tagen befunden und der ſich täglich zu verſchlimmern ſchien, in Rom zu bleiben beſtimmt. Seitdem er von Genzano zurückgekehrt war, ſeitdem er das gute Kind dem Abbate entriſſen hatte, kam er täglich, es zu beſuchen, aber nur bei nächtlicher Weile, in einen Mantel gehüllt und mit einem tüchtigen Degen bewaffnet, auf die Gefahr hin, daß etwa ein Abbate zu beſtrafen wäre, oder geheime Nachſtellungen ihn zur Vertheidigung nöthigten. Den Tag über unterhielt ſich die unglückliche Maria mit häuslichen, wirthſchaftlichen Geſchäften, oder auch mit Leſen, denn der Prinz brachte ihr Bücher und gab ſich ſelbſt die Mühe, des Abends da oder dort zu erklären, wo ſie nicht verſtand, wo ihre Kenntniß des Italieniſchen nicht zureichte. Nun aber fand er ſie zuweilen zerſtreuter, unruhiger, als gewöhnlich; er fragte, er ſuchte Etwas aus ihr herauszubringen, aber er bemühte ſich umſonſt, den Grund dieſer innern Bewegung zu erforſchen. Was ihn am meiſten beunruhigte, waren Anſpielungen von recht bitterer, ſchmerzlicher Wahrheit, Hindeutungen auf ſeine Treuloſigkeit; wenn er aber in ſie dringen wollte, ſo fand er nichts, als

Dankbarkeit für ſeinen wohlthätigen Schutz, Anerkennung der vielen Opfer, die er ihr brachte und eine Art von Verzweiflung über die Unmöglichkeit, ihm ſo Vieles auch nur etwas vergelten zu können. Mehrmals ſchien ſie auch auf dem Punkte zu ſeyn, ihm ein Geſtändniß zu thun, aber ſie bekämpfte ſich immer wieder und ſchwieg.

Giulio eilte ſpät in der Nacht aus ihren Armen, und ritt mit Anbruch des Tages in Begleitung Demetrio's in die Campagna hinaus. Als er die albaniſchen Berge im Morgenduft heräberlächeln ſah, kam ihm in den Sinn, nach Genzano zu reiten, aber der Grieche wandte alle Beredſamkeit an, um ihm dieſen Gedanken auszureden. Ich will nicht ſagen, ſprach er, thut es Eurem Herrn Vater, nein, thut es Euch ſelbſt, thut es Marien zu Lieb'. Was wollt Ihr für den Augenblick zu Eurer Entſchuldigung vorbringen? Wird ſie Euch nicht beſchämen? Wartet nur noch einige Tage, Briefe ſind unterdeſſen das Beſte und Sicherſte; ſeyd überzeugt, daß wir unſere Spione haben, die uns bis in's Bett, bis in's Reich der verborgenſten Träume verfolgen. — Habt Rückſicht für Vittoria ſelbſt; ſicherlich hat ſie der wüthende Eugenio auf's Aeußerſte bedroht, und würde nicht ſäumen, ſeine Drohungen auszuführen, ſobald Ihr ſeinen Willen ſo unnachſichtlich verhöhnet. Laßt uns heute jagen, denn Ihr habt Zerſtreuung nöthig, und morgen nach Rom zurückkehren.

Giulio fand, daß Demetrio Recht hatte, und man zog nach den Bergen von Tivoli hinüber. Laſſen wir nun unſere beiden Jäger durch die Campagna ſtreifen, und begeben wir uns nach den elyſiſchen Bergen hinüber, denen Giulio mehr als Einen Blick der Sehnſucht zuwarf.

Neben Vittoria's Hauſe befand ſich ein kleiner Hofraum, über deſſen Gemäuer ſich ein reiches und üppiges Orangenlaub hinſchlang, das zuſammen mit etlichen Feigenbäumen und den ſchönen bis an die Loge des Hauſes emporgerankten Weinreben dieſem Plätzchen das Anſehen eines Gärtchens gab. Hier finden wir an dem Morgen, da unſer Giulio nach Tivoli hinüberzog, die geliebte Genzaneſerin mit Aufhängen der Wäſche beſchäftigt, welche die Bewohnerinnen der römiſchen Gebirge ſo anmuthig ſchmückt. Sie ſpannte das Seil von

dem hohen Treppengeländer des Hauſes bis zu den Zitronenbüſchen und Feigenbäumen hinüber, und ſang, um den Kummer des Herzens hinwegzuſcheuchen, eines der artigen Ritornelle, die unter dem Landvolk üblich ſind. Wer ſie ſo geſehen hätte, der hätte ſich leicht an die holde Fabelwelt Homers erinnert, denn Nauſikaa, die am Meeresufer mit ihren Dienerinnen wuſch und das Herz voll naiver Liebesſehnſucht hatte, war gewiß nicht ſchöner, als unſere Latinerin, deren Wuchs und Geſichtsbildung, ja ſelbſt deren Tracht in die Vorwelt verſetzte, um ſo mehr, als man auf der ſteinernen Treppe des Hauſes über das begrünte Gemäuer in die Campagna hinwegſah, hier den grünen ſanften Hügel, auf dem Aeneas ſeine Stadt erbaute, und dort gar das Meer vor Augen hatte, auf dem Ulyß irrte, und das blaue inſelartige Vorgebirge, wo er die Zauberin Circe traf.

So war Vittoria beſchäftigt, ſo ſang ſie nach Herzensluſt ihre Ritornelle, als zwei weibliche Weſen oben auf der Loge erſchienen und in den Hof herabſahen. Sie waren reich und vornehm nach römiſcher Weiſe gekleidet, und die Eine, welche die Gebieterin der Andern ſchien, trug einen blauen Shawl wunderbar anmuthig um den Kopf geſchlagen. Vittoria ſtutzte, und fragte zögernd, was den Damen beliebe. Seyd Ihr Vittoria? rief nun Eine von ihnen, und als ein Ja erfolgte: Wollt Ihr erlauben, daß wir ein Wort mit Euch reden?

Vittoria ließ ihre Wäſche und ſtieg die Treppe zur Loge hinauf, nicht ohne Angſt, dieſer neue überraſchende Beſuch möchte abermals Unglück über ſie bringen. Sie begrüßte die Fremden übrigens freundlich, und lud ſie ein, in's Zimmer treten.

Als ſie innen waren, betrachtete die Eine, Jene mit dem blauen Shawl über dem Kopf, unſere Vittoria mit lebhaftem Affekt, ſo wie dieſe ihrerſeits das feine ſchöne Angeſicht der Unbekannten, obwohl mit einer Art von Scheu, anblickte. Man blieb ſich ſo eine Zeitlang ſtumm gegenüber, bis endlich die Fremde, das Tuch vor's Geſicht haltend, wie in einer Aufwallung von Schaam oder Beſtürzung, leiſe fragte: Ihr ſeyd alſo Vittoria? —

Dieſe ſtutzte, und ſie mit großen Augen anblickend, verſetzte ſie: Und wer ſeyd Ihr?

Ihr ſeyd — fuhr Jene fort, indem ihr beinahe die Stimme verſagte, Ihr ſeyd — Giulio's — Giulio's — Geliebte —

Voll Erſtaunen erhob ſich die Genzaueſerin, und ſagte: Wann werden doch endlich dieſe quälenden Beſuche aufhören? — Wer ſeyd Ihr — was verlangt Ihr von mir? Wer giebt Euch das Recht, mich zu befragen — etwa mein Unglück! —

O Gott, rief Maria, denn ſie war es, o Gott! — Weiter brachte ſie nichts hervor; ſie bedeckte ihr Angeſicht, ſie ſchien zu weinen.

Vittoria war verwirrt, beſtürzt, ſie wollte ſprechen, als die Fremde ihr Tuch vom Geſicht nahm, die Hände zum Himmel emporhob und mit überſtrömenden Augen ausrief: Ach Himmel! wie ſchön iſt ſie! Ich bin verloren, auf ewig verloren! O Giulio — warum haſt du mich verrathen!

Vittoria wußte nicht, was ſie denken ſollte. Ein ſchrecklicher Verdacht, eine furchtbare Ahnung ſtieg in ihr auf, erbleichend ſagte ſie: Wär' es denn wahr, wirklich wahr, was der Prinz ſagte — es wäre keine Verläumdung — kein Trug der Hölle — keine Schlangentäuſchung boshafter Menſchen — Donna — Ihr wärt vielleicht — Ihr —

Das unglückſeligſte Weſen bin ich auf dieſer Erde, rief Maria, das Spiel eines entſetzlichen Schickſals — ohne Vater, ohne Mutter, ohne Heimath, ohne Gott! — Meere und Korſaren, alle Schrecken menſchlicher Verworfenheit, der Glaube Eures Chriſtus — die Treue Eurer Glaubensbrüder — der Stolz Eurer Prinzen — die Verführung Eurer falſchen Männer — Eure Prieſter und Eure Heiligen — und endlich Eure Schönheit, Vittoria, iſt das nicht genug, um eine arme, getäuſchte, heimathloſe Waiſe zu vernichten? Gott, was wird aus mir werden! Wo iſt ein Ort, an dem ich Ruhe finde, wo ein Herz, auf das ich vertrauen darf, wo ein Gedanke, der mich nicht an mein Elend erinnerte?

Vittoria verſtand wenig oder nichts, ſie ahnete nur, daß ſich ihr ein Geheimniß enthüllen werde, deſſen Eröffnung ſie ſchon ſo lange

gefürchtet, und dennoch gewünſcht. — Maria ſchwieg im Uebermaaß des Schmerzes, und bedeckte von Neuem ihr Angeſicht.

Jetzt nahm Felice das Wort, denn ſie war die andere Fremde, und erzählte Vittorien die Geſchichte unſerer Ungläubigen, ihre Ankunft im Caſino, die Liebe des Prinzen zu ihr, die Grauſamkeit des Vaters, das Verlöbniß mit der Herzogin — die Verſtoßung aus dem Hauſe, die Wuth Giulio's — das entdeckte Geheimniß, daß er noch eine Geliebte habe — die Verzweiflung Mariens — ihren Entſchluß, ſich zu überzeugen, Vittorien ſelbſt zu ſehen; ſie ſchilderte das Alles mit ſo warmen, lebendigen Farben, ſo rührend und eindringend, das Bild der Leidenden, in Thränen Zerfließenden, war ſo ergreifend, ſo erſchütternd, daß Vittoria nicht wußte, ob ſie ſich ſelbſt, oder Marien mehr beklagen, ob ſie Giulio härter beſchuldigen, und ihren eigenen Verluſt im Anblick dieſer Unglücklichen vergeſſen und verſchmerzen ſollte.

Das habt Ihr gelitten, gute Maria? rief ſie endlich, ſich zärtlich gegen ſie hinüberbeugend — ſo hat er Euch verrathen, und ſo habt Ihr ihn geliebt! Und Alles wäre wahr, buchſtäblich wahr, was dieſes Mädchen ſagte? —

O nur zu wahr, rief Maria, nur zu wahr iſt mein rettungsloſer Untergang, nur zu wahr ſeine Treuloſigkeit — nur zu verführeriſch Euer Anblick, getäuſchte, hintergangene Vittoria! —

Es erfolgte ein langes Stillſchweigen, Maria war ihrem Schmerz hingegeben, und Vittoria ſchien mit einem Gedanken umzugehen, der ihr ganzes Weſen in Anſpruch nahm. Auf die Erde blickend, ſpielte ſie mit einem Roſenbande, das nach Albanerart ihren Arm verzierte. Endlich fuhr ſie zuſammen, als ob ſie aus einem Traum erwachte, ſah Marien lange mit tiefer Rührung an, ergriff dann ihre Hand, und ſagte:

Das Schickſal hat uns in gleiche Leiden verſenkt, liebe Freundin, glaubt aber nur, daß die meinen nicht milder ſind, als die Eurigen. Sagt mir aufrichtig, liebt Ihr den Prinzen noch? —

Leider, ſtammelte Maria, leider noch. —

„Wohlan, ſo ſchwör' ich Euch bei Allem, was uns heilig iſt, bei'm Heiligſten, was wir kennen und haben, bei unſerer Liebe zu dem Verräther, ich entſage ihm —"

Ihr, Vittoria, Ihr wolltet das thun, Ihr könntet es — Ihr wolltet — wolltet mich retten? rief Maria, emporfahrend und Vittorien ſchmerzhaft entzückt anblickend.

Ich hab' es ſchon gethan, antwortete die Genzaneſerin entſchloſſen! Wir ſehen uns nie wieder, nie! Ihr habt meinen Schwur; ſeyd glücklich, wenn Ihr's vermögt, und vergeßt mich. —

Das ſeyd Ihr — ein Engel, rief Maria außer ſich, auf die Kniee ſtürzend, und Ihr könnt es, Ihr wolltet es? — Nein! es iſt nicht möglich, er muß Euch lieben, muß Euch nur deſto mehr lieben, da Ihr entſagt — er kann mich nicht mehr achten, ich bin wie Nichts gegen Euch — ich begreife, begreife, wie er Euch lieben mußte — wie er meiner vergaß. — O Vittoria, Ihr macht mich doppelt unglücklich, indem Ihr mich glücklich machen wollt!

Steht auf, Schweſter meines Leidens, verſetzte Vittoria, gegen einen Thränenſtrom ankämpfend, der in ihr großes Lichtauge quellen wollte — laßt mich, vergeßt mich, vertraut auf mich, ſucht mich nie wieder —

Aber, rief Maria, aber Ihr könnt nicht, könnt nicht —

„Meine Hand gehöre einem Andern. — Laßt mich, es iſt entſchieden, ich weiß, wie ich's zu machen habe — es iſt nur Ein Weg, den ich gehen kann, und ich will ihn gehen; er iſt hart und rauh, voll fürchterlicher Dornen, ja voll Blut — Maria, aber ich will ihn gehen, denn es iſt der einzige — Giulio muß mich verachten, ich werde das Weib eines Andern!

Maria ſchwankte. Da nahm ſie Vittoria in ihren Arm, und drückte ſie mit männlicher Heftigkeit an den Buſen; ſie weinte, ihre Lippen, einſt die Wonne des Treuloſen, begegneten dem Kuſſe Mariens. — So lagen ſie ſich lange am Herzen, Maria lehnte das Haupt an Vittoriens Bruſt, und benetzte ſie mit brennenden Thränen, bis ſich Vittoria ihr entwand, und ſagte: Lebe wohl, Maria, dein Geliebter ſieht mich nie wieder!

Damit ließ ſie die Beiden im Zimmer zurück, und eilte hinaus. Felice trocknete Mariens Augen, und mußte ſie faſt gewaltſam mit ſich fortziehen.

In einer Stunde hatten ſie Genzano ſchon verlaſſen, und kamen noch vor Abend in Rom an.

Maria ſelbſt wußte ſo wenig als unſere Leſer, wer dieſe rührende Scene herbeigeführt habe. Schon mehreremal hatte ſie Winke von Felice erhalten, die Entfernung des Prinzen, die öfteren Reiſen in's Gebirge betreffend, und zuletzt kam ihr ein Brief von unbekannter Hand zu, worin ihr im Ton der äußerſten Theilnahme geſagt wurde, daß der Prinz ein Liebchen in Genzano habe; Name und Haus des Mädchens wurden bezeichnet, und ſie ſelbſt ermahnt, ſich zu überzeugen.

Jetzt hatte ſie keine Ruhe mehr, ſie wollte ſelbſt nach Genzano. Eiferſucht, beleidigte Liebe und Unmuth trieben ſie, den Tag zu benutzen, an welchem Giulio in die Campagna ritt; Felice ſorgte für einen Wagen, und Maria war kühn genug, allein allen Gefahren Trotz zu bieten. Der Advokat, in deſſen Hauſe ſie wohnte, wurde durch die Vorſpiegelung getäuſcht, daß Giulio mit Marien im tiefſten Geheimniß eine Zuſammenkunft verabredet habe. So ging denn Maria in männlicher Verkleidung am Morgen aus dem Hauſe; der Wagen ſtand außen bei St. Giovanni bereit. In Genzano kleidete ſich Maria um. Nach der Rückkehr ſagte man dem Advokaten, der Prinz ſey ebenfalls angekommen, und ſchärfte ihm noch einmal Verſchwiegenheit ein.

Erſt am Abend des folgenden Tages kehrte Giulio zurück, und begab ſich mit einbrechender Nacht, in ſeinen Mantel gehüllt, zum Liebchen. Maria empfing ihn kalt, und blieb, den Kopf auf die Hand geſtützt, ſitzen, als ob ſie böſen Humors, als ob er nicht zugegen wäre. Mehrere Fragen des Prinzen blieben unbeantwortet, bis er endlich empfindlich ſagte: Du ſcheinſt wenig Freude an meiner Rückkehr zu haben, Mariuccia! Welche Grille geht dir durch den Kopf, daß du ſogar wenig bemerkſt, mit welcher Ungeduld ich dir wieder zueilte?

Warum ſeyd Ihr auch fortgegangen; verſetzte ſie trübſelig.

„Du biſt nicht klug, Mariuccia, kann ich denn immer bei dir bleiben?“

O nein, das könnt Ihr nicht, ich weiß es wohl, das könnt Ihr nicht, Ihr müßt in die Campagna reiten, müßt auf die Jagd gehn, nicht wahr? nach Tivoli, oder nach Albano, oder — nach Genzano? —

Giulio, etwas betroffen, antwortete: ich war in Tivoli, und dieſe kleine Zerſtreuung war mir ſehr nöthig. —

Iſt's auch gewiß, fragte Maria etwas boshaft, daß Ihr in Tivoli wart? Ich glaube faſt, daß Euch Genzano beſſer gefällt, daß Ihr lieber dort auf die Jagd geht! —

Ich komme von Tivoli, rief Chigi, etwas unmuthig, was kann dir auch daran liegen, wohin ich reite?

„O ſehr viel, Alles, Prinz Giulio. — Nicht wahr, im Gebirge drüben giebt es außerordentlich ſchöne Mädchen —“

Was ſoll dieſe Frage! —

„Ich meine nur ſo, Giulio, es fällt mir nur ſo ein — ich meine, es wäre möglich, daß Euch etwas ganz Anderes in jene ſchönen Gegenden hinüberzöge, als die Schnepfenjagd —“

Du biſt nicht vernünftig —

„Ja wer weiß, ob Ihr nicht gar ein anmuthiges Liebchen beſucht, wenn Ihr ſo auf die Jagd geht —“

Ich war in Tivoli, rief Giulio höchſt ärgerlich, hörſt du, in Tivoli, und das ſey dir genug! Aber ich dachte nicht daran, einen ſo quälenden Empfang zu erfahren, ſonſt —

„Sonſt wäret Ihr wohl noch nicht nach Hauſe gekehrt? Verzeiht mir, Prinz, auch ich habe meine trüben Stunden, und in der Einſamkeit, worin Ihr mich Tagelang laßt, ſteigen mir oft recht wunderliche, ſchwermüthige Gedanken auf.“

Aus dieſer Unterredung mußte der Prinz nothwendig Verdacht ſchöpfen, daß Maria etwas von einer Nebenbuhlerin wiſſe, oder wenigſtens ahne. Wie wir aber gerne unwillig werden, wenn man uns über einem Fehler ertappt, den wir auf irgend eine Weiſe, wenn auch nur mit unſerer Selbſtſucht, entſchuldigen zu können glauben;

wie wir uns für gekränkt, für beleidigt halten möchten, wenn man uns beschämen will und das vollste Recht hat, es zu thun; so erging es auch dem Prinzen, und er verließ Marien rasch mit verstimmtem Gemüthe.

Noch hatte Giullo seinen Besuch nicht wiederholt, als ihm der Schäfer Caravaglia von Genzano gemeldet wurde. Was treibt diesen nach Rom und zu mir? dachte er; gewiß ein neues Schelmenstück, das ich erfahren soll!

Willkommen, Checco, rief er dem eintretenden Improvisatore entgegen; was bringt Ihr Neues? Ihr seyd doch nicht gelaufen? —

Nein, antwortete Checco, bewahre mich Gott davor; wer einen Prinzen in Incognito zum Freunde hat, der ihm den Esel loskauft, der würdigt die mütterliche Erde kaum eines verächtlichen Fußtritts. Darf ich ein Wörtchen mit Euch reden, Herr Piedro, oder Prinz Chigi, und zwar eines frisch vom Herzen?

Warum nicht, Checco? Ich bin noch derselbe, der ich war, als ich Euch am Blumenfest in der Osteria traf und von Euch in Vittoria's Haus geführt wurde!

Weil ich denn doch einmal die Schuld von Allem haben muß, eben weil ich Euch in jenes Haus führte, so wird es mir auch erlaubt seyn, daß ich mich ein wenig in Eure Angelegenheiten mische. Ich thu' es, bei'm Bacchus! ungern, aber es ist nicht mehr zu ändern. Vittoria's Mutter hat mich leider zum Vertrauten all' Eurer Geheimnisse gemacht, so oft ich ihr auch sagte: Laßt mich, ich will nichts davon, ich will nichts wissen, ich kümmere mich nicht darum?

Der Prinz hieß ihn niedersitzen und unumwunden reden. Ja wer hätte sich's auch gedacht, begann Checco, daß Ihr ein Prinz wäret Aber was kümmert's mich! Ich muß mich nun doch einmal Eurer annehmen, und der Ritt von Genzano herein wäre mir sauer geworden, wenn ich nicht in Ariccia, in Albano und in der Osteria halb Wegs Rom eingekehrt wäre. Damit ich recht aufrichtig spreche, so muß ich Euch zuerst sagen, daß Ihr Eure Sache schlecht gemacht habt. Verzeiht mir, ich spreche zu Euch, wie ich's in Genzano in

der Schenke that. Aber was, bei'm Himmel! führt Ihr auch das Mädchen so an der Nase herum?

Der Prinz war nicht besonders über diesen Eingang erfreut, aber dennoch ließ er den Schäfer fortfahren.

Nun, Ihr seyd jung, versetzte Checco, und man muß Nachsicht mit Euch haben. Aber was wolltet Ihr denn mit Vittorien? Sie ist freilich zum Verrücktwerden schön, aber wolltet Ihr sie denn je heirathen, oder glaubtet Ihr, Ihr könntet sie auch ohne Sakrament haben? Nun, ich will Euch nicht predigen, ich will Euch nicht erinnern, daß so etwas einmal für allemal auch für einen Prinzen nicht angeht, ich will Euch nur die Nacht des Blumenfestes in's Gedächtniß zurückrufen, wo Ihr einen Menschen kennen gelernt habt, der zwar kein Prinz ist, aber dennoch von Vittorien geliebt wurde; einen Menschen, der keinen Bräutigam dulden konnte, und der ihn in Eurer Gegenwart und im Angesicht des Liebchens niederstieß; einen Menschen, der noch weniger dulden wird, daß Ihr ihm sein Mädchen, weiß der Himmel wie, weggefischt habt, ohne auch nur die geringste ehrliche Absicht aufweisen zu können. —

Was redet Ihr von dem verruchten Mörder, rief Giulio finster, von dem Unseligen, der dem Arm der Gerechtigkeit anheimgefallen ist —

O, Ihr irrt Euch gewaltig, versetzte Checco! Der Cerbera ist so frei wie Ihr!

Ist frei — ist frei? rief Giulio zusammenfahrend. —

„Ei nun, eben darum komm' ich nach Rom. Man weiß, daß er mehr als einmal geheim bei Nacht aus dem Kloster wegschlich, und den weiten Weg von Palazzuolo nach Genzano in Kapuzinertracht zurücklegte, daß er in Vittoriens Haus ging — Doch was soll das? Jetzt ist er freigesprochen, und ich weiß, wem er's zu verdanken hat."

Und wem? fragte Giulio erschrocken.

„Eurem Herrn Vater. Michaele hat mir Alles anvertraut. Ich würde Euch gewiß keine Sylbe davon gesagt haben, wenn ich's nicht so gut mit Euch meinte, wenn ich Euch nicht warnen und blutiges Unglück von Euch wenden möchte. Genug, Michaele ist frei, und —"

und Vittoria

„Heirathet ihn über kurz oder lang.“

Der Prinz stand auf, sah den Schäfer an, und sagte endlich: Ihr habt zu viel Verse gemacht, Improvisatore, das Gehirn ist Euch verbrannt.

„Meint Ihr? Prinz, ich rathe Euch, bringt Vittorien keine Serenade; Michaele ist frei, Michaele ist ihr Bräutigam!“

Ihr seyd wahnsinnig! --

„Etwa weil ich zu einem Sinnverwirrten rede? Und was habt Ihr auch dagegen? Könnt Ihr das Mädchen heirathen? Und Michaele dürft Ihr eben nicht verachten. Er ist ein guter, trefflicher Bursche, der seinem Liebchen bis zur Raserei gut ist. Wollt Ihr ihn verdammen, weil er seinen Nebenbuhler ermordet, oder weil er Euch im Wege steht? Ihr habt in Beidem Unrecht, denn mit jenem Dolchstich hat er Euch eine gute Lehre gegeben, und mit dem Andern erinnert er Euch an Euer Vergehen gegen Vittorien, und mahnt Euch, jene Lehre zu Herzen zu nehmen. Alle Welt! die Jugend ist wild und man hat einen brausenden Kopf; ich selbst liebte vor zwanzig Jahren ein schönes Mädchen in Ariccia, und habe einem ruchlosen Buben, den ich bei ihr traf, mein Messer durch den Leib gerannt. Glaubt Ihr, daß ein wüthender Liebhaber vor Eurem Prinzentitel Furcht habe? Michaele gewiß nicht.

Giulio hörte das Alles mit steigender Bewegung an, indem er öfter halblaut wiederholte: Vittoria heirathet den Mörder Minuccio's?

„Und was ist nur Wunderbares daran? Sie weiß, daß Ihr sie nie ehelichen könnt, und hält sich für zu gut, um Euch für etwas Anderes zu gelten. Sie mag auch vor Eurem Herrn Vater und seinen Helfern Furcht haben, was weiß ich? So viel ist gewiß, daß er den ganzen Tag bei'm Liebchen sitzt, und daß man von einer schleunigen Hochzeit spricht. —

Das thäte Vittoria — schrie Giulio, starr vor Wuth und Ingrimm, das wagte ein elender, dem Schwert entlaufener Mörder? So schwör' ich bei dem Gott, der eine solche fluchwürdige Hochzeit

verhindern muß, wenn er gerecht bleiben will, daß ich es thun werde, falls seine Gerechtigkeit eingeschlafen ist. —

„Lästert die Gerechtigkeit Gottes nicht, junger Mann, sondern hütet Euch, damit sie nicht auf Euer eigenes Haupt falle."

Eher soll er von meiner Hand verbluten —

„Ruhig, Prinz Chigi, das soll er nicht. Wer hat Euch zum Richter über ihn gemacht!" —

Meine Liebe zu Vittorien. —

„Und worauf gründet sich denn diese? Wie könnt Ihr sie entschuldigen, als mit Eurem fürstlichen Leichtsinn? Wie, wenn eben diese Liebe zu Vittorien gegen Euch spräche, wenn sie Rache verlangte, wenn sie den beleidigten Nebenbuhler vermöchte, den Richter über Euch zu machen? Prinz, ich bin wahrlich aus guter Absicht für Euch nach Rom gekommen, denn ich will Euch wohl, und glaubt mir, daß es mir keine Freude macht, mich um Eure Angelegenheiten zu bekümmern. Ihr habt Liebeshändel mit unserer Vittoria angefangen, und ich sah dem Ding ungern zu, doch hab' ich geschwiegen, denn es geht mich nichts an. Jetzt hat sich Euer Name, Euer Stand und Euer Unrecht, Eure Verschuldigung kund gethan, Vittoria ist zu ihrer Pflicht zurückgekehrt, und Michaele, dem sie immer gut war, ist wohl werth, ihr Mann zu seyn, wenn sie auch gleich so schön ist, daß sie Euch wohl zu Falschheit verleiten könnte. Euer Vater ist gegen Euch, und er hat Recht; er droht Euch Gefahr, er droht Euch blutige Rache, und ich komme, um Euch zu warnen, um Euch zu bitten, Vittorien und wenn Ihr wollt, uns allesammt zu vergessen. Kein Mensch in Genzano weiß, daß ich nach Rom gegangen bin. Die Mutter Vittoriens wollte mich schon bereden, zu Euch zu gehen; aber einem Prinzen den Ruffiano zu machen, das thät' ich nicht mehr um alle Esel der Welt. Laßt darum die Leute drüben machen, was sie wollen, kümmert Euch nicht mehr um ihre Hochzeiten, so habt Ihr auch ihre Dolche nicht mehr zu befürchten.

Nein, rief Giulio, im Zimmer auf und ab rennend, nein, ich kann nicht, ich will nicht — und Vittoria, sagt mir, Vittoria —

„Heirathet den Michaele Cerbera, wie ich Euch sagte —"

Und dennoch, dennoch soll er sie nicht zum Altar führen, so gewiß noch ein Dolch für ein Menschenleben gefährlich ist. —

„Wenn Ihr so sprecht, Prinz, so muß ich mich gegen Euch erklären. Ich versichere Euch, daß Ihr mit all' Eurer Wuth nichts ausrichtet, daß ich Michaele Alles haarklein mittheile, daß Euer Vater im Moment davon benachrichtigt wird, daß man Euch zwingen kann, zuzulassen, was Ihr aus Vernunft und freiem Willen, aus Reue über Euer Scheusenstück geschehen lassen solltet, und erinnere Euch an den Sänger in der Nacht des Blumenfestes, an den Kapuziner, der Euch auf der Loge erschien, und an den Bräutigam, der seine Braut zu vertheidigen wissen wird.

Giulio warf sich auf's Kanapee, raffte sich alsbald wieder auf, und schritt durch's Zimmer, dann faßte er Checco bei der Hand, und rief: Vittoria, sagt Ihr, Vittoria selbst will's so?

„Nicht anders, als ich sagte —"

Vittoria liebt den Mörder noch —

„Liebt den Mörder, dessen Schuld nur die Liebe zu ihr gewesen, und vergißt den Verführer, der sie betrogen! Aber, Prinz, ich werd' Euch lästig, und Ihr werdet es mir! Thut, was Ihr wollt! Was kümmert's mich! Ich habe mich genug um Euch geplagt, und muß nun zu meinem Esel!

Damit ergriff er seinen Hut, sagte Lebewohl, und ging. Giulio blieb erschüttert zurück. Er fühlte mit Schaudern, daß der sonderbare Schäfer Recht habe.

Nachdem dieser verschwunden, und er seine Fassung wieder gewann, hätt' er Alles gegeben, um ihn noch einmal zu sprechen; er schickte an's Thor St. Giovanni hinaus, und beschrieb den Improvisatore, aber umsonst. Checco war fort.

Zwei Briefe an Vittoria waren schon unbeantwortet geblieben, und er mußte nun glauben, daß sie den freigewordenen Cerbera, sey es aus einem neuerwachten Gefühl von Liebe, oder aus Rache gegen ihn, oder aus Ergebung in den Willen ihrer Mutter, oder aus ir-

gend einem Grunde zu heirathen verſprochen habe. Was wollte er nun beginnen? Er fiel auf den Gedanken, den Griechen hinüber zu ſchicken, der ja doch einmal um Alles wußte, wiewohl ſein Mißtrauen gegen ihn von Tag zu Tag wuchs, beſonders, da er ihn einmal allein bei ſeinem Vater, wie es ſchien im Geſpräch vertieft, getroffen. Demetrio wußte ſich aber ſo geſchickt zu entſchuldigen, und Giulio bedurfte ſeiner zu dringend, ſo daß er's wagte, ihn mit einem dritten Briefe an Vittorien abzuſenden, worin er ſie befragte, ob der Improviſatore die Wahrheit geſagt habe. Demetrio ſchwur, dieſen Auftrag pünktlich auszurichten, und zu unterſuchen, wie Alles beſchaffen ſey, und wie man ſich an Cerbera rächen könne.

In zwei Tagen kehrte der Grieche mit der Nachricht zurück, daß Vittoria's Hochzeit auf die nächſte Woche feſtgeſetzt ſey. Der Bräutigam, erzählte er, kommt ihr nicht von der Seite. Als ich in's Zimmer trat, ſaßen ſie beiſammen, als ob ſie Mann und Weib wären. Ich wußte nicht, wie ich mich benehmen ſolle; ich hatte im Sinn, eine Ausflucht vorzubringen, als ſich Vittoria erhob, und nachdem ſie der Mutter gerufen, mit einem verlegenen Blick auf mich ſagte: Wollt Ihr mit der Mutter vielleicht reden, hier iſt ſie! Ich entſchuldigte, log, ſchwatzte, und ging. Heute früh nun traf ich ſie allein. Die Mutter ſagte, ſie wiſſe nicht, wem mein Beſuch gelte, und ich überreichte Euern Brief. Vom Prinzen Chigi? fragte das Mädchen. Nehmt ihn zurück, ich erbrech' ihn nicht. Ich that beleidigt, verwundert, aber Vittoria lief davon, und ließ mich allein mit der Mutter. Dieſe ſagte mir kurz und gut, daß ihre Tochter kommende Woche den Michaele heirathe, und daß ſie ſich ſogleich an den Herrn Vater wenden werde, wenn Ihr Euch noch einmal unterſtündet, ſich ihr auf irgend eine Weiſe zu nähern.

Und ſie entſchuldigten ſich nicht? rief Giulio empört. —

„Nicht im Geringſten. Ich ging hierauf, und ſuchte den Schäfer auf. Dieſer aber gab mir eben ſo wenig Gehör. Ich nöthigte ihn in die Oſterie, wo er drei Stunden lang Mora ſpielte. Ich zwang ihn zum Trinken, er blieb nüchtern; ich begann von Euch zu re-

den, er ſang ein Ritornell; ich bat ihn um Aufſchluß, und er improviſirte."

Und Cerbera, und der Bräutigam? —

„Begegnete mir auf der Straße, und ſah mich mit einem grimmigen Blick an. Ich wünſchte ihm einen guten Morgen, und er kehrte zurück, und ſagte mir in's Ohr: Hütet Euch, wieder den Briefträgr zu machen, ich könnt' ihm ſonſt die Antwort mit Euerm Blut beſtgeln.

Und das wäre wahr? —

„Geht ja nicht nach Genzano, um dieſe Ueberzeugung zu gewinnen, es könnt' Euch das Leben koſten."

Ich will ſehen, was ich vermag, verſetzte Giulio kalt und entſchloſſen. Ich ſchwöre aber, Vittoria ſoll dieſen Cerbera ſo wenig heirathen, als ich die Herzogin Iſabella.

Die Nacht durchwachte er in marternder Unruhe, bald geſonnen, Vittorien trotz ihrer unvergeßlichen Schönheit zu verachten und ihrer Heirath nichts entgegenzuſetzen, bald ſich an ihr zu rächen, und von dem Trotz des Bräutigams beleidigt, ihn fühlen zu laſſen, wie überlegen er ihm ſey. Kein Wunder war es deshalb, daß er ſeine Maria faſt gänzlich vernachläſſigte, daß er nur flüchtig bei ihr verweilte und ſie beinahe lieblos behandelte, daß er gegen ſie, wie gegen alle Welt, mißtrauiſch wurde. Den Vater mied er, und wenn er ihm begegnete, ſo benahm er ſich ſteif und kalt gegen ihn. Was ihn aber mehr als Alles drücke, das war die Wuth gegen den unbekannten Verräther, den zu entdecken er bisher vergeblich bemüht geweſen.

Daß der Vater wiſſe, wo Maria wohne, ſchien ihm außer Zweifel. Eben daraus ſchöpfte er Verdacht, und ahnete einen durchgreifend fein angelegten Plan. Er entſchuldigte ſelbſt zuweilen Vittorien, und ſah in ihrem Heirathsverſprechen nichts als die Furcht vor dem Zorn Eugenio's, als die Wirkung ſeiner Anſchläge; die Art aber, wie ſie ſich gegen ſeine Briefe, gegen ſeinen Boten benommen, änderte gleich wieder die mildere Geſinnung gegen ſie, er klagte ſie der unverzeihlichſten Falſchheit an, wüthete gegen ihr Bild, ob er es gleich nicht aus der Einbildungskraft vertreiben konnte, und ahnete nicht

von ferne, welch' einen ſchönen, heldenmüthigen Entſchluß die unglückliche Genzanoſerin für Marien's Zufriedenheit gefaßt hatte.

Täglich wurde ihm Demetrio verdächtiger. Er wußte nun zuverläſſig, daß er häufige Zuſammenkünfte mit dem Vater habe, verſchwieg aber ſeinen Verdacht, um ihn auf einmal zu entlarven. Auf der andern Seite leiſtete ihm dieſer geheimnißvolle Menſch ſo viele wirkliche, mit Aufopferung verbundene Dienſte, daß ihm ſein Benehmen immer räthſelhafter wurde.

Es fügte ſich wunderſam, daß er bei einer Proceſſion, der er mit Demetrio beiwohnte, abermals den armeniſchen Biſchof ſah, welcher ihm vor einiger Zeit auf dem Campo vaccino begegnete. Der ehrwürdige, weißbärtige Prieſter faßte Demetrio mit einem durchdringend ſcharfen Blick in's Auge, und Giulio ſah ſeinen Begleiter wiedererblaſſen, und ſomit beſtätigte ſich der Argwohn in ihm, daß Demetrio in jedem Fall ein Menſch ſey, auf deſſen Haupt eine große Schuld laſte.

Kennt Ihr den Armenier? fragte er, als ſie aus der Kirche heraustraten. Er betrachtet Euch immer, als ob er ſich in Euch etwas ganz Beſonderes dächte.

Demetrio verſetzte, daß ſie möglicherweiſe ſich in Griechenland könnten geſehen haben, daß er ſich aber nicht erinnere, wo und wie. Giulio hingegen behielt es wohl im Angedenken, und behandelte ihn von nun an kalt und vornehm, vertraute ihm nichts mehr an, und gelobte, ſich an ihm zu rächen, wenn es ihm gelinge, ihn zu entlarven.

Bald ſollte es klar darüber werden, aber leider durch Herbeiführung ſeines eigenen Untergangs.

Die Unruhe trieb ihn von einem Ende der Stadt zum andern. Eines Abends — es war der letzte heitere unſers Giulio's — nachdem er den Griechen von ſich entfernt hatte, wandelte er einſam durch die Ruinen des alten Roms, vor das St. Sebaſtians-thor hinaus, die Appiſche Straße bis zum Grabgewölbe der Cäcilia Metella verfolgend. Die vielen Trümmer des Kaſtells, in dem ſich zu Petrarcs Zeiten die ſtolzen Colonna's gegen die Päpſte verthei-

digten, erinnerten ihn nur an ſein eigenes feindliches Verhältniß zu dieſem Fürſtenhaus. An dem Rieſenthurm von Capo di Bove, wie die Landleute das Grab der Metella nennen, vorüber, gelangte er durch den Circus des Caracalla zum Bacchustempel.

Er befand ſich der uralten Grotte nahe, wo nach der Fabel Numa Pompilius mit der Nymphe Egeria ein für das Wohl des heranwachſenden Staates ſo heilſames Liebesverſtändniß unterhielt, und mit ihr die trefflichſten und holdeſten aller Kinder, weiſe und vernünftige Geſetze, zeugte. Er ſtieg den Abhang vom Bacchustempel hinab, und wandelte in dem einſamen, todtenſtillen Thale zwiſchen den niedern Campagnenhügeln der Grotte zu.

In dieſer wohlthätigen Stille, die auch kein Laut unterbrach, als das Murmeln der Quelle, die in der tiefen Höhlung der Grotte niederplätſcherte, in dieſer abgeſchloſſenen Wildniß, wo man die Nähe einer Stadt nicht ahnet und nichts um ſich gewahrt, als traurige Hügel mit wenigen Büſchen und Bäumen, dem faſt vertrockneten Flüßchen Aecia nach, worin einſt das Bild der Cybele gewaſchen wurde, im Hintergrund eine Mühle und der kleine Tempel der Fortuna muliebris, der an Coriolan erinnert, und öſtlich ein Stück vom frascatanischen Gebirge: in dieſen ſchwermüthigen Umgebungen fühlte er ſich zum erſtenmal wieder ruhig.

Bin ich nicht ein Thor, ſagte er zu ſich ſelbſt, auf einen alten Marmorblock gelagert, daß ich mich ſo von meiner Leidenſchaft beherrſchen laſſe; daß ich mein Glück und meine Lebensfreude an einer Quelle ſchöpfen zu müſſen glaube, aus der nur der giftige Strom der Zwietracht quillt? Was wollte ich mit Vittorien? Sey ſie das ſchöne, große, herrliche Weſen, zu dem ſie meine Phantaſie hinaufträumte, oder das ſchwache Weib, das jetzt vor meinem beleidigten Herzen ſteht, warum ſollt' ich nicht, wie der Schäfer, ſagen, was kümmert's mich? Ja du haſt nur zu Recht, glücklichſter der Sterblichen! Du biſt allein ſo glücklich, weil du ſo frei, ſo ſelbſtſtändig biſt! Du haſt keine Vittoria und keine Maria, biſt kein Chigi und haſt nichts als einen Eſel und ein paar alte Poeten! Biſt du nicht bei all' deinem Leichtſinn, bei all' deiner Armuth, deiner ſchlechten

Haushaltung, deiner Liederlichkeit unendlich weiser und vernünftiger noch, als ich? Und bin ich nicht ein viel größerer Verschwender, als du? Wie hab' ich Haus gehalten mit dem Meinigen? Das beste, ergebenste Herz unverzeihlich verrathen, Vater und Familie zu Feinden gemacht, mich einem Teufel anvertraut, den ich nicht einmal entlarven kann, meinen Namen, meinen Stand, ja mein Herz und meine Ehrlichkeit befleckt! Wahrlich, was ist dagegen die Zerrüttung deiner Umstände, Improvisatore! Mit dreißig Scudi hab' ich dir dein Alles, deinen Esel wiedergegeben und deine Mandoline! Wer machte aber wieder gut, was ich verschuldet? Bei'm allmächtigen Himmel, ich bin es allein, der es versuchen kann, und ich will es!

Diesen Gedanken verfolgte Giulio bis in's Einzelnste, und verließ mit einem männlichen, freilich allzuspät gefaßten Entschluß die heilige Grotte der Nymphe. Er ging dem Almo nach, zum Tempel und zur Mühle hinab, und kehrte in die Stadt zurück. Die Nacht überraschte ihn, eh' er auf's Campo vaccino kam.

Er fühlte sich etwas erschöpft, und weil er in bürgerlicher Tracht ging, und in dieser bei Nacht schon alle die finstern Osterien Roms vom Vatican bis zum Lateran durchschwärmt hatte, so fiel ihm am Capitol ein, gegen das Forum der Nerva umzubeugen, wo er schon manche fröhliche Stunde unter dem lebensmuntern Volke in einer schwarzen Osterie verlebt hatte.

Er trat hinein. In dem mächtigen Gewölbe saßen lustige Gesellen in Menge umher. Er wollte sich in eine Ecke setzen, und so unter dem Gewühle der schreienden Zecher, der rennenden Kellner, unter dem Plaudern der Weiber und Kinder, und dem Tumult der Morraspieler sich seinen Gedanken überlassen. Von dem ersten weiten Gewölbe dieser Osterie, welche noch heut zu Tage zu sehen ist, führen einige Treppen in ein höheres Zimmer oder vielmehr Loch, und ein Licht, das durch den steinernen Bogen einer kohlschwarzen Wand hervorschien, lockte den Prinzen hinauf.

Hier fand er einsam in einer Ecke einen Mann sitzen, der in jenen Tagen die Zierde Roms und Italiens war und bleiben wird, wenn auch längst die Riesenkuppel St. Peters in Trümmern liegt, die

Propheten und das Weltgericht der Sistina erloschen sind, und Moses und Christus die Erde vergraben hat — Michel Angelo Buonarotti!

Der Prinz kannte ihn, und blieb einen Augenblick stehen, ungewiß, ob er zurücktreten, oder ihn in seiner Einsamkeit stören sollte. Er schien in tiefen Gedanken versunken zu seyn; den Arm auf das Gesimse des Bogenfensters gestützt, blickte er unbeweglich in eine Ecke, indem er die andere Hand am Kinn und im Bart verborgen hielt. Er gab kein Zeichen von Leben von sich, recht, als ob er selbst eine der gewaltigen ernsten Statuen, einer der majestätischen, ehrfurchtgebietenden Propheten wäre, wie sie seine gigantische Phantasie zu erschaffen liebte.

So allein, großer Buonarotti? fragte endlich Prinz Chigi, gegen ihn hintretend.

Er nahm die Hand langsam vom Barte weg, und blickte Giulio schweigend an.

Ich stör' Euch gewiß in Gedanken, fuhr dieser fort, denn nicht umsonst habt Ihr diesen Winkel aufgesucht!

Nicht doch, antwortete der Florentiner; verzeiht, Prinz Chigi, ich hab' Euch nicht gleich erkannt, und Euch wahrlich auch nicht hier vermuthet! Damit erhob er sich, indem er stillschweigend auf einen Sitz wies.

Wenn Ihr's denn erlaubt, sagte Chigi, so verweil' ich einen Augenblick, und setze mich neben Euch. Ihr kommt wohl öfter hieher?

Zuweilen, antwortete Michel Angelo.

„Und immer allein?"

Meistentheils.

„Mich freut's, großer Meister, Euch einmal so allein bei einem Becher Wein zu treffen. Sagt mir, darf ich eine Frage an Euch richten?"

Warum nicht, wenn ich sie nur beantworten kann.

„Wann werden wir endlich die Sistina sehen? Bei'm Himmel, Buonarotti, Ihr laßt uns lange im Purgatorium der Neugier, bis es Euch gefällt, Euer Paradies zu zeigen!"

Ich ſelbſt bin noch im Purgatorium, und Ihr ſollt mich nicht eher ſehen, bis ich geſäubert bin!

„Ihr ſeyd in der That ein harter, grauſamer Mann!“

Und Ihr ſo neugierig, als man's nur ſeyn kann.

„Aber der Papſt, Buonarotti?“

Muß warten, bis ich vollendet habe, wenn er nicht will, daß ich Alles im Stich laſſen, und nach Florenz gehen ſoll.

„Die Welt kann die Stunde nicht erwarten, bis ſie Eure Decke ſieht, und man hat Urſache, Euch zu zürnen, weil Ihr Euer Werk ſo lange vorenthaltet!“

Prinz, Ihr wißt, Gott der Vater hat die Welt nicht in Einem Tage erſchaffen, und der Menſch, der ſie betrachten konnte, war das letzte von allen ſeinen Geſchöpfen; ich bin nur ein ſchwacher, ſterblicher Menſch, und Ihr wollt, daß ich meine Händearbeit ſo ſchnell hin vollende? Sie ſoll dauern, ſoll bleiben, und was der Zeit angehören ſoll, verlangt Zeit.

„Ihr habt Recht, aber warum vergönnt Ihr auch keinem Sterblichen, vor der Vollendung in Eure Prophetenkapelle einzudringen?“

Ich habe meine Gründe: Es wird ein Tag kommen, wo Ihr ſie Alle ſehen könnt, und vielleicht belohnen mich dann Jahrhunderte für die wenigen Jahre, in denen ich ſie verborgen halten muß!

„Ihr ſeyd wunderbar, wie immer, Buonarotti! und das Schlimmſte iſt, daß man Eure Launen dulden muß, daß man Euch nicht zwingen kann, anders zu ſeyn!“

Michel Angelo lächelte ſarkaſtiſch, und der Prinz fuhr fort: Habt Ihr keinen Beſuch mehr in der Farneſina gemacht? Wir ſind Euch alle dankbar für Euern Alexanderskopf, und wißt Ihr, wer am meiſten?

Der Florentiner ſah ihn ſchweigend an.

„Raffael von Urbino!“

Michel Angelo antwortete nichts. Der Prinz war begierig, wie er ſich über den göttlichen Jüngling äußern würde; aber alle ſeine Verſuche und Kunſtgriffe blieben ohne Erfolg, Buonarotti ſchwieg,

ſey es aus Achtung vor Raffael, oder aus Grundſatz, nichts über ihn zu ſagen, oder in der Meinung, ſich in jener Zeichnung genug ausgeſprochen zu haben, oder, wie der böſe Leumund und ſeine Feinde ſagen mochten, aus Neid.

Der Prinz mußte daher das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand bringen, und fing von der Einladung nach Conſtantinopel an, die der Sultan an Michel Angelo gerichtet hatte, einer Einladung, die zwar eben nicht ſo übermäßig ehrenvoll für ihn ſeyn konnte, als ſeine Anbeter glaubten, weil ſie aus der Barbarei kam, aber dennoch von dem außerordentlichen Rufe zeugte, den dieſer Mann in der ganzen Welt hatte. Buonarotti blieb einſylbig, ja er machte Anſtalt zu gehen, als die ſonderbarſte Fügung des Zufalls eine Scene herbeiführte, die unſer Giullo unvergeßlich im Andenken behalten hätte, auch wenn ihm von der Vorſehung ein längeres Leben beſtimmt geweſen wäre!

Raffael trat herein, und Giullo Romano und Giovanni da Udine folgten ihm.

Der Prinz begrüßte ihn mit einem Freudenruf, und eilte ihm entgegen, umarmte ihn, und deutete auf ſeinen großen, finſtern Nebenbuhler, der in ſeiner Ecke ſitzen blieb und ziemlich gleichgültig grüßte.

Welch ein glückliches Zuſammentreffen, rief Giullo, dem ſchönen Sanzio die Hand drückend, die beiden Heroen italieniſcher Kunſt! Laßt Euch nieder, Maler der Pſyche! Buonarotti wird's nicht übel nehmen.

Dieſer nickte, wiewohl nicht grade freundlich, und Raffael ſetzte ſich ihm gegenüber, ſeine Schüler ihm zur Seite.

Giullo weidete ſich am Anblick dieſer beiden ſo großen, einzigen und doch ſo ungleichartigen Männer. Sein Blick ruhte bald auf dem harten männlichen Kopfe Michel Angelo's, und dem rauhen, felſenfeſten Ausdruck ſeines Charakters, dann wieder auf dem jugendlichen, Vertrauen weckenden Angeſicht Sanzio's. Dort erſchien nur die kalte, unermüdete Kraft, der mächtige Verſtand, das kecke, übermüthige Genie, hier das lebendigſte Talent, der reichſte Geiſt, die lauterſte

Seele, jenes in ſeinem ſtolzeſten Selbſtbewußtſeyn, wie es iſt, ohne Anerkennung des Andern, abgeſchloſſen und zurückſtoßend, dieſe in der Glorie der Beſcheidenheit, in der Allmacht der Grazie, kaum ſich ſelbſt und ſeiner warmen, ſchöpferiſchen Fülle bewußt; jenes zur Bewunderung, zum Staunen, zur Ehrfurcht gleichſam zwingend, und dieſe zu Liebe und Vertrauen, zu ſtiller Verehrung und Freundſchaft hinreißend.

Es war eine Freude, zu ſehen, mit welcher Beſcheidenheit, Zartheit und Verehrung Raffael ſeinen Nebenbuhler behandelte, während dieſer überall die Härte ſeines Charakters hervortreten ließ, dem ſanften Jüngling, jedoch auf ſeine Weiſe, Achtung zu erkennen gab. Es konnte nicht anders ſeyn, Raffael mußte gegenüber von Buonarotti nur gewinnen, denn die Macht der Huldgöttinnen feſſelt unſer Herz mit Roſenketten, wir können nicht widerſtehen, die Liebe überwindet ſelbſt den Verſtand, die Empfindung den trocknen Gedanken, die Poeſie die gewaltigſte Wirklichkeit, die Einfalt die in ſich abgeſchloſſene Größe, der Genuß den Ruhm und der Himmel die Hölle!

Sie mochten eine Viertelſtunde ſo beiſammen geſeſſen haben, als ſich Buonarotti erhob, um nach Hauſe zu gehen. Chigi ſuchte ihn vergebens aufzuhalten, auf ſeinen ſtarren, unbeugſamen Sinn konnte ſelbſt Raffael nicht wirken.

Als er aber im Begriff ſtand, unſere Geſellſchaft zu verlaſſen, trat Sanzio auf ihn zu und ſagte mit rührender Innigkeit: Meiſter Buonarotti, gebt mir Eure Hand!

Angelo ſtutzte und that's ſchweigend. Raffael ſah ihn lange mit dem Ausdruck ihm eigener, liebenswürdiger Bewunderung an und ſprach: Ich dank' Euch, Buonarotti, ich erkenn' Euch für meinen Lehrer an, ich habe —

Der Florentiner ſah ihn ſchweigend an, indem er für einen Augenblick auf's Neue Platz nahm. Raffael ſetzte ſich ihm wieder gegenüber und ſagte:

„Ich habe Eure Siſtina geſehen!" —

Angelo runzelte finſter die Stirn und wurde bitterböſe, aber Raffael fuhr fort: Verzeiht mir, großer Mann, werdet nicht zu-

muthig, zürnet mir nicht; ich konnt' es nicht unterlaſſen, Euer Wunder in der Farneſina trieb mich dazu! Buonarotti, ich bewundere Euch, ich habe gelernt von Euch!

Die Schüler Raffaels ſahen aus der Ferne dieſer Scene mit äußerſter Theilnahme zu; Chigi verweilte faſt mit Anbetung auf dem Angeſicht des großen Jünglings und legte den Arm auf ſeine Schulter, Michel Angelo ſah zu Boden und fragte endlich: Wer hat Euch eingelaſſen?

„Verzeiht mir, rief Sanzio, ich darf es nicht verrathen!"

Gute Nacht, verſetzte Buonarotti und ging. Chigi ſchüttelte den Kopf und man blieb noch eine Zeitlang auf demſelben Platze ſtehen, verwundert über das ſeltſame Betragen des mißlaunigen Mannes.

Man ſetzte ſich endlich wieder, man ſtritt ſich über ihn, Raffael glaubte, daß er im Zorne weggegangen; Giulio Romano meinte, es ſey Eitelkeit geweſen und Giovanni da Udine behauptete, daß er im Geheimen die größte Freude über den Triumph habe, den ihm Raffael mit allzugroßer Beſcheidenheit zugeſtanden. Man machte harte Angriffe auf ſeine Perſönlichkeit, aber Sanzio vertheidigte ihn mit Enthuſiasmus. Er lenkte die Unterhaltung davon ab und — begann über die Propheten der Siſtina zu ſprechen; ſein Angeſicht glühte vor Begeiſterung. Er iſt der Maler der Propheten, rief er zuletzt; ich ſchäme mich meines Jeſaias, ich will ihn vernichten, wenn ich ihn nicht mit dem verbeſſern kann, was ich in der Siſtina gelernt habe!

Eine Stunde verſtrich, wie eine Minute, denn die Nähe eines unſterblichen Mannes bezaubert Alle und die Zeit verfließt in einer ſteten Trunkenheit. Als man zuletzt aufbrach, gab Chigi dem Maler die Hand und flüſterte: Zu Fornarinen?

Sanzio lächelte und ſagte: Nun doch, und Ihr? Giulio legte die Finger auf die Lippe, und man ſchied, und Keiner wußt' es — auf ewig!

Hätte der alte Chigi Giulio's Gedanken in der Grotte der Egeria gewußt, oder nur geahnet, Alles hätte eine andere Wendung genommen. Aber leider, zum Unglück des beweinenswerthen Sohnes und zur le-

benslänglichen Qual und Reue des Vaters, wußte dieſer nur von der unmäßigen Wuth, mit der er die Nachricht von Vittoriens Verheirathung aufgenommen und von dem verwegenen Entſchluß, ſie verhindern zu wollen. Daraus entſprang das traurige Ende, das Schuldige und minder Schuldige, ſelbſt die Unſchuld in's Verderben riß.

Es kam der Tag, wo der Plan Eugenio's endlich mit Gewalt ausgeführt, alle Hinderniſſe beſeitigt und der unglückliche Giulio gezwungen werden ſollte, dem Willen der Familie nachzugeben.

Morgens empfing Marie, zu ihrem tödtlichen Schrecken, einen Beſuch von Giulio's Vater. Der harte, ſtolze Mann drohte ihr mit Schande und ewigem Gefängniß, wenn ſie ſich weigere, ſeinem Befehle Folge zu leiſten. Von Stund an ſolle ſie dem Prinzen entſagen, nie mehr mit ihm zuſammenkommen und ſich von Rom wegbegeben, wogegen ihr der Vater an einem andern Orte Italiens die Mittel zu einem ſorgenloſen und ehrenvollen Leben verſprach. Ja, jene angedrohten Strafen würden unnachſichtlich erfolgen, wenn ſie nur ein Wort davon gegen ihren Verführer verlauten laſſe. Die Verzweiflung preßte dem armen Kinde das entſetzlichſte Verſprechen aus, das je über ſeine Lippen kommen konnte, und der tyranniſche Römer ließ ſie ohne Bewußtſeyn ihrer ſelbſt, auf dem Bette zurück. Der Advocat befand ſich nicht in Rom und ſeine Familie wurde ſtreng bedroht, wenn ſie den Beſuch des Fürſten dem Sohne verrathen ſollte.

Auf den Abend wurde eine große Feſtlichkeit im Palaſt Chigi veranſtaltet, um Giulio zu Hauſe zu halten. Ahnungslos willigte er ein, die Gäſte zu empfangen. Aber — wie wunderbar ſind die Fügungen des Geſchicks — kaum hatte ſich die Geſellſchaft verſammelt, als ſich — der armeniſche Biſchof bei'm Prinzen melden und ihn um eine kurze Unterredung bitten ließ.

Giulio eilte hinaus und empfing den ehrwürdigen Orientalen in geſpannter Erwartung.

Ohne alle Umſchweife hub dieſer ſogleich von dem Griechen an: Ihr ſeyd in einem gefährlichen Irrthum, Don Giulio, wenn Ihr jenen Menſchen für würdig haltet, mit Euch umzugehen. Ich hab' ihn endlich entdeckt, ich hab' ihn erkannt und bin gewiß, daß er das

ruchloſe Scheuſal iſt, das ich vor mehr als zehn Jahren in Conſtantinopel kennen gelernt habe.

Nun erzählte er Giulio, daß dieſer Demetrio von Herkunft allerdings ein Grieche von einer Inſel des Archipels ſey, daß er aber in Conſtantinopel ſeinen Glauben abgeſchworen und den Turban genommen, daß er wegen ſchändlicher Verbrechen zum Tode verurtheilt worden, ſich aber durch Flucht zu retten gewußt habe. Wo er ſich ſeitdem aufgehalten, was er gethan und getrieben und wie er nach Rom gerathen, das wiſſe er nicht, daß er aber eine und dieſelbe Perſon mit jenem verruchten Renegaten ſey, darin habe ihn ein griechiſcher Prieſter beſtärkt, der ihn ebenfalls wiedererkannt habe.

Es iſt unnöthig, die Beſtürzung, die Beſchämung, die Wuth des Prinzen bei dieſer Nachricht zu ſchildern. Genug, er dankte dem Armenier mit brennenden Worten, verſprach ihn morgen aufzuſuchen, ließ ſich bei der Geſellſchaft mit plötzlicher Unpäßlichkeit entſchuldigen, eilte aus dem Hauſe und nach der Wohnung Demetrio's, den er aber nicht traf.

In halber Raſerei den Dolch, der für den Schändlichen bereit war, durch die Lüfte zückend, flog er in Mariens Haus und fand ſie von Verzweiflung überwältigt, auf dem Sopha hingeſtreckt, während Felice ihre Habſeligkeiten, ihre Kleider, ihren Schmuck, lauter Geſchenke des Prinzen, zuſammenpackte.

Felice erſchrak dermaßen, als ſie ihn herbeiſtürzen ſah, daß ihr das Bündel, das ſie in der Hand trug, zur Erde fiel.

Was geht hier vor? was thuſt du, Mädchen? ſchrie Giulio; was iſt Marien widerfahren?

Keine Antwort erfolgte, Felice floh hinweg und ließ ihn mit der Geliebten allein. Lange gab ſie kein Zeichen des Lebens; er ſtreichelte ihr die Wange, drückte ihr wüthende Küſſe auf den Mund und ſie erwachte zuſammenfahrend, wie bei'm Anblick eines Mörders.

Was iſt's? rief Giulio, was iſt dir, Herz? Was hat man dir gethan? Wo willſt du hin? —

Maria ſah ihn mit feuchten, erloſchenen Augen an, ergriff ſeine Hand mit krampfhaftem Affekt und ſagte: Auf ewig, auf ewig ſoll

ich von dir laſſen; das wollen ſie, das muß ich — heute noch — in dieſer Stunde noch! — Fliehe — laß mich, um's Himmelswillen, ich bin verloren, wenn ſie dich hier treffen!

Du von mir? rief Giulio, ſie mit beiden Armen männlich umfaſſend und vor ſich hinhaltend, du heute noch von mir?

Ein höhniſches Gelächter, in das er ausbrach, zeugte von dem unnatürlich gereizten Zuſtande ſeines Innern.

Jetzt raffte ſich die Osmanin auf, und ſtürzte ſich ihm mit fürchterlichem Ausdruck in allen Mienen und Geberden zu Füßen. O, rette mich, rief ſie, rette mich, Geliebter, rette mich vor dem Griechen!

Vor dem Griechen? rief Giulio entſetzt aus.

Vor ihm, Giulio, nur vor ihm! Er iſt mein, er iſt dein Todfeind, er iſt unſer Verräther, er iſt die Kreatur deines Vaters, er wird uns unrettbar verderben! O fürcht' ihn, er iſt ein gräßlicher Menſch! Giulio, laß mich's dir endlich bekennen, was ich bisher unter Höllenqualen verbarg, was ich weiß, ſeit du mich auf der Treppe in Fuſano mit den Armen umfingſt: es iſt der Seeräuber, der mich von Palermo entführte, der mich meinem Vater ſtahl, dem ich entſprungen war und in deſſen furchtbare Hände ich nun von Neuem fallen ſoll! Er will mich wieder, er hat mich wieder, ich bin verloren!

Giulio blieb wie erſtarrt ſtehen. — Und du, Maria? ſagte er endlich, und du, warum verſchwiegſt du dies ſo lange? Warum mußt du dieſe Nacht mit ihm fliehen?

„O, er drohte, mich und dich zu ermorden, er ſchwur einen gräßlichen Eid, es zu thun, wenn ich ihn verrathe; ich durfte nicht ſprechen, ſo ſehr mir's den Buſen ſprengen wollte — nur warnen konnt' ich dich — ich zitterte für dein Leben, ich kenne den Korſaren — ſchweigen mußt' ich bis heute, und du hätteſt mich nie wieder geſehen, wenn dich mein guter Engel nicht eben in dem Augenblick hieher geſchickt hätte, wo ich gezwungen war, dies Haus, und dich und Rom auf ewig zu verlaſſen —

Und wer — wer zwang dich? fragte Giulio bleich wie eine Leiche. —

„O wie kannſt du fragen, dein fürchterlicher Vater. — Dieſen

Morgen — ich weiß nicht, wie mir die Zeit ſeither verſchwand — dieſen Morgen kam er, drohte mir Schande und Kerker, und —"

Und du wollteſt einwilligen? —

„O wäreſt du in dieſer Stunde nicht gekommen, nie hätteſt du's erfahren, ſo wär' ich aus deinen Augen verſchwunden, und deine Ruhe, dein Friede kehrte dir wieder! — Was liegt an mir — verloren bin ich doch —"

Und er mein Verräther, er! ſchrie der Prinz, ſich mit der Fauſt vor die Stirn ſchlagend. — O ich Wahnwitziger — ich Verblendeter!

Alles, Alles, mein Giulio, Alles hat er verrathen, rief Maria mit einem unſäglich zärtlichen Blicke, Alles — Erräthſt du, was ich meine?

Wie? fragte Giulio ſtutzend —

„Auch dein —" Maria ſtockte.

Auch mein —

„Geheimniß in Genzano!"

Giulio erſchrak. Iſt's möglich, iſt's möglich? Und du —

„Alles weiß ich, und ich ſelbſt — o vergieb mir — ich ſelbſt habe deine Vittoria geſehen —"

Sprichſt du im Fieber, Weib? —

„Nein, mein Giulio, verſetzte Maria in erſchütternd ſchmerzhaftem Ton, ich ſelbſt war in Genzano — an jenem Tage, da du nach Tivoli —"

Es iſt nicht möglich —

„Nach Tivoli gingſt — der Grieche, der entſetzliche Grieche hatt' es ſo veranſtaltet — und Vittoria, mein Herz, ich muß dir's ſagen, Vittoria hat dir entſagt, nur aus Mitleid für mich —"

Genug, ſagte Giulio, es iſt zu viel! ich faſſ' es nicht! genug, Maria! Ein andermal mehr, für jetzt laß mich gehn!

O wohin, Giulio, wohin? rief Maria, ihn mit beiden Armen umfangend — du willſt mich verlaſſen, jetzt verlaſſen —

Du haſt Recht, antwortete der Prinz; vergieb, ich dachte nicht dran, mir ſchwindelt der Kopf, und dieſer Dolch lechzet nach Blut!

O laß ihn mir, ſchrie die Geliebte, von Schauer gefaßt — Gott im Himmel, laß ihn mir! Ueberliefere den Verbrecher dem Arm der

Gerechtigkeit, aber fliehe du ihn, er kennt das Mordgeſchäft beſſer als du. — O bei allen Heiligen, hab' Acht auf dein Leben!

Indeß ſtürzte Felice herein, und rief: Sie ſind da — ſie ſind da! —

Wer iſt da? rief Chigi, wuthentflammt den Dolch hervorreißend. —

Heiße ſie fliehen, rief Maria, den Geliebten heftig umſchlingend, heiße ſie fliehen, ſag' ihnen, daß der Prinz hier iſt — daß ich gerettet bin. —

Aber Giulio riß ſich los, und eilte hinaus, wo er jedoch nur einige Bediente traf. Er fragte nach Demetrio, aber der verſchmitzte Böſewicht war bereits entflohen.

Er verweilte bei Marien die ganze Nacht unter tauſend Gefühlen und Gedanken, die ſich in ihm durchkreuzten! Die Entdeckung des Verräthers, die Vorwürfe, die er ſich über ſein Vertrauen zu ihm zu machen hatte, die verzehrende Gluth der Rachſucht, die in ihm tobte, der Gedanke an Vittoria's großmüthige Aufopferung, die Nothwendigkeit, Marien zu retten, die Wuth gegen den Vater, das und noch unzählige andere Dinge konnten zureichen, ihn für die augenblickliche Gegenwart fühllos zu machen, und ihn bei ermattenden Kräften in einen Zuſtand von Stumpfſinn zu verſetzen.

Endlich ſtand der Entſchluß feſt, des folgenden Tages ſich mit Marien trauen zu laſſen, und mit ihr auf immer von Rom hinwegzugehen.

Einem jungen Fürſten, wie Giulio, der ein keckes und abenteuerliches Leben liebte, konnte es nicht an ergebenen Menſchen fehlen, die aus Intereſſe oder Anhänglichkeit ihm hülfreiche Hände zu ſeinen Unternehmungen boten. So ließ er denn etliche kommen, denen er eine große Belohnung verſprach, wenn ſie ihm den Grichen auslieferten, oder ihn wenigſtens an einen dritten Ort mit ihm zuſammenbringen könnten, denn daß der Prinz mit ihm in Todfeindſchaft gerathen, das hatte der ſchlaue Verräther ſchon erfahren, und man konnte verſichert ſeyn, daß er ſobald als möglich entfliehen werde. Auch ſchickte er Jemand in den väterlichen Palaſt, mit der Anweiſung, ihm von Allem Nachricht zu geben, was ſich dort zutrüge.

Schon hatte er einen Prieſter beſtellt, der ihn den Abend noch mit Marien trauen ſollte, als gegen zwei und zwanzig Uhr ein Beſuch eintraf, den er jetzt am allerwenigſten erwartet hätte: der Schäfer Caravaglia.

Was führt Euch hieher, Freund Checco? rief ihm der Prinz voll Erſtaunen entgegen.

Der Genzaneſer betrachtete erſt ihn eine Zeitlang, ſodann Marien, die über ſeine Erſcheinung keine geringe Unruhe zeigte, und hub an:

Manch' Lied hab' ich dir ſchon geſungen,
Und immer iſt's dir auch erträglich,
Will's Gott, in's falſche Herz gedrungen.

Doch weil's bei Spaß und Scherz geblieben,
So haſt du mit uns armem Volke
Auch nichts als deinen Scherz getrieben!

Weil Alles eitel iſt auf Erden,
Und weil du endlich mich gezwungen,
An deinem Wahnſinn irr zu werden,

So ſäum' ich auch fortan nicht länger,
Und jener Thor, den du verhöhneſt,
Wird dir zum ernſten, ernſten Sänger!

Du liebſt zu ſtreifen und zu wandern,
Und weißt, es folgen Lautenklänge
Und Todesſeufzer, Eins dem Andern!

Ein Stündchen, wenn die Sterne funkeln,
Dem Liebchen! Nun, was iſt's, doch denke,
Solch' eine Nacht kann ewig dunkeln.

Giullo konnte ſich eines kalten Schauers nicht erwehren, und unterbrach den Sänger. Was wollt Ihr, Schäfer, ſagte er, was faſelt Ihr von Tod und ewiger Nacht?

Herr Prinz, der Tod iſt ſo lang ein Spaß, bis er vor der Thüre ſteht, antwortete Checco; laß't Euch kurz in Proſa fragen, wo habt Ihr Vittorien?

Giullo ſtarrte ihn an, ohne zu begreifen. — Vittorien? ich? fragte er — Schäfer! Schäfer! Ihr habt den Verſtand mit den Schafen verloren, und ihn ſicherlich um einen Spottpreis weggegeben.

Ihr ſeyd witzig, Prinz, entgegnete Checco, aber ich frage noch einmal, wo habt Ihr Vittorien? Chigi, Chigi, es kann Euch gefährlich werden, und ich möchte nicht, daß ich Euch ein Leichenlied ſingen müßte!

Maria erblaßte. Was iſt geſchehen? rief ſie haſtig, um's Himmelswillen, ſprecht!

„Fragt den Prinzen, wie man Mädchen entführt —"

Ihr ſeyd wahnſinnig, Freund — rief Chigi — wer entführt Mädchen? was iſt geſchehen? wo iſt Vittoria?

Der Improviſatore ſah ihn vom Kopf zu Füßen an, unbeweglich vor ihm ſtehend und die Arme faltend. Endlich ſchüttelte er nach italieniſcher Weiſe den Kopf, und ſagte: Alſo Ihr wißt nichts davon, daß heute Nacht Vittoria mit Gewalt entführt und nach Rom gebracht worden? —

Iſt's möglich, ſchrie Giulio, und wer, wer hat's gethan? Vittoria in Rom?

Prinz, Prinz, verſetzte der Schäfer, ruhig den Kopf ſchüttelnd, die Sache wird ernſthaft. Man meint, Ihr habt's gethan!

Giulio ſah Marien an. Urtheile du, ſprach er, ob ich dieſe Nacht Vittorien geſehen. Die Geliebte erröthete und winkte zu ſchweigen; der Prinz aber, dem in dieſem Augenblick ein ſchrecklicher Gedanke aufſtieg, klopfte dem Improviſatore auf die Schulter und ſagte: Aufrichtig geſprochen, lieber Checco, ein Chigi kann's geweſen ſeyn, der Vittorien raubte, aber nicht ich — ſondern mein Vater!

Der Schäfer ſchwieg mit Achſelzucken.

Giulio bat ihn, zu erzählen. Er ſagte, daß geſtern einige Stunden nach einbrechender Nacht ein Wagen mit militäriſcher Begleitung vor's Haus der Vittoria gefahren, daß ein vornehmer Herr herausgeſtiegen und der Tochter befohlen habe, unverzüglich mit ihm nach Rom zu fahren; im Fall ſie ſich weigere, ſo drohte er ſie feſſeln und in den Wagen bringen zu laſſen. Die armen verlaſſenen Weiber ſahen keine andere Wahl, als ſich in ihr Schickſal zu ergeben, und der vornehme Herr geſtattete es als eine Gnade, daß die Mutter die Tochter begleiten durfte. Ein Mädchen von zehn Jahren, welches ſich zur ſelben Zeit im Hauſe befand, lief ſogleich nach Michaele,

aber der kam vor Mitternacht nicht von Velletri nach Hause. Heute früh, als er das Liebchen besuchen will, findet er weder Tochter noch Mutter, und hört nur von ihrer gezwungenen Abreise in Gesellschaft des vornehmen Herrn. In zehn Minuten saß er schon auf einem Roß und flog davon. Ich, der ich den Vorgang von eben dem Mädchen hörte, setze mich zu Esel, und trabe Rom zu, laufe in Euren Palast, frage nach Euch, treffe auf einen Mann, der mich hieher weiset, und höre, daß Ihr seit gestern Abend nicht mehr gesehen worden.

Giulio durchblickte leicht das ganze abscheuliche Gewebe des Planes, den der Vater gestern Abend ausführen wollte, er überzeugte sich, daß er es war, der Vittorien entführen ließ, und wollte dem Schäfer Alles offenbaren; aber dieser fiel ihm in's Wort, und sagte: Ich will nichts von Euern Geheimnissen hören; was kümmert's mich? Das aber sollt Ihr mir sagen, wo Ihr Vittorien habt.

Giulio strengte alle Kraft der Beredsamkeit an, um ihn von seiner Unschuld zu überzeugen; er erwähnte des Griechen, und erfuhr nun, daß ihn der Schäfer mit Michaele in Rom gesehen. Indem kam jener Spion im Palast gelaufen und verkündete, daß der alte Herr mit Demetrio in Begleitung eines zweiten verschlossenen Wagens nach dem Casino Fusano abgefahren sey.

Das wirkte mehr als Alles auf den Schäfer; man wurde eins darüber, der Alte führe das Mädchen nach Fusano, um dort seine Zwecke mit ihr auszuführen, und jetzt wurde ungesäumt beschlossen, ihm zu folgen.

Der Prinz sorgte für drei Pferde; Maria in männlicher Kleidung sollte mitreiten. Mit Einbruch der Nacht setzte man sich zu Roß. Der Improvisatore aber nahm den Prinzen vorher noch bei der Hand, und sagte in ernstem, gutmüthigem Tone: Ich will glauben, Don Giulio, daß Euer Vater der Räuber ist! Ich konnt' es auch nicht von Euch erwarten, darum wollt' ich Euch vorher fragen. Nun geh' ich Euch nicht mehr von der Seite, und will die Gefahr abzuwenden suchen, die Euch droht. Eins leg' ich Euch an's Herz: Fürchtet den Mörder Minicuccio's.

Maria that blindlings, was man ſie hieß. Vor dem Schäfer hatte ſie ein innerliches Grauen, denn ſie verſtand nicht, was er wolle, ſie erzitterte nur bei jedem ſeiner räthſelhaften Worte, und ihre Seelenangſt für den Prinzen ſtieg mit jedem Momente. Um Gotteswillen bleibe hier, gehe nicht fort, wenn du kannſt, rief ſie, den Geliebten umhalſend; ich hab' eine furchtbare Ahnung, mir graut vor dem Caſino, mir graut vor der Nähe des Meeres — mir graut vor dem Griechen!

Es iſt nicht möglich, daß ich bleibe; ich bin es meinem Gewiſſen, meiner Ehre ſchuldig! Ich muß — Gott weiß, was Wittorien droht — ich bin die Urſache ihres Unglücks, meine Pflicht iſt, ſie zu retten, meine Schuld zu tilgen, und dann im nächſten Augenblick ſoll uns die Hand des Prieſters für immer verbinden.

So ſprach Giulio, von ſeinem Schickſal getrieben. Um aber den Vorauseilenden nicht unterwegs zu begegnen, ſchlug man den Weg rechts der Tiber ein, der heut zu Tage nach Fiumicino führt, da man vermuthen konnte, der Vater werde die nächſte Straße nach Oſtia durch's St. Paulsthor gefahren ſeyn.

Man ritt ſo ſtark, als es Maria nur ertragen konnte, über all' die vielen Campagnenabhänge hin, durch die ſchaurige Einöde nach dem Meere zu. Der Himmel war ſternhell und es wäre eine Freude geweſen, dieſen Ritt an der Seite eines ſo ſchönen, ſo ergebenen Mädchens zu machen, wenn in der Bruſt der beiden Liebenden eine frohe Empfindung noch Raum gefunden hätte. Aber die Leiden einer ſo wilden, ſchmerzlichen Vergangenheit, das Gefährliche, Entſcheidungsvolle, Schreckliche der Gegenwart und die Angſt vor der Zukunft, ja die Ahnung eines gräßlichen Ereigniſſes ſtimmte Beide ſo herab, daß ſie kaum eine Sylbe ſprachen. Gegen Mitternacht erreichte man den rechten Tiberarm wieder und die Ruinen des alten Portüs, in der traurigen Umgebung einiger ſchwarzen Pinien, ſtiegen über die Campagna vor und der See des Trajan, oder die alte Meeresküſte, wurde zur Linken ſichtbar. Man eilte über die Tiber; die vielen Gräben, die unzähligen ſich durchkreuzenden Gehege nöthigten ſie, abzuſteigen und zu Fuß zu gehen. Maria erbangte vor

den wilden Büffeln, die da und dort, wie Ungeheuer der Nacht und der Schattenwelt, auf den öden Gründen weideten und unſere Wanderer anſtarrten.

Der Schäfer ſang Dutzende von Rittornellen, und dieſe einſame Stimme in der Todtenſtille einer ſolchen Einöde machte zuweilen ſelbſt auf Giulio's männliches Gemüth einen unheimlichen Eindruck. So ſchritten ſie über die heilige Inſel, die im Alterthum den Dioscuren geweiht war, immer nach der Richtung des ſchwarzen Thurmes zu, der jenſeits des linken Tiberarms aus ſeinem Gebüſche in die Nacht emporgrauſte.

Sie langten, nicht ohne Klagen der ſchwächeren Begleiterin, endlich am Ufer des Fluſſes an. Aber wie nun überſetzen? Es ſtand zwar eine armſelige Fiſcherhütte in der Form eines Zuckerhuts, ſo wie man ſie in dieſen traurigen Meergegenden findet, am Abhang des Strandes, aber ſie war leer, und Niemand zu errufen.

Es befand ſich zwar ein Kahn unten, aber weder der Prinz, noch der Schäfer wußten ein Ruder zu regieren, und der ſeichte Fluß erforderte einen geübten, ortskundigen Mann. Sie ſetzten ſich darum alle drei an der Tiber nieder, Giulio in ſchwere Gedanken verſunken, auf die Fläche des Stromes blickend, der nur deſto melancholiſcher wird, je näher er dem Meere kommt, in dem er vergehen ſoll, und der ein ſchwermüthiges Bild des Sterblichen iſt, welcher ſo trauernd, ſo elend in ſein Grab ſinkt. Der Schäfer aber, für keinen trüben Eindruck offen, ſang die heiterſten Lieder zum andern Ufer hinüber.

Die Ungeduld des Prinzen wuchs mit jedem Augenblick. Eine verlorene Minute konnte vielleicht entſcheiden. So nahe an Oſtia, ſo nahe an dem unglückſeligen Caſino, und nicht hinüber können!

Zuletzt ſprang er auf, und rief voll wilder Unruhe: Ich kann nicht länger bleiben; ich muß hinüber! Verſuchen wir's, Checco! Ob wir da oder dort ſterben, was liegt daran?

Um aller Liebe willen, rief Maria erſchrocken, du biſt außer dir! Gehe nicht hinüber — Gott! wenn es eine Warnung wäre, wenn der Himmel wie dein guter Engel zu dir ſpräche, zum letztenmal vielleicht — o dieſe fürchterliche Angſt in meinem Herzen, dieſe

ſchwarze Ahnung — es iſt, es iſt eine Warnung, Giulio! folge mir! widerſetze dich dem Himmel nicht, der dich retten will!

Giulio ſah über den Strom hinüber, er ſchwieg lange, da faßte er mit plötzlicher Bewegung ſein Pferd am Zügel und eilte hinab.

Maria ſchrie auf, der Improviſatore rief ihm nach — Prinz Chigi!

Und was? entgegnete dieſer.

„Und wenn ſie Recht hätte?“ —

So hat es Gott ſo gewollt, entgegnete Giulio mit Unruhe und ſprang in die Barke.

So ſey's denn, Unbekannte, verſetzte der Schäfer, ſteigen wir ein! Er ergriff ſein Pferd, Maria bat, beſchwor; umſonſt! Wir finden bei ſo vielen, ſelbſt bei den größten Menſchen, denen ſich das Schickſal mehr geoffenbart hat, als Andern, daß ſie in ihren letzten Augenblicken wie verblendet ſind. Die ahnungsvolle Geliebte mußte folgen, und die Barke ſtieß vom Lande.

Unſere beiden Ruderer lenkten nach dem Thurme hinüber, Maria glaubte jeden Moment, zu verſinken, und die augenblickliche Gefahr vertilgte die Ahnung deſſen, was drüben erfolgen ſollte.

Sie kamen glücklich zum andern Ufer und ſtiegen aus. Man mußte auch den übrigen Weg zu Fuß zurücklegen, denn nun umgaben ſie die Trümmer des alten, in den Sarazenenkriegen zerſtörten Oſtia, das einſt Roms weltbeherrſchende Flotten in ſeinem Hafen barg, und nun eine Reihe unordentlicher, ſelten erklärbarer, da und dort verſunkener Ruinen und Schutthaufen iſt. Unzählige rieſenhafte Gräber glaubt man zu ſchauen, wenn man bei Nacht durch dieſe ſteinigten, auf- und abziehenden, oft in Geſtrüpp und Gehegen ſich verlierende Pfade wandelt. Vor allen Trümmern der alten Stadt ragt noch der Jupiterstempel nahe am Tiberufer mit ſeinen drei gewaltigen Wänden empor, und iſt weithin in der Ebene der Campagna ſichtbar. Das Schloß von Oſtia dämmerte ungewiß im Sternenſchein, und der zauberhafte, ſeltſame Eindruck, den das einſame, nur von einigen Pinien umgebene Kaſtell in der Wildniß ſchon bei Tage macht, mußte ſich beſonders für die erhitzte Einbildungskraft unſerer Lie-

benden, in dieſer nächtlichen Todtenſtille, in dieſer Sternenbeleuchtung nur erhöhen.

Es erſcholl Hundegebell; Giulio hielt an, aber ſie trafen nur den Wächter einer armſeligen Campagnenhütte in der Nähe von Oſtia, und unſere Wanderer lenkten gegen den Pinienwald hinüber, hinter dem ſie in der Stille der Nacht ſchon das Meer brauſen hörten. Der Prinz beflügelte ſeine Schritte, endlich erreichten ſie den beſſern Weg, der nach dem Caſino führt, und ſtiegen zu Pferde. Bald verſchwand der ritterliche Thurm von Oſtia hinter ihnen, und ſie kamen am Canal des Parks an.

Jetzt fiel es dem Prinzen erſt ein, daß dies eben kein Aufenthaltsort für Marien ſey, und er gerieth auf den Gedanken, ſie nach Oſtia zurückzuſchicken und von dem Schäfer begleiten zu laſſen. Aber weder dieſer, noch die furchtſame Geliebte wollte ihn verlaſſen, und ſo willigte er denn ein, Alles allein der Zukunft überlaſſend.

Den Park fand man verſchloſſen. Giulio rief, aber umſonſt Maria ſah darin abermals eine Warnung des Himmels, und fing von Neuem an, ihren Freund zu beſchwören, daß er ihrer Ahnung folgen und bis zu Anbruch des Tages warten ſolle. Aber er hörte nicht mehr, er ſchoß ſein Gewehr los; in einigen Momenten vernahm man eine Stimme — es zitterte ein Licht, Giulio rief, befahl aufzuſchließen, und ein Mann eilte gegen die Brücke und das Thor des Parks.

Das Thor öffnete ſich, und unſer Chigi ſprang hinein. Der Mann verwunderte ſich über die unerwartete abenteuerliche Erſcheinung des jungen Prinzen, und der Zufall wollte, daß es einer von den Arbeitern war, welcher ihn wohl kannte. Iſt Prinz Eugenio hier? fragte Giulio mit Haſt.

„Es ſind etwa zwei Stunden, daß er angekommen —"

Und mit wem? —

„Weiß der Himmel, wer's iſt! Zwei Wägen voll Menſchen! Ein Albaneſer Mädchen und eine alte Frau, die wie verzweifelt that, und der Herr, der mit Euch einmal hier geweſen. So viel weiß ich, und weiter nichts" —

Und was iſt ſeither vorgefallen? —

„Ei was weiß ich! es muß eine ſonderbare Geſchichte im Werk ſeyn; ich verſtehe nichts davon, der Jäger hat mir nur geſagt, daß man das ſchöne Mädchen mit Tagesanbruch Civita Caſtellana zuführen wolle.“

Der Prinz ſah den Schäfer an, und ſagte: Nicht wahr, Checco, das wird nicht geſchehen? Das laſſen wir nicht zu. Und ſeyd Ihr nun überzeugt?

Saravaglia bejahte es durch Zeichen, und man eilte dem Caſino zu. Iſt Alles zu Bett? fragte der Prinz.

Der alte Herr hat noch Licht, und im Zimmer der Albaneſerinnen iſt's auch noch helle.

Jetzt führte Giulio ſeine beiden Begleiter in ein Gemach. Kaum hatte er den Hut weggelegt, als der Vater ſchon herbeiſchickte und fragen ließ, was es gebe. Er liegt auf dem Bett, ſagte der Bediente, aber er hat noch nicht geſchlafen, und iſt wild, wie ein Eber!

Bleibt, bleibt, rief Giulio zu Marien und zu Checco; ich bin in Kurzem wieder bei Euch. Checco, habt ein wachſam Auge auf ſie! verſteht Ihr mich? In dieſem Schloſſe geht's nicht mit rechten Dingen zu.

Damit ſtürzte er hinaus und flog nach dem Schlafgemache des Vaters, das er offen fand.

Der alte Herr erſchrak und wurde leichenblaß. Er ſtarrte den Sohn an, als ob er ſeinen Augen nicht trauen dürfe, und vermochte Nichts hervorzubringen, als: Bei allen Teufeln, was wollt Ihr hier?

Eine kurze Frage an meinen Vater richten, antwortete Giulio. Komm' ich Euch etwa ungelegen?

Der Vater ſchwieg.

Machen wir's kurz, fuhr Giulio in höchſt wunderbarem Tone fort; denn ich habe wenig Zeit zu verlieren. Lieber Vater, Ihr habt nicht gut gethan, das Mädchen zu rauben; Ihr ſeyd zu alt zu ſolchen Dingen und habt einen Sohn, der Euch auf die Finger ſieht! Wir ſind nur noch kurze Zeit beiſammen, drum laßt uns in Frieden ſcheiden! Vorerſt führt Vittorien wieder in ihre Heimath zurück, und das gleich morgen früh. Sie iſt ja verſprochen, und ich bin's auch. Sodann müßt Ihr dem Griechen, Eurem trefflichen Spion, kein La-

ger mehr in Eurem Hauſe geben, nicht einmal bei den Hunden! Ihr zürnt mir, daß ich in die ehrbarſte und hübſcheſte aller Türkinnen verliebt bin, und Ihr habt's mit einem Renegaten, mit einem Korſaren, mit einem Mörder, Verbrecher, mit einem zum Tode verurtheilten Böſewicht zu thun!

Der Alte betrachtete ihn, wie einen Verrückten. Schließen wir Frieden, lieber Vater, begann Giulio wieder, es iſt Zeit, es iſt höchſte Zeit! Brandmarkt Eure Seele, Euern Namen, Euer Haus nicht mit einer Schandthat, die ohne Gleichen iſt! Laßt dieſe Vittoria ihrem Bräutigam — ich thu' es ja auch — denn ich habe ſchon das Meine. — Zwei Dinge müßt Ihr auf der Stelle thun: Vittorien gebt frei, und den Handlanger Eurer Frevel laßt ſogleich faſſen, überliefert ihn der Gerechtigkeit, oder ich muß bei einem gewiſſen armeniſchen Biſchof Hülfe ſuchen, der den Seeräuber entſchleiert hat; Ihr wißt, bei jenem, der mich letzthin beſuchte, als Ihr mich zu Hauſe halten wolltet, um indeſſen Eure Schlachtopfer in Eure Gewalt zu bekommen. Wißt, lieber Vater, dieſer ehrbare Hausgenoſſe der Chigi, iſt derſelbe Korſar, der unſere Zuleika ihrem Vater raubte, derſelbe, der hier unſer Caſino mit ſeiner Bande anfiel, und weil er mit Feuer und Schwert nicht über uns ſiegen konnte, nun einen andern ſehr beſchimpfenden Triumph über uns gewonnen hat.

Der Vater hatte ſich vom Bett erhoben, warf den Schlafrock um, und nachdem er einigemal durch das Zimmer geſchritten war, blieb er vor dem Sohn ſtehen, faßte ihn in's Auge, und ſagte: Seyd Ihr denn bei Verſtand?

O ich bin's, rief Giulio, aber leider jetzt zu ſpät! — Er wollte fortfahren, aber der Vater zog die Klingel; es erſchien ein Bedienter, und Eugenio ſagte: Sogleich ſoll Demetrio zu mir kommen!

Giulio warf ſich auf einen Seſſel; Beide ſchwiegen, der Vater ging wie außer ſich im Zimmer auf und ab. Der Bediente kehrte zurück, und verkündete, daß Demetrio's Zimmer leer ſey.

Seht Ihr's? ſeht Ihr's? rief Giulio, ſeht Ihr's, daß es zu ſpät iſt? — Laßt den Griechen nicht entkommen; ſchickt Vittorien nach Hauſe,

oder ich mache Eure Schande aller Welt kund. — Gott — was mir einfällt! Ich muß fort. Lebt wohl, lebt wohl, lieber Vater!

Giulio war der Gedanke aufgestiegen, der Böſewicht, dem ja doch jede Schandthat möglich zu ſeyn ſchien, könnte in demſelben Augenblick Etwas gegen Marien vornehmen. Er flog nach dem Gemache, wo er ſie zurückgelaſſen und fand ſie noch. Jetzt aber ſollte der Grieche aufgeſucht werden. Indem verkündete ein Jäger, daß er ihn aus dem Caſino eilen und gleich darauf mit einem ſchwarzgekleideten unbekannten Manne um's Haus habe gehen ſehen.

So ergriff er denn ein Schießgewehr, ein anderes gab er dem Improviſatore; die Geliebte ſchloß er ein und ſagte: Gute Nacht, Maria! ich komme bald wieder.

Er hörte ſie laut weinen, als er die Thür ſchloß. O Giulio — Giulio! rief ſie, bleibe hier, bleibe bei mir, gehe nicht hinunter? — Lege dich ſchlafen, Kind, gab er zur Antwort, bald ſehen wir uns wieder. —

Er rief ein halb Dutzend Männer zuſammen und befahl ihnen, durch den Pinienwald zu ſtreifen und Jeden, den ſie träfen, zu ergreifen, oder wenn er ſich widerſetze, zu tödten. Er ſelbſt mit Checco wollte alle Winkel durchſuchen. Die Thore waren geſchloſſen; von einer Seite mußte den Verbrecher der Canal, von der andern das Meer hindern, es konnte nicht anders ſeyn, ſie mußten ihn in ihre Gewalt bekommen.

Als ſich Giulio im Freien befand, fing er an: Ich möchte doch Vittorien noch einmal ſehen; gehen wir um's Caſino herum, vielleicht hat ſie noch Licht.

Checco folgte. „Ihr Fenſter iſt hell! Dort, ſeht, Schäfer, dort iſt ſie eingeſchloſſen; wie wär's, wenn wir ihr riefen?"

Bei Bacchus Blut! ſeyd Ihr vernünftig, Prinz? Wollt Ihr neuen Jammer bereiten?

Mich dünkt, es wäre herrlich, entgegnete Giulio, wenn wir ihr riefen! Die Nacht iſt ſchön und ich fühle mich wohl. Schon dämmert's auch dort drüben über der Campagna; bald iſt's Tag, bald iſt's vorbei mit dieſer Nacht! Vittoria! rief er laut zu dem hohen Fenſter des alten Baues hinauf — Vittoria! Vittoria!

Prinz — die Serenade am Blumenfeste — flüsterte Checco.

Vittoria! rief Giulio abermals und das Fenster öffnete sich. Sey gegrüßt, liebes Kind! Ja du bist's! du bist's! ich sehe dich wieder! Fürchte dich nicht vor mir! ich bin gekommen, dich zu befreien und wir werden in Ruhe seyn, sobald der Tag anbricht! —

O Gott! — rief's oben — und die Gestalt, die am Fenster war, stürzte weg.

Vittoria! ertönt' es abermals von unten, nur einmal noch und wir sehen uns nie mehr in diesem Leben. Vittoria —

Zum zweitenmal erschien sie und Addio, Addio! klang's herab.

Addio! rief Giulio. — Die Waffe sank ihm aus der Hand und er streckte die Arme empor. — In diesem Augenblick stürzten zwei Männer hinter dem Bau hervor, und ehe sich's der unglückliche, dem schönen Bild am Fenster hingegebene Jüngling versah, fuhr ihm ein Dolch durch die Brust. —

Die Serenade! schrie der Schäfer, die Serenade! Mord! Mord! — Er gab Feuer und Einer stürzte, der Andere floh.

Ein Schrei ertönte vom Fenster herab. — Der Prinz lag zur Erde, fürchterlich getroffen, in den letzten Zügen. — Man stürzte herbei; Licht wurde gebracht; mit Entsetzen sah man Giulio im Blut schwimmen und — Demetrio lag in einiger Entfernung.

O, hab' ich's Euch nicht geweissagt? rief der Schäfer vor dem Prinzen knieend; die Serenade! die Serenade! Nun ist's zu spät — Gott sey mit Eurer Seele.

Giulio vermochte nicht mehr zu sprechen; er suchte nur dem Schäfer die Hand zu geben. — Jetzt eilte ein Jüngling mit fliegenden Haaren herbei. Ach arme, unglückselige Maria!

Sie sank an dem Verscheidenden nieder. — Die Türkin — die Türkin! — erscholl's von Mund zu Mund. — Sie vermochte nicht zu sprechen; sie rang die Hände, sie hatte keine Thränen mehr — ihre Ahnung war nur zu schrecklich eingetroffen. —

Da kam auch der Vater — todtenbleich, wie der sterbende Sohn. — Wo ist er? wo ist er? — stammelte er. — Er hielt sich an den Arm eines Jägers — die Füße trugen ihn nicht mehr. — Mein

Sohn! mein Sohn! fluche deinem — deinem Vater nicht! — weiter vermocht' er nicht — er kniete nieder, er fiel über ihn her — von einer Seite der Vater — von der andern das unglückliche Mädchen. — Giulio ſchlug die Augen noch einmal auf — Giulio! mein Giulio! — ſchrien Beide — vergiebſt du mir? Sohn, mein einziger Sohn, ſtotterte Eugenio. — Giulio erfaßt die Hand des Vaters und die der Geliebten, er legte ſie zuſammen; der Alte war beſinnungslos in dem Augenblick, er wußte kaum, wem er die Hand reichte, und Giulio verſchied.

Hülfe, Hülfe! ſo erſcholl's jetzt hinter ihnen — Vittoria's Mutter — meine Tochter, o mein armes Kind! — Einige Leute folgten ihr. — Der Vater, die Geliebte lagen über dem Leichnam.

Da erſchien ein Mann und drängte ſich durch die Schreckensgruppe. — Michaele! rief der Schäfer, ihn bei'm Arme faſſend. — Aber der Mörder blieb kalt, warf ihn von ſich und ſagte: Ich bin Euer, ich fliehe nicht! —

Man ergriff ihn, man band ihn. — Doch wozu verweilen wir länger bei dieſer traurigen Scene; wozu ſchildern wir die Verzweiflung der Liebenden, die Furien im Herzen des Vaters, den bedauernswürdigen Zuſtand Vittoriens, dieſe unwiederbringlichen Verluſte, dieſe beweinenswerthen Folgen einer Leidenſchaft, dieſes Gemiſche von Schuld und Unſchuld, von Liebe und Haß, von Aufopferung und Rache? — Werfen wir den Blick weg von dieſer ſo vielfach geweiſſagten und doch nicht verhinderten Nachtſcene. Wünſchen wir dem unglücklichen Vater Frieden für ſein blutendes Gewiſſen; der guten Vittoria Vergeſſenheit ihres Leidens in der Einſamkeit ihrer ſchönen, für ſie nun ſo traurigen Heimath; unſerer Maria Troſt in dem beſſern Theil, den ſie erwählte, in der Stille eines Kloſters; dem Rächer Vergebung ſeiner Sünde; dem Schäfer ein Ende, ſo glücklich, als ſein Leben war, und folgen wir lieber dem geliebten Verſchiedenen in die Ruhe einer beſſern Welt, in der ihn keine Leidenſchaft mehr in Schuld verwickeln, kein Vorurtheil im Genuſſe des Schönen und Guten ſtören und keine Bosheit in der Fülle eines höheren Daſeyns unterbrechen wird! —

Lieder

des

römiſchen Carneval.

Erſtes Lied.

Und warum nicht, heit're Muſe,
Lied und Lob dem Carnevale?
Bienen konnteſt du beſingen,
Konnteſt ſchöne Frauen ehren,
Selbſt den Duft der Blumen preiſen,
Und warum nicht all' die Schwärme
Luſt'ger, honigſüßer Feen,
Rom in Kränzen und in Blumen?

Nein, dem trunk'nen Taumel geb' ich
Ungeſcheut mich hin, und ſinge,
Singe meiner Lieder Weiſe;
Wenn ſie auch im Vaterlande
Drob' mich einen Thoren ſchelten,
Dennoch ſing' ich, denn ſie kennen
Solche Luſt und ſolch' ein Feſt
Nur im Land der ew'gen Freude.

Doch was wünſch' ich mir zum Liede!
Der Bacchantin Gluth, des Gottes
Brennend allbegeiſternd Feuer?
Oder deine Götterſchalkheit,

Ariſtophanes, ein wenig
Nur vom Geiſte deiner Maske!
Wünſch' ich, Grazien, Eure Huld,
Eure Schönheit, holde Veilchen?

Und begreift ihr's nicht, und wolltet
Ihr dem trunk'nen Sänger zürnen,
O ihr ſah't von Samneſertes
Obeliskus bis zum Grunde
Zu des Kapitoles Stufen,
Sah't noch nicht die goldgeſtickten
Bunten Purpurteppiche
Von Balkon und Fenſter wehen.

* *

Schweiget ſtill, ich bin im Süden;
Weiße Flocken ſtäuben nieder,
Aber welch' ein Schnee? o ſchweiget!
Ja, es iſt ein wilder Hagel,
Doch von Zucker, und die Erde
Deckt er weiß, von Frauenhänden
Träuft und ſtürmt er ſüß herab,
Und bedeutet Frühlingstage.

Blumen fliegen auf und nieder;
Iſt es nicht, als ſtrömten junge
Neckiſch kecke Liebesgötter
Einen Regen hier von Roſen,
Dort von Veilchen in die Straße;
Nicht, als ſchleuderten ſie lachend
Im Triumph auf Tauſende
Zart verwundende Geſchoſſe?

Hat vielleicht die Abendſonne
Schön're Farben, oder fänd' ich
Bunter noch die Mädchenreihen,
So unüberſehbar ſchimmernd,
Wie ſie ſind? Der Sel'gen Jubel
In Elyſium, er klänge
Wohl harmoniſcher, als dies
Tauſendſtimmige Geſchrille?

Wo die Wirklichkeit zu finden,
Das Gewöhnliche? Verzaubert
Iſt die Welt; der Menſch, er wandelt
Wunderbar in ſeine Träume,
Seine Wünſche, ſeine Sehnſucht,
Seine Fantaſie verkleidet,
Wie er iſt, er will ſich nicht,
Wie er möchte ſeyn, nur zeigen.

Nur ein flüchtiger Bewohner
Dieſer Welt, zum Scherz geboren,
Zum Moment, will er ſein Daſeyn,
Gleich dem Schmetterling genießen,
Und dem dumpfen Haus der Puppe
In vollendeter Entfaltung
Nun entnommen, flattert er
Buhlend unter ſeinen Blumen.

Jene mächtige Paläſte,
Nur zur Luſt des Augenblickes
Scheinen ſie gebaut, es giebt ja
Kein Bedürfniß mehr, und Alles

Dient dem Schwärmer nur zur Feier
Seines Daſeyns, Noth und Sorgen
Kannte ja die Puppe nur,
Nicht der ſchmucke Sommervogel.

Und des eig'nen Lebens denk' ich,
Jenes ſchnell zerfloß'nen Zaubers
Meiner Kindheit, da die Erde,
Da der Menſch mit ſeinen Räthſeln
Noch ſo farbenreich und magiſch
Dem befang'nen Sinn erſchienen,
Der Genuß der Gegenwart
Mir das ganze Leben dünkte.

Zweites Lied.

Siehe doch die Stadt der Gräber
In bacchantiſcher Entzückung!
Rom verjüngt ſich, Kindertage
Lebt es wieder, und ich folgte
Nicht dem Strome dieſer Freude,
Die in allen Straßen wüthet,
Würfe keinen Feuerbrand
In die allgemeine Flamme?

Einſam ſtehn die alten Tempel
Um den Palatin, verlaſſen
Von dem mächtigen Geſchlechte,
Das ſie einſt verehrt, verlaſſen

Von der Mitwelt ſelbſt; dem Corſo
Wälzt aus dem Vulkan der Freude
Sich die wilde Strömung zu,
Schwellend durch gedrängte Gaſſen.

Drum hinweg mit Ernſt und Trauer,
Selbſt den ehrbarſten Gedanken
Nennt man heut' nur Grille; laßt mich
Friſch in's taumelnde Gewimmel,
Friſch in's brauſende Gewoge;
Wie man ſonſt der Narren lachte,
Lacht man heut' mit vollem Recht
Eines trocknen Verſtänd'gen!

Fürchte nur, dich zu verlieren;
Wie im Meer ein Regentropfen,
So vergehſt du hier, und Keiner
Fragt nach deinem Rang und Wiſſen,
Aller Bande der Gewohnheit
Iſt der Menſch nun los, die Willkühr
Wird Geſetz, und lüſtet dich's,
Kannſt du auf dem Kopfe gehen.

Armuth giebt's nicht mehr und Reichthum,
Eine Maske deckt ſie beide,
Und geduldig nimmſt du Jeden,
Wie er ſcheint; Geſicht und Hülle,
Wort und die Geberde tauſchen
Die Geſchlechter ſelbſt, das Alter
Lächelt dich in Locken an,
Und die Jugend geht an Krücken.

Was die Welt im Ernſt getrieben,
Und was Geiſt und Hand beſchäftigt,
Nur zum Scheine, nur zum Scherze
Trägt man Alles dir vor Augen,
Hier der Gärtner ſeine Blumen,
Der Gelehrte ſeine Bücher,
Seine Medizin der Arzt,
Und der Landmann ſeine Früchte.

Aus der Erde fernſten Strecken
Kommen bunte Völkertrachten,
Mahomskinder, Mohrenprinzen,
Aethiopiſche Geſichter,
Und um ganz dich zu verwirren,
Schickt das Reich der Fabel Gnomen;
Widerſtehe, wenn du kannſt,
Allerliebſte junge Fee.

Von den fliehenden Geſtalten
Glückt es keine dir zu feſſeln;
Dieſe möchteſt du verfolgen,
Jene lockt dich an! Vergebens!
Weſenloſe Schattenbilder,
Schwinden ſie hinweg, gehören
Nur ſich ſelber an, und du
Biſt allein zurückgeblieben.

Und des eig'nen Lebens denk' ich,
Jener Zeit, da ihre Bilder
Mir die Welt, und ſeine Tiefen
Das Gemüth, da mir die Menſchheit

Ihre Thaten aufgeſchloſſen,
Da vom Reiche der Lebend'gen
So viel Herrliches ſich ſtolz
Im Gemüthe mir geſammelt.

Da der Menſch und alle Dinge
So fantaſtiſch noch im Dufte
Mir erſchienen, da ſie alle
Noch ſich glichen, da die Masken
Mich getäuſcht, da ich nach allen
Mit vermeß'nem Wahn gegriffen,
Und von Tauſenden mir nichts,
Als mein eig'nes Selbſt geblieben.

Drittes Lied.

Aber was am ſchönſten wäre,
Was am würdigſten, des Sängers
Lied ein Gegenſtand zu werden,
Was es ſchmückte, wie ein Frühling
Mit der wunderreichſten Blüthe,
Wär' es leicht nicht zu errathen?
Roms geprieſ'ne ſchöne Frauen,
Wer vernahm nicht oft von ihnen!

Wen erfreut' ich nicht, mit Feuer
Ihr begeiſternd Lob beginnend?
Wüßt' ich nur, wohin die Augen
Und den Klang der Lieder richten,

Ob empor zu buntbehang'ner
Glänzender Balkone Wunder,
Ob zu jener beiden Reih'n
Miglienlangem Farbenglanze?

Ob in raſſelnden Karoſſen
Frauenſchönheit ich bewund're?
Gar zu reizend däucht mir Jene,
Mit der Feder Schwanenwallung
Einer Königin zu gleichen,
Doch zu hoch dem armen Sänger,
Der im Volksgewühle treibt,
Scheint ſie faſt auf dem Balkone.

Wend' ich meine Blicke lieber
Albaneſiſchen Geſtalten
Trunken zu! Bei'm Gott der Liebe,
Schöner ſind ſie wohl, als jene!
Welche Tracht! Der Vorwelt Weiber
Sind ſie, oder gar der Fabel,
Und an ſolchem Buſen nur
Konnt' ein groß Geſchlecht entſtehen.

Blumen lächeln aus der Haare
Rabendunkel, und des Schleiers
Weiße Maſſe ſenkt ſich üppig
Auf ein Schulternpaar, wie Marmor,
Und aus hochgeſchwelltem Tuche
Tritt ein Nacken, deſſen Reize
Nur des großen Donn'rers Arm
Zu umſchlingen würdig ſcheinet.

Und ich ſtaune, wie verſteinert
Bleib' ich ſtehn, der Roſſe Schnauben
Und der tönenden Karoſſen
Und des wirbelnden Gewühles
Wenig achtend. Sieh', es fliegen
Blumenſträuß' ihr zu, und alles
Wildgedrängte Volk umher
Trifft ein ew'ger Zuckerregen.

Doch ich fühle mich ergriffen
Und von ſanfter Hand geſchlagen.
Welch' ein Schalk du biſt, o Amor!
Eine Schaar der ſchönſten Kinder,
Schäkert um mich her; Willkommen!
Rufen ihre ſüßen Stimmen,
Und bei'm Namen nennt man mich,
Nicht bei'm Namen, einen Dichter!

Kaum bin ich bei mir, ſo ſind ſie
Lachend im Gewühl verſchwunden,
Wer ſie ſind, was weiß der Sänger?
Halb geneckt und halb geſchmeichelt
Drängt er weiter, läßt ſich drängen,
Immer Lieblicherm begegnend,
Wird er hundert Masken gram,
Die das Lieblichſte verbergen.

Holde, junge Gärtnerinnen,
Reichen Veilchen aus den Körben,
Und die breite Arlechina
Fliegt mit Schellenklang vorüber!

Wie das weiße Hemdchen Jene,
Wie die Buſenſchärpe kleidet!
Bleibe fern! Nimm dich in Acht,
Ihre Scheeren ſind gefährlich!

Wie ſie jauchzen, wie ſie ſchrillen,
Wie ſie ſchäkern, wie ſie rennen,
Wie ſie grüßen und verſchwinden!
Wärſt du häßlich, o ſo fliehe,
Alle ſagen dir's, und Spiegel
Halten ſie dir vor die Augen,
Biſt du leidlich und gewandt,
Nun ſo kannſt du viel gewinnen.

Raſch dein Glück verſucht! Die Stunde
Kehrt nicht wieder! Sinkt die Maske,
Sieht vielleicht ein liebend Auge
Hell dich an! Im Scherze bildet
Ernſtes ſich, doch bleibe weiſe,
Denn dem Scherz folgt oft die Trauer;
Kränze, die man Bräuten flicht,
Ruhen oft auf ihren Särgen.

Und wer möchte mir's verübeln,
Wenn ich meines Lebens denke,
Jener Zeit, da mir im Herzen,
Solch' ein Liebesſehnen glühte,
Da in tiefbewegter Seele
Mir die künftige Geliebte
So unſäglich ſchön erſtand,
Als die Herrlichſte des Feſtes!

Da ſo Viele mich umſchwärmten,
Raſch an mich vorüberflohen,
Und die Eine, die ich träumte,
Mir ſo unerreichbar dünkte,
Da ich ungeduldig ſuchte,
Nicht bedenkend, daß die frohen
Kränze, die man Bräuten flicht,
Oft auf ihren Särgen ruhen.

Viertes Lied.

Einen traurigen Gedanken,
Siehe da das Kind des Nordens!
Doch wohlan, mit Pulcinella
Lach' ich ſchon, und der Doctoren
Weisheit hör' ich an, die Suada
Eines Charlatans begeiſtert,
Puterartig ſchreitet hier
Auch der Graf in der Perücke.

Doch ich werde raſch umfangen,
Und mit hohem Federnhute,
Schwarzem Antlitz, buntem Röckchen,
Arlechina mir zur Seite!
„Sey willkommen, Freund, willkommen,
Reiche mir den Arm!“ — Wer biſt du? —
„Wer ich bin? Ei nun, damit
Man's nicht wiſſe, dient die Maske.“

Doch verrathen ſie der Stimme
Volle Nachtigallentöne,
Und der Locken ſchwarze Wallung,
Und am purpurnen Barrete
Der Begleiterin erkenn' ich
Deutlich ſie; an beide Arme
Hängen ſie ſich hüpfend an,
Und ich muß geduldig folgen.

Manches art'ge Wörtchen flüſtert
Arlecchina nun dem Sänger
Leiſ' in's Ohr. Wir bleiben, ſagt ſie,
Unzertrennlich jetzt beiſammen!
Laß uns durch den Corſo wandeln,
Bis der Pferdelauf vorüber,
Dann wird uns, verſtehſt du wohl,
Nunziata gleich verlaſſen!

Und der Sänger nun am Arme
Solcher lieblichen Geſchöpfe,
Fühlt, wer könnt' es ihm verdenken,
Saturnaliſches Behagen!
Hat er doch in all' der Menge
Nun das Seinige gefunden!
Doch er fürchtet im Gewühl
Unter'm Volk es zu verlieren.

In der That, ſie iſt gar artig,
Und wiewohl an ſeinem Arme,
Reißt ſie doch ſich los, und ſchüttelt
Einen Mann, den er nicht kennet;

Selbſt Confetti ſoll er haben
Und von Nunziata Blumen,
Und der Sänger ſchauet zu,
Denn wir ſind im Carnevale.

Doch im frohen Schellenklange
Kehren ſie zurück, und luſtig
Hört im ungeſtümen Takte
Man das Tamburin erſchallen
Aus dem nahen Seitengäßchen.
Schnell dahin! Die Masken fliegen,
Arlecchina will's, und ich
Folge hübſchen Kindern gerne.

Und im enggeſchloſſ'nen Kreiſe
Hüpfen halb zerlumpte Paare
Dort im wilden Saltarello!
Doch das heiße Blut geduldet
Hier ſich nicht, ſie ziehn mich weiter,
Auf und ab, nach allen Seiten,
Bald begrüßend, bald begrüßt,
In dem lärmenden Getümmel.

Und im letzten Scheine glühet
In der Straße fernſtem Grunde
Schon das Capitol! Verſchwunden
Sind die raſſelnden Karoſſen,
Und das Töchterchen der Liebe
Führt den Sänger leicht und tänzelnd,
Unter'm fürſtlichen Palaſt
Zu bequemem, hohem Sitze.

Und man ſcherzt und duldet Scherze,
Sitzt auf's Traulichſte beiſammen,
Und begegnende Bekannte
Wirft man wohl noch mit Confetti,
Bis die Straße ſchon geräumt iſt;
Alles wartet, Alles ſchaut,
Bis es brauſt, und nun im Flug
Roſſe kommen und verſchwinden.

Einen Gang noch, Arlechina,
Wenn's auch dämmert, wenn die Sonne
Längſt vom Capitol gewichen!
Unerſättlich im Genuſſe
Lernt im Süden man zu werden;
Drum geſchwärmt, bis uns das Brüllen
Des Palio ſcheucht, und dann
Auf den Ball und ſpät zur Ruhe.

Und zuweilen meines Lebens
Denk' ich da, der Wonnetage,
Da ich endlich ſie gefunden,
Die ich mir ſo lang' geträumet,
In der Tracht des Ideales
Mir die Liebende gefolget,
Mir beſtimmt, geboren ſchien,
Für die Ewigkeit gegeben.

Fünftes Lied.

Und als allerliebſte Bäurin
Naht ſie mir des andern Tages,
Geſtern neckte Stab und Glocke,
Heut ein artig Blumenkörbchen,
Und im weißen Seidenhemde
Hüpft heran die wohl erkannte
Lüſterne Begleiterin
Mit dem wilden Tamburine.

Voller drängt ſich's heut, als geſtern,
Und von tauſend luſt'gen Bächen
Jetzt vergrößert, jauchzt und ſchäumet
Nun der Strom des Bacchanals;
Ja, der Gott iſt im Gefolge
Seiner taumelnden Mänaden
Selbſt gekommen, um dem Volk
Ganz die Sinne zu berücken.

Seht die ſchreienden Doctoren,
Wie ſie ihre Weisheit pred'gen,
Einem hübſchen Schelmenkinde
Hier den zarten Puls befühlen,
Mörderiſche Inſtrumente,
Köſtliche Arzneien zeigen,
Wie der Apotheker ſich
Durch des Mörſers Schall verkündet.

Hier wird ein Proceß geſchlichtet,
Dort ein anderer verwickelt;
Mit der jungen Ehehälfte
Zeigt ſich der Papa im Schlafrock,
Und der Schalk, der Pulcinella,
Ueber ſeine Schulter guckt er
Schon mit einem Horn und ſetzt
Ihm auf's Haupt die Narrenkappe.

Wandelnde Muſeen laſſen
Ihre Raritäten ſehen,
Seinen Bündel Maccaroni
Speiſ't aus dem geheimen Topfe
Der Bajaccio, jener Kutſcher
Trägt die Windmühl' auf dem Hute;
Und am Zopfe flattert dem
Gar ein Dutzend Diſtelfinken.

Im zerlumpten Bettlerrocke,
Und gewalt'gem Lorbeerkranze
Wandelt der Poet. Da ruft es:
Platz gemacht! Und mit der Brille,
Der Perücke Lockenthurme
Kommt der Graf einhergeſchritten,
Und die derbe Römerwurſt
Guckt ihm aus der Seitentaſche.

Zu des Dudelſackes Schnarren
Singt hier der Campagnenbauer
Wohlerfund'ne Ritornelle
Jenen Damen an dem Fenſter,

Mit liebäugelndem Geſichte,
Schmeichelnden Manieren wandelt
Dort ein ſchönes Kind; doch nein,
Ein vermummter hübſcher Junge.

Sieh doch nur den ſchlauen Narren,
Auf der Kutſchentreppe ſteht er,
Jener Brittin einen Spiegel
Vor die ſchlimme Larve haltend,
Oder dort den Rechtsgelehrten,
Wie er ſich zum Advokaten
Einem blondgelockten Schalk,
In der Liebe Zwiſt empfiehlet.

Auf bekränzten vollen Wägen,
Unter ſchatt'ger Lorbeerlaube
Zieht bei Becherklang der Winzer
Frohe Schaar an uns vorüber;
Und die Tamburine ſchallen
Rauſchend zu den Chorgeſängen;
Unter friſchen Burſchen ſitzt
Manches Kind mit vollem Buſen.

Heute gilt's, die Welt zu narren,
Heute gilt's, genarrt zu werden!
Alle Thorheit auf der Erde
Hat ſich ſchweſterlich verſammelt;
Der Verſtand, er ſchwingt mit Jauchzen
Heut' die Pulcinellenkappe,
Und die Weisheit zeigt dem Volk
Ohne Scheu die Eſelsohren.

Und des eignen Lebens denk' ich,
Mancher ſchwergebüßten Irrung,
Mancher Thorheit, die ich offen
Im Triumph zur Schau getragen.
Aber ſtill davon, wir dürfen
Heute keinen Narren ſchelten,
Und an eines Mädchens Arm
Giebt's ja keine weitern Scrupel.

Sechſtes Lied.

Unter Spiel und Scherz und Poſſen
Iſt die Nacht herangekommen,
Doch im ſanften Sternenſcheine
Läßt es ſich nur beſſer ſchäkern,
Und geſpenſterhafte Schalkheit
Lacht und ſpukt durch alle Gaſſen.
Erſt wenn Phöbus ſich entfernt,
Wagt ſich Momus aus dem Hauſe.

Gieb die Hand mir, Kind der Liebe,
Sind wir endlich doch alleine!
Laß' uns ſchnell nach Hauſe wandeln,
Nimm dir vom Geſicht die Maske;
Denn der Nacht, warum nicht konnteſt,
Wer du biſt, ihr anvertrauen?
Schnell die Maske weg, und dann
Wieder auf die vollen Straßen!

Folge mir, an allen Ecken
Hörſt du jetzt den Pulcinella
Mit der Narrenglocke läuten,
Manche Mandoline klimpert
Unter dem erhellten Fenſter!
Gehn wir eilig! Denn mich locket
Jener ſchwarzen Oſterie
Altertümliches Gewölbe.

Willſt du fröhlich ſeyn, ſo trinke
Abends keinen vollen Becher
Süßen Frascatanerweines,
Und ein Liebchen dir zur Seite
Kränz' ihn dir mit ſeinen Roſen.
Ohne Wein und ohne Liebchen
Sieht man ſich das tolle Volk
Nur mit Neid des Lebens freuen.

Lauſchen wir dem wilden Dichter,
Der im Kreis gedrängter Masken
Hier mit Liedern aus dem Stegreif
Seine Hörerſchaft begeiſtert,
Wie das luſt'ge blonde Bübchen,
Schon Hanswurſt dort auf dem Tiſche,
Dem beſeſſ'nen Sänger lauſcht
Und mit ſeinen Händen klatſchet.

Doch auch hier will ſich die wilde
Römerin nicht lang gedulden,
Ob wir in's Theater eilen,
Ob wir eine Oper hören,

Ob uns das Ballet vergnüge,
Oder ob uns der Taddei
Seine Kunſt beluſtige,
Oder gar Caſſandro's Puppe?

Doch zum Maskenballe leitet
Mich der art'ge Schalk; ich folge!
Keine Beatrice führt mich,
Aber eine Bajadere!
Nein, wer konnte ſie verſchmähen!
Tauſend Frauen ſah ich heute
Schon verſchleiert, aber doch
Keine einzige Veſtale.

Und des heitern Zauberhauſes
Hellgeſtirnter Lichterhimmel
Oeffnet dem entzückten Auge
Seine weite, ſchöne Wölbung,
Und in magiſcher Beleuchtung
Seh' ich unter'm wilden Sturme
Bacchiſcher Muſik die Welt
Eines holden Traumes wogen.

Wie in nächtlichen Geſichten
Uns die Phantaſie zuweilen
Tief in eines Berges Gründe
Durch den Schacht der Erde führet,
Und bei wunderſamen Lichtern
Uns phantaſtiſche Geſtalten
Und die allerſchönſten Frau'n
Um die trunk'nen Sinne gaukeln;

Alſo dünk' ich mir zu träumen :
Zwar es ſpukt die keckſte Freude,
Scherz und Witz in hundert Masken,
Zwar es athmet allenthalben
Schön und glühend, ſinnlich Leben,
Mancher Nacken, mancher Buſen
Mahnt an höchſte Erdenluſt
Uns berauſchte, ſchwache Thoren.

Doch zu viel der ſüßen Reize
Schweben, ſchwellen uns entgegen,
Und in heißer Wolluſt möchte
Das gefang'ne Herz verſchmachten.
Solchem Leben zu begegnen,
Müßt' allein in unſern Adern
So viel Lebensfeuer glüh'n,
Als die Tauſende durchwallet.

Sieh bei raſchgeſchwung'nem Takte
Wie vom Wahnſinn hingeriſſen
Bunte Maskenpaare hüpfen!
Das iſt erſt der Schritt der Freude,
Hier und dort, und auf und nieder,
Wie vom lauten Sturm getrieben,
Der im Zauberhauſe brauſt
Unter der Trompete Schmettern.

Weiße freudentrunk'ne Mädchen,
Arlecchine und Doctoren,
Gärtnerinnen und Bajacci,
Und der plumpe Pulcinella,

Leichte Schäfer, farb'ge Türken,
Schwarzvermummte, ſchlanke Feen,
Alles in Mänadenwuth,
Saturnaliſchem Vergnügen.

Und des eignen Lebens denk' ich,
Da voll friſcher Kraft und Seele
Meiner Jugend Feuerſtröme
So gewaltig in mir rauſchten,
Da ſie Alle kühn und muthig
In bacchantiſcher Bewegung
Schäumend ſich hinabgeſtürzt
In den Ocean der Liebe.

Siebentes Lied.

Nicht ermüden und ermatten,
Auch wenn kaum ein Stündchen Schlummer
Gegen Morgen dich erquicket!
So die luſtige Gefährtin,
Heut am letzten Freudentage
Mir als trefflicher Paino,
Fein in ſchwarzem Kleid und Hut
Und im Buſenſtrich erſcheinend.

Heut am allerletzten Tage
Sollte man nicht ausgelaſſen,
Gleich dem Faune, gleich dem Satyr,
Eine tolle Nymph' im Arme,

Jubelnd ſeinen Thyrſus ſchwingen!
Und warum nicht! Rennt mit Hörnern
Pferdefuß, in Schwarz und Roth
Lucifer nicht im Gedränge!

Wie man von dem Liebchen ſcheidend,
Noch in Einem langen Kuſſe
Wonn' und Luſt auf ewig trinken,
Troſt für immer ſaugen möchte,
Wie dem Vaterland entwandernd,
Wo man Kind war, wo man liebte,
Man des Lebewohls Moment
Gerne noch verlängern möchte,

So das wilde Rom, man taumelt
Unter Taumelnden; es regnet
Heut zum letztenmale Blumen
Auf ein glücklich Volk, und Zucker.
Goldne Tage des Saturnus
Lebt man noch; es wäre Fabel,
Und ſo viele tauſend Frau'n
Predigen die holde Wahrheit!

Doch es neigt ſich ſchon die Sonne,
Schon erbrauſt es in der Menge,
Meilenweit vom Obeliskus
Bis zum Kapitol — ſie kommen —
Nein! ſie fliegen — kaum vernimmſt du
Ihren Hufſchlag — Alles jubelt
Barberi — du ſchauſt und ſieh,
Längſt ſind alle ſchon verſchwunden.

Wie erſehnt ſteigt jetzt die Dämm'rung
Von den mächtigen Paläſten
Nieder in die tiefe Straße.
Noch ein Stündchen, Kind der Liebe,
Doch das köſtlichſte der Erde!
Nimm' dir einen Sitz, ein Lichtchen,
Denn dem Weibe ziemt ein Licht,
Und dem Manne ziemt's zu löſchen.

Und ſchon flammet nah' und ferne
Von Balkonen und von Fenſtern,
Aus Karoſſen, von den Sitzen
In unzählbar vielen Händen
Durch den Nachtduft ein beweglich
Buntres Heer von kleinen Feuern,
Und ein neuer Zaubertag
Hebt nun an, dem Feſt zu leuchten.

Welch' ein überſinnlich Mährchen,
Wie man's oft von leichten Sylphen,
Gnomen und von Salamandern,
Nächtlich einem Kind erzählet!
Welche Welt von ſchönen Mädchen,
Welche Schaaren kecker Schalken,
Wie das holde Farbenreich
Aus dem Dunkel ſich entfaltet.

Wie die Lichter weh'n und flattern,
Und gewandte ſchnelle Springer
Nach den haſt'gen Flämm'chen haſchen;
Wie ſie hüpfen, wie ſie ſchlagen,

Wie manch' bunte Feengruppe
Plötzlich in die Nacht verſinket,
Und ein Schelm, des Sieges froh,
Im Gewimmel ſich verlieret!

Wie ſie auf die Wagen klettern,
Und von oben her geſchwinde
Wie der Wind ein Licht verlöſchen;
Wie ſie ſchleichen, wie ſie lauſchen,
Durch's Gedränge ſchalkhaft ſchlüpfen,
Geiſtern oder Dieben ähnlich,
Erſt nur ſtill, dann mit Geſchrei
Und mit Hohngelächter necken!

Wie der Tod des Carnevales
Mit einſtimmigem Gebrülle
Sinnbetäubend aus den Kehlen
Eines Volkes ſich verkündet,
Unter'm dumpfen Klagegeſange
Dieſer Moccoli Erlöſchen
Aller Freuden Ende ſchon
Und die Trauerzeit bedeutet.

Noch erglüht und flammt und zittert
In der farbigen Bewegung
Im fantaſtiſch-zarten Spiele
Roms erneute Pracht, da löſchen
Sich allmählig alle Lichter,
Und die Zauberwelt verſchwindet,
Die geſtaltenloſe Nacht
Folget, wie der Tod dem Leben.

Und des eignen Daſeyns denk' ich
Mehr als je, da mir ſo frühe
Das Verhängniß meiner Jugend,
Meiner Liebe, meiner Hoffnung
Süße Mährchenwelt zerſtörte,
So viel Schönes und Geliebtes,
So viel Flammen, ſo viel Luſt
In den Ernſt der Nacht verſunken.

Achtes Lied.

Noch umflattern mich die frohen
Saturnaliſchen Geſtalten,
Noch von jenem Roſenſcheine
Fühl' ich ſelig mich umwittert,
Noch von kindiſch munt'rer Schalkheit
Bald geſchmeichelt, bald gefährdet,
Noch vom Lebensſturm umrauſcht,
Der zum wilden Tanz begeiſtert.

Doch die Täuſchung nur der Sinne,
Die Erinn'rung des Genuſſes
Iſt es nur! Von keinem Fenſter
Und Balkone weht ein Teppich,
Keine Veilchenſträuße fliegen
Mehr zu ſchöngeſchmückten Frauen,
Und der kurzen Zier beraubt,
Trauert Rom in ſeiner Stille.

Trübte ſich das Lied des Sängers,
Bei der eigenen Enttäuſchung,
Bei den langen Trauertagen
Mit gerechtem Schmerz verweilend?
Klagt' es um der Liebe Freuden,
Um die Freunde, die Geſpielen,
Um des Ruhmes gold'nen Wahn,
Unerſetzliche Verluſte?

Könnt' es aller Luſt entſagen,
Und das Haupt, für Myrtenkränze
Bacchuslaub und ſanfte Roſen,
Und vielleicht beſtimmt für Lorbeer,
Sollte Todtenaſche decken?
Nein, auch dies iſt ſchon vorüber,
Und ein neues Leben ſcheint
Sich dem Sänger zu entfalten.

Denn der Frühling naht in ſeiner
Lieblichkeit, in ſüßer Wärme
Wacht er auf, und frohe Vögel
Singen in des Mandels Blüthe;
Schwindet ja im holden Süden
Nie der Lenz, der ſchöne Jüngling,
Ganz hinweg, er ſchlummert nur
Kurze Zeit im Lorbeerſchatten.

Und es regte nicht dem Sänger
Frühlingsluſt den friſchen Buſen?
Wenn die Mandelbäume blühen,
Keimte nichts in ſeinem Herzen?

Wenn die milden Lüfte jubeln
Vom Geſang der Vögel, griffe
Nicht zur Leier ſeine Hand,
Um ein heit'res Lied zu ſingen?

Nein! wer könnte ſolcher Allmacht,
Solcher Lockung widerſtehen!
Neues fühlt' er in ſich werden,
Manche Hoffnung ſich erfüllen,
Eine Zukunft, leicht und ſelig,
Sieht er fern herüberſchweben,
Sey's auch, daß er hier ſie nicht,
Im Elyſium doch erreiche!

Die Britten in Rom.

Novelle.

Wir wollten heut' ein wenig ſcherzen
Mit einer großen Nation;
Drum ohne Falſch in unſerm Herzen,
Und ohne Arg und Hohn,
Sey uns vergönnt, herauszuwählen,
Was launig iſt, und nicht was ſchlecht!
Und meint auch Mancher, daß wir fehlen,
So giebt er doch uns Recht,
Wenn wir ein andermal das Land ſo vieler Weiſen,
So vieler Helden, großen Geiſter preiſen!
Was that mit Sokrates der kom'ſche Dichter?
Daß wir ſo viel ſind, fällt uns zwar nicht ein,
Doch unter uns modernem Volksgelichter
Dünkt auch ein Sokrates uns rar zu ſeyn.

Sie bleiben lange aus! ſagte eines Abends Lord M..., der Vater einer engliſchen Familie, die erſt ſeit kurzer Zeit in Rom angekommen war. Er ſaß eben in ſeiner koſtſpieligen Miethwohnung auf dem römiſchen Platze, mit der Frau Gemahlin und dem Onkel Kapitän zuſammen, welche ſich Beide mehr als gewöhnlich in üblem Humore befanden, und wartete auf ſeine beiden älteſten Kinder, einen Sohn von etwa vierundzwanzig Jahren und auf den Augapfel der Mutter, eine Tochter von achtzehn Lenzen, welche nach den merkwürdigen Monumenten des alten Roms ausgeritten und noch nicht zurückgekehrt waren. Der Lord konnte für einen wohlbelebten, hübſchen, kräftigen Mann gelten, ob er ſchon mehr als funfzig zählte; Lady M... hingegen, ſeine Gemahlin, ließ in der That mehr Jahre vermuthen, als ſie hatte, und war eine lange, magere Figur, ja man konnte in dem engliſchen Munde, ſo klein er auch ſeyn mochte, hinſichtlich der Zähne beträchtliche Verheerungen der Zeit gewahren, wiewohl ſie öfters erzählte, daß ihr der Zahnarzt alle herausgeriſſen. Die ſonderbarſte Perſon aber war gewiß der Onkel Kapitän, ein Mann von ſo außerordentlicher Länge, daß man den Kopf kaum bemerkte, indem dieſer ſo ziemlich zum übrigen Körper das Verhältniß des Knopfs zum Kirchthurm hatte. Bei einer ſo ausgezeichneten Länge fällt die Magerkeit nur deſto ſchreiender auf, und das kleine Hütchen, das er trug, gab der ganzen Geſtalt eine ſo lächerliche Vollendung, daß er gewiß in jeder andern Stadt als Rom, wo man

der langen Britten ſo viele ſieht, zum Geſpräch für Kinder und Kindeskinder werden würde.

Die Lady konnte die Ankunft ihres geliebten Töchterchens kaum erwarten, und ſagte: Ach das engelgute Kind! Wie es ſeinen Aufenthalt hier zu ſeiner Ausbildung, zur Erweiterung der unzähligen Kenntniſſe benutzt, die es ſchon in ſo zartem Alter geſammelt! Wie ſpricht Rebecca ſchon das Italieniſche! Wahrlich ſo geläufig, als Henry, der doch ein Jahr länger in Rom iſt! Und wie verſteht ſie zu zeichnen! Nein, das Bildchen, das ſie vom Coloſſeum gemacht, iſt unübertrefflich! — Nun wird auch in Kurzem der Bräutigam ankommen —

Mylady, fiel der Vater ein; was ſagen Sie denn aber von unſerm Henry, ich meine vielmehr, von ſeiner ſchönen Italienerin?

Wer hat nicht ſchon bemerkt, wie die Spinnen ihre langen Beine einziehen, wenn man ſie in ihrem Weſen ſtört? Eben ſo erging es der grämlichen Mama, als ſie von der ſchönen Italienerin ſprechen hörte. Was iſt denn auch Schönes an ihr? ſagte ſie endlich. Mylord, ich muß Ihnen geſtehen, daß ich dieſem Verhältniß gänzlich entgegen bin, daß ich recht eigentlich erſchrak, als ich, in Rom anlangend, unſern Henry in die Netze einer ſo wilden, ungebildeten italieniſchen Perſon verſtrickt ſah.

Aber was haben Sie denn dagegen, Mylady? fragte der Vater. Das Mädchen iſt ſo übel nicht, und Henry iſt über alle Vorſtellung verliebt —

Aber was hat ſie denn für Anſprüche zu machen? fiel die Lady hämiſch ein. Iſt ſie reich? Ja doch, reich mit etlichen tauſend Piaſtern! Und lebt dennoch wie eine Prinzeſſin! Hat ſie Kenntniſſe, Bildung, oder auch nur Anſtand, Beſcheidenheit, Grazie, und das Alles, was man von einem Frauenzimmer ohne Vermögen erwarten könnte! Vergleichen Sie dieſe Römerin mit unſerem lieben Kinde, welch' ein Unterſchied! Nein, Mylord, Henry ſoll eine Brittin heirathen.

Was ſagen denn Sie dazu, Herr Schwager? verſetzte der Vater phlegmatiſch.

Jugendliche Tollheit, antwortete der Kapitän, Schwärmerei,

Phantaſterei! Er weiß nicht, was er will! Vorurtheil, Blindheit, Nachbeten, Mangel an Urtheil! Was iſt denn ſo Seltenes an dieſen Italienerinnen? Ich habe in Oſt- und Weſtindien ſchönere Mädchen geſehen. Und dieſe Unwiſſenheit unter dem geſunkenen Volke! Alle ſind im Grund verdorben, ſind Kreaturen zum Erbarmen, ohne Erziehung, ohne Bildung.

Du haſt Recht, lieber Bruder, verſetzte die Mama, du haſt einen ungewöhnlichen Blick in den Menſchen, die natürliche Folge deiner vielen Reiſen! Du biſt kaum einige Wochen hier, und kennſt ſie Alle ſchon vollkommen! Das ſagt auch Rebecca! Sie war ſchon zweimal in Geſellſchaft dieſer ſogenannten ſchönen Römerin, und fand ſich höchſt ennuyirt; ſie kennt dieſes Volk ſchon trefflich, und ſeit dem Vorfall mit dem italieniſchen Kammermädchen will ſie auch gar keinen welſchen Umgang mehr. Henry iſt blind, unverzeihlich blind. —

Laſſen wir den Jungen, verſetzte der Vater, er iſt nun einmal ſo. Er hat ſich mir erklärt, und liebt dieſe Camilla mit Leidenſchaft, er glaubt durch ſie glücklich zu werden, ſie ſelbſt iſt ihm geneigt; was können wir ihm entgegenſetzen?

Daß ſie katholiſch iſt, antwortete der Onkel, der unterdeſſen unbeweglich auf einem Sopha geſeſſen, ohne auch nur den Rücken anzulehnen.

„Sie haben Recht, Herr Kapitän. Es ſoll ſich kein katholiſches Blut in unſere Familie miſchen. Aber wiſſen Sie, was wir thun? Wir machen zur Bedingung, daß ſie zum Glauben der Vernunft und des Verſtandes übertrete, dann laſſen wir ſie in Gottesnamen machen, was ſie wollen!“

So eine Römerin meine Schwiegertochter! rief die Mama entrüſtet aus. Bin ich darum nach Rom gekommen? Sie wollte fortfahren, über unſern bis jetzt noch unbekannten Liebeshelden zu ſchelten, als ein Geräuſch auf der Treppe die Ankommenden verkündigte. Aber welch ein Tumult! Man hörte heftig reden, ja ſogar ſchreien.

Was zum Henker, rief der Onkel, ſich in all' ſeiner Länge aufrichtend, poltert die Treppe herauf! Dieſes verfluchte Rom, wo man nicht einmal einen Augenblick, nicht einmal in ſeinen vier Wänden Ruhe vor dem heilloſen Schurkenvolk hat!

Die Mutter, an ihre Rebecca denkend, hatte längſt die Thüre aufgeriſſen, und war den Kommenden entgegengeeilt. Aber wie erſchrak ſie, als das Engelskind bleich, oder vielmehr noch bleicher als gewöhnlich; am Arm des Bruders heraufſchwankte und der tiefſten Ohnmacht nahe zu ſeyn ſchien, welche ſich jemals in Rom ereignete! Dem geliebten Paare folgten zum Entſetzen der armen Lady drei Männer nach, welche ein ſo furchtbares Anſehen hatten, als es nur ein wüthender Campagnenbauer für die Phantaſie einer großbritanniſchen Mutter haben mag. Was iſt das! um Gotteswillen, Henry, was iſt dem armen Kinde? Was wollen dieſe ſchrecklichen Menſchen? — rief die Lady, ohne eine Antwort abzuwarten, auf die Tochter zueilend und das holdſelige Geſchöpf, das ſich nicht mehr auf den Beinen zu erhalten vermochte, mit den Armen auffangend und es auf einen Seſſel niederlaſſend.

Der Lord erwachte einigermaßen aus ſeinem Gleichmuth; der Onkel ſtand bewegungslos und ſteif in der Mitte des Zimmers, und ſchaute mit der Lorgnette nach der leidenſchaftlichen Trauerſcene und den hereinſtürmenden Bauern. —

Reitet man ſo durch die Stadt, Herr Engländer? ſchrie einer, ein derber, bärtiger, halb nackter Mann, mit ſpitzem Hute. Habt Ihr keine Augen im Kopfe? Mein Weib zu Boden geritten? Daß Euch der Blitz treffe! mein Weib? Und all' ihre Waare zum Teufel? Und Ihr wolltet nur ſo davon galoppiren! Herr, das ſoll Euch übel bekommen!

Was ſagt der Flegel hier? fragte der Onkel, ſich auf dem Abſatz herumdrehend, und ihn durch's Augenglas beſchauend. — Was giebt's? rief der Vater. — Was iſt dir, theures, ſüßes Töchterchen? die Mutter.

Ihr ſollt ja Geld haben, ſtöhnte der keuchende Sohn, ſich aus Verzweiflung den Hemdkragen bis über die Ohren emporziehend, Ihr ſollt haben, was Ihr wollt. Es iſt nur aus Verſehen geſchehen, es thut mir leid, ich will Euch bezahlen, ſeyd nur ſtill; wie viel wollt Ihr denn?

Meint Ihr, antwortete der Campagnenbauer, daß man das Al-

les nur so bezahlen könne? Mein Weib ist ruinirt, vielleicht auf immer ruinirt!

Nun, was verlangt Ihr denn? Geschehen ist geschehen! rief Henry.

Aber was ist denn geschehen? fiel der Vater ein? — Was soll man wieder bezahlen? schrie der Onkel. Bezahlen, und nichts als bezahlen in diesem Lande der Spitzbuben.

Hier ist schon nichts mehr zu ändern, antwortete Henry, wir müssen. Laßt mich! Seyd Ihr zufrieden, wenn ich Euch fünf Louisd'ore gebe?

Fünf Louisd'ore, schrie der Italiener, für ein zerbrochenes Bein, für ein zeitlebens ruinirtes Weib, für einen Korb voll Waare, für eine halbjährige Kur, für eine Hölle von Schmerzen, für einen unglücklichen Mann, für drei unversorgte Kinder?

Aber zehn, wenn ich Euch zehn gebe, habt Ihr dann genug? —

Zehn Louisd'ore? rief der Onkel; sind Sie des Teufels, Henry, zehn Louisd'ore solch' einem Bettlervolk, und wofür denn?

Sie hören's ja — für ein ruinirtes Weib — wir können nicht anders mehr. Sie sollen Alles wissen, machen wir nur, daß die Banditengesichter wegkommen!

Aber so viel Geld! An die vierzig Piaster! Bei Gott! so viel zum Fenster hinauswerfen für dies Lumpengesindel — Und was giebt es denn?

Henry hörte nicht mehr, die Bauern verführten einen tumultuarischen Lärmen, und fluchten das gesammte Heiligenregister durch; der Vater hörte und sah dem Allen zu, die Mutter rief: O daß wir jetzt von dem Spiritus hätten, von dem Spiritus, Bruder! Mein Kind ist des Todes. —

Was für ein Spiritus? fragte der Onkel auf demselben Platze verweilend —

Den uns der Charlatan letzthin —

Schämen Sie sich nicht, Frau Schwester? fiel der Kapitän ein, einen Spiritus von einem Charlatan? Dabei drehte er sich um, und setzte mit Pathos hinzu: Als ob es in Italien einen Arzt gäbe!

Schon war Henry fortgeeilt und wieder herbeigekommen. Nehmt,

ſagte er; nehmt; hier iſt Geld für Euer Weib! Laßt mich in Frieden, und geht!

Der Italiener ſah ſeine Hand voll Dukaten, und zählte ſie ruhig mit verächtlicher Miene durch. Zwanzig Zechinen! ſagte er, das iſt ein Bagatell, und für die verdorbene Waare gebt Ihr mir nichts?

Das iſt ja ein unerſättliches Volk, ſtieß Henry aus, griff in die Taſche, und gab ihm noch ein Paar Scudi.

Zwei Scudi, ſagte der Campagnenbauer, ſie in der Hand herumdrehend, und ſodann gemächlich und höchſt mißvergnügt einſtreichend, das iſt ſchlecht bezahlt, aber einſtweilen! Wir ſeh'n uns wieder, Herr Engländer! Damit ging er mit den beiden Andern fort, ohne den Hut zu lüften.

Und ſo verſchwenden Sie unſer Geld, Herr Neffe? jammerte der Kapitän. Wo haben Sie dieſe Lebensart gelernt? Iſt das die Frucht Ihres römiſchen Aufenthalts? Haben Sie das dem unſinnigen, ſchlechten Volke abgelernt?

Stille, ſtille, Herr Oheim, verſetzte Henry. Hören Sie zuvor — Doch ſeht, die Schweſter ſcheint wieder zu ſich zu kommen. Das war ein erſchrecklicher Vorfall.

In der That erwachte die Miß auch nach und nach in den Armen der zärtlichen Mutter, und ſchlug ihre ſchönen, feinen, naiven blauen Augen auf, indem ſie aufſeufzte: O Mutter, ich glaubte des Todes zu ſeyn — die rohen pöbelhaften Leute —

Jetzt fing der Sohn an zu erzählen. Wir hatten einen groſſen Ritt gemacht, über St. Giovanni nach dem Monte Celio, dem Campo vaccino, und wollten am Veſtatempel vorüber nach der Pyramide des Ceſtius, lauter Dinge, welche Rebecca noch nicht geſehen. Kaum hatten wir uns um die Ecke am Hauſe des Pilatus gewandt —

Welch' ein grober Irrthum! fiel der Kapitän ein; das Haus des Pilatus, meint das dumme Volk, und iſt doch der Palaſt des Cola von Rienza. — Lauter Irrthümer, lauter Prahlerei mit ſeinen Alterthümern!

„Nun ſey's, wie es wolle, wir galoppten am Tempel der Fortuna virilis vorüber —"

Soll von Servius Tullius ſeyn, ſagte der Onkel, und iſt ſchon nach Waſi, Fea und Nibby ein ganz anderes Ding —

„Gegen den Veſtatempel; wir rennen mit verhängtem Zügel, um vor Abend noch ein tüchtig Stück wegzuſehen, als eine junge hübſche Bäuerin mit einem Korb auf dem Kopfe über den Weg läuft und zu einem Manne will, der auf der andern Seite ein Paar Eſel forttreibt. Was geſchieht? — ich vermag das Pferd nicht mehr anzuhalten, das tolle Weib läuft ihm juſt unter die Füße, und ſtürzt zu Boden. Ich erſchrecke, der Eſelstreiber fängt an ſo arg zu ſchreien, als das arme Weib; ich halte an, der Italiener fällt mir in die Zügel, und droht. Rebecca iſt in tödtlicher Beſtürzung, es eilt eine Menge Volks herbei, man trägt oder führt die unglückliche Heulende weg, was weiß ich in meinem Schrecken. Der Eſelstreiber that wie raſend; einige Kapuziner kommen, ich verſpreche Alles, verſpreche Geld und Hülfe, nur verlang' ich, daß ſie mich frei laſſen. Aber umſonſt, ſie wollen mich mit Gewalt vom Pferde reißen. Rebecca iſt dem Umſinken nahe, ich willige ein und laſſe mich — ich will meine Lebenszeit an den Spektakel denken — durch die ganze Stadt bis auf den ſpaniſchen Platz, bis in dieſes Zimmer führen, wo Ihr ſelbſt Augenzeuge des weitern Vorgangs war't.

Nichtswürdige Nation! brummte der Onkel, indem er ſich einige wenige graue Haare von der Stirne ſtrich — Prellereien, nichts als Prellereien; es iſt auf nichts abgeſehen, als den Fremden zu betrügen; von Morgens bis Abends Ein Lied: Bezahlen, bezahlen! keine Treue und Ehrlichkeit.

Folge des Katholicismus, ſagte der Lord. Aber das arme Weib ſchmerzt mich doch, und es iſt billig, daß wir für ſie ſorgen.

Willſt du dich auskleiden, lieb' Töchterchen? flüſterte die Lady; du fühl'ſt dich doch wieder beſſer?

Ja, liebe Mutter, antwortete die zarte Rebecca, erhob ſich langſam, und wandelte mit dieſer hinaus.

Kaum waren ſie fort, als zwei Herren hereintraten. Sir Thomas L...., ein Irländer, und ein wunderbarer Menſch, den man Ironius nannte. Jener hatte eine feiſte, derbe Figur, breite Schul-

tern, ein dickes Bäuchlein und joviale kleine, wiewohl eben nicht geiſtreiche Augen in einem gluthrothen Geſicht, ja die Naſe ließ von ihrer Kupferfarbe und den vielerlei Tinten darin auf eine vertraute Gemeinſchaft mit dem einzigen heidniſchen Gott ſchließen, den auch gute Chriſten verehren, mit Bacchus. Der Andere ſchien ein aufgemachter Schalk zu ſeyn, und wir werden ihn bald näher kennen lernen.

Der Lord empfing die Bekannten freundlich, der Onkel hingegen mit Kälte, ſelbſt mit Stolz. Das Geſpräch lenkte ſich natürlich gleich auf den unglücklichen Vorfall am Veſtatempel, und man äußerte theilnehmendes Bedauern. Nach einiger Zeit erſchien auch Mutter und Tochter, und drei Kinderchen, Söhne und Töchter des Lords. Ein blondes Mädchen, von raffinirtem Geſichtchen und blauen Augen, etwa zwölfjährig, brachte ein kleines Oelgemälde hervor, das es heute zu Stande gebracht, und man bewunderte es allgemein. Ein Knabe von ſieben und ein Mädchen von vier Jahren begrüßten den Herrn Jronius lebhaft, und die kleine Kreatur fragte ihn: Sprechen Sie auch Franzöſiſch?

Jronius antwortete mit Ja, und ſiehe, das Mädchen wußte ſchon franzöſiſch, engliſch und ein Bischen italieniſch zu reden. Die Mutter ergriff die Gelegenheit, dieſes ausgezeichnete Talent zu rühmen, und Herr Jronius ſagte: In der That, das iſt die beſte Art, jenen Ernſt hervorzubringen, den die Welt in der brittiſchen Nation bewundert, um das Kind ſchon im zarteſten Alter zum reifen und geſetzten Menſchen zu bilden, ſo daß man behaupten könnte, es ſey gar nie Kind im eigentlichen Sinne geweſen! Dadurch zeichnet ſich der Engländer rühmlich vor dem Italiener aus, welcher ſein Lebenlang eine Art von Kind bleibt!

Die Lady nickte Beifall, und die Wendung, die Jronius dem Geſpräche gegeben, wurde feſtgehalten.

Italiener! ſprach der Kapitän voll Verachtung, Italiener! Das lautet ſoviel als Hanswurſt! Was iſt das für ein Schlaraffenland! Ohne vernünftige Geſetze, ohne Polizei, ohne Erziehung, in den Händen des Clerus, ohne Fleiß und Arbeitſamkeit, und für den Fremden ohne alle Bequemlichkeit! Ein feiges, niederträchtiges Volk,

Gaudiebe zu Wirthen, Spitzbuben zu Vetturinen, Kammerdienern, Lohnbedienten, Lastträgern! Unwissende Menschen, die sich Gelehrte nennen! Und hier in Rom gar? Despotismus, Pfaffenherrschaft! Nicht einmal ein bequemes, reinliches Haus, ein geputzter Spiegel, ein sauberes Fenster, eine unbeschmutzte Treppe! Nicht einmal eine ordentliche Uhr, eine erträgliche Tafel.

Wie sie nur kochen! versetzte die Lady. Welche Unsläterei, welcher Schmutz, welche garstige Thiere allenthalben! Und der Beafsteak! Ich muß lachen, wie bereiten sie den so unwissend zu!

Nicht wahr, das glauben Sie nicht? sagte Ironius zu dem Irländer hin.

Gott bewahre! antwortete dieser, und präsentirte Jenem eine Prise. Unterdessen wurde der Thee gebracht, und man schlürfte ihn langsam und siehend ein.

Wir gehen in Kurzem nach Neapel, sprach der Lord zum Irländer. Sie waren schon dort?

„O ja, Mylord."

Eine schöne Stadt? —

„O welche schöne Stadt, schön, ganz schön, ausgezeichnet schön!"

Genua gefällt Ihnen aber gewiß auch? fragte Ironius.

„O ja, Genua ist eine schöne Stadt, schön, ganz schön, ausgezeichnet schön."

Welche Paläste in der Strada Balbi! —

„Ha welche Paläste, ganz schön, ausgezeichnet schön!"

Der Kapitän blickte verächtlich auf ihn herab, und Ironius fuhr fort: Sie haben jetzt Zeit, um Alles mit Bequemlichkeit zu sehen! Wenn Sie nur noch acht Tage hier bleiben, so reicht das bei weitem hin, wie Sie schon in Ihrem römischen Wegweiser von Vasi und Nibby finden.

Acht Tage, meinen Sie? fragte der Lord. Das ist viel! Ich bin nicht hieher gekommen, um zu reisen, sondern um auszuruhen. Fahrt Ihr acht Tage herum, ich bleibe zu Hause.

—„Aber die Peterskirche werden Sie doch betrachten, Mylord, den Vatikan —"

Nun ja, vielleicht; ich habe Eile, nach Neapel zu kommen, und warte hier nur den Bräutigam meiner Tochter ab.

Henry benahm ſich bei dieſem Geſpräche äußerſt zerſtreut und miſchte kein Wort ein, denn er dachte nur an ſeine ſchöne Camilla; der Irländer bejahte Alles, was Ironius vorbrachte, die Mutter beſchäftigte ſich mit den Kindern, die Tochter las in einem Buche, und der Onkel ſtand wie eine Hopfenſtange an der Wand.

Endlich, als die Gäſte aufbrechen wollten, wurden ſie gebeten, morgen Abend bei'm Thee zu erſcheinen, indem Geſellſchaft gegeben und, wie die Lady hinzuſetzte, die ſchöne Camilla Mognaſchi ſich zum Klavier hören laſſen werde. Man verabſchiedete ſich, und der Irländer ging mit Ironius.

Bei'm Heraustreten auf den ſpaniſchen Platz fragte der Irländer: Aber wenn Sie meine Frage nicht ungütig aufnehmen, von welcher Nation ſind Sie denn, mein verehrteſter Freund?

Laſſen Sie das bei Seite, antwortete Ironius!, Unſer einer iſt überall zu Hauſe! Genug, daß ich der entſchiedenſte Freund der Engund Irländer bin, und Ihnen dienſtfertig zu ſeyn ſuche, wo ich nur vermag. Der Zufall hat mich mit Ihnen, einem ächt römiſch-katholiſchen Glaubensfreund, bekannt gemacht. Sie disponiren über meine Zeit, und ich mache mir eine Freude daraus, Ihnen einige der erſten Merkwürdigkeiten Roms zu zeigen.

Der Irländer dankte voll Freundlichkeit und Ehrerbietung, und man trennte ſich für heute. Es iſt nicht anders möglich, ſagte er zu ſich ſelbſt, dieſer Herr Ironius iſt ein verkappter Jeſuit: man muß ihn verehren, er iſt beleuchtet.

Damit trippelte das irländiſche Dickbäuchlein über den Monte Cavallo nach ſeinem Hauſe, wie er ſagte, um ſich mit Keſen zu unterhalten. Will doch ſeh'n, zwitſcherte er aber vor ſich hin, ob ſie heut' Abend wieder kommt! Nun empfing ihn die Hauspadronin, und leuchtete ihm in's Zimmer.

Ich habe ſchwarze Wäſche, fing er an, und will ſie nun herausſuchen: Ihr könnt mir in einer Viertelſtunde das Mädchen, Roſa,

glaub' ich, heißt ſie, Ihr könnt ſie gleich herüberſchicken, wenn Ihr ſo gut ſeyn wollt, verſteht Ihr? Die Padronin bejahte und ging.

Jetzt richtete der alte Herr mit manchem ſchweren Athemzug die Wäſche zuſammen, dann ging er an einen Schrank und holte eine Bouteille Ischierwein hervor, indem er vor ſich hinſprach: Soll ich Ischier trinken, oder lieber dies letzte Flasco von dem köſtlichen Eſt Eſt, oder dies Fläſchchen Syracuſaner, oder den Calabreſer hier, oder das Neſtchen vom Cyprer? Nein, wir laſſen's bei'm Ischier!

So ſollte denn das Studium begonnen werden, und ſchon lag das Buch der Weisheit, Paſi's römiſcher Wegweiſer, auf dem Tiſch, als es klopfte! Favoriſca! ſchrie der Irländer, und ging nach der Thüre.

Wer kam herein? Eine blutjunge hübſche Römerin in trasteveriniſcher Tracht, oder wie man's nennt, eine Minente, eine allerliebſte Plebejerin, im kurzen naiven Sammtjäckchen, vollem Buſen, und reichem Kamm in den ſchwarzen Haaren.

Die jovialen bacchiſchen Aeuglein unſers frommen römiſch-katholiſchen Irländers blinzelten kaum noch aus dem Glutofen des Geſichts heraus, und er fragte: Wollt Ihr mir die Wäſche beſorgen, ſchönes Kind?

Recht gerne, antwortete die Minente.

„Könnt Ihr auch neue Hemden machen?"

O ja, Herr, ſo viel Ihr wollt! —

„Ihr müßt mir ein halb Dutzend machen. Ihr ſeyd ja ſo hübſch, ganz hübſch, außerordentlich hübſch!"

Das Mädchen nahm die Wäſche, und der Irländer ſagte: Ein Gläschen von dieſem Wein würde Euch gewiß ſchmecken; meint Ihr nicht?

Ich dank' Euch, Herr, Ihr ſeyd gar zu gütig, antwortete das naive Kind und wollte gehen; aber der Irländer füllte ſchnell einen Kelch und bracht' ihn der Minente zu; ſie ſträubte ſich, aber vergebens, ſie trank und der alte Herr rief ſchmunzelnd aus: Iſt er nicht gut? Ach, er iſt gut, ganz gut, vorzüglich gut!

Als ſie zu Ende war, dankte ſie und ging. Der Irländer leuchtete ihr und benahm ſich gar freundlich und herablaſſend; ſodann ſetzt' er ſich auf das Sopha, nahm ſein Buch, ſchlürfte ſeinen Ischier und ſchlief ein.

Unſere hübſche Pflegerin war kaum außen, als ſie auf eine niedere Loge ging, welche auf einen Gemüſe- und Pomeranzengarten hinausſah. Sie ziſchte, ſie flüſterte und bekam Antwort von unten. Wo biſt du denn geweſen, Roſette? rief es leiſe.

„Ach, der Herr Engländer hat mich aufgehalten, der im Hauſe wohnt!“

Der Engländer, was hat der mit dir zu ſchaffen? mich läſſeſt du warten und —

„Sey nicht böſe, Nino! 's iſt ein alter Herr und ein rechter Hansnarr; wollte mir ſchön thun und gab mir honigſüßen Wein.“

Und du nahmſt's an?

„Ei, warum nicht? Wenn dir Einer in der Lungara hundert Scudi giebt, nimmſt du's nicht?“

Roſetta, ich hab' dir Etwas gebracht! Hab' ſechsundzwanzig Paul alle piastrelle gewonnen, draußen vor'm Thor Portese.

„Spielratze! und wenn du verlierſt?“

Thut nichts! diesmal hab' ich gewonnen und dir ein wunderhübſches Halsband gekauft. —

„Oh, was du ſagſt —“

Und wenn ich im Lotto gewinne, ſo iſt Alles dein. —

„Ach, lieber Nino, daß du nicht herauf kannſt!“

Morgen komm' ich mit der Mandoline, eine Stunde nach Mitternacht.

„Ich wart' am Fenſter, aber es iſt Mondſchein, ſie ſehen dich.“

Was hat's zu ſagen? Gute Nacht!

„Aber das Halsband?“

Morgen um vierzehn Uhr, an den vier Fontainen! verſtehſt du? Gute Nacht!

„Addio, Herz! Ich komme; Addio!“

So unterredete man ſich geheim in der ſtillen Nacht gegen die vertraulichen Gärten hinaus, die am Abhang des Monte Cavallo grünen, während unſer alte Herr längſt neben der leeren Flaſche auf dem Sopha ſchnarchte.

Der andere Morgen brach an und die Familie des Lord M... verſammelte ſich zum Frühſtück. Nur die ſchöne Rebecca verweilte noch bei ihrem Tagebuche, das ſie ſorgfältig, ſeit der Abreiſe von London, für den Geliebten führte, den ſie nun in Rom erwartete. Es möchte unſere Leſer und uns ſelbſt nicht wenig intereſſiren, aus dieſem pſychologiſchen Toilettenbüchelchen etwas zu erfahren, aber es wurde blos für den Geliebten geſchrieben, nur die Mutter durfte zuweilen ein treffliches Raiſonnement oder überhaupt eine ſtarke Stelle daraus vernehmen. Genug, ſie hatte auf einer Barke den Hafen von Genua durchreiſt, hatte den Marcusthurm in Venedig erſtiegen, und — in Gottesnamen, ſagen wir's denn, ein Verſchen an den Bräutigam droben geſchrieben; ſie hatte in Verona das Grab von Romeo und Julie beſucht und verſicherte, daſelbſt geweint zu haben; ſie ſah die Sonne in Iſola bella aufgehen, und bewahrte eine Feder von einer Perlhenne aus Iſola madre auf; in Piſa betrachtete ſie Lord Byron's Palaſt, in Florenz Dante's Sitz vor dem Dome und hundert andere denkwürdige Plätze.

Diesmal, ſo viel haben wir ihr über die Schulter hinweg abgelauſcht, hatte ſie das Unglück am Veſtatempel mit gröſtmöglichſter Sentimentalität aufgefaſt und dargeſtellt, und dabei eine Menge Verſe aus Young, Shakſpeare, Southey, Moore und Lord Byron citirt. Endlich erſchien ſie bei'm Frühſtück, wenn auch im loſen Negligee, doch immerhin ſo ſchlank, als eine Tiberbinſe. Henry wetteiferte mit dem Onkel, einen gewaltigen Teller voll Butterſchnitten aufzuſpeiſen, die dem Anſchein nach für einen Tag hingereicht hätten, und dabei einige Taſſen Thee zu trinken, und man hatte bereits einen Laib vom feinſten franzöſiſchen Brod, das nur auf dem ſpaniſchen Platze gebacken wird, zu Ende gebracht, als ſie abermals auf's Heftigſte beunruhigt werden ſollten.

Wer hätte ſich's auch vorgeſtellt! Der unverſchämte Campagnenbauer, deſſen hübſches Weib geſtern unter Henry's Pferd gekommen, ſtand abermals vor der Thüre und zwar in Begleitung einiger ſauber gekleideten Männer, welche der unvergleichliche Scharfblick des gereiſten Capitäns ſogleich für eben ſo viel Blut- oder Geld-Igel an-

ſah. Henry erſchrak und Rebecca fiel ſogar die Theetaſſe aus der Hand, und ungeſchickterweiſe gerade auf das feine Negligeeröckchen, ſo daß ſie einen Schrei des Entſetzens ausſtieß und wenig gefehlt hätte, daß ſie nicht in Convulſionen gekommen wäre.

Die Lady ſprang nach einem Tuche, um das jammernde Kind abzutrocknen, und der Bauer trug unterdeſſen auf's Einfachſte vor, daß ſeine Frau ein Bein gebrochen, daß ſie in St. Spirito liege, daß er ſie nicht daſelbſt laſſen könne, daß er ſie nach Grotta Ferrata hinüber transportiren laſſen und, wie gegenwärtige Herren, Chirurgen und Aerzte, bezeugen, ſo viel an ihre langwierige, ſchreckliche Kur ſpenden müſſe, daß er ſich, das Schmerzengeld abgerechnet, nicht mit dem Bagatell von geſtern begnügen könne. Der Onkel gerieth dermaßen in Wuth, daß er ausſpuckte und zum Unglück ſeinen weithervorſtehenden Hemdſtrich traf. Henry rüſtete ſich zu ſtandhafter Oppoſition, der Lord meinte jetzt auch, daß es Spitzbuben ſeyen, aber die Chirurgen und Doctoren fingen an, in einem Schwall der gelehrteſten Termini zu beweiſen, was an dem Beine gebrochen und wiederherzuſtellen ſey, behaupteten, daß es eine Kur von acht Monaten werde und drohten einſtimmig mit dem Campagnenmann, die Sache vor Gericht zu bringen, wenn ſich die Herren Engländer nicht entſchlöſſen, für die Kur noch andere zünfundzwanzig Zechinen und funfzig ſpaniſche Piaſter als Schmerzengeld zu bezahlen.

Der Onkel Kapitän richtete ſich auf die Zehen empor vor Grimm und biß ſich in den hohen Hemdkragen, indem er die äußerſten Verwünſchungen in engliſcher Sprache über das Lumpenpack von Italienern ausſtieß; Henry ſah den Lord an und ſchwieg, nicht wiſſend, was er beginnen ſolle.

Nichts mehr, nichts mehr! ſchrie der Kapitän, keinen Bajoce mehr, packt euch fort! Wollt Ihr uns ausziehn? Wollt Ihr bei hellem Tag den Banditen ſpielen?

Herr Engländer, verſetzte ein Doktor, vortretend, wir ſind nicht gekommen, Grobheiten von Ihnen anzuhören; wollen Sie bezahlen oder nicht?

Keinen Bajoce mehr, ſag' ich.

Kommt, meine Herren, ſprach der Doktor ganz ruhig, wir gehn augenblicklich vor's Governo und dann ſollen dieſe Herren Engländer zuſehen, was es koſtet, wenn man in Rom ein Weib zu Boden reitet.

Damit gingen ſie murrend fort. Henry in Verzweiflung ſah den Vater an, dieſer nickte, die Lady ſtotterte: Laßt Euch mit dieſen Schurken in keinen Prozeß ein! und der Sohn ſchrie zur Thüre hinaus und rief ſie zurück.

Wozu ſchildern wir dieſe Trauerſcene, die dem Onkel Kapitän ein halb Dutzend Runzeln mehr in's Geſicht zog, die Deſperation, mit der Henry zwiſchen Bezahlen und Nichtbezahlen, zwiſchen der Furcht vor einem Prozeß und dem Unwillen über eine Ueberforderung ſchwebte; genug, die Geldchatulle wurde abermals geöffnet, die verzweifelte Summe bezahlt und der Schein von den Aerzten unterſchrieben.

Das iſt mir genug, um ganz Rom zu verfluchen, rief der Kapitän; nein, ich will auch keine Stunde mehr hier ſeyn, ich gehe haut' noch nach Neapel. Zwanzig Zechinen und zwei Piaſter, fünfundzwanzig Zechinen und funfzig Piaſter! nein, das iſt unerhört, das iſt das gröſte Banditenſtück auf der Welt!

Henry war nicht geizig, und dieſe Geſchichte wurde ihm blos ſo übermäßig ärgerlich, weil er gewiß ſeyn konnte, daß der Onkel ſie ihm zeitlebens vorwerfen werde. Er hatte ganz andern Kummer, andere Gedanken im Kopf, und begab ſich voll Unruhe und Zerſtreuung auf ſein Zimmer.

Kaum befand er ſich daſelbſt, als ihn die Schweſter in ſeiner Einſamkeit ſtörte. O! rief er aus, Rebecca, ich duld' es nicht länger ſo! Dieſe Camilla macht mich verzweifeln.

Und warum denn? fragte die Schweſter.

„Ich meine, ich könne nicht leben ohne ſie, ich bete ſie an, ihr Bild ſchwebt mir Tag und Nacht vor den Sinnen, ihr groſſes Rösenauge, ihr feurig Angeſicht, ihre herrliche Geſtalt, ihre zauberiſche Stimme, ihr Geſang, und —"

Das macht dich verzweifeln? Mich dünkt, ein Frauenzimmer von ſolchem Werthe ſollte nur beglücken können.

„Freilich, ach freilich ſollte man das meinen! Aber ich bemerke mit Schaudern, es iſt eine tiefe Kluft zwiſchen uns! Sie ſagt, ſie ſey mir gut, aber dieſe Zärtlichkeit, die ich gegen ſie fühle, wird nicht erwiedert; ſtatt daß ich ſie in Thränen einer ſchwärmeriſchen Liebe, in Empfindung, in Wehmuth, in Melancholie ſehe, plagt ſie mich mit einer ausgelaſſenen Luſtigkeit, beantwortet meine Liebesſcrupel mit Scherzen, erlaubt ſich gar, ihrer zu ſpotten, ſagt mir Dinge, die ich unmöglich ohne Beeinträchtigung meines Selbſtgefühls für Wahrheiten anerkennen kann, und iſt ſo reizbar, ſo empfindlich, ſo ſtreitſüchtig, daß ich's ſchon mit einer Vertheidigung bei ihr verderbe, ja, und daß ich's dir geſtehe, liebe Schweſter, was mich am meiſten beunruhigt, ſie ſpricht von Heirathen —"

Iſt es möglich? rief Rebecca, ſie ſelbſt, ohne Schaamröthe —

„O an Schaamröthe iſt nicht zu denken, ſie ſagt es lachend, und erlaubt mir keinen — keinen Kuß, wie ſie ſich ausdrückt, vor der Trauung!

Die Miß lächelte, und ein halb vornehmer, halb ſentimentaler Spott verbreitete ſich von den blauen Augen bis zu dem kleinen Munde, der gerade für die zwitſchernde Sprache, für yes und very well gemacht war.

O du biſt glücklich, fuhr Henry fort, deine Liebe wird auf eben die ideale, geiſtige, zärtliche Weiſe von deinem Bräutigam erwiedert — mit keinem Worte beleidigt er dein Zartgefühl, Ihr verſteht Euch ſo ſchön, als Yorik und Eliſa, während dieſe Römerin auch nicht einen Begriff von jenen ſüßen Schwärmereien der Seelenliebe hat, gleich als ob ſie ohne alle Erziehung, als ob ſie ein gemeines Alltagsgeſchöpf wäre, während ſie mich mit tauſend Verſtößen gegen meine Delikateſſe, meine Liebe martert. Es iſt unbegreiflich, Rebecca, wie ein ſo ſchönes, ſo junges, ſo talentvolles, geiſtreiches Mädchen ſo entſetzlich unſentimental, ſo unpoetiſch ſeyn kann.

Dieſe gerechten Klagen unſers jungen, empfindſamen Britten über die Kälte ſeiner Angebeteten dauerten noch eine Zeitlang fort, bis er

ſich endlich anſchickte, auszugehen. Nicht ſobald war er auf den ſpaniſchen Platz gekommen, als er einen reichen, ihm wohlbekannten Landsmann, Sir William A...., ein kleines, unbedeutendes Figürchen, antraf.

Sie gingen eine Zeitlang auf dem ſpaniſchen, oder vielmehr britanniſchen Platz auf und ab, und unterhielten ſich über die köſtliche Vögelſammlung, welche Sir William mit ungeheuern Koſten in Italien zuſammengebracht, und Henry lud ihn zuletzt zur heutigen Abendgeſellſchaft. William entſchuldigte ſich, und ſagte: Auf Ehre, mein Freund, es iſt mir dieſen Abend nicht möglich, ich hab' ein Rendez-vous.

Sie ſind glücklich, Sir William, verſetzte Henry. Ich für meinen Theil muß bekennen, daß ich Mühe habe, mich mit einer Römerin zu verwickeln.

Mühe! antwortete Jener. Hier in Rom Mühe? Und für Sie, einen jungen, reichen Fremden? Iſt's Ihnen Ernſt? Und ſind ſchon ein Jahr hier? Nein, fürwahr, haben Sie denn je eine Stadt in der Welt geſehen, wo die Liebeshändel ſo ſehr Mode ſind?

„Ich wiederhole, daß ich das Gegentheil finde, daß die Römerinnen kalt und liebloß gegen den Fremden ſind, und daß es überhaupt nicht wahr iſt, wenn man behauptet, die Italienerinnen ſeyen die erſten Liebesheldinnen."

Ei ſo will ich Ihnen doch gleich das Gegentheil beweiſen! Ich bin kaum eine Woche in Rom, ſo mach' ich die Bekanntſchaft einer jungen, bildſchönen Frau, einer wahren Grazie, einer anbetungswürdigen Blondine, die Sie für ein achtzehnjähriges Mädchen halten würden!

„Sie machen mich begierig, Sir William!"

Mit Einem Wort, es vergeht ſeither kein Tag, daß ich ihre Geſellſchaft nicht genieße, ja ich bin ſo viel als ihr unumſchränkter Ehemann.

„Und ſie iſt eine Frau, ſagen Sie, eine Wittwe?"

Gott bewahre! Haben Sie denn noch gar keine Kenntniß vom hieſigen Ton? Sie hat einen Mann, und dieſer Mann ſelbſt drückt

ein Auge zu und öffnet den Beutel. Dieſer Mann hat mir die Grazie völlig abgetreten. Die liebenswürdige Scuccietta will mir übermäßig wohl, opfert mir Alles auf, ich bin ihr einziger Gebieter, und ſie reiſte mit mir auf zwei Monate nach Neapel.

„Iſt es möglich?“

Es iſt gewiß! Ich führe ſie in Geſellſchaft, gehe mit ihr auf's Land, nach Tivoli, Frascati, Albano; ich ſchwärmte mit ihr den ganzen Carneval durch, zu Fuß und zu Wagen, mit und ohne Maske, in Theatern, Feſtini, auf dem Corſo; ich hab' ihr himmliſches Bildniß, ich habe mich für ſie malen, in Alabaſter ſchneiden, ſelbſt meine Büſte für ſie machen laſſen, und ſie liebt mich ſo treu, ſo beſtändig, daß ſie mir nach England folgt, wenn ich abreiſe.

„Aber der Mann —“

Ei der Mann wird bezahlt! Dem Italiener iſt Alles feil. Sie treffen nirgends mehr Hörner, als hier, und man trägt ſie in Rom eigentlich zur Schau. Mit den Mädchen iſt nichts zu beginnen, dieſe ſind ſpröde wie Eis, aber haben ſie erſt die Trauung, ſo ſind ſie des Teufels.

Das wäre ſchlimm! verſetzte Henry betrübt. Aber ſind Sie denn gewiß, daß Sie der einzig Begünſtigte ſind!

„So gewiß als die Sonne am Himmel ſteht!“

Henry wollte weiter ſprechen, als ſein Begleiter plötzlich wie vom Donner gerührt, ſtehen blieb und eine Schaar Gallinacj oder welſcher Hühner anſchaute, welche vorübergetrieben wurden. Was zum Henker iſt das? rief er aus.

„Nun, haben Sie noch nie einen Gallinaccio geſehen?“

O verflucht, rief William, ſich vor die Stirne ſchlagend, was hab' ich gethan?

Henry begriff ihn nicht, und zweifelte wirklich an ſeinem Verſtand, als er den Hühnerhändler herbeirief, und fragte, was ein Stück koſte. Der Mann forderte einige Paoli, und William brach in einen Strom von Verwünſchungen über das vermaledeite italieniſche Volk aus.

Hören Sie, ſagte er endlich, was mir widerfahren. Sie kennen

meine Liebe zu den Vögeln, und wiſſen, wie ich die verſchiedenſten Arten zu ſammeln ſuche. Nun kommt ein zerlumpter Lazzarone in Neapel zu mir her, und zeigt mir einen höchſt ſeltenen, kleinen afrikaniſchen Vogel. Ich bin außer mir vor Freude, und erhalte ihn, wiewohl für einen unmäßigen Preis. Des andern Tages kehrt der Lazzarone zurück, und bringt mir einen großen, wunderſam gebildeten Vogel, wie ich noch keinen geſehen, indem er ihn ebenfalls für eine afrikaniſche Gattung ausgiebt. Das Thier ſcheint mir äußerſt dumm zu ſeyn, und ich weigere mich, es zu kaufen. Der Lazzarone ſchreit und ſagt: Ei jenes Vögelchen ſingt und lärmt, und dieſer große Vogel denkt im Stillen. Neapolitaniſche Fratze, denk' ich, aber ich kauf' ihn doch um vier Louisd'ore, und bewahr' ihn als eine Seltenheit auf. Jetzt in dieſem Augenblick ſeh' ich eine ganze Schaar ſolcher Beſtien vorübertreiben, und der Hühnerhändler verlangt einige Paoli für's Stück!

Henry lachte über den geprellten Landsmann, und tröſtete ihn mit der Erzählung ſeines koſtſpieligen Unglücks am Veſtatempel. Als ſie von einander gingen, ſagte Henry: Nun, alſo heute Abend?

„Warum nicht? aber reinen Mund!"

Verſteht ſich; aber Sir William, hüten Sie ſich, daß Sie keinen Gallinaccio mehr für etwas anders halten, als man's auf der Straße trifft!

Sie ſchieden, Henry nicht ohne Neid über das Liebesglück ſeines Freundes, und Sir William voll Wuth über die empfindliche Enttäuſchung und die Bosheit des abgefeimten Neapolitaners.

Der Abend kam, es waren einige Stunden vor Mitternacht, als ein Wagen nach dem andern vor dem Hauſe des Lord M... anraſſelte, und ſich nach und nach der halbe ſpaniſche Platz mit Karoſſen anfüllte. Der Vater ſelbſt mit dem Sohne empfing die Gäſte, meiſt vornehme Britten und Brittinnen, unter denen wir bald unſern trefflichen Irländer an der Seite des Herrn Jronius erkennen, und ſofort wurde man der Lady vorgeſtellt, welche an der Seite ihres jungfrau-

lichen Augapfels ſaß, und diesmal durch eine ungeheure Maſſe falſcher Locken und den allerbarockſten abenteuerlichſten Putz ihrem Geſicht etwas beſonders Lebernes gegeben hatte, ſo daß Ironius zu dem Irländer hinflüſterte: Ich weiß nicht, Sir Thomas, warum, aber es iſt gewiß, ſo oft ich das zähe, widrige, fade Geſicht dieſer Lady ſehe, ſo denk' ich immer unwillkührlich an das, was die Italiener baccala, und die Deutſchen Stockfiſch nennen. Der Irländer gerieth in Verlegenheit, und half ſich durch eine dumme Geberde.

Die Damen, welche erſchienen, hatten auch nur Einen Geſichtscharakter; ob ſie hübſch oder häßlich waren, ſo trugen ſie doch den Nationalſtempel unverkennbar auf den Mund gedrückt, weswegen Ironius oft ſagte: Die Engländer haben alle Einen Mund, Mann und Weib; daran ſind ſie ſogleich zu erkennen! Er ſcheint von der Natur für die Sprache organiſirt zu ſeyn, und kontraſtirt ſchreiend gegen den Mund des Italieners, der für den Klang der reinſten Vocale geſchaffen iſt! Auch die hölzerne Form des Kopfes, die oft harte und vordrückende, ziegenartige Stirne, unter der ein Auge voll geiſtreichem modernem Weſen, oft raffinirt, oft naiv, oft hämiſch liegt, ſind charakteriſtiſche Zeichen für den Inſulaner.

Jetzt aber trat eine Geſellſchaft Italiener herein, und unter ihnen Camilla Mognaſchi. Ihr Vater, ein robuſter, ſchwarzbärtiger, großäugiger Römer, führte ſie, und einige Paini oder Corſoſtutzer folgten, junge Herrchen voll Eleganz, blaß und ſchwächlich; eine ſchwarze Locke gegen's Auge hingekräuſelt, gab ihnen ein gar ſchmächtiges Ausſehn, und ihre bewegliche Figur überhaupt bildete einen intereſſanten Gegenſatz zu den engliſchen oder ägyptiſchen Oſirisſtatuen, von denen der Saal erfüllt war.

Unſer Henry ſuchte ſich ſo artig zu bücken, als er nur vermochte, und brachte Camillen zu ſeiner Mutter und Schweſter, welche ihr eine höchſt gnädige Verbeugung machten und ſie baten, ſich niederzulaſſen. Die Römerin, nach einigen höflichen Redensarten, worauf Jene blos mit yes antworteten, nahm neben Miß Rebecca Platz, und Henry ſtellte ſich in nicht unbedeutender Verlegenheit neben ſie,

nicht wiſſend, was er ſprechen, wie er den Cavaliere servente, oder gar den amante ſpielen ſolle.

Bemerken Sie auch einen Unterſchied, flüſterte Ironius zu ſeinen Irländer, zwiſchen jenen Beiden an Jahren ziemlich gleichen Damen? Miß Rebecca iſt ſchön, ihre Farbe iſt ſchneeweiß, und ihr Geſicht wahrhaft elfenbeinern, ſo fein und modern polirt, als nur möglich iſt; zwiſchen dem Mäulchen und den ſtudirten blauen Augen ſitzt ein kleines, geiſtreiches, ſchnippiſches Näschen, ihr Haar iſt röthlich und ſteht ihr gut, ihr Anzug einfach, und geeignet, den ſchlanken, langen Rieſenwuchs ihres Leibes zu zeigen; wie Alles geiſtig an ihr iſt, ſo fehlt auch Buſen und Hüfte, Nacken und Alles; ja man könnte ſie mit Einer Hand bequem umſpannen. Sehen Sie dagegen die Römerin neben ihr! Wollte nicht die Natur eben das Gegentheil von Jener zu Stande bringen, oder beſſer geſagt, ſcheint Jene nicht die Arbeit einer trefflichen Kunſt-Fabrik, einer neuen Erfindung, ein Sujet für ein Modejournal zu ſeyn, und dieſe das reine Geſchöpf der Natur? Sehen Sie das Oval dieſes Kopfes, dieſe kräftig und keck gezeichneten Züge, dieſe ausdrucksvollen, plaſtiſchen Formen, dieſes warme, geſättigte Colorit, dies üppige glänzende Haar, dies unwiderſtehliche, ſchwarze Auge! Welch eine gedrängte, kräftige Fülle! Welch' eine entzückende Wellenlinie über die Schultern zu der Wölbung des Nackens hinunter, welch' ein Buſen, welch' eine ausgebildete, üppige Geſtalt! Sehen Sie, dort bei der Brittin wollte die Kunſt die Natur erreichen, polirte, ſchnitzelte, modellirte, aber umſonſt! Sieht ſie nicht gegen die Römerin aus wie eine britanniſche Sandfläche gegen einen vollblühenden frascataniſchen Lorbeerhain! Die Fabrik ſuchte die Natur ſogar noch zu überbieten, daher das Geiſtreiche, Sentimentale, Gelehrte, Steife, Schnippiſche in jenem Geſicht, während hier nichts als die einfachſten Leidenſchaften eines feurigen, geſunden Temperaments hervortreten. Jene Brittin, welche ſelbſt nur, wie die Dampfmaſchine, das Werk einer genialen Erfindung zu ſeyn ſcheint, iſt darum auch nur für die erfundene künſtliche, nicht für die natürliche Liebe geeignet, während dieſe ſchlicht und einfach ihrem Inſtinkt folgt, und mit Leib und Seele zu dem hinreißt,

wozu ein Weib geboren iſt. Das iſt ein Buſen, um ein friſches, kräftiges Kind zu nähren, das iſt ein Mund zum Kuſſe, das iſt ein Nacken zum Umſchlingen! Erlauben Sie mir ein anderes Bild, ſo iſt Miß Rebecca eine Modellfigur zum Studium der Anatomie, oder lieber eine bloße Drathpuppe zum Studium der Drapperie, und die Italienerin iſt eine vollkommene Antike, oder lieber eine glühend lebendige Venus.

Das war freilich kein Geſpräch für den Irländer, und Ironius ſagte im Ernſt das Alles auch nur für den Leſer.

Unterdeſſen hatte ſich eine Schaar Engländer um den Onkel geſammelt, über die er alle gleich einem Obeliskus emporragte. Man beklagte ſich, wie gewöhnlich, über das Ungemach einer Reiſe durch Italien, und Einer erzählte, daß er ſich lange in Tivoli aufgehalten. Weil ihm nun der Tempel der Sibylle, der ſo maleriſch auf dem Felſen am Abgrund der niederdonnernden Fluthen ſteht, beſonders gefallen, ſo hab' er getrachtet, ihn in ſeine Gewalt zu bringen, ihn zu kaufen, abtragen und nach England ſchiffen zu laſſen. Mit einer horrenden Summe hab' er endlich den Tempel überkommen, allein denke man ſich die italieniſche Spitzbüberei, der tiburtiniſche Senat erklärte, daß er allerdings ſein ſey, aber daß er auf dem Platze ſtehen bleiben müſſe, wo er ſeit alten Römerzeiten geſtanden.

Ironius miſchte ſich ebenfalls unter ſie, und Einer ſprach: Man muß nur verſtehen, in Italien zu reiſen, dann iſt's leicht, und man kommt billig durch. Ich zahle jedesmal nur die Hälfte deſſen, was gefordert wird, und dieſer Rath eines erfahrnen Freundes hat mir ſchon viel genützt. So will ich unlängſt von der Peterskirche nach Hauſe fahren, und der Kutſcher verlangt unverſchämter Weiſe zwei Zechinen!

Ein allgemeines Murren entſtand, man verwunderte ſich über die Maßen, und der Erzählende fuhr fort: Aber bekannt mit der Art, wie man ſolche Schelmen behandeln muß, biet' ich die Hälfte, und komme ſo um zwei Piaſter nach Hauſe. Es will Orts-Kenntniß, es will Erfahrung und Gewandtheit, dann iſt man außer Sorgen.

Nun gut, dachte Ironius, du haſt noch tüchtig als Engländer bezahlt, du biſt der Mann, um einen Italiener zu behandeln! Trotz dem, daß du die Hälfte bezahlteſt, haſt du doch noch zehnmal mehr geben müſſen, als der Brauch unter andern Chriſten iſt!

Inzwiſchen ſtanden die römiſchen Stutzer beiſammen, im Geſpräch mit einigen Franzoſen. Da hörte man denn: Wie gefällt Ihnen die neue Roſſiniſche Oper? Ah die Mathilde Shabran iſt eine Muſik von ſolcher Herrlichkeit, von ſolcher hinreißenden Schönheit, daß ich ſie dem Moſes, der Semiramis, dem Barbier von Sevilla gleichſtelle! Und welche Parthieen für die Prima Donna, den Engel, unſere unſterbliche, göttliche Boccabadati! Ah, welche Gänge, welche Triller, wahrlich zum Verſchmachten ſüß und herrlich! Wie einzig iſt das bekannte ſo ſehr applaudirte — — Dabei wurde eine Melodie ganz leiſe angegeben. — Bei'm Himmel, Roſſini iſt der erſte Compoſiteur der Welt! — Ein Anderer brachte den unſterblichen Sgricci auf. Haben Sie ihn gehört? Er hat in Arezzo eine Akademie gegeben, und eine Tragödie improviſirt. Sie glückte unſäglich, das Florentinerblatt iſt voll von ihm, und Italien nennt ihn ſein erhabenſtes Dichtergenie! Welche Begeiſterung, welch' ein Schwung! welche Darſtellung der Leidenſchaften, welche unſchätzbare Reden und Sentenzen! Er hält den claſſiſchen Styl von Alfieri feſt! — Ein Dritter: Haben Sie Roſa Taddei ſchon gehört? Sie hat im Carneval mehrere Akademien gegeben, und zu Harfenbegleitung improviſirt, zwar keine Tragödien, aber doch Ottaven und Anakreontika, zum Theil auf ſehr ſchwierige Themen. Ich gab auf: Wer war tugendhafter, Regulus oder Cato? und ſie führte das Thema, das durch's Loos getroffen wurde, wirklich vortrefflich zu Gunſten des Erſtern aus. — Ein Vierter: Die letzte Muſikunterhaltung in der Philharmonica war göttlich! Roſſini's Zelmira konnte nicht beſſer von Dilettanten aufgeführt werden! Welche Stimme hat doch die Prima Donna! und der erſte Baß! Dann ſprach man weiter vom Caffee Ruspoli, vom Corſofahren, von den bald zu erwartenden Feuerwerken und Nachtbeleuchtungen im Mauſoleum des Auguſtus; von den Dichtern Monti, Parini, Ugo Foscolo,

Pindemonti, Paſſaroni, Manzoni, Nicolini und von den Schauſpielern im Balle.

Die Britten, unter denen Ironius ſtand, unterhielten ſich jetzt über den Carneval. Wie gefällt es Ihnen? fragte einer den Irländer. — Ich hab' ihn noch nicht geſehen, antwortete er, aber er wird ſchön ſeyn, ſehr ſchön, außerordentlich ſchön! Einer erzählte, daß er jeden Tag wenigſtens drei, vier Scudi für Confetti ausgegeben, und Ironius ergriff das Wort und ſagte: Der römiſche Carneval wäre ein armſeliges Vergnügen ohne die Fremden, und beſonders ohne Ihre vortreffliche Nation. Die Römer ſind arm, und werfen höchſtens einige Paule für Confetti hinaus, der Engländer ſchüttet Körbe über die Menge her, läßt hageln und ſtürmen, ſitzt wie ein Gott in ſeiner Karoſſe, die eine Hand in einer Wanne voll Zucker, und die andere mit der Korgnette am Auge! Ja ſie ſind eigentlich die Herren des Carnevals! Ihre Damen ſind die Erſten! Sie ſind's, die einen Scudo für Blumenſträuße ausgeben und ihren Landsmänninnen zuwerfen! Sie verſtehen dieſes Feſt ſo gut, betragen ſich ſo carnevalsmäßig, ſind ſo geiſtreich, ſo witzig, ohne den Ernſt und die Würde ihrer Nation zu verlieren, daß man ſie auch trotz der Maske kennt, daß es gleichſam unmöglich für ſie iſt, ſich zu verſtecken. So erinnere ich mich z. B. dieſen Herrn im Feſtino geſehen zu haben; er ging als Türke koſtumirt, und wiewohl er über und über in den koſtſpieligſten Putz gehüllt war, wiewohl ihn hundert italieniſche Arlechine, Bajacci, Pulcinelle, Doctoren und Grafen anredeten, ohne daß er auch nur Eine Antwort gab, wette ich doch, daß er es geweſen.

Aber ſuchen wir die Hauptperſonen auf, unſern guten Henry und ſeine Römerin. Sie ſaßen neben einander, und der verliebte Britte konnte ſich nicht ſatt an dem glutathmenden Geſchöpf ſehen, mit dem er doch eben nicht recht ſprechen konnte. Sie ſind wieder ſehr melancholiſch, ſagte Camilla, Sir Henry! In der That, man ſollte glauben, Sie wären ſo alt und ehrwürdig, als das Coloſſeum!

Wer auch nur immer heitern Humors ſeyn kann! entgegnete der Engländer. Camilla —

„Ei die Jugend! Ich für meine Perſon, warum ſollt' ich's nicht

ſagen, habe wenig trübe Stunden, und wenn mich Dies oder Jenes auch ein wenig in Wuth bringt, ſo kühl' ich mir das Müthchen, und ſinge mich aus, und bin wieder wie zuvor."

Camilla — hören Sie —

„Oefters kommt Herr Luigi, der ſo einzig Klavier ſpielt, und wir machen einige Sonaten zuſammen, oder er begleitet mich auch wohl zum Geſang."

Camilla, Sie hören nicht —

„Und welch' ein himmliſch Vergnügen, einen Geſang aus Taſſo oder Arioſt zu rezitiren —"

Aber, Camilla, aber, liebe Camilla, Sie bringen mich zur Verzweiflung. Verſprechen Sie mir Eines, nur Eines —

„Und was ſoll ich Ihnen denn verſprechen? Wiſſen Sie, was ich Ihnen verſprechen will? Ich ſchwöre Ihnen, Nichts von alle dem auszuſagen, was die vielen Herrn hier engliſch reden."

Die Schwermuth drückt mich nieder —

„Reiten Sie ſpazieren!"

Ich bin ſo allein! —

„Suchen Sie Geſellſchaft!"

Ich ennuyire mich! —

„So gehen Sie auf's Land!"

Dann bin ich Ihnen fern, ſchöne Camilla!

„Was liegt daran? Wenn Sie ſich doch immer mit Grillen plagen!"

Sie ſind ſo kalt, ſo unzärtlich, ſo fühllos —

„Im Gegentheil, Sir Henry, der Vater ſchilt mich täglich, daß ich zu ſenſibel ſey, und nennt mich einen unerträglichen Hitzkopf!" —

Ein liebend Herz könnte mich ſelig machen.

„So heirathen Sie!"

Aber wen? —

„Ein Frauenzimmer!"

Camilla, Sie ſind grauſam! Und wenn ich nicht überzeugt bin, daß ich geliebt werde; wie dann?

„So heirathen Sie ohne Liebe!"

Und das ſagen Sie mir? —

„Nun, ſo heirathen Sie gar nicht —"

Camilla, iſt's Ihr Ernſt? —

„Signor Enrico, Sie machen mich lachen, indem Sie mich zwingen, zu ſagen, ſo heirathen Sie eine Andere! Es giebt ſo viele ſchöne, geiſtreiche junge Mädchen in der Welt, ſo viele hübſche liebenswürdige Männer —"

Das Letztere hörte Miß Rebecca und ſah die Mutter kopfſchüttelnd an. In dieſem Augenblick kam der Lord und bat Camillen, an's Klavier zu treten. Sie erhob ſich, Henry folgte, und Rebecca konnte ſich Luft machen! Guter Himmel, ſagte ſie, welche Lebensart! welche feine Weltſitte! Spricht von — nein, Mutter, es iſt zu ſchrecklich! — ſpricht von Heirathen, ohne nur ein Bischen roth zu werden! O wie iſt Henry doch ſo blind! Es iſt ja eine Qual, neben ihr zu ſitzen! Jeden Augenblick ein Wort, worüber man ſich für ſie zu ſchämen hat.

Henry war der Verzweiflung nahe, und wer dächte auch warum? Er wollte, daß ſich Camilla durchaus nicht hören laſſe, es war ihm im Innerſten zuwider, es ſchien ihm unweiblich, unwürdig zu ſeyn, oder lieber, er hatte nun einmal die Grille!

Aber wie es verhindern? Wie mit Camilla nur ſprechen? Schon hatte ſich Einer der Römer an's Klavier geſetzt, und blätterte in den Noten; Henry trat außer ſich zu Camillen hin, und ſagte ſo leiſe, als nur möglich, aber mit dem Ausdruck eines Verzweifelten: Camilla, ich beſchwöre Sie, wenn Ihnen meine Liebe etwas gilt, ſingen Sie nicht, ſingen Sie nicht! Stellen Sie ſich unwohl!

Die Römerin ſah ihn an, wie man Einen betrachtet, den man für verrückt halten möchte. Sie griff in aller Ruhe nach dem Notenblatte, und ſetzte ſich in Bereitſchaft, zu ſingen. Alles hatte ſich jetzt um ſie her verſammelt, und ſah die ſchöne Geſtalt, den edeln Kopf an, deſſen großen Charakterzügen, deſſen lebensfrohem, muthigem Geiſte die Nachtbeleuchtung einen höchſt reizenden Ausdruck gab. Henry konnte nicht weiter in ſie dringen, er mußte es zulaſſen; er ſtampfte im Grimm auf den Boden, er verfluchte dieſen Augenblick, und war entrüſtet über Camillen.

Aber die präludirenden Töne klangen, und ſie hub an mit einem Affekt, mit einer Empfindung, mit einer Wahrheit und Kraft zu ſingen, daß ihr ganzes Weſen verändert wurde, daß ihr großes Strahlenauge bald in Zärtlichkeit verſchmachten, bald in Flammen einer Begeiſterten ausbrechen wollte, daß ihr Buſen wild ausathmete und jede Bewegung nur Leidenſchaft zu verrathen ſchien.

Es ſaß neben der Lady M... eine ältliche Brittin, bei deren Geſicht man gar nichts denken konnte, war ſie dumm oder geiſtreich, gut oder bös, ſtolz oder demüthig, roh oder gebildet, das konnte man nicht in der ganz und gar ausdrucksloſen Phyſiognomie leſen; worüber man allein Gewißheit hatte, das war ihre Häßlichkeit und ihr rothes Haar. Zu dieſer ſprach die Lady: Dieſe Italienerin wäre ſchön? Welch' ein grobes, derbes Geſicht! welche große, breite Naſe! welche ſtiere, freche Augen!

Sie haben Recht, Mylady, erwiederte die Rothbehaarte, Alles nach grobem Schnitt, Geſicht, Haar, Figur und Kleidung. Sehen Sie Ihre liebenswürdige Rebecca an, ſcheint ſie nicht faſt ein überſinnliches Weſen gegen Jene zu ſeyn? Und die Römerin wäre gut gewachſen? Aber ſtille, man hört uns!

Welch' ein plumper Wuchs! fuhr die Lady fort. Rebecca iſt eine Lilie dagegen. Welch' ein dicker Oberleib! Wie iſt ſie weit um die Hüften! Welches ſtruppige, unfeine Haar!

„Und ihre Geberden, Mylady, wie affektirt, wie aufgelaſſen!"

Und ihre Kleidung; recht wie eine Türkin! Ein rothes Barret in den Haaren!

„Wie ſie mit ihrem Nacken prahlt, der doch gar nichts Zartes und Schönes hat! Und dieſer Geſang!"

Affektirt, affektirt! — aber ſtille!

Der Eindruck bei den übrigen Gäſten war höchſt verſchieden. So gewiß iſt es, daß man nicht vernünftig thut, nach Anderer Urtheil zu fragen, indem uns nur höchſt ſelten die Sache ſelbſt, meiſt nur die Eigenthümlichkeit der Perſon daraus klar wird, welche urtheilt. Der Onkel flüſterte, ſich von ſeiner Höhe zu einem Landsmann neben ihm herabbückend: Italieniſche Schnörkel, Uebertreibung,

Karikatur! — Die römiſchen Stutzer ſtießen ein ſchmachtendes Bene! und Bravo! nach dem andern aus, und meinten, daß Boccabadati' im Valle nicht mit mehr Empfindung ſinge, und der Irländer ſagte, indem er eine Priſe in ſeine große Kupfernaſe ſchob: Schön, ganz ſchön, außerordentlich ſchön! Henry ſtand auf glühenden Kohlen, und verging faſt vor Wuth.

Camilla endete, und ein gewaltiger Applaus erfolgte von großbritanniſchen und römiſchen Händen. Der Lord ſagte ihr höchſt ſchmeichelhafte Dinge, wie er ihr denn überhaupt wohlwollte und ſie gern als ſeine Schwiegertochter geſehen hätte, wenn die grämliche Lady, welche ihn ſtark unter dem Pantoffel hielt, ihr nicht ſo abgeneigt geweſen wäre.

Henry wollte der Sängerin etwas ſagen, der Unmuth wollt' ihm den Buſen ſprengen, aber er fand ſie ſo umgeben von Italienern, Franzoſen und Engländern, welche ihr huldigten, daß nicht daran zu denken war, ſo daß nur ſeine Eiferſucht noch erregt wurde.

Man ſchlürfte Thee, man theilte ſich wieder in kleinere Kreiſe, und in der Gruppe, die ſich um die Lady und ihr Engelskind verſammelte, beſchloß man, morgen die Peterskuppel zu erſteigen.

Henry ſah Camillen in ununterbrochenem Geſpräche mit ihren Römern, und war umſonſt bemüht, ein heimliches Wort an ſie zu richten, und weil er lieber gar nichts ſagen wollte, als etwas Alltägliches, ſo ſchwieg er, ſtellte ſich neben ſie, glaubte angeredet zu werden, aber umſonſt; die Römerin plauderte und lachte, ſcherzte und ließ ſich huldigen, und verließ den Saal mit einer vornehmen Verbeugung gegen Henry.

Ich hätt' es nicht länger ausgehalten, ſagte ſie im Wagen zu ihrem Vater; noch ſauſen mir die Ohren von dem ewigen eintönigen Zwitſchern, und dem entſetzlichen what, what, what!

Schleichen wir uns nun auch mit unſer'm Irländer und Ironius aus dieſer Geſellſchaft, in der wir uns ohne das Bild der jungen Mognaſchi ſicher gelangweilt hätten, und gehen wir mit Jenem um Mitternacht nach Hauſe, wo ihn die hübſche Plebejerin mit einem Licht erwartete.

Dem alten Herrn ſchien es aber gar nicht von Natur gegeben zu ſeyn, mit Mädchen umgeben zu können; er wußte nicht, was er ſprechen ſollte, beſonders da er im Italieniſchen noch keine groſe Fortſchritte gemacht hatte. Er wußte nichts anders zu thun, als mit den kleinen Aeuglein zu blinzeln, und zu ſagen: Ihr ſeyd doch gar hübſch, recht hübſch, außerordentlich hübſch!

Die Minente machte ſich nicht wenig luſtig über ihn und ließ ihn ſodann allein. Sir Thomas holte ein Fläſchchen Eſt Eſt aus dem Schranke, ſetzte ſich auf das Sopha, und ſagte zu ſich ſelbſt: Morgen will ich weiter gehen, morgen will ich's probiren, ich will ſeh'n, daß ich ſie morgen ein wenig um's Kinn ſtreicheln kann.

Schon wankte ſein Haupt in Schlaftrunkenheit, als er einen Mandolinenklang auf der Straße hörte. Er öffnete das Fenſter und ſchaute hinaus. Es war ein junger Burſche in trasteverliniſcher Tracht, der ein Liedchen abklimperte; aber zugleich bemerkte er, daß Roſa zum Fenſter hinausſah.

Wäre das vielleicht ihr Liebhaber? dachte der Irländer. Indem ſchlug Roſa das Fenſter zu, und in Kurzem hört' er an ſeine Thüre klopfen. Es war die Plebejerin. Iſt das Euer Liebſter, rief der Irländer ſchmunzelnd, der Mandolinſpieler drunten? — Ei behüte Gott! antwortete ſie, das iſt ein junger Menſch, der den Fremden in Rom zuweilen ein Ständchen bringt! Es iſt ſo Sitte hier, und die Herren Engländer geben ihm immer einen Scudo.

Einen Scudo? rief Sir Thomas; und mir das Ständchen!

„Ei, gewiß! fragt ihn nur ſelbſt. Er iſt der beſte Spieler in Rom.“

Nun, weil Ihr ſo wollt, ſo ſoll er einen haben; aber nur Euch zu Liebe, verſteht Ihr? Bringt ihm die Piaſter und ſagt, daß ich nicht muſikaliſch ſey und daß ich ihn nicht mehr hören wolle.

Die Minente nahm den Scudo und lief davon. Thomas war aber doch neugierig, ſchaute zum Fenſter hinaus und bemerkte, daß die Beiden etwas lange zuſammen ſprachen.

Er ſchöpfte Verdacht, und nicht mit Unrecht. Was zum Teufel, rief er hinab, flüſtert Ihr Euch in's Ohr?

O lieber Herr Engländer, antwortete das Mädchen, er ſagt, daß Ihr ihm zu wenig gegeben und daß er immer funfzehn Paul bekommen. Ihr werdet doch nicht ſchmutzig ſeyn —

Thomas griff abermals nach dem Beutel, nahm einen andern halben Scudo, wickelte ihn ein und warf ihn hinab. Aber jetzt iſt's richtig, rief er, gute Nacht! und ſchlug das Fenſter zu.

Der Mandolinſpieler aber nahm vom Liebchen lachend Abſchied, ſah zu Thomas Fenſter hinauf, drückte ſich den Finger an's Auge und rief: Gute Nacht, Engländer! du mußt mit meinem Mädchen nicht ſcherzen wollen!

Früh morgens finden wir unſere reizende Rognaſchi allein auf der Straße, die nach der Kirche Trinita di Monti führt. Zur Meſſe; nun doch, ſo ſagte ſie zu Hauſe, und man ſieht es gerne, wenn die Kinder fromm ſind. Aber wer traut einer ſechszehnjährigen Römerin?

Genug, ſie trat in die ſchöne Kirche, deren weiße Thürmchen auf dem ſonnigen Hügel des Pincio über die ganze Stadt wegſchauen, und kniete in der Dämmerung des Hauſes nieder. Aber ſie ſchielte doch ein wenig auf die Seite; vielleicht weil ſie Volterra's berühmtes Fresco oder irgend eine andere Malerei ſuchte? Doch nein! ſie ſieht einen Jüngling von ſchönem Wuchs und ächt italieniſchem Kopf, ſchwarzen Augen und ſchwarzen Haaren, der in einer Seitenkapelle ſteht und nur auf ſie zu warten ſcheint.

Er verwendet keinen Blick von ihr, ſo lange die Meſſe währt. Camilla erhebt ſich jetzt und tritt aus der Kirche, der ſchöne Jüngling folgt ihr und erreicht ſie auf der Treppe, von der herab ganz Rom zu überſehen iſt; ſie hebt einen Finger in die Höhe, indem ſie ihn anblickt. Er verſteht; ein Uhr. Sie hält die flache Hand an die Schläfe; ein Uhr in der Nacht oder eine Stunde nach Sonnenuntergang. Sie geht die ſpaniſche Treppe hinunter und das Rendezvous iſt gegeben. Glück zu, Sir Henry!

Begeben wir uns jetzt denn in's Haus des Lord M..., wo man gegen Mittag große Vorbereitungen macht, um die Peterskuppel

heute noch zu erſteigen. Die ganze Familie des Lords, bis auf die kleinen Kinderchen, ſollten hinauf geſchafft werden, ja, er ſelbſt mußte der Lady gehorchen und die merkwürdige Tour zu unternehmen verſprechen. Ironius ging voraus, um, wie er ſagte, die Cuſtodi und Ciceroni zu rufen, damit Alles ſchnell vor ſich gehe. Der Onkel Kapitän ſagte zwar: Dieſer St. Peter, was iſt er? ſchlechte, effectloſe Architektur, die Stümperei ganzer Jahrhunderte; die Pyramiden Aegyptens gewähren andere Höhen und Größen! Aber weder dieſe Geringſchätzung, noch die ſteifen Knie konnten ihn retten, auch er mußte zuſagen. Der Irländer that's, um dem Schutzheiligen Roms einen Devotionsbeweis zu geben, und die rothbehaarte Brittin von geſtern, ſo wie einige Andere, worunter ſich eine mit himmelblauen Aeuglein, ſcharlachrother Naſe und blauer Brille befand, gingen hinauf, damit ſie ungelogen ſagen könnten, ſie ſeyen oben geweſen. Freilich wäre jene Lüge vielleicht keine ſo große Sünde geweſen, als eine ſolche Luftreiſe, denn es iſt ja doch gar zu arg für unſereinen! Höre man nur, was ihnen einfiel.

Alles hatte ſich im Hauſe des Lords verſammelt, wohl an die zwanzig Perſonen. Da kam der Lady in den Sinn, ob es nicht etwa ein ganz erhabener, originneller Gedanke, ein wahrhaft überſchwänglicher Genuß wäre, wenn man in dem Knopf der Peterskuppel, der bekanntlich ſechszehn Menſchen faßt, einen Thee tränke. Dieſe Idee fand ungemeſſenen Beifall in der Verſammlung, beſonders bei den Damen, vorzüglich bei unſerer Miß Rebecca. Das muß ein Vergnügen ſeyn! rief's hier; daran hat gewiß noch keine Menſchenſeele gedacht! ertönt' es dort; Henry ſchrie: Vergeſſen Sie nicht, über ganz Rom, in den Lüften, in einem Knopf, an einem Plätzchen, das man Tagereiſen weit ſieht, das nach den ägyptiſchen Pyramiden das Höchſte iſt, was Menſchenhände gebaut, wo von allen Nationen des Erdballs nur wenige Glückliche hinkommen, einen Thee zu ſchlürfen! Und Sir Thomas fand den Gedanken hübſch, ſehr hübſch, auſſerordentlich hübſch.

Man nahm alſo das Theegeräthe zuſammen, ſetzte ſich zu Wagen und rollte die Via Condotti hinab. Natürlich ſtak im Sacke je-

des Engländers Fea's oder Vasi's, oder Nibby's römiſcher Wegweiſer, und Miß Rebecca, die rothnaſigte, ſo wie die rothhaarige Landsmännin hatten ebenfalls ein Buch in der Hand und ſtudirten unterwegs. Der Lord wollte bei der großen Hitze einſchlafen; der Onkel ſchmähte über die engen Gaſſen und der Irländer nahm den Hut vor jedem Madonnenbilde, jedem Kreuze ab und ſchielte nach jeder Tafel, wo ein trefflicher Orvieto- oder Gravatinowein angezeigt war.

So erreichte man den Petersplatz und ſtieg an der Treppe aus. Dieſer Peter! brummte der Kapitän vor ſich hin, und dennoch war die ganze britanniſche Geſellſchaft zuſammt den Karoſſen, und trotz der oft gerühmten Länge des mißlaunigen Onkels, nur ein ſchwarzer Punkt auf dem ungeheuern Raum des Platzes, vor den Säulen dieſes Tempels der Chriſtenheit! Als ſie in das Innere der Kirche eintraten, wurden ſie von Herrn Ironius mit der Nachricht empfangen, daß Alles für ihre Reiſe bereit ſey, und man machte ſich unverzüglich auf den Weg, nachdem Sir Thomas voll Demuth dem Bilde des heiligen Petrus den Fuß geküßt.

An der Thüre wurden ſie ſogleich von dem Pförtner angeſprochen, welcher — Ironius konnte ſich kaum ernſthaft erhalten — einen Scudo verlangte. Der Onkel war entrüſtet; man gab jedoch blos die Hälfte, oder zehnmal ſo viel, als Andere geben. Sofort ſtand der erſte Cuſtode vor ihnen. Ironius blieb hinter Allen zurück. So ging's denn allmählig empor. Henry führte Mutter und Schweſter, ein Anderer den Lord, Ironius den armen Sir Thomas, der jeden Augenblick ſtille ſtand, um ſich den Schweiß von der Rubinſtirne abzutrocknen. Ironius fand aber kein Ende, den St. Peter zu loben, und der Irländer keuchte: Schön, ja, ſehr ſchön — außerordentlich — ſchön!

Endlich, nach vielen Stoßſeufzern des Lords, des Onkels und des frommen Thomas, und unter manchem geheimen Gebet der Lady gelangte man auf die Plattform, wo ſich unter den kleinen Kuppeln und Häuſern umher, auf dem Platze die furchtbare große Kuppel des Michel Angelo erhebt. Wenig hätte gefehlt, daß auch der Kapitän dieſe erſchreckliche Höhe bewundert hätte, wenn er an die gränzenloſe

Mühſeligkeit der weitern Luftreiſe dachte; aber er überwand, trotz alles Widerſtrebens der ſteifen Kniee. Der Lord und Thomas, ſeine materiellen Gegenſätze, ſchwammen im Schweiß, die Lady keuchte, ſich auf die Schulter Henry's lehnend, von der rothen Naſe der Blauäugigen träuft' es ebenfalls und Ironius ſorgte für Seſſel und Sonnenſchirme. Als man nach und nach wieder zu Athem gekommen war, ſetzte freilich der erſte hervortretende Cuſtode die Geſellſchaft abermals auſer Athem, indem er zwei Scudi für's Heraufführen verlangte. Dem Syſtem getreu, gab man ihm abermals nach langem Streitreden nur die Hälfte, und der Kapitän, an den unglücklicherweiſe das Zahlen kam, zog ſogar von dem Scudo noch einige Bajocci ab. Hierauf erklärte Ironius die architektoniſchen Merkwürdigkeiten dieſes erhabenen Orts und bemerkte, daß man hier unter dieſen Kuppeln, Häuſern und Rieſenſtatüen, gleichſam in einer Stadt ſey. Die Geſellſchaft las in den Büchern nach, ohne das Geringſte anzuſehen, ohne nur auf den tiefen Platz hinabzublicken, und man machte ſich abermals auf den Weg, nachdem man für jeden Seſſel einen Paul gezahlt. Nun erſchien ein zweiter Cuſtode und führte weiter. Der Lord proteſtirte mitzugehen, und bat, man ſolle ihn doch unten laſſen, aber ein grimmiger Blick, einige what, what, what! (wie Camilla ſagte,) und die gefährlichſten, hölzernſten Runzeln im Geſicht der Lady, brachten ihn bald auf andere Gedanken. Zwei junge Britten hatten übrigens an ihm zu ſchleppen. Dürften wir uns die kräftige Sprache Arioſt's erlauben, ſo ſagten wir: Ströme von iriſchem, britanniſchem, ſchottiſchem, weiblichem, männlichem Schweiß, floſſen gleich Waldſtrömen die Treppen St. Peters hinab, und die haushohen Fontänen auf dem Platze ſchienen ihre praſſelnden Waſſer nur von ihm zu beziehen; aber es könnte übertrieben ausſehen und wir ſprechen nur von den Seufzern des armen Lords, der dem Irländer oft zurief: How do you do, Sir Thomas? worauf dieſer ſchnaufend und ſich abtrocknend antwortete: Very well, thank God!

So erreichte man die erſte Gallerie, wo der Cuſtode Abſchied nahm, einen Scudo forderte, die Hälfte erhielt, und ein Dritter die Thüre aufſchloß, welche auf den Kreis in der Kuppel hinausführt

und den Blick über das rieſenhafte Gewölbe und die Tiefe der Kirche erlaubt. Man ſchritt auf der Gallerie umher, man lief einmal herum, und Keiner wurde auf den Onkel Kapitän aufmerkſam, der ihnen hier zum beſten Maaßſtab der Größe hätte dienen können. Denn wiewohl er ſeines Gleichen unter zwei- und vierfüßigen Geſchöpfen nicht hatte, wir meinen, rückſichtlich der Länge, ſo ſah er doch nur wie ein ganz kleiner Zahnſtocher aus, wenn er jenſeits der Kuppelwölbung, alſo in einer Entfernung von hundert und dreißig Fuß ſtand, und die Evangeliſten und Apoſtel, deren gewaltige Moſaikbilder in dieſer ſchwindelerregenden Höhe ſchweben, hätten ihn in den Mund ſchieben können, wenigſtens in den Faſtenzeiten, wo ein katholiſcher Apoſtel doch magro ſpeiſen müßte. Dieſen trefflichen Maaßſtab hätten ſie um ſo mehr benutzen ſollen, als man nur durch Vergleichung der Verhältniſſe die Größe dieſes Gebäudes herausbringen kann, das eben ſo klein ſcheint, weil Alles groß darin, ja unter den Buchſtaben der Inſchrift an der Kuppel das I ſo groß iſt, als der Onkel Kapitän zuſammt dem Hütchen. Aber es ſtand nichts vom Onkel in Waſi's Wegweiſer, und ſo bemerkten ſie's auch nicht; nur Ironius lachte darüber in die Fauſt, beſonders da ſie an der Thüre abermals einen halben Scudo entrichten mußten.

Jetzt weiter empor; ein vierter Cuſtode führte zur zweiten und letzten Gallerie, forderte ſeine Bezahlung, und trat ſie an einen Fünften ab, welcher die Thüre aufſchloß. Wen ergriffe nicht ein heiliger Schauder, wenn er hier gegen vierhundert Fuß in die duftige Tiefe dieſer Kirche wie in eine Welt hinunterſchaut, wenn er von den glänzenden, heitern Kreiſen dieſer Kuppel, die als ein Pantheon von vierhundert und vierzehn Schuh Durchmeſſer in den Lüften ſchwebt, zu dem Baldachin des Hauptaltares hinabblickt, deſſen Kreuz die Höhe des größten römiſchen Palaſtes, des farneſianiſchen, hat, und deſſen Säulen doch nur ſo groß wie der Onkel Kapitän ſcheinen; wenn man die Menſchen in der Tiefe betrachtet, welche ſo klein ſind, daß ſie die Rothnaſigte und Rothhaarigte, ja ſogar das Engelskind Miß Rebecca nicht ohne Brille ſehen konnte; wo aller Unterſchied zwiſchen der Körpermaſſe des Irländers und der Magerkeit des On-

kels aufgehört hätten, und die menſchlichen Weſen in der That ſo unbedeutend erſchienen, als dieſer ſtolze Beobachter der Welt ſie nur anſehen konnte. Aber von all' dieſen Vergleichungen ſtand ebenfalls nichts in den Büchern, und ſo ging man denn fort, zahlte dem fünften Cuſtode, nahm den ſechsten, während Ironius vor Lachen zerplatzen wollte und dem Onkel, der über die Geldverſchwendung in dieſem Gebäude ſchimpfte, die Bemerkung machte, daß das Geld dahin geſteckt worden ſey, welches man den Fremden abgenommen habe. Aber Jener wurde nach und nach untröſtlich, wenn er die Summe überrechnete, die man ſchon geſpendet, die man noch ſpenden müſſe, wenn er an den Lohn für die Männer dachte, welche die Kinder, welche das Theegeräthe heraufſtrugen, wenn ihm das Knie verſagte, wenn er in den engen und niedern Gängen mit dem Kopf an die Decke ſtieß!

Endlich, thank God! riefen Alle, endlich kam man zum Kranze auf der Kuppel, von wo aus man im Freien den ganzen Umfang des gigantiſchen Baues, ſeine Kuppelchen, ſein Dach, ſeine Statuen, und den weiten Platz und die ungeheuern Halbkreiſe des Säulenganges, wo man das nachbarliche Labyrinth des Vatikanes, dieſes Wunderbaues von mehr als zwanzig Höfen und dreizehntauſend Zimmern und Sälen, wo man ganz Rom, die Campagna, die Berge der Sabiner, Aequer, Volsker und Latiner, und einen ſonnenbeglänzten Streifen vom Meere zugleich überblickt.

Dieſe in der Welt ſo einzige Ausſicht hätte man nicht genießen können, weil ſie nicht im römiſchen Wegweiſer beſchrieben iſt, wenn Ironius nicht den Cicerone geſpielt hätte. Er nannte die beſonders hervorragenden Hügel, Paläſte, Ruinen, Säulen und Obelisken, ſogar die Dörfer und Städte im Gebirge der Albaner und Sabiner, und einige fleißige Reiſende ſchrieben's auf, verſteht ſich, ohne etwas anzuſehen. Seſſel für die Damen hatte man nachgeſchleppt. Der ſechste Cuſtode mußte jetzt bezahlt werden, und der ſiebente kam.

Schon zog ein Gewitter vom Monte Cavo herüber, aber man achtete wenig darauf, die Hälfte der Geſellſchaft hatte auszuruhen, die andere war in Gedanken mit dem Thee beſchäftigt. Nur unſer

ſentimentales Geſchwiſterpaar ſtand in ſchwärmeriſchen Gedanken am Geländer, und ſah hinab auf das große, ſchon von Wolken beſchattete Rom; die Miß dachte an den fernen, ſo bald, ſo ſehnſüchtig erwarteten Geliebten, und Henry blickte gegen die weißen Thürme von Trinita di Monti hinüber, in deren Nähe ſeine ſpröde, grauſame, launige, wilde Angebetete wohnte, und ſtellte ſich die Glückſeligkeit vor, die ihm blühe, wenn er den Starrſinn des muthwilligen Kindes beſiegt, wenn er es zu ſeinem Weibe gemacht habe und mit ihm nach England zurückgehen könne! Ein heftiger Gewitterwind blies um ihn, ſo daß man recht eigentlich ſagen konnte, er ſprach in den Wind!

Da ſchrie die Lady auf: um Gotteswillen, was — was — Alles lief hinzu, in der Beſorgniß, daß Jemand hinabgeſtürzt wäre. Aber man erfuhr bald, daß zwar alles Theegeräthe, Zucker und Gewürz da ſey, aber leider die Theebüchſe fehle. Das war ein Donnerſchlag für die Geſellſchaft, und man ſah einander betroffen an.

Einige riethen, dem Gedanken zu entſagen, beſonders da ſich die Berge ſchon umhüllten, und das Gewitter allmählig über die Campagna heranzog. Aber die Lady beharrte darauf, die Miß unterſtützte, und es wurde der arme Henry kommandirt, Thee anzuſchaffen. Wie das anzufangen? Römiſchen wollte man nicht trinken, einen Bedienten konnte man nicht nach Hauſe ſchicken, weil die Theebüchſe in einer Commode unter vielen Koſtbarkeiten lag, und ſo mußte der gute Sohn denn ſich aufmachen, ſich die Treppen hinab zu Tod ärgern, abermals ein halb Dutzend Cuſtodi bezahlen, ſich in den Wagen ſetzen, und den Weg von drei Miglien nach dem ſpaniſchen Platz hinrollen.

Als die Kuppel vor ſeinen Augen über die Façade hervorſtieg, ſah er zum Kranz hinauf, bemerkte aber Niemand oben; es war zu hoch, zu fern; die Britten ſchienen ſammt dem Theegeräthe gen Himmel gefahren zu ſeyn. Wir laſſen ihn mißmuthig, wie er war, forteilen, und fliegen auf die Peterskuppel hinauf, ohne daß es uns auch mehr, als einige Federzüge koſtet, und zwar nicht mit Flügeln, ſon-

dern mit Gänſekielen. Das hat auch der ärmſte Poet vor dem reichſten reiſenden Lord voraus.

Wir treffen unſere Geſellſchaft in nicht geringer Furcht vor dem Donnerwetter, das ſich ſchon mit drohenden Schlägen vernehmbar machte. Obenerwähnter Dichter des Orlando würde vielleicht in ihm nichts als die aufgeſtiegenen brittiſchen Dünſte und Flüſſigkeiten entdecken, aber wir begnügen uns, zu erzählen, daß es kam, ja daß es unſerer Geſellſchaft theuer zu ſtehen kam.

Während unſere Engländer ſo in ihrer Vögelſprache in den Lüften zwitſcherten, nahm die ſchöne Miß ein rothſammtnes Büchelchen heraus, ein Schreibzeug, und ſchickte ſich an, im Angeſicht des heranziehenden Gewitters, im Angeſicht von ganz Rom zu ſchreiben. Nun was das wäre, darauf wären wir doch neugierig. Empfindungen des erhabenen Orts, oder etwas an den Liebſten, oder gar ein Gedanke? Dichter ſind kurios, wollen ſie ja wiſſen, was in Himmel und Hölle vorgeht, ſchildern ſie ja Dinge, die in tiefſter Stille der Nacht geſchehen, warum ſollte man denn ſo etwas Unſchuldiges, Artiges, Originelles nicht wiſſen dürfen, wie's die ſpirituöſe Brittin in's Tagebuch ſchreibt? Genug, wir wiſſen ſchon, wie wir's machen, nur Geduld bis auf den Abend!

Sie war tief in ſich verſenkt, als Einer in der Geſellſchaft einen Schreckensruf ausſtieß, der Alles abermals in Angſt verſetzte. Denke man ſich, Ironius wollte ſterben vor Lachen, denn dem Onkel Kapitän hatte der Wind das Hütchen vom Kopf genommen, und wehte den federleichten Filz trotz allem Geſchrei des Onkels weit hinab und hinüber, und ſehe man, wie doch das Geſchick ſo abenteuerlich und romantiſch gegen die Engländer iſt, es ſcheint faſt unglaublich, aber das Kuppelkreuz der gregorianiſchen Kapelle fing ihn auf.

Der Onkel war untröſtlich, er fluchte alle Blitze, die im Himmel leuchteten, auf dieſe vermaledeite Peterskour herab. Aber umſonſt. Das Hütlein ſtak auf der Kreuzſpitze, und Ironius ſagte: Beruhigen Sie ſich, liebſter Herr! Dem Wind, was des Windes iſt! Ihr Hut befindet ſich auf der erſten Kirche der Chriſtenheit, und bedenken Sie, daß alle Meſſen, die in der Kapelle unter ihm geleſen, alle Gebete,

die in die Kuppel hinaufgerichtet werden, gleichſam nur ihm gelten, der wie das fac totum zu betrachten iſt.

Aber jetzt konnte man's außen gar nicht mehr aushalten, denn der wüthende Wind wehte in den Kleidern der Damen allzu unſittlich, als daß man's ertragen konnte, ſchon wölkte ſich's in grauen Wallungen über die Quirinaliſchen Paläſte her, und in Kurzem umhüllte ſich Rom von der goldnen Baſilike des Konſtantin bis über's melancholiſche Mauſoleum des Adrian, bis zu den Säulenkolonnaden St. Peters. Alles drängte ſich in's Innere zurück; die Miß ſchrieb, bis ihr die Tropfen auf's Papier fielen, und jetzt dachte man erſt daran, daß man keine Regenſchirme, nicht einmal bedeckte Wägen habe. An Henry, an den Thee dachten die Undankbaren nicht mehr.

Zwei Stunden mußten ſie warten, in Güſſen ſtrömte der Regen herab. Es war ſchon ſpät, und der Cuſtode ſagte, daß man ihm wenigſtens das Zehnfache zahlen müſſe, wenn die Herrſchaften bei dieſem Hundewetter, wie er ſich ausdrückte, oben bleiben wollten. Der Onkel Kapitän ſtieß auf dieſem heiligen Gebäude mehr Flüche aus, als Menſchenhände daran gearbeitet hatten. Regen, Wind, der verlorene auf der gregorianiſchen Kuppel ſitzende Hut, die aufgedeckte Glatze, und das geſpendete Geld, das reichte zu, um dieſen Nachmittag zu dem unſeligſten ſeines Lebens zu machen.

Endlich erſchien der heißerſehnte Henry mit dem Thee, und Mutter und Schweſter umarmten ihn vor Freude. Auf's Schnellſte wurde ausgepackt, man verlangte nun Waſſer, da ſchüttelte der Cuſtode den Kopf, und ſagte, daß das nicht erlaubt ſey, und daß es ihm den Dienſt koſten würde. Man ſtürmte engliſch und italieniſch auf ihn ein, aber umſonſt; man gab ihm einen Scudo, er weigerte ſich, man bot einen zweiten, und er verſprach endlich, Waſſer kommen zu laſſen, wenn man den Buben bezahle, der es von der Plattform heraufbringe.

Eine andere halbe Stunde verging, bis er kam. Auch dem Buben mußten fünf Paule geſpendet werden. Die Theemaſchine wurde hervorgebracht, man füllte ſie mit Waſſer, man zündete den Alkohol an, warf das Gewürz hinein, man nahm die Schaalen aus einem

Korbe hervor, und hatte ſchon zwei mit Zucker gefüllt, als die Miß, welche den Korb in der Hand hielt, von einem ſo derben Windſtoß gefaßt wurde, daß ſie vor Schrecken Alles zu Boden fallen ließ. Stelle man ſich die Beſtürzung der Geſellſchaft vor; Alles glaubte, daß keine Schaale mehr gerettet worden, aber Ironius rief aus: Sehen Sie, meine Verehrten, der Jammer iſt noch nicht ſo groß! Noch ſind zwei übrig, und dieſe reichen hin, wenn eine Hebe ſervirt!

Die Miß dankte in der Verwirrung nicht für das Kompliment, das Waſſer fing an zu ſieden, man warf den Thee hinein, und man jubelte dem nahen Genuß entgegen.

Jetzt aber ſollt' es die enge fürchterliche Hühnertreppe in den Knopf hinaufgehen. Henry und einige beherzte Britten ſtiegen empor, das war die letzte, aber freilich die beſchwerlichſte Reiſe! Die Miß, im Begriff emporzuklettern, ſchrie auf, und ſprang zurück. Oben aus dem Knopf heraus rief der Bruder und wollt' ihr den Arm reichen! Aber ſie wollte vor Schaam vergehen, und ſchlechterdings nicht vorwärts. Wie konnte das arme, ſchon vom Wind ſo unartig zerzauſte Weſen auch die ſenkrechte Leiter emporklimmen, während die Männer nachkletterten?

Man ließ die Männer voran emporſteigen. Sechszehn Perſonen haben Platz, rief die Lady, nach Nibby und Baſil; wie viel ſind ſchon oben? Sechs, war die Antwort. Alſo ging's an den Irländer. Dieſer, ſeinen Wanſt anblickend, glaubte in die Hölle ſteigen zu müſſen. Er bat, er flehte, er beſchwor, aber umſonſt; die dicke, römiſch-katholiſche Maſchine mußte ſich an der Leiter emporwinden. Er rief nach Ironius, dieſer ſchrie: Voran! Sir Thomas ſtöhnte, rief die Heiligen an, und blieb in der Mitte der Leiter in Todesangſt angeklammert ſtehen. Alles ermunterte, Alles trieb ihn vorwärts, da unternahm er's. Doch er blieb vor Entſetzen wie erſtarrt, als er das enge Loch erblickte, wodurch er in den Knopf emporkriechen ſollte. Nein, es iſt unmöglich, rief er, ich kann nicht durchkommen; helft mir, um Gotteswillen, helft mir hinab. Henry ergriff ihn bei'm Arme, und zog, Thomas keuchte, er ſchlüpfte mit dem Kopf hinein, und ſiehe, er ſtak mit dem Leibe halb innen, halb außen, auf der Kirche St. Petri,

fünfthalbhundert Fuß über der Tiber, und glaubte weder vorwärts, noch rückwärts zu können.

Es erſcholl ein wildes Gelächter, unten und oben, aber unſer dicke Herr fing an ganz jämmerlich zu ſchreien, ſo daß die Sache bald ernſter wurde. Freilich konnte man's weder denen, die im Knopfe ſaßen, und Kopf, Arme und den halben triſchen Rumpf ſahen, noch denen verargen, die an der Leiter unten ſtanden, und die Füße betrachteten, wenn ſie glaubten, in ihrem Leben noch nichts Komiſcheres erfahren zu haben. Aber die Bitten, Beſchwörungen, endlich die Stoßgebete des frommen Chriſten zeigten nur zu deutlich, in welcher verzweifelten Lage er ſich befand, und ſo machte man ſich denn mit Eifer an's Werk, der Fleiſchmaſſe vorwärts oder rückwärts zu helfen. Man zog, man ſchob, man drückte, aber umſonſt. Ironius glaubte, daß eine plötzliche, haſtige Bewegung Alles thun könne, und kneipte den alten Herrn darum ſo derb in die Poſteriora, daß er ſchrie. Aber er blieb unbeweglich ſtecken.

Man berieth ſich, denn der Arme fühlte ſich immer übler in dieſem Engpaß. Einen Beichtvater, bringt mir einen Beichtvater, ich bin des Todes! erſcholl's in die Kupferhöhle hinein: O Maria ſanctiſſima — Athem — Athem! —

Ironius ſagte unten: Es iſt wirklich ein bedenklicher Fall! Wenn er wenigſtens nur einen Arm herausbrächte. Sir Thomas, verſuchen Sie's doch, den rechten Arm heraus! rief er hinauf.

„O Maria ſanctiſſima, es iſt ja unmöglich, ich kann mich ja nicht bewegen —"

So bleibt uns nichts übrig, begann Ironius, als einen Chirurgen zu holen.

„Ach Maria, heilige Maria, Mutter Gottes, lieber einen Beichtvater, ich erſticke —"

Die Damen jammerten, der Lord ſah ſeinen eigenen Wanſt an, und ſeufzte: Der arme Sir Thomas — ich kann mir's vorſtellen, wie's ihm iſt!

Indem wurde Sir Thomas mit äußerſter Gewalt von oben ergriffen, er that einen Schrei, und lag athemlos im Knopfe.

Gott ſey gedankt! ertönte es von allen Seiten; aber wie bringt man ihn wieder heraus?

Der Lord war freilich um keinen Preis der Erde mehr zu dem entſetzlichen Klettern zu bewegen. Ironius ſtieg hinauf. Alſo acht! rief die Lady. Nein, antwortete Ironius, Vaſi hat nicht auf ſo beleibte Herren, wie Sir Thomas gerechnet, wenn er ſagte, daß hier ſechszehn Platz haben; in der That, wir ſind zu neun oder zehn. Nun traf die Reihe alſo die verſchämten Damen, und die ganze Rundung des Knopfes war voll, Alle ſaßen oben, bis auf den Lord und die Kinderchen.

Da wurde denn — großartigſter und ſonderbarſter Moment meines Lebens! rief die Lady aus — da wurde denn der Thee emporgereicht, und die Schöpferin dieſes köſtlichen Augenblicks pries man allgemein. Man reichte die Taſſen herum, es wechſelte von Einem zum Andern, die Miß nahm das vertrackte Büchelchen heraus, das uns ſo neugierig macht. — Gott! brach Henry aus, über allen Thürmen und Kuppeln, Obelisken und Säulen, über allen Bergen und Hügeln des dritthalbtauſendjährigen Roms, und ſie — dachte er hinzu — und ſie ſieht in dieſer Minute nicht mit namenloſer Empfindung nach dem Punkte, worin ihr Anbeter, ihr Geliebter verborgen iſt! Das heißt, ſagte Ironius, Nektar und Ambroſia recht eigentlich im Himmel genießen! Und ſind wir nicht gleich Göttern? Sir Thomas gäbe einen Jupiter ab, Mylady eine Juno, Miß Rebecca eine Minerva, der Herr Kapitän einen Mars, und ſo fort. Iſt es nicht ein Vergnügen hier zu ſeyn, Sir Thomas? O ſehr ſchön, rief er, ganz ſchön, ausnehmend ſchön. Aber innerlich ſchauderte er noch vor der Qual des hölliſchen Zuſtands in dem Loch, dabei hatte er die höchſte Angſt vor dem niederplatzenden Regen, er glaubte, der Wind könnte, wie dem Herrn Onkel den Hut, ſo auch der Kuppel ihren Knopf wegführen, und zudem war in dieſem vollgedrängten Raume, wo unſere Geſellſchaft, gleich den Negern im Schiffe, zuſammengepackt lag, eine ſo unausſtehliche Hitze, daß der Irländer endlich ausrief: Ich kann nicht mehr! ich kann nicht mehr!

Man kann nicht behaupten, daß er in Ohnmacht fiel, denn fallen

konnte er nicht, aber er rutſchte doch in Ohnmacht, das heißt, mit dem Rücken an der Kuppelwölbung des Knopfs hinab! Unſere Weiblichen ſchrieen Hülfe, man gerieth in Verzweiflung! Wie ſollte man den armen dickwanſtigen Thomas durch's Knopfloch, und wie die Treppe hinabbringen?

Hinaus! hinaus! rief Ironius, Alles hinaus, er muß wieder zu ſich ſelbſt kommen! Gott ſey gelobt, fiel die Lady ein, ich habe Rebecca's Treppen bei mir! Sie ließ ſie zurück, ſie ſtieg hinab, die Andern folgten, und unſer Ironius verweilte bei ſeinem Freunde, indem er ihn aufknöpfte, mit dem über die Leiter heraufgereichten Waſſer beſtrich, und den Spiritus vor ſeine rothe Weinnaſe hielt!

Man lamentirte unten, aber Henry meinte, es ſey doch nichts Gefährliches, und Mancher würd' ihn darum beneiden, im Knopf der St. Peterskirche zu Rom ohnmächtig zu werden. Wenn er nur erſt wieder heraus wäre!

Unterdeſſen war die Dämmerung gekommen, und der Cuſtode drängte. Noch hörte der Regen nicht auf, von ganz Rom ſah man nichts als die Säulen-Kreiſe des Porticus.

Endlich rief Ironius herab: Er iſt bei ſich! es geht beſſer. Der Onkel fluchte, und kam auf den Gedanken, daß es eine Narrheit ſey, in dieſem Knopf zu Funfzehn einen Thee zu trinken; er zählte an den Fingern, er rechnete, ſtampfte vor Wuth auf den Boden, und antwortete auf alle Fragen: Morgen geh' ich nach Neapel.

Jetzt wurde der unglückliche Sir Thomas herabſpedirt. Es ging wider Vermuthen gut, weil er mit dem Arme ſogleich in's Loch kam, und die Maſſe überhaupt etwas zuſammengeſunken zu ſeyn ſchien. Er langte glücklich, wiewohl ſchwerathmend unten an. Der Tag war zu Ende, und die Glocken Roms läuteten in hundertſtimmiger Melodie Ave Maria.

Schnell nahm man das Geräthe zuſammen und trat die Rückreiſe an. Es währte wohl eine Viertelſtunde, es koſtete mehr als einen Piaſter, bis die mißvergnügte Karavane hinkam. Endlich der letzte Taugenichts, der letzte Bandit, rief der Onkel, als man ſie

durch die Thüre in die Peterskirche hineinließ. Aber er hatte ſich geirrt. Das Thor St. Peters war geſchloſſen.

Man ſtarrte ſich an, ob es gleich Nacht war. In dieſem Augenblick konnte man wirklich glauben, daß ſich das finſtere Gewölbe über den gigantiſchen Pilaſtern, daß ſich der furchtbare Kreis der Kuppel, worin die tiefſte Nacht hauſte, über eine Welt ausbreite; der heitere Eindruck, den der wunderbare Bau bei Tag auf das Gemüth macht, ſo daß es einem in dieſen glänzenden, goldenen Weiten, in dieſen gemilderten Räben und zauberiſchen Fernen recht im Innern wohl wird, und der Zweck der Künſtler, welche die Rieſenbaſilike aufthürmten, wenn er uns die Größe durch Harmonie der Verhältniſſe wegtäuſchen wollte, völlig in Erfüllung geht, dieſer Eindruck hätte ſich jetzt in ein wirkliches Grauſen verwandeln können. Aber unſere Britten hatten nur Sinn für ihre neue Verlegenheit — die Damen jammerten, der Onkel tobte, man dachte ſchon daran, hier übernachten zu müſſen, als Irenius noch einen Pförtner durch Poltern und Rufen herbeizog, und die Karavane gegen ein bedeutendes Trinkgeld hinausgelaſſen wurde.

Jetzt aber, wie nach Hauſe kommen? Die Kutſcher hatten ſich in den Porticus geflüchtet; die Wagen hatten keine Decke. Man fand keinen Ausweg, als nach einigen Karoſſen für die Damen zu ſchicken. Das gab freilich wieder einen Aufſchub von einer Stunde, weil hier um dieſe Zeit und bei ſolchem Wetter kein Wagen zu treffen iſt; das veranlaßte freilich wieder bedeutende Koſten, die Kutſcher forderten unverſchämt, und wollten davon fahren, als man ihnen nicht drei Piaſter für den Mann geben wollte. Aber man hatte der Unglücksfälle nun zu viele erlebt, das Warten machte Alle ungeduldig, man willigte ein, man fuhr fort, und gelangte endlich, die Herren tüchtig durchnäßt, der Onkel Kapitän, wie bekannt, ohne Hut, nach Hauſe.

Ein Uhr in der Nacht! Unſere brittiſche Geſellſchaft iſt noch nicht auf dem ſpaniſchen Platz angekommen, im Gegentheil wartet ſie noch

im Säulengang St. Peters, während Camilla ſchon am Fenſter liegt. Der Vater iſt in die Academie der Arcadier gegangen, von der er ſelbſt Mitglied und Schäfer iſt, und darum will ſich auch das Töchterchen eine Schäferſtunde bereiten.

Warum entſchuldigen? Genug, der Geliebte zeigt ſich, ſie winkt, er tritt in's Haus. So etwas iſt keck für eine unverheirathete Römerin, aber was wagt nicht die Liebe? Sie empfängt ihn, zieht ihn leiſe in ihr Gemach. Der Jüngling ſieht ſie kopfſchüttelnd an, und fragt: Was macht dich endlich mir ſo geneigt, liebe Camilla? So unzähligemal hab' ich dich beſchworen, nur um ein Viertelſtündchen gebeten, und immer vergebens. Und jetzt?

Höre, Florindo, verſetzte die Römerin, ihn bei der Hand ergreifend und auf einen Seſſel nöthigend, indem ſie ſich ihm zur Seite ſetzt.

Und was ſoll ich hören? ſprach der junge Mann. Endlich die Gewißheit deſſen, was ich ſeit Monaten fürchte? Du wirſt ihm deine Hand geben; iſt's das, Camilla?

Höre mich an, liebes Herz, antwortete ſie, den Arm auf ſeine Schulter legend, du weißt, wie ich dich liebe, dieſer Augenblick giebt dir einen Beweis davon. Ich konnt' es nie wagen, jetzt hab' ich's gethan. Wir können uns eine Viertelſtunde ungeſtört ſprechen.

„Und der Engländer?"

Der gute Junge, ich muß ihn bedauern. Und dennoch, Florindo —

„Und dennoch, du wirſt traurig!"

Und dennoch muß ich ihn heirathen!

Der gute Junge, fiel Florindo mit empfindlichem Spott ein — du mußt ihn bedauern, und heirathſt ihn! Weich' ein Mitleid, Camilla!

„O lieber, lieber Freund, wie kann ich's abwenden? Ich lieb' ihn nicht, ich liebe nur dich. Aber der Vater — er hält's für mein größtes Glück, daß ich dieſen Engländer heirathe; der Reichthum hat ihn verblendet. Ich habe Alles, glaube mir, Alles angewendet, um ihn zum Mitleid zu bewegen. Ich habe geweint und geflecht, gezankt und gewüthet, ich habe ihn verſichert, daß er mich ermorde, aber er iſt

unerbittlich, er droht mir mit dem Kloſter, wenn ich mich widerſetze. Und ſage mir aufrichtig, liebes Herz, ſetzte ſie ſchmeichelnd, ihm die Wange ſtreichelnd hinzu, kannſt du mich denn je heirathen? Haſt du die Hoffnung, daß mein Vater einſtimme? Du biſt für deine Kunſt nach Rom gekommen. Sie rühmen dein Talent, deine Fertigkeit, aber wenn es dir auch gelingt, im Lauf einiger Jahre dich ſo emporzuarbeiten, daß du ein Weib, daß du eine Familie ernähren kannſt, glaubſt du, daß mein Vater dir ſeine Tochter gäbe, nachdem ſie die Hand eines reichen Engländers ausſchlug! Nie, Florindo, nie! Ich muß mich opfern, dem Geiz des Vaters opfern, und Gott iſt mein Zeuge, wie mir's ſchwer wird! Dieſe Lady, dieſe Rebecca, dieſe ſtolze verhaßte Familie, dieſe Brittinnen ſind mir in der Seele zuwider, und ich weiß, daß ſie der Heirath entgegen, daß nur unſere Väter einig ſind. Aber iſt das nicht mehr als genug? Lieber Florindo —

Sie hielt inne, ihr Geſicht verbergend, nach einer Weile fuhr ſie fort: So laß mich denn, mir iſt nun einmal kein Glück beſtimmt! Laß mich Henry heirathen! Du zürnſt, du wüthеſt, liebes Herz? Aber kann ich denn anders? Sieh mir deine Hand! Sieh mich nicht mit dieſen glutvoll drehenden Augen an! Ich bleibe die Deine! Gott vergebe mir's, ich bleib' es! Hörſt du, Florindo, verſtehſt du? auch wenn ich das Weib des Engländers bin, bleibſt du meine einzige Liebe! Dann will ich all' deine Liebe belohnen, will dir nichts mehr verſagen; ich verlaſſe Rom nicht, wir können uns täglich ſehen! Begeh' ich eine Schuld, ſo haben's die zu verantworten, die mich nöthigten dazu! Ich bin noch zu jung, um das Opfer des Geizes zu werden, und du biſt ſo lieb, biſt ſo ſchön, und biſt mir ſo unſäglich theuer — nein, ich laſſe dich nie, Florindo —

Der junge Mailänder ſah ſie bitter an, und ſprach: Das iſt römiſche Treue!

Camilla ließ ſeine Hand, und blickte ihn feſt an. — Wie ſagſt du, Florindo, was ſoll ich hören?

So haſt du mich getäuſcht! rief der Geliebte. O daß ich einer Römerin je vertraute! —

Bei dieſen Worten ſprang Camilla empor. Die Wuth einer Furie flammte dem ſechszehnjährigen Mädchen aus den Augen, ihr Angeſicht glühte, ſie runzelte die Stirn, und die Leidenſchaft ſchien, einem Feuerquell vergleichbar, aus dem wildathmenden Buſen in Kopf und Lippe zu ſteigen. Und das ſagſt du mir? rief ſie mit funkelnden Augen, undankbarer, wahnſinniger, mir, die ich dir mit ſo unendlichem Vertrauen, mit ſo brennender Liebe entgegenkam? mir, die ich dir mein Herz ſo offen, ſo ahnungslos ausſchüttete, die ich Ruf, Ehre, Frieden, die Liebe meines Vaters auf's Spiel ſetze, um dich in meine Arme zu führen? Und du biſt nur gekommen, um mich zu verhöhnen? Ach daß ich das nicht denken konnte! Du meiner ſpotten, anſtatt mich zu beweinen, zu tröſten, zu erheitern, mir zu danken? Welchen Anſpruch kannſt du auf mich machen, als den, welchen dir mein leichtgläubiges Herz geſtattete? Was kannſt du verlangen? Du könnteſt bereuen, einer Römerin vertraut zu haben? O Raſerei, die mich verzehrt! Laß mich! komm mir nie mehr vor's Angeſicht! Hoffe nie mehr ein Wort der Liebe! Hoffe nie mehr, mich bethören, mich beſchwatzen, mich verſöhnen zu können! Sieh, dieſes Herz hier ſchlug für dich, in dieſer Bruſt loderte nur Liebe und Leidenſchaft für dich, und dieſes Herz haſt du unverzeihlich beleidigt!

Damit warf ſie ſich auf ein Sopha. Der Mailänder flog auf ſie zu. Vergieb mir, theure, liebe Camilla, vergieb mir! der Schmerz der Entſagung, der Schrecken des Verluſtes, das Gefühl meiner Hoffnungsloſigkeit hat mir jenes Wort aus der Lippe gepreßt! Ich habe nichts gedacht, nichts gewollt damit!

Hinweg von mir, rief die Raſende, hinweg! Wir ſehen uns nie wieder! Meine Geduld iſt erſchöpft, meine Täuſchung zerronnen. Und wenn ich gefehlt, wenn ich geſündigt, daß ich deinen Bitten Gehör gab, daß ich deiner achtete, daß ich ſo blind ſeyn konnte, dich an dieſen Platz zu rufen, wer giebt dir das Recht, mich dafür zu ſtrafen? Meine Schwäche, meine Liebe, meine Güte? Hoffe von jener, hoffe von dieſer nichts mehr! Verlaß mich auf der Stelle, ich will dich nie wieder ſehen, deine Worte bleiben ewig meinem Herz eingegraben!

Florindo, in dem Gefühle, zu weit gegangen zu ſeyn, wandte alle Beredſamkeit an, die ihm zu Gebote ſtand; er ſuchte ihre Hand zu ergreifen, ſie ſtieß ihn von ſich; er warf ſich zu ihren Füßen, ſie flog an's Fenſter; er blieb zurück, ſelbſt halb in Wuth, halb in Reue über ſeine Worte.

Sie ſaß in einer Ecke, den Kopf auf die Hand geſtützt, von ihm abgewandt, mit hochklopfender Bruſt. Keines ſprach eine Sylbe. Camilla ſchüttelte nur zuweilen den Kopf hin und her, mit dem Ausdruck zurückgepreßter Leidenſchaft und verhaltenen Grimmes.

Zuletzt ſagte ſie vor ſich hin: Der gute Henry! ja, ich hab' ihm Unrecht gethan! Es war eine Sünde, ihn dieſem artigen, beſcheidenen Herrn hier opfern zu wollen! Ich will's auch gewiß nicht thun! O, daß ich einer Römerin vertrauen konnte! Welch ein ſtolzes Wörtchen von jenem Mailänder! Wie allerliebſt! wie fein und zärtlich! Er bildet ſich vielleicht Etwas darauf ein, daß ich ihn hübſch nannte! Weil mir's ſo gefiel, weil mir's eben ſo in den Mund kam! Nichts anders! Nichts anders! Er möchte, daß ich ihn etwa ſo lustig weg in ſeiner Malerſtube heirathe! Er glaubt, daß man keine Pflicht gegen Vater und Verwandte habe. — O Wuth! —

Dabei ſtampfte das wilde Kind auf den Boden, ſah den Geliebten an und rief ziemlich unzärtlich: Was thut Ihr denn noch hier? Was ſucht Ihr hier, Signor Florindo? Warum geht Ihr denn nicht Eure Wege? Wer hält Euch zurück? Ihr wißt, daß Ihr nicht hier wohnt, daß bald Jemand zurückkehren wird, der Euch nicht hier treffen dürfte! Geht doch nur, geht und ſucht Euch ein anderes Mädchen auf, das ſich Alles von Euch gefallen läßt!

Da raffte ſich Florindo auf und eilte auf ſie zu; er ergriff ihre Hand mit Gewalt; zehnmal riß ſie ſich los, und zehnmal faßt' er ſie wieder. Camilla, rief er mit aller Süßigkeit ſeines Mundes, Camilla, du heißeſt mich gehen!

„Laßt mich, laßt mich, Ihr habt gehört, was ich ſagte!"

Und du biſt mir nicht mehr gut, es iſt dein Ernſt?

„O ſchön, ob es mein Ernſt iſt! Als ob ich ſcherzte, als ob

man ſeine Worte vergeſſen, als ob man ſich nur ſo verachten laſſen könnte!“

Der Milaneſer verſuchte jetzt in ſtrömender Rede, in der Sprache der feurigſten Leidenſchaft, die ſtarrſinnige Schöne zu beſänftigen; er ſchilderte ſeine Reue, ſeine Verzweiflung, er bat, er flehte, er beſchwor, er warf ſich ihr zu Füßen, und ſie erwiederte nichts, als: Verlaßt mich!

Da ließ Florindo, dem das Blut zu wallen anhub, ihre Hand los und ſtieß Worte der Wuth und des Zornes aus.

Ach, ſeht doch, rief jetzt die Verhaßte, die ſich in ihrer Rache nicht ſättigen konnte, ſeht doch, wie köſtlich! Er geräth noch in Zorn! er hat Recht! Wer hat ihm Unrecht gethan? Ja der Zorn ſteht ihm gut, wie kleidet er artig dieſem Geſicht!

Camilla, ſchrie Florindo, du bringſt mich zum Aeußerſten! du biſt eine grauſame, rachſüchtige Seele — Er wollte weiter ſprechen, da ſtockte ſein Mund, vielleicht, weil ihn der Blick auf das reizende Kind verwirrte, weil ihr unwiderſtehliches Bild ſein Herz in neuen Flammen aufſchürte!

Lebe wohl, Camilla, ſagte er leiſe, ſich zu ihr hinabſenkend. — Du ſiehſt mich nicht mehr an? Du haſt beſchloſſen, mich zu verderben? O liebes Herz, ſieh mir nur einmal noch in's Aug:!

Sie ſchwieg. Camilla, lebe wohl! ſeufzte der Geliebte und wollte gehen. Schon war er an der Thüre; noch einmal wandte er und kehrte ſich um. Sie richtete den Kopf auf und ſah ihn an, und wilde, heiße Feuchtigkeit brannte und ſtrahlte in ihren ſchwarzen Augen.

Camilla, ſo — flüſterte Florindo — ſo ließeſt du mich ſcheiden? — Er ſchwieg. Sie blickten ſich lange ſtumm an, und es quoll voller aus dem Auge, ob's die Thränen wohl erdrücken wollte.

Da raſte ſie auf; da flog ſie mit offenen Armen auf ihn zu; da umſchlang ſie ihn mit wüthender Kraft und preßte ihn an ſich, und faßte ihn, wie eine Raſende bei beiden Schläfen, und bedeckte ihn mit bacchantiſchen Küſſen.

Du haſt mir vergeben? rief Florindo, in der Umarmung dieſer feurigen Römerin taumelnd.

Alles vergeben, mein Florindo, Alles, du Licht meiner Augen! ſöhnte das wilde Kind an ſeinen Lippen. Ich bin die Deine!

Aber Florindo mußte jetzt fort; der Vater kam aus der Schäferakademie und da war denn des Bleibens nicht mehr. Man trennte ſich mit dem Verſprechen, ſich morgen zu ſchreiben und den Genuß der Verſöhnung brieflich fortzuſetzen.

So ſind die Italienerinnen, und ſo im Grunde die Weiber überhaupt. Doch nein, die Engländerinnen nicht! Dies wird ſich zeigen, wenn wir nun erfahren, was Miß Rebecca in das Stammbüchlein auf der Peterskuppel geſchrieben.

Von einem Liebesgeheimniß zum andern! Also nur gewagt. Die Familie ſitzt zu Tiſche. Stehlen wir uns in's Gemach der Miß, in jener Commode muß es ſeyn; der Schlüſſel ſteckt; wir öffnen leiſe; was finden wir? Spitzenkragen, Häubchen, Halstücher, Yorik's ſentimentale Reiſen, das berühmte Oelbild vom Coloſſeum, ein Riechfläſchchen und das heißerſehnte Tagebuchlein!

Armes, betrogenes Kind, wüßteſt du, mit welcher Wißgier wir uns über deine zarten Geheimniſſe hermachen, wie wir ſie verſchlingen, wie wir bereit ſind, etwas daraus abzuſchreiben, und — in Berlin drucken zu laſſen! Aber geſchwind! was iſt hier? Gedanken auf dem Dom in Florenz. — Weiter! Gedanken bei'm Anblick St. Peters. Weiter! Nichts als Gedanken! und hier gar Nachtgedanken? Das wäre doch intereſſant, die Nachtgedanken eines ſo allerliebſten Kindes zu wiſſen! Aber weiter! Hier gar Empfindungen! Empfindungen auf der Peterskuppel!

Gefunden! Und nun laßt uns ſehen!

„O Yorik! welchen erhab'nern Ort fände meine Seele, an dich zu denken, als die Kuppel St. Peters! Ich ſchaue über Rom hin; das Höchſte des Erdballs, alle Größe der Vorwelt, alle Trümmer ihrer Weltherrſchaft liegen mir zu Füßen! Ja, ich bin ſelbſt dem Himmel näher, als der Statthalter Chriſti, deſſen Paläſte dort unter mir ſich erheben! Kein Standpunkt, bis in's Gebirg' hinüber, der ſich mit dem meinigen meſſen könnte! Welche Gefühle beginnen in mir ſich zu regen! Ein Gewitter zieht von Alba lenga herüber.

Das Capitol verſchwindet unter mir! So klein iſt die Vorzeit, von der Höhe der Mitwelt aus betrachtet! Aber was iſt alle dieſe Herrlichkeit gegen die Schönheit einer Seele, gegen die Harmonie eines geiſtigen Zuſammenlebens? Ich wende das Blatt um und beſtreue es anſtatt mit Sand — mit der Aſche eines alten Römers, vielleicht eines Triumphators! — Noch weißt du ferne, wenige Tage und der ſchöne Zauber iſt verſchwunden, der die Liebe verklärt, ſo lange die Körper getrennt ſind! Lieber Yorik, wir ſollten uns eher aus der Ferne trauen laſſen, wir ſollten unſere Seelen vermählen, uns nie körperlich ſehen, uns ewig im Geiſte verehren! Was denkſt du dazu? Schon iſt der Tag des Feſtes nahe, da wir gezwungen ſind, uns mit leiblichen Augen anzuſchauen! Könnte jene Stunde die letzte ſeyn? O die Gegenwart, der tägliche Umgang iſt etwas Gemeines, Unerträgliches! Uns mit der Seele vermählen, Yorik, das iſt ein Gedanke, dieſes Platzes würdig, auf dem ich zu dir rede! Laß uns, wenn wir —

Doch ſtill, ein Geräuſch; zu mit dem Büchlein, und hinein in die Commode, wir haben genug, mehr als genug, und gudern in unſerm Leben keiner Rebecca mehr in's Tagebuch!

Lieber verweilen wir noch einige Momente bei Sir Thomas, welcher dieſen Abend beſonders freundlich von der hübſchen Plebejerin empfangen worden. Da er jedoch in ſeinem Engliſch-Italieniſch von der Tour auf die Peterskuppel zu erzählen anhub, wollte der anmuthige Schalk kein Ende im Lachen finden. Dafür rächte ſich der ſchlaue Thomas auch auf eine pfiffige Weiſe, indem er ſich in Bereitſchaft ſetzte, den Entſchluß auszuführen, den er geſtern Nacht vor dem Einſchlafen auf dem Sopha gefaßt hatte, nämlich, zu verſuchen, ob es ihm nicht gelänge, dem Kinde ein wenig die Wange zu ſtreicheln.

Indem kam ihm aber das Niesen ſo heftig, daß er an die Commode gehen und ein Schnupftuch holen mußte. Roſa ſah' hinein, und warf einen lüſternen Blick auf die feinen ſeidenen Tücher des Irländers. Oh, rief ſie, wenn ich doch ſolch' ein Paar Schnupftücher hätte! Gerade ſolche wollt' ich mir ſchon lange kaufen, und

hab: ſie nirgends gefunden. Würden Sie denn nicht ein Paar verkaufen, Signor Thomas?

Liebes Kind, antwortete er lächelnd und blinzelnd, ich treibe keinen Handel mit meinen Tüchern!

Ei nun, Signor Thomas, ſagte Roſa nun ſchmeichelnd und ihn bei'm Arm ergreifend, ſo ſchenkt mir's doch!

Man kann dir auch nicht widerſtehen, antwortete der Irländer. Hier haſt du zwei!

„Aber, Sir Thomas, Ihr habt ja noch ſo viele, wenn Ihr mir—" Dabei ſchlug ſie ihn zutraulich auf die Schulter.

Du Schelm! nun denn, hier iſt ein anderes Paar, aber jetzt —

„Ach guter, lieber Herr Thomas, nun fehlen mir gerade noch zwei zu einem halben Dutzend! Wollt Ihr nicht! Ihr ſeyd ſo ein artiger, liebenswürdiger Herr —"

Tauſend! du biſt ja nicht zu erſättigen, Mädchen! Hier ein Halbdutzend; biſt du zufrieden? —

„O freilich, Sir Thomas, ich dank' Euch gar ſchön, Ihr habt ein Engelsherz!" —

Meinſt du? ſchmunzelte er, in dieſem Moment die Hände gegen ſie ausreckend, und die ſanften Wangen glücklich erreichend. —

Aber nun muß ich fort! rief Roſa; ich dank' Euch, beſter, ſüßeſter Herr Thomas! Gute Nacht. Damit flog ſie davon, und der Abendwein wurde ſofort mit Behagen eingeſchlürft, indem der alte Herr in der That etwas liebes- und ſiegestrunken war, und in dieſer köſtlichen Ruhe nicht mehr an den Schweiß der Peterstour, an die Kniepartie, an die Ohnmacht im Knopfe dachte.

Der Lord M... empfing täglich eine Viſite des Herrn Megnaſchi, des Vaters unſerer ſchönen Camilla, und Beide waren eins, ihre Kinder zu vermählen. Wie wir aber ſchon wiſſen, ſo konnten die Lady und die Miß die Italienerin ſchlechterdings nicht ertragen, und die letzte große Abendgeſellſchaft hatte dieſen Widerwillen auf's Höchſte geſteigert, ſey es, daß ſie neidiſch waren, oder daß ſich Ca-

milla wenig um ſie bekümmerte, oder daß ſie wirklich Gründe hatten, zu glauben, ſie ſey einer ſo engen Einverleibung in ihre Familie unwürdig. Genug, während die Väter beſchloſſen, daß die Sache vor der Abreiſe des Lords, welche auf den Tag nach dem St. Peters- und Paulsfeſt unwiderruflich feſtgeſetzt war, in Richtigkeit gebracht werden ſolle, während der Vater Henry's, den wir bereits als einen höchſt gutmüthigen, nicht leicht officirbaren Mann kennen, die Hoffnung hatte, an jenem Tage Sohn und Tochter mit einer Ehehälfte verſorgt zu ſehen, indem Miß Rebecca's Bräutigam alle Tage erwartet wurde, während Henry den Kopf voll phantaſtiſcher und bizarrer Liebesphantaſien hatte, und Camillen nur zürnte, daß ſie ſeine ſchwärmeriſche Liebe durch ihre Kaltblütigkeit, durch ihre Heirathsgeſpräche ſo tief in's Alltägliche und Wirkliche herabziehe, beſchloſſen unſere beiden Brittinnen, dieſe Verbindung des edeln Henry mit einer ſo unausſtehlichen Perſon auf alle mögliche Weiſe zu hintertreiben.

Noch glühte Henry vor Unmuth über den öffentlichen Geſang in der Theegeſellſchaft, und er äußerte ſich den Morgen nach der Peterstreiſe, wo er Camillen die Aufwartung machte, ſehr beleidigt darüber. So könnt' es Ihnen, ſagte er, am Ende noch einfallen, auf dem Theater zu ſingen!

Und was hätten Sie dagegen? fiel Camilla ſchnell ein.

Aber ihr Vater ſtrafte ſie mit harten Worten, indem er ſie eine Närrin nannte, welche mit ihrem eigenſinnigen Trotzkopf gegen ihr Glück anrenne, und ſie ermahnte, dem Bräutigam in allen Stücken zu folgen.

Camilla hatte Mühe, ſich zurückzuhalten. Der Vater ließ ſie allein, und ſie fragte: Sie waren geſtern alſo auf der St. Peterskuppel?

Henry erzählte die Abenteuer und Unglücksfälle dieſer Luftreiſe, und Camilla glaubte vor Lachen erſticken zu müſſen. Einen Thee auf der Peterskuppel trinken! rief ſie unaufhörlich, und als Henry der ungemeinen Koſten erwähnte, welche ihm dieſe Tour verbittert, ſo ſprang die Italienerin vom Sitz auf, und drehte ſich mit ſchallen-

dem Gelächter im Kreiſe herum. Wahrlich, rief ſie, das heißt auf gut Engliſch bezahlen!

Wie erſtaunte Henry, als er hörte, daß man gewöhnlich dieſe ganze Reiſe mit einigen Paoli mache, daß nur ein einziger Cuſtode zu bezahlen ſey, während unſerer brittiſchen Karavane weiß der Himmel wie viele erſchienen!

Nur die Rückſicht für Camilla hielt ihn ab, auf die ganze Nation zu ſchimpfen, und da er doch nur ausgelacht wurde, ſo hielt er's für beſſer, von etwas Anderm zu reden.

Er erzählte, daß Rebecca's Bräutigam alle Tage erwartet werde, und daß die Schweſter ſo glücklich in dieſer ſpirituöſen Liebe ſey, welche auf eben ſo ſentimentale Weiſe erwiedert werde. Meine Schweſter, ſagte er, ſchreibt ein Tagebuch für ihren Geliebten, ſie hat keinen Gedanken, den ſie nicht ſogleich für ihn dem Papier anvertraute, und Sie, ſchöne Camilla, haben mir noch nicht ein einzigmal geſchrieben!

Ich verſprech' Ihnen, es zu thun, verſetzte Camilla grauſamer Weiſe, wenn Sie mir recht ferne bleiben. —

Wie ſo, Camilla? fragte der Engländer beſtürzt.

„Ei nun, wie kann ich Ihnen denn ſchreiben, wenn ich Sie alle Tage ſehe? Was ſollt' ich Ihnen denn ſagen? — Henry ſeufzte. —

Aber, Camilla, wann hören Sie denn endlich auf, mich zu martern? Erklären Sie ſich mir doch! In einem Brief erklären Sie ſich! O ein Brief von Ihnen wäre mir Seligkeit; ein italieniſcher Brief —

„So will ich mich ja erklären, und jetzt —"

O nicht jetzt, nicht jetzt, in einem Briefe, in der Sprache der Leidenſchaft, der Poeſie —

„O guter Himmel, wie ſind Sie kurios, Signor Enrico! Ich will Sie heirathen! Hier haben Sie meine Erklärung!"

Gott, es iſt nicht möglich, rief Henry, ich bin der unglücklichſte Menſch auf Erden!

Ei wie ſchön! fiel Camilla ein, ei wie ſchön! — Sie ſind der unglücklichſte Menſch, weil ich Sie heirathe? So will ich Sie zum glücklichſten machen, und Sie nicht heirathen!

Damit kehrte ſie ihm den Rücken und ergriff ein Notenheft, indem ſie darin blätterte, als ob ſie allein wäre.

Der Engländer wußte nichts mehr zu ſprechen, und Camilla ſagte vor ſich hin: Das iſt eine wunderzarte Arie! O wie allerliebſt! Die muß ich doch einmal im Palaſt Giuſtiniani ſingen. In einer Woche kommt die Philharmonica zuſammen. —

„Camilla, Sie plagen mich zum Entſetzen!"

Die wird gewiß gefallen, allgemein gefallen! Signor Enrico, wenn Sie ein Billet wollen, der Vater wird Ihnen eines verſchaffen!

Henry ergriff ihre Hand in Verzweiflung, aber ſie fuhr fort: Ohnedies hab' ich ſchon lange nicht mehr in Giuſtiniani geſungen, und ſie haben mich ſo oft darum gebeten.

Indem trat der Vater herein. Camilla legte das Notenblatt auf den Tiſch, kehrte ſich gegen Henry um, und fragte, die Hände in den Schooß legend: Was begehren Sie, Signor Enrico?

Der arme Britte war in peinlicher Verlegenheit; beinahe wär' er aus ſeiner idealen Höhe herab in die Sprache des Volks gefallen und hätte zu ſich geſagt: die hat den Teufel im Leibe! Verwirrt ſtand er auf, und ſagte: Signora iſt heute bei übler Laune!

Nicht doch, rief Camilla, ebenfalls mit Lachen aufſpringend, Sie ſind es vielmehr, und es kommt noch von Ihrem geſtrigen Unglück her! Geſchwind ſagen Sie, hab' ich unterdeſſen, während der Vater fort war, nicht Alles aufgeboten, um Sie zu erheitern, um Sie vergnügt zu ſtimmen? —

Nun ja, ja doch, ſtammelte Henry. —

Sehen Sie, Vater, er muß es ſelbſt geſtehen! Er hat einen böſen Humor! Der Engländer ſtockte, er nahm den Hut, er empfahl ſich, und Camilla rief mit einer tiefen Verneigung: Ich habe die Ehre — Signor Enrico — empfehlen Sie mich doch der Frau Mutter und der liebenswürdigen Schweſter!

Henry ſchied und mußte auf der Treppe ausrufen: O wie wird das noch enden!

Sir Thomas hatte einen viel vergnügtern Morgen, und er hatte auch Grund dazu, da er geſtern Abend ja ſo glücklich in der Liebe

geweſen. Nachdem er ein gutes Frühſtück von etlichen Eiern, einem Beafſteak und einer Flaſche Orvieto zu ſich genommen, und die Meſſe gehört hatte, machte er mit ſeinem ſo hoch geſchätzten Freund Ironius einen Spaziergang in das alte Rom, an's Colloſſeum, auf's Campo vaccino. Jener erklärte ihm die vielen Ueberbleibſel des Alterthums, worin der Irländer eben nicht gar bewandert ſchien, und erzählte ihm, daß das Coloſſeum ein uraltes Gebäude ſey, worin einſt zu Heidenzeiten, vor und nach Chriſti Geburt, die Märtyrer und Heiligen, wie heut' zu Tage die Schweine, par force gejagt werden. Aber ſtellen Sie ſich vor, ſetzte er hinzu, dieſer entſetzliche heidniſche Koloß hat ſich nun, ſo groß er iſt, zum rechten Glauben bekehrt und iſt katholiſch geworden. Laſſen Sie uns hineintreten!

Damit führte er Sir Thomas in's Innere und man küßte das Kruzifix mit äußerſter Andacht. Iſt das nicht eine unermeßlich große Ruine der Vorwelt? fragte er. Ach, groß, war die Antwort, ganz groß, außerordentlich groß!

Bei'm Heraustreten beſah man die neuen Ausgrabungen unter dem Venustempel, zur Auffindung der alten via sacra, die entdeckten Gräber, die vielen Gebeine, und als ſich Thomas ſehr darüber verwunderte, bemerkte Ironius: Ach Sie werden ſich noch mehr verwundern, wenn Sie mich anhören! Wiſſen Sie, daß man ſie wirklich gefunden hat?

„Was denn gefunden, was denn?"

Ei, was man ſchon ſeit Jahrhunderten geſucht, worüber ſich ſchon Millionen Gelehrte, beſonders engliſche, den Kopf zerbrochen, was man vergebens aus lateiniſchen und griechiſchen, heidniſchen und chriſtlichen Klaſſikern herauszubringen ſtrebte —

Und das wäre? fragte Sir Thomas voll Neugier.

„Das ſind Cicero's Gebeine —"

Der Tauſend, das wäre! —

„Sein ganzes Skelett, den ganzen Cicero de natura deorum!"

De natura deorum? — Der Teufel! aber wie hat man ihn denn erkannt?

„Das iſt eben das Wunderbarſte! Er iſt es unverkennbar, und

die Kenner der Anatomie haben noch die Beſchaffenheit ſeiner Naſe unterſucht! Sie wiſſen, daß die ganze Chriſtenheit Bedauern hatte, weil die Seele des trefflichen Mannes in die Hölle ſollte!" —

Very well, very well! —

„Nun hat ſich ein Franziskaner entſchloſſen, durch eine übermenſchliche Buße dieſe Seele zu retten. Er geißelte ſich zwanzig Jahre lang, dreimal des Tages — "

Entſetzlich! —

„Und endlich hatte der Herr Erbarmen mit ſeinem Verehrer, er nahm die Seele des Heiden aus dem Fegfeuer; ſie erſchien dem Franziskaner und zeigte ihm den Ort, wo ihr Leib begraben liege. Man grub, man fand das Skelett, und in der darauf folgenden Nacht richtete er ſich durch das anhaltende Gebet des Kapuziners auf, indem er ſprach: Quousque tandem — doch das Latein iſt Ihnen vielleicht nicht mehr geläufig — wie weit wird endlich noch ſich Eure Liebe erſtrecken! Er redete noch Vieles; er wurde getauft, in einer chriſtlichen Kirche begraben, und man las nun ſo viel Todtenmeſſen für ihn, als Sekunden ſeit ſeinem Abſcheiden vergangen.

Darüber verwunderte ſich Sir Thomas über die Maßen, und ſchätzte ſich glücklich, in einer Zeit geboren zu ſeyn, wo ein ſolches unerhörtes Wunder geſchehen. Man ſprach noch lange davon, bis er an einem Triumphbogen anhielt und fragte, was denn das S. P. Q. R. zu bedeuten hätte? Das iſt eine Satyre, antwortete Ironius, auf die Römerinnen und will heißen: Sono puttane queste Romane! —

Die vielen Tempel und antiken Palaſt-Ruinen um den Palatin her, weckten Erinnerungen in Menge aus dem Alterthum, zwar nicht in Sir Thomas, doch in Ironius, der ſeinem aufmerkſamen Begleiter die ſeltſamſten Dinge erzählte, und ihn überall bemerken ließ, wie das Chriſtenthum an Ausbreitung gewinne, und die Heidentempel umher alle katholiſch geworden ſeyen.

Zuletzt fragte Thomas: Ich wäre doch neugierig, zu wiſſen, ob denn zu alten Römerzeiten auch ſo viel Engländer nach Rom gekommen?

Nein, antwortete Ironius, damals war's umgekehrt, damals kamen die Römer nach England.

Unter ſolchen intereſſanten Geſprächen erinnerte man ſich, daß der Mittag herangekommen, und man ging in's bewohnte Rom, aß auf dem ſpaniſchen Platz und verfügte ſich zu Lord M..., mit deſſen Familie man in den Vatikan zu gehen beſchloſſen hatte.

Es koſtete Mühe, den Lord zur Theilnahme zu bewegen. Nur die Verſicherung des Herrn Ironius, daß dies die Hauptmerkwürdigkeit Roms ſey, und die Beiflichtung Henry's, welcher ſchon zweimal ſeit ſeinem einjährigen Aufenthalt im Muſeum geweſen, ſo wie die begeiſterte Wißbegier Rebecca's, vermochte ihn dazu. Man griff nach Sonnenſchirm, dem Wegweiſer, der Brille, und der Onkel Kapitän erhob ſich vor Erſtaunen auf den Zehen, als er hörte, daß man diesmal unentgeldlich durchkommen werde.

So ging es denn alſo wieder dem St. Peter zu, und man erinnerte ſich mit verſchiedenen Empfindungen an die Abenteuer, die man bei ſeinem Erſteigen erlebte. Beſonders der Irländer ſah mit heimlichem Grauen zu dem kleinen Punkt hinauf, worin er ohnmächtig geworden und dachte mit Seelenangſt an den ſchrecklichen Zuſtand, in dem er zwiſchen Himmel und Erde, mit ſeinem Wanſt im Knopfloch ſteckte.

Ironius führte, wie gewöhnlich. Als man an der Säulenhalle anſtieg, welche gegen die Treppe des Bernini führt, ſchlug Miß Rebecca den Nibby auf und rief voll Verwunderung: Ach liebe Mutter, ſehen Sie doch, das iſt ja erſchrecklich! — Nun was denn? fragte dieſe beſorgt. — Ei, antwortete das engliſche Kind, wir haben ja fürchterlich viel im Vatican zu ſehen! wie kann man denn da auf einmal fertig werden?

Ironius verſetzte, daß man ſich ja nirgends verweilen, ſondern nur im Fluge vorüberlaufen müſſe.

Zuerſt kaufte man denn einige Exemplare des Verzeichniſſes aller vatikaniſchen Kunſtwerke, und Rebecca verlangte, daß man zu oberſt bei der Gemäldegallerie anfangen ſolle, weil ſie im Verzeichniß das letzte ſey. Man folgte, man ſtieg empor, man trat in die Säle.

Jetzt ſchnell mit Nibby und Baſi heraus, die Brille ruhte ſchon längſt auf den Naſen der Damen, ſelbſt auf Rebecca's Näschen, und dieſe, als die Gelehrteſte, ſollte die Namen der Maler aus dem Buche nennen. Alſo hurtig: Raffael, Perugino, Fieſole, Tizian, Goreſolo. Man hatte ſie gehört, alſo auch geſehen und ging weiter. Hier, rief Rebecca, das Meiſterwerk des großen Raffael, die Verklärung — die Nummern an den Gemälden fehlten, und man wußte nicht, welches von den drei hier befindlichen Tableaus das rechte ſey. Man fragte einen Kopiſten; dies dort, antwortete er. Dies dort, erſcholl's unter den Engländern, und nun weiter. Domenichino, Tizian! Damit hatte man auch den zweiten Saal geſehen. Im dritten zwitſchert' es bereits; ein Dutzend Britten und Britinnen mit ihren Büchern lief herum, und Alles war voll von what, what, what! wie Camilla geſagt hätte. In einer Viertelſtunde hatte man alle fünf Säle durchwandert, und Ironius konnte nicht anders, er mußte ſagen: Auf dieſe Weiſe kommen wir zum Zweck und werden bald fertig ſeyn.

Man ging alſo zurück, und als man in den erſten Saal gekommen war, fiel ihnen auf, daß ein junger Menſch in ſchwarzem, kurzen Rock, mit Schnurrbart und langem blonden Haar, ein ganz kleines Gemäldchen copirte. Die wißbegierige Miß erſah aus dem Katalog, daß es vom unſchätzbaren Fra Giovanni da Fieſole war; aber ſie konnte nicht begreifen, daß es der ſonderbar gekleidete Menſch ſo fleißig copirte, indem es ihr bedünken wollte, daß es doch gar nicht hübſch, ſondern recht ſteif und närriſch ſey. Sie bat alſo Ironius, ihn zu fragen, und dieſer that es.

Der Maler wandte ſich um und ſah die Umſtehenden mit derſelben Miene an, wie etwa ein frommer Eremit in der Wüſte, den man fragte, warum er die Madonna und das Kruzifix anbete? Darf ich fragen, hub Henry an, von welcher Nation Sie ſind? Der Maler antwortete: Ich bin ein Deutſcher.

Ironius ſprach: Sie thun wohl recht gut daran, von den vielen Kunſtſchätzen in dieſen Sälen ſich eben dieſes Bildchen des frommen Kloſterbruders zum Studium auszuwählen. Auch ich verehr'

ihn mit kindlicher Liebe und halte das kleine Ding hier, ſo unſcheinbar es iſt, für eines der ſchönſten Bilder von allen.

Ach, rief der Deutſche, nicht blos das, ſondern geradezu für das allerſchönſte!

„Aber Raffaels Verklärung —"

Was iſt ſie gegen dieſen Fieſole — ſehen Sie — doch Sie erlauben, daß ich deutſch rede, denn im Italieniſchen weiß ich mich noch nicht recht auszudrücken, und dieſe Sprache ermangelt auch der Redensarten, welche allein hinreichend ſind, das Ueberſchwängliche anzudeuten, welches wir Deutſche in der alten Schule, und beſonders in Fieſole finden. Dies iſt der wahre Seelenmaler, der Maler der Andacht, der Religion. Wie er lebte, ſo malte er, aus allen ſeinen Köpfen und Kompoſitionen erkennt man ſein engliſches Herz. Die Kunſt iſt die Dienerin der Religion, beide haben nur Einen Gegenſtand, das Göttliche, das Unſichtbare, und dieſes ſoll auch der Maler allein darſtellen. Das Höchſte ſoll er in uns wecken, ein unſägliches Ahnen und Fühlen, wir ſollen uns in ſeinem Bilde gleichſam der Gottheit angenähert fühlen, ſeine Figuren müſſen darum voll namenloſer Demuth und Frömmigkeit, voll unausſprechlicher Hingebung aus der Seele heraus gemalt werden. Glauben Sie, das kann man nur ahnen, nicht ſagen. Aber der Künſtler ſtrebt in heiliger Gluth dieſem überſinnlichen Ziel entgegen; ich meine, der wahre Künſtler!

„Aber Raffaels Verklärung —"

Hat vielen Werth, und iſt doch im Grunde ein künſtleriſches Nichts; denn ſie iſt ohne Religion. Welch' ein moderner, üppiger, lasciver Styl! welche Koketterie! welche ſinnliche Formen! Sehen Sie den Herrn an, mit welcher unwürdigen Grazie ſchwebt er gen Himmel! Nein, da kehr' ich mein Auge wieder voll ſtiller Sehnſucht Fieſole zu; dieſe Köpfe ſind chriſtlich.

„Ja es iſt wahr! aber ſagen Sie mir doch, erkennen Sie nicht an, daß die Kunſt zu jener Zeit —"

O ſtille, lieber Herr! verſündigen Sie ſich nicht. Damals war die Kunſt in ihrem goldenen Zeitalter —

„Aber etwas ſteif ſind doch —"

Steif! Gott, welche himmliſche, gemüthliche Steifheit! Welche Einfalt! ſo waren die Menſchen im Zuſtande der Unſchuld, vor dem Sündenfalle; ſo bückten ſie ſich vor Gott! Das Knie iſt dem Menſchen nur zum Fußfall vor dem Heiligen gegeben. Dieſe Steifheit fieſolaniſcher Frommer iſt die Körperform, in die wir uns nach dem Tode verwandeln! Raffael hat in ſeinen erſten Arbeiten noch ihre himmliſche Zartheit, ihre rührende Gemüthlichkeit gefühlt und dargeſtellt, aber leider iſt ſein letztes Werk, die Verklärung, ein trauriger Beweis vom Verfall ſeiner Kunſt, und der Kunſt überhaupt, die er durch ſeine unreligiöſen, weltlichen, ſinnlichen Bilder zu Grunde richtete. So war der Menſch, als ihn die Schlange verführt hatte!

„Aber die Madonna von Foligno —"

Guter Himmel, welch' ein Frevel, dieſe eine Madonna zu nennen! — Eine öffentliche Perſon vielmehr! — O betrachten Sie Giotto's, Maſaccio's, Fieſole's Madonnen! Das iſt der Charakter der Reinheit, der ewigen Jungfräulichkeit! Dieſer Fieſole iſt ſo unbeſchreiblich zart und gemüthlich, daß Sie z. B. die Teufel in ſeiner Hölle gerade zu Heiligenköpfen brauchen könnten. —

Indem wandte ſich Ironius zu Sir Thomas und ſagte: Wenn Sie ein Gemälde wünſchen, Verehrter, ſo will ich Ihnen anrathen, dieſen Herrn um eine Kompoſition oder wenigſtens um eine Kopie von Fieſole zu bitten. Es iſt nur Schade, lieber Herr, ſetzte er, ſich zu dem Deutſchen wendend, hinzu, daß wir einer Zeit angehören, wo Leben, Kunſt und Religion als ſo verſchiedene Dinge erſcheinen. Darin ſtehen wir den Griechen ein wenig nach. —

O Sie irren ſich, rief der Anbeter Fieſole's, wir dürfen uns mit ihnen meſſen. Kennen Sie das Kloſterleben, kennen Sie die Mönche? O darin liegt noch unendlich mehr Schönheit —

Unſere Engländer hatten keine Geduld mehr, und rannten fort, Ironius nach. Sofort ging's im Fluge durch die Logen, und in den Stanzen Raffaels ſtimmte man überein, daß man nichts ſehe, daß dieſe Säle obſcure Löcher ſeyen.

Der Lord klagte bereits über Müdigkeit, als man in's Muſeum

trat. Der liebe Sohn nahm ihn bei'm Arme und führte ihn langſam den Corridor hinab, indem er ſich über die Heirath mit ihm unterhielt, und ihn erſuchte, Parthei gegen die Mutter zu nehmen. Ich bin auf ewig unglücklich, theuerſter Vater, ſagte er, wenn Camilla nicht mein wird. Seyn Sie ſtandhaft und bewahren Sie mir Ihren Beiſtand gegen die Mutter. Eh' wir nach Neapel abreiſen, müſſen wir Gewißheit haben. Die Vermählung feiern wir aber in Abweſenheit der Mutter, um ihr keinen Anſtoß zu geben. O Vater, ich beſchwöre Sie, bleiben Sie feſt; ich will die Mutter heut' noch um ihre Einwilligung befragen.

In ſolchen Unterhaltungen ging man den Corridor entlang zwiſchen den Werken alter Sculptur, ohne nur eines zu betrachten. Eben hatte ſich Miß Rebecca an die Seite der Mutter begeben und ihr mit Schaamröthe in's Ohr geſagt: O Mutter, es iſt gar zu unartig, zu unanſtändig, ſie ſind ja Alle nackt! als Ironius auf einen Silen wies, und behauptete, daß das eine der vollkommenſten Statuen ſey. Der Miß flog Purpur durch das elfenbeinerne Geſichtchen, die Lady hingegen ſah ihren Herrn Gemahl an, als wollte ſie ſagen: du ſiehſt alſo einem Silen ähnlich!

Die Geſellſchaft trat nun in's Belvedere. Henry lief mit dem Vater, ſich ununterbrochen über die Angelegenheiten mit ihm beſprechend, die ihm ſo nahe am Herzen lagen, und die Miß nahm das Verzeichniß wieder zur Hand; man kam in ein Kabinett. Laocoon! rief Rebecca. Aber welche wunderſame Irrung! Die Nummern der Statuen waren verwechſelt worden, die des Laocoon war auf den Apollo gekommen, und ſo ſtanden denn unſere kunſtliebenden Britten in der That vor dem belvederiſchen Gotte, in der Meinung, daß er der Laocoon ſey.

Ironius konnte freilich ein boshaftes Lachen kaum verbergen. Man lief weiter, kam zum Laocoon und hielt ihn für Apollo nach der Nummer des Katalogs. Unterdeſſen hatte der Lord einen Sitz gefunden. Henry ging zurück, und ſuchte die Andern. Da kam er in's Kabinett des Laocoon.

Er betrachtete dieſe ſo oft, ſo allgemein und in ſo hohem Grade

gepriesene Sculptur eine Zeit lang, und sprach zu sich selbst: Das ist griechische Arbeit! Von diesem Bildhauerwerke spricht man in aller Welt, und Bücher sind voll darüber. Das ist das non plus ultra von plastischer Kunst! Wie wär' es, wenn ich — o das dünkt mir ein köstlicher origineller Gedanke! — wenn ich meinen und Camilla's Namen ihm auf den Schenkel oder den Unterleib einkritzelte! Ah einzig, so würden wir unsterblich, so blieben unsere Namen ewig — dieser Marmor würd' uns gleichsam ein Denkmal unserer Liebe!

Gesagt, gethan! rief er aus, griff nach einem Taschenmesserchen, sah sich um, ob Niemand komme, und wollte eben das H seines Namens auf's Knie des Laocoon eingraben, als einer der Custoden mit einem Mordlärmen auf ihn zustürzte, ihm bei'm Arm faßte und der Wache rief.

Henry wußte nicht, wie ihm geschah. Es währte kaum Momente, als zwei Schweizertrabanten hereinstürzten und ihm befahlen, ihnen zu folgen. Der gute Britte, der noch halb mit dem Gedanken beschäftigt war, sich unsterblich zu machen, starrte die Wache sprachlos an, während der Custode die wildesten Flüche ausstieß. Es half kein Widersetzen, Henry wurde vorn am Rock gepackt, als er nicht folgen wollte; der Lärm zog die Fremden von allen Seiten herbei, und Alles rief voll Erstaunen: Den Namen in den Laocoon einkritzeln! Das ist ja unglaublich!

Jetzt wurden auch unsere Britten herbeigelockt. Welch' ein panischer Schrecken, als sie den Sohn mitten unter Soldaten und Custoden, unter dem Gespötte einer Menge von Fremden sahen. Der Onkel Kapitän verlangte, daß man ihn sogleich losgebe, stellte den Hut auf den Boden und machte sich bereit, mit dem Custode zu boxen, aber die Trabanten kümmerten sich nicht um ihn, sondern schleppten das unglückliche Opfer englischer Kuriosität den Corridor hinab und hinaus aus dem Museum.

Unsere bekümmerte Familie folgte nach. Mutter und Tochter jammerten. Henry wurde in die Wachstube geführt. Man gab sogleich dem Maggiordomo Nachricht, und Ironius sagte jetzt zum

Lord und zum Onkel: Liebe Herren! jetzt nur kein Geld geſpart, ſonſt geht's zu ſchlimmen Häuſern. Ueberlaſſen Sie Alles mir!

Um Gotteswillen! rief die Mutter. — Geld? Geld? ſchrie der Onkel Kapitän; wem denn Geld? —

Allen, Allen, lieber Herr, dem Maggiordomo, dem Monſignor Segretario, dem Cuſtode, dem Thürhüter — Allen, ſonſt bleibt unſer Henry ſitzen, bis er grau wird.

Der Lord griff nach dem Beutel. — Aber wie viel denn? fragte der Onkel. — Laſſen Sie mich gewähren, antwortete Ironius; Gott weiß wie viel! Nun iſt's Zeit, daß wir uns umthun.

Ironius ſuchte den Monſignor Segretario auf und drückte ihm augenblicklich fünf ſpaniſche Dorrien in die Hand, indem er ihn bat, die Sache vor dem Maggiordomo zu verbergen. Der Violettſtrumpf ſchmunzelte das ſchöne Geld an, und verſprach Alles.

Es wurde nun auch noch der Cuſtode, die Wache, kurz Alles beſtochen, was hinderlich ſeyn konnte, und unſer arme Henry wurde nach zweiſtündiger Gefangenſchaft, vermittelſt einer beträchtlichen Summe, wieder frei.

Kaum war man zu Hauſe angekommen, und hatte ſich von dem Schrecken einigermaßen erholt, in den Henry's verwegener Originalgedanke und die barſchen Schweizertrabanten die ganze Familie verſetzt hatten, als man ſich entſchloß, heut' Abend ein Theater zu beſuchen, und zwar, wie die Lady wollte, das eigentliche römiſche Nationaltheater. Ironius erbot ſich ſogleich, ſie in daſſelbe zu führen, und man fuhr abermals ab, die Miß nicht ohne ein Buch, um ſich darin mit Leſen zu vergnügen. Der Onkel, der Lord und Henry blieben zurück, und Ironius und Sir Thomas begleiteten die Damen.

Aber was that der Schalk Ironius! Unglückliche Britinnen, er führte Euch in's Nationaltheater, auf den Platz Navona, zu den Burattini, in's Theater der Stinker, Schwarzbäuche, Obſthändler, Stiefelputzer, Edſaullenzer und Kuppler! Man erſtaunte ſchon über den geringen Eintrittspreis von zwei Bajocchi, aber wie ſahen ſich

die beiden Damen an, als ſie in das ſchwarze, ſchmutzige Mörderloch eintraten! Noch nie hatte die Miß auf ihren großen Reiſen einen ſo ſcheußlichen Roßſtall geſehen, der Boden war gepflaſtert, und ſo überfüllt von Unrath, als der Platz Navona. Eine einzige Laterne hing oben an der Gallerie. Und welch' ein Publikum! Gott, rief Rebecca, es regnet, und wir ſind ohne Regendach? Aber Ironius machte ſie auf die Täuſchung aufmerkſam, indem er ſie überzeugte, das dies gewöhnliche Geräuſch nichts anders als das Kniſtern und Rauſchen der Kaſtanien ſey, welche das geſammte Publikum fraß. Auch nicht Ein Mund war ohne Arbeit zu ſehen; die Obſtverkäufer ſchrieen wie auf dem Markte, man warf ſich mit Kaſtanienſchalen, man ſang und pfiff, man lachte und balgte ſich, und was für die zarten, engliſchen Nerven am empfindlichſten ſeyn mußte, man ſtank über alle Beſchreibung. Lauter ſchwarze, halbnackte, bärtige Kerle; wilde, muthwillige Gaſſenbuben mit ſpitzen Hüten; wohlbeleibte Minenti, ohne Wams, mit bloßer Bruſt; hübſche tolle Mädchen und Weiber, Alle Kaſtanien kauend, das bildete insgeſammt ein Publikum, wie unſere Brittinnen noch keines geſehen.

Um des Himmelswillen, rief die Lady, wohin haben Sie uns geführt, Herr Ironius? — Das iſt ja entſetzlich, das riecht ja, wie in einem Affenſtalle. — Das iſt das römiſche Volkstheater, antwortete dieſer, wohin Sie zu gehen verlangten. — Auch die Schuhputzer, Limonienhändler, Eſelstreiber und Laſtträger haben ihr Vergnügen, haben ihre Boccabadati, und Sie werden, wenn nur erſt der Vorhang aufgeht, die romantiſchen Ritterſtücke und Marionetten bewundern —

Marionetten? ſchrie die Lady, Marionetten? — Und der Pulcinella noch dazu, antwortete Ironius; hören Sie, wie dieſe nackten Kerle freſſen und ſchreien, wie ſie ſich luſtig machen um ihren Bajoce!

Indem flog eine Kaſtanienſchale gerade der Lady in's Geſicht, ſo daß ſie vor Schrecken aufſchrie: Um Gotteswillen, wo ſind wir! was iſt das für ein Volk, für ein Theater!

O Mutter, rief die Miß, ein Riechfläſchchen hervorziehend, das

riecht ja wie in der Hölle — hier iſt die Peſt zu Hauſe! Laſſen Sie uns fliehen — mir wird übel. —

Der Irländer brachte die Schnupftabacksdoſe nicht von der Naſe, und die Schwarzbäuche griffen ungeſcheut nach ihr, ein Dutzend rauher, ſchmutziger Finger verlangte eine Priſe.

Jetzt begann das Muſikchor, welches aus vier zerlumpten Taugenichtſen beſtand, und nun ſang und pfiff zumal das ganze Theaterperſonale zuſammen, ſo daß es unſern Engländerinnen in den Ohren ſauſte.

Der Irländer ſchwitzte, daß ihm das Waſſer auf der Stirne ſtand — und er ſeufzte gegen Ironius hin: Ich — ich erſticke —

Aber, antwortete dieſer, das iſt doch ein hübſches Theaterchen —

O hübſch, ſtöhnte Sir Thomas, ganz hübſch, außerordentlich hübſch! Er konnte nicht weiter; da rief die Lady — Laſſen Sie uns hinaus, ich bin des Todes — Rebecca, deinen Spiritus!

Wirklich ſank ſie auch zurück auf eine kothige Bank, denn der fürchterliche Qualm dieſes Theaterpöbels hatte peſtilenzialiſch auf ihre Nerven gewirkt.

Es entſtand ein wildes Geräuſch um ſie her, man ſtieg auf die Bänke, man drängte ſich ihr nahe, der Vorhang ging auf, Niemand ſah auf die Bühne, Alles betrachtete nur die ohnmächtige Dame.

Sir Thomas jammerte, und Ironius eilte hinaus; die Miß hob ihr das Fläſchchen an die Naſe, Jener ſtürzte mit Waſſer herein, das Volk ſchrie den Marionetten zu: Stille, ſtille! man iſt ohnmächtig geworden! Andere trommelten mit den Füßen, wieder Andere klatſchten und pfiffen, kurz es war ein entſetzliches Getümmel; die Marionetten mußten abtreten, und es währte eine halbe Viertelſtunde, bis die arme Lady zu ſich kam und in den Wagen gebracht werden konnte. Sir Thomas dachte an ſeine Noth in dem Knopf der Peterskirche, und Rebecca ſagte, daß ſie nun einen Begriff vom ächten Höllengeſtank habe. Von dieſem Abend an hatte Ironius freilich die Gunſt der Lady und Miß verloren, denn die beiden Damen fanden den folgenden Morgen ihre Kleider noch ſo übelriechend, daß ſie die-

ſelben nicht mehr tragen konnten, ſondern verſchenken wollten. Der Onkel Kapitän lachte, und meinte, daß das ein Theater gerade für das italieniſche Volk ſey, und der Lord ſchätzte ſich glücklich, daß er unterdeſſen zu Hauſe die Times geleſen.

Sir Thomas trippelte nach Hauſe, zufrieden, daß er ungefährdet davon gekommen, und fand Roſa dieſen Abend gar freundlich. Am andern Morgen ſaß er eben bei'm Frühſtück, welches aus vier Eiern, einem Beafſteak, einer guten Portion Schinken und einem Fiasco Orvietowein beſtand, ein Dejeuner, mit dem er ſchon zwei Stündchen bis zum Mittagsmahl warten konnte, als die hübſche Minente ſchon an die Thüre klopfte.

Das artige, gute Kind! Es brachte ihm die ſchönſten Roſen von der Welt, und eine ſtak ihm ſelbſt am Buſen, ſo recht voll und wild und wollüſtig aufgeblüht, wie dieſer. Sir Thomas ſchluckte vor Freude ein unmäßig großes Stück [illegible]ſſteak hinunter, und rief, ſich heftig räuſpernd: Ach ſchön, ganz ſchön, das iſt außerordentlich ſchön!

Jetzt that er freundlich mit dem Mädchen, das ihm eine Weile den Kopf voll ſchwatzte, und endlich ſagt' es, indem es die Haare ſchlichtete, und ihren langen, üppigen Wuchs zeigte: Ach ja, wenn ich ihn nur hätte!

Was ſeufzeſt du denn, liebe Roſette? fragte der liebetrunkene Irländer.

„Ja daß wir euch ſo arm ſind! In zwei Monaten kommt der October, und da muß man doch an den Monte Teſtaccio hinausfahren, und Donnerstags und Sonntags den Saltarello tanzen! Und meine Freundinnen haben alle ſo einen Kamm!"

Was für einen Kamm denn? —

Ei nun, wie wir Minenti ihn tragen; er iſt aber theuer, und ich kann mir nicht ſo viel Geld verdienen, Niemand nimmt ſich meiner an, und ich habe keinen Liebſten, der mir einen Haarſchmuck kaufe.

Jetzt merkte Sir Thomas, der in ſolchen Dingen nicht ohne Sagacität war, ziemlich deutlich, worauf dies Geſpräch hinaus wollte;

er ſah deshalb die Roſen an, und ſagte: Ach welche ſchöne Blumen, außerordentlich ſchön! aber die ſchönſte Roſe biſt doch du!

Da ſprang die Römerin auf den alten Herrn zu, fuhr ihm mit der Hand über die Kupferwangen, ſo daß ihm's durch die Nerven rieſelte, und rief: O lieber Herr Thomas, wollen Sie mir den Kamm kaufen?

Ich? antwortete dieſer verlegen, ich? wie kommſt du denn auf mich?

„Ach Sie ſind ja ſo gut, ſo reich, ſo fromm, und ein ſo trefflicher Chriſt, Sie kaufen mir ihn gewiß, und zwar heute noch, denn morgen könnt' er ja ſchon weg ſeyn!"

Du biſt ein närriſches Ding, verſetzte Sir Thomas, ſich die Haare mit den Fingern lüpfend. Aber was willſt du mir denn dafür geben? ſetzte er endlich mit blinzelnden Aeuglein hinzu, indem er über ſeine pfiffige Frage lächelte.

Alles, was ich kann, lieber, guter Herr Thomas! und nun fing ſie an, mit jener unwiderſtehlichen Beredſamkeit einer Italienerin einen ſolchen Schwall von Bitten und Vorſtellungen über den armen Irländer herſtürmen zu laſſen, daß er endlich ſagte: Nun, was koſtet er denn?

„Nur zehn Piaſter." —

Zehn Piaſter? fiel er erſchrocken ein. Biſt du des Teufels, Mädchen? Das iſt ja doch gar zu viel!

Aber Sie ſind ja ſo lieb! begann die Italienerin wieder ſchmeichelnd und liebkoſend. Sir Thomas ſchüttelte bedenklich den Kopf; aber wie konnt' er widerſtehen? Er gab die zehn Scudi her, und nun hub das Mädchen an zu lachen und zu tanzen, ſie küßt' ihm die Hand, und als er ſie faſſen wollte, um ihr den Mund zu küſſen, flog ſie davon, indem ſie rief: O wie ſeyd Ihr ein himmliſcher, unvergleichlicher Herr!

Auch Henry hatte dieſen Morgen ein zärtliches Abenteuer. Er ging, ſeine Camilla zu beſuchen. Die verhängnißvolle Geſchichte im Belvedere des Vatikan verſchwieg er weislich, aber er verſicherte die Braut, daß er heute mit der Mutter ſprechen, daß am Feſt St. Peter

und Paul ihr Verlöbniß ſtatt finden werde, und daß auch ſeine Schweſter an jenem Tage ihren Bräutigam erwarte.

Welch' einen ſehr hübſchen Shawl, Signor Enrico, begann Camilla, haben Sie mir geſtern geſchickt! Den ſoll ich wohl am Brauttage anlegen? Ich bin Ihnen ſehr dankbar, Signor Enrico.

„Aber warum denn, liebe, theure Camilla, dieſen fremden Titel? warum denn nie ein Wort der Liebe —"

Siehe da, ſchon wieder eine Wunderlichkeit! Soll ich Sie denn jetzt ſchon Herr Gemahl nennen, ehe Sie es wirklich ſind, ehe nur die Frau Mama einſtimmt? Und wird ſie's denn auch? Sie muß ſich doch gar tief herunterlaſſen, und die Miß Rebecca, nein, ſie wird nie einwilligen, eine ſolche Schwägerin zu haben!

Camilla, laſſen Sie mich die Grillen meiner Mutter nicht entgelten, Sie wiſſen, wie ich denke, wie ich fühle; meine Mutter findet nicht in der Perſon, nur in der Nation —

Ah Sie ſind ein nachſichtiger Herr! die Nation nur ſetzt ſie an mir aus! Alſo weil ich nicht engliſch rede?

Sie hat nun einmal dies Vorurtheil, nur das Engliſche gut zu finden, aber es ſtünde bei Ihnen, ſie umzuſtimmen —

Wenn ich etwa dies what, what, what lernte? O wir armen Römerinnen! Aber warum lernen dieſe Damen denn unſere Sprache?

Sie iſt leicht, iſt im Spielen zu lernen —

Leicht, Signor Enrico? und doch haben Sie noch nicht einmal ein A ausſprechen gelernt —

Camilla, wenn Sie nicht zu ſtolz wären, wenn Sie Ihr Selbſtgefühl nicht zu lebhaft an Ihre Vorzüge erinnerte; ein wenig Rückſicht gegen die Lady, gegen die Miß könnte Alles ausgleichen —

Er wollte fortfahren, als es klopfte. Camilla öffnete, und erſchrak ein wenig. Es ſtand ein Limonienhändler vor der Thüre, ein junger, ſchwarzlockiger, bildſchöner Burſche, der in zwei großen Körben ſeine goldenen Südfrüchte anbot.

Camilla's Angeſicht färbte ſich, ihr Feuerauge ſtrahlte wilder, ſie näherte ſich mit einem heißglühenden Geſicht dem Burſchen, und

fragte nach dem Preiſe. Der Menſch forderte für's Stück einen Paul, und Camilla brach in ein ſchallendes Gelächter aus!

Sie ſchwang ſich im Kreiſe, als wenn ſie außer ſich wäre, und der Limonienjunge wandte ſich nun an Henry, indem er ihm ſeine Waare anbot. Dieſer, entſchloſſen, beide Körbe zu nehmen, fragte ebenfalls nach dem Preiſe, und erhielt zur Antwort: Zwei Paul.

Camilla ſchlug die Hände zuſammen. Und warum dieſem Herrn das Doppelte? rief ſie.

Ei, antwortete dieſer in einem reinen Italieniſch, er iſt ein Engländer, und Ihr, ſchöne Dame, ſeyd eine Römerin!

Hören Sie's, rief Camilla mit brennenden Augen, wie er galant iſt! Zahlen Sie ſchnell. — Wie gefällt Ihnen dieſer Junge?

Henry ſchaute ihn an, und ſagte: Er ſcheint ſo unverſchämt zu ſeyn, als Alle ſeinesgleichen. —

Was? ſchrie der Italiener, beide Körbe niederlaſſend, was meint Ihr? Unverſchämt? Das mir?

Damit ſtellte er ſich, wie wüthend, in ſchlagfertiger Bewegung vor den erſchrockenen Henry hin, und ein sanguinaccio di Dio, ein accidenti und corpo del diabolo wurde nach dem andern abgeflucht. Camilla ſtammte vor Gelächter, und Henry, der ſich ſchämte, fragte kleinmüthig: Und was verlangt Ihr für die beiden Körbe?

Neun Piaſter, rief der Limonienhändler. Henry griff in den Beutel, und gab ſie.

Gott ſey uns gnädig, das heißt bezahlt! rief die Mognaſchi, das Angeſicht mit dem Sacktuch bedeckend, und ſich die überquellenden Augen trocknend.

Der Italiener ſteckte das Geld ein, und ging. Aber Camilla flog ihm mit den Zitronenkörben nach, und ließ den Engländer allein. Himmel, flüſterte ſie außen, was biſt du für ein Schelm, wie biſt du lieb in dieſer Tracht, mein Herz, meine Seele! und damit ſchlang ſie in aller Schnelligkeit die ſchönen Arme um ihn, und der Limonienhändler lag an ihrem Buſen, und wurde mit Inbrunſt abgeküßt.

Florindo lachte; aber die Geliebte bedeckt' ihm den Mund mit

ihren Lippen, und ſagte: Komm wieder ſo! Lebe wohl, mein Alles, lebe wohl!

Armer betrogener Britte! du ſtehſt unterdeſſen am Fenſter und nagſt an deinen Fingern, und ahneſt nicht, wie theuer dir dieſe Limonien zu ſtehen kommen! Du geizeſt nach einem Blick aus dem Sternenauge dieſer Mognaſchi, und ein Zitronenhändler ſchlürft die höchſte Wolluſt von ihren Lippen! Dein höchſtes Trachten iſt, dieſe ſpröde Diana dereinſt zu beſiegen, und du ahneſt nicht, welch Schickſal ſie dir bereitet! O welche Zukunft, welche unvermeidliche Gefahren für dich! Welch' ein Unglück, wenn du's durchſetzeſt, dieſe Römerin in's Brautgemach zu führen! Ja, das iſt das Land, wo die Zitronen blühn, aber nur nicht für den Engländer!

Nein, rief Camilla hereintretend, Sie haben zu viel gegeben! Ich glaube faſt, der Schelm wird Sie verlachen! Aber ſo iſt's, die Engländer verderben unſer Volk! Wiſſen Sie das Geſchichtchen von dem florentiniſchen Hunde?

Nein, antwortete Henry unmuthig.

Denken Sie, einer Ihrer Landsleute kaufte einmal in Florenz einen Hund um einen übermäßig großen Preis, und reiſte nach Rom. Nun glaubte der dumme Toscaner, daß man in Rom noch mehr ſolcher Engländer finde, kaufte einen großen Rudel Beſtien zuſammen, und zog damit hieher. Von Morgens bis Abends lief er durch die Straßen, trieb die Hunde zuſammengebunden vor ſich her, und ſchrie wie beſeſſen: chani! chani! chani! *) Aber es fanden ſich keine Käufer und er mußte die Thiere ſpottwohlfeil hergeben, und dieſe florentiniſche Hunderace, ſagen ſie, hat ſich noch bis heute in Rom fortgepflanzt.

Henry fand ſich durch dieſe Erzählung nicht ſehr geſchmeichelt und ging mißmuthig fort.

Nun hatte er noch einen Beſuch bei einem berühmten engliſchen Maler zu machen, von dem man ſich in ganz Rom, beſonders in den Schenken der deutſchen Künſtler, die ſeltſamſten Dinge erzählte.

*) Anmerk. Florentiniſche Ausſprache für cani.

Schon in's vierzehnte Jahr malte dieſer Mann an einem ungeheuern Bilde, und wurde dafür von einem Lord penſionirt. Du Glücklicher, Ueberglücklicher, ſagte mancher Nachkomme Teut's, wie haſt du ſo gut zu leben! Wie ärmlich verſorgt uns das Vaterland! Wie müſſen wir uns plagen, wie müſſen wir borgen und ſchwitzen, bis eine kleine Penſion von hundert Thalern durch die porta del popolo hereinkömmt! Was iſt unſer Vergnügen? Kaum gelingt es uns, die wenigen Bajocche für den Cuſtode aufzubringen, wenn wir Raffael und Tizian, Domenichino und Carocci, Caravaggio und Guerino, ach und gar unſern allverehrten Fieſole betrachten wollen! Unſer Vergnügen beſteht in den ſchwermüthigen Spaziergängen durch die Ruinen der ſieben Hügel, in einer Pfeife Taback und in einer frugalen Mahlzeit! Während du bei Franz oder in dem trefflichen Hermelin ſpeiſeſt, ſitzen wir in der finſtern Höhle der Chiavica, die jeder honette Römer flieht, und ſind froh, daß man uns dort nur ein paar Monate borgt! Unſer Ausflug geht nach Albano und Frascati, wo wir um fünf Paul des Tages leben können, während du nach Neapel fliegſt, den Veſuv beſteigſt und die Paradieſe von Sorrent, Capri und Iſchia durchſchwärmſt! Uns achtet der Römer wenig oder nicht; Tedesco, ſagt er, und zuckt mitleidig die Schultern, und ſetzt vielleicht ein verächtliches poverello! hinzu. Wer armſelig gekleidet geht, den nennt man hier zu Lande einen Deutſchen, und man bezeichnet uns nur mit dem vertrackten „Froſch", und „Trink' es Wein!" Du biſt Ingleſe! und ſchon bei'm Klange dieſes Namens, fliegen Camerieri, Facchinen, Lohnbediente, Ciceroni und Ruffiane herbei.

Der engliſche Maler konnte wirklich auch von Glück ſagen. Seine Penſion hätte für ein Dutzend Deutſche hingereicht, und er malte, wie geſagt, ſchon im vierzehnten Jahre an dem Bilde, wodurch er ſein Genie beurkunden ſollte. Da er ein Pferd darin anzubringen hatte, ſo wollt' er's auch mit profunder anatomiſcher Gelehrſamkeit thun. Was that er? Er kaufte ſich ein ſchönes, ſtattliches Thier, erſtach es und hängt' es in ſeiner Werkſtatt auf! So arbeitete er Tagelang nach dem Modell. Allein es war eben Auguſthitze, und ſo verbreitete ſich denn bald ein ſo peſtilenzialiſcher Geſtank durch's

ganze Haus und in der Nachbarſchaft umher, daß man ihm obrigkeitlich befahl, das Aas fortzuſchaffen.

Henry bewunderte das Bild, das wohl an die funfzig lebensgroße Figuren zählte, und Gott den Vater, ſammt allen Engeln und Erzengeln, Joſeph, Maria und das Chriſtkind, auch den Rieſen Goliath in den letzten Zügen, als Sinnbild des Untergangs aller Feinde des Davidiſchen Geſchlechtes, darſtellte.

Er erinnerte ſich dabei an die baldige Abreiſe und erſchrak, als er daran dachte, daß er noch nichts an Gemälden, Kupferſtichen, Alterthümern, Gemmen, Cameen und dergleichen Merkwürdigkeiten eingekauft. Er nahm's ſich für morgen vor und ſchied. Als er auf die Straße trat, redete ihn ein wohlgekleideter junger Mann an, und fragte ihn, ob er kein weibliches Modell nöthig habe? Jung, ſchön, blond, ſchlank, ſagte der Ruſſian; ſie wird Ihnen gefallen! Sie iſt mein Weib.

Henry ſah ihn ſtarr an und befand ſich in Verlegenheit. Er erröthete und ſah ſich mit ängſtlicher Freude endlich einmal einem rechten Rendez-vous nahe. Er vermochte nicht zu widerſtehen, und fragte ſtotternd, wo ſich denn die Schöne befinde?

Der Ruſſian antwortete: Zu Hauſe, lieber Herr! Wollen Sie ſo gütig ſeyn und mich begleiten?

Unſer armer Henry befand ſich, wie Hercules, am Scheidewege. Aber nein, ſprach er zu ſich ſelbſt, noch hab' ich ja die ſchöne Verführerin nicht geſehen! Erſt dann, wenn die Hülle ſinkt, dann iſt's Zeit, die Hand der Tugend zu ergreifen und die Augen von dem Reiz der Sünde wegzuwenden. Und was iſt denn daran? Warum rühmen wir uns, das Ideal aller weiblichen Schönheit, die mediziſche Venus, warum die Göttin der Wolluſt von Tizians Pinſel geſehen zu haben? Und die lebendige, warme Natur ſollten wir fliehen?

Unſer Henry ſophiſtiſirte ſich jeden moraliſchen Scrupel weg, und zu der natürlichen Lüſternheit, die wir bei jungen, unerfahrenen Menſchen finden, geſellte ſich noch die Hoffnung, hier endlich einmal ein ganz originelles Abenteuer zu beſtehen.

Kurz, er folgte, um ſich auch durch den Augenſchein zu über-

zeugen, daß jener Williams, der ihm ſo viel von der Verdorbenheit römiſcher Ehen erzählte, vollkommen Recht habe. Der ehrbare Ehemann führte ihn auf den Monte Pincio, und dem guten, unſchuldigen Jungen fing das Herz an ungeſtümer zu wallen.

Man trat in ein enges Gäßchen, in ein dunkeles Haus; Henry ſchwankt' es vor dem Auge, wunderbare Bilder umgaukelten ihn.

Man klopft' an eine Thür, man rief, man öffnete, und Henry ſah ein zartes, bleiches, anmuthiges Geſchöpf vor ſich, dem die blonden Haare aufgelöſt über den Nacken hingen, in deſſen matten Augen die Folgen der Ausſchweifungen nur allzu ſichtbar waren.

Henry befand ſich in äußerſter Verlegenheit. Aber wie erſtaunte er, als er — nun wer hätte ſich auch das eingebildet! — die Büſte ſeines Freundes William, des bekannten Engländers vom Gallinaccio, des Eroberers einer römiſchen Tugend, des einzigen Beſitzers ihrer Reize, auf einem Tiſche ſtehn ſah!

Alſo das iſt ſeine Getreue, das iſt ſeine Angebetete! Ja, dachte er, hier iſt die Eroberung leicht; du haſt zum zweitenmal einen Gallinaccio gekauft, als einen raren Vogel, und ſo laufen ſie doch in Rom auf der Straße herum. Damit lief er davon.

Henry wollte den Abend mit der Mutter über die Magnaſchiſche Angelegenheit ſprechen und er bemühte ſich deswegen, ſie zuvor willfährig zu ſtimmen. Er fuhr mit ihr auf die Promenade des Monte Pincio, wo des Winters die großbritanniſche Reiſewelt zuſammenkommt. Dort ſah man Maſter A. und Maſter Z., man nickte ſich ſtolz zu, manches bretterne Geſicht zwang ſich zu einem Lächeln, manche Lorgnette glänzte vor dem Auge einer blond- oder rothhaarigen Dame, und hie und da begegnete auch eine wespenſchlanke Reiterin, in blauem, fliegendem Gewand und grünem Schleier, mit einem Köpfchen und Hütchen, wie eine Holzpuppe; denn das iſt die eigentliche Promenade der Engländer, auch des Sommers, ſo lange ſie noch in der Stadt ſind. Es kam auch vor, daß ein Wagen hielt und ſich zwei bis drei dürre, lange Schönen daraus emporrichteten.

um mit einem vorüberziehenden Reiter einige Worte zu ſprechen, während dieſer alsdann anhielt, und das Roß nur ein wenig am Schwanze kitzelte, damit es ſteige und der Herr beſſer paradiren könne.

Aber als man nach Hauſe kam und er nun unumwunden herausrückte, als er ſagte, daß ſein Lebensglück an die holde Camilla gebunden ſey, daß er nächſte Woche nicht nach Neapel reiſen könne, ohne zuvor feierlich mit der Geliebten verlobt zu ſeyn, ſo erklärte die Lady, daß ſie nie ihre Einwilligung in eine Heirath dieſer Art geben werde. Henry bat, beſchwor, ſtellte vor, beſtürmte, drohte, aber vergebens; die Lady ſetzte allen ſeinen Bitten und Beſchwörungen die einfache, ſtolze Antwort entgegen: Ich will keine Stallenerin in meiner Familie ſehen!

Was wollte nun unſer armer Henry beginnen? Er hatte des Lords Erlaubniß; aber genügte dieſe, wenn die grämliche Mutter das Gegentheil wollte? Er kannte ſie nur allzu gut und wußte, daß der Lord zu Allem yes ſage, was ſie befehle. Doch wollte er ihn zuvor noch einmal angehen und dann zu verzweifelten Mitteln greifen, wenn die andern nichts halfen.

Den andern Morgen ging er früh aus. Der Onkel Kapitän ſtand eben am Fenſter, als er nach einigen Stunden wieder zurückkam, und ſah mit Befremdung, daß ein hochbepackter Eſel zugleich mit ihm vor der Hausthüre anlange.

Henry kam herauf und erzählte, daß er einige Kupferſtiche eingekauft. Kupferſtiche? ſchrie der Onkel, was bei allen Himmeln haben Sie wieder gethan! Und was für Waare denn? Gott ſey uns gnädig, wir bringen keinen Bajocco mehr aus dieſem vermaledeiten Pfaffenneſt hinaus!

Liebſter Onkel, verſetzte Henry, das thun ja alle Reiſende, nicht blos wir Engländer! Wenn wir nach Hauſe kommen, wer wird uns denn glauben, daß wir in Italien geweſen, wenn wir nichts aufzuweiſen haben? Ich bin ein Verehrer der Kunſt, und bin hieher gekommen, um ſie zu ſtudiren, warum hätt' ich mir alſo nicht die Hauptwerke wenigſtens im Kupferſtich kaufen ſollen, beſonders da ich ſie nicht alle im Original geſehen?

Indem erſchien der Facchin, welcher die Laſt der eingekauften Merkwürdigkeiten heraufbrachte und ſeine Bezahlung verlangte. Er machte eine enorme Forderung für ſeine Mühe und erhielt die Hälfte, nachdem er ſich lange mit den beiden zähen Britten herumgeſtritten.

Was hatte der feine, ſachverſtändige Sinn unſeres neuen Yorik auch eingekauft? Ein halb Hundert Veduten aus Rom — Pencelli's Koſtume und Volksſcenen illuminirt — die Stanzen und Logen Raffaels, die Trasfiguratione, den Girolamo des Dominichino, die Madonna von Foligno, die vornehmſten Antiken, die Werke Canova's, Thorwaldſens und des Malers Camoncini, und endlich eine Menge gewaltiger Männer und alter Weiber zwiſchen architektoniſcher Zierrath. Was zum Teufel iſt denn das? fragte ſich Henry. — „Die Propheten und Sibyllen von Michel Angelo;" nein, wahrlich, dieſe hab' ich nicht geſehen, und wo ſind ſie denn? Er ſchlug in einem Buche nach, und fand: in der Siſtiniſchen Kapelle. Ich war doch drin, rief er, aber dieſe Propheten ſind mir entgangen, und ich habe, glaub' ich, nur das jüngſte Gericht geſehen! Sehen Sie, lieber Onkel, wie nützlich ſolche Kupferſtiche ſind!

Sofort zeigte er verſchiedene, für Antiken ausgegebene Gemmen, alte Moſaik, eine Schachtel voll Medaillen aus den Kaiſerzeiten und eine Menge antiquariſcher Seltenheiten.

Aber was hat denn das Alles gekoſtet? rief der Kapitän voll Schrecken.

„Ich habe das Geld darauf verwandt, das mir der Vater gab, um ein Pferd zu kaufen." —

Der Onkel ſah ihn an, als ob er nicht bei Sinnen wäre. Henry, das haben Sie gethan?

Jetzt kam die Familie herbei. Der Kapitän jammerte und fluchte und deutete auf die Kunſt- und Antiquitätenſammlung, die Lady und die Miß machten ſich drüber her, blätterten, wickelten auf und nahmen Henry's Parthie. Der Lord blieb gleichgültig, und Ironius, welcher ebenfalls zugegen war, verſicherte, daß Henry ſehr wohlfeil eingekauft, daß die Gemmen, Münzen und Moſaiken alle ächt ſeyen, und daß Henry eben ſoviel Urtheil, als Geſchmack und

Sachkenntniß in der Auswahl dieſer Koſtbarkeiten an den Tag gelegt habe.

Man achtete nicht auf des Onkels Wuth, ob er gleich ſagte, daß er dieſes Schlaraffenleben nicht anſehn könne, und daß er lieber allein nach England zurückkehren werde. Noch war man mit der Betrachtung der Kunſtwaaren beſchäftigt, als zum freudigen Schrecken unſers beklommenen Henry und zum äußerſten Mißvergnügen ſeiner Frau Mama, die ſchöne Mognaſchi mit ihrem Vater hereintrat.

Henry ging ihr entgegen und bückte ſich, um ihr die Hand zu küſſen. Die Lady erhob ſich mit ſteifem Anſtande, und ihre ledernen Geſichtszüge gewannen einen Ausdruck, als ob ſie den ſchärfſten ſpaniſchen Pfeffer in der Quareſima verſchluckt hätte. Derſelbe Ausdruck gab ſich auch in dem Engelsgeſichtchen der Miß zu erkennen, doch nur ſo, als ob's die Wirkung von einem herben Rettig, oder von Senf, oder Doppelkümmel, oder Wurmpulver wäre.

Camilla lächelte und verneigte ſich tief, indem ſie die beiden Engländerinnen ſichtbar verhöhnte. Sie trug einen roſenfarbenen Schleier, der mit einem reichen ſchimmernden Kamm in den Rabenhaaren hing und zur Seite auf eine Schulter niederwallte, und ein Gürtel voll glänzender Farben, aber freilich weit genug, um Beide, die Lady und die Miß zu umſpannen, ſchlang ſich unter dem üppigen Buſen hin. In ihrem Angeſicht brannte eine ſo warme, ſinnliche Farbe, daß die beiden Gegnerinnen nur mit weißer Kreide gezeichnet zu ſeyn ſchienen.

Sie ließ ſich der Miß gegenüber nieder, während der Lord den Vater bei der Hand nahm und ihn in ein anderes Zimmer führte. Henry ſetzte ſich ihr zur Seite, und man hub an, von gleichgültigen Dingen, von dem St. Peters- und Paulsfeſt, von der Kuppelbeleuchtung St. Peters, von der Girandola zu ſprechen. Die Lady, welche bedeutend ſchwach im Italieniſchen war, ſprach zuweilen, ohne Rückſicht auf die Römerin, engliſch.

Camilla ſagte endlich: Und Sie erwarten nächſten Sonntag Ihren Bräutigam, Miß Rebecca?

Die Britin erröthete und ſah die Lady mit empfindlicher Miene

an. Die Mutter drückte ſich ihre Brille ſtärker auf die Naſe und verſetzte: Es iſt in unſerm Vaterlande nicht Sitte, mit einer Dame, wie Miß Rebecca, von ſolchen Dingen zu reden. Aber, andere Länder, andere Sitten!

Ja, das merk' ich, antwortete Camilla mit flammendem Auge, und die engliſchen ſcheinen gar ſehr verſchieden von den unſrigen zu ſeyn!

Allerdings, zwitſcherte die Lady, es iſt erſtaunlich, wie ſie verſchieden ſind; ja, vergeben Sie, Signora Mognaſchi, wenn man das Volk der niedern Klaſſen betrachtet, ſo möchte man meinen, daß es gar keine Sitten habe.

Henry ſaß wie auf glühenden Kohlen und fiel haſtig ein: Die Mutter meint die Domeſtiken, die Camerieri —

Warum auch nur die Engländer nach Rom kommen! verſetzte Camilla, ſpöttiſch lächelnd.

Das wundervolle Land, fiel Henry verlegen ein, die claſſiſchen Erinnerungen, die ſchöne Natur, die reizenden Mädchen —

Reizende Mädchen, rief Camilla, nun das könnte die Männer etwa anlocken, aber die Damen? Sagen Sie mir, was führt denn dieſe her? Etwa die ſchöngeſtalteten Männer!

Rebecca ſtand auf und trat an's Fenſter, indem ſie ein Buch ergriff. Die Mutter aber biß die Zähne vor Ingrimm zuſammen und ſagte: Ei, weder die Männer, noch die Weiber ſuchen wir in Italien!

Das wäre! verſetzte die Mognaſchi. Iſt es wahr, Signor Enrico?

Der arme Sohn befand ſich in tödtlicher Verlegenheit, er ſah die Mutter ſo aufgebracht, daß er fürchten mußte, es werde zu einem öffentlichen Bruch kommen, und von Camilla konnte er überzeugt ſeyn, daß ſie kein empfindliches Wort der Mama vergeben werde, wohl aber hitziges Blut genug habe, um es doppelt und dreifach zurückzuzahlen. Wie ſollte er es verhüten, wie ſich gegen die Lady, wie gegen die Geliebte benehmen?

Dieſe Verlegenheit ſtieg mit jedem Augenblick, und das jetzt eingetretene Schweigen ſchien ihm nur Vorbote eines um ſo heftigern

Sturms zu seyn.' Er stammelte: Signora Camilla, noch wenige Tage und wir reisen nach Neapel ab. Meine Eltern verlangen, daß ich ihnen folge. —

Thun Sie's doch ja, antwortete sie, den Eltern muß man auch wider Willen folgen, das ist die Pflicht von uns Kindern, und Sie wissen, daß ich in einem gewissen Verhältniß diese Kindespflicht auch gegen meinen Vater beobachte!

O Camilla, rief Henry in aufflammender Leidenschaft, Sie wissen nicht, was uns droht! — Bleiben Sie, Mutter, zürnen Sie nicht — lassen Sie sich erweichen — sehen Sie — werfen Sie einen Blick auf sie, wie sie schön, wie sie unwiderstehlich ist —

Sind Sie von Sinnen, Enrico? rief die Römerin, sich aufrichtend und Mutter und Sohn mit großen Augen betrachtend.

Enrico faßte die Hand der Lady, welcher die Wuth im ganzen Gesicht, und besonders in der Nase brannte. — Versprechen Sie mir's, liebe, theure Mutter — willigen Sie ein, Sie gründen das Glück meines Lebens — vergessen Sie diese Vorurtheile, diesen Stolz —

Wo bin ich? fiel Camilla ein, doch nicht etwa in einem — Narrenhause? —

Im Hause der Lady M.... sind Sie, meine Dame, schrie die Mutter gluterhitzt. —

„Um Gotteswillen, Mutter, haben Sie Erbarmen, haben Sie Nachsicht, um meiner Liebe willen; Camilla, besänftigen Sie sich —"

So etwas mir? sagte diese, die Lady mit ihrem Strahlenauge durchbohrend, so etwas von meiner künftigen Schwiegermutter?

Schwiegermutter? rief Jene; o Sie irren sich, mein schönes Kind, so weit ist's noch nicht — eher keine Mutter seyn, als Schwiegermutter einer Italienerin.

Camilla stand wie erstarrt vor der Brittin, an deren Hals das zärtliche Töchterchen hing, um sie zu beruhigen. — In diesem Moment kam der Lord mit Mognaschi herein; Henry stürzte auf ihn zu, und rief: O Vater, jetzt brauchen Sie Ihr Recht, Ihre Gewalt, jetzt zeigen Sie, wie Sie mich lieben, wie Sie mein Glück wollen! Die Mutter ist außer sich —

Camilla hatte dem Allen zugehört, und preßte einen Sturm von wüthenden Empfindungen in der Bruſt zurück, die nun in dem flammenden Auge brannten. Endlich trat ſie auf die Engländerin zu, und ſagte mit dem Ausdruck einer unſäglichen Verachtung: Lady, es ſind hier Männer zugegen, und wir würden uns lächerlich machen, wenn wir Weiber zuſammen haderten. Unterdeſſen haben Sie mich von der Trefflichkeit Ihrer ſtolzen, engliſchen Sitten überzeugt, indem Sie mich in Ihrem Hauſe auf's Empfindlichſte beleidigten! Ich hoffe, daß Sie ſo viel Italieniſch wiſſen, um mich zu verſtehen. — Frauen können ſich nicht an einander rächen; wenn die Eine beleidigt, wie Sie, ſo kann es die Andere nur mit innigem Mitleid erwiedern, indem ſie mehr der Thorheit und Eitelkeit, als dem Verſtand und böſen Willen die Schuld giebt. In ſolcher Geſinnung habe ich Ihre Worte aufgenommen, und ich hoffe, Ihnen jetzt eine Probe von römiſchen Sitten gegeben zu haben.

Damit ergriff ſie den Vater bei'm Arm, welcher wie aus dem Himmel gefallen da ſtand, indem er mit dem Lord unterdeſſen ganz entgegengeſetzte Dinge beſprochen. Laß uns fort, lieber Vater, ſagte die Tochter mit gewaltſam bezähmter Wuth: Ich wünſche Signor Enrico eine Frau, wie Mylady!

Mognaſchi ſtarrte den Lord an, er ſah Henry auf einem Sitze die Hände ringen, dennoch folgte er blindlings der heftigen Tochter, und verließ unſere brittiſche Familie.

Im Nachhauſegehen erzählte Camilla dem Vater den Vorfall, und dieſer fand ſich nicht wenig beleidigt. Er ſchrieb ſogleich dem Lord ein Billet, worin er Genugthuung verlangte.

Kaum waren ſie angekommen, als Camilla den Shawl herausnahm, den ihr Henry verehrte, und ihn auf den Boden warf; alles andere, was ſie von ihm hatte, folgte dieſem nach. Sehen Sie nun, Vater, was es für Leute ſind, dieſe Engländer! ſagte ſie; das iſt die Folge davon, daß Sie ſich ihnen ſo rückſichtslos hingaben; ich muß es nun büßen, mein iſt die Schande und der Verdruß. — O ich will den Augenblick nie vergeſſen, da dieſe häßliche Mumie mir ſo etwas

in's Geſicht ſagte. Vater, Sie haben Ihr Kind ſehr empfindlich verletzt.

Dieſer lief auf ſein Zimmer, in der Abſicht, den Lord auf Piſtolen zu fordern. Indem erſcholl eine bekannte Stimme draußen; Camilla riß die Thüre auf, und der junge Limonienhändler ſtand vor ihr. Noch hing ihr der Schleier in den Haaren, noch war ſie nicht angekleidet, noch war ſie glutroth vom erlittenen Schimpf.

Aber wie ſie den Geliebten ſah, ſtürzte ſie ihm mit einem Freudenruf an den Hals, und küßt' ihn mit raſender Inbrunſt! Nun iſt's vorüber mit den Engländern, rief ſie, nun bin ich ganz die Deine, nun ſoll mich auch kein Britte mehr haben, und wenn ſie dem Vater das Coloſſeum mit Diamanten ausfüllen — geh'ſ, wie's wolle, nun leb' ich nur dir, nur du mußt mein werden, und wenn ich mit dir davonlaufen ſollte!

Florindo erſtaunte, ſetzte ſeine Zitronenkörbe zur Erde, und fragte. Die Geliebte erzählte ſo ſchnell, ſo wild, als es ihr die Leidenſchaft und der flüchtige Moment gebot.

Der Lombarde erheiterte ſein ſchönes Angeſicht, und ſein Auge flammte. Camilla konnte nicht ſatt werden, ihn zu herzen, ſie ſpielte mit ſeinen ſchwarzen, üppigen Locken, und überdeckt' ihn mit Küſſen.

Da griff er in den Buſen, und nahm ein Bild heraus. Gefällt dir dieſer Limonienhändler? fragte er, die Geliebte anſehend. O du biſt's, rief Camilla leiſe, du biſt's! Gott! welch' ein liebes Gemälde, und du haſt's ſelbſt gemacht! Und du giebſt mir dein Bild? Dafür, mein Herz, ſollſt du auch mich ſelbſt haben. —

Sie war noch überſelig vor Freude, als der Vater innen rief. Die Liebenden erſchraken, Camilla hatte das Miniaturbild pfeilſchnell im Buſen verborgen, Mognaſchi öffnete die Thüre; Florindo griff nach den Limonienkörben, und das liſtige Mädchen rief: Ein Dutzend will ich Euch abnehmen, zählt her, aber daß ſie auch ſchön ſind!

Es ſind neapolitaniſche, antwortete der Limonienhändler, bückte ſich, und nahm ein Dutzend heraus.

In dieſem Moment läutete es an der Thüre. Man öffnete, und

der arme Henry ſtand da. Als ihn Camilla erblickte, wandte ſie ihm ſchnell den Rücken, und verſchwand durch eine Thüre.

Henry ging auf den Vater zu, und wollte einige Worte heraus-ſtammeln, aber dieſer zuckte mit den Schultern und verſetzte: Sie wiſſen, was vorgefallen. Vor Engländern, die Ihrer Familie gleichen, ſchließt man in Rom die Thüre.

Damit ließ ihn Mognaſchi ſtehn, und ging. Henry befand ſich allein mit dem Zitronenhändler, aber in ſolcher Betäubung, daß er ihn nicht eher bemerkte, bis er vor ihn hintrat, ihm in's Geſicht ſah, und fragte: Kaufen Sie keine Limonien, mein Herr?

Henry durchbohrte ihn mit einem Blick der Verzweiflung, und ſtürmte fort. Der Italiener ging ihm langſam nach, und hört' ihn die Treppe hinab ein God damn nach dem andern rufen.

Schon waren ſie auf der Straſe, und der Engländer wollte eben mit großbritanniſchen Schritten um eine Ecke biegen, als er plötzlich ſtehen blieb, ſich umkehrte, und auf den Limonienhändler zurannte.

Kommt, kommt, rief er, ich will Euch etwas ſagen, es ſoll nicht Euer Schade ſeyn! Damit trieb er ihn an, ihm in die andere Straſe zu folgen. Wollt Ihr mir einen Gefallen thun, in einer recht wichtigen Sache, wenn ich Euch gut belohne!

Warum nicht? antwortetete dieſer, unſer einer dient den Herren Engländern gerne, und Ihr habt mir ja ſchon einmal meine Zitronen abgekauft.

Wollt Ihr mir einen Brief an das Frauenzimmer überliefern, das Ihr eben ſahe, an die junge Mognaſchi? Wollt Ihr? könnt' Ihr?

Der Italiener kraßte ſich in den Haaren, lächelte, und ſagte: Ich will's verſuchen, aber was gebt Ihr mir?

Was Ihr wollt, ſollt Ihr haben, und wenn Ihr mir eine Antwort bringt, will ich Euch in Gold einfaſſen. Verſteht Ihr? Kommt heut' Abend um Ave Maria auf die ſpaniſche Treppe, und ich geb' Euch den Brief. Aber daß es der Vater nicht erfährt! Daß du mich nicht verräthſt! Siehe dich vor!

Sorgt nicht, lieber Herr Engländer, ich bin in Liebeshändeln gewandt, verſetzte Florindo, und man trennte ſich, nachdem dieſer verſprochen, zur beſtimmten Zeit einzutreffen.

Henry eilte nach Hauſe, ſchloß ſich ein, und ſchrieb folgende Worte:

„Meine angebetete Camilla!"

„In höchſter Eile, durch die Hand eines unwürdigen Limonienhändlers dieſe Zeilen meiner Verzweiflung! Das Schickſal hat beſchloſſen, meinen Jammer auf's Aeußerſte zu treiben; aber ich bin auf Alles gefaßt, ich bin bereit, der ganzen Welt Trotz zu bieten. So groß iſt meine Liebe zu Ihnen, Perle der Weiblichkeit, ſchönſte der Römerinnen! Meine Mutter iſt blind, und dennoch ſollte man meinen, auch einem Blinden ſtrahle Ihre Schönheit in's Auge! Auf Ihrer Lippe wohnen alle Engelsmelodien des Miſerere; in Ihrem Angeſicht lächeln alle Blumen phyſiſcher Vollkommenheit, in Ihrer Seele alle Blüthen des Geiſtes! O meine Eliſa, es iſt gewiß, Ihr Yorik kann nicht leben ohne Sie! Ich bin der Storch, der das himmelhohe Neſt ſeines Glückes auf das Heiligthum Ihres jungfräulichen Tempels gebaut, und es iſt Sünde, ihn hinweg zu treiben! Ich kann ſo wenig ohne Sie ſeyn, meine Eliſa, als die Welt ohne Licht, als der Menſch ohne Luft, als der Hering ohne Waſſer! In den Kohlen Ihres Auges brennt das Element, welches die Dampfmaſchine meines Lebens in Bewegung ſetzt! Ich fühle alle Qualen verſchmähter Liebe, ich fühle ſie ſo tief, als der unſterbliche Byron! O erbarmen Sie ſich mein, Eliſa! Hätt' ich's damals geahnet, als ich von der Kuppel St. Peters über Rom hinſchaute, ich hätte mich hinabgeſtürzt, und die Donner hätten mir ein Grablied geſungen! Retten Sie mich, Engel der Erde! Geben Sie mir insgeheim Ihre Hand, willigen Sie ein, daß uns ein Prieſter verſchwiegen verbinde, daß uns ein unauflösliches Band umſchlinge! Am Montag muß ich Rom verlaſſen! Erſcheinen Sie mir, ich beſchwöre Sie, Sonntag Nachts am Monte Teſtaccio, an dem Todtenacker, an der Pyramide des Ceſtius.

Dort, vertieft in Youngs Nachtgedanken, wart' ich Ihrer. Mein Leben hängt von Ihrem Eintreffen ab! Ich bringe einen Priester mit. Ueber den wenigen Gräbern meiner Landsleute, in schaurig-nächtlicher Stille werde der Bund geschlossen, und die Pyramide der Vorwelt sey der Zeuge unsrer Vermählung. Vertrauen Sie dem Limonienhändler, er ist gemein, aber ehrlich. Ich sehe unter der Marter des Wahnsinns Ihrer Antwort entgegen. Erscheinen Sie an der Pyramide

Ihrem verzweifelten

Henry M...."

Diesen Brief, den unser verliebter Britte mit Hülfe eines englisch-italienischen Wörterbuchs geschrieben, brachte er um Ave Maria auf die spanische Treppe, wo er den Unterhändler wirklich traf. Um ihn für seine Sache ganz zu gewinnen, gab er ihm gleich einige Piaster, und der Italiener versprach ihm Antwort bis morgen um die Mittagsstunde.

Mit welcher quälenden Unruhe sah Henry diesem verhängnißvollen Moment entgegen! Wird sie mir antworten? und was wird sie antworten? Das waren Fragen seines geängsteten Herzens. Aber er vertraute auf die verzweifelnden Worte, mit denen er die Epistel angefüllt, und es schien ihm unmöglich, daß Camilla's Herz so hart, so grausam seyn könne, um ihn erbarmungslos in Verzweiflung zu stürzen. Hatte sie ihm einmal das „Ja" gegeben, so hoffte er sich leicht einen Geistlichen zu verschaffen, der sie traue, und wenn einmal die kirchliche Einsegnung geschehen, so glaubte er, die Mutter werde nothgedrungen wohl einwilligen, und im entgegengesetzten Fall konnte ihn ja der Besitz der Angebeteten für alle andern Verluste trösten.

Zuweilen sagte er auch zu sich selbst: Wie viel hätt' ich in frühern Jahren dafür gegeben, wenn das Schicksal mich in ein so originelles Abenteuer verwickelt hätte! Nun, da es sich ereignet, da ich in der berühmtesten Stadt der Welt, da ich unter den Trümmern der römischen Weltherrschaft mit der reizendsten Dame verwickelt bin, welche Italien nur hervorbringen kann, da sich Alles vereint, meine Liebe mit dem Stempel des Ungewöhnlichen, des Interessanten zu bezeichnen, da kein Augenblick mehr verstreicht, ohne daß mir etwas

Romantiſches widerfähre, da ich die Ausſicht habe, eine Verbindung, die ſonſt ſo proſaiſch und langweilig iſt, unter den ſeltſamſten Verhältniſſen und äußerſten Gefahren bei Nacht während dem Donner der Girandola an der Todtenpyramide des Ceſtius, an den Gräbern von Shelly und anderer ſtravaganten engliſchen Geiſter zu ſchließen; jetzt, da ſich gar ein Zitronenhändler auf geheimnißvolle Art in die Verwicklung einſchleicht und meine Liebesgeſchichte zu einem Roman verzaubert, wie Walter Scott, Cooper und Waſhington Irving keinen geſchrieben und Lord Byron keinen erlebt hat, jetzt ſollte ich unzufrieden ſeyn, und nicht vielmehr dem Verhängniß danken, daß er meine Perſon für wichtig genug hält, um ſie mit ſeinen barockſten Launen zu quälen?

Unter ſolchen Gedanken kam denn der Mittag heran. Henry eilte an die scala di Spagna, und der Briefträger überreichte ihm zu ſeinem höchſten Entzücken einen Brief, den erſten, den er von Camilla nach ſo langer Zeit vergeblicher Beſtürmungen herauspreßte.

Haſtig brach er ihn auf, und las folgende Zeilen:

„Lieber Henry!

Zum erſtenmal nenn' ich dich ſo, weil ich nun das ganze Maaß deiner überſchwenglichen Liebe erkannt habe. Vergieb mir, wenn ich deine hohen Worte nicht mit eben dem Schwung erwiedern kann, der dich vor andern Menſchenkindern auszeichnet; du haſt es mit einem einfachen, weiblichen Weſen, mit einer Italienerin zu thun, welcher alle jene Vorzüge engliſcher Erziehung, engliſcher Bildung fehlen. Ja, ich will dir willfahren, du verdienſt es, und es wäre grauſam, dir entgelten zu laſſen, was deine Familie verbrach. Du haſt viel mit dem Limonienhändler gewagt, aber du haſt dich an den Rechten gewandt, dein Brief kam ſicher in meine Hände. Jene Erſcheinung ſoll dir widerfahren, du ſollſt deine Braut, dein Geliebteſtes Sonntag Nacht ſehen! Aber nicht am Monte Teſtaccio; in der Longara wirſt du ſie treffen. Verlaſſe dich darauf, um drei Uhr nach Ave Maria in der Longara! Lebe wohl bis dahin!

Ewig deine

Eliſa."

Dieſes Briefchen wurde hundertmal durchleſen. Alſo es wäre entſchieden! rief Henry freudetrunken. Endlich das ſchönſte Abenteuer auf der Welt! Eine geheime Vermählung! O darum wird mich Rebecca beneiden! Nur mißfiel unſerm jungen Empfindler der Ort, an dem ihm die Schöne das Rendez-vous geben wollte. Er hatte die Hoffnung gehabt, daß es an der Pyramide des Ceſtius, daß es an den einſamen Gräbern der Proteſtanten vor ſich gehen werde, und das wäre doch unendlich ſchön und romanhaft geweſen. Von der Longara wußte er ſo viel als nichts, und er fragte daher den Briefträger, was es denn für eine Bewandtniß damit habe.

Der Limonienhändler verſetzte: Das iſt der allergeeignetſte Ort für eine ſolche Zuſammenkunft. Ich will Euch ſchon dahin bringen; er liegt in Trastevere!

Aber zum Teufel, fiel Henry ein, wer hat Euch denn zum Mitwiſſer des Geheimniſſes gemacht?

Die Regnaſchi ſelbſt, war die Antwort. Glaubt mir, ohne mich könnt' Ihr's gar nicht durchſetzen, und ſo hat mir das Mädchen Alles anvertraut. Ich kenne einen Prediger, der Euch gern um ein paar Doppien einſegnet, und dieſen bring' ich Euch ſelbſt in der Nacht zu. Vertraut nur auf mich. Aber wohin wollt Ihr denn? Nun, wenn Ihr das Liebchen nur einmal habt, ſo wird ſich's ſchon finden!

Henry drückte dem Italiener eine Börſe voll ſpaniſcher Piaſter in die Hand, und ſagte im Uebermaaß der Freude: Ich will Euch königlich belohnen, wenn wir getraut ſind! Ihr ſollt von Sonntag an ſo glücklich ſeyn, als Ihr nur wünſchen könnt!

Jetzt wurde verabredet, daß Henry ſich um zwei Uhr in der Nacht auf dem ſpaniſchen Platze einfinden ſolle, wo ihn dann der Limonienhändler in einem verſchloſſenen Wagen nach Trastevere bringen werde. Dort werde man das Liebchen erwarten, dort werde die Trauung geſchehen, und dann könne der Engländer thun, was er für rathſam halte. Wenn wir nur einmal das Mädchen haben, ſetzte der Italiener hinzu, ſo ſind wir guter Dinge. Und die Brautnacht, wo wollt Ihr denn —

Henry rief: O guter Gott, das iſt ein Gedanke, werth, daß man nur auf die Welt kommt, um ihn zu denken!

Nun, fiel der Limonienhändler ein, wer kann Euch jetzt noch verwehren, ihn zu denken? Der Genuß iſt die Hauptſache, und bei Gottes Blut, dieſe Dame iſt ſo jung und ſchön, daß ſie den heiligen Vater mit ſammt der Cardinalſchaft toll machen könnte. Aber ich muß fort, gehabt Euch wohl! Auf Wiederſehn am Sonntag! Und dann in die Longara!

Man trennte ſich, und Henry rannte, wie wenn er närriſch wäre, die Treppe hinauf, und die Paſſeggiata hinan. Das ging wie geflogen, der Kopf brannte ihm, das Blut wallte, das Herz klopfte. In dieſer emphatiſchen Stimmung hatte er kein Auge mehr, um zu ſehen, was auf dem Boden lag, und ſo kam es denn, daß er, unter den Platanen hinſtürmend, über einen halbnackten Kerl ſtolperte, welcher in der Mittagshitze auf der Erde ſchlief. Er ſtürzte zu Boden und der faule Schwarzbauch brach in ein wieherndes Gelächter aus.

Henry ſtand auf und fluchte. Aber mit nicht geringem Schreck ſah er, daß er ſich bei dem ſchweren Fall ein bedeutendes Loch in die Beinkleider geriſſen. Das war genug, um ihn zu erinnern, daß er ſich noch auf der Erde befand. Aber wie nach Hauſe kommen? Eben noch hing ihm der Himmel voll Roſen- und Myrtenkränze, oder volksthümlich zu ſprechen, voll Baßgeigen, eben hatte er geglaubt, zu fliegen und über Raum und Zeit erhaben zu ſeyn, als er ſchon im nächſten Augenblick über einen römiſchen Faullenzer herſtolpern und ſich die wahre Proſa des Lebens, die Beinkleider, zerreißen mußte!

Große, unſterbliche Roma, rief er, über die unüberſehbare Stadt wegblickend und dann von der Kuppel St. Peters und den Luſthainen des Janiculus zurück auf das offene Knie ſchauend, welcher deiner Cäſaren und Imperatoren, deiner Scipionen, Camillen und Catonen hat in gleichem Unſtern auf dem Monte Pincio geſtanden? God damn, was beginn' ich? Ich kann nicht von der Stelle! O Geliebte meines Herzens, wenn du wüßteſt, wie dein Liebſter zu Fall kam,

wenn du mich in dieſer wahrhaft jämmerlichen Lage, in dieſer recht eigentlich phyſiſchen Erniedrigung geſehen hätteſt!

Der arme Henry dachte hin und her, und es wollte ihm ſchlechterdings kein Mittel einfallen, ſich aus der Verlegenheit zu helfen. Wenn es wenigſtens doch Winter wäre, ich könnte mir einen Mantel — doch nein, eine Karoſſe — aber woher ſoll ich ſie nehmen!

Man ſagt, daß die Liebe zuweilen etwas dumm und unbeſonnen mache, und das finden wir auch an unſerm Yorik beſtätigt, denn er beſchloß nach langem Ueberlegen, den ganzen Nachmittag auf derſelben Stelle zu bleiben, und den ſchadhaften Fleck mit dem Hut zu bedecken.

Er ſchlich zu einer Bank, ſetzte ſich, und verhüllte mit ſeinem Filz den unglückſeligen Riß. Aber langweilen wir uns nicht länger mit ihm, laſſen wir ihn ſitzen, bis es Nacht wird, und kümmern wir uns nicht weiter um die Gefühle und Gedanken dieſes modernen engliſchen Prometheus.

Zu Hauſe wußte man nicht, wo er war. Die Lady und die Miß wurden von Lord L... eingeladen, mit ſeiner Familie auszufahren, und der Herr Gemahl ritt mit dem Onkel Kapitän aus. Man war übereingekommen, daß man ſich um zwei und zwanzig Uhr zu Hauſe finden wolle, um auf die Promenade zu fahren. Die Damen trafen pünktlich ein, und warteten mit Ungeduld der Reiter, aber ſie erſchienen nicht. Daß Henry nicht erſchien, war ihnen eben ſo unbegreiflich. Blinde Sterbliche! wie unzählige Dinge ereignen ſich doch, aus denen man die leidigſten moraliſchen Schlüſſe für Eure uſurpirte Halbgötterſchaft ziehen kann! Welche erſchütternde Beiſpiele liefert uns die Geſchichte, und wer hat in ſeinem eignen Leben nicht ſchon erfahren, mit welch' ſtockblindem Kopfe wir gegen die Mauer des Schickſals anrennen! Wer wird läugnen, daß die Lady eine Frau iſt, wie ſich nicht leicht eine andere für ſpirituöſer und weiſer halten kann, und dennoch ahnete ſie in dieſem Augenblick des Wartens nicht von ferne, daß ihr erſtgeborener Sohn auf dem Monte Pincio ſchon vier oder fünf Stunden im Angeſicht von ganz

Rom ſitze und Verſtecken ſpiele, noch weniger aber hätte ſie ſich träumen laſſen, was dem Herrn Gemahl unterdeſſen widerfahren war.

Es mochte wenig mehr zu Ave Maria fehlen, und unſer gebannter Henry auf dem Berge ſah ſchon der Dämmerung und ſeiner nahen Erlöſung entgegen, als der Onkel Kapitän vor's Haus ſprengte, ſich mit den großbritanniſchen Beinen vom Pferde ſchwang, und hinaufeilte.

Hol' der Henker dieſes Rom! ſchrie er, in's Zimmer einſtürzend, wo ſich die Lady's befanden; ich bin in America und in Aſien gereiſt, und habe nicht ſo viel Unheil erduldet, als in dieſem einzigen Pfaffenneſt!

Wo iſt mein Mann? wo iſt der Vater? riefen ihm die Damen erſchrocken entgegen.

Danket Gott, der in dieſer katholiſchen Stadt keinen vernünftigen Proteſtanten mehr zu beſchützen ſcheint, daß er überhaupt noch iſt! Aber nur ſchnell! es iſt nicht Zeit, zu plaudern! Einen Wagen und friſche Kleider —

Aber um Gotteswillen, Bruder, ſchrie die Lady, was iſt denn geſchehen? du machſt mir Todesangſt.

Kleider her, Kleider und einen Wagen — er iſt in die Tiber gefallen. —

Hilf Himmel, rief die Lady, wo iſt er? er — iſt, er lebt noch —

„Nun ja, es ging gut; aber ſchnell, es will Eile." — Damit eilte der Onkel in des Lords Zimmer, die Mutter nach, man nahm in aller Eile Kleider heraus, man ließ einen Wagen anſpannen. Unterdeſſen ſtieß der Onkel nur abgebrochene Worte und Flüche über das unglückſelige Rom aus; die Miß bestürmte ihn, zu erzählen, aber man brachte Nichts aus ihm heraus, als daß der Papa bei Ponte Molle in den Tiber gefallen, daß er nahe daran geweſen, zu ertrinken, und daß er, der Onkel, morgen nach Neapel gehen werde.

Lady und Miß ſetzten ſich mit ihm in den Wagen, und fuhren in höchſter Eile durch die Porta del popolo nach Ponte Molle.

Aber wo iſt er denn? fragte die Lady. —

„In der Oſterie am Tiber außen." —

Und wie ging's denn? Sprich doch, Bruder; du biſt ja zum Verzweifeln ſtumm.

„Nun, wie's ging? In's Waſſer ging's. Wir ritten von acqua acetosa am Tiber hin, auf den verfluchten ſteilen Hügeln, dicht am Waſſer hin, als das Pferd des Lords ſcheu ward, ſich bäumte, und zuſammt dem Reiter in den Tiber ſtürzte."

Heiliger Gott! riefen die Damen. —

„Was wollt' ich machen, ich konnte nicht ſchwimmen — aber ein Maler, der am Ufer ſitzt, wirft ſeine Kleider ab und ſpringt in's Waſſer; der Lord ſchreit, die Körpermaſſe hält ihn oben — der junge Mann erreicht ihn — Gott verdamm mich, er war keck — und faßt ihn, und heraus mit ihm aus dem Tiber."

Ein Engel, ein Engel! erſcholl's aus dem Engelsmunde Rebecca's.

„Halbtodt liegt er am Ufer und ſpeit Waſſer, und ſchnappt nach Athem. Eine halbe Stunde geht's ſo fort, bis er zu ſich ſelbſt kommt; wir laden ihn auf's Pferd, — das ſeinige iſt ertrunken, — und transportiren ihn bis an die Brücke, und dann hinüber nach der Oſterie."

Unter ſolchen unzuſammenhängenden Erzählungen langte man an Ponte Molle an; man flog aus dem Wagen, man eilte in das Campagnenhaus, und fand den Lord auf dem Bette. Frau und Tochter ſtürzten auf ihn zu und riefen: Sie ſind gerettet, Vater, Sie ſind gerettet, dem Himmel ewigen Dank!

Jetzt erſt bemerkten ſie einen jungen Mann im Zimmer, und der Lord rief: Der dort iſt's, der hat mich herausgezogen, dem verdank' ich mein Leben. —

Leider iſt's ein Italiener, brummte der Kapitän zur Lady hin. —

Kommen Sie, junger Mann, hub der Lord wieder an, ſehen Sie, Sie haben Dieſer den Gemahl, Jener den Vater gerettet!

Eine Italienerin wäre hierbei gewiß dem edelmüthigen Mann an den Hals geflogen, zumal da er ſehr hübſch war, und hätt' ihm in Strömen von Worten und Thränen gedankt; unſere Britinnen aber, welche ihren Stand, ihre Nation nie vergaßen, verneigten ſich vor ihm, wie man's etwa bei einer Theeviſite macht, um ein Kompliment zu erwiedern.

Der Lord hingegen, der nur zu ſehr fühlte, was er dem Italiener verdankte, umarmte ihn unzähligemal, nannte ihn auf Engliſch ſeinen Sohn, ſeinen Wohlthäter, ſeinen Freund, und zeigte ein gutes, erkenntliches Herz.

Er wechſelte die Kleider, und als er ſich wieder auf den Beinen ſah, nahm er den Italiener bei'm Arm, führte ihn in ein Nebenzimmer, und fragte: Seyd Ihr arm?

Jener antwortete: Nun ja, ich bin ein Maler!

„Maler ſind arm, Ihr habt Recht! Aber ich mach' Euch reich, ſo wahr ich Lord M... bin! Ihr ſeyd von heut' an mein Sohn! Wollt Ihr mit mir?"

Lieber Herr, das iſt nicht möglich, ich muß in Rom bleiben! —

„Gut, ſo bleibt Ihr in Rom, wie Ihr wollt! Ich will für Euch ſorgen. — Wartet — richtig — aber Eines verſprecht mir, Ihr ſagt dem Herrn draußen und auch den Frauen nichts davon." —

Ich verſtehe Sie nicht, Mylord. —

„Das werdet Ihr ſogleich! Ich geb' Euch jährlich achthundert Scudi; wenn Ihr heirathet — doch ſeyd Ihr noch ledig?"

Allerdings, Mylord. —

„Nun, wenn Ihr heirathet, ein gutes Heirathsgeſchenk, und in meinem Teſtament ſollt Ihr bedacht ſeyn." —

Herr, das iſt zu viel — Ihr ſeyd unendlich gütig. —

„Ihr habt Euer Leben an mich gewagt, und Ihr ſollt Euch überzeugen, daß ein Engländer dankbar und großmüthig iſt. — Aber verſteht Ihr, meiner Frau und dem langen Herrn nichts davon geſagt!" —

Indem rief der Lord den Wirth, ließ ſich Schreibzeug geben, ſetzte ſich, ſudelte einige Linien hin und gab ſie dem Italiener. Das reicht hin, fügte er hinzu, und nun laßt uns nach Hauſe. Ihr ſpeiſt heut' bei mir!

Der Jüngling dankte mit Herzlichkeit, entſchuldigte ſich, daß er des Lords Anerbieten nicht annehmen könne, und verſprach, ihn morgen zu beſuchen.

Weil der Wagen ſchon beſetzt war, konnte er nicht mit den Britten nach Hauſe fahren. Die Damen und der Kapitän verneigten ſich

ſtolz vor ihm und ſtiegen ein. Der Lord flüſterte: Morgen, verſteht Ihr?

Der Italiener nickte, der Wagen rollte fort, und unſer unbekannter Erretter ſah nun das Papierchen an; aber er verſtand nichts davon, denn es war engliſch geſchrieben, als lebenslängliche Penſion von achthundert ſpaniſchen Piaſtern, und das konnte hinreichen. Alſo hurtig nach Rom zurück! Das war eine Goldfiſcherei ohne Gleichen. Gebenedeit ſey der Tiber und die Britten, die d'rin ertrinken wollen!

Für Henry hatte längſt die Stunde der Erlöſung geſchlagen, und er befand ſich ſchon zu Hauſe, als die Familie von Ponte Molle anlangte. So gerechte Anſprüche er auf die Theilnahme der Uebrigen machen konnte, ſo wurde ihm doch wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt, indem man nur mit dem Unglück des Vaters beſchäftigt war, und beſonders der Onkel darüber nachſann, wie man ſich mit dem Italiener abfinden könne. Seine Meinung ging endlich darauf hinaus, daß man die Portraits der Familie von ihm malen laſſen und ihm etwa die Reiſe nach Neapel bezahlen ſolle, damit er ſie daſelbſt ausführe. Der Lord meinte aber, daß ſich das ſchon finden werde, und die Lady ſagte: Der arme Menſch! er hat nichts als ſein bischen Leben, und ſetzt auch das daran, um einem Andern das ſeinige zu retten! Es iſt wirklich eine ſchöne That, und wir müſſen ſie ihm gut bezahlen, eh' wir abreiſen.

Henry hatte wenig Antheil an dem tragiſchen Vorfall bei Ponte Molle genommen, denn in ſeinem Gehirn verknüpften ſich die wunderbarſten Ideen, geheime Heirath, Flucht, Limonienhändler, die Longara, wie künftiges Glück und noch unzählige andere Dinge, ſogar Youngs Nachtgedanken. Der Sonnabend kam heran, am Sonntag ſollte das Abenteuer überſtanden werden, und er überlegte jetzt reiflich, wohin er mit Camilla fliehen ſolle.

Er entſchloß ſich, noch in derſelben Nacht nach Tivoli abzureiſen und einen Brief zu hinterlaſſen, der den Eltern anzeige, was ge-

ſchehen, und ihnen die Wahl frei laſſe, ob ſie ſeine vollzogene Vermählung genehmigen, oder ihn nie mehr ſehen wollten. Er ſetzte ſich ſogleich an den Schreibtiſch und fertigte folgendes Billet aus:

„Liebe Eltern!

In dieſer Stunde bin ich der glücklichſte Menſch auf Erden geworden, Camilla iſt mein, auf ewig, unzertrennlich mein. Der Prieſter hat uns verbunden. Vergebt mir, daß ich ſo kühn war, den höchſten meiner irdiſchen Wünſche ſo eigenmächtig zu erfüllen; ich konnte nicht anders; wenn Ihr je geliebt, ſo wißt Ihr, wie allmächtig die Leidenſchaft iſt! In dem Augenblick, da Ihr dieſe Zeilen leſet, iſt mir nichts mehr zu wünſchen übrig geblieben, als daß Ihr einwilligt in eine Verbindung, welche Ihr nicht mehr auflöſen könnt. Schon iſt mir Camilla an's Herz geſunken, und ich habe das äuſſerſte Maaß von Seligkeit genoſſen., das mir der Himmel beſtimmt hat. Gebt unſerer Liebe den Segen, wir ſind in Tivoli, an den donnernden Kaskaden des Teverone! Sendet uns das Wort der Liebe und wir eilen in Eure Arme!

Henry M..."

Dieſes Billet, er konnte nicht warten, er mußt' es Sonnabend ſchon ſchreiben und am Abend des Feſtes, wenn die Eltern von der Girandola zurückkamen, ſollte es ihnen zu Geſicht kommen. Es ſtiegen wohl zuweilen Zweifel in ihm auf, wenn er ſich der frühern Sprödigkeit Camilla's erinnerte, wenn er die Größe des Opfers betrachtete, welches ſie ihm zu bringen verſprochen, aber ſeine Eigenliebe ſpiegelte ihm tauſend Gründe vor, die ſie zu dieſem waglichen Schritt bewegen konnten; er hatte ihr geſchrieben, daß ſein ganzes Lebensglück von ihrem Eintreffen abhange, und vor Allem war es ſeine Einbildungskraft, die mit einem Schwarm romantiſcher Bilder und Hirngeſpinnſte jeden Scrupel unterdrückte, den der kältere Verſtand in den Weg legen wollte. So vertraute er den Worten ihres Briefes, und erwartete ſie zuverläſſig an dem beſtimmten Ort, rüſtete Geld und Reiſebedarf, packte ſeine Effekten zuſammen, und beſtellte einen Wagen nach Tivoli.

Am Sonnabend früh erſchien der edelmüthige junge Italiener

und ließ sich dem Lord melden. Dieser empfing ihn mit einer väterlichen Umarmung und nöthigte ihn zu sich auf das Sopha. Hier, Henry, versetzte er, ist mein Wohlthäter, und wie — du sagst ihm kein Wort des Dankes? —

Henry sah den Italiener starr an, und ging endlich auf ihn zu, ihm mit Zeichen der Ueberraschung die Hand reichend und für seine menschenfreundliche That dankend. Die Miß trat herein, verbeugte sich, wie ein Schilfrohr, das der Wind etwas bewegt, und lief sodann davon. Die Kinderchen kamen ebenfalls; keines kümmerte sich um den Fremden, nur das Kleinste trat auf ihn zu und fragte ihn schnippisch: Sprechen Sie englisch, oder italienisch, oder französisch, oder deutsch, oder lateinisch, oder griechisch? Haben Sie die Villa Pamfili schon gesehen, und die Villa Borghese, und die Passeggiata?

Die Lady sprach unterdessen mit dem Onkel in dem Nebenzimmer, und meinte, daß man dem guten Menschen doch Etwas geben müsse. Was meinst du, Bruder, fragte sie, wie wär's, wenn wir ihm eine silberne Uhr kauften, oder ein Dutzend Schnupftücher, oder eine schöne Weste? Der Kapitän beharrte aber darauf, daß es besser sey, sich von ihm malen zu lassen, und daß man ihn deshalb nach Neapel mitnehmen und freihalten könne.

Unterdessen, denn die Unterhaltung ging schlecht, weil der Lord nicht gar zu gut italienisch sprach und überhaupt so einsylbig war, wie ein Seehund, hatte dieser den Italiener schon in sein Zimmer gezogen und ihm einen Wechsel von vierhundert Zechinen in die Hand gedrückt. Als man wieder herauskam, erschien das edle Geschwisterpaar, die Lady und der Kapitän, und flüsterten dem Lord Etwas in's Ohr.

Dieser wandte sich sofort an den Italiener und fragte ihn, ob er mit ihnen morgen nach Neapel gehen und sie daselbst porträtiren wolle? —

Allein Jener schützte unübersteigliche Hindernisse vor, versprach aber, später nachzukommen, um die liebenswürdigste Familie, die er jemals kennen gelernt, abzukonterfeien. Bald darauf verabschiedete

er ſich, wurde von dem Lord begleitet und noch einmal ermahnt, vor den genannten Perſonen Alles geheim zu halten.

Stündlich erwartete man den Bräutigam Rebecca's. Der Onkel meinte, daß ihm in dieſem Lande der Taugenichtſe leicht Etwas widerfahren ſeyn könne, und man erſchöpfte ſich in Vermuthungen, bis endlich die Miß ihrer Mutter vertraute, er werde erſt morgen früh erſcheinen.

Und wie, warum denn? fragte die Lady neugierig.

Verzeihen Sie, liebe Mutter, ich bin daran Schuld, begann das Töchterchen. Ich will Ihnen Alles bekennen, aber Sie ſollen's auch geheim halten, ſollen gegen Niemand ein Wort verlauten laſſen. Verſprechen Sie mir das, Mütterchen!

„Nun ja doch, liebes Kind; ich verſtehe dich nicht!"

Es hängt viel von Dingen ab, welche dem gewöhnlichen Menſchen gleichgültig ſind, als zum Beiſpiel: eine Begrüßung, ein Abſchied! Dergleichen wichtige Augenblicke unſeres Lebens ſollten mit der zarteſten Vorſicht behandelt werden; man ſollte Alles entfernen, was in der Außenwelt ſtören könnte, nur das Sinnige, das Bedeutungsvolle ſollte uns umgeben, und Alles um uns gleichſam ein Wiederhall von dem geiſtigen Akte ſein, welcher in uns gefeiert wird.

„Aber was ſoll denn das, mein Kind —?"

So hören Sie doch nur! Wie beleidigend für mein Gefühl wäre es, wenn ich den Geliebten aus dem Reiſewagen ſteigen ſähe, wenn ich ihn in der Umgebung von Mägden und Bedienten, in einem gemeinen Zimmer begrüßen müßte! Darum, liebe Mutter, hab' ich ihm geſchrieben, daß er nicht früher, als dieſen Abend in Rom eintreffen ſolle, und daß ich ihn morgen am Feſt von St. Peter und Paul, in derſelben Stunde, da der Beherrſcher der katholiſchen Chriſtenheit von St. Peter aus den Segen ertheilt, auf der Trajansſäule erwarte!

Das iſt ein Gedanke, rief die Lady, der nur in deinem wunderſamen, ſinnreichen Gehirnchen entſtehen konnte! Nun, ſo komm' er denn erſt morgen, denn am Montag reiſen wir unfehlbar nach Neapel ab. Ich danke nur dem Himmel, daß die verhaßte Italienerin

aus dem Hauſe geſchafft worden! Welch ein Uebermuth in dieſer römiſchen Kokette! welche Frechheit in dieſer ungeſitteten Komödiantin! Mir das in's Geſicht zu ſagen, ſo eine bettelarme Perſon, die Staat macht, wie eine Sultanin, und einen Engländer heirathen möchte, um Geld zu haben! Nein, das iſt eine unverzeihliche Verirrung unſeres Henry! Was würde dein Bräutigam ſagen, wenn er morgen ſeine Schwägerin ſähe! Möge ſie ihres Gleichen heirathen, von meinem Gelde ſoll ſie auch nicht einen Schilling haben.

Es iſt doch eine Schande, erwiederte die Miß, ſich ſo von einem Fremden beſchenken zu laſſen! Und dann erſt noch die Unverſchämtheit, Alles zurückzuſchicken, und ſagen zu laſſen, daß ich die Kleider tragen ſolle!

Italieniſches Volk! verſetzte die Lady. O ich hätte es nie geglaubt, als ich nach Italien ging, daß ich mit Italienern in Berührung kommen werde! Lieber wär' ich in London geblieben. So iſt mir's auch unangenehm mit dem Menſchen, dem wir ſo ſehr verpflichtet ſind, zumal da der Vater ſo närriſch mit ihm thut. Wir wollen ihn bezahlen und dann mag er ſeiner Wege gehen: er ſoll belohnt werden, allerdings, und man ſoll wiſſen, daß Engländer Nichts umſonſt annehmen, aber dann ſoll er uns auch ungeſtört laſſen.

Dies und Anderes redeten unſere britiſchen Humaniſtinnen zuſammen. Aber wir haben unſern guten Irländer ganz aus den Augen verloren.

Warum ſollte in dem ehrbaren alten Herrn, der einem Backofen ſo ähnlich iſt, und dem die Feuerflamme durch hundert Rubinen hervorſchlägt, warum ſollt' in ihm nicht auch die Flamme der Liebe auflodern! Es iſt wahr, daß dies die Prieſter verbieten, und ſie mögen ihre Gründe dazu haben; es iſt wahr, daß Sir Thomas aus der Blüthenzeit bereits heraus iſt, aber verblüht iſt er darum doch nicht, im Gegentheil lachen ihm die reifſten Purpurfrüchte aus der Naſe und den Wangen; er iſt bejahrt und ein Hageſtolz, iſt fromm und geht täglich in die Meſſe, beichtet jeden ſündigen Gedanken, und nimmt den Hut vor jedem Kreuz, jedem Madonnenbild, jedem Kapuziner, Monſignore und Biſchof ab; er glaubt feſtiglich

an Heilige, an Wunder und Reliquien, und fällt vor dem Papſt nieder, wie vor Gottes Vikarius; aber wenn man ſo eine allerliebſte Römerin im Hauſe hat, ſo iſt das Alles zuſammen nicht hinreichend, um das Aufkeimen einer gewiſſen verliebten Zärtlichkeit zu verhindern. Der Gegenſtand, nach dem die Wünſche unſers Irländers hinſchielten, iſt freilich von niederm Stande, aber man weiß ja, daß die Liebe nicht nach dem conventionellen Unterſchied fragt, den die üble Laune des Schickſals unter die Menſchen gebracht hat, und daß die Schönheit allenthalben zu Hauſe iſt, und nicht blos bei vornehmen Engländerinnen, wie Miß Rebecca. Kurz, Sir Thomas, ſo orthodox er ſonſt als römiſch-katholiſcher Chriſt dachte, konnte in einem gewiſſen Punkte, den die Gelehrten, welche Latein verſtehen, punctum sexti nennen, für ziemlich liberal und freigeiſteriſch gelten. Nur fehlte es ihm etwas an Geſchick, das Ding gut anzugreifen, und ſo mag ſich denn ein verliebtes Abenteuer ſelten in ſeinem Leben, und vielleicht nie ohne Ruffiano, ereignet haben.

Auf die hübſche Roſette hatte er es nun aber einmal abgeſehen, und Scudi an den Mandolinſpieler, Schnupftücher und Piaſter für den Octoberkamm geſpendet, um dem Herzen des artigen Kindes mit aller ſtrategiſchen Kunſt nahe zu kommen. Er trug ſich freilich nicht mit den erhabenen Gedanken, wie unſer Henry, deſſen Seele einen weit platoniſchern Schwung hatte, wiewohl die Feinde des Platonismus behaupten würden, daß es bei Beiden am Ende auf Eines hinauslaufe. Wer kann es ihm verargen, daß er mehr Leib als Seele war, und ſo iſt es leicht erklärbar, wie jene ſentimentalen Liebesphantaſien, welche ſich gerne blaſſe Geſichter, magere Figuren, altdeutſche Perſonen, genieſüchtige, transalpiniſche Gymnaſiſten und römiſche Nazarener und Fieſolaner ausſuchen, wie ſie in dem irländiſchen Schlund voll Beafſteak und Pudding ihr zartes, ſchmächtiges Daſeyn nicht erhalten konnten.

Zudem wär' es bei einer trasteverinischen Schönen auch nicht am Platze geweſen; denn dort, wie überhaupt in Italien, iſt die theoretiſche Liebe weniger im Kurs, als die praktiſche. Schöne, wilde, ſinnliche Weiber, raſches Flammenblut, Leidenſchaft und Lebensfülle,

ein ſtarker Wein, ein ſüßes, nervenreizendes Clima, ein glücklicher, leichter Korf, Sorgloſigkeit und Frohſinn, das ſind Dinge, welche die Liebe daſelbſt auf dem einfachen Wege der Natur halten, wenn ſie gleich zuweilen im Uebermaaße vorhanden ſind, die Natur überſchreiten und ſich in ſchrecklichen Ausbrüchen entladen, welche im Moment die Hand eines beleidigten Liebhabers oder eines wüthenden Weibes mit dem Meſſer bewaffnen.

Kurz, als Sir Thomas am Sonnabend nach Hauſe kam, traf er Roſetten mit einem jungen Burſchen vor der Hausthüre. Das wollte ihm gar nicht gefallen, und er warf einen zweideutigen Blick auf den Minente, der vom rechten Schlage war, eine Schärpe um die Bruſt trug, und das Manchesterwams auf der Schulter hatte, ganz nach trasteveriner Art. Als Sir Thomas oben war, kam das Mädchen, und er fragte blinzelnd: Wer iſt denn der Burſche unter'm Hauſe? Du Schelm! das iſt dein Liebſter, nicht wahr?

Mein Liebſter? rief Roſa auflachend; o was Ihr denkt, Ihr ſeyd wunderlich, das iſt ein Vignarol aus Trastevere, und mein Vetter!

Sir Thomas hatte nicht geringe Furcht, denn er hatte ſo mancherlei von der Eiferſucht, der Rache, der Wuth der Italiener gehört, aber die Gegenwart des artigen Kindes, das ſchöne Geſicht, das üppige Haar, das naive Franzenjäckchen, die volle Bruſt, die aus ihm hervorquoll, das reichte hin, ſeinen Muth wieder zu beleben.

Er fing an zu ſchäkern, — was wiſſen wir, was er vorbrachte — allein das Mädchen verſprach ihm auf morgen ein appuntamento!

Wenn Alles fort iſt, verſteht Ihr, flüſterte ſie ihm in's Ohr, wenn Alle drüben bei'm St. Peter ſind, und die Kuppelbeleuchtung und die Girandola auf dem Kaſtell beſchauen, dann —

Aber liebe Seele, wandte Sir Thomas ein, der doch das Feuerwerk und die Illumination St. Peters nicht verſäumen wollte, worauf er mehr, als auf Alles begierig geweſen, als er nach Rom gekommen, aber mein Schätzchen, können wir's denn nicht auf ein andermal verabreden!

Nein, rief Roſa, nein, Signor Tommaſo, es iſt unmöglich! Morgen um Ein Uhr nach Ave Maria, oder nie!

Damit eilte ſie davon, und ließ unſern Irländer in einem ungeheuern Seelenkampfe zurück.

Roſa aber ſchlich ſich noch zur Hausthüre herab, und flüſterte lange mit dem Liebſten zuſammen. Als es endlich oben rauſchte, ſagte ſie: Nun gut, alſo um Ein Uhr nach Ave Maria!

„Sey ruhig, wir kommen!“

Gute Nacht —! Und der Liebſte ging. Armer, armer Thomas, du wirſt morgen daran glauben müſſen!

Die Kanonendonner vom Mauſoleum des Adrian kündigten das große Feſt an, und die Sonne ſtieg über Rom empor. Welch ein wichtiger, verhängnißvoller Tag für alle unſere engliſchen Freunde! Rebecca ſieht der ſeligſten Begrüßung ihres Geliebten auf der Säule des Trajan entgegen; Henry erwartet die Erfüllung ſeiner höchſten Wünſche, ſein Ein und Alles, in der Longara, um es für alle Ewigkeit an ſich zu feſſeln; Sir Thomas ein reizendes Schätzchen; die Lady iſt ausnehmend geſpannt auf die Girandola; der Onkel und der Lord ſollen zum Erſtenmal den Papſt ſehen — ach! hätten wir nicht ſo aufrichtig die Parthie der Britten genommen, und wär' es nicht unſer Grundſatz, nie auf beiden Schultern Waſſer zu tragen, ſo könnten wir von Camillen noch etwas Wichtiges erzählen.

Rebecca brachte einige Stunden am Sammtbüchlein zu, und Henry wußte ſich in der großen Bewegung, worin ſich ſein Inneres befand, mit nichts Beſſerem zu unterhalten, als daß er auf dem ſpaniſchen Platz umher lief, und zwar gerade mitten in die Steine tretend, und ja nicht auf die Linie, wo ſich zwei mit einander verbinden.

Bald kam aber die Zeit, da die Schweſter nach der Trajansſäule fahren wollte, und unſer Henry erhielt den Auftrag, ſie zu begleiten. Freilich wollte der Lord und der Onkel wiſſen, wohin man ſich denn begebe; aber die Lady ſagte, daß ſie diesmal ihre Neugierde nicht befriedigen werde, ſo daß ſich dieſer wirklich etwas erzürnte und der Meinung war, die Mutter begünſtige doch immer die dummen

Streiche ihrer Kinder. Gott ſey gedankt, daß es die Miß nicht hörte, ihr Gemüth, das heut zu lauter Aeolsharfen- und Maultrommeltönen geſtimmt war, in deſſen reizbaren Saiten die Sehnſucht die ſüßeſten und überſinnlichſten Melodien der Liebe ſpielte, dieſes Gemüth hätte durch eine ſo barbariſche Aeußerung leicht auf's Grauſamſte verſtimmt werden können! Aber ſein Schutzengel bewahrt' es davor, nur die Lady vernahm es, und beſtrafte den Bruder mit einer verächtlichen Miene.

Unſer empfindſames Geſchwiſterpaar begab ſich alſo nach dem Forum des Trojan. Henry ſollte unten warten, und die beherzte Brittin unternahm es allein, die Rieſenſäule des großen Imperator empor zu ſteigen. Freilich kam es ihr ſauer an; die Treppen wollten nicht enden, hundert Mal hielt ſie inne und ſchöpfte Athem.

Endlich iſt ſie oben, und wir fühlen uns mit ihr von dem erhabenen Moment zur Begeiſterung hingeriſſen! Du edler Schmuck der alten Weltbeherrſcherin, durch ſechszehn Jahrhunderte der Nachwelt erhalten, Gegenſtand der Bewunderung der Vorzeit und der heutigen Tage, geehrt von den Beſiegern von Dacien, wie von den modernen Britannen! dich hat der römiſche Senat dem glorreichen Eroberer, dem menſchlichen Herrſcher, dem Vater des Volks zum Denkmal geſetzt, wo ſeine Aſche ruhte in goldener Urne. Ueber Rom weg und ſeine ſieben Hügel ſollte ſein Bild ragen, und das allverehrte Idol des Kaiſers ſollte als Beiſpiel, als Muſter für kommende Monarchen, ſo wie als Gegenſtand der allgemeinen Nationalverehrung in den Lüften ſchweben! Noch im achtzehnten Jahrhundert wirkt ſeine begeiſternde Kraft; einſt für die Triumphe des Eroberers beſtimmt, wählt es ſich heute die Liebe zu ihrem höchſten Triumph aus, und eine ſchöne Engländerin ſteht oben in den Lüften und ſchaut über Rom hin.

Hundert und acht und neunzig Palmen, das iſt ein hoher Standpunkt, von dem aus eine verliebte Eliſa das Leben betrachten kann, ein hoher Standpunkt; den die Sentimentalität ſich zu ihrem feierlichſten Augenblick erwählen kann! Umher das aufgegrabene Forum

des Trajan, die ſtolzen Säulenreihen; dort gegen Oſten der finſtere Thurm des Nero, von dem herab der Tyrann bei'm Leierſpiel die Stadt brennen ſah; hier zur Rechten das Kapitol, und weiterhin der alte Palatin mit ſeinen idylliſchen Gärten und Kaiſerruinen, das düſtere, von Limonien überwachſene Gewölbe des Friedenstempels, das Coloſſeum und die Cypreſſen des Monte Celio, die weiten, melancholiſchen Einöden des alten Roms, und hier gegen Weſt und Nord die ungeheure tauſendgeſtaltige Stadt mit ihren Kuppeln und Obelisken, Balkonen und Logen. — Nein, Rebecca, du haſt einzig gewählt, du kennſt das Alterthum und die Weltgeſchichte, du wäreſt würdig, daß einer der heidniſchen Götter aus ſeinem verſchütteten Tempel zurückkehrte, o engliſche Veſtalin, und dich umarmte.

Doch ſtille, kein heidniſcher Gott, ſondern ein gut proteſtantiſcher Engländer ſoll dich an dieſer luftigen Stätte beſuchen. Noch iſt er nicht da; die Juliſonne brennt fürchterlich aus dem azurblauen Himmel herab, und unſere Schöne flüchtet ſich in den Schatten des Sonnenſchirmchens. O daß ſie zu hoch ſteht, daß ſie zu ſehr dem Reich der Lüfte angehört, als daß man ſie ſo von unten recht genau betrachten könnte, welch rührender Anblick wär' es, ſie mit dem blauen Schirmchen auf der gigantiſchen, von anderthalb Jahrtauſenden geſchwärzten Säule zu ſchauen! Sie wendet ſich St. Peter zu, wo ſich heute Kinder von allen Nationen verſammeln, um den Segen des Statthalters Chriſti zu empfangen, aber der Geliebte erſcheint nicht. Die heißen Südwinde wehen ihre Seufzer über die ſieben Hügel hin, ſie hebt ihre blauen Augen zum Himmel empor und liſpelt: My sweet heart, my dear loved soul, o heaven and earth! Aber aus dieſen Gegenden ſteigen nur italieniſche und lateiniſche Gebete gen Himmel, und die engliſchen ſcheinen nicht erhört zu werden, denn der Seelenbräutigam kommt nicht.

Verlaſſen wir die trauernde Brittin auf der Trajansſäule und ihren noch mehr bekümmerten Bruder, der unten auf dem Forum ſitzt und vor Langerweile an den Nägeln kaut, und gehen wir den Corſo hinauf bis zum Platz Colonna, eine gute Miglie! Wie

man weiß, erhebt ſich dort der Koloß der Antoniniſchen Säule über den Platz und die gewaltigen Nachbarpaläſte empor!

Wir finden einen Herrn mit blonden, rauhen Haaren, von ſteifer Figur, mit der Lorgnette vor dem Auge, und einem äußerſt kleinen Hütchen auf dem Kopfe. Das iſt ein Engländer, wir wetten das Heil unſerer Seele dran. Er ſchaut an der rieſenhaften Säule hinauf, und ſagt zu ſich ſelbſt: Yes, yes, very well, das muß die Trajansſäule ſeyn! Hier iſt ſie, hier erwartet mich meine Rebecca! — und nun hurtig empor. Er bezahlt den Thürhüter gut und ſteigt hinauf. Ob ſie ſchon da iſt! ſpricht er, die dunkeln Wendeltreppen forttappend, ob ſie ſchon da iſt! Ah welch' ein Wiederſehen! Welch' ein Augenblick der Begrüßung im Angeſicht des ewigen Roms, unter dem Donner der Kanonen, welche den Segen des Papſtes der feiernden Stadt verkündigen!

Tauſend goldene Phantaſien umgaukelten unſern Engländer, das Herz klopfte ihm ſtärker, je mehr Treppen er erſtieg, und je näher er der harrenden Braut zu ſeyn glaubte. Endlich fiel ein wunderbares Dämmerlicht in die Nacht herein. Rebecca! rief er, Rebecca, wo biſt du? — und er ſtieg auf den Kranz der Säule hinaus, aber keine Rebecca flog ihm entgegen.

Nun, ſie wird erſcheinen, denkt er, und ich habe das Vergnügen, ſie zu empfangen; noch iſt es frühe, noch iſt der Segen des Papſtes ferne, und kein Kanonendonner erſchallt noch über das andächtige Rom!

So legt er ſich an's Geländer, und blickt über die Stadt hin zum Weſten, wo zwiſchen den ſanften Wölbungen des Mario und den Rebengärten des Gianicolo ſich St. Peter erhebt, und gegen Oſten, wo ihn die quirinaliſchen Paläſte gebieteriſch anſchauen, und nördlich weiterhin die Pinienhaine der Villa Borgheſe und die Paradieſe von Mediceis grünen, und dann ſüdlich gegen die Abhänge des Monte Cavallo, wo über Paläſte und Kuppeln die — Säule des Trajan emporſchaut, bis zum Kapitol und den Wildniſſen des Celio und Aventin. So ſteht unſer Britte mit klopfendem Herzen, und

wartet! Er ſchaut auf den Platz hinab, und jede weibliche Figur, die in der Tiefe ſich bewegt, dünkt ihm Rebecca zu ſeyn, aber ſie gehen Alle an der Säule vorüber, nach allen Seiten des Platzes, und Keine ſieht auch nur zu der Höhe hinauf, wo er ſeufzt und jammert. Die Sonne brennt ihm ſchrecklich auf die Stirne, und er flüchtet ſich in den Schatten des Apoſtels, der über ihm in den Lüften ſteht, und gegen die ferne Baſilike hinblickt. O Säule des Trajan, ruft er endlich, wie viel Seufzer koſteſt du mich! Wenn ſie nicht mehr käme! wenn ſie nicht mehr in Rom wäre! Nein, das konnte Rebecca nicht thun! Mit welcher Eile flog ich von Florenz hieher, wie viel Goldſtücke hab' ich weggeworfen, um geſtern Abend noch anzulangen! Und jetzt!

Stunden verrannen, und die Geliebte erſchien nicht. Schon ſtand die Sonne am höchſten, und es war nicht mehr auszuhalten, nur ein Säulenheiliger hätt' ihre Gluth ertragen. Ein peinlicher Durſt fing an unſern Britten zu plagen, und die Qual des körperlichen Bedürfniſſes geſellte ſich zu dem Schmerz der Seele. Er blickte mit Sehnſucht zu der Fontäne hinab und zu den vielen Limonadeverkäufern, deren goldene Früchte ihm in's Auge lachten und den Durſt nur höher ſteigerten.

Indem donnert' es vom Weſten her, und die Kanonen des Kaſtells verkündeten den päpſtlichen Segen. In dieſem Augenblick rief er aus: Jetzt erſcheint ſie! jetzt iſt der Moment! jetzt, während das Volk auf den Knieen liegt, ſtürzt mir Rebecca in die Arme!

Ein Donner nach dem andern, eine Rauchwolke nach der andern auf dem Grabgewölbe des Kaiſers, endlich wird's ſtille, und Rebecca war nicht gekommen.

Da bemächtigt ſich die Verzweiflung unſers armen Britten, drei Stunden hat er gewartet, die Zunge lechzt ihm; die Hitze iſt unerträglich, er eilt die Treppen hinab, verfehlt eine Stufe, und rutſcht ein beträchtliches Stück hinunter.

Jetzt hätt' er beinahe geflucht, denn es ſchmerzt' ihn in allen Gliedern. Kaum vermag er ſich wieder aufzurichten, und die

Hand auf die zerstoßene Hüfte haltend, hinabzuschleichen, wie ein Blinder.

Endlich kommt er an die Thüre, aber o Himmel sie ist verschlossen! Der Unglückliche schreit, er klopft und poltert; doch Niemand hört ihn, der Thürhüter mußte vergessen haben, daß Jemand oben stand, und wußte schwerlich davon, daß eine Geliebte hier erwartet wurde. Kurz, der Britte war eingeschlossen, und mußte, weil es ihm hier in der entsetzlichen Dunkelheit und Enge doch gar zu unheimlich dünkte, mit saurer Mühe und manchem Tropfen Schweiß wieder hinaufsteigen. O Rebecca, stöhnte er, o Trajanssäule, o du Qual der Hölle, du schrecklicher Durst! Umsonst, keine Menschenseele hörte seine Klagen hier oben.

Und Rebecca unterdessen? Nein, es ist unmöglich, wir können die Schmerzen ihrer Seele nicht schildern. Auch sie wartete drei Stunden; Henry verging die Geduld, er kam zu ihr hinauf, der Segen ging vorüber, die Miß vermochte sich vor Müdigkeit kaum mehr auf den Füßen zu erhalten, und man fuhr endlich nach Mittag nach Hause. Daß Rebecca in Thränen zerfloß, kann jede fühlende Seele sich einbilden.

Sie langten, Beide in heftiger Gemüthsbewegung, zu Hause an. Niemand eilte ihnen entgegen; weder Vater, noch Mutter, noch Onkel war zu Hause, und doch sollten sie es längst seyn. Henry suchte die Schwester zu trösten, wiewohl er selbst Trost bedurft hätte; denn die fehlgeschlagene Hoffnung Rebecca's mahnte ihn nur allzusehr an die Möglichkeit, daß auch seine Geliebte heut Abend nicht in der Longara erscheinen dürfte.

Wohl eine Stunde mochte so verflossen seyn, als endlich die Karosse vor's Haus fuhr. Die Lady eilte voraus, und rief schon auf der Treppe: Ach um's Himmelswillen, wo ist Rebecca? wo ist der Bräutigam? wo sind meine Kinder? — Ich bin des Todes! — O armer Bruder! Unter solchen Ausrufungen hatte sie schon das Zimmer erreicht, und sah nun das Töchterchen mit dem Schnurstuche in der Hand an dem Fenster sitzen. Wo ist er? wo ist er? schrie die Lady

— das traurende Kind ſchüttelte den Kopf — er iſt nicht gekommen? er iſt — o welcher unheilvolle Tag! o armer Bruder! Jetzt trat auch der Lord herein. Daß doch der Henker das St. Peter- und Paulsfeſt hole! ſtöhnte er ſchwerathmend. Das wird ein ſchwerer Strauß werden! das wird uns Geld koſten! Und geſchlagen haben ſie ihn gar! wie einen Eſel geſchlagen! einen Engländer geſchlagen — dieſes Pöbelvolk von Trabanten!

Was iſt's? fragte Henry, wen haben ſie geſchlagen? —

„Den Onkel.“ —

Iſt es möglich? Was iſt geſchehen?

„Mein Leben lang will ich an dieſe Woche denken. Erſt die Geſchichte mit dieſer Italienerin, dann das Unglück mit der Bäuerin, die heilloſe Peterstour, das verwünſchte Malheur im Vatikan, endlich gar das Bad im Tiber, und nun zu guter Letzt ſetzen ſie mir den Onkel in's Loch! Wann werden wir aus Rom hinauskommen? Und wie? O Kinder, das iſt eine Reiſe! Gott ſey dafür, daß ich wieder eine ſolche mache!

Erhitzt, und ſich die Schweißtropfen abtrocknend, ſetzte er ſich nieder, und ließ die Lady erzählen:

In St. Peter, hub ſie an, eh' die Meſſe begann, als die Prozeſſion kam, mußten wir vor dem Papſt knieen. Das will ich nie vergeſſen. Der Onkel weigerte ſich, aber er war zu groß, ragte zu ſehr hervor, und einer der Soldaten zwang ihn, mit einem derben Ruck am Arm, ſich niederzulaſſen! Der arme Bruder ärgerte ſich halb todt, aber es ſollte noch anderes Ungemach über ihn kommen. Er wollt' uns weiter vor bringen, die Schweizergarde hatte einen Kreis um den großen Altar gezogen, und der Onkel forderte, daß man uns einlaſſe! Der Flegel von einem Deutſchen widerſetzte ſich, der Onkel wurde hitzig, ſtieß ihn weg, und drängte ſich mit Gewalt durch. Jetzt aber packte ihn der Trabant an der Bruſt, und ſchüttelt' ihn, daß ſich Gott ſeiner hätte erbarmen mögen; der Onkel ward wüthend, ſchlug und ſtieß, und nun gab ihm der Bär von Soldat mit der Hellebarde ungeheure Stöße, daß er ſchrie; ein paar Andere

packten ihn, wir ſind auſser uns; alles Volk drängt ſich um die Scene her, die im Angeſicht des Altares, unter der Kuppel vorfällt; man reiſst den Onkel hinaus, und o — zu Tod muß man ſich ſchämen, er wird wie ein Miſſethäter durch die Menge geſchleppt, und in der ganzen ungeheuern Kirche gafft man nach ihm, weil er über Alle hervorragt. Wir eilen nach, Jronius iſt bei uns; die Schweizer führen ihn hinaus und ſogleich auf die Wache. Umſonſt verlangt der Vater, umſonſt Jronius eingelaſſen zu werden; aber alle Verſuche ſind vergebens, und wir müſſen in dieſem unſäglichen Jammer nach Hauſe fahren.

Die Gemüther der Kinder waren zu bewegt, um lebhaften Antheil an dem Unfall zu geſtatten, jedes dachte nur an ſeine Liebe, an ſeine eigene Gefahr.

Aber der Lord lamentirte über die Maßen, und die Lady ſuchte ihn vergebens mit der Hoffnung zu tröſten, daß Jronius ſchon für die Befreiung des Kapitäns ſorgen und dieſe durch ſeine Bekanntſchaften auswirken werde.

Sir Thomas unterdeſſen hatte eine Andacht nach der andern verrichtet. Er hatte dem heiligen Petrus mehrmals den Fuß geküßt, auf den Knieen hatte er vor Allen achtundzwanzig Altären gelegen, Kreuze unzählbar geſchlagen, vor dem Papſt devot gekniet, und den Segen voll Freuden eingenommen; das Mittagsmahl ſchmeckte ihm daher nach ſo vielen Bewegungen des Herzens und der Kniee mehr als gewöhnlich, und den heiligen Schutzpatronen von Rom zu Liebe trank er heut eine Flaſche mehr. Morgen wollt' er zur Beichte gehen, und die etwanige Sünde von heut Abend abbüßen, nur verdroß es ihn, daß er das Schönſte von Allem, was er in Rom ſehen könnte, das Feuerwerk auf dem Adrianiſchen Mauſoleum, nicht genießen ſollte. Ihm lag, als einem ächten Philoſophen, nichts daran, ob er ſein Liebchen auf der Trajans- oder Antoninusſäule, in der Longara oder an der Pyramide des Ceſtius ſehen werde, denn, wie wir ſchon mehrmals bemerkt, er hatte ſich noch nie mit romantiſchen Ideen geplagt. Seinen angebeteten Glaubensfreund Jronius hatte er nicht mehr geſehen, ſeitdem der Kapitän in Verwahrung gebracht worden, und

er erwartete nun die Freuden des Abends auf's Bequemſte und Sorgenloſeſte, indem er gegen fünf Stunden auf dem Sopha verſchnarchte.

Jronius gab ſich erſtaunliche aber erfolgloſe Mühe, um unſern Kapitän zu befreien. Denn die Monſignore und Cardinäle, durch deren Beiſtand er ſeine Loslaſſung bewirken wollte, waren heute zu ſehr beſchäftigt; er traf ſie nicht zu Hauſe, es gelang ihm kaum, zu dem Arreſtanten durchzudringen, welchen er im Zuſtande der äußerſten Deſperation traf. Jronius tröſtete ihn, indem er ihn verſicherte, daß es mit ſeiner Freiheit keine Noth habe, und daß er mit einigen hundert Zechinen ſchon aus dem Loche kommen werde; was freilich nur dazu diente, den Jammer des Delinquenten zu vergrößern. Aber hier fand ſich kein anderer Ausweg; Jronius ließ ihn allein, und eilte, den Lord und ſeine Familie zu tröſten.

So kam der verhängnißvolle Abend der Girandola heran, und wir ſind in Verlegenheit, wohin wir uns wenden ſollen, da es uns nicht möglich iſt, ſo viele gleichzeitige und gleichwichtige Begebenheiten auf einmal zu ſchildern. Wo heben wir an? Bleiben wir bei Sir Thomas, oder folgen wir dem verzweifelten Henry, oder jammern wir mit dem gefangenen Oheim, oder ſuchen wir den eingeſchloſſenen Säulenheiligen auf, oder begleiten wir den Lord, die Lady und die Miß an den Tiber, oder laufen wir mit Jronius bei Prälaten, Kanonici und Cardinälen umher, oder wenden wir uns zu Camilla?

Geduld, lieber Leſer, du kannſt ſo viele Ereigniſſe nicht einmal zugleich überdenken, geſchweige, daß wir ſie beſchreiben könnten. Wir können der Laune nicht widerſtehen, und machen uns zuerſt zum Irländer.

Es iſt Ein Uhr in der Nacht! Schon hatte ſich der alte Herr den Schlaf aus den Augen gerieben, und leerte eine halbe Doſe Ta-

back aus, um ſich die Zeit zu vertreiben. Den Rock hatte er noch nicht angezogen, und war noch ganz im Schlummer-Coſtume. Eine Flaſche des trefflichſten ſpaniſchen Weines ſtand auf dem Tiſche, und auch für Konfekt hatte der iriſche Anakreon geſorgt.

Jetzt klopft' es an die Thüre — nein! das hätten wir nicht vermuthet, das macht uns erſtaunen, die Schöne tritt herein. Alſo ſie wollte ihn wirklich nicht zum Beſten haben? Wirklich, wir hätten's erwartet! Doch die Weiber ſind unerforſchliche Geſchöpfe, das haben wir ſo oft diesſeits und jenſeits der Alpen erfahren, und finden es abermals beſtätigt.

Ah du kommſt! rief Sir Thomas, ihr entgegentrippelnd, das iſt ſchön, ganz ſchön, außerordentlich ſchön!

Es iſt Alles fort, verſetzte Roſette — guten Abend, Signor Tommaſo! Ihr wollt alſo die Girandola nicht ſehen?

Kann ich denn? ſchmunzelte der Alte, kann ich denn, du Schelm? Setze dich nieder, hier iſt Wein, der dir ſchmecken wird. Aber wollen wir nicht die Thüre riegeln?

Ja, ihr könnt' es thun, liſpelte die Trasteverinerin. Aber mir iſt heiß und Euch ſcheint's auch ſo zu ſeyn. Ich will mein Halstuch ablegen.

Damit nahm ſie's vom Buſen und warf es auf das Sopha. Man ſetzte ſich an den Tiſch und trank ein Glas Spanier. Die Schöne verſtand den Becher wohl zu führen, wie denn überhaupt die Römerinnen, wenn gleich gegen den Taback, ja, gegen den Blumengeruch die empfindlichſten Weſen, dennoch für den Feuerwein ihrer ſchönen Heimath, für den erſchrecklichen Geruch am Pantheon, für die Düfte der Pizzicaruole und den Unrath auf der ſpaniſchen Treppe, wie für ſo manche andere Dinge, ausnehmend ſtark organiſirt ſind.

So ſaß man vertraulich zuſammen, und die Trasteverinerin ſchwatzte, wie ein Papagei, ſo daß Sir Thomas nur immer yes, yes, si, si zu antworten hatte. Der gute Alte glaubte trotz dem Knien, Bekreuzen, Fußküſſen und Beten, heute früh in Mahomeds Paradieſe

zu ſeyn, und ſchlürfte einen Becher Granadino nach dem andern hinab.

Indem vernahm man außen Gepolter. Jeſus Maria, wer kommt? rief das Mädchen aufſpringend; ich bin verloren, wenn ſie mich hier treffen! Sir Thomas ſtarrte ſie an, und wußte nicht, was er ſagen ſollte. Das Geräuſch nahm zu, man vernahm Stimmen, und endlich pochte man gar an die Thüre.

Hilf Gott, ſchrie Roſette, ich bin des Todes. — Sir Thomas kratzte ſich hinter den Ohren. Schafft mich fort, ſchluchzte die Schöne; ſie klopfen, ſie poltern — ſie wollen herein!

Der Irländer begriff nicht, wie das Alles zuging. Er rief: Wer da? und man befahl, zu öffnen. Thomas fiel in Todesangſt, die Kniee wankten ihm, er lief auf die Thüre zu, ſchloß auf, und — o Entſetzen! ein Paar ſchreckliche Karabiniere, ein Kapuziner und der junge Burſche von geſtern Abend wurden ſichtbar.

Sir Thomas ſtockte die Sprache, er ſah die Schöne nicht mehr, die Sinne ſchwanden ihm, er meinte, er fliege mit ſammt der krachenden Girandola auf Raketen in die Lüfte.

So trifft man Euch beiſammen! begann jetzt der Trasteveriner. — Das iſt polizeiwidrig! riefen die Karabiniere; das iſt Sünde! brummte der Kapuziner, und man bedeutete den armen Irländer, daß er ſogleich folgen ſolle!

Da brach er in ein lautes Wehklagen aus, er bat, er beſchwor, aber die furchtbaren Perſonen blieben unerbittlich. Endlich nahm ihn der Kapuziner bei'm Arm und ſagte: Wißt Ihr, Herr, was römiſches Geſetz iſt? Wo ein Mann mit einem Mädchen allein, bei verſchloſſener Thüre, unter ſo verdächtigen Umſtänden, ohne Rock, ſie ohne Halstuch, getroffen wird, ſoll er gerichtlich gezwungen werden, das Mädchen zu heirathen, oder auf die Galeere wandern.

Sir Thomas gerieth in Entſetzen, und ließ ſich auf einen Sitz nieder. Ich heirathen? rief er, ich auf die Galeere? Was hab' ich denn verbrochen? Nichts, liebe Herren, nichts! ein Glas Wein mit dieſer Perſon getrunken!

Du boshafter Schalk! Das Mädchen vermochte kaum das Lachen zu halten, und kehrte ſich auf die Seite.

Sir Thomas lamentirte unaufhörlich, da verſetzte der Kapuziner: Nur Ein Ausweg iſt vorhanden, wenn Ihr das Mädchen nicht heirathen wollt, ſo müßt Ihr ſie wenigſtens zufrieden ſtellen. —

O das will ich, das will ich, ſchrie der Irländer, ſich aufraffend.

„Ihr müßt ihr ſo viel Ausſteuer geben, als ſie billiger Weiſe verlangen kann.“

Und wie viel wäre das? —

„Fünfhundert Scudi!“ —

Fünf — hundert Scudi — iſt's möglich? — Das kann ich nicht — das iſt zu viel. —

„So folgt uns auf der Stelle, die Gensd'armen ſind bevollmächtigt, Euch zu arretiren; ſo müßt Ihr ſie heirathen, oder auf die Galeere!“

Fünfhundert Scudi, ſagt Ihr? — Zu viel — heiliger Petrus, zu viel!

„Eine Stunde Bedenkzeit, habt Ihr Euch nicht entſchloſſen, ſo folgt Ihr den Karabinieri's.“

Damit ging man fort, das Mädchen flog hinaus, und Sir Thomas befand ſich allein. Was konnte er thun? Außen hörte er die Sporen und Musketen der Gensd'armen klirren; er entſchloß ſich — oder vielmehr die Verzweiflung rang ihm den Schrei ab: Kommt herein!

Im Augenblick erſchien man wieder. Ihr ſollt ſie haben! Fünfhundert Scudi! Guter Himmel! — rief der Irländer.

Der Trasteveriner verſetzte: Sogleich verſprecht Ihr es ſchriftlich. — Der Irländer wankte an den Schreibtiſch, ließ ſich italieniſch diktiren. Man nahm das Papier und wünſchte gute Nacht. Sir Thomas blieb wie erſtarrt ſitzen, es kam ihm Alles wie ein Traum vor, und wir laſſen ihn in ſeiner Lethargie, um zu erfahren, wie es den Uebrigen ergangen, welche an dieſem Abend die Entſcheidung ihres Schickſals erwarten.

Henry war ſchon nach Ave Maria unſichtbar geworden, und der Lord fuhr mit Frau und Tochter gegen die Brücke St. Angelo. Der Himmel war dem Feſte nicht günſtig, es hatte den Nachmittag geregnet. Dennoch aber ſtrömte ganz Rom durch alle Straßen der Engelsbrücke und St. Peter zu. Schon flammte die Baſilike ſammt ihren gewaltigen Säulenarmen von tauſend Lichtern. Dem Lord gefiel es nicht übel, die Lady ſprach immer nur von der Girandola, und die Miß dachte nur an den Säulenheiligen.

Die Zeit kam heran, da man ſich ein Haus und Fenſter ausſuchen mußte, um das Feuerwerk zu ſehen. Der arme Bruder! ſeufzte die Lady, er ſitzt nun im Kerker und kann dies Vergnügen nicht genießen. Man mußte ausſteigen; die Miß, eine ſchneeweiße, weſpenſchlanke Figur, ſollte eben auf die Erde herab, als ſie fehltrat und zu Boden ſtürzte.

Gott im Himmel! rief die Mutter aus, was iſt dir, Kind? Der Lord erſchrak gleichfalls; — der Miß entfuhr ein Schrei, der alles Volk herbeilockte. —

Aber noch einmal müſſen wir ausrufen: wie abenteuerlich ſpielt doch die Vorſehung unſern Engländern mit! In dieſem Augenblick, da die arme Rebecca mit über und über beſchmutztem Kleide aus dem Schlamm aufgehoben wird, ruft Jemand: Rebecca, Rebecca!

Lord und Lady ſtutzen. — Himmel, es iſt der Bräutigam! — Wer hätte das gedacht, wer hätte geahnet, daß man ſich ſo treffen würde! Das zarte Kind gerieth in Convulſionen. Nach Hauſe! nach Hauſe! rief ſie; ich kann nicht mehr, das iſt mein Ende — ich ſchäme mich zu Tode! —

Sie wurde in den Wagen gehoben. Ingleſi, Ingleſi, Beafſteak! erſcholl es im Volk umher, und einige vom Pöbel waren unartig genug, in komiſchen Ausrufungen die Sprache der Britten nachzuahmen. Der gefundene Bräutigam war entſetzt über Rebecca's Zuſtand. — Sie lag im Wagen, ſich das Geſicht verhüllend; ſie antwortete ſeinen bekümmerten Fragen nicht; Vater und Mutter tröſteten, man eilte nach Hauſe.

O du bitteres Verhängniß! Wie lenkst du zuweilen uns Sterbliche so wundersam! Diese beiden sensibeln Seelen, die sich auf der Säule der Vorwelt frei in den Lüften, wo noch kein Rendez-vous gegeben worden, wiederfinden wollten, mußten sich nun so treffen! das heißt, so tief wie der Mensch nur fallen kann, eben so wie Henry, der in Liebeswuth auf dem Monte Pincio lag, auf der platten Erde. Welch ein trauriges Bild des Schmutzes, den die Wirklichkeit unsern schönsten Phantasien anhängt, mußte Rebecca's weißes Gewand abgeben!

Aber, fragte der Bräutigam, aber warum, holde Rebecca, warum erschienen Sie mir nicht auf der Trajanssäule? — Ich wartete zehn schreckliche Stunden. —

Und Sie spotten meiner noch? schluchzte die Miß. Nein, das ist zu viel! Sie haben alle Achtung gegen mich verloren! Hab' ich nicht drei Stunden auf Sie gewartet und Sie kamen nicht?

„Wo haben Sie gewartet? Es ist nicht möglich!"

Auf der Säule des Trajan. — Nein, das hätt' ich nie von Ihnen geglaubt, Sie haben mich unverzeihlich gekränkt!

Aber was ist denn das? fragte der Lord, von dem Allem nichts begreifend. —

„Miß Rebecca hat mir geschrieben, daß der Ort unserer ersten Begrüßung die Säule des Trajan seyn solle. Ich beeilte meine Reise, ich flog von Florenz nach Rom, komme gestern spät in der Nacht an, ich erwarte kaum den Tag, ich eile den Corso hinab, erreiche den Platz Colonna. Das ist die Säule, wo mir Rebecca erscheinen wird! ruf' ich voll Entzücken aus, ich stürze hinauf —"

O mein Gott! rief die Miß, ist es wahr, Sie hätten sich verirrt?

„Ich wartete auf der Trajanssäule —"

Nein, rief die Mutter, Sie sind irre, das ist eine andere. —

Das ist die des Antonin, fiel Rebecca ein — ich war auf der Colonna des Trajan. —

So klärte sich denn das Mißverständniß auf, ehe man nach Hause kam. Man erreichte den spanischen Platz, man stieg aus, die

Miß eilte in ihr Zimmer und ſchlug die Hände über dem Haupte zuſammen, als ſie ihr koſtbares Kleid ſo beſudelt ſah, und dabei an ihr Zuſammentreffen mit dem Bräutigam in jenem widrigen Moment zu denken genöthigt war.

Nun, er iſt doch da, meinte der Lord; wenn wir jetzt nur den Onkel loskriegen! Der Bräutigam wurde in Eile von Allem benachrichtigt, und während man ſo mit den Angelegenheiten der Familie beſchäftigt war, hörte man die Girandola in die Lüfte krachen.

Man kann denken, wie untröſtlich die Lady ſich geberdete. Noch war die Miß nicht wieder erſchienen, als ein Bedienter kam und ein Billet brachte. Unglückliche Eltern, der Brief Henry's!

Der Lord überlief ihn mit Entſetzen, die Lady riß ihn aus ſeiner Hand. Henry, erſcholl's von ihren Lippen! Gott, das iſt unerhört, das iſt zu viel!

Der Brief entſank ihrer Hand und ſie mußte ſich an einen Sitz halten. Der Bräutigam ſtutzte, begriff nicht und erſtaunte, als er's erfuhr. Jetzt kam auch die Miß, umgekleidet; aber der furchtbare Brief verſetzte ſie faſt von Neuem in Convulſionen.

Schnell nach Tivoli, rief die Lady, nach Tivoli! Laſſen S einſpannen, Mylord! Das hätt' ich nicht geglaubt! Himmel, welch ein Abend!

Aber wer ſoll hinüber? fragte der Lord. —

Sie, Sie — und unverzüglich! Heut Abend, geheim mit ihr vermählt — ſie meine Schwiegertochter! Sie, die mir das in's Geſicht geſagt!

Aber was wollen wir denn? fragte der Vater, was beſchließen wir? Laſſen wir's zu?

„Ach, es iſt ja ſchon geſchehen — es iſt nicht mehr zu ändern! Bringen Sie mir meinen Sohn zurück!“ —

Aber der Onkel, Miladv, wer hilft dem Onkel, wenn ich gehe?

„Nun, ſo fahr' ich nach Tivoli, und Sie begleiten mich! ſagte ſie zu Rebecca's Bräutigam.

Es wurde befohlen, augenblicklich einzuspannen, man machte sich reisefertig. Der Bräutigam hatte sich noch nicht von dem Schrecken des ersten Zusammentreffens mit der Miß erholt, er hatte noch kein Wort der Liebe von ihren Lippen gehört, und schon mußte er abermals von ihrer Seite. In einigen Minuten fuhr der Wagen vor; die Lady ging; der Bräutigam nahm den gerührtesten Abschied von Rebecca und klagte über die Grausamkeit des Schicksals; man schied, man stieg ein und rollte fort.

So befand sich denn der Lord allein mit der Tochter. Sein Kopf konnte die Verwirrung nicht fassen, welche so schnell über seine Familie gekommen; Rebecca weinte bitterlich, daß sie den Bräutigam so schrecklich verfehlt, auf so profalsche Weise finden und so schnell wieder entbehren mußte; ihr eigener Kummer lag ihr daher viel zu sehr am Herzen, um Henry's gewaltsame That zu bejammern. Gegen vier Uhr in der Nacht kam noch Ironius, und verkündete, daß der Kapitän für diese Nacht schon sitzen müsse, daß er aber morgen auf freien Fuß gesetzt werden solle. Jedoch unter zweihundert Zechinen läßt sich's unmöglich durchsetzen, fügte er hinzu, und der unglückliche Familienvater mußte an die Geldschatulle treten.

Doch suchen wir jetzt unsern Henry auf. Gehen wir lieber um einige Stunden zurück, wo er an der spanischen Treppe den Limonienhändler erwartet. In der Nähe steht schon ein Wagen bereit. Desto besser für unsern Freund, dessen Knice wanken.

O größter Augenblick meines Lebens! sprach er zu sich selbst. Wie nahst du so ahnungsvoll im Schweigen der Nacht! Interessantestes aller Abenteuer! Ich fühle mich in die Welt Arioſt's versetzt! Noch bin ich allein, und in einer Stunde — Wonnegraus der Liebe, was steht mir bevor? wie wird mir der Tag anbrechen? O bei allen Huldgöttinnen, im Arm der reizendsten Römerin — am Busen meiner Camilla! — Doch, halt — hier ist der Limonienbube!

Er iſt es auch wirklich. „Wie geht's? — Wird ſie — iſt Alles bereit, der Prieſter, Camilla, die Longara?" — Folgt mir nur, antwortete Jener; habt Ihr einen Wagen?

„Dort wartet er auf uns!" So ſteigt man ein und ruft dem Kutſcher zu: In die Longara!

Man ſpricht wenig oder nichts. Henry iſt zu feierlich geſtimmt. In allen Straßen wogt die Menge der Engesbrücke zu; St. Peter iſt ſchon in Flammen. Man fährt über Ponte St. Angelo und in Kurzem iſt man in der Longara angelangt.

Dem Engländer klopfte das Herz mit den Schlägen der großen Petersglocke. O, ich bin der Seligſte der Sterblichen! ruft er aus, und der Limonienhändler läßt halten.

Wo fährt Ihr mich hin? fragt Henry. — Folgt mir, Herr, es wird ſich aufklären! — Sie ſehen ein großes Gebäude vor ſich, und treten in ſein Thor. — „Wo bin ich?" Am rechten Ort, Herr! hier iſt der Tempel, wo Ihr Eure Hochzeit feiern werdet. „Wohnt hier der Prieſter?" — Euer Prieſter, allerdings! Aber jetzt ſteig' ich ſogleich wieder ein und hole Camillen ab. —

„Ihr Camillen? Seyd Ihr toll?" —

Nicht doch, wartet hier, ich komme gleich zurück. Verlaßt Euch auf mich! es wird ſich Alles aufklären! Geht in das Haus und fragt nach dem Pater Eudemio.

Damit ſteigt der Zitronenhändler ein und der Wagen rollt die Longara hinab. Henry iſt allein und ſagt vor ſich hin: wie das enden wird! Alles abenteuerlich, Alles wunderſam, Alles romantiſch! Pater Eudemio! Das iſt der Prieſter, der uns verbindet! O die Stunde iſt nah! Mein Schickſal iſt erfüllt.

Henry tritt an die Treppe; er ſteigt hinauf; es begegnet ihm Jemand, er fragt nach dem Pater Eudemio; er wird durch einen langen kloſterartigen Gang von vielen Thüren geführt; man pocht an eine, es wird geöffnet, er ſieht einen Geiſtlichen vor ſich. —

„Pater Eudemio?" — Si, Signor! Der Herr Engländer? — „Ja, Herr Pater!" — Nehmen Sie Platz.

Henry ſchwimmt in einem Meere von Entzücken. Er ſchweigt lange; über eine Viertelſtunde ſitzt er da und ſchwelgt in ſeinen Phantaſien. Endlich ruft er aus: Und Sie, Herr Pater, Sie wollen uns vermählen?

„Ich vermählen? Wen? Was meinen Sie, Herr?"

Sie wiſſen noch nicht — er hat's Ihnen nicht geſagt, der Limonienhändler?

„Limonienhändler? Herr, Sie paſſen in unſer Haus — Limonienhändler —"

Es wär' eine Irrung? Wo bin ich, Gott, wo bin ich? —

„In der Longara — im Narrenhauſe!"

Allmächtiger, das iſt unerhört! ſchreit Henry auf, zur Säule erſtarrend. Aber der Limonienhändler?

Der Pater lächelt und verſetzt mitleidig: Lieber Herr, Sie ſind in der That krank. — In dieſem Moment hört man außen Fußtritte, die Thüre öffnet ſich, und — Henry ſchwindet Sinn und Verſtand hinweg. —

Wer tritt ein? — Es iſt unglaublich — derſelbe Italiener, der den Lord aus dem Tiber gezogen. Ah, willkommen, Signor Enrico! ruft er ihm entgegen, ich habe mit Ihnen zu reden. Erlauben Sie, Eudemio, einen Augenblick! Der Pater entfernt ſich.

Henry iſt wie von Sinnen, er ſtiert den Italiener an, und erkennt in ihm dieſelben Züge des Limonienhändlers. Voll Schrecken ſtammelt der Engländer: Sie hier — Florindo — Sie? Wo iſt der Limo —

Sie werden ihn von nun an nie mehr ſehen, verſetzt der Italiener. Nehmen Sie Platz, ich habe Sie zu enttäuſchen. Dem Himmel ſey gedankt, daß er Ihre treffliche Familie hieher führte; ſie hat das Glück meines Lebens gegründet. Sie erſtaunen, Sie werden's noch mehr; hören Sie.

„Aber der Limonienhändler —"

Nun, wenn Sie es denn haben wollen, antwortet der unerklärbare Menſch, ſteht auf, geht an die Thüre, ruft hinaus, ein Mann

erscheint und wirft dem Engländer einen Bündel Kleider vor die Füße.

Sehen Sie hier den Limonienhändler, hebt der Italiener an, er ist zu einer Carnevalsmaske geworden, er hat die Puppenhülle verlassen, und damit Sie Alles auf einmal wissen, hier steht der Schmetterling vor Ihnen!

Henry, der Verzweiflung nahe, betäubt, wie im Rausche, stottert: Sie der Zitronenbube — Sie —!

„Allerdings, lieber Freund, der bin ich!"

Und Sie wagten es, mich so zu hintergehen, dieses Schurkenstück —

„Gemach, Signor Enrico, es geschah Alles nach dem Willen Camilla's."

Camilla's? Was hör' ich! Sie — o mir vergehn die Sinne, ich verstehe nicht — es ist Nacht um mich. —

„Bald wird es Tag werden! Es thut mir leid, wenn Ihnen meine Mittheilung Schmerz verursachen wird, denn ich verdanke Ihrer Familie, der Güte Ihres dankbaren Vaters Alles, ich verdank' ihm selbst die Hand meiner Camilla!"

Jetzt schüttelt Henry den Kopf, es übermannt ihn. Ist's wahr, schreit er, daß ich im Narrenhause bin?

„Sie sind in der Longara, allerdings. Aber machen wir's kurz! Wissen Sie denn, daß ich Camillen schon lange liebte, ehe Sie nur ihr Angesicht sahen, und daß meine Gefühle mit gleicher Leidenschaftlichkeit erwiedert wurden. Aber meine Verhältnisse waren von der Art, daß wir alle Hoffnung auf eine Verbindung aufgeben mußten. Ich bin ein Maler, und konnte der Geliebten kein Loos anbieten, das dem Geldgeize des Vaters genügt hätte. Da kamen Sie und entbrannten in Liebe, hätten aber leicht merken können, daß Sie nicht wieder geliebt wurden. Allein Ihr Reichthum bestach den Vater Camillens, Ihre Familie erschien in Rom, die Väter wurden Eins, und Mognaschi zwang seine Tochter, in eine Heirath einzuwilligen, der ihr ganzes Herz widerstrebte. Die Drohung mit dem Kloster, die grausame Behandlung des Vaters, die Hoffnungslosig-

keit, jemals mir die Hand geben zu können, entpreßten Camillen endlich ein Ja. Ich wußte kein anderes Mittel mehr, die Geliebte zu sehen, als mich in einen Limonienhändler zu verkleiden, und Sie haben mich zum erstenmal in dieser Maske gesehen. Daß Ihre Mutter Camillen haßte, wußte diese schon längst, und ertrug es; als aber der Haß in Kränkung und Beleidigung ausbrach, erwachte der Stolz in der Römerin und Sie wissen, was erfolgte. Damals, als Sie mich zum zweitenmal bei ihr trafen, hatte sie mir eben noch in der Wuth, noch im Gefühl ihrer Mißhandlung, geschworen, auf ewig mir anzugehören. Daß Camilla eine solche Beleidigung zu vergeben fähig sey, werden Sie nicht glauben, wenn Sie das weibliche Herz kennen. Die Laune des Schicksals fügte es, daß Sie sich mir anvertrauten, daß Sie mich zum Ueberbringer eines Briefes machten, und daß Sie übel daran gethan, werden Sie selbst eingestehen. Sie verlangten in Ihrem Briefe Etwas so ganz Unmögliches, daß Camilla in der That an Ihrem Verstande zweifeln mußte; denn wie konnten Sie doch, trotz allen Narren dieses Hauses, sich einbilden, daß die gekränkte, mißhandelte, verachtete Römerin alle ihre Verhältnisse, die Pflicht gegen den Vater, Ehre und Ruf einem Manne opfern würde, von dessen Familie sie das Bitterste erfahren, den sie nicht im Geringsten liebte; wie konnten Sie das glauben, auch ohne zu ahnen, daß ihr Herz schon längst einem Andern angehörte? Genug, sie beschloß, sich an Ihrer Mutter zu rächen und Sie sollten's büßen.

Jetzt fiel das Unglück am Tiber vor, und die Vorsehung vergönnte mir, Ihrem Vater das Leben zu retten, ohne daß ich wußte, wer er war. Erst, als er sich außer Gefahr befand, erfuhr ich es. Seine Dankbarkeit war so groß, daß sie mich in Stand setzt, mein ganzes Leben hindurch ohne Sorgen und Noth mich meiner Kunst zu widmen, ja, daß ich meiner Geliebten die Hand bieten kann. Mognaschi wurde sogleich benachrichtigt; wir gestanden ihm unsere Liebe, und er willigte halb aus Wohlwollen, halb aus Rachsucht gegen Ihre Familie ein. Meinen angelegentlichsten Bitten gelang es

jedoch nicht, diese Carnevalscene abzuleiten. Camilla verlangte, daß ich das Werkzeug ihrer Rache werde, und ich glaube, Sie kennen den Sinn unserer Römerin hinlänglich, um sich zu überzeugen, daß ich gehorchen mußte, wenn ich nicht in dem Augenblick ihre Gunst verlieren wollte, wo sie mich auf immer zu beglücken verhieß. Sie versprach Ihnen das Rendez-vous in der Longara, und schickte Sie in's Narrenhaus, indem Sie glaubte, daß Ihr lächerliches Ansinnen keine bessere Erwiederung verdiene, und Sie haben nun erfahren, was es in Rom heißt, in die Longara gehen! Daß dieser Streich dem Sohn meines Wohlthäters gespielt werden, thut mir weh, aber Sie erinnern sich, daß wir auch unsere Gegner in Ihrer Familie haben. So wissen Sie denn Alles! — In Kurzem ist Camilla mein Weib, und ich weiß Ihnen keinen bessern Rath zu geben, als unsere wunderbare Bekanntschaft zu vergessen, keine Römerin mehr heirathen zu wollen, sich die Lebensgefährtin unter Ihren schönen und geistreichen Landsmänninnen zu suchen und zu Ihrem und meinem Frommen, dem Vater Alles zu verschweigen. Vergeben Sie mir, daß ich Sie täuschen mußte; gehen Sie mit Ihrer Familie nach Neapel und versuchen Sie nie mehr, das Unmögliche möglich zu machen, wenn Sie nicht Andern mit Recht zum Gespötte werden wollen. —

Henry hörte das Alles in Stumpfsinn versunken an und antwortete keine Sylbe.

Eines muß ich Ihnen noch sagen, hub Florindo wieder an. Morgen werd' ich Ihren Vater von meiner Heirath benachrichtigen. Verschweigen Sie der Mutter auf's Unverbrüchlichste, daß es seine Dankbarkeit ist, welche mich in Stand setzt, Camillen die Hand zu bieten. Die lebenslängliche Pension ist mir zwar schriftlich von dem Lord zugesagt, aber Sie ersparen der Mutter Verdruß, wenn Sie schweigen. Ich meinerseits gelobe Ihnen, daß der Scherz von diesem Abend unter uns bleiben soll!

Henry sprang auf, wie ein Toller, und rannte, ohne ein Wort zu sagen, hinaus.

Er gerieth an die Sixtiniſche Brücke hinab; er lief wie im Schwindel umher. Da hörte er die Girandola krachen.

Eine Stunde lang irrte er durch die Straßen, ohne des Weges zu achten. Da hörte er ſeinen Namen rufen, er wandte ſich um; es war Jronius. Eine Seele mußte er doch haben, vor der er ſein Herz ausſchütten konnte. Er ergriff ihn bei'm Arm, und hub an, die Geſchichte ſeines Unglücks zu erzählen.

O lieber Henry, fiel dieſer ihm endlich in die Rede, tröſten Sie ſich! Danken Sie dem Himmel, der Sie vor einer unvermeidlichen Gefahr bewahrte. Sie ſind in's Narrenhaus geſchickt worden, es iſt richtig; aber was liegt am Ende daran? Dieſe Römerin hätte Ihr Haupt, erlauben Sie mir, daß ich's ausſpreche, mit Hörnern verziert, welche ein ganz anderes Uebel geweſen wären, als die Spazierfahrt in die Longara, und Ihr Haus wäre recht eigentlich das Haus eines Narren geworden! Lieber bleiben Sie ledig, ehe Sie eine Römerin heirathen; lieber einen Glatzkopf, als Hörner! Schätzen Sie ſich glücklich, daß es ſo gegangen, Sie haben an dieſem Abend nichts verloren, als die Girandola.

Auf ſolche Weiſe ſuchte Jronius unſern Verzweifelten zu tröſten; er begleitete ihn den Corſo hinauf, und als er von ihm ſchied, ermahnte er ihn, zu ſchweigen, damit nicht das Uebel ärger werde.

Henry, noch immer in Betäubung, eilte nach Hauſe; es mochte ſchon gegen fünf Uhr in der Nacht ſeyn; aber noch hatte ſich der Lord nicht zu Bett begeben.

Was zum Teufel, rief er, Henry, woher kommſt du? — Was iſt's? — Ich bin erſtaunt, dich hier zu ſehen! —

Henry ging heftig auf und ab, ohne ein Wort zu ſprechen. Nun, rief der Vater, du ſollſt ſie ja haben, in Gottesnamen, unſern Segen, auch die Mutter willigt ein. — Alle Himmel, wie machen wir's? Sie iſt nach Tivoli gefahren.

Die Mutter nach Tivoli — iſt's Ihnen Ernſt? ſchrie Henry. Nun das iſt ein wahrer Narrenabend, und ich glaube in der That den Verſtand verloren zu haben!

Aber wo iſt ſie denn, fragte der Lord, wo iſt denn die Italienerin? Sprich doch, du ſollſt ſie ja behalten, ſollſt mit ihr bleiben, oder mit uns gehen, oder wie du willſt!

O daß — rief Henry, ſich vor den Kopf ſchlagend und mit den Füßen ſtampfend — ich wollte, daß ganz Rom mit der Girandola in die Luft geflogen wäre! —

„Es iſt alſo mißglückt, Söhnchen? Sprich doch — und die Mutter und der Bräutigam in Tivoli —"

Der Bräutigam — er iſt gekommen?

„Freilich iſt er gekommen, und gleich wieder in den Wagen hin nach. — O welche Verwickelung! Und der Onkel verhaftet! Rebecca im Koth. — So erzähle doch —"

Vater, begann Henry, auf ihn zutretend, es war — ein Hirngeſpinnſt — fragt nie mehr darnach — ich bin ein Narr geweſen — ich gehe mit Euch nach Neapel — und — der Teufel hole die Römerinnen!

Weiter brachte man Nichts aus ihm heraus. Er warf ſich erſchöpft auf's Kanapee. Der Lord rief einen Bedienten, und befahl ihm, der Lady nachzureiten. Das ganze Haus war die Nacht hindurch voll Tumult. Henry ſchlief keine Stunde, die Miß jammerte am Schreibtiſch bei ihrem Tagebuch.

Einige Stunden nach Anbruch des Tages kehrte die Lady und der Bräutigam zurück. Allen Fragen, allen Beſtürmungen ſetzte Henry das einſylbige: „Laßt mich!" entgegen, und erklärte endlich: daß er auf der Stelle davongehe, wenn man noch ferner mit einem Worte der Geſchichte erwähne.

Später erſchien Ironius und Sir Thomas. Haben Sie die Girandola geſehen? fragte die Lady, wie gefällt ſie Ihnen? — O ſchön, antwortete er, ſehr ſchön, außerordentlich ſchön! Aber ich gehe mit Ihnen nach Neapel!

Ja, es iſt wahr, verſetzte Ironius, das St. Peter- und Paulsfeſt iſt etwas Weltberühmtes, und alle Fremden werden entzückt davon. Sir Thomas iſt geſtern ſehr fromm geweſen!

Ah! fromm, ſehr fromm, beſonders fromm! antwortete der Irländer und ſchob eine Hand voll Taback in die Naſe.

Die Miß flüſterte mit dem Seelenbräutigam zuſammen, und drückte ihm verſteckt das Tagebuch in die Hand.

Der Morgen verſtrich höchſt unruhig. Gegen Mittag erſchien — Florindo. Henry benutzte die allgemeine Verwirrung, und ſchlich davon. Der Lord empfing ihn ausnehmend freundlich, und als Florindo äußerte, daß er ihn allein ſprechen wolle, ging er mit ihm in ein anderes Zimmer. Sie ſprachen lange zuſammen, und der Lord ſagte, als ſie wieder heraustraten: Es bleibt bei'm Alten! Nun deſto beſſer! Sie ſoll es wiſſen — kommen Sie nur.

Damit ergriff er Florindo bei der Hand, und indem er ſich gegen die Lady wandte, ſprach er: Mylady, ich ſtelle Ihnen hier den Bräutigam unſerer Camilla Mognaſchi vor!

Die Mienen der Engländerin drückten die höchſte Ueberraſchung und Verlegenheit aus. Sie machte eine fratzenhafte Verbeugung, der Lord lächelte, man wechſelte noch einige Worte, und Florindo ſchied.

Die Dame erfuhr nun von ihrem Gemahl, daß Camilla niemals Neigung für Henry getragen, und daß ihr nur das Jawort vom Vater abgezwungen worden ſey. Daß ihr Geld eigentlich dieſe Heirath geſtiftet habe, verſchwieg er ihr weislich.

Nach Mittag erſchien endlich der Onkel Kapitän, auf's Schrecklichſte zugerichtet, voll blauer und rother Male, als Andenken an die größten aller irdiſchen Grobiane, die entſetzlichen Schweizer, nachdem er über vier und zwanzig Stunden im Kerker geſeſſen und ſeine Freiheit — o bitteres Loos! — mit mehr als zweihundert Zechinen erkauft hatte.

Man beſchloß nun einſtimmig ſo eilig als möglich das unſelige Rom zu verlaſſen, und die Abreiſe wurde auf morgen feſtgeſetzt. Man packte ein, und Keiner verließ das Haus mehr, aus Furcht, es möchte ihm auf dem verhängnißvollen Pflaſter Roms ein neues Unheil widerfahren.

Der Morgen kam, und Hausbesitzer, Kammerjungfern, Mägde, Köche, Kellner, Lastträger, Lohnbediente, Kutscher, Stiefelputzer, Auslaufer, Einpacker und der Himmel weiß, welch anderes Volk noch stürmte herbei, um Bezahlung zu fordern.

Ironius begleitete Alle in den Wagen, wünschte glückliche Reise, und eben dieser ist es, der uns die ganze Geschichte erzählt hat.

Die heilige Woche.

Charaktergemälde aus Rom.

Die Begegnung.

„Laſſen Sie uns einen Spaziergang machen, der Morgen iſt zu einladend; gehen wir zuſammen auf den Monte Pincio, ſagte Vighi, ein römiſcher Maler, zu einem Dänen, der oft ſein Studium beſuchte. Vighi arbeitete und wohnte nahe am Vatikan, und ſo hatten denn unſere beiden Freunde eine ziemliche Strecke bis auf den ſpaniſchen Platz durchzuwandeln. Unterwegs begann der Däne folgendes Geſpräch:

„Ich ſehe jenen Deutſchen, jenen —"

„„Edoardo,"" fiel ihm der Maler ein. —

„Jenen Eduard, richtig, neuerdings oft Ihr Haus beſuchen. Dies läßt auf ein ſehr großes Zutrauen ſchließen, das der wunderbare Menſch zu Ihnen hat, denn Andere haben ſich vergeblich bemüht, ihn in ihrer Geſellſchaft zu feſſeln; wo man ihn greifen wollte, war er weg, wie ein Aal. Und dennoch iſt er freundlich und dienſtfertig gegen Alle. Wirklich, Camillo, Sie genießen ein außerordentliches Glück."

„„In der That,"" verſetzte Vighi, „„kömmt er öfters zu mir, und ich habe jedesmal Freude an ihm. Er hat einen Blick in der Kunſt, ein Urtheil, einen Farbenſinn, einen Geſchmack, der eine ungewöhnlich vertraute Bekanntſchaft nicht blos mit der Theorie und der Geſchichte der Kunſt, ſondern ſelbſt mit ihrem materiellern Theile verräth.""

„Er malt wohl ſelbſt vielleicht?"

„„Nicht, daß ich wüßte! Ob ich gleich glauben möchte, daß er's ſchon gethan. Desgleichen hat er auch edle und hohe Anſichten von

Architektur, und ſeine Kenntniß der Sculptur hat er mir unwiderſprechlich bewieſen, und ſollt' es nur dadurch ſeyn, daß er gleich bei ſeiner erſten Wanderung durch den Vatikan die Büſte herausfand, die ich eben einmal für die allerbeſte halten muß, ich meine, den Brutuskopf im braccio nuovo. Nein, ich geſteh', ich find' einen allerliebſten Mann in ihm, wie ich noch keinen unter ſeinen Landsleuten geſehen, und es wäre mir ein wahres Vergnügen, wenn er ſich noch recht lange in Rom aufhielte. Schon ſeine ſchöne, hohe Figur, und das edle, ſcharfgezeichnete Geſicht hat mir ihn theuer gemacht, ja, ich wollte außer mich kommen, wie ich unlängſt einmal ſeinen nackten Arm ſah. Er lacht mich aus, aber ich bleibe doch dabei, er iſt von Kopf zu Füßen, ſelbſt mit ſeinem blaſſen Geſicht, ein Guido.""

„Ein ſehr kalter Guido, Sie haben Recht." —

„„Kalt, ſagen Sie? Nein, er iſt nicht kalt, er iſt ein fein und zart fühlender Menſch, der —""

„Früher etwas ausgeſchweift hat, wie man ſich in's Ohr raunt. —"

„„Ei, mag das ſeyn, wie's wolle; wir haben nicht darüber zu richten, und, mein Lieber, wir Alle haben ſo Etwas von Makel an uns, Einer wie der And're — ich ſelbſt weiß von einigen Jugendſünden. — Laſſen Sie ihn gewähren. — Was ich Ihnen ſagen wollte, er iſt ein Menſch, dem vielfache Verhältniſſe, vielleicht große Unglücksfälle, vielleicht ſchmerzliche Enttäuſchungen, allzuviel Erfahrungen in der Kehrſeite der Menſchheit, dieſes kaltſcheinende Benehmen angenöthigt haben mögen. — Ich habe Beweiſe, daß er vom beſten Herzen iſt; aber daß er die Menſchen mit ihrem Leben, Lieben und Haſſen eben nicht zum höchſten achtet, das will ich Ihnen gerne zugeben, und ich ſelbſt bin etwas geneigt, es mit ihm zu halten. Er mag ſeine Gründe dazu haben, vielleicht drückt ihn ein Kummer, den wir nicht ahnen; er ſchweigt, zeigt immer eine heitere, ruhige Miene, und ſeine Sache iſt es nicht, Geheimniſſen nachzuſpüren, ſo wie ich meinerſeits auch unbelauſcht zu ſeyn wünſche. Daß er ſich mit Niemand tiefer einläßt, gefällt mir am meiſten an ihm, und ich habe ſchon Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß dieſe Zurückhaltung gegen Jeden, auch gegen mich, nicht ſeine angeborne Gemüthsart iſt.""

„Mit ſeinen Landsleuten geht er, wie ich weiß, gar nicht um!“

„„Eh!““ verſetzte der Römer, die Schultern hinaufdrückend, „„das mag auch ſeine Gründe haben.““

„Und welche?“

„„Mein' ich wenigſtens doch, ſeine Landsleute leben in nicht gar freiherrlichem Unfrieden unter oder vielmehr gegen einander, und er ſcheint ihr Treiben nicht ſehr paſſend für ſeine Perſon zu finden. Er mag wohl des Zwiſt's und Kampf's in der Welt ſchon genug gehabt haben, und ſich nun hüten, welchen zu bekommen.““

Unter ſolchen Geſprächen, worin der Römer ſeinen Freund lebhaft gegen die verdeckten Angriffe des Dänen zu vertheidigen ſuchte, war man unerwartet im Begriff, die ſpaniſche Treppe zur Kirche Trinità di Monte emporzuſteigen. „Das iſt ein herzerhebender Anblick,“ ſagte Bighi, „vielleicht der größte auf dem Erdboden, von hier aus über Rom hinwegzublicken. Doch wird er immer ſchöner, je mehr man dem Pincio entlang wandelt, und das ungeheure Bild erweitert ſich immer mehr. Laſſen Sie uns einmal zur Villa Medizi hinaufſteigen.“

So ſtiegen ſie den ſchönen Weg über der Grotte hinauf, Beide ſchweigend, ihre Augen auf das göttliche Rom heftend, als der Maler plötzlich ausrief: „Sehen Sie! Sehen Sie! dort iſt er ſelbſt, Signor Edoardo!“

In der That ſaß dieſer auch im Schatten der Bäume auf einer hölzernen Bank, und bemerkte unſere Spaziergänger nicht eher, bis ihm der Italiener einen guten Morgen entgegenrief. Alsdann erhob er ſich; wirklich ein ausgezeichnet ſchöner Mann, wie ihn der Maler bezeichnet hatte, voll Charakter im Geſicht, voll Adel in der Geſtalt. Er reichte Bighi freundlich ſeine Hand und begrüßte ſodann den Dänen.

„Aber wir ſtören Sie,“ rief der Maler, „Sie ſchienen in ein Buch vertieft zu ſeyn.“ —

„„Nicht im mindeſten,““ entgegnete Eduard, „„es iſt meine Gewohnheit ſo, einen Theil des Morgens auf dem Monte Pincio zuzubringen, weil er mir nahe iſt, und““ — ſetzte er mit einem glänzenden Blick auf die durch das Frühlingslaub hereinleuchtende

Stadt hinzu — „„und weil es wirklich hier ein göttlich Vergnügen wäre, den Dante zu lesen, wenn die Schönheit und Größe der Umgebungen das Auge auch nur einige Minuten auf einem Buche ruhen ließe. So aber ist's beinahe nicht mehr als ein guter Vorsatz, wenn ich mit dem großen Florentiner heraufsteige, und statt in der Hölle, bin ich in diesem wahren Elysium. Deswegen ist's mir eine angenehme Störung in meiner unordentlichen Lectüre, wenn Sie mir erlauben, daß ich mich zu Ihnen geselle.““

„Recht gerne, Signor Edoardo!“ rief der Maler. „Ihre Gesellschaft ist uns die erwünschteste. — Nun hat die heilige Woche begonnen, übermorgen hören wir das erste Miserere, und am Sonnabend werden alle Näpfe, worin Magro gekocht worden, in die Luft gesprengt. Sie sind wohl kein Freund von Fastenspeisen?“

„„Nein, Signor Camillo, und ich fürchte dem Himmel auch dadurch kein Aergerniß zu geben. Aber sagen Sie mir, schon am Mittwoch wird ein Miserere gesungen?““

„„Schon am Mittwoch eines, am Donnerstag und Freitag um dieselbe Zeit noch zwei. Das ist eine Freude für die Fremden, das läßt Keiner vorüber, ohne daß er sich in schwarz Kostüm begiebt, und sich gut oder übel durch die Schweizerwache in die Sistina hineindrängt. Ich für meine Person muß gestehen, daß ich noch kein Miserere gehört habe.“

„„Wie?““ fragte verwundert Eduard, „„wie? Sie ein Römer, und noch nie am Charfreitag in der Sistina?““

„Eh!“ lachte der Maler, „so sind wir Italiener. Ich bin ein Freund von Musik, und ein noch größerer Freund von Angelo's Decke, aber ein abgesagter Feind von Rippenstößen, von dem vierstündigen Warten und Stehen; das sind Dinge für den Fremden.“

„„Rippenstöße sind Dinge für den Fremden?““

„Das eben nicht,“ entgegnete lachend der Römer, „ich wollte blos sagen: mein Temperament ist von der einen Seite so sanguinisch, daß mir im Augenblick das Blut in den Kopf schießt, und von der andern noch phlegmatischer, als, mit Erlaubniß zu reden, der Deutsche. Denken Sie, es hat ein Bäcker vierzig Jahre auf der Piazza

Ruſticacci am Petersplatz gewohnt, und iſt dennoch nie in die Peterskirche gekommen. Es ſollen ſchon Leute oben auf der Fläche Sankt Peters geboren worden und geſtorben ſeyn, ohne jemals herab zu kommen; und wenn das auch eine Hyperbel ſeyn mag, wie's unſer Volk gerne von ſeinen Herrlichkeiten im Munde führt, ſo iſt's doch gewiß, daß zwei Drittheile von den Einwohnern Roms noch nie weiter als zur Ponte Molle gekommen. Ich kenne alte gebildete Römer und Römerinnen, die noch nie vor den Thoren Sebaſtiano, Maggiore oder Salara waren, und es will viel heißen, wenn Einer eine Reiſe nach Albano macht. Das dünkt Ihnen wohl unerklärbar, aber glauben Sie, wenn Sie in Ihrem Deutſchland ein noch älteres und herrlicheres Rom hätten, als wir, es würde Keinem einfallen, eine Reiſe dahin zu machen."

„„Von einer Seite," verſetzte Eduard, „iſt dieſe Liebe des Italieners zu ſeinem einheimiſchen Boden ſehr lobenswerth, und ich wollte wünſchen, daß auch wir Deutſche mehr Gefallen an unſerm Vaterlande hätten, das zwar kein Italien iſt, aber denn doch des Guten mehr hat, als wir anerkennen wollen. Freilich, ſolch' ein Anblick, wie dieſer vom Pincio auf Rom herab, iſt etwas, das uns überraſcht, wie ein Wunder.""

„Und dennoch," antwortete Vigil, ſind unter Ihren Landsleuten, welche behaupten wollen, Ihr Vaterland ſey noch üppiger, als das unſere?"

„„Wie," fiel Eduard ein, „„das wäre möglich?""

„Ich verſichere Sie, mehr als einmal hab' ich das gehört. Beſonders unſere Campagna iſt ihnen ein Stein des Anſtoßes. Aber erlauben Sie mir, daß ich dieſe Herren für blind halte. Es iſt wahr, die Campagna iſt öd' und nackt, iſt ein ewig Einerlei von kleinen Hügeln, iſt an manchen Orten ungeſund, im Sommer die Heimath des Fiebers, und nur von einſamen Hirten, Schäfer-Hunden, Füchſen, Schlangen und ſolchem Ungeziefer bewohnt. Aber wer ſie mit dem Auge eines Malers anblickt, für den iſt ſie zu Zeiten das reizendſte Schauſpiel von der Welt. Wo treffen Sie ſolche weichgeſchwungene Linien, wie in dieſen ſanftgedehnten, wellenförmigen Hügeln; wo ſolche warme, glühende Farben, als in ihr, in gewiſſen

Beleuchtungen, an Herbſt- und Frühlingsabenden? Vielleicht ſind Sie ſchon darauf aufmerkſam geworden, und ſollte Ihnen dieſe Schönheit unſerer Campagna, woran ich zweifle, wirklich entgangen ſeyn, ſo bitt' ich Sie, einmal an einem ſchönen Abend mit mir einen Spaziergang nach der Ponte Nomentana, nach Acqua acetoſa, oder nach Torre di Quinto zu machen. Mir iſt die Campagna als Mittelgrund mit der fließenden, linden Zeichnung ihrer Hügel, mit ihrem brennenden Farbenſpiel, ihren weiten, ſchimmernden Ebenen, ihren einſamen Capannen, ihren verwitterten Römerthürmen, Aquäducten und Brücken, mit ihren Staffagen von Hirten und den ſchönen Bäuerinnen auf Eſeln, mit den ſchönen Windungen des Tiber und des Teverone an ſich ſelbſt ſchon ein maleriſcher Vorwurf, und nehmen Sie dann noch die entzückenden Hintergründe und Fernen von den Gebirgen der Sabiner, die unendlich ſchönen Maſſen von Bergen bei Tivoli und Paläſtrina, den vorragenden Apennin, den einſamen, überall ſichtbaren Soracte, und das allerliebſte, paradieſiſche Frascati, bis wo von Cavo ſich das Latium mählig und ſanft zu Caſtel Gandolfo und in die Fläche der Campagna hinabzeichnet, nehmen Sie das noch hinzu, und unſern Himmel darüber, von deſſen Licht alle Nähen und Fernen athmen und ſchwellen, glühen und duften; die immerwährenden Zauberbeleuchtungen im Geiſt eines Pouſſin und Claude Lorrain, ſo möcht' ich wohl glauben, daß es der Natur, ſo reich ſie iſt, ſchwer werden möchte, etwas Schöneres von landſchaftlichem Reiz hervorzubringen.

„„Sie haben Recht, lieber Camillo!““ verſetzte Eduard, „„ich habe, ſeitdem ich hier bin, gleichſam ein anderes Auge bekommen. Ich ſollte meinen, dieſe Klarheit und Reinheit der Luft, vermöge der wir im Süden ſelbſt alle Gegenſtände genauer unterſcheiden können, dieſer Himmel und ſein Licht, und die unbeſchreiblichen, ſelbſt vom Maler kaum nur angedeuteten Farben, die dadurch in der Nähe und Ferne entſtehen, ſollten ſelbſt einem Blinden nicht entgehen. Ich ſelbſt erſtaune jeden Tag mehr über dieſe Helle und Milde, je mehr ich ſie auf mich wirken laſſe, je mehr ich für ſie offen werde, und glaube faſt, es müſſe unſer ganzes nordiſches Weſen umgeändert werden,

wenn wir uns an die ſelige Lauterkeit des italieniſchen Himmels gewöhnen ſollen.“

„„Was jene eifrigen Vertheidiger des Nordens anbelangt,““ ſagte der Däne, „„ſo loben ſie ſich vorzüglich ihre dicken, üppigen Wälder, ihre ſaftigen Wieſen, ihre mächtigen Felſen. Sie finden hier im Süden die Wälder ſelten und allzu dünn.““ —

„Sind doch die Menſchen unvernünftig,“ fiel Eduard haſtiger hier ein, als gewöhnlich. „Iſt es denn durchaus nothwendig, daß eine Gegend allein ſchön ſey? Kann denn allein nur ein Maler, ein Bildhauer der wahre ſeyn? Ein Styl der Architektur der richtige? Was verſtehen denn ſolche einſeitige Menſchen unter Schönheit? Iſt dieſe nicht unendlich, überall Neues und Anderes ſchaffend, überall in beſondern Bildungen nach Außen tretend, je nachdem es dem Clima oder dem Genius des Künſtlers angemeſſen iſt, je nachdem deren individueller Charakter ſo oder anders die ewige Idee der Schönheit, die allerdings eine iſt, in ſich aufgenommen und von ſich in irgend einer Schöpfung gegeben hat? Unſere deutſchen Wälder ſind unläugbar etwas Schönes, aber ſollen es darum die italieniſchen nicht auch ſeyn? Dieſe gefallen mir ihrer dichten, dunkeln Eichen und Tannenmaſſen wegen; ihr Charakter iſt ernſt, wild und rauh, zuweilen groß; die ſüdlichen entzücken mich durch ihre Milde, Zartheit und ihren ſanftern Wuchs; nicht der rauhe Sturm des Nordens, ſondern der linde Hauch des Südens weht in ihren Schatten hinein. Wie dort die Natur viel ſchwerer producirt, wie ihre Hervorbringungen eben dieſen Charakter tragen, dieſes an ſich etwas Großes und Herrliches ſeyn kann, aber eben nicht immer für die Kunſt, ſo ſchafft die Natur im Süden mit unerſchöpflicher Leichtigkeit, und erregt Gefühle für die Kunſt, und deswegen allerdings iſt es kein Verbrechen an unſerm Vaterlande, wenn wir's in Betracht der Naturſchönheit, weit hinter Italien ſetzen. Jene ſaftigen Wieſen noch anbelangend, ſo haben ſie erſt noch in Deutſchland ein faſt widriges, läppiſches Grün, indem wir durchaus keine andern Farben haben, als die des Papagey, recht hellgrün und gelb! Wer aber wollte ſo Etwas malen? Wie unendlich maleriſch iſt die öde Cam-

pagna gegen jene fruchtbaren, aber dem Auge ſo wenig darbringenden Kornfelder! Es iſt wahr, was unſer Camillo ſagte, das ganze Farbenreich ſchillert und ſchimmert, glühet und ſpielet aus dieſen lebendigen Gründen vor. Nein, es iſt ein Undank gegen das Schickſal, der mich empört, wenn man derlei Dinge in Rom über die Lippen oder auch nur im Herzen aufkommen läßt. So viele reichbegabte, offene Menſchen erſterben in unſerm Vaterlande, ohne nur ſich in dieſes Licht getaucht zu haben, und ſo viele Unwürdige wandeln durch die porta del popolo herein und ziehen wieder hinaus, wie ſie gekommen.""

„Gut geſprochen, Signor Eduardo, gut, vortrefflich! Hab' ich mich doch nicht in Ihnen geirrt! Sie mußten mir die Campagna von ſelbſt ſchätzen gelernt haben! Das dacht' ich mir gleich."

„„Sie haben vollkommen Recht,"" verſetzte auch der Däne. „„Auf der andern Seite werden Sie, dieſen Ihren gemäßigten Anſichten zu Folge, auch nicht mit jener Claſſe Parthei halten, die Alles durchaus ſchön findet, Alles vorzüglicher, als in Deutſchland und im Norden.""

„Gewiß nicht," gab Eduard lächelnd zur Antwort. „Wie ſchon geſagt, auch unſere Natur hat ihr Schönes und beſonders ihr Gutes, und worin uns Italien weit nachſteht, das iſt die bequeme, ſorgfältige, häusliche Einrichtung des Lebens. — Dieſes iſt aber ein vollkommener Widerſpruch mit italieniſchem Charakter, wiewohl ich für meine Perſon nicht läugnen kann, daß ich ſie oft vermiſſe."

„„Nun,"" verſetzte Wight, „„es läßt ſich denn doch leben!""

„Ei," rief Eduard, „wer zweifelt daran? Viel leichter und ſorgenloſer als bei uns! Das gewahrt man ja auf allen Straßen, allen Plätzen, bei allen Gelegenheiten. Wie müſſen ſich unſere armen Landsleute plagen, bis ſie im Schweiß ihres Angeſichts ihr Brod eſſen! Ja, der Fluch der zürnenden Gottheit ſcheint vorzugsweiſe dem Deutſchen zu gelten! Wie lebt dagegen der Italiener hin? Unſere Landsleute von gemeinem Stande könnten das nicht einmal glauben und begreifen, geſchweige denn nachahmen. Alles geht bei dem Italiener auf ein ſorgenloſes, genußreiches Leben hinaus. Er will nicht länger ar-

beiten, als bis er ein klein wenig erworben. Sodann genießt er's bequem in ſeiner Ruhe, und läßt ſich's dabei vorzüglich wohl ſeyn. Wie Viele heirathen nur, ohne zu wiſſen, wie ſie ſich ſelbſt, geſchweige eine Familie ernähren können! Dabei aber, lieber Camillo, geht es oft, wie ich ſehe, nicht ohne Noth und niedrige Erwerbszweige ab. Die Frau muß oft den Mann erhalten, der ſich unterdeſſen auf dem Platz herumtreibt. Ein merkwürdiges Beiſpiel, unter vielen andern, darf ich vielleicht auch dem Römer erzählen. Ich kenne einen Marcheſe, der ehedem ein Vermögen von mehr als 10,000 Scudi hatte. Ein nachläſſig ausſchweifendes Leben hat es aber bis auf den letzten Bajocco verzehrt. Er hat einen Sohn und eine Tochter, beide hier auf's glücklichſte verheirathet. Allein der alte Marcheſe nimmt ihre Anerbietungen von Unterſtützungen nicht an."

„„Sie ſind, wie ich bemerke,"" verſetzte der Däne, „„ſchon ziemlich mit den Römern bekannt.""

„Erträglich," gab Eduard zur Antwort, „wiewohl man die heutigen nicht aus dem Livius kennen lernen kann."

Nach einer Weile entſchuldigte ſich der Däne mit einem Geſchäft, das ihn in eine Gallerie abrufe, und ließ die Beiden allein.

„Sie ſind demnach," fing der Römer wieder an, „recht geſpannt auf das Miſerere?"

„„Ich kann es nicht läugnen," ſagte Eduard. „„Es ſteht bei uns in einer außerordentlichen Achtung, und Viele halten es, ohne es je gehört zu haben, geradezu für das Erſte in der Muſik. Ich bin nur beängſtigt, ob ich auch das von Allegri hören werde; denn gewöhnlich, wie ich vernehme, wird das von Raini mehrere Mal abgeſungen. Ich weiß nicht, in welch' wunderbarer Erwartung ich mich befinde; es iſt mir nicht ganz wohl, und ich meine, es ſtünde mir etwas ganz Beſonderes in dieſer Charwoche bevor. Das Miſerere, die Funktionen alle, die Petersbeleuchtung und die Girandola iſt es nicht allein, was mich bewegt: ich ſollte meinen, es käme noch etwas Anderes, und vielleicht nichts Gutes."

„„Sagen Sie mir einmal,"" fragte der Maler theilnehmend, „„ſind Sie ganz allein hieher gereiſ't?""

„Allein.“

„„Und leben auch hier ohne vielen Umgang mit den Menſchen? —““

„Allerdings,“ gab Eduard zur Antwort, und ſah dabei den Römer etwas befremdet an. „Ich liebe die Einſamkeit ſehr, und nehmen Sie mir's nicht böſe, ich beſchäftige mich lieber mit Rom als mit den Römern. Doch bin ich gerne unter dem Volk, und irre zuweilen Stunden lang unter dem großen Haufen umher. Rom iſt eine Stadt für mich, wie keine andere. Ich habe in ſeinen Mauern ſogar das Land, die Einſamkeit der Campagna, die Naturfülle von Frascati und Albano, ein ächt italieniſches Volksleben, Manches von einer großen Stadt, Manches von einer kleinen, alle Schätze der Kunſt, den Vatikan und das Kapitol, das Campo vaccino und den Tiber, das Coloſſeum und ein Stück aus der Weltgeſchichte vor faſt dreitauſend Jahren, zwölf Hügel, die wetteifern, ſich an großartigen Schönheiten, an herzdurchbebenden Erinnerungen zu übertreffen, die reizendſten, herrlichſten Gebirge von der Welt, jeden Augenblick vor dem Auge —“

„„Und damit ſind Sie zufrieden?““

„Sie fragen ſeltſam, lieber Camillo; zufrieden und nicht zufrieden, wie's kömmt; wenn ich aber ſo mit Einem über Rom hinblicke, möcht' ich mich den glücklichſten aller Menſchen nennen.“

„„Und dennoch nennen Sie von all' dem nichts Ihr Eigenthum, auch nicht das Geringſte, das Ihnen folgte, wenn Sie dereinſt Abſchied nehmen.““

„Ich denke mir ganz Rom als mein Eigenthum, in manchen Augenblicken, und ſo wird mir auch ganz Rom folgen, wenn ich anders mein Leben hier nicht beſchließen darf. Glauben Sie mir, lieber Freund, daß ich ſchon viel beſeſſen zu haben glaube, oder nach Ihrem Sinne wirklich beſaß; denn es giebt kein wahres Eigenthum für uns Menſchen; es liegt nur in unſerer Einbildung, es iſt Täuſchung, wenn wir dies oder jenes wirklich unſer glauben, ſo daß es uns wie ein Theil unſers Weſens folgte; wir haben Nichts auf der Welt, als uns ſelbſt, und ſogar das nicht immer. Leiſten wir aber Verzicht auf all'

den kleinen Beſitz, wie wir's nennen, ſo erhalten wir immer mehr, je mehr wir entſagen, je weniger wir haben; wir werden freier und heiterer, vermögen beſſer zu leben und zu wirken, ſehen klarer, weiter und offener, werden immer edler und uneigennütziger, darum auch glücklicher und froher, wirkſamer und nützlicher, und erheben uns am Ende auf jenen ſchönen Standpunkt, von dem aus wir die Welt und das Univerſum unſer nennen können."

„„Es wäre ſchon gut,"" rief der bewegliche Römer, „„wenn ſich's nur ſo machen ließe! Aber dagegen, lieber Signor Edoardo, giebt's der Hinderniſſe nur allzuviele! Wir haben Bedürfniſſe, Wünſche, Hoffnungen, ein Verlangen nach Genüſſen, nach Theilnahme, nach Mitempfindung, nach Umgang, Geſellſchaft, nach Liebe und Freundſchaft.""

„Allerdings haben wir das, aber wir ſind deſto glücklicher, je weniger wir's haben. Einmal freilich müſſen wir irren, und mehr als einmal; einmal müſſen wir lieben, und dieſes unwiderſtehliche Verlangen nach einem Zweiten ſtillen und befriedigen. Glauben Sie mir, das hab' auch ich erfahren, und in reicherem Maaße, als viele Andere; nicht genug, daß ich einmal getäuſcht worden, ich hatte nicht eher Ruhe, bis ich dieſelbe Erfahrung mehrmals gemacht, bis ich die Hoffnung beharrlicher Verbindungen mit Andern hundert Mal getäuſcht fand. Geſtehen Sie mir einmal, Camillo, Sie ſind verheirathet, ſind Sie immer glücklich?"

„„Ei nun, ich habe nicht zu klagen! — Wenn's mir auch oft enge wird, ſo iſt's meine Palette, die mir wieder Troſt reicht, oder ſind's meine Kinderchen, die ich herze, oder am Ende ſelbſt mein gutes Weib, die mich mit einem freundlichen Worte wieder erheitert. Es geht freilich nicht ohne Zank und Zwiſt ab, aber ich werfe die Thüre hinter mir zu, wenn meine Mariaccia böſe Laune hat."

„Behalten Sie nur Ihre Freude am Beſitz. Wenn etwas auf der Erde Eigenthum zu nennen iſt, ſo ſind es die Kinder, und ich ſelbſt möchte eher noch ein Kind mein nennen, als ein Weib! —"

„„Aber bei'm Himmel, warum heirathen Sie nicht?""

„Eben weil ich lieber ein Kind, als ein Weib möchte!"

„„Corpo di bacco! ſo haben Sie noch nie geliebt?““

„Mehr, lieber Freund, als mir heilſam war. Aber laſſen wir das. Dringen Sie nicht weiter in mich, berühren Sie dieſen Punkt nicht weiter, wenn Sie mir die Freude Ihres Umgangs nicht trüben wollen.“

„„So ſind Sie denn wohl, lieber Edoardo, wenn Sie der Liebe ſo abhold ſind, ein Vertheidiger der Freundſchaft?““

„Noch weniger, guter Camillo. Wiewohl ihre Idee auf größerem Boden wandelt, ſo doch ihr Weſen und ihre Erſcheinung nicht auf ſichererm. Die Freundſchaft müßte eine Verbindung für Leben und Tod zwiſchen zwei Heldenſeelen ſeyn, und Thaten der Unſterblichkeit zum Zweck haben. Ich ſelbſt —“

„„Ich ſelbſt, nun?““

„Hatte einſt einen Freund, den ich meinen Caſtor nannte. Nicht auf Schwärmerei, ſondern auf hohe gemeinſchaftliche Zwecke hatten wir's abgeſehen. Es war eine Seele, für die ich geſtorben wäre; allein ich wollte für ſie leben. Zum Unglück ſchwebten und träumten wir in Platon's Welt, aber nicht in der wirklichen, die von jener ſo verſchieden iſt, als die Idee vom thätigen Hervortreten in der Wirklichkeit.“

„„Und was erfolgte? Er blieb Ihnen nicht —““

„Nein, Camillo, er blieb mir nicht.“

„„Aber wie kam's?““

„Das kommt nie über meine Lippen. Ich hätte ihn allen Weibern der Erde vorgezogen, er opferte mich.“

„„Aber wo iſt er nun?““

„Ich weiß ſelbſt nicht; er beſitzt, er iſt glücklich vielleicht, wenn er's kann, er verdient's, verdient noch ein höheres Glück, als ein Weib je gewähren kann.“

„„Sie reden in Räthſeln, ich verſtehe Sie nicht!““

„Ich ſelbſt begreif' es nicht. Je höher die Freundſchaft in der Idee iſt, deſto niedriger in der Wirklichkeit. Sie wird zerſtört durch Eiferſucht, durch Eigennutz, Selbſtſucht, Hochmuth, Eitelkeit, Schwäche an Urtheil, Kurzſichtigkeit, Feigheit, ja, — wie ſchrecklich auch dieſe

Erfahrung iſt, — ſogar durch Frömmigkeit und Liebe, durch bloßen Umgang, durch Gewohnheit, und wenn ſich zwei ſtarke Geiſter finden, ſo entfliehen ſie einander aus eben dem Grunde, der ſie für alle Ewigkeit feſſeln ſollte. Die Liebe in ihrer gewöhnlichen Erſcheinung beruht noch auf viel ſichererm und geſünderm Boden, aber auch nur dann, wenn ſie ſich ihre geſellſchaftlichen Zwecke, ihr häusliches Ziel, ihr natürliches Bedürfniß klar vor Augen hält. Geſchieht das nicht, — und ſolches iſt bei uns nur allzuhäufig, dagegen aber hier in Süden ſelten — ſo wird ſie Krankheit, Schwärmerei, Narrheit, und zuletzt gar Menſchenhaß, Verderben, Verzweiflung und Wahnſinn. Aber nun, Signor Camillo, hab' ich mehr geredet, als mir dienlich iſt. Mich dünkt, es wird nicht ferne mehr von Mittag ſeyn, laſſen Sie uns nach Hauſe gehen."

„„Ein ſonderbarer Menſch!"" dachte Bighi bei ſich, und kehrte mit ſeinem Begleiter um.

„Schauen Sie noch einmal zurück, Camillo," ſagte dieſer, „auf die immergrünen Eichen der Villa Borgheſe, dieſe dunkeln, entzückenden Maſſen, auf die langen, gewaltigen Piniengruppen, die ſich den Hügel hinablagern; auf die rothen Blüthenbüſche, die aus der Nacht des üppigen Geſträuchs hervorleuchten; auf den ſonnigen Palaſt, der aus ſeinem Wald herausglänzt; auf die Myrthen- und Lorbeerzweige, die zu ihm führen; auf den blauen Soratte, der dort über dem Pincio in ſeiner ſanften Lauterkeit vorblickt!"

„„Laſſen Sie uns vielmehr,"" rief der Maler, „„dort zur andern Seite hinüberwandeln! Giebt es denn etwas Erhab'neres, als dieſes Rom, das hier unüberſehbar vor uns ausgebreitet liegt? Sehen Sie doch, wie elyſiſch ſchön der Gianicolo mit ſeinen tauſend Blüthenbäumen, mit ſeinen Pinien und Villen, Gärten und Klöſtern, Kirchen und Mauern ſo königlich mild, gleich einem ewigen Frühling hinabgrünt! Sehen Sie, wie der Sankt Peter über die ganze Stadt, über alle Berge wegragt; denken Sie ſich, er iſt wohl zwei Miglien von hier entfernt, und Sie unterſcheiden an der Rieſenkuppel, an der Façade jede Verzierung! Dort neben ihm die Welt des Vatikans, den Berg hingelagert; Raffaels Logen gerade uns zugekehrt! Sehen Sie

den Lichtſtrahl, der wie ein Stern in Wärmeglanz über die ungeheure Gallerie hervorzittert; es iſt der höchſte Strahl der Fontaine; dort der unendlich ſchön gezeichnete Mario mit ſeiner Cypreſſenkrone; — überſehen Sie die ganze Maſſe von Häuſern, Paläſten, Kirchen dort von der Engelsburg an, deren dunkle, gigantiſche Rotunde am Tiber frei über die grünen Wieſen zu uns herblickt, bis hinab, und wieder bis empor zum quirinaliſchen Palaſt, der wie ein Götterſchloß die finſt're Roma beherrſcht, und dann die Klarheit, die ſelbſt das grauſte, düſterſte Alterthum umflicht, dieſes reine Licht von oben! In der That, hier wird man nicht fertig, zu ſehen und zu ſtaunen, und wenn man ſo lang' hinabzublicken vermöchte, als Rom in der Geſchichte lebt und leben wird.'"

Eduard drückte dem begeiſterten Vighi die Hand. Sie ſchieden aber nicht eher, bis Jener dem Maler verſprochen, ihn morgen in ſeinem Studium zu beſuchen. „Dann," ſetzte dieſer hinzu, „ſollen Sie auch mein häuslich Glück anſehen und mich beneiden lernen."

Der Beſuch.

Des folgenden Tages ſchon folgte Eduard der Einladung. Er fühlte ſich mehr zu dem Maler hingezogen, als ſeit langer Zeit zu irgend einem Menſchen. Er that ſich auch keine Gewalt an, ſondern überließ ſich dieſem Zuge, wiewohl nur bis auf einen gewiſſen Grad, über den hinaus er ein- für allemal mit keiner Seele mehr treten wollte. Das geſtrige Geſpräch hatte Etwas in ihm aufgeregt, was er ſeit Jahren ſchon in tiefen Schlummer eingewiegt hatte, was nur ſelten im Geräuſch des Lebens erwachte, oder in ſtillen Stunden des Nachdenkens ihn bekümmerte, was er aber nach und nach in ſich gewaltſam zu vertilgen ſtrebte und ſtumm in ſich verſchloß. Dieſe Nacht hatte er einen lebhaften Traum gehabt, der ihn in ſchmerzlicher Erinnerung eine Reihe längſt vergangener Ereigniſſe, und unter andern auch jenen Freund wieder vorüberführte, von dem er ſo geheimnißvoll geſprochen hatte.

Vighi's Haus lag ſehr angenehm am Fuß des Janiculus, wo er ſich mit ſeinen Vignen und Gärten gegen den Sankt Peter hinabdehnt, nicht weit von dem Kloſter Sankt Onofrio. Eduard hatte kaum geſchellt, als die ſchöne Albaneſerin, die dem Geſchäft der Küche und Pflege der Kinder vorſtand, die Thüre öffnete und ihn freundlich grüßte. Eine hohe, vollgewachſene Figur, von jenem herrlichen Weiberſchlag, wie das Gebirge Latiums ihn erzeugt, von tiefem Charakter in dem warmen, von einem bräunlichen Hauch überflog'nen Geſicht. Augen voll Glanz und Haare von rabenſchwarzem Gewinde, dazu noch das albaneſiſche Koſtüm, das ſind freilich Schönheiten, die auf den erſten Blick ſchon überraſchen. Sie fragte, ob er den Herrn zu ſprechen verlange, oder die Frau, und als er Jenen nannte, wendete ſich das ſchwarzäugige Geſicht um; ſie wandelte durch den kleinen Orangengarten hinter dem Hauſe. Eduard bewunderte ihr glänzendes Lockengeflecht, von dem reichen, ſchimmernden Kamm gehalten, und die zierliche Art, mit der dieſe Weiber ihre Halstücher in den üppigſten, rundlichſten Linien, in den reizendſten Falten um einen Nacken zu hüllen verſtehen, der nach dem Urtheil der Künſtler ſeines Gleichen bei andern Völkern, ja, ſelbſt in andern Gegenden Italiens nicht hat.

Die Albaneſerin öffnete nun die Thüre des kleinen Studiums, das ſich Vighi hier im Garten hatte bauen laſſen, und ein herzliches Willkommen ſcholl Eduard entgegen. „Signor Edoardo iſt ein Mann von Wort!" rief der Maler, der ſogleich ſeine Palette niederlegen wollte; aber unſer Deutſcher bat ihn, fortzufahren, wenn er nicht ſogleich ſich wieder entfernen ſolle. „Nun dann," ſagte Camillo, „noch dieſe wenigen Pinſelſtriche! alsdann muß ich aufhören, um trocknen zu laſſen. Werfen Sie unterdeſſen einen kritiſchen Blick auf meine Arbeit, aber machen Sie's gnädig, denn die ganze Figur der Madonna iſt ja nur untermalt; es kommt noch beſſer, der Himmel allein und die Landſchaft iſt größtentheils fertig."

„„Es iſt,"" ſagte Eduard, „„in der That ein ſchwieriges Unternehmen, in heutigen Tagen noch eine heilige Familie zu malen. Es gab eine Zeit, wo derlei heilige Stoffe friſch und lebendig aus

dem Geiſt des Volks, des allgemeinen Glaubens, der geſammten Religion, aus den Wünſchen des Einzelnen, ſo wie aus den Bedürfniſſen des Ganzen hervorgingen. So entſtanden die erſten Verſuche von Cimabue und Giotto, ſo die frommen, gemüthlichen Bilder des wohlmeinenden Fieſole. Es war eine Welt für den tiefen, reinen Sinn Perugino's, für die himmliſche Schöpferſeele Raffaels, für den hohen Andrea del Sarto, und wenn auch gerade nicht für die Rieſennatur des Buonarotti, ſo doch für die ſüße Grazie Correggio's, für das edle, ſeelenvolle Gefühl Guido Reni's, für den herzenskundigen Dominichino. Aus Leben, Religion, Glauben, Staatsverhältniß, aus der Zeit, mit einem Wort, bildete ſich die Kunſt heraus. Nun aber, Camillo, meinen Sie nicht, es ließe ſich behaupten, daß jene Quelle nach und nach verſiege, aus der das bis jetzt Vollkommenſte in der Malerei hervorgegangen? Wünſchten Sie nicht, daß eine neue, große Erſcheinung, die alle Gemüther ergriffe und die Welt umgeſtaltete, auch Ihrer Kunſt wieder Gelegenheit gäbe, ſich aus dem Ganzen heraus, in einer Richtung, noch einmal auszubilden?""

„Aber was ſollte das für eine Erſcheinung ſeyn?" fragte der Maler, von ſeiner Staffelei wegblickend.

„„Ich mag mich nicht deutlicher ausdrücken,"" antwortete Eduard. „„„Es giebt gewiſſe Dinge, die man nur berühren, nur andeuten darf. Aber Sie verſtehen mich gewiß, Camillo, wenn ich ſage, die Zeit ſey für die Kunſt veraltet!""""

„Ja," erwiederte Vight lächelnd, „davon ſpürt wohl unſer Einer am meiſten! Sie iſt vom Leben aus in die Schulen geflohen; ſtatt der Werkſtätte eines Perugino, eines Raffael, eines Tizian, eines Angelo, eines Guido, eines Carracci, hat man die Individualität dieſer Meiſter alle in den Akademieen, und der junge Burſche, der noch keine Hand richtig zeichnen kann, ſchmäht über den barocken Geſchmack des Buonarotti, nennt ihn einen wilden Barbaren, findet in Raffaels Transfiguration keine Einheit, nennt den Guido einen modernen, leeren Weichling, ohne Natur und Farbe; den Correggio ein ſchmächtiges, weibiſches Kind, das ſeine Zeit mit Effekthaſcherei nach Grazie und Helldunkel verderbte; im Tizian findet er

nichts als gemeine Natur, wiewohl ein braves Colorit; die Carracci's ſammt und ſonders ſind Stubenſitzer und Eklektiker, ohne Selbſtſtändigkeit und ſchöpferiſches Talent, und ein Mann, wie Mengs, iſt vollends gar nichts, als ein ſtudirter, prunkſüchtiger Elegant.“

„„In allen Künſten,““ verſetzte Eduard, „„giebt es einen gewiſſen Kreislauf, der ſich hiſtoriſch nachweiſen läßt, und philoſophiſch leicht zu beweiſen wäre. Die Tragödie der Griechen, ſo wie ihre Sculptur, ging vom Harten, Eckigen aus, entwickelte ſich zuerſt in großartiger Gewalt und rohem Ungeſtüm, verklärte ſich zur ruhigen Schönheit, wurde nach und nach nur Reiz und niedere Grazie, und endlich eine Miſchung von unzähligen, meiſt ohnmächtigen Beſtrebungen, nachzuahmen, dieſe oder jene Periode der Kunſt ſich anzueignen, dieſen oder jenen Meiſter nachzubilden. Derſelbe Gang iſt in der Muſik, in deutſcher, wie in italieniſcher, und unläugbar auch in der Malerei. Wo aber, frag' ich Sie, auf welchem Standpunkte ſtehen wir nun? Gewiß werden Sie antworten: auf dem letzten!““

„Auf dem letzten,“ erwiederte der Maler, „gern, recht gern geſteh ich's ein, aber wie kommen wir wieder auf?“

„„Eben durch eine ungeheure Erſcheinung, die alle unſere erſchlafften Nerven wieder heilſam erſchüttert, Geiſt, Geſchmack, Richtung, Alles verändert, und uns ſammt unſern philoſophiſchen, dichteriſchen und artiſtiſchen Beſtrebungen in ihrem großen Sturm unaufhaltſam fortſchwingt. Wenn eine ſolche nicht kommt, ſo werden wir lange noch ſo vereinzelt, lange noch ſo richtungslos, leer und charakterlos bleiben, über kurz oder lang vielleicht Stümper werden, und endlich, trotz all unſerer feinen Bildung, Barbaren. Darum iſt das Beſtreben gewiſſer Künſtler in heutiger Zeit, die einen allgemeinen ſtrengen Styl, nach Art der alten Meiſter, einführen wollen, ein Verſuch, der nie gelingen kann, weil er, abgeriſſen von allen andern Tendenzen der Zeit, iſolirt ſteht und keinen Boden findet, um Wurzel zu ſchlagen. Zudem ſtreift es auch an's Unnatürliche, wie unſere ganze Zeit; denn was einmal ſeinen Lauf vollendet hat, das kehrt nicht mehr zurück, und es iſt an ſich eine Thorheit, wenn ja nachgeahmt werden muß, wenn Selbſtſtändiges, Neues, Ei-

genes nicht zu erſchaffen iſt, jene alte Schule zum Muſter zu nehmen, deren Hauptvorzug in ihrem ernſtlichen Beſtreben liegt, fern von aller techniſchen Vollendung. Jenes nun iſt wohl kein Gegenſtand der Nachahmung, denn wo die Seele fehlt, kann nichts Seelenvolles ſich erzeugen, und nach Spinoza kann aus Nichts nicht Etwas werden; daß wir aber zu unſern größten Fehlern auch gefliſſentlich die Fehler Anderer uns aneignen, als nothwendige Eigenſchaften, das dürfte wohl widerſinnig genannt werden können. Das Chriſtenthum, das der Malerei ſo günſtig iſt, ja, ſie erſt zur wahren Höhe gebracht hat, iſt wohl in all' ſeinen Auffaſſungsweiſen erſchöpft. Nicht, daß nicht Einzelnes, Vortreffliches noch hervorgebracht werden könnte, das will ich nicht behaupten, aber Richtung für die Kunſt im Ganzen kann es vielleicht nicht mehr ſeyn. Fieſole gab fromme, herzliche Greiſe, heilige Männer; Perugino desgleichen; Leonardo da Vinci Apoſtel; Raffael die Madonna und das Chriſtuskind; Buonarotti Propheten und das jüngſte Gericht; Andrea del Sarto tiefſinnige Jungfrauen; Dominichino Märtyrer und Prieſter; Guido ſchöne, himmliſche Jünglinge; Correggio zauberiſches Licht; Tizian allebendige Wahrheit; Guercino ſehnſüchtige Krankheit im Schmerz; Carlo Dolce Zuverſichtigkeit; Michel Angelo Caravaggio ſelbſt gemein ſinnliches Leben. Was wollen wir alſo weiter? Was machen Sie aus Ihrer Madonna? Wollen Sie die Mitte halten von Pinturicchio's, von Giatto's ſteifer, hölzerner Einfalt, Correggio's Grazie, Reni's Niobegeſichtern, Morillo's niederer Wahrheit und den naiven Phyſiognomien Gavoſalo's? Dann befürcht' ich, werden Sie ein Unding erzeugen! Sie haben alſo ein Ideal, Sie ſuchen Natur, um dieſe an jenem zu meſſen; Sie haben eine Geliebte, die Ihnen den Streit ausgleicht! Allerdings, lieber Camillo, können Sie ſagen, die Natur iſt unerſchöpflich vielſeitig, und hört niemals auf, neues Vortreffliches zu produziren; aber Natur, entgegne ich Ihnen, Natur und Ideal ſind verſchiedene Dinge, und die Idee der Madonna wird ſich nicht in ſo vielen Individuen anders geſtalten, als die Natur Formen hervorbringt, die zur Darſtellung jener Idee hinreichten. Außerdem gehören der Macht der

Gewohnheit ihre unbeſtreitbaren Rechte; die Zeit, die eine Madonna in der Kunſt vollkommen hervorbrachte und gleichſam ſchuf, wird wohl am natürlichſten und nächſten ihre Idee verſinnlicht haben, und Raffael iſt der wahre Schöpfer der Maria! Einen Typus finden wir auch bei den Griechen ſtreng geltend gemacht, ja, es ging bei ihnen bis auf die unbedeutendſten Nebenſachen, bis auf die Haarflechte hinaus, und einen Jupiter, einen Apoll, einen Bacchus kennt man bei'm erſten Blick, ſey er vom beſten oder vom ſchlechteſten Meiſter. Deswegen, lieber Camillo, halte ich ein Madonnenbild für die ſchwierigſte Aufgabe unſerer Tage. Sie haben dieſe aber in der That hier glücklich gelöſt, wiewohl Ihre Compoſition dennoch an Raffael erinnert und ich bei der ganzen Gruppe an die Madonna von Foligno, und bei'm Geſicht der Maria beſonders an die des Gran Duca in Florenz denke!""

„Wirklich? ſollten Sie das?" rief Vighi lachend; „iſt es doch kein Wunder! denn ſeit ich die Madonna des Gran Duca geſehen, will mir keine andere mehr in den Kopf; ſo feſt und unvertilgbar tief hat ſich dieſe engelreine, mütterliche Weiblichkeit in mir feſtgeſetzt. Ich habe ihr aber denn doch wieder etwas mehr Hoheit und Ernſt zu geben geſucht, und das erinnert Sie vielleicht an die von Foligno. Aber, Signor Edoardo, was ſollen wir denn zum Sujet wählen?"

„„Mit dieſer Frage,"" antwortete Eduard, könnten Sie mich faſt in Verlegenheit ſetzen. Die alte Mythologie ſteht uns noch viel ferner, wie denn auch vorzugsweiſe die Plaſtik ihre Ideale daher entlehnt. Es ſcheint alſo nichts übrig zu bleiben für die Hiſtorienmaler, als die Hiſtorie ſelbſt, die allen Zeiten und allen Nationen angehört. Die Kunſt aber, welche Ideen darſtellen will, und nicht blos Begebenheiten, jene in dieſer, aber dieſe nicht ohne jene, fühlt ſich zu eng und zu gepreßt auf dem wirklichen Boden der Weltgeſchichte. Sie iſt viel zu ſehr ein Kind des Himmels, als daß ſie ſich zu lange unter bloßen Menſchen, offenbaren Thaten und Handlungen, in harter Wirklichkeit aufhielte, und gerne ſchwebt ſie in dem Gebiet, wo ſich das Menſchliche mit dem Göttlichen, oder das Göttliche mit

dem Menſchlichen in irgend eine ſchöne Verbindung einläßt. Dieſes Gebiet iſt die Fabel, iſt die Mythe, noch mehr aber die Religion. Schließen Sie daraus, was nöthig iſt, und laſſen Sie mich nichts ſagen, was mißdeutet werden könnte, ſo wohlgemeint es iſt.““

„Verſtehe, verſtehe,“ rief der Römer, ſeine Palette weglegend, „aber für ſolche Gedanken iſt kein Platz in Rom; ich habe ſchon oft davon reden hören, und ſelbſt darüber nachgedacht, aber meine Hoffnung iſt die eines lebendig Begrabenen. — Laſſen Sie uns,“ ſetzte er hinzu, „wenn es Ihnen jetzt angenehm iſt, einige Schritte durch mein Gärtchen machen!“

Es war auch wirklich ein allerliebſtes Plätzchen, das ſich ein Deutſcher mit gewohnter Reinlichkeit, Ordnungsliebe und Geſchäftigkeit ſo hübſch wie ein Zimmer gehalten hätte. Allein unſer Vighi war ein Italiener, und ſo ſah man denn da und dort Schmutz und Verfall, Unordnung und Zerſtörung. Das vergaß man aber leicht, wenn man die glühenden Portogallen und die hellern Limonien aus dem immergrünen Laube lachen ſah, das die Mauer bekleidete, und Vighi's Frau hatte dafür geſorgt, daß außer den Gemüſen für ihre kleine Haushaltung auch etwas für's Auge, große, duftende Roſenbüſche und eine Menge anderer Blumen, angebracht waren. Früher ſprudelte auch eine Fontaine in der Mitte von jungen Citronenbäumen, die aber jetzt verfallen war, und unſer Maler dachte ſo wenig daran, als ſeine Mariaccia, den Springquell wieder herzurichten. Gegen die öſtliche und nördliche Seite eröffnete ſich aber eine Ausſicht, die einen größeren Genuß gewährte, als alle Fontainen von Rom; ein Stück von der Stadt und vom Tiber, das gewaltige Mauſoleum des Adrian, drüber weg der Monte Pincio mit ſeinen Pinien und der heitern Promenade, mit den Schattenwäldern der Villa Medizis, und ſelbſt der Sorakte dämmerte über den weiten Gründen der Campagna, zur Linken aber ragte die Kuppel von Sankt Peter über die Abhänge und Vignen des Gianicolo voll unermeßlicher Majeſtät in die Luft.

„Giebt es doch keine Stadt in der Welt,“ ſagte Eduard, „wo man ſo an allen Enden und Orten von einer bezaubernden Ausſicht

überraſcht würde, als Rom!" und eben wollte er noch mehr zum Lobe der Weltherrſcherin ſagen, als Vighi's Kinder, zwei Buben von drei und vier Jahren, aus der Hausthüre ſtürzten und ungeſtüm auf den Vater zueilten. Der kleine Carlaccio klammerte ſich ihm auch gleich an die Beine, und blickte mit ſeinen rabenſchwarzen, glänzenden Augen an ihm hinan. „Wer iſt denn der Fremde, Vater?" fragt' er, Eduard ſcharf anblickend, während ſich der ältere dem Gaſt ohne Weiteres an den Rock hängte, und ihn fragte, ob er auch ein Maler ſey, wie der Vater, und ob er beſſere Dinge male, als dieſer? Eduard lachte, und Vighi wehrte dem muthwilligen Buben. Allein der Kleine wollte nicht von dem Fremden laſſen, und Eduard ergötzte ſich auch in der That an ſeinem braunen, italieniſchen Schelmengeſichtchen, an ſeinem reinen, römiſchen Accent und ſeiner vollen, metalliſchen Ausſprache.

„Iſt es nicht etwas Wunderliches!" ſagte er zu dem Vater; „ich glaube, mir würd' es ſchwer, den Accent im Italieniſchen mir jemals anzueignen, den dieſer Junge jetzt ſchon hat." — „„Biſt du ſchon in Sankt Peter geweſen?"" fragt' ihn der Knabe; „„ſieh', dort ſiehſt du ſeine Kuppel, das iſt die größte Kirche in der Welt; nicht wahr, Vater?"" Aber nun drängt' er ſich an dieſen hin, und wollte, daß er ſich bücke; in's Ohr woll' er ihm etwas ſagen, verlangte der Kleine, und Camillo mußt' ihn gewähren laſſen. „Nein, dummes Kind," verſetzte nach einer Weile der Maler, „du biſt nicht vernünftig, jetzt iſt's nicht Zeit dazu, ein ander Mal; der fremde Herr hat nicht Zeit, um deine Poſſen anzuſehen." Nun bat, nun flehte der Bube, nun fing er an zu weinen und mit den Füßen zu ſtampfen, aber der Vater ließ ſich nicht erweichen, und als das Söhnchen etwas gar zu unartig wurde, hob er's in die Höhe, ſchüttelt' es ein wenig und rief: — „Siehſt du dort das Caſtel Sankt Angelo? ſiehſt du die Kanonen? Wenn du nicht ſogleich ſchweigſt, ſchick' ich dich dort hinüber und laſſe dich einſperren." Damit ſetzt' er den Buben wieder auf die Erde. Ohne aber beſchwichtigt zu ſeyn, ſchlich dieſer an der Orangenmauer weg und zornig in's Haus hinein.

„Was wollt' er denn?" fragte Eduard, der dieſer häuslichen Scene lächelnd zugeſehen hatte.

„„Närriſch Zeug,"" antwortete der Maler; „„ſeine Mutter hat ihn am Carneval als einen kleinen Pulcinella auf den Corſo genommen, und nun will die Ratte ihre Kleider wieder haben, um Ihnen den Hanswurſt vorzuſpielen."" Iſt doch das ein Volk, dachte Eduard bei ſich ſelbſt, wo den Kindern der Pulcinella wie angeboren iſt, und die Mutter ſelbſt auf dem Corſo närriſch ſeyn muß. Indem kam die Römerin ſelbſt in das Gärtchen heraus, ein kaum zwanzigjähriges, ſchönes Weib, dem man noch nicht anſah, daß es die beiden muthwilligen Jungen geboren, von großem, ſtarkem Wuchs, eine ächt römiſche Phyſiognomie. Dieſe hat gewöhnlich etwas Derbes, Kräftiges, zuweilen auch bei der herrlichſten Zeichnung des Profils etwas Unzartes. Vighi's Frau hatte einen durchaus römiſchen Kopf, ohne daß er zu ſtarke Formen gehabt hätte; Augen, die von Feuer leuchteten und eine Sprache redeten, die nur im Süden verſtanden wird; pechſchwarze Haare und jenes warme, lebendige Colorit, das die Italienerinnen ſo reizend macht. Solche Römerinnen bieten dem Künſtler hundert Schönheiten dar; man kann nie aufhören, mit ihnen zu plaudern; ihr unruhiges Temperament läßt ſie keinen Augenblick in's Gleichgewicht kommen, außer wenn die Feueraugen eine geheime Intrigue verrathen, obgleich ſie uns Deutſchen, trotz all' ihrer kräftigen, freien Natürlichkeit und ihrem immer bewegten Geiſt, ihrem herrlichen Körper, ihrer geiſtigen und leiblichen Gewandtheit doch oft nicht ſo bezaubernd dünken, als die ſchmachtenden, zarten, immer verſchämten, ſüßen, empfindſamen, tugend- und ſittenreichen Schönen unſers Vaterlandes. Eduard übrigens hielt's mit den Italienerinnen, denn eben dieſe waren ſeiner Anſicht am angemeſſenſten, und widerſprachen am meiſten den Erfahrungen, die er mit deutſchen gemacht. Hier fand er ſchöne, kräftige, geſunde, weibliche Natur, und dieſe ſchätzt' er vorzugsweiſe an dem andern Geſchlecht; ja, er hatte ſchon geäußert, daß, wenn er je ſich verehelichen könnte, es eine Italienerin ſeyn müſſe. Mariaccia hatte kaum den Fremden erblickt, als ſie ſich wieder entfernen wollte. Eduard bat ſie aber zuvorkommend, ihm län-

ger ihre erheiternde Nähe zu gönnen, und Bight ſagte mit einem ſarkaſtiſchen Lächeln: „Signor Edoardo kann meine Eiferſucht nicht erregen, denn er iſt ja ein entſchiedener Frauenfeind.“ Die Römerin brach in ein lautes Gelächter aus, das für einen Andern, als Eduard, eine Strafe geweſen wäre und ihn in Verlegenheit gebracht haben würde. Eduard aber erwiederte: „Nein, Camillo thut mir Unrecht, ich bin nichts weniger, als ein Feind des ſchönen Geſchlechts; im Gegentheil iſt es mein ewiges Bedauern, daß ich noch keine Dame gefunden habe, der es d'ran gelegen geweſen wäre, meine unbedeutende Perſon in längere Feſſeln zu halten!“

Mariaccia lachte noch ſtärker, und ſagte endlich; weil denn doch Niemand lieber von Liebe ſpricht, als die Weiber, beſonders aber die italieniſchen: „Alſo Sie waren doch ſchon in unſern Feſſeln?“

„„Es müßte mir der Sinn für's Schöne mangeln,““ verſetzte Eduard, „wenn ich mein Haupt nicht ſchon vor den Weſen gebückt hätte, welche die Schönheit zu ihrem Wohnſitz erkohren!““

„Mariaccia,“ rief Bight lachend, „wahrlich, nun fang' ich an für mich zu fürchten! Ich glaube, mein Freund hat mich zum Beſten gehabt, und —“

„„Nein! es iſt köſtlich,““ unterbrach ihn die Römerin; „„wir wollen Signor Edoardo auf die Probe ſtellen, er ſoll uns bekennen, was er über uns denkt; ich wette, wenn er noch länger in Rom bleibt, ſo verwickelt er ſich noch in ein Liebesverſtändniß!““

„Ich zweifle,“ erwiederte Eduard, „weil ich von meiner Perſon einen zu niedrigen Begriff habe, als daß ich glauben könnte, eine Römerin würd' es der Mühe werth halten, eine Flamme in mir neu zu entzünden, die längſt erloſchen iſt.“

„„Und nun erwarten Sie erſt noch Komplimente,““ rief Mariaccia. „„Signor Edoardo,““ ſetzte ſie hinzu, indem ſie den Finger aufhob: „„wie wird's ſeyn, wenn wirklich eine ſolche erſchiene und Ihnen einen Spiegel vor's Auge hielte, der Ihnen Ihr Geſicht zeigte? — Doch nein, das wäre wohl unklug, Signor Edoardo würde ſich dann wohl in ſich ſelbſt verlieben!““

„Ich bin zu jung, Signora,“ verſetzte Eduard mit einer ſpaß-

haften Verbeugung, „um mich von Ihren Worten nicht geſchmeichelt zu fühlen, und doch zu alt, um ſie nicht für Spott zu halten!“

„„Allerliebſt,““ ſagte Mariaccia, „„ſo wünſch' ich Ihnen nichts, als ewig jung zu bleiben!““

„Dabei aber,“ antwortete Eduard, „hab' ich nur eine Bedingung zu machen, die nämlich, daß Signora Mariaccia nie alt würde.“

„„Nein! das iſt unartig!““ rief die Italienerin. —

„„„Und doch ſehr billig, liebe Frau,““““ fiel Vighi ein.

„Billig oder nicht billig,“ ſagte Eduard, „das gilt nichts vor dem Richterſtuhl des ſchönen Geſchlechts. Uebrigens kann ich Vergebung hoffen —“

„„Nicht früher, bis Sie für Ihre Läſterungen, Ihren Stolz, Ihren Uebermuth gebüßt haben.““

Inzwiſchen hatte ſich der weggelaufene Bube wieder hereingeſchlichen und ſich an ſeine ſchöne Mutter gedrängt, die ſeiner, im Geſpräch verwickelt, noch nicht geachtet hatte. Jetzt aber, als er ſeine Gegenwart etwas ungeſtüm zu erkennen gab, ſah ſie ihn an und fragte, warum er denn ſo weinerlich ausſähe?

„Seine Carnevalsmaske will das Närrchen, um ſie Signor Edoardo zu zeigen,“ ſagte Vighi.

„„Dummes Bübchen,““ rief die heftige Mutter, ihn vom Boden aufhebend, und tüchtig abküſſend; „„der Carneval iſt vorbei; wenn er wiederkommt, auf's Jahr, dann ſollſt du den Pulcinella wieder ſpielen!““ Damit lief ſie mit ihm an die Gartenmauer, brach eine Pomeranze, und gab ſie ihm. „„Geh',““ ſagte ſie, „„geh' zu Erminden und laß' dir die Portugalle aufſchneiden!““ Nun war der Junge zufrieden und hüpfte hinaus.

„Wie kam denn,“ fragte Eduard, „der Kleine auf den Corſo?“

„„Wie er auf den Corſo kam?““ rief Mariaccia, „„mit mir!““

„Hab' ich doch nicht die Ehre gehabt, Sie zu erblicken!“

„„O, wer auch ſo blind, ſo unwiſſend iſt! Saß ich doch mit meinem Pulcinella zwei Nachmittage am Caffe Ruspoli, verſteht ſich maskirt; hab' ich Ihnen doch eine ganze Handroll Confetti's in's Geſicht geworfen und mich halb todt gelacht, wie Sie ſich umdrehten

und herumſahen, als ob's aus dem Himmel gekommen wäre; hab' ich doch ſelbſt geſprochen mit Ihnen und Sie ausgeſcholten, daß Sie kein Carnevalsgeſicht zeigten, ſondern ſo ernſthaft ausſähen, wie die Perücke des Senators; wollten Sie mir doch am Moccoli-Abend, wo auch Sie endlich einmal der Carnevalsgeiſt ergriffen zu haben ſchien, mein Wachslicht auslöſchen, wofür aber dem Herrn das Schnupftuch in's Geſicht flog. — Kennen Sie mich nun?'"

„Hören Sie, lieber Camillo, was Ihre Mariaccia gethan hat! Und Sie vertrauen ihr, Sie laſſen ſie allein auf den Corſo gehen?"

„„Das ſollt' ich meinen,"" rief die junge Frau; „„am Carneval nicht einmal auf den Corſo gehen! O, Ihr Fremden habt keinen Sinn, keinen Begriff von dieſem Vergnügen, von dieſem Entzücken, ſolche Herren tüchtig auszuſpotten, wie Sie, Signor Edoardo!""

„Das," entgegnete er, „wäre noch das Geringſte; aber Camille, wenn Sie nicht ausſpotten, wenn Sie —"

„„O, lieber Edoardo, das muß ein römiſcher Ehemann ſchon ertragen. Lieber in die Kongara, lieber in die Galeere gerathen, als ſo ein Frauengeſicht anſehen, wenn man nur das Geringſte verweigert.""

„Du biſt grob, Camillo," ſagte die Römerin, „und dein Freund —"

Indem tönte es vom Hauſe heraus: „Signore Mariaccia!"

„Ich komme, ich komme!" gab die Frau zur Antwort. Jetzt aber trat die ſchöne Albaneſerin ſelbſt aus dem Hauſe, und ſagte: Ein Geiſtlicher ſey da, der das Haus für die heilige Woche einweihen wolle. Mariaccia ſagte zu Eduard: „Ich hoffe Sie wieder zu ſehen, und dann —" Aber damit flog ſie weg. Wer die Italienerinnen kennt, der hätte in der Miene des jungen, reizenden Weibes viel geleſen.

Wight ſah nichts, Eduard ſchien nichts zu ſehen. „Auch meine Zeit" verſetzte dieſer, „nöthigt mich nun, Sie allein zu laſſen."

„„Sie beſuchen mich doch bald wieder?""

„Morgen, lieber Camillo, wenn ich Sie nicht ſtöre!"

„„Nach dem Miſerere?""

„Nach dem Miſerere!“

„„Und Ihr Freund?““

„Wer, welcher Freund, Camillo?“ —

„„Nun, Jener, den Sie ſo ſehr geliebt, den Sie verloren —““

„Wer hat Ihnen von dem geſagt?“ —

„„Eh! Sie ſelbſt, geſtern auf dem Monte Pincio!““

„Ja, dort war ich ſehr geſprächig!“ —

„„Nun, Sie verübeln mir's doch nicht, daß ich dieſen Punkt berührt —““

„Sprechen Sie nie mehr davon, wenn Sie mich nicht zwingen wollen, daß ich Ihre ſonſt ſo angenehme Geſellſchaft meide.“ —

„„Welch ein wunderbarer Mann Sie ſind! Sie gehn aber morgen zum Miſerere?““

„Allerdings!“ —

„„Nun leben Sie wohl, auf Wiederſehen nach dem Miſerere!““

Das Miſerere.

Die geſtrige Frage des Malers hatte unſern Eduard die ganze Nacht beſchäftigt. Was, dacht' er, kann dieſer Menſch, deſſen flüchtige Bekanntſchaft ich nur erſt ſeit wenigen Monaten gemacht, dem ich nie vertraut, gegen den ich mich nur einmal allzu offenherzig geäußert habe, was kann er für eine Veranlaſſung haben, jenes Freundesverhältniß, das ich ihm dort kaum angedeutet, in ſo geheimnißvoller Weiſe, mit ſolcher lebhaften Theilnahme, ſolch beängſtigender Zudringlichkeit wieder zu berühren? Er that ſich hundert Fragen, und fand hundert Antworten. Seine Unruhe ſteigerte noch Mariaccia's Bild, das ihm immerdar vorſchwebte, ſo wie ihre bedeutſamen Worte, ihr ganzes Betragen gegen ihn, und beſonders die Blicke, mit denen ſie geſchieden. Er kannte die Weiber allzu gut, um nicht bemerkt zu haben, daß Bighi's Frau mehr für ihn empfinde, als ihr Mann wiſſen durfte, und daß es ihm ein Leichtes wäre, ein kleines Verſtändniß mit ihr anzuſpinnen. Wäre er aber an ſich ſchon nicht allen Verhältniſſen der

Art, seyen sie auch noch so unschuldig, abgeneigt, wäre er auch nicht fest entschlossen gewesen, nie mehr mit Mädchen oder Frauen so weit zu verkehren, daß er seine oder ihre Ruhe stören könnte, so hätte ihn schon das freundliche Zutrauen, mit dem ihn der Römer selbst zu seinem jungen Weibe geführt, keinen Schritt erlaubt, der für Bigbi beleidigend gewesen. Aber dennoch fühlte er, daß der schöne Kopf der Römerin tiefer in seinem Innern gewurzelt habe, als er gestatten könne, und daß es Mühe koste, ihn aus dem Gedächtniß zu verbannen. Mit Schrecken sah er sich wieder an dem Punkt, wo er Gefahr lief, seinen Vorsatz zu brechen; er überdachte alle Folgen, die eintreten könnten, wenn er sich seiner Neigung, seiner Einbildungskraft überließe, und nahm sich zuletzt vor, den Umgang mit dem reizenden Wildfang so viel als möglich abzuschneiden; ja, wenn die Muthwillige sich ihm zu sehr nähere, unter irgend einem Vorwand Bigbi's Haus gar nicht mehr zu betreten.

Unter solchen Gedanken, von denen ihn jedoch bei weitem am meisten die geheimnißvollen Worte des Malers in Betreff des Freundes beunruhigten, war die Zeit herangekommen, wo man sich beeilen mußte, noch zur guten Stunde in die Sixtinische Kapelle zu gelangen. Er konnte sich nicht läugnen, daß eine ungewöhnliche Bewegung sein Innerstes durchwühle, und daß sich dem Wogen und Schwellen so vieler Empfindungen und Gefühle, noch das einer gewissen ahnungsvollen Angst, einer unerklärlichen Beklemmung zugselle. Genug, er wußte kaum, auf welche Weise er an den Vatikan gekommen, als er schon die Treppe des Porticus, als er schon die große Berninische Treppe emporstieg. Wie er aber in die Sala regia kam, fand er, daß es noch zu frühe war. Er suchte sich mit den Fresco's zu unterhalten, die Giorgio Vasari, Sommachini, Salviati, Zuccari und andere Maler in diesem Vorsaal ausgeführt, von dem man erst in das Heiligthum der Kunst eingeht; allein er war viel zu zerstreut, als daß er sich länger mit diesen Gemälden hätte beschäftigen können; er bemerkte endlich, daß viel Volk heraufströme und der Thüre zuwandle, die in die Paulinische Kapelle führt. Auch er folgte unwillkührlich; die Nacht der Kapelle umfing ihn, die Wohlgerüche des Weihrauchs

zogen einen ſanften Nebel um ſeine gereizten Sinne, auch er ſah dem prachtvoll beleuchteten heiligen Grabe zu, wie die Vielen, die um ihn herum knieten, und ruhte endlich mit dem Auge, das geblendet wurde von den glänzenden Lichtſtrahlen, auf ſeinen frommen Umgebungen aus.

Indem erſcholl die Trommel der Schweizerwache in der Ferne. Eduard raffte ſich auf und verließ die Kapelle. Schon hatte ſich eine Menge Menſchen in der Sala regia verſammelt und an die Thüre der Siſtina gedrängt, Alle in Schwarz gekleidet, und voll Erwartung, voll Verlangen, glücklich durch die Wache zu kommen. Beſonders Engländer und Engländerinnen ſtanden vorn an, wurden aber alle insgeſammt von den derben Stößen der Schweizer zurückgedrückt. Eduard ließ die Leute ſich ſtoßen und drängen, und blieb zurück. Die Thüre öffnete ſich, und man wand ſich durch die Wache mühſam hindurch. Auch Eduard wurde unwillkührlich vorwärts geſchoben, und kam glücklich durch die Tapete, während die Hellebarden ziemlich unſanft die wogende Maſſe in ihren Gränzen zu halten ſuchten.

Plötzlich ſah er ſich im Innern der Kapelle. Da es noch leer war und Eduards Figur eine bedeutende Perſon darſtellte, ſo hatte es keinen Anſtand, daß er ſelbſt durch's Gitter unmittelbar hinter die Sitze der Cardinäle vorkommen konnte. Aber noch war erſt ein und zwanzig Uhr, und das Miſerere begann nicht vor Ave Maria. Drei volle Stunden nun zu warten, das dünkte unſern Eduard zu viel für die Spannung, für die erwartungsvolle Beklemmung, in der er ſich befand.

Michel Angelo iſt es nun, was ihn plötzlich mit einem tiefen Schauer ergreift. Still an's Gegitter angelehnt, unbekümmert um die eindringenden Menſchen, von denen ſich die Kapelle nach und nach füllte, iſt ſein Auge an die Decke gerichtet, von der Buonarotti's Rieſenherz in unſterblichen Schöpfungen auf ihn herabblickt. Er ſchweigt, fühlt ſich beruhigt, beſchämt, da er die große Seele über ſich wie in einem Himmel walten ſieht. Die gigantiſchen Geſtalten der Propheten und Sibyllen, dieſe hohe, prophetiſche Poeſie, ſcheinen ihm nicht blos die wenigen Jahrhunderte, ſeitdem ſie Angelo geſchaffen,

auf die Herren der katholiſchen Chriſtenheit und ihren Purpurthron herabzublicken, ſondern ſchon Jahrtauſende, lange vor der Erſcheinung des freundlichen Vermittlers zwiſchen Himmel und Erde, ja wohl von Anbeginn der Welt der fortſchreitenden Völkergeſchichte mit wandelloſem Ernſt zugeſehen zu haben. So voll unermeßlicher Würde ſind ihre gewaltigen Köpfe, ſo voll uralt reifem Geiſt iſt ihr Angeſicht, ſo mächtig und ungeſtüm ihre Bewegung, ſo unnahbar, unerſchütterlich ihr Charakter. Ja, der Weltgeiſt ſelbſt und der ſchaffende Gott ſchwebt ausgebreitet über den Waſſern und über der werdenden Erde, und einen Gedanken, faſt zu groß für den Denker, kaum erfaßt vom Sturme der Dichtung, das Unſichtbare, Unendliche, die ewige erzeugende Kraft ſelbſt hat Buonarotti in gigantiſchen Bildern dargeſtellt. Hier weht nicht die heitere Seele Sancio's, in deſſen Welt der Gott der Liebe und Schönheit, der Sanftmuth und Ruhe nur im Hauch eines Frühlingswindes fühlbar wird, ſondern der ungeborne, ſtürmiſche Erdgeiſt, der die ſchäumenden Meere regiert, der über werdenden Gebirgen ruht, deſſen Hauch Orkan iſt, der die kreiſenden Geſtirne zügelt. Wie in Raffaels Herzen der Genius der Liebe waltet, ſo hier die Idee der Macht; wie dort die Größe der Grazie, ſo iſt hier die Grazie der Größe unterthan; wie Raffael eine ewige Jünglingsſeele iſt, ſo ſpricht hier der finſt're Mann und der allgeprüfte Greis; wie in Raffael das ſanfte Licht des neuen reinen Glaubens aus dem Morgenlande lächelt, und ſein ſtiller Geiſt ſelbſt die Schauder der Hölle zernichtet, ſo iſt in Angelo noch nicht das beſeligende Wort der Verſicherung erſchienen, und die großen Propheten allein, voll Weiſſagergeiſt, voll zürnendem Gemüth, voll erhabenem Unmuth über die entwürdigten Geſchlechter, verkünden, mit düſterm Blick, den Strafgeſang auf der bärtigen Lippe, den kommenden Erretter.

Dieſe Decke iſt Angelo's wahres Herz und wahre Welt, iſt ſeine höchſte Poeſie, ſein feurigſter Bildnergeiſt, ſein reinſter Sinn. Erwartet wendet ſein Auge von den gebieteriſchen Geſtalten des Jeſaias, Jonas, Jeremias, Ezechiel, Joel, Daniel und Zacharias und von den fünf Sibyllen weg auf das jüngſte Gericht. Aleſſandro Filippi's, No-

ſetti's, ja ſelbſt des hohen Perugino Werke überfliegt das Auge, weil der Herrſchergenius des Buonarotti tyranniſch feſſelt.

In ſeiner Seele zu einem Weltrichter von zernichtender Kraft und Hoheit geworden, erhebt der Sohn Gottes inmitten ſeiner Getreuen die Rechte. Angelo's Geiſt verſchmäht, die zarte Idee des Erlöſers herauszufühlen, ſelbſt ſeine frommen Gläubigen, ſeine Seligen, die ihn umlagern in hohem Kreiſe, zeigen in ihrer Bildung die Idee der Kraft und des Ungeheuern, die den achtzigjährigen finſtern Greis beſeelte. Zart, ein furchtſam Bild unter den mächtigen Heroen des Glaubens, ſchmiegt ſich im entſetzlichen Weltgericht die Schmerzensmutter dem ſtrafenden Sohn an; — über ihnen flattern und fliegen blitzſchnelle Geſchöpfe des Himmels, wie ſturmgeſchwungene Wolken, die Zeichen des neuen Bundes durch die Lüfte ſchwingend; — zu ſeinen Seiten die Gruppen der Geretteten, die hohe Mutter des Menſchengeſchlechts, und die Märtyrer alle mit den Zeichen ihrer Qualen, kaum zählbare Weſen, kaum überſehbare Köpfe über und neben und hinter einander in der gewaltigen Bewegung des fürchterlichen Augenblicks; — über ihm die ſtürmenden Verkündiger des Gerichts auf Wolken, in die Poſaunen ſtoßend; — und nun die beiden Maſſen, zwiſchen Himmel und Hölle, wo die entſetzten Menſchenkinder ſich da noch zu retten ſtreben am Rande des ewigen Verderbens, liebende unglückliche Seelen die Genoſſen ihrer Schuld noch mit den Händen emporhalten wollen, und die böſen Geiſter doch mit erſchrecklicher Gewalt ihre Beute in den Abgrund ſchwingen; überall Grauſen und Furcht, Todesangſt und Schauer, überall Stellungen und Gruppen der Verzweiflung des letzten Aufſtrebens, in der aufſteigenden Höllennacht ſchwebende Geſpenſter, einſam und grauenvoll in die weite Leere hinabſinkend, und nun unten der Todtenführer ſelbſt und die furchtbaren Scenen der off'nen Hölle, ſo reich, ſo unerſchöpflich an großen Ideen, an erhab'nen Empfindungen, — ſo ſehr ein Geiſt vom Mittelpunkt aus, bis zu dem richtenden Sohn Gottes und ſeinen fliegenden Himmelsboten, bis zu den abſcheulichen Creaturen der Hölle, daß man jetzt über dem Ganzen das Einzelne, jetzt das Einzelne über dem Ganzen aus dem Auge verliert; daß einem die Sinne

ſchwindeln von all' dem unüberſehbaren Gewimmel zwiſchen Himmel und Hölle; daß man Gruppen, Geſtalten, die man eben erfaßt, überſehen, plötzlich wieder gleichſam verſchwunden glaubt, und ſie ſuchen muß aus dem Ganzen, in deſſen rieſenmäßiger Bewegung ſie untergegangen zu ſeyn ſcheinen; daß man immer und immer wieder Neues und Niegeſehenes entdeckt; daß man endlich müde, erſchöpft, abgemattet wird und dem Geiſt des Schöpfers nicht mehr folgen kann.

So ergeht es auch unſerm Eduard. Er fühlt ſich nach und nach ermatten, er wendet ſeine Blicke weg, ſliegt über die Decke noch einmal hin, und findet, daß ihm Kraft und Friſche fehle, ſie wieder durchzufühlen wie vordem; nur zuweilen erſteht wieder das Bild eines Propheten in ihm, und dann kehrt er ihnen das Auge wieder zu.

Indeſſen erſcheinen die Cardinäle, durch die Reihe der Wache und die hohen Hellebarden hereinſchreitend. — Eduard ſieht, wie man ihnen die Schleppe nachträgt, wie ſie in das Innere eintreten, wie ſie ſich niederlaſſen auf die Kniee, wie die Reihe derer, die ſchon da ſind, ſich von ihrem Sitz erhebt, wie ſich der Ankommende verneigt und ſeinen Platz einnimmt, wie ſich der Geiſtliche, der ihm bedient, bemüht, ihm den violetten Mantel vorzufalten und die Schleppe in Ordnung zu bringen, wie er ſich ihm dann zu Füßen ſetzt; er betrachtet die Phyſiognomie dieſer Herren, er verweilt bei Geſichtern voll außerordentlichen Charakters, voll Würde und Verſtand; er ſucht in ihren Mienen zu leſen; er läßt ſich von einem Karuziner, der neben ihm ſteht, ihre Namen nennen; er erkennt die Ordensgenerale, und ſieht nun Patriarchen und Erzbiſchöfe, Prälaten und Canonici hereinkommen, gewahrt armeniſche und griechiſche Mönche, meiſt Männer von ungewöhnlicher Schönheit und herrlichen Charakterköpfen, und auf einmal eröffnet ſich die Thüre zur Linken des Hochaltars — das goldene Kreuz wird hereingetragen, die Verſammlung der Cardinäle und der ganze Clerus erhebt ſich rauſchend, denn hinter ihm erſcheint der Papſt.

Eduard iſt zwar ein Proteſtant, aber er kann ſich eines tiefen Eindrucks nicht erwehren, wenn er den Statthalter Chriſti plötzlich mitten unter ſeinen Cardinälen vor ſich ſieht. Es iſt ſeiner Einbil-

dungskraft ein erhebender, ergreifender Gedanke, in dem einzigen Greiſe, den er gern ſich ſelbſt zu Lieb' in dieſem Augenblicke für heilig hält, den Mittelpunkt der ganzen katholiſchen Chriſtenheit zu ſehen, und ein noch mehr begeiſternder, in jene Zeiten des Mittelalters zurückzukehren, aus dem ſich noch das ſichtbare Oberhaupt der Kirche unter denſelben ewigen Formen erhalten; ſich die Geſchichte zu vergegenwärtigen, deren Seele in jenen zauberiſchen Jahrhunderten der Nachfolger Petri war; ſich der großen Männer zu erinnern, die ſich von hier aus die Erde unterwarfen, Könige ſich zu Füßen legten, Kaiſerkronen verſchenkten, den Bannſtrahl über mächtige Reiche ſchleuderten, Herrſcher willkührlich abſetzten, ja, zwei Jahrhunderte hindurch den Kampf der hohenſtaufiſchen Kaiſer aushielten, von einem Barbaroſſa ſich den Steigbügel halten ließen, und den großen Friedrich bis an's Ende ſeines Heldenlebens beſchäftigten. Er denkt der Kreuzzüge, die bei'm Anblick des hereintretenden, nun vor dem Hochaltar auf das purpurne Polſter niederknieenden Papſtes lebendig werden, und entſchwindet der Gegenwart, mit den Hunderttauſenden zum heiligen Grabe nach Jeruſalem pilgernd. Er dünkt ſich im Heiligthum der Religion, der Weltgeſchichte, der Malerei und — was ſollt' ihm noch der Himmelsgeſang des Miſerere bringen?

Nun erhebt ſich der heilige Vater und beſteigt den Thron. Zu ſeinen Seiten ſetzen ſich auf niedere Sitze zwei Cardinäle, zu ſeinen Füßen auf die Stufen des Thrones der Senator und die Conſervatoren. Funfzehn Lichter brennen auf einem hohen Geſtelle. Dieſe, ſagt unſerm Eduard ein Kapuziner, dieſe bedeuten die funfzehn Pſalmen, die abgeſungen werden; ſobald einer zu Ende iſt, wird eines ausgelöſcht, und wenn alle zu Ende ſind, beginnt das Miſerere.

Nun erhebt ſich zumal die Stimme der Caſtraten. Dem Papſt wird ein Buch in die Hand gegeben, ſo wie auch die Cardinäle die Lamentationen, Pſalmen und geiſtlichen Diſcurſe nachleſen. Der canto fermo macht unſern Eduard ungeduldig. Der dritte Pſalm aber iſt unſäglich ſchön componirt, alter, einfacher, ſeelentiefer Geſang. Jedesmal nach drei Pſalmen erhebt ſich der Papſt auf dem Throne, ein Cardinal beſteigt ſeine Stufen, und nimmt ihm die hohe gold'ne

Mütze ab; die Schaar der Cardinäle steht auf, und ein stilles Gebet wird verrichtet. Sofort beginnt wieder der Gesang.

Nur langsam will er vorwärts! Eduard wird immer ungeduldiger; so oft ein Licht ausgelöscht wird, zuckt eine freudig ängstliche Regung durch sein Innerstes. Er sucht sich mit tausend Gedanken zu unterhalten, die er diesem erwartungsvollen Augenblick, die er diesem großartigen, heiligen Schauspiel entnimmt. Es thut seinem Auge wohl, so wie er's auf den Gemälden der alten frommen Meister oft gesehen, noch in gleichem Gewand, in gleicher Ordnung, in denselben Handlungen und Ceremonien, die farbenreichen Reihen der Cardinäle, und an der Seite des jüngsten Gerichts von Buonaretti den Herrn von Rom selbst auf dem Thron zwischen seinen Grafen zu erblicken.

Von Zeit zu Zeit blickt er an dem hohen Fenster der Kapelle hinauf, ob nicht die Sonne bald untergehe. Schon ist sie längst vom Weltgericht des Angelo gewichen. Es kann nicht mehr weit von ihrem Niedersinken seyn. Es brennen auch nur noch drei Lichter. Nun beginnt's wieder durch ihn zu wühlen, und ein Gefühl wie Angst, wie Ahnung, fühlt er, gleich einem Quell, in sich kochen und sprudeln. Nun ist's nahe, nahe dieses lang ersehnte Klagelied, dieses Einzige, nie noch Gehörte! Er zittert und bangt, die Sonne ist verschwunden von dem Fenster, es fängt an durch die Kapelle zu dämmern. Angelo's Propheten hüllen sich nach und nach in einen dünnen Nebel, das jüngste Gericht wird undeutlich und zerfließt zu blauen, hellen und dunkeln Massen, stille, ungeduldig harrt Alles, und schon ertönt der letzte Psalm.

Da wurden mählig auch die sechs Lichter am Hochaltare, auch die sechs über dem Gegitter ausgelöscht, und der Papst richtet sich empor und steigt vom Throne. Vor dem Altar kniet er nieder auf das Polster, sein Gesicht verhüllend. Ihm folgen alle Cardinäle, auch sie bedecken sich. Da verstummt der Gesang, und — das letzte Licht ist ausgelöscht.

Todtenstille. Welch ein überschwenglicher Augenblick! — Siehe, da fängt es an aus unsichtbaren Fernen plötzlich weit, wie aus dem

Himmel, und leiſe, leiſe herüberzutönen. Keine Sprache hat Worte, keine Empfindung, keine Begeiſterung Ausdruck für dieſe Laute; ſie ſcheinen nicht Stimmen der Menſchen, ſondern der Lüfte, die ein Seufzer des Allmächtigen bewegt. — Was iſt die Aeolsharfe dagegen, und dennoch naht's aus unermeßlich ſeligen Fernen, wie in ihr, langſam und mit unausſprechlichem Weh, mit heiligen, überſchwenglichen Weiſen, und verſtärkt ſich, ſanft in magnetiſchen Strömen anſchwellend, bis es bricht, wie ein aufgelöſ'tes Herz, das verſchwimmt in Thränen, das vergeht im Gefühl, das zerrinnt im Schmachten nach einer unwiederbringlich verlorenen Liebe, alle Süßigkeit des reinſten Himmels, alle Fülle der lauterſten Kindheit, alle Wahrheit der heiligſten Sehnſucht, alle Seligkeit des Gebets, alle Stärke der Wehmuth; das ganze Chor der Engel klagt um den Erlöſer. Man kann nicht mehr athmen, man will vergehen, man fühlt's wie einen ſeligen Tod an's tiefſte Herz heraufquellen; man ſammelt ſich nur wieder, wenn das canto fermo einfällt, ſinkt aber gleich in dieſen unendlichen Abgrund von Empfindung zurück, ſobald ſich aus der rauheren Kraft des canto fermo wieder ſich antwortend, ſich fragend, jene Stimmen, jene zerſchmelzenden Melodien entfalten.

Wer nie Allegri's Miſerere gehört, wie könnt' ich's dem beſchreiben, wie könnt' ich ihm nur den Eindruck ſchildern, in dem unſere Seele zerſchwimmt; wie könnt' ich Töne verkörpern, das Unausſprechliche mit Worten nennen, das Geiſtigſte gleichſam mit Händen greifen!

Eduard iſt in ſich verſunken, wie er's nie war in ſeinem Leben; denn Allegri führt nicht aus ſich hinaus, ſondern in die eig'ne, ungemeſſene Welt des Gemüths hinein, worin Denken und Fühlen zu einer bewußtloſen Handlung wird.

Jetzt erhebt er ſein Auge, als ob er erſtaunt wäre, den Klaggeſang außer ſich zu finden, als ob er ihn innerlich gefühlt und gehört, aus eig'ner Seele es hervortönend vernommen hätte. Er ſieht in die dämmernde Kapelle hinein, wo er kaum mehr Gegenſtände unterſcheiden kann. — Angelo's Gericht iſt zu einer furchtbaren Wand geworden; Propheten und Sibyllen ſind erloſchen; den Papſt ge-

wahrt er kaum, wie er im Schleier der Nacht ſein Geſicht am Altar verhüllt — eine heilige, ſchauererweckende Dunkelheit ſinkt von der Decke auf die Betenden nieder, und jene Töne hören nicht auf, mit ihren zerfließenden Seufzern in immer wachſender Kraft und Fülle, in immer feurigerer Heftigkeit, in immer vollern Schwellungen heranzuklingen, und wenn ſie an's Herz angeſchlagen, wo es am verletzbarſten athmet, wieder langſam in immer leiſern Schwingungen in's Unendliche zu verhallen.

Eduard kehrt ſich um in einer unwillkührlichen Bewegung, als wollt' er ſich noch retten von dem Tode, der ihm ſchon die Nerven losgeſpannt, durch alle Adern mit ſanftem Strömen gedrungen und wie eine verſchlingende Fluth über's brennende Herz hinaufſpielt; er blickte durch das Gegitter zurück, wo hundert und hundert kaum mehr zu unterſcheidende Köpfe gen Himmel ſahen, und gewahrt ein Geſicht hinter ſich, das wie ein Donnerſchlag durch alle Fibern ſeines Weſens ſchüttert.

Außer ſich fährt er zurück, den elektriſchen Blitz in allen Nerven fühlend, dem Schwindel nahe, nicht mehr ſich bewußt, wo er ſich befinde, was er höre, nur das Geſicht vor Augen und Sinnen, deſſen unvergeßliche, wohlbekannte Augen ihn ſelbſt mit ihrem ſeelenvollen Licht durch die Schatten der ankommenden Nacht hindurchleuchteten. —

Und fort und immerfort klagt der Engelchor. Aber Eduard iſt taub für ihn; mit unwiderſtehlicher Gewalt reißt es ihn hin und her zwiſchen Hoffnung und Furcht, zwiſchen Entzücken und Trauer, zwiſchen Glauben und bitterem Unmuth; er möchte ſich umdrehen, er möchte gewiß werden, er möchte beweiſen, daß es unmöglich iſt, daß er's nicht ſeyn kann, den er meint, daß er ſich getäuſcht, daß es ein bloßes Schreckbild, eine leere Ausgeburt ſeiner gereizten Phantaſie, ein bloßer Seufzer ſeines weinenden Herzens ſey, den die Muſik aus ſeiner Vergangenheit wieder aufgeweckt habe, und dennoch möcht' er lieber fliehen, als Gewißheit finden, lieber im Abgrund des Meeres ſeyn, als dieſes Geſicht noch einmal ſehen.

Iſt er's! iſt er's! ſo rufen tauſend Stimmen in ihm, und tau-

ſend antworten: er kann's nicht ſeyn, es iſt nicht möglich! wie wär' er nach Rom gekommen? Du biſt im Fieber, du biſt nicht vernünftig; wende dich keck um, er iſt's nicht, du ſiehſt ihn nie mehr! Können ihm nicht Andere ähnlich ſeyn? —

Raſch blickt er um, überzeugt, daß er ſich getäuſcht, daß es ein fieberiſch Trugbild ſeiner Sinne, eine Täuſchung der Dämmerung ſey, und das Geſicht trifft ihn mit einem ſolchen Lichtſtrahl, daß es ihm eiskalt über die Stirne ſchauert, und ihm die ſchreckliche Gewißheit kommt: er iſt's! er iſt's! er iſt's!

Da endet das Miſerere. Der heilige Vater ſpricht ein Gebet aus der Dunkelheit hervor, Alles ſchweigt todtenſtille, da poltern die Cardinäle zum Zeichen des Erdbebens; ein Licht erſcheint durch die Seitenthüre am Hochaltar, und der Papſt verſchwindet.

Nun athmet die bisher ſo grabesſtille Verſammlung wieder auf, und im wilden Gewühl ſucht ſich ein Jeder hinauszudrängen. Eduard will Alles lieber, als vielleicht durch Zufall an jene Erſcheinung geſtoßen zu werden, die ihm mit jedem Augenblick mehr Wahrheit, mehr Wirklichkeit behauptete. Er windet ſich deshalb mit allem Ungeſtüm durch das Gedränge, arbeitet ſich mit äußerſter Anſtrengung vorwärts, ſtößt und drückt ſich durch die Wache, in beſtändiger Furcht, daß ihm jene Perſon auf den Ferſen folge; er gelangt an die Thüre, er ſteht in der sala regia. Nun aber nicht geſäumt, ſondern blitzſchnell die Berniniſche Haupttreppe hinunter, in die Vorhalle der Peterskirche und in den Tempel ſelbſt.

Hier fängt er an, wieder ſich freier und leichter zu fühlen. Tauſend Gedanken der Möglichkeit, wie dieſe Perſon nach Rom kommen konnte, was ſie hier bezwecke, was ſie für ihn denke und fühle, ſtrömen in ihm auf und ab; der ungeheure Raum, in dem er wandelt, wirkt erquickend, ſtärkend, erhebend auf ihn; er hat den Sankt Peter noch nie bei Nacht geſehen, er blickt mit mächtigen Schauern in die Kuppel hinauf, in der die Nacht ihre furchtbare Heimath ausgewählt, die nun herunterſchaut wie ein ganzer ſternloſer Himmel. Nun erſcheint ihm der Sankt Peter erſt in ſeiner wirklichen Größe; nun erkennt er alle ſeine rieſenhaften Maſſen und Verhältniſſe, in Licht

und Schatten halb ungewiß dämmernd, alle ſeine Hallen, Flügel, Bögen, Pilaſter und Kapellen; nun glaubte er in keinem Bau von Menſchenhänden mehr zu ſeyn, ſondern in einer Feenwelt, über der ein unermeßlicher Himmel dunkelt; die wenigen Menſchen, die da und dort herumirren, tragen nur dazu bei, die grauenerweckende Einſamkeit dieſer Stätte, den Eindruck ihrer Größe, die Wirkung ihres Umfanges zu vergrößern. — Er gewahrt noch Betende am Grabe Sankt Petri, — ſieht noch die Füße des Apoſtels küſſen, — während eine feierliche Stille durch alle die Höhen und Fernen des Domes hinwaltet; er vergißt auf einige Augenblicke den Beweggrund, der ihn hereingetrieben, er wandelt auf und nieder, bis er einen Ruf in die Kirche hereinſchallen hört. Er fühlt ſich durchbebt im Innerſten und eine unſägliche Angſt erfüllt ihn, als die Stimme zum zweitenmal ertönt und bald in den Gängen verhallt. Er erholt ſich aber von ſeinem Schrecken, da Niemand anderes hereingerufen, als der Mann, der die Thür verſchließt. Wär' er weiter in einen Flügel des Tempels gelaufen, ſo möcht' er wohl die Stimme überhört haben, und wäre vielleicht genöthigt geweſen, die Nacht hindurch in St. Peter zu bleiben. So aber kommt er eben noch zur rechten Zeit, geht hinaus und findet einen Mondſchein, der ihn noch zu einem Spaziergange einladen will.

Allein er fürchtet, dem Geſpenſt jenes Menſchen zu begegnen. Es fällt ihm ein, daß er Vighi verſprochen, ihn nach dem Miserere zu beſuchen. Bei dieſem Gedanken erinnert er ſich auch wieder der bedeutungsvollen Worte, die der Maler geſtern beim Abſchied geäußert; er ſucht ſie zu unterdrücken, ſucht ſie auf einen Grund zurückzuführen, findet aber an allen Seiten Anſtoß. Es iſt ihm unerklärbar, Vighi mußte nur aus Sonderbarkeit, aus Neugierde jene Worte geſagt haben, und er nahm's nur darum ſo ernſthaft auf, weil er die Nacht hindurch von dem Freunde geträumt, weil er eben mit ſeinem Bilde, mit ſeiner Erinnerung beſchäftigt war. Einem Andern konnte das gar nicht auffallen, nur für ſeinen gereizten Gemüthszuſtand konnt' es Bedeutung gewinnen.

Mit dieſen Vorſtellungen, die er ſeinen Zweifeln, ſeinen Be-

ängſtigungen entgegenſetzte, war er unwillkührlich vor Vighi's Hauſe. Er zog die Klingel, und wer ihm öffnete, war diesmal nicht die Albaneſerin, ſondern Mariaccia ſelbſt. Er war hieher gekommen, ohne auch nur an ſie zu denken, ſo ſehr hatte der Vorfall alle ſeine Gedanken in Anſpruch genommen, und jetzt ſah er ſich in einer um ſo gefährlichern Lage, als ihm die junge Frau gleich ſagte, daß Vighi nicht zu Hauſe ſey, aber ſogleich ankommen werde. Er wollte deswegen ſich eilig fortbegeben, mußte aber zuletzt doch bleiben, da Mariaccia ſagte, ihr Mann würde es empfindlich deuten, wenn er ihn die wenigen Minuten nicht erwarte, und ſie ſelbſt am meiſten, die ſich nun überzeugen müſſe, daß ſie auch nicht einen Moment Gegenſtand ſeiner Beachtung ſeyn könne.

Eduard fühlte ganz die Lage, in der er ſich befand, und das um ſo mehr, als er ſich jetzt gerade zu zerſtreut, zu ſehr mit andern Gedanken beſchäftigt fand, als daß er ſich hätte im Gleichgewicht gegen die Römerin halten können. Dennoch aber nahm er einen Sitz. Mariaccia bemerkte wohl, in welcher Unruhe er neben ihr ſaß, und wie denn ein ſolcher Umſtand leicht Waffen an die Hand giebt, ſo ſäumte ſie nicht, unſern Eduard zu fragen, warum er denn dieſen Abend ſo niedergeſchlagen, ſo ernſthaft ſey, ob das Miſerere ſo traurig auf ihn gewirkt, ob er etwas Schlimmes erfahren, ob er etwa körperlich ſich unwohl fühle, oder ob er vielleicht gar heute ſchon ihre Prophezeihung erfüllt und ſich in der Siſtiniſchen Kapelle verliebt habe?

Eduard antwortete überall ausweichend und behauptete, dieſen Abend zu ſeyn wie immer; die Schuld müſſe ganz an ihr liegen, die ihn nicht mit der Nachſicht betrachte, deren er ſich ſonſt zu erfreuen gehabt habe.

Mariaccia war diesmal in der That ſchöner, als ſie Eduard je geſehen. Ihr Negligée war ſo unordentlich, ſo loſe und frei, daß es für eine andere Frau leicht zu viel geweſen wäre, die junge Römerin aber eben in ihren Reizen ganz unwiderſtehlich machte.

Sie ließ ſich nicht überzeugen, ſie behauptete durchaus, daß etwas in Eduard vorgehe; ſie äußerte Furcht, ob ſie ihn geſtern etwa

gekränkt habe, und als er's läugnete, als er das Gegentheil verſicherte, als er ihr Freundliches ſagte, hielt auch ſie nicht mehr zurück, ſondern ließ unſern zerſtreuten Freund mehr merken, als er je benutzen wollte, und befühlte gar, frei, wie ſie ſich nach Römerſitte benahm, mit ihrer ſchönen Hand ſeine Stirne, indem ſie ſagte, daß ſie glühe. —

Zum Glück kam Vighi bald. „Nun," rief dieſer, auf ihn zugehend und ihn mit einem ſonderbaren Blick erfaſſend, „nun, Signor Edoardo, wie gefällt Ihnen das Miſerere?"

Es ſchien Eduard, daß in Vighi's Blick, ſelbſt in ſeinen Worten, weit mehr, als dieſe Frage liege, und dies verwirrte ihn nur noch mehr. Er nahm ſich aber ſo viel als möglich zuſammen, und ſprach mit dem höchſten Feuer von Allegri's Compoſition. Während er redete, entging es ihm nicht, wie ausforſchend, wie geheimnißvoll, faſt ſatyriſch Vighi ihn anblickte, und noch weniger, wie Mariaccia hinter dem Rücken des Gemahls ihr ſchwarzes Auge auf ihn ruhen ließ, und ſich mit dieſer Augen- und Mienenſprache noch unverhohlner gegen ihn verrieth, als ſie mit Worten konnte und durfte.

Es hatte einigemal den Anſchein, als wollte Vighi ihn darauf hinleiten, was in der Siſtina vorgefallen, zu erzählen, allein eine Menge Gründe überzeugten Eduard wieder, daß es blos Täuſchung von ſeiner Seite ſey, wenn er den Maler vielleicht gar tiefer unterrichtet glaubte, als er ſelbſt war.

Er nahm bald Abſchied, müde, ſich zu verſtellen und zurückzuhalten. Camillo entließ ihn mit vielſagendem Blick, und ſeine Frau ſagt' ihm noch mit glühendem Auge gute Nacht.

Das Fußwaſchen.

Es iſt unmöglich! Damit erwachte Eduard am Donnerſtag aus unruhigen Träumen. Er kleidete ſich ſchnell an, und folgte dem Zug des ſeligen, lichtblauen Himmels, der ihn in's Freie, in's Grüne hinaustrieb. Man hat des Abends und des Morgens eine ganz ver-

ſchiedene Welt, eine andere Denkungsart, man fühlt, ſieht anders, die Außenwelt, die des Abends ſo ernſt, wichtig, düſter auf uns einwirken kann, verliert dieſe Wirkung des Morgens; wir ſind heitrer, friſcher, munt'rer, klarer; was wir oft Abends kaum mehr ertragen zu können glaubten, das verſchwebt uns in der Morgenſtille, ſobald wir unſer Fenſter öffnen, und wenn wir gar das Gleichgewicht verloren, wenn uns die Leidenſchaft, der Affekt, plötzliche Freude oder plötzlicher Schrecken, wenn uns irgend ein mißlicher Vorfall, irgend ein unglückliches Verhältniß aus den Fugen gerüttelt haben, ſo können wir's den folgenden Tag, wenn wir wieder wie friſch und neugeboren ſind, kaum mehr begreifen, daß wir uns von der Gewalt des Augenblicks ſo mächtig hinreißen ließen. So erging's nun unſerm einſamen Freunde, während er, ohne es gerade zu wollen, der Porta del popolo zuwandelte. In kurzem befand er ſich außen, und nun wußt' er erſt, wohin ihn die Gewohnheit und der Inſtinkt führen wolle. Er widerſtand auch nicht, ſondern folgt' ihm nach Acqua acetoſa.

Er durchdachte alle Verhältniſſe reiflich, die jene Perſon abhalten könnten und mußten, wenn es ihr je einfallen wollte, den Wanderſtab nach Rom zu ergreifen. „Nein," ſagte er ſich, „er iſt ja verheirathet, er liebt ſein Weib ja ſo heiß und ſo all einzig, daß er den Freund ihr aufopfert; wie wird's ihm möglich ſeyn, ſich von ihr loszureißen? Er lebt nun in der Heimath voll Luſt und Freude, nährt ſich dort in ſeinem kleinen, ſich immer wiederholenden Beruf, zufrieden, wenn's Gott will, denn er hat ja ein Weib! Die Dichtkunſt iſt eine ſo eiferſüchtige Lebensgeſpielin, daß ſie's kaum bei ihm lange aushalten, daß ſie ihm blos aus alter Bekanntſchaft einen Beſuch machen wird, denn er hat ja ein Weib! Der Name Unſterblichkeit war ihm einſt etwas Großes, und er hat nun ſchon begonnen, ſich unſterblich fortzupflanzen, denn er hat ja ein Weib! Ein ſtarkes Herz vom Manne hat er nicht nöthig mehr, um ſich mit ihm zu großen Thaten zu befeuern, zum Ringen nach Ruhm und Lorbeer, ſeine Kraft hat einen würdigern Gegenſtand gefunden, denn er hat ein Weib! Einſt wollt' er mit mir Berge und Meere überwan-

dern, und Nichts auf Erden ſollt' uns unbekannt bleiben; wo irgend nur der Menſch groß war, und wo es noch die ewige Natur iſt, der finſtere Norden, wie der heitere Süden, ja ſelbſt Griechenland und Aſien dünkt' uns nicht zu ferne, als daß wir nicht noch unter Propyläen und Palmen wandeln könnten; nun hat er die ganze Welt, das Univerſum mit Allem, was in ihm iſt, gleichſam concentrirt, denn er hat ein Weib!

Unter ſolchen Gedanken, die immer lebhafter in ihm ſich aufregten, ſchlich ſich, wie er ſelbſt nicht läugnen konnte, wohl auch ein bitterer Unwille ein, den er ſchon lange unterdrückt hatte, und der nun ſeinen Platz in Eduards Gemüthe wieder einnehmen wollte. Aber er ſuchte ihn jetzt mit Gewalt zu verdrängen und ſich aller Gedanken an den geſtrigen Vorfall zu entſchlagen, zu erwarten, was etwa erfolgen könne, ſeine Maßregeln erſt dann zu nehmen, wenn Klarheit und Beſtimmtheit da wären, aber in dieſem Fall auch ſchnell und beſonnen, und übrigens an dieſem ſchönen Frühlingsmorgen ſich ungeſtört dem Genuß der Natur zu überlaſſen. Er hatte unterdeſſen den maleriſchen Standpunkt gewonnen, wo der einſiedleriſche Weg ſchon jenſeits der Kohlgaſſe und dem Landhaus, in dem ſich einſt Papſt Julius II. vergnügte, zwiſchen niedern Mauern und Vignenanlagen, einen kleinen Hügel emporführt. Hier blieb er ſtehen und blickte zurück. Ueber dem ſchattigen Hohlweg breitet ſich in einem Luſtpark das üppigſte Geſträuch aus, deſſen mannigfaltiges Grün mit ganzen Büſchen von wollüſtig rothen Blüthen durchwebt iſt. Drüber aber ragt einzig und allein, in ſeiner unvergleichlichen Majeſtät, hell und freundlich vom Morgen her beleuchtet, die Rieſenbaſilika des Sankt Petrus mit einem Theil des Vatikans. Kaum macht ſie von einem andern Standpunkt aus einen größern Eindruck, außer etwa vom Monte Mario und vom Janiculus herab; kaum erſcheint ſie irgendwo ſo wahr in ihrer ächten, ungeheuern Größe, als hier, obwohl man ſonſt gar nichts von Rom ſieht, obwohl man ſie nicht mit andern Werken der Baukunſt vergleichen kann, weil Alles von jenem vollen Baumwuchs in der Villa bedeckt iſt, und die Größe des Doms hauptſächlich nur durch den Gedanken der Entfernung, durch

die landſchaftliche Umgebung und die Berge ſo bedeutend hervortritt, über die er meiſt in die Lüfte emporragt.

Sofort ſchlenderte Eduard vollends den engen, angenehmen Bignenweg durch die kleinen Unebenen der Campagna, an das wunderherrliche Plätzchen, wo man zur Quelle des Sauerbrunnens hinunterſteigt, und eine Landſchaft ſich entfaltet, die an zartem Ernſt, an ſanfter Ruhe, an Schönheit und Schwung der Linien, an Zeichnung der Hügel in gewiſſen Beleuchtungen, ihres Gleichen nicht hat. Mit den einfachſten Mitteln iſt dieſes Bild geſchaffen; man kann nicht weniger aufwenden, als zu ihm gebraucht iſt, und dennoch iſt es ein vollkommenes Bild, das man in zwei Hälften abtheilen könnte, wovon die eine die gegen Norden wäre, in der ſich die Windungen des Tiber weit in die Ferne hinaus verlieren, Gründe und Hügel wahrhaft elyſiſch gezeichnet ſind, und die ſüßeſten Gebirge das ganze offene, weite, lichte Gemälde ſchließen; die andere aber die weſtliche Seite einnähme, in der ſich der Weg an einem hohen, felſigen Abhang hinſchlängelt, dicht am Tiber, und auf dem andern Ufer wieder weite, öde Gründe mit einſamen, altrömiſchen Thürmen ſich zu den Hügeln emporheben, und wovon die erſte wohl im Geiſt Claude Lorrain's, die zweite in Pouſſin's Geſchmack componirt iſt.

Dieſe Gegenden ſind allerdings außerordentlich öde, und wir finden kaum einige Bäume in all' den Weiten; aber eine Zeichnung in Bergen und Flächen, Farben zu gewiſſen Zeiten, und einen Geiſt, einen Charakter zu jeder Tagesſtunde, daß nur jene blinden Verfechter deutſcher Natur, die meiſt aber nicht wiſſen, was ſie damit wollen, und in Italien Deutſchland, in Deutſchland Italien vorziehen, anſtehen können, etwas durchaus Schönes und Seltenes darin zu erkennen.

Hier legte ſich unſer Eduard, wie er's ſchon ſo oft that, am Ufer des Tiber nieder, und blickte über ſeine Krümmungen weg, auf die Flächen, wo Heerden von Büffeln weiden; auf die melancholiſchen Thürme, die einſam auf ihren runden Hügelchen ſtehen; auf die wenigen Campagnenhäuſer, die in dieſe ausgedehnte Strecken verſtreut ſind, und endlich zum Monte Oreſto hinüber, dem alten Soracte und

zu dem hohen Gebirge von Tibur, das über die öden Abhänge im reizendſten Blau heraufſchwillt.

Er hatte bald Freund und Righi und Mariaccia aus dem Auge verloren; er folgte dem Tiber in ſeinem trauernden Laufe zum nahen Meere, und knüpfte an ihn die ganze Geſchichte dieſes Bodens an. Ein armer Bube, in Lumpen ſteckend, mit einem ſpitzen Hut nach ſeiner Campagnentracht, und dem zottigen Pansfell vor den Schenkeln, verbrannt und haar-benetzt, und mit kohlſchwarzen Augen, kam auf ihn zu und bettelte ihn an. Er hütete ein Pferd und ein paar Eſel in der Nähe. Eduard gab ihm ein paar Bajocco, und der Junge lief vergnügt davon.

In Kurzem fiel es ihm aber ein, daß dieſen Morgen die Fußwaſchung ſtatt finde. Er raffte ſich alſo vom Boden auf und trat den Rückweg an, diesmal aber Ponte Molle zu. Es iſt ein herrlich Vergnügen, dieſen Wieſenweg am Ufer des Tiber hinzuwandeln, wo ſich hinüber nur immer höher die Gebirge der Sabiner heben, Acqua acetoſa hinter einem Hügel verſchwindet, und zumal die alte römiſche mulviſche Brücke erſcheint. Sofort gewinnt die Gegend ein ganz anderes Anſehen: ob man gleich auf ödem Feld wandelt, in dem man nur die Spuren von den großen Tauen eingegraben ſieht, an welchen die Büffel Schiffe den Tiber hinaufziehen müſſen, ſo zeigt ſich doch ein hübſches Pinienwäldchen drüben auf dem Uferberg, es zeigt ſich der vollgrüne Mario mit ſeiner Cypreſſenvilla und Sankt Peter und einige Kuppeln und Thürme der Stadt.

Eduard verdoppelte ſeine Schritte die lange, gerade Straße zur Porta del popolo entlang.

Leider aber hatte er nicht bedacht, daß er von Staub bedeckt war, und er mußte zuförderſt ſich zu Hauſe umkleiden. Nun hatte er noch die große Strecke von dem ſpaniſchen Platze zum Vatikan hinaus zu gehen. Er fand, daß es bald achtzehn Uhr, nicht weit mehr von Mittag war, und beeilte ſich, in einer Caroſſe dahin zu kommen. Schnell nun ausgeſtiegen, und die Rieſenhalle der Peterskirche entlang zur vatikaniſchen Haupttreppe. Alles wandelt auf und ab. Hunderte begegnen ihm. In der Sala regia konnte man ſich kaum

rühren. Er drängte, er wand ſich vor, ſo weit er vermochte; er ſah ſich um in den groſen Fresco's, die den Sieg des päpſtlichen Thrones über Kaiſer und Könige darſtellen; Denkmale von gewaltigem Gewicht, aus den Zeiten jenes hohenſtaufiſchen Hauſes, das gegen Rom einen welthiſtoriſchen Kampf focht. Hier ſah er Friedrich Barbaroſſa, wie er auf Sankt Marcus in Venedig von Alexander III. vom Banne freigeſprochen wird, ein Werk von Joſeph Porta; dort excommunicirt Gregor IX. den unſterblichen Groſvater Conradins, den ewig jungen Friedrich II., eine Arbeit von Vaſari; dort malte derſelbe Florentiner die Seeſchlacht im Meerbuſen von Corinth, zwiſchen der ottomaniſchen Flotte und der heiligen Allianz zu den Zeiten Pius V.; dort über der Thür der Pauliniſchen Kapelle malten die Brüder Zuccari die Excommunication Heinrichs IV.; dort gewahrt man die Eroberung von Tunis unter Paul III., auch von Zuccari. Sofort iſt Karl der Groſe zu ſehen, wie er Leo III. die Städte zurückgiebt, und unter andern Darſtellungen aus den ſiegreichen Epochen des Stuhles Petri, auch eine Scene aus der Bartholomäusnacht.

Endlich durch einen austretenden Cardinal, dem die Wache mit Gewalt Platz machte, gewann Eduard Gelegenheit, in den Herzogsſaal zu gelangen, wo die Feierlichkeit ſtatt fand. Er ſtellte ſich auf die Zehen, dehnte ſich ſo weit aus, als er vermochte, um die zwölf Pilger zu ſehen, denen der heilige Vater die Füſe zu waſchen eben im Begriff war. Aber was gewahrte er? Iſt es möglich? Trügen ihn nicht abermals ſeine Sinne? Dieſelbe Perſon, die ihn geſtern in der Siſtiniſchen Kapelle ſo übermäßig überraſcht hatte, ſah er abermals vor ſich. Eben begann der Herr der katholiſchen Chriſtenheit an ihm jene Handlung der Demuth zu verrichten, die in ſo ſeltſamem Contraſt mit dem Inhalt der Bilder ſteht, welche Eduard im Königsſaal geſehen hatte. — Nun konnte Eduard deutlicher, klarer ſehen, nun konnt' er zu ſich ſagen: entweder bin ich wahnſinnig geworden, oder er iſt's; nun betrachtete er ſein Geſicht, das etwas älter und mag'rer geworden war, als früher; nun ſah er das Licht ſeiner Augen, die noch nichts von ihrer tiefen Seele verloren hatten; nun

kannte er die Geſtalt: aber wie, um aller Himmel willen, iſt ſeine Pilgrimskleidung zu erklären? Er war Proteſtant früher, wie er, und nun mußt' er alſo den Glauben verändert haben? Dieſe Schwärmerei ſchien ihm ſeiner Denkungsart, ſeiner Phantaſie, ſeinem Gefühl nach wohl möglich, aber welche Umſtände könnten ihn dazu veranlaßt haben? Was iſt mit ſeinem Weibe geworden? Iſt ſie geſtorben? O, dacht' er, das iſt noch der ſchönſte, beſte Abſchied von einer Geliebten; es giebt noch ohne Vergleich ſchlimmere Dinge, die trennen und unvereinbar, unveränderlich ſcheiden!

Nun hatt' er genug, nun wußt' er beſtimmt, daß ſein Geſicht in der Dämmerung unter dem Sphärengeſang des Miſerere kein Hirngeſpinſt geweſen; nun war er überzeugt, daß er's war, daß irgend ein gewaltiges Schickſal auch ihn ergriffen, mitten in ſeiner Ruhe, in ſeiner Zufriedenheit am Buſen eines Weibes, das Eduard haſſen mußte, ob er es gleich nie mit Augen geſehen. Nun drängt er ſich aus dem Saale heraus, nun eilt er die Treppe hinab, nun flieht er über den Petersplatz, ohne zu wiſſen, wohin, bis er ſich in der Engelsburg befindet. Auf der Brücke legte er ſich an's Geländer und ſah zum Tiber hinab. „Hab' ich doch geglaubt," ſagt' er zu ſich ſelbſt, „daß ich meine Vergangenheit zu Grabe gebracht, daß mich kein Schatten mehr aus ihr berühren werde, daß mich die Alpen auf ewig von allen unglücklichen Erinnerungen des Vaterlandes trennen. Und nun, bin ich denn wirklich in Rom? Iſt jene gigantiſche Kuppel dort über dem Tiber die Peterskirche? Iſt dieſes mächtige Rundgewölbe das Mauſoleum Adrians? Sind dieſe Wellen hier unten dieſelben, die an den Tempeln der alten Römer vorbeieilen?"

Er ſah zum Himmel empor, der ſeine laut're Fülle voll durchſichtiger Helle über dieſe große Welt ausbreitete; er ſah die immergrünen Gärten des Janiculo, ſah die dunkeln Cypreſſenhaine des Marie, und ſchwieg lange, im Innerſten nachſinnend. Zuletzt ſagte er zu ſich: „Laß mich doch einmal ſehen, ob ich denn wirklich in meiner Ruhe geſtört bin; ob ich nicht leben kann unter dieſem Himmel, wie zuvor; ob ich ſtark genug bin, mich um nichts zu bekümmern, was die

nächſten Tage mit ſich bringen? Ich denke, es läßt ſich durchführen! Iſt es doch nicht das Schwierigſte, was ich je beſtanden."

Damit ging er über die Engelsbrücke hinüber, zumal auf eine wunderbare Weiſe erheitert und erfriſcht. In der Nähe iſt die Trattoria, in der einſt der berühmte Benvenuto Cellini die Luſt des Weins und der Tafel genoſſen. In dieſe ging er. Will ich doch nun einmal ſeyn, wie ein wahres Phlegma, das kein Sturm der Welt aus dem Gleichgewicht bringt, und mich zu beruhigen ſtreben, als hätt' ich nichts weiter als Waſari's Fresco-Malereien geſehen. Dabei kam ihm die friſche Heiterkeit des Morgens wieder in die Sinne, den er an den einſamen Ufern des Tibers in der Campagna genoſſen, und er ſagte zu ſich ſelbſt: „Was kümmert mich alle Welt; nun bin ich in Rom, und nun ſpeiſ' ich zu Mittag." Damit rief er: „Cameriere! eine Frittata und eine Flaſche guten Orvietowein!"

Der Cameriere, der ihn ſchon kannte, ſagte: „Nun, Voſſignoria, bald iſt das Magroſpeiſen vorüber, am Montag dürfen wir Sie wieder mit Graſſo bedienen!" Dabei wünſcht' er ihm aber ein glückliches Pasquafeſt, und dafür muß man den Römern ſchon einige Pauls geben.

Der äußere ächtrömiſche Raum der Trattoria, ein finſteres Gewölbe, alterthümlich und ehrwürdig, wie die meiſten Oſterien in Italien, deren Inneres immer etwas ſchmutzig, war überfüllt von Bauern aus der Campagna, die in unzähligen maleriſchen Gruppen mit ihren ſpitzen Hüten herumſaßen und ſtanden, und einen ziemlichen Lärmen verurſachten. Unter ihnen befanden ſich reizende Mädchen, deren ungemein hübſche Tracht ihre natürliche friſche Haltung, ihren vollen, hohen Wuchs, ihre braunen Geſichter, ihre kohlſchwarzen Haare ſo einzig hervorzuheben im Stande iſt. Ein ſchönes, ſtarkgewachſenes Weib, mit einer derben Römerphyſiognomie und dunklen reizenden Augen, ſäugte ein Kind, frei und ohne Scheu, wie das die Italienerinnen, minder ſchamhaft, als die Töchter in Eduards Vaterlande, natürlicher und gerader, als ſie, auf allen Straßen thun. Eduard hätte ſich unter dieſes tumultuariſche Volk hineingeſetzt, wenn noch Platz geweſen wäre; ſo betrachtete er ſie nur von ſeinem Zim-

mer aus, mit Freuden an die freiern, schönern Zeiten denkend, da der abenteuerliche Benvenuto Cellini mit seinen Mädchen hier lustige Abende genossen.

Er war noch nicht lange beschäftigt, seine Frittata zu verzehren, als Vighi mit Frau und Kindern hereinkam. „Buon pro fascia a voi!“ rief der Maler. „Aber sagen Sie mir, ist das nicht recht hübsch, Signor Edoardo, daß wir uns treffen?“

„„„Allerliebst,““ versetzte Eduard, ihn freundlich begrüßend, und noch freundlicher seine Frau; „„„aber nun sagen Sie mir, Vighi, welch ein Zufall bringt Sie mit Ihrer ganzen liebenswürdigen Familie in die Trattoria?““ —

„Eh!“ rief der Römer, „meine Mariaccia und meine Magd sind den ganzen Morgen in der Kirche und weiß der gute Gott wo gewesen, und nun ist nicht gekocht, da müssen wir unsern Hunger wohl außer dem Hause stillen.“

Das ist übrigens nicht blos in Vighi's Hause so, sondern in Rom überhaupt eine allgemeine Sitte, die freilich unserer deutschen Oekonomie, unsern häuslichen Frauen ein Greuel seyn würde. Es giebt viele Familien, und nichts weniger als blos von niederm Stande, die das ganze Jahr fast kein Feuer auf den Heerd bringen, sondern alle Kinder mit sammt der Magd in die Osterie gehn lassen, wo sie sich's dann recht bequem und wohl seyn lassen.

„Und — haben Sie die Fußwaschung gesehen?“ fragte Vighi. — „„„Nein,““ gab Eduard zur Antwort, indem er ein- für allemal alle Wege abschneiden wollte, die ihn zum Gedanken an die störende Erscheinung führen konnten; „„„nein, lieber Camillo, ich komme so eben von Acqua acetosa.““ — „Ei, wie ein Sonderling ist doch unser Edoardo! Da, wo alle Fremden dem Vatikan zuströmen, sucht er die menschenleere Campagna!“

„„„Der Morgen,““ versetzte Eduard, „„„war zu einladend, als daß ich mich hätte entschließen können, mich im Vatikan ein paar Stunden herumzustoßen! Diese Handlung der Fußwaschung ist doch kein positiver Genuß, sondern blos ein Reiz für die Neugier; ich

habe den Papst schon oft gesehen, und das Uebrige ersetzt mir meine Einbildungskraft. Es —""

„Es wäre jetzt vielleicht noch Zeit —"

„„Danke, Camillo, dieses hier, was mein Magen missen würde, könnte mir die Einbildungskraft nicht ersetzen, und Sie müssen wissen, daß mich Ihr schöner Himmel zu einem Cyrenaiker macht. Außerdem wär' es eine Unhöflichkeit, die ich mir nie zu Schulden kommen lasse, in dem Augenblick, wo mein römischer Maler mit seiner schönen Gemahlin erscheint, die Serviette wegzulegen.""

„So heiter und aufgeweckt," sagte Mariaccia zu Vighi, „dünkt mich, hat sich uns Signor Edoardo noch nie gezeigt."

„„Wenn ich einen Spaziergang in die Campagna mache, komm' ich immer so in die Stadt zurück,"" antwortete Eduard, indem er Mariaccia und ihrem Mann ein Glas Orvieto präsentirte.

Die Römerin stieß mit seinem Glase an, und ließ, während sie von dem köstlich süßen Bergweine trank, ihre schwarzen Augen fest auf Eduard ruhen.

Nun nahm sie den Hut ab, und Eduard sah mit Behagen das schöne Oval ihres Römerkopfes und ihr glänzend schwarzes Haargeflecht. Mit der freiesten Unbefangenheit, als ob sie hier zu Hause wäre, befahl sie, eine Suppe zu bringen, setzte sich Eduard gerade gegenüber, und hieß die beiden Knaben neben ihr auf die Bank sitzen.

„Meinst du, Camillo," sagte sie hierauf, „Signor Edoardo werde uns die Freude machen?" — Dabei rollte ihr Auge zu Eduard hinüber. —

„„Welch' eine Freude?"" fiel dieser ein; „„was in meinen Kräften steht —""

„„„Nichts weiter,""" antwortete der Maler, „„„„als uns am nächsten Montag das Vergnügen Ihrer Gesellschaft zu gönnen. Wir wollen den Nachmittag draußen in der Campagna zubringen. Die Schwester meiner Frau und noch einige Freundinnen von ihr sind dazu eingeladen, und ich armer Ehemann fühle mich zu schwach, so viele Frauenzimmer einen ganzen Nachmittag zu unterhalten. Darum bitt' ich Sie, lieber Edoardo, Ihrem menschenfeindlichen Wesen Gewalt anzuthun, und mich zu unterstützen, indem ich Ihnen dafür

recht frohe und luſtige Stunden verſpreche. Nur müſſen Sie mir dagegen ſich verbindlich machen, ja keine Intriguen mit den jungen Mädchen anzuſpinnen, die hübſch genug ſind, wie ich fürchte, auch das Herz eines ſo feſten, jungen Manns, wie Sie ſind, in einige Bewegung zu bringen.""""

„Gerne, recht gerne!" rief Eduard, „doch möcht' ich vorerſt wiſſen," ſetzt' er mit einem ſarkaſtiſchen Blick auf Mariaccia hinzu," welche Strafe über mich verhängt wird, wenn mein armes Herz dennoch in's Netz gerathen ſollte!"

„„Die Galeere,"" ſagte Bighi.

„Die Galeere?" fiel Eduard lachend ein.

„„Ich meine nämlich die Ehe!""

„„„Camillo iſt artig,""" ſagte Mariaccia, ihr Geſicht etwas bitter verziehend.

„Laſſen wir's darauf ankommen," ſprach Eduard, „die ſoll mein ſeyn, die will ich mir auf ewig verbinden, die mir das Herz rührt."

Mariaccia zankte mit dem kleinen Carluccio unterdeſſen, der nicht ruhig bleiben wollte, indem ſie that, als ob ſie gar nichts hörte, was geſprochen wurde. Eduard merkte aber wohl, was in ihr vorging, und wußte recht gut, daß dieſes ſpaßhafte Verſprechen, ſo wenig er's zu halten geſonnen war, doch für Mariaccia nicht ſchmeichelhaft lauten konnte, mit der er, wie er wohl ſah, leicht in ein entſchiedenes Verhältniß treten konnte, ja faſt gezwungen war, es nicht auszuſchlagen.

Er lenkte aber das Geſpräch mit einer ſchnellen Wendung auf die Carciofoli, die der Cameriere brachte, und die Eduard noch nie genoſſen hatte. Eilig ſchickte ſich die Verwegene an, ihm einen aufzublättern, und ihn zu bitten, daß er dieſe römiſche Frühlingsſpeiſe koſten möchte. Eduard ſchlug es nicht aus, nahm es dankbar an, mußte aber zuſehen, wie die Römerin dieſe Gelegenheit ergriff, ihr Auge nicht mehr von ihm wegzubringen, wie ſie laut auflachte, als er's ungeſchickt angriff und die Blätter verkehrt in den Mund ſchob; er mußte ſich's gefallen laſſen, daß die leichtfertige junge Frau es ihm wieder abnahm, einige Blätter ablöſ'te und genoß, ſie ihm ſodann wieder zurückgab und ihm wie mit Abſicht die Hand berührte. „Das iſt eine

Götterspeise," sagte sie, „aber man muß sie zu essen verstehen. — Glauben Sie, Signor Edoardo, Sie werden, wenn Sie diese Carciofoli recht gekostet, nicht mehr seyn können ohne sie, sie alle Tage essen —"

„„Und mich immer dankbar dabei meiner schönen Lehrerin erinnern!"" fiel Eduard ein.

„Einzig, einzig!" rief Mariaccia, ihrem Manne mit Ungestüm die Hand drückend, wie sie vielleicht lieber Eduards gedrückt hätte.

Indem kamen einige armenische Mönche he[illegible], schöne, majestätische Männer, wie diese ganze morgenländische Nation, mit langen Bärten und durchaus charaktervollen Formen in ihren Gesichtern. Sie nahmen neben Eduard Platz. In Kurzem war er mit ihnen in ein Gespräch verwickelt; er lobte ihr entzückend schönes Kloster in Venedig, wo er von ihren ehrwürdigen Landsleuten auf's Freundlichste aufgenommen worden, einen himmlischen Abend von den Klosterfenstern aus genossen und einen unvergeßlichen Sonnenuntergang im Meere gesehen habe.

Das junge Weib schien sich wenig in der geistlichen Gesellschaft zu gefallen und es Eduard sehr übel zu nehmen, daß er dieser so große Aufmerksamkeit weihte. Endlich kam das Gespräch auf die Fußwaschung, der die Mönche auch beigewohnt; einer der Armenier nannte das Vaterland der Pilgrimme, denen der heilige Vater jenen Akt der Demuth verrichtete, und sagte, daß einer darunter auch ein Deutscher sey.

Eduard durchzuckte dieses Wort wie elektrisch Feuer, aber er griff nach dem Glase und trank ein Schlückchen Orvieto. Vighi wollte zwar das Gespräch festhalten und nach jenem Deutschen sich genauer erkundigen, aber Eduard ließ ihm merken, daß er kein Interesse daran habe, und somit verlor man es, wenn auch nicht aus dem Herzen, doch von der Lippe.

Auf diese Weise war man mit dem Mahle zu Ende gekommen und Mariaccia stand auf. Man erhob sich insgesammt. Eduard verabschiedete sich freundlich von den Armeniern, und die Gesellschaft verließ die Trattoria. Außen ließ Mariaccia einen Handschuh fallen.

Eduard hob ihn auf, und empfing lebhaften Dank. Wight wollte ihn nöthigen, ihm noch in ſein Haus zu folgen, Eduard ſchützte aber ein kleines Geſchäft vor, das er noch zu beſorgen habe, ehe das Miſerere beginne, und damit ſchied man, indem man noch einmal die dringendſte Einladung auf den Oſtermontag an ihn hatte ergehen laſſen.

So war er denn wieder allein. „Soll ich das Miſerere hören?“ fragte er ſich nun, und: „Ja,“ antwortete er ſich im nächſten Augenblick, „ja, und wenn ich meine ganze Vergangenheit wieder in der Siſtina finden ſollte.“ Alſobald machte er ſich auf den Weg nach dem Vatikan. Aber es war noch zu frühe. „Unterdeſſen,“ ſprach er zu ſich ſelbſt, „geh' ich durch die Bibliothek und durch's Muſeum!“

Heute war er nun gerade in einer Stimmung, wo er Alles an ſich vorbeigehen laſſen konnte, ohne eben tief davon ergriffen zu werden, da es ihm ſonſt nicht möglich war, den ganzen Vatikan zu durchwandeln, indem er gewöhnlich auf Eines oder das Andere ſeine ganze Aufmerkſamkeit richtete. Das eine Mal verweilte er im Museo Chiaramonti, dann wieder ſtellte er ſich zu den Elginen im Belvedere; ein ander Mal irrte er in den ungeheuern Sammlungen des Museo Pio Clementino, bis er bei'm Apoll, oder bei'm Meleager, oder bei'm Laocoon, oder bei'm Torſo ſtehen blieb; dann betrachtete er wieder die Suite der Thiere, der Muſen, der Büſten, der Candelaber, dann ging er, blos die Logen Raffaels zu ſehen; an einem andern Tage ſah er ſich um in der Gemäldeſammlung, genoß Raffaels Verklärung, entzückte ſich an einer Madonna di Foligno, an Tizian und Domenichino; ein ander Mal ſtaunte er Raffaels Stanzen und Tapeten an. — Der Vatikan iſt ein ſo unermeßlich reicher, unüberſehlicher Tempel der Kunſt, daß man in Jahren reifer Betrachtung und genauen Studiums noch unzählig viel Neues, Niegeſehenes findet, geſchweige daß man das hundertmal Geſehene ſattſam betrachtet hätte. Diesmal irrte Eduard wie ein Spaziergänger in all' den Corridoren, Sälen, Gängen, Zimmern, Logen, Kabinetten, Porticus und Veſtibulen umher. Selbſt die ungeheuern Säle der Bibliothek durchging er, bis es ihm Zeit däuchte, ſich nun in die Siſtina zu begeben.

Es war ſchon offen. Ungehindert ließ ihn die Wache eintreten.

Der Papſt war ſchon auf dem Throne, einige Lichter ſchon ausgelöſcht. Die Funktion ging vor ſich, wie geſtern. Er unterhielt ſich mit Michel Angelo, wiewohl nicht ſo voll groſſer, friſcher Eindrücke, wie ſonſt, ſondern mit etwas leichtſinnigem, zerſtreutem Gemüth. Er ſah unbekümmert umher. Der geheimnißvolle Pilger zeigte ſich nirgends. Die Dämmerung kam, das letzte Licht verloſch, der heilige Vater fiel auf die Knie, und das Miſerere von Baini ertönte. Eduard fühlte tief, und fühlte die Muſik mehr, als die Werke der bildenden Kunſt, an denen er eben mit halbermüdeten Sin[illegible] vorbeigewandelt. Das Miſerere endete, Eduard drängte ſich hinaus, und kein Pilgrim erſchien.

Die ganze Seele voll Muſik wandelte er nach Hauſe. Eine Zeitlang ſah er noch in den prachtvollen, feſtlich beleuchteten Gewölben den Pizzicarole zu, die unter Lorbeer- und Myrthenlaub, unter Roſen- und andern Blumengewinden, voll glänzender Bänder, unter unzähligen Wachslichtern ihre Würſte bekränzt hatten. Sodann begab er ſich noch in ein Caffé, nahm ein Glas Punſch und ging nach Hauſe.

Der Segen.

Der Charfreitag verfloß, ohne daß etwas vorgefallen wäre, was für Eduard einige Wichtigkeit rückſichtlich ſeiner Verhältniſſe gehabt hätte. Vighi beſuchte er nicht. Er hörte das dritte Miſerere. Als er nach Hauſe kam, vernahm er, daß der Maler ihn habe beſuchen wollen. Eduard verbannte alle Gedanken an den Pilgrim, entſchloſſen, ſein Benehmen, ſeine Schritte ganz nach den Forderungen des Augenblicks aus dem Stegreiſe ſo oder anders zu beſtimmen.

Den folgenden Morgen befand er ſich noch zu Hauſe, als er durch ein entſetzliches Getöſe von ſeinem Buche aufgeſchreckt wurde. Er ſah zum Fenſter hinaus und entdeckte, daß etlich und funfzig irdene Näpfe mit Pulver in die Luft geſprengt waren. Nun erſt erinnerte er ſich an die römiſche Sitte, nach der mit dem erſten Glockenſchlag, der auf die Charfreitagsſtille folgt, in allen Straßen, auf allen Hügeln, allen

Plätzen Roms ein abſcheuliches Lärmen mit Schießen getrieben wird. Dieſe kindiſche Gewohnheit liegt durchaus im Charakter der Italiener. Es kann ſich eine ganze Straße darüber freuen, wenn einem Hund ein Beſen an den Schwanz gebunden wird. Zeigt ſich ein Pulcinella, ſo geht man ihm nicht mehr vom Leibe. Nie mehr tritt aber dieſe Freude an Poſſen, an Kinderſpielen auffallender hervor, als bei'm Carneval. Das Schieſſen am Sonnabend vor Oſtern hat nun die Bedeutung der nahen Freude, die durch die Auferſtehung des Herrn über die Welt kommt, und ertönt zugleich mit den Glocken, die während der Grabestrauer am Charfreitag ſchweigen mußten. Am Sonnabend muß der Römer ſchießen, und wo möglich ein Dutzend Näpfe in die Luft jagen, daß die ganze Nachbarſchaft vom Knall erſchüttert wird, zum Zeichen, daß das vertrackte Magroſpeiſen, das vierzig Tage lang wie eine Landplage ſo ſtreng über Rom liegt, nun vorüber ſey, und man nun wieder recht fette Maccaroni und Fleiſch und Oel genießen dürfe. Darum feiern auch die Pizzicarole, oder die Wurſt- und Käſehändler, in den letzten Tagen der Quareſima gleichſam ein Feſt, indem ſie, wie Eduard geſtern ſchon bei'm Petersplatze geſehen hatte, ihre Bottegen auf eine in der That ſehr reizende, feenhafte Weiſe mit Blumen, Lorbeer, Bändern und Lichtern ausſchmücken, und dem Allerſinnlichſten und Poetiſchniedrigſten, der Wurſt, ein ganz zauberhaftes Anſehen geben. Eduard begab ſich auf den Monte Pincio und ging die Paſſegglata hin, ſich verwundernd über das närriſche Volk, das ſich in allen Näben und Fernen der Stadt mit Knall und Krachen und Donner ergötzte. Es iſt wirklich von einer ſolchen Höhe aus, wie der Monte Pincio, ein Spaß, dem unabläſſigen Schießen einige Augenblicke zuzuhören, und die Magro-Näpfe von den Dächern krachend und dröhnend hinunterpoltern zu ſehen.

Eduard empfing heute einen Beſuch von einem Landſchaftsmaler, der ihm einen Empfehlungsbrief brachte. Freundlich, wie er gegen Alle war, ließ er ſich mit dem jungen Mann in ein Geſpräch ein, das übrigens hinlänglich war, um auf den erſten Augenblick zu zeigen, mit wem man's zu thun hatte. Es war Einer von den Vielen, die über die Alpen herüberſteigen, ohne zu wiſſen, warum und wohin?

die eben denken, daß es einmal für einen Maler, wenn er Credit und Kunden bekommen wolle, nothwendig ſey, nach Rom zu reiſen, nicht um es zu ſehen, ſondern um ſagen zu können, daß man's geſehen; nicht um es verſtehen zu lernen, ſondern am erſten Tage zu beurtheilen, eine Parallele mit Deutſchland zu ziehen, Italien dabei tüchtig mitzunehmen, und ſofort, wie man wieder nach Hauſe reiſet und etliche Studien gemacht hat, in der Heimat Italien vorzuziehen. Der Landſchaftsmaler, der an Eduard empfohlen war, begann von Italien bereits zu urtheilen, wie wenn er ſein ganzes Leben darin zugebracht, aber nur ſo verkehrt, als ob er's noch mit keinem Blick geſehen hätte. Er fand die Natur unbedeutend, die Rheingegenden viel ſchöner und trefflicher, ſogar die Luft, vermeinte er, iſt in Deutſchland dieſelbe, oder wohl noch reiner; man ſieht eben dieſelben Morgen- und Abendbeleuchtungen; dazu iſt Deutſchland ein Land der Kraft und der Größe, und in jenen ungeheuern Tannenwäldern, die bis in die Abgründe gewaltiger Felſen hinunterſtarren, während der Sturm durch ihre Wipfel hintoſ't und in den fernſten Tiefen verrauſcht, liegt unendlich mehr Schönes, als ich in ganz Italien geſehen.

Eduard hätte ſchon Luſt gehabt, die Unterhaltung abzubrechen und den einfältigen Menſchen zu entlaſſen, erhielt ſich aber noch geduldig, indem er ihn fragte: „Erlauben Sie, mein lieber Herr, wie lange iſt es denn ſchon, daß Sie Italien kennen?" — „„Drei Wochen."" — „Haben Sie denn noch nie einen heitern, klaren Abend gehabt?" — „„Wohl, viele, viele!"" — „Und Sie haben ſolche Luft, ſolche Farben, ſolche Lauterkeit, ſolche Gluth und Wärme ſchon in Deutſchland geſehen?" —

„„Allerdings, und mich dünkt, noch Schöneres!""

„So muß ich ſchweigen, denn als Landſchaftsmaler werden Sie ja doch ſich auf Farben und Licht beſſer verſtehen, als ich. Aber ſagen Sie mir: Haben Sie denn wirklich jene Abende auch angeſehen, oder haben Sie vielleicht im Reiſewagen geſchlafen?"

„„O, ich habe Alles geſehen! Und wenn ich Ihnen auch zugeben wollte, daß die Luft in Italien etwas ſchöner iſt, als die unſere, ſo müſſen Sie doch ſelbſt geſtehen, daß es nichts Abſcheulicheres auf der

Welt giebt, als die römiſche Campagna. Ueberall und an allen Enden, und rechts und links nichts als Gegend und Gegend und lauter Gegend, aber kein Plätzchen, wo man ſich erinnerte, daß man in dem gelobten Lande, daß man in Heſperien iſt.““

„Jeder hat ſeine eigenen Anſichten, und wenn ich noch länger unter den Reiſenden in Italien verweile, werd' ich bald ſagen: ſogar ſeine eignen Augen. Ich muß es für möglich halten, daß man für blau ausgiebt, was ich für roth halte, und eine reiche, vielſeitige Erfahrung hat mich gelehrt, mich darüber nicht mehr zu verwundern, ſondern in Gottes Namen meine Meinung für mich zu behalten; ſie zu äußern, wenn ich genöthigt werde und Empfänglichkeit vorausſetzen kann, übrigens aber nie daran zu denken, daß ich ſie einem Andern aufdringen wolle, auch wenn ich glauben möchte, daß nicht ich, ſondern die Sache ſelbſt, nicht meine Anſicht, ſondern die Vernunft ſelbſt für mich ſpreche. Gehen Sie einmal von hier aus in die Campagna, an einem heitern Abend, beſehen Sie ſich die Gründe und Hügel und Flächen an der Ponte Nomentana oder Solara, oder wenn Sie wollen in der Gegend von Torre di Quinte, und dann wird mir's erſt Intereſſe haben, Ihr Urtheil über die Campagna zu hören.“

Dieſe Zurechtweiſung war eben nicht die höflichſte. Aber Eduard konnte über die Maßen aufgebracht werden, wenn er ſo blind und ſinnlos, ſo unvorſichtig und kenntnißlos in den Tag hinein über Dinge urtheilen hören mußte, die einen längern, verſtändigen Blick fordern, oder die ſo herrlich ſind, daß ſie ſchon im erſten Moment auffallen würden, wenn der Beobachtende nur einige Empfänglichkeit dafür hätte. Die Natur in Italien weniger maleriſch, weniger ſchön zu finden, als die deutſche, das dünkte ihm ein ſolcher Unſinn, daß er ſich nie zurückhalten konnte, ſich mit Heftigkeit gegen den zu äußern, der ſo etwas herausplauderte. Daß gar ein Landſchaftsmaler es behauptete, war ihm kein Beweis für die Wahrheit der Sache, aber einer für die Anſicht, die er von dem jungen Schwätzer gewann. Dieſer breitete unterdeſſen ſeine Critik über hundert Gegenſtände aus, die auf die Streitfrage Bezug hatten, und zeigte in jeder Behauptung Anmaßung, Frechheit, Mangel an Verſtand und Urtheil, an Geſchmack

und Geiſt. Ohne daß ihn Eduard darauf hinleitete, fing er an, ein Langes und Breites über die Kraft zu deklamiren, die in deutſchen Adern rolle, über die Bildung, durch die ſich Teutonia vor allen Völkern ſo glänzend auszeichne, über den edeln, biedern Charakter, der Herrmanns Nachkommen noch ſeiner würdig mache; über deutſche Treue und Zuverläſſigkeit, Würde und Hoheit, wogegen die Italiener ein erbärmlich elendes Volk ſeyen, dem nichts übrig geblieben, als die Spitzbüberei; ſobald man einmal die Alpen überſtiegen habe, treffe man keine Bildung, keine Liberalität, keinen Edelmuth, keine Treue, keinen guten Charakter mehr an; der Italiener ſey verſunken in Unwiſſenheit und Rohheit, und dabei auch noch zu faul, um ſich hervorzuarbeiten.

Eduard erwiederte: „Ich bin erſtaunt, mein Herr, welche Kenntniſſe über Italien Sie ſich ſchon in dieſen drei Wochen geſammelt haben, die Sie darin verweilen. Es ſollte mich aber faſt dünken, daß ein ſolcher Zeitraum nicht hinreichend ſey, um ein Volk kennen zu lernen, zumal wenn man die ganze Zeit über im Reiſewagen ſitzt, und höchſtens einen Wirth oder einen Vetturin oder einen Facchine, oder einen Cicerone, einen Cuſtode oder Stiefelputzer kennen lernen kann. Schwerlich werden Sie wohl viele andre italieniſche Bekanntſchaften gemacht haben. Wie können Sie alſo Ihr Urtheil, oder vielmehr Ihre — ich weiß nicht, wie ich's nennen ſoll — vertheidigen? Meinerſeits verſichere ich Sie, daß die Italiener im Allgemeinen viel talentvoller, geiſtreicher, geſcheuter ſind, als die Deutſchen, daß die Gaben und Talente der Natur gleichmäßiger unter ihnen vertheilt werden, als bei uns, nämlich nicht ſo, daß der Eine faſt gar nichts erhalten und der Andere viel, ſondern daß Alle einen gleichmäßigen, ſchnellen Verſtand, einen gewandten Kopf, und unverhältnißmäßig mehr Geſchmack haben, als wir. Wir ſprechen nur vom jetzigen Italien, und ſo kann ich, und muß ich Ihnen zum Lobe unſers Vaterlandes mit Freuden zugeben, daß wir einzelne, tiefere, umfaſſendere, gründlichere, genialere Geiſter in neuerer Zeit durch alle Fächer des Wiſſens und der Kunſt gehabt haben, als die Italiener. Aber lernen Sie einmal das Volk, die gemeinen Claſſen hier kennen, und

Sie werden in Deutſchland umſonſt ſo viel raffinirten Geiſt, ſo viel Kopf und Gedanken, ſo viel natürliche Talente, ſo viel Poeſie und Geſchmack, als Sie ſelbſt unter Facchinen und dem ganzen römiſchen gente di canagna finden. Hören Sie dieſe Kerls improviſiren, — Sie verſtehen doch Italieniſch?" —

„„Nein, noch keine Sylbe!"" —

„Und dennoch urtheilen Sie über das arme Land, ohne daß Sie auch nur einen Italiener verſtanden hätten? — Ich will Sie nicht weiter drängen, ſondern dieſe Worte nehmen, wie ſie zu nehmen ſind; aber hören Sie einmal einen Haufen Campagnen-Bauern oder römiſche Sackträger improviſiren, und zu ihrer Mandoline von Pindar, Horaz, Virgil, Dante, Arioſto, Petrarca und Taſſo ſingen. Betrachten Sie ſolche Leute im Theater, bei'm Spiel, in der Trattoria, auf dem Platz, im Caffé, und bemerken Sie, wie natürlich ſie verfahren, wie ihnen ein glücklicher Sinn, ein begabter Kopf allenthalben hilft: wie ſie eine lebendige, feurige Phantaſie, eine bewundernswürdige Empfänglichkeit für's Schöne haben; wie ſchnell und fertig ſie mit Allem ſind; wie die Weiber, trotz ihrer Unwiſſenheit, durch ihre reichen, natürlichen Anlagen, liebenswürdig, durch ihr Feuer gefährlich, durch ihren Verſtand achtungswerth ſind. Und, lieber Freund, nach meiner Anſicht iſt die Bildung, die Sie an unſerm Vaterland ſo enthuſiaſtiſch rühmen, eine Quelle großer Uebel für uns, denen allen der ungebildetere, aber dafür anſpruchloſere, geſundere und reichere Italiener glücklich entgeht. Man kann ſagen, daß die Bildung bei uns ſich zu weit verbreitet hat, ſo daß ſie einer Ueberſchwemmung zu vergleichen iſt, die alle Welt übergoſſen, während aber doch in der Arche ſich eine vollſtändige Sammlung aller Narrheiten und Thierheiten rettet. Man meint, es ſey eine Schande, wenn man nicht bei'm Thee von Cid, Shakſpeare, Walter Scott, Cooper, Waſhington Irving ſpricht, ja ſelbſt die Wiſſenſchaft wird von Frauen traktirt, und in der bildenden Kunſt haben dieſe ohnedies Urtheile. Und welche Dinge hört man, lieber Herr! Das wäre Bildung? dieſes encyclopädiſche Citiren und Plaudern von Allem, was auf der Welt iſt, ohne daß man auch nur ein wenig mehr verſteht, als der Leiſten,

bei dem man bleiben ſollte: ſeit man gebildet, gelehrt, geſcheut aus einem einzigen Lexicon werden kann, ſeitdem ſteht es ſchlimm mit uns.

Laſſen Sie ſich verſichern, wir ſind nichts weniger als ſtark und kräftig, wie Sie meinen, wir ſind im Gegentheil krank. Es giebt bei uns, aber hier im Süden nicht, eine eigene, unglückliche Menſchengattung, die man im gemeinen Leben Genies zu nennen pflegt, und die, ſo wenig ſie es in der That ſind, doch ſich ſehr geneigt fühlen, es zu glauben. Solche unſelige Menſchen charakteriſiren unſer leidendes Vaterland gar ſehr. Wenn Genie nichts weiter wär', als eine Fülle von Kräften, die ſich an tauſend Gegenſtänden verſuchen, mit ihnen eine Zeitlang ſpielen, ſie ſo weit ausarbeiten, bis ſie etwa beurtheilen können, was gut und ſchlecht an ihnen iſt, und ſodann ſich wieder, wie ſie ſagen, unbefriedigt zu einem Andern wenden; wenn Genie nur in einer eigenthümlichen Auffaſſungsweiſe der Welt und deſſen beſtände, was in ihr iſt, ohne die ſeltne beharrliche Kraft, dieſe Auffaſſungsweiſe in einem gewiſſen Gebiete durch irgend eine Form in die Wirklichkeit treten zu laſſen; wenn das Genie ſich mit Träumen, Empfinden, flüchtigem Denken, beſtändigen Verſuchen, verwegenen Urtheilen und Ergreifen des Schwierigſten beſchäftigte, ſo wären's wahrhaftig Viele bei uns. Aber zum Unglück für dieſe kometenartigen, deutſchen Geiſter lehrt die Betrachtung wirklich großer Männer etwas ganz Anderes. Wir ſehen nie, daß dieſe mit jenem endloſen, zürnenden Unmuth, jenen hochfahrenden, eitlen Klagen über Unzulänglichkeit und Armuth in der Welt begonnen, fortgeführt und vollendet hätten, vielmehr ſtreben ſie in unabänderlicher Gluth nur Einem zu, das ihre ganze Seele erfüllt, und das ihnen oft nur zu reich dünkt, während die Klage über Unzufriedenheit auf ſie ſelbſt fällt; die beſcheiden genug ſind, nur ſich ſelbſt klein zu finden, ihre Kraft ſchwach zu fühlen, aber nicht den Gegenſtand, den dieſe ſchöpferiſch ausbilden wollte. Unterſucht man ſolche Menſchen genauer, ſo wollen ſie alsdann nichts als genießen. Das will der Italiener auch, und der Genuß iſt ihm ſogar dem größten Theile nach das Höchſte. Aber er iſt ſich klar darin, er geſteht es ein, er kämpft nicht, macht ſich nicht ſelbſt entbehrliche Leiden und Plagen, er hat eine

Natur zum Genuß, und verſteht ſich darin, während Jene alle auch in der Freude unglücklich ſeyn wollen, während Alle einen Fauſt ſpielen möchten. Aber das iſt ſchwer, ein Fauſt zu ſeyn. ſo leicht und nichtsſagend es iſt, einer zu ſcheinen, und außerdem iſt Fauſt nach meiner Anſicht kein Genie, denn ein Genie hat der Teufel noch nie geholt. Sie lachen, aber ich bleibe dabei. Solche Geiſter dünken ſich zu lebendig, zu kräftig, zu voll, zu edel, um mit Mühe zu pflanzen, der Saat zu warten und zu pflegen, und zürnen und wüthen alsdann, wenn ſie keine Früchte vorfinden. Sie haben keinen eigenen Blumengarten, kein eigenes Feld; ſie denken nach Spartanerart, die Bearbeitung des Bodens gehöre niedrigen Sklaven; ſie verhöhnen den glücklichen Zufriedenen, der in ſeinem Kreiſe, in ſeinem beſchränkten Eigenthum erndtet; ſie flattern nur wild umher, und zerſtören und rauben; ſie ſuchen von anderm Gut, von den Früchten fremden Fleiſſes zu leben, und dieſes unſtäte Flattern von einem Feld zum andern überſättigt ſie zuletzt, oder bringt ſie zur Verzweiflung, wenn ſie keine Nahrung mehr finden. Von allen unſeligen Gemüthszuſtänden aber dünkt mir der wohl der traurigſte und rettungsloſeſte, wenn ein reichbegabter Geiſt ſeine geſundeſten Jahre durchlebt hat, ohne etwas Erhebliches gethan zu haben. Eines ſoll der Menſch ſich erwählen, eines wenigſtens zu dem Grad von Vollkommenheit hinan zu bringen ſuchen, deſſen ihn ſeine Kräfte fähig machen. Es gilt auf unſerm Sterne nicht Genuß, Träumerei und Empfindung, ſondern That und Arbeit. Ich habe alle Schmerzen und Leiden des Dichters, des Muſikers, des Malers, ſagen ſie, aber nur nicht die Freuden. Allein das iſt natürliche Folge ihres ſchwankenden Gemüthslebens: wer über zehn Jahre hinaus iſt und noch nicht weiß, was er ſein Leben lang verfolgt, iſt kein Genie, und wer zwanzig überlebt, und ſich unter jenen tauſend Laufbahnen noch keine gewählt, in keiner etwas gethan hat, der wird überhaupt nichts leiſten.

Es iſt dieſe Menſchenart, die in unſern zerfallenen Zeiten ſo häufig zum Vorſchein kommt, zwar nur etwas Einzelnes, aber ich könnte Ihnen ſolcher Erſcheinungen, ſolcher Beweiſe für unſern unnatürlichen Zuſtand noch eine Menge nennen, wenn ich nicht fürchten

müßte, Sie und mich zu ermüden. Und nun ſagen Sie mir einmal, welchen Eindruck hat Rom ſelbſt auf Sie gemacht?"

„„Ei nun, Rom iſt etwas Herrliches; ich bin nun acht Tage hier, und habe viel Außerordentliches geſehen. Ich werde zwölf Studien machen, und dann reiſ' ich nach Neapel!"" —

„Zwölf Studien? Das wiſſen Sie ſchon ganz beſtimmt, oder mögen Sie ſich nicht weiter damit abgeben?" —

„„Ich denke, es wird mir ſchnell aus der Hand gehen, und den Geiſt italieniſcher Landſchaften kenn' ich ſchon zum voraus!"" —

„Zum voraus ſchon? Aber warum verſchwenden Sie denn Ihr Geld mit der Reiſe nach Italien?"

„„Nun, man muß doch hier geweſen ſeyn!""

„Ah, iſt es das? Wohl, lieber Herr, dann werden Sie bald zu Ende ſeyn! Aber mich dünkt doch, es könnte Manchem Jahre koſten. Sie kennen ohne Zweifel Claude und Pouſſin ſchon? —"

„„Pouſſin, den Manieriſten? —""

„Das iſt ein Manieriſt? — Per bacco! So wollen Sie alſo auch von dieſem nichts hier lernen? Der Merkwürdigkeit halber und dem Fache zu Liebe ging' ich aber doch einmal in den Palaſt Doria; dort werden Sie wenigſtens Pouſſin's, Claude's und Tempeſte's ſehen, die ſchon vielen Leuten gefallen haben, und vergeſſen Sie ja auch die Sammlung des Cardinal Feſch nicht! Wie gefällt Ihnen das Campo vaccino?"

„„Das Campo vaccino? Ich weiß nicht —""

„Nun, das alte römiſche Forum!"

„„In der That, ich hab' es noch nicht geſehen!"" —

„Iſt es möglich, acht Tage in Rom, und das Kapitol noch nicht beſtiegen?!" —

„„Das Kapitol hab' ich geſehen, als ich in den Peter ging." —

„In den Peter?"

„„Ich meine die Engelsburg, oder iſt das nicht das Kapitol?""

„Nein! um's Himmelswillen, das ſind ſehr verſchiedene Dinge!" —

Eduard wußte wirklich nicht mehr, was er ſagen ſollte. Das war alſo der Vertheidiger von deutſcher Bildung, der nicht einmal wußte,

was das Kapitol war, dafür aber von Görres, Jahn und Arndt eine Menge Erhabenes zu ſagen wußte. Eduard würde es nicht geglaubt haben, daß ein Künſtler ſo ganz und gar ohne Kenntniſſe, ohne Intereſſe für Rom dahin kommen könnte, wenn er's nicht mit eigenen Ohren vernommen hätte. So ſehr er ſatt hatte, der widerſinnigen Dinge noch mehr zu hören, ſo bot er dem Landſchaftsmaler doch noch an, ihn auf's Campo vaccino zu führen. Auch das Coloſſeum hatte er noch nicht geſehen. Eine ſolche Erfahrung war ihm durchaus etwas Unerwartetes, Neues, Ueberraſchendes. Er ging aber mit ihm aus.

Unterwegs erfuhr er ferner noch, daß der Ankömmling in Rom ſchon in der Peterskirche geweſen war, und nicht wußte, wo der Vatikan ſteht. Kaum zu glauben iſt eine ſolche patriotiſche Deutſchthümlichkeit, die ſich im Mittelpunkt der alten Welt noch gleich bleibt, und großartig, kraftvoll genug iſt, nie zu erſtaunen. Der Vatikan mit ſeinen 13,000 Zimmern, 20 Höfen und 200 Treppen iſt denn doch eine Stadt von Paläſten, die einem wohl im Vorbeigehen wenigſtens auffallen ſollte. Daß der Landſchaftsmaler Michel Angelo einen rohen, gemeinen Anatomiker nannte, war zu erwarten. Eduard führte ihn über den Monte Cavallo. Er warf einen ſchnellen Blick auf das Coloſſeum, und ſagte ſodann: daß er nicht begreifen könne, wie man ſolcherlei Steinhauereien habe abgießen mögen. Eduard, dem auch dieſes Urtheil nichts Neues war, weil er die Coloſſen ſchon von römiſchen Künſtlern einen unförmlichen Muskelklumpen nennen gehört hatte, bemerkte blos, daß, ſeiner Anſicht nach, dieſe dem Phidias und Praxiteles zugeſchriebenen Werke, außer der Niobe, den Antiken im Belvedere und den Elginen, die erſten Kunſtſchöpfungen der Welt ſeyen, und ging weiter mit ihm. Als ſie auf das Forum des Nerva kamen, ſah der Landſchaftsmaler nicht einmal um ſich, er ging an dem merkwürdig maleriſchen Tempel vorüber, ohne ihn zu ſehen. Eduard machte ihn nicht aufmerkſam, und ſo gelangten ſie auf das Campo vaccino. Eduard war geſpannt, welche Abgeſchmacktheiten er hören werde; er nannte indeſſen den Tempel des Jupiter tonans, der Concordia, den Septimiusbogen, das Kapitol, den tarpejiſchen Fels, die

mamertiniſchen Gefängniſſe, die Säule des Phocas, den Antonin- und Remus-Tempel, den des Friedens, die Triumphbögen des Titus und Conſtantin, den Venustempel, die Kaiſerpaläſte und das Coloſſeum. Das ſind denn doch Dinge, die auch einen unermeßlich ſtarkmüthigen Deutſchen faſt zu Boden werfen könnten, wenigſtens werden Viele die leeren Namen ſchon mit einem Schauer von Ehrfurcht überblicken, geſchweige daß Eduard, der faſt keinen Tag vergehen ließ, ohne über das römiſche Forum zum Coloſſeum zu wandern, jemals ohne das erhabenſte aller Gefühle über dieſe heilige weltgeſchichtliche Trauerſtätte gegangen wäre. Der Landſchaftsmaler hingegen ſagte alſobald, daß es ihm hier ganz wohlgefalle, und daß er gleich morgen herausgehen werde, um zu zeichnen. Am beſten gefielen ihm die ſchönen Bäume der Allee, welche einſt die via sacra war, die zum Capitol führte. Er ſah übrigens Alles an, wie eine Promenade, dudelte eine Paſſage aus einer Oper und nannte das Coloſſeum wirklich einen ſehr ſchönen, coloſſalen Ueberreſt. Bei der Rückkehr kamen ſie an des Trajans Säule vorüber. Der Landſchaftsmaler fragte aber blos, ob das eine and're ſey, als die am Corſo, und als ihm Eduard das bejahte, ſo ging er zufrieden weiter. Nun, und nie mehr, dachte Eduard, als er ihn von ſich gehen ließ.

„Armes deutſches Vaterland!“ ſagte Eduard, als er allein war, zu ſich ſelbſt, „von ſolchen Menſchen muſt du dich vertheidigen laſſen? Solche wollen dich beſchirmen, indem ſie ſelbſt auf den Tempeltrümmern der eingeſtürzten Römerwelt nicht fühlen, was dich einſt ſo groß und ſo herrlich machte, und was dir jetzt ſo entſetzlich mangelt? Solche Söhne ſendeſt du nach Rom, während andere, würdigere, in Noth und Drangſal ſchmachten, nur um auf den ſieben Hügeln, an jenem unerſchöpflichen Lebensborn der Kunſt, der Natur und des Himmels, Kraft und Stärke zu Werken zu ſchöpfen, mit denen ſie dich verherrlichen wollen, und noch weit mehrere ihre Sehnſucht, die ewige Stadt zu begrüßen, unbefriedigt in's Grab nehmen müſſen! Welche Hoffnungen für dich! welche für das Heil der Kunſt! für einen neuen, einſtimmigen Aufſchwung der Geiſter aus ihrem zielloſen Treiben und Streben!“

Er konnte nicht umhin, er mußte mit inniger Rührung an den Pilgrim denken, der, wenn es ja wirklich er war, ſo Unſägliches empfunden, denken und vielleicht thun mochte!

So kam denn endlich der Oſtertag heran. Eduard erwachte von dem Kanonendonner, der ihn ankündigte. Ein heftiges, erhebendes Gefühl durchdrang ihn. Welche Eindrücke und welchen Auftritt hatte er zu erwarten! Er kleidete ſich ſchnell an, und wußte nicht vor ſehnſüchtiger Beklemmung, was er mit den wenigen Stunden beginnen ſollte, die er noch durchleben mußte. Er las in ſeinem Lieblingsdichter, in Dante. Später machte er ſich auf den Weg, Bighi noch zu beſuchen. Er war überraſcht, als er den Maler erſchrocken, mit verleg'nem Geſicht auf ſich zuſtürzen ſah. Er fragte, was vorgefallen, was er ſich zu denken habe? Bighi zog ihn mit Ausflüchten, ſichtlich zerſtreut, in den Garten und in's Studium hinein. Eduard war verblüfft, aber der Römer ſchützte vor, daß ſeine Frau im Zimmer innen ſey und ſich ankleide. Sie ſprachen nichts von Belang. Eduard nahm bald Abſchied, indem es ihm unbequem in dieſer ſonderbaren Lage war, und er hinter Camillo's Verlegenheit einen weit wichtigern Grund ſuchte, als die Toilette ſeiner liebenswürdigen Frau. Dieſer bat ihn aber auf's Aeußerſte, nicht zu zürnen, und nahm ihm noch einmal das Verſprechen ab, morgen an der Landpartie Theil zu nehmen.

Schon ſtrömte das Volk dem Sankt Peter zu. Jetzt eröffnete ſich vor Eduard der weite, ungeheure Platz vor der Baſilika. Tauſende wandelten den Treppen zu, und doch verloren ſich dieſe Tauſende nur als kleine bewegliche Punkte auf der runden Fläche vor der Rieſenfaçade des größten Baues der Welt. Ueberall riefen und lärmten die Limonadenverkäufer, die ganze Pyramiden von gold'nen Citronen und Pomeranzen aufgeſchichtet hatten. Ein Wald von Gareſſen lagerte ſich zur Rechten und Linken der gigantiſchen Treppen. Schon war der Balkon am Peter mit Gold und Purpur geziert, und die päpſtliche dreifache Krone glänzte vor der flatternden Fahne. Eduard ging in den Tempel. Die Funktion hat bereits begonnen. Von der Mittelthüre des Peters, das Schiff hinab bis zu den Re-

tallſäulen des Hauptaltars, ſtehen die langen Reihen des Militairs, um die Straße für die Proceſſion frei zu erhalten; um den Baldachin iſt die Schweizerwache aufgeſtellt, deren ritterliche Tracht mit Helm, Panzer und Hellebarde um viele Jahrhunderte zurückführt. Gleich jenſeits des Hauptaltars ſitzen, wie in einer kleinern Kirche, die zu einem Nichts unter der ſchwindelerregenden Kuppel wird, die Cardinäle umher, und zur Seite und in der Mitte iſt ein Thron für den Papſt ſelbſt errichtet. Viele Tauſende Volks aus allen Weltgegenden drängen ſich d'rum her; viele Tauſende ſtellen ſich der Militairreihe nach, das Schiff des Peters entlang; viele Tauſende wandeln in den Hallen umher, von denen eine einzige ſchon eine Kirche zu nennen wäre. Andere Schaaren knieen vor den achtundzwanzig Altären, vor den geöffneten Seiten-Kapellen, deren unſägliche Pracht blendend in unzähligen Farben und Herrlichkeiten dem betenden Volk entgegenleuchtet. Hunderte von zerlumpten Campagnenbauern, von denen jeder ein markirteres, geſchwärzteres, charaktervolleres Geſicht zu haben ſcheint, ſtoßen ſich wie Wüthende mit Püffen und Schlägen in einem furchtbaren Gewühl herum, nur um dem Bild des heiligen Petrus den Fuß zu küſſen. Dutzende von Pagen, Läufern, Jägern und Kammerdienern folgen den hohen, adligen Römerfamilien, die zwiſchen dem Militair hinabwandeln, um der Funktion zuzuſehn. Hunderte von Krüppeln und Bettlern ſchleichen umher, während die reizendſten Albaneſerinnen und Frascatanerinnen im vollen Schmuck ihrer zauberiſchen Tracht vorübergehen, und ſich da und dort auf die Knie niederlaſſen; während die wohlgebildeteſten, lachendſten Traſteverinen ſich da und dort durch das Gedränge winden. Während die Engländerinnen ſich auf eigenen dazu errichteten Stühlen zu beiden Seiten des Baldachins herumgeſetzt haben, und manche hochgewachſene, edle Römerin mit Kindern, Mann und Bedienten in den weiten, trotz all' den Tauſenden, immer noch leeren Räumen ſpazieren geht, die Grabmäler der Päpſte, die Altargemälde, die Kapellen, die Menſchen betrachtend, und wiederum vergnügt, von Andern betrachtet zu werden; Haufen von muthwilligen Buben klettern an den Beichtſtühlen, an den Säulen und Pilaſtern hinauf, und ganze Grup-

ren ſchweben da und dort in der Höhe, über dieſe immer bewegliche, wogende Welt hinblickend, und den heiligen Vater angaffend, wie er im feierlichen Feſtgewand und der goldnen Krone auf dem weißen Throne ſitzt, wie die Patriarchen, Cardinäle, Biſchöfe um ihn beſchäftigt ſind, wie gebetet, gekniet, Weihrauch geſtreut, geleſen, geſungen wird. — Engländer, Franzoſen, Spanier, Holländer, Irländer, Deutſche, Schweden, Dänen, Ruſſen, Griechen, Armenier und Mohren begegnen ſich; — der halbnackte, ſchwarzgebrannte Bettler hebt ſein bärtiges Geſicht neben dem geputzteſten Stutzer vom Corſo, neben der anmuthigſten Schöne empor; Pilgrimme, die Eduard erſchrecken, laſſen ſich da und dort ſehen, vielleicht von den Klöſtern des Libanon herkommend, die Mäntel bedeckt mit Meermuſcheln; — arme, hübſche Römerinnen ſitzen am Fußgeſtelle der gigantiſchen Säulen und Pilaſter, und ſäugen ungeſcheut im Tempel ihr Kind, während der Geſang der Caſtraten in entzückenden Schwingungen in weiter Ferne erſchallt, und wiewohl unter der Kuppel, inmitten der Baſilike, doch kaum vernommen wird in dieſen faſt unermeßlichen Räumen.

Solch ein Kirchenfeſt iſt freilich einzig auf der Erde. Der Augenblick zumal, wo auf den Schall der Glocke das Militair und ihm nachfolgend dieſe ganze Menſchenmenge auf die Knien fällt, plötzlich Todtenſtille waltet, die ganze Welt von einem Gedanken, einer Macht, einem Gott ergriffen zu ſeyn ſcheint, und nun in das feierliche, heilige Schweigen über die niedergeworfene Chriſtenheit, in den größten Tempel der Erde hinein der ernſte erhabene Poſaunenſchall ertönt, kein Athem mehr gehört wird, und der mächtige Klang, wie die Stimmen Gottes ſelbſt, ſo über alle Beſchreibung mit Schauder vernommen wird, während man von der Höhe jener vier ungeheuren Pilaſter herab, welche die Kuppel tragen, die Reliquien des wahrhaftigen Kreuzes und die heilige Lanze zeigt, während der Nachfolger Chriſti, und mit ihm die andächtige Menge in Erinnerung von faſt zwei Jahrtauſenden mit tiefem Schweigen, in betender Stille den Augenblick unter jener Kuppel, unter jenem Pantheon feiert, das Michel Angelo Buonarotti 242 Palmen hoch in die Lüfte empor-

baute; dieſer Moment wird nur in ſeinem Eindruck von dem übertroffen, der bald darauf folgt, und iſt mit ihm gewiß der prieſterlichſte, großartigſte, welcher der äußern Welt noch übrig geblieben.

Eduard, ihm ganz hingegeben, dem Schall folgend, der von der Poſaune über die Menſchen herklingt, ſinkt mit ihnen auf die Knien.

Die Funktion iſt zu Ende. Der Geſang ſchweigt. Das Militair ordnet ſich. Das Volk wird zurückgedrängt. Die Proceſſion erſcheint. Voraus alle die ſchönen Ordenstrachten, ſofort die Kronen des Papſtes auf Purpurkiſſen getragen, ſodann der hohe Clerus, die Häupter des Katholicismus, die Ordensgenerale, die Patriarchen, die Cardinäle im langen Feſtgewand, die armeniſchen in ihren Kronen, die Erzbiſchöfe, und nun hoch auf dem goldglänzenden, purpurnen Tragleſſel, die Krone Petri auf dem Haupt, unter weißem Baldachin, die ſtolzen Federn zur Seite, der Papſt ſelbſt, der langſam an dem knieenden Volke vorübergetragen wird, und dahin und dorthin die Hand zum Segnen emporhebt.

Kaum iſt aber die lange Proceſſion aus der Kirche verſchwunden, ſo entſteht ein unbeſchreibliches Gedränge, indem ſich Alle zugleich durch die Thüre drängen wollen. Eduard läßt ſich gleichſam forttragen und wälzen von der wogenden Maſſe, und kommt tüchtig zuſammengedrückt endlich in die Vorhalle hinaus, wo er den Papſt noch hoch über dem Volk, auf dem Tragleſſel die Treppen zum Vatikan hinantragen ſieht.

Aber welch ein unermeßlich erhabener Anblick iſt es, plötzlich aus der Vorhalle herauszutreten und den ganzen Petersplatz hinüberzuſehen, der eine dunkle, buntfarbige Menſchenmaſſe iſt, die ſich der Façade der Peterskirche und dem Balkon zukehrt, wo der heilige Vater erwartet wird. Vor den Treppen, die an ſich ſchon ſo viele Menſchen tragen, daß ſie genug wären, eine Stadt mit Bewohnern zu füllen, iſt in einem gewaltigen Viereck das Militär aufgeſtellt, zu beiden Seiten die Dragoner und die Carabiniers. Ueber dieſer unüberſehbaren Menſchenmenge ragt der Obeliſco di Solare von Seſoſtris in ſeiner uralten ägyptiſchen Schönheit hervor, und die rieſenhaften Fontainen ſprengen ihre weißen Wallungen blendenden Schau-

mes in die Lüfte. Da erscheint der Papst auf dem Balkon, die Glocken des Sankt Peter erschallen; die Musiker stürmen; die Kanonen vom Kastell Sankt Angelo erdonnern, und an die vierzigtausend Menschen stürzen auf die Knie. Wo man den Kanonendonner vernimmt, in ganz Rom, draußen weit in der Campagna, kniet man nieder. Eduard ist außer sich. Er will emporblicken, wo der heilige Vater, in plötzlich eingetretener Stille, auf seinem Thronsessel unter dem Baldachin über sein Rom und die betende Menge hinsieht und den heiligen, durch die Höhe und Ferne nicht vernehmbaren Segen ausspricht. Aber sein Auge ist naß, und er glaubt vergehen zu müssen in der überschwenglichen Macht dieser Momente.

Nun fliegt die Bannbulle gegen das Haus Colonna herab, eine noch aus alten Zeiten beibehaltene Gewohnheit, um die Hartnäckigkeit dieser mächtigen, widersetzlichen Familie zu strafen, und gleich darauf ihre Aufhebung und Vergebung; sofort erdonnern wieder die Kanonen, von der Engelsburg erschallen die Musiken, ertönen die Glocken, jene Vierzigtausende erheben sich zumal, und der Papst verschwindet in der Höhe.

In diesem Augenblick sieht Eduard den Pilgrim sich aufrichten, ihn anblicken und im Gedränge verschwinden.

Die Girandola.

Der Nachmittag verfließt bewegungsvoll. Schon gegen zwei und zwanzig Uhr fängt das Volk an, von allen Seiten der Stadt dem Sankt Peter zuzuströmen. Eduard glaubt noch immer vor der Peterskirche zu knieen, noch immer unter der fluthenden Menge, unter dem Kanonendonner über die Brücke zu gehen. Weniger als je hatte die Erscheinung des Pilgers auf seine Seele gewirkt. Er saß gegen Abend ruhig und in sich gekehrt eine Stunde im Kaffeehause, sah und hörte den verschiedenen Völkern und Sprachen zu, die sich hier neben einem Glas Punsch oder Eis, oder Limonade, oder Caffee alle friedlich neben einander zeigen. Gegen Ave Maria, als die Sonne eben

untergegangen war, ging er endlich die ſpaniſche Treppe hinauf, und ein zauberhafter, majeſtätiſcher Anblick, der ſeines Gleichen wohl auf der ganzen Erde nicht hat, erſchien wie ein feenhaftes Wunder plötzlich vor ſeinem Auge. Wer hätte auch Farbe und Leben genug in ſeiner Macht, dieſes Bild der anmuthigſten Verklärung des größten aller Gottestempel zu beſchreiben! Wem könnte man anſchaulich machen, wie himmliſch lauter und rein, gleichſam von Innen heraus, ein dünnes, duftiges Roſenfeuer die Kuppel Sankt Petri durchglüht, die nur ein durchſichtiger Schleier ſcheint, nicht aus jener rohen Maſſe gebaut, mit der ſie Buonarotti zum Staunen der Jahrhunderte in die Lüfte thürmte, ſondern nur wie hingehaucht, wie ein Bau von lauter Roſen zuſammengewoben. Drüber weg nun noch der Abendhimmel, deſſen goldene Gluthen nach und nach erſtarben, und die Kuppel, die in ihrem Bade ſchwimmt und leuchtet, in immer lebendigerm Reiz, in immer wachſendem Zauber faſt über die Grenzen der Wirklichkeit erhaben und verſchönert, und dem Auge nur ein kühnes, göttliches Spiel der Phantaſie, eine traumartig Täuſchung, ein Geſicht aus einer überſinnlichen Welt, ein Bild aus einem Mährchen zu ſeyn ſcheinet. Die Stadt, in ihrer unüberſehbaren Größe, verſchwindet in der Dämmerung allmählig, ſo weit ſie die Fläche des Maréfeldes hin, den Tiber entlang, und zu den ſieben Hügeln hingeſtreckt iſt; nur noch große Maſſen, koloſſale Bilder ragen da und dort hervor, zunächſt das düſt're Gewölbe der Engelsburg, dieſes ungeheure Kaiſergrab, frei und unverdeckt mit ſeinen Feſtungswerken herübergrauend, — die Paläſte des Vatikan über ihren Hügel hingelagert, dicht an der immer heller ſtrahlenden Façade der Peterskirche, — ſofort die Kuppeln alle, die Säule des Antonin, der Thurm des Kapitol, und die Kirche Ara Coeli auf dem weltbeherrſchenden Hügel; der Thurm des Nero und die gigantiſche Pinie neben ihm; der Palaſt des Quirinal auf dem Monte Cavallo, das Alles unterſcheidet man noch deutlich, bis endlich nach und nach der überſchwengliche Roſenzauber der Peterskuppel aus ſeiner zarten, ſchüchternen Schönheit, in der eintretenden Nacht, zum vollen, ſtrahlenden Glanz hinübertritt.

Dies iſt ein unvergleichliches Schauſpiel, das man von der Höhe des Monte Pincio aus genießt. Dazu kommt noch die wohlthuende Einſamkeit, die Stille des Berges und der üppigen medizeiſchen Gärten, die über die Mauern heraufblühn, und der behagliche Gedanke des ungeſtörten Genuſſes, während am Tiber und auf dem Petersplatze ſelbſt man ſich unter einer Welt von Menſchen, Pferden und Wagen herumtreiben muß.

Eduard ſetzt ſich auf eine der ſteinernen Bänke, wo man die Façade des Peters in einer Entfernung von zwei Miglien, gerade gegenüber vor Augen hat, und wartet den entzückenden Augenblick ab, wo die Beleuchtung verändert wird. Er ſtarrt über das ſtille, nächtliche Rom hinüber, kein Auge von der Kuppel verwendend; es kann nicht mehr lange dauern, er fühlt eine kindiſche Angſt, eine freudige Beklemmung, als urplötzlich vom Kreuz der Kuppel herab, das ganze rieſenmäßige Rund herum und die Säulenfaçade wie Fackeln flammen, und die ganze Baſilika ſchon in majeſtätiſcher Helle leuchtet; als nun erſt der Glockenſchlag, der das Zeichen zur Veränderung und Verdoppelung der Beleuchtung giebt, der langſamern Fortpflanzung des Schalles wegen gehört wird.

Das iſt ein Moment, der ein noch friſches, für Großes und Schönes empfängliches Gemüth in eine unausſprechliche Trunkenheit verſetzt, und ſelbſt eine verwilderte, geſchwächte, gedrückte Seele mit einem niegefühlten Schauer durchbebt. Strahlend, wie die Kuppel nun auf einmal iſt, nicht mehr in jener zarten, magiſchen Beleuchtung, gleicht ſie einer Papſtkrone, in der unzählige blendende Juwelen und Diamanten durch die Nacht funkeln.

Nun verweilte Eduard auch nicht länger mehr auf dem Monte Pincio. Er verließ ihn eilig, und wandelte über die Piazza di popolo hinüber in die Ripetta. Unterwegs, an dem Ausladungsplatz der Schiffe, die den Tiber herabkommen, zeigt ſich der ſchimmernde Dom wieder überraſchend über der Fläche des Waſſers, durch die Bäume am Ufer magiſch hindurchſchimmernd. Viel Volk ſitzt hier an den Tibertreppen und ſieht hinunter. Die Straße nach der Engelsbrücke hin, treiben die Buben einen entſetzlichen Lärmen; um-

sedia! una sedia! ſchreien ſie wie wüthend, indem ſie den Vorübergehenden einladen, in ihrem Hauſe ſich ein Fenſter zu miethen, von wo aus man die Girandola ſehen kann. Eduard war von einem Bekannten, der gerade vor dem Platz an der Engelsbrücke wohnte, eingeladen, das Schauſpiel bei ihm zu genießen, und er drängte ſich nun durch das unſäglich tumultuariſche Volk mit Macht hindurch, in jenes Haus zu gelangen. Jeden Augenblick in Gefahr, von einem Wagen niedergerannt zu werden, jeden Augenblick in Angſt, zwiſchen die ordnenden, ſchreienden, auf- und abreitenden Dragoner zu gerathen; alle Sinne betäubt fühlend in dem tauſendſtimmigen Geſchrei der Fackelträger, der Pagen, der Kammerdiener, der Kutſcher, der Dragoner, in dem Getümmel des Volks und der rauſchenden Muſik, rettet er ſich endlich glücklich über die Straße in das Haus hinein. Er wird freundlich empfangen, und nun ſchaut er von den hohen Fenſtern mit Luſt und Freude auf das unbeſchreibliche Menſchen- und Pferdegewimmel herab, das von Fackeln und Lichtern auf das Wunderſamſte beleuchtet iſt; nun ſieht er mit Ruhe, wie ſich Hunderte zwiſchen Wagen, Roſſen und Wachen fortdrängen, ſtoßen und treiben, und der ganze Platz ſchwarz iſt von Köpfen; nun erſchallt die jubelnde Muſik deutlich aus dem brauſenden Meere all' der verworrenen Stimmen herauf; nun hat er die geſperrte Engelsbrücke ganz vor ſich, ein Stück vom Tiber und das Mauſoleum des Adrian, nach dem in dieſer Stunde wohl mehr als Hunderttauſend blicken, deſſen Feuerauswürfe ſelbſt die viele Meilen weit entfernten Bewohner der Sabinergebirge, die Einwohner von Paläſtrina, Frascati, Sanct Marino, Rocca di Papa, Caſtel Gandolfo, Albano, faſt das ganze Latium erwarten.

Dieſer Gedanke wirkt mit erhabenem Schauer auf Eduards Gemüth, er denkt ſich drüben in den immergrünen Eichen, Kaſtanien und Pinien binnen der Gebirge, denkt ſich die laute, brauſende Roma in weiter Ferne ſtill, unhörbar, ſelbſt unſichtbar, durch den Schleier der Nacht gedeckt, durch die Strahlen-Baſilike angedeutet, die vom Wohnſitz des Papſtes aus die ganze Campagna, und an die dreißig Miglien weit die Gebirge beherrſcht. Es iſt aber ein erhebendes Ge-

fühl, dieſe Strecken alle, mit all' ihren Menſchen auf einen Punkt hin gerichtet zu denken, und er kehrt von den Bergbewohnern, von ihren Hütten, Felswänden, Luſtwäldern, Rebenhügeln und Olivenhainen wieder mit Entzücken über die nächtliche, todte Campagna in das Getümmel von Rom zurück.

Plötzlich erdonnern die Kanonen von den Mauern der Engelsburg; alle Gefühle, die bei ihrem ſchmetternden Schall vom Tiber bis an den Fuß des Monte Cavo aufzucken, durchſtrömen zumal Eduard's Seele, und plötzlich rauſchen in praſſelndem Feuer vom Gipfel der Engelsburg in hohen Pyramiden ſchäumende Cascaden des wallenden Elementes nieder, daß die Tiber glänzend wiederleuchtet, es umſchwingt und umzieht in glühenden Strömen, in mächtigen Kränzen das alte, überdeckte Rundgewölbe, und in entſetzlichem Krachen ſteigen Tauſende von Raketen in die Lüfte, die ſich im dunkeln Himmel mit furchtbarem Geprаſſel auflöſen und in einem zweiten Himmel voll lichter Sterne verſchwinden. Aug' iſt Alles, alle Kräfte der Seele, alle Richtungen des Geiſtes ſtrengen ſich zu einem an; der Verſtand hört auf zu meſſen, zu vergleichen, das Gemüth vergißt der Liebe und des Schmerzes, der Zukunft und der Vergangenheit, die verwegenſte Begierde kann nichts Allgewaltiger's, Erhabener's wünſchen, die Phantaſie im Wahnſinn der Dithyrambe kann dieſe unabläſſige Folge von ſprühenden Bildern nicht überflügeln, die kühnſte Begeiſterung dieſem Schauſpiel kaum Worte geben, die ungemeſſenſte Macht der Sprache dieſes tönende, ſauſende Feuergemälde nicht anſchaulich machen. Kaum iſt man im Stande, das Gegenwärtige zu genießen, während das Vergangene, das Erloſchene, das Verſchlungene noch in allen Sinnen raſet, und ſchon ein Drittes, ſchon das Zukünftige in die vergehende Gegenwart hereinſtrahlt. Die Kanonen toben in das Gewühl der fliegenden Kometen, die die Nacht zum Tage machen, elyſiſche Lichtgärten erſcheinen plötzlich, wie von dem Machtwort eines Zauberers aus dem Schrecken der Nacht hervorgerufen, und aus funkelnden Büſchen ſteigen Sterne, wie Welten hervor, das ganze Firmament ſcheint mit all' ſeinen Sonnen und Milchſtraßen aus der ſchwarzen Burg heraufzuleuchten und im Nichts

zu vergehen; nur Sekunden lang tritt die Nacht ein, bis ſich flutend und ſchmetternd wieder die Gewalt des Feuers in überſchwenglich reizenden, erſchreckenden und ergreifenden Bildungen losläſet, bis der Himmel wieder von unzählbaren ziehenden Schlangen wimmelt, bis die Waſſer des Tibers zu brennen ſcheinen, ein Zaubertag von unbeſchreiblicher Helle Augenblicke lang über der koloſſalen Welt aufgeht, bis das Lichtgrün des Ufers, der Bäume ſich entfaltet, unüberſehliche Körſe bis zur Brücke hin erſcheinen, und das alte Mauſoleum, heilig durch eine ſo herzdurchbebende Reihe von Jahrhunderten und Kämpfen weltgeſchichtlicher Wichtigkeit, ſeine grauen Wände und Terraſſen, Mauern und Wölbungen, Wälle und Baſteien, von ſeinem unſterblichen Nachbar, dem Tiber, aus, unter dem Flammenregen der Millionen Funken erhellt wird, bis es endlich ſich in einen Vulkan verwandelt, aus deſſen fürchterlichem Krater die ganze Cyklopenbrut ihre Blitze gegen den Herrn des Himmels ſchleudert, bis die Erde zu beben ſcheint von der Wuth des ausgebrochenen Elements, Meere von Lavaſtrömen in den Tiber hinabſtrudeln, die letzte Stunde kommen will, die Donner des Weltgerichts ertönen, und der Erdball zu berſten ſcheinet.

So endete die Girandola. Eduard war faſt auſſer ſich: er fühlte alles Feuer, alle Gluth, alle Flammen, die von dieſem nun in die Nacht verſunkenen Kaiſergrab in die Lüfte flogen, in ſeinem Herzen brennen.

Er wollte ſchnell ſcheiden, aber der Bekannte, der es gut mit ihm meinte, ließ ihn noch nicht fort, indem er ihn noch einmal an's Fenſter führte und ihn auf das Getümmel aufmerkſam machte, in dem ſich nun die eben noch unbewegliche Stille, und ruhige, wie verſteinerte Menſchenmaſſe zu bewegen anfing. Noch eine halbe Stunde ſah er vom Fenſter herab, bis es endlich, wiewohl ſpät genug für ſeine kaum zu zügelnde Ungeduld, lichter und leerer unten wurde. Nun dankte er auf's Lebhafteſte und eilte davon.

Es zog ihn eine unwiderſtehliche Macht nun vor den Sankt Peter ſelbſt. — Er hatte keine leiſe Ahnung von dem, was erfolgen ſollte. Im Taumel jener Eindrücke, jener Empfindungen, jener Ge-

ſichte, war jeder andere Gedanke in ihm verſchwunden. Schnell ging er über die Engelsbrücke, auf der er ſchon die Kuppel Sankt Petri mit ihren funkelnden Fackeln über die hohen Häuſergruppen hervorleuchten ſah. Bald kam er auf dem Platze an, wo nun die Baſilike, ihre Juwelenkrone auf dem Haupt, ihm ihre ſchimmernden Rieſenarme, die Säulenhallen, entgegenſtreckte.

Schon hatte ſich das Volk verloren. Es waren nur noch Wenige, die auf dem weiten, hellen Platze, als ſchwarze Punkte herumwandelten. Die Fremden gehen erſt um dieſe Zeit auf den Monte Pincio, um die Anſicht des Sankt Peters aus der Ferne zu genießen, und verlieren dabei gerade das Außerordentlichſte, Zauberhafteſte, nämlich den Anblick jener Roſenhelle, die um Ave Maria in der erblaſſenden Abenddämmerung die Kuppel von innen heraus zu erleuchten ſcheint, und die Veränderung der Beleuchtung, die gewiß auch aus der Ferne den größten Eindruck macht.

Er ſchaute zum Kreuze hinauf, und dachte des Verwegenen, der die Fackel in dieſer ſchaudervollen Höhe anzündete, ſtets ein Mann, der vor ſeiner Kreuzbeſteigung die Abſolution erhält. Er freute ſich der rauſchenden Fontänen, die im Glanz der Fackeln ihre königlichen Waſſerwallungen auswarfen, und des alten Obelisk's, deſſen ägyptiſcher Granitbau ſchon den Circus des Caligula zieren mußte. So ging er hin und her, ſich ganz dem Spiel der Umgebung überlaſſend, keinen Gedanken lange verfolgend, als er auf einmal mit einer Stimme, die ihm einen Schauder durch alle Nerven erregte, Eduard! rufen hörte.

Dieſe Stimme kannte er, dieſe weckte eine ganze entſchlummerte Welt von allmächtigen Gefühlen in ihm auf; er ſchaute erſchrocken, beſtürzt, halb betäubt zurück, und — ſah den Pilgrim langſam aus der Säulenhalle ihm entgegengehen.

Sollte er fliehen? ſollte er bleiben? Es trieb ihn mit einer wilden Gewalt hinweg; er zitterte, er ſah ſich in einer Lage, die er nie in ſeinem Leben mehr gefürchtet, mußte gewärtig ſeyn, daß ſich etwas durchaus Ueberraſchendes, vielleicht Schreckbares ihm aufklärе; er ſah ſich geſtört in der Welt, in die er ſich mit allem Aufwand

seiner Kräfte hineingearbeitet, gestört in der Ruhe, die er sich nur durch die Entfernung aller örtlichen Erinnerung, durch den Abschied von seinen Freunden und Bekannten, durch die Aufhebung aller innigen Verhältnisse mit den Menschen, durch anstrengende geistige Beschäftigungen, durch die Flucht unter die Ruinen, die Kunsthallen, unter den Himmel Roms fast gewaltsam erzwungen und errungen hatte; — ein neues ganz verschiedenes Leben hatte er äußerlich und innerlich begonnen, seine Vergangenheit hatte er in's tiefste Grab beschworen, und nun sollte er plötzlich den Menschen auf sich zugehen sehen, der ihm auch die Erinnerung an jene verbittert? Er sollte seine Schicksale, seine Verhältnisse, den Grund seiner Pilgrimschaft, die Auflösung des Räthsels seiner Erscheinung als katholischer Christ, sollte wieder Laute aus frühern Jahren, sollte seine Entschlüsse, seine Plane, vielleicht seine Reue hören, sich mit ihm versöhnen, und wozu?

Diese Gedanken flogen hinter einander durch ihn, und machten ihn plötzlich eiskalt. Er war entschlossen, möge der Pilgrim ihm auch bringen, was er wolle, auf seinem Wege zu verharren, seine Freundschaft, seine Liebe zu ihm unter die Schatten der Vergangenheit zu beschwören. Aber eh' er sich klar werden konnte, wie er sich benehmen, was er sagen, wie er ihn empfangen sollte, stand der Pilgrim schon vor ihm, und nachdem er ihn einige Zeit stumm, mit heißen, schwimmenden Augen in's Gesicht geblickt, begann er leise: „Eduard, kennst du mich noch?"

„„Kaum!"" erwiederte dieser.

„Du kennst mich nicht in dieser Kleidung, oder kennst du mich überhaupt nicht mehr? Eduard!"

Schnell faßte ihn dieser bei der Hand und erwiederte mit Heftigkeit: „„Keine solche Frage! Keine solche Frage! Nichts mehr der Art! Keine Täuschung, hörst du? keine Scene! Keine Erklärung, nichts, gar nichts der Art, wenn du nicht willst, daß ich entfliehe, und mich so verberge, daß wir uns gewiß nie mehr treffen werden. Wir sind uns gestorben, lieber Freund; wir können nur noch zur Stunde der Mitternacht ein flüchtiges Geisterwort zu einander reden; helfen, thun können wir uns nichts mehr, wir müssen

ewig getrennt ſeyn; — darum ſchnell und ohne Auftritt, ohne Verſchleierung. Du biſt, wie es ſcheint, ein Anderer geworden, und du merkſt auch an mir, daß ich nicht mehr der bin, dem du eine ſolche Frage vorlegen kannſt.""

Der Pilgrim trat einen Schritt zurück, ſah ihn mit einem wunderbar ſchmerzlichen Blick an und fragte: „Ich darf alſo nicht zu dir ſprechen?"

„„Alles, Alles!"" rief Eduard ungeduldig, „„nur keine Erklärung, keine Scene, keine — Komödie!""

„Komödie?" verſetzte der Pilgrim tief beleidigt. —

„„Ja, laß mich das Wort nur beibehalten. Und nun, weil du mich denn doch zwingſt, ſo laß mich vorerſt ein Wort zu dir reden. Du weißt, was wir uns waren, Jahre lang waren, weißt, wie wir uns täuſchten mit unſerer Liebe, mit unſerer Freundſchaft, wie wir bis zum Wahnſinn geſchwärmt. — Du weißt, wie wir uns trennten, oder wie du ſagen wirſt, trennen mußten, weißt vielleicht jetzt, wer die Schuld davon trägt; du verbandeſt dich ja ſo glücklich mit deinem Weibe, während ich Allem entſagte, vor allem aber dem Wunſch und der Hoffnung, jemals mit dir wieder ein Wort zu reden, oder mich ernſt einem andern Menſchen, der ſich meinen Freund bis an die Schauer des Grabes nennt, auch nur mit einem Seufzer zu vertrauen. Ich weiß nicht, was dir unterdeſſen begegnet, denn ich wollte es nicht wiſſen; ich wollte dir nicht fluchen, darum wünſcht' ich, nie an dich erinnert zu werden; ich wollte dich nicht verhöhnen, dich nicht verachten, darum ſchwieg ich von dir, und nach und nach lernte auch mein Herz, von dir zu ſchweigen. Was kannſt du aber jetzt noch von mir wollen? warum läſſeſt du mich nicht in Ruhe? warum redeſt du mich an? warum gehſt du nicht deines Weges vorüber an mir? Ich ſpreche hart und fühllos; aber lieber ſo, als wieder uns täuſchen, ſey's mit Liebe oder mit Haß. Ich bin für dich verloren auf ewig, wie du mich aufgabſt und einem Weibe zu Liebe verließeſt. — O ſtille! ſtille! rede, was dich zu mir treibt, geſtehe, ob du meiner nöthig haſt, und dann laß uns von einander gehen, aber nie ein Geſpräch mehr anknüpfen, das zu Nichts führen kann, als in uns Beiden die

Schaam, den Unwillen über unſere täuſchungsvolle Vergangenheit aufzuregen.""

„Du weißt alſo nicht, Eduard," ſagte der Pilgrim, ſeine Hände faltend und ihn mit aller Kraft ſeiner blauen Augen erfaſſend, „du weißt alſo nicht, daß — ſie nicht mehr iſt?"

„„Sie iſt nicht mehr?"" fragte Eduard ſanfter, aber ohne viel Gefühl.

„Nein, ſie iſt in meinen Armen verſchieden, und ihre letzten Worte waren: „Such' ihn auf, bitt' ihn — daß er mir vergebe." — Der Pilgrim hielt inne, die Lippen vor Schmerz verbeißend.

„Und du? was willſt du nun beginnen? Wohin? Was ſoll dies Pilgerkleid? Biſt du ſchwachſinnig geworden? Das ſind keine Dinge mehr für unſere Zeit!" —

„„Iſt's doch der Schmerz, Eduard, die Reue, die Religion —""

„Stille, ſtille, lieber Freund; ſage mir kurz, wohin führt dich dein Weg? — Du biſt ein Katholik geworden?"

„„Ja, aber höre mich — ""

„O lieber Louis, kein Wort davon, laß es! und nun gehſt du? wohin?" —

„„Nach Jeruſalem!""

„Biſt du wahnſinnig?""

„„Faſt wär' ich's geworden! O, Eduard, denkſt du noch daran, als wir eines Abends den Berg herunter raſeten und uns entſchließen wollten, nach Paläſtina zu wandern?""

„Laß' uns ſcheiden nun!"

„„Du haſt mir aber nicht vergeben, haſt ihr nicht vergeben!"" —

„Ja doch, ja! — O, mache mich nicht bitter, Louis, ſondern ſcheide. — Ich ſegne deine Pilgrimſchaft — lebe wohl!"

„„O, Eduard, von dir mich trennen!"" rief der Pilger, indem er mit einer fürchterlichen Heftigkeit laut weinend über Eduard herfiel, und ihn gewaltſam an ſich preßte, und ſchluchzte wie ein Kind — „„o, laß mich ausweinen, nur einmal noch an deinem Herzen, das einſt mein war, das ich verloren, laß mich's zum letztenmal. — O, Eduard, du ſagſt mir nichts mehr, kein Wort mehr aus jener Zeit, du — bleibſt kalt?""

„Unglücklicher," rief dieſer, „ſo mußt du dich denn täuſchen! — Nimm meinen letzten Kuß, und Fluch über dich, wenn du mich von nun an nicht in Ruhe läſſeſt! Nimm ihn, Louiſe, und mit ihm noch einmal mein brennendes Herz. — Wir wollen uns vergeſſen von nun, uns vergeſſen, hörſt du! — und nun ſey Gott dein Geleiter; lebe wohl für dieſes Leben!"

Damit riß er ſich mit Gewalt aus des Pilgers Armen und eilte über den Sankt Petersplatz weg, ſo ſchnellen Schrittes, als flögen ihm die Furien nach.

Das Tamburinfeſt.

Mit welchen Gefühlen erwachte Eduard des folgenden Tages! Die halbe Nacht hatte er durchwacht. Nun am lichten Tage wollt' ihm ſein Benehmen zu hart, zu unverſöhnlich, zu fühllos dünken. Wenigſtens nur dem Anſchein nach hätt' ich inniger gegen ihn ſeyn ſollen! ſprach er zu ſich ſelbſt; ich hätte ihn anhören, ſeine Schickſale erzählen, ſeine Religionsſchwärmerei ſich vor mir entfalten laſſen ſollen! Nun iſt er ewig von mir geſchieden, und er iſt ſtolz genug, um mich nie mehr anzublicken! Nun, mag er ſeine Schuld durch die meine verſöhnt glauben; wie er mich verlaſſen, verließ ich ihn jetzt auch, und das zu einer Zeit, da er Hülfe, Beiſtand, ein tröſtendes Herz am nothwendigſten hatte! Aber ich, an welchem Abgrund ſtand ich, als er ſich von mir losriß, und aus Weiberliebe losriß? — Nein, ſagte er ſich wieder, nein, ich habe ihm nicht Unrecht gethan, ich konnte mich nicht anders gegen ihn benehmen, wenn ich redlich und offen ſeyn, wenn ich ihn nicht betrügen, mit falſchen Hoffnungen hinhalten wollte. — Aber wenigſtens hätt' ich ihm doch mein Mitgefühl nicht verſagen, hätte über ſeinen Verluſt mit ihm trauern ſollen. — „Ueber ſeinen Verluſt," — antwortete er ſich, „über den Verluſt eines Weſens, deſſen Beſitz mir den ſeinigen raubte; der ihn aus ſeinen großen Planen herausriß, und ſeine thatenluſtige, glühende Seele im Schooß einer kleinlichen Liebe einſchläferte; der ihn nun vielleicht in

Zwiſt mit ſich ſelbſt geſtürzt, ihn gezwungen, ſeine Verhältniſſe zu ſprengen, Aergerniß ſeinen Umgebungen allen zu bereiten, ſeinem Glauben abzuſchwören, wie es ſcheint, aus einem Schwärmer der Freundſchaft und der Liebe, der Ruhmgier und der Poeſie, ein weit gefährlicherer, unheilbarer der Religion zu werden — ſtatt ſeinen ſonſt ſo mächtigen, glücklichen Geiſt zu nüchternen, nützlichen Werken zu verwenden, nun den unglückſeligen Gedanken einer morgenländiſchen Wanderung auszuführen! Aber gerade darum hätt' ich ihm entgegentreten, ihm den Wahnwitz ſeiner Schwärmerei, die Zweckloſigkeit ſeines Treibens, den ſichern Untergang ſeines Wiſſens und vielleicht gar ſeines Verſtandes vorſtellen, ihn abhalten, an mich feſſeln, zur Vernunft, in einen nützlichen Wirkungskreis zurückbringen, ihn ſich ſelbſt und der Welt wiedergeben ſollen; dann hätt' ich mich edel an ihm gerächt, dann hätt' ich mit Luſt ihm ein Lebewohl ſagen und ihn wieder ſich ſelbſt überlaſſen können! — Aber das würde mir denn vielleicht wieder ſo herrlich gedankt, ich hätte wieder die Erinnerungen in meinem Leben, müßte wieder mich ſelbſt anklagen, daß ich durch Vertrauen auf Menſchenherzen mein Wohl, meine Ruhe, meine Luſt zu wirken und zu nützen verdorben habe; und wäre es möglich geweſen, mit einem ſo erhitzten, ſchwärmeriſchen, kranken Menſchen etwas Erhebliches, Vernünftiges auszuführen? Nein! es ſey geendet, es ſey auf immer abgeſchnitten! Einmal muß man verſtändig werden, und man iſt's am meiſten, wenn man Andere ihres Weges gehen läßt. Gebe ihm der Himmel ſeinen Segen, erhalte ihn bei gutem Verſtand, und kräftige ihn in einer harten Lebensſtunde, damit er nie mehr aus Weiberliebe, ſelbſt nicht einmal aus Reue über Weiberliebe ſo ſchwach werde."

Mit ſolchen Gedanken war er beſchäftigt, als Wighi bei ihm anklopfte. Der Maler ſah ihn mit jenem forſchenden Blick an, den er ſchon die ganze Woche hindurch bei ihm bemerkte. Der Zweck ſeines Beſuches war nur, Eduard noch einmal auf den Nachmittag einzuladen, und ſo ſchied er denn bald, nachdem er ihn gebeten, auf den Abend doch ja ſich in einen heiterern Humor zu bringen, als er gegenwärtig zeige.

Eduard erſchien zur beſtimmten Stunde in Bighi's Hauſe. Mariaccia, heute blühend wie ein Frühling, öffnete ihm die Thüre, und ſtellte ihn ihrer Schweſter und zwei andern jungen, bildſchönen Römerinnen vor, die Cuginen von ihr waren. Mariaccia's Schweſter, Coſtanze, war wohl noch hübſcher, als ſie ſelbſt, aber ruhiger, ſtiller, zurückhaltender, kälter, als der reizende, launige Wildfang, den Bighi zur Frau hatte. Die beiden Cuginen waren äußerſt liebenswürdige Mädchen, beſonders die jüngere, die lebendig und beweglich war, wie Mariaccia, während Vittoria, die ältere, mit ihren kecken Römeraugen Jedem, den ſie trafen, das Herz aufſchloß. Bighi's Frau ſcherzte ſchon bei Eduards Eintritt unverhohlenerweiſe über das Verſprechen, das er gegeben, und über die Folgen, die heute die Campagna für ſeine Ruhe haben werde.

Eduard ſagte: er möchte eben ſo viel Herzen haben, als er Damen hier finde, wenn er, ihre Vorzüge in ihrem vollen Maaße zu verſtehen und zu ſchätzen, eigenen Werth genug hätte; da er aber nur ein einziges habe, und dieſes zu unbedeutend ſey, um es Jemand anzubieten, ſo wolle er es für ſich behalten, wenn es ihm anders nicht entſchlüpfe, und ihn, ſo wenig er's verdiene, zu einem Paris mache.

„Das ſoll er ſeyn, das ſoll er ſeyn!" rief die wilde Mariaccia; „er ſoll jetzt im Augenblick beſtimmen, wem der Apfel gehöre!"

„„Und meine Belohnung wäre? denn Sie wiſſen, daß jener Sohn des Priamus nicht ohne ſolche ausgehn wollte!"

„Die ewige Gunſt deren, die den Preis erhält," rief Vittoria lachend.

„Nun denn, weil ich nicht anders kann, ſo will denn urtheilen. Leider aber wird dieſes Urtheil mir alle Hoffnung benehmen, jene Belohnung einzufordern. Denn, indem ich Sie — zu Vittoria — zu einer Juno erkläre, hab' ich nicht den Muth, die Eiferſucht des Donnerers erregen zu wollen, wenn ich auch im Stande wäre, der Himmelskönigin zu gefallen; indem ich in Ihnen — zu ihrer Schweſter — die Göttin von Paphos begrüße, fürchte ich häßlicher Hephäſtos nicht lange Ihre Gunſt mir erhalten zu können — und — zu Mariaccia's Schweſter — indem ich mich vor Ihnen als der ſtillen Minerva neige, der unerbittlichen, glaube ich, zu unklug zu ſeyn, um

Ihrer Weisheit lange ein Gegenstand zu bleiben, und zu klug, um blos Gegenstand von dieser und nichts anderm zu seyn.“

„„Und ich?““ rief Mariaccia. —

„Wahrhaftig, ich bin in Verlegenheit, denn die Mythe nennt nur drei Göttinnen, über die Paris urtheilen sollte! Es hat aber nichts zu sagen, und so erkläre ich denn: Signora Mariaccia ist einem Jupiter eine Juno.“ —

„„Danke schönstens,“ rief Vighi lachend; „„ich armer Jupiter habe viel zu leiden, wenn meine himmlische Ehehälfte eifert —““

„Einem Hephästos —“

„„Ah! Edoardo,““ rief Vighi, „„ich hinke noch nicht —““

„Nun denn, einem Mars — eine Venus —“

„„Corpetto di Bacco! Sie machen mir ein Compliment! Wollen Sie sich etwa zu einem Mars und mich zu einem Aktäon machen?““

„Nein, der Himmel bewahre mich vor diesem unmöglichen Versuche, lieber Camillo,“ sagte Eduard lachend, während Mariaccia, die von diesem mythologischen Diskurs so viel als die andern Römerinnen verstand, das heißt ungefähr, nichts, nach italienischer Weise die Hand an's Auge legte, und es ausdrückte, ein Zeichen, das bei dem Römer viele Bedeutungen, diesmal aber ungefähr diese hatte: Also Signor Edoardo will durchaus blind seyn, und nichts merken?

Unterdessen kam die Albaneserin im vollen Putz ihrer Zaubertracht herein, und sagte, daß die Karossen vor dem Hause seyen. Eduard hatte geglaubt, daß man zu Fuß gehe, und hatte nicht an römische Sitte gedacht, gemäß deren man denn fahren muß, und sollte man kaum einige Paoli auftreiben können. Nun entstand aber die Frage, wie man sitzen sollte. Zwei Karossen wurden eben angefüllt durch die Gesellschaft, und Vighi sagte: „So nehm' ich denn mit meinem Weib, Magd und Kindern einen Wagen, und Signor Edoardo wird mir danken, in Gesellschaft der drei Grazien im andern voraus zu fahren.“

Indem sich dieser vor den Mädchen verneigte, rief aber Vittoria, die Leichtfertige: „„Nein, um's Himmelswillen, Vighi, thun Sie uns

das nicht an; welche Schande wär' es für uns, mit einem unverheiratheten Herrn allein durch die Stadt in die Campagna zu fahren! Nein, ſitzen Sie zu uns und nehme Signor Eduardo bei unſerer Mariaccia Platz, wenn der Herr Maler nicht zu eiferſüchtig iſt, um der Frau einen Cicisbeo zu erlauben.""

Wight's Frau warf einen ſchnellen, feurigen Blick auf Eduard, ihr Mann ſtimmte damit ein, Eduard mußte gezwungen gegen Mariaccia ſich erfreut zeigen, und hierauf begab man ſich denn fort und ſtieg in den Wagen.

So ſah ſich denn unſer Eduard neben ſeiner gefährlichen Nachbarin, dicht an ſie hingedrängt, und mußte ſich nun waffnen, ihr zu widerſtehen, ohne ſich gerade unfreundlich oder blöde zu bezeigen. Ihm gegenüber ſaß die ſchöne Albaneſerin mit Wight's beiden Buben, ein Weib, das in der That an Reizen mit der gebieteriſchen, obwohl etwas jüngern Signora Patrona wetteifern konnte. Eduard ſuchte das Geſpräch immer allgemein zu halten und erzählte, lobte, ſchilderte die Girandola, die Petersbeleuchtung. So ging es raſch durch die Stadt, durch die vielen ſich unabläſſig durchkreuzenden Straßen, bis man am Tarpejiſchen Felſen auf's Campo vaccino herauskam. Eduard nannte Mariaccia die Tempelruinen, und während der Vetturin an der Gartenmauer des alten Palatins zum Triumphbogen des Titus hintrabte, lehnte ſie ſich leicht an ſeine Seite, zu den gigantiſchen Bögen des Friedenstempels hinüberblickend. „Dort endlich," ſagte Eduard, der den ſanften Druck des heftigen Geſchöpfes einmal leiden mußte, und für den Augenblick nicht ungern litt, „dort zur Rechten des Coloſſeums iſt der Venustempel mit ſeiner alten Niſche."

„„Sagen Sie mir, Eduardo,"" flüſterte lächelnd das verführeriſche Weſen zu ihm hin, „„ſagen Sie mir einmal, wollten Sie lieber der Glücklichſte ſeyn, den die Göttin, die dort ihren Tempel hatte, je mit ihrer Gunſt geſegnet, oder ſich einen ſolchen Triumphbogen, wie jener dort am Coloſſeo, erbaut wiſſen?""

„Wahrlich," ſagte Eduard, „lieber einen Triumphbogen, denn

der ſetzte voraus, daß ich Großes gethan, und als Günſtling der Venus hätt' ich doch höchſtens nur Großes gelitten."

„„So ſind Sie denn ein entſchiedener Gegner der Liebe?""

„Nein, das bin ich nicht, Mariaccia," erwiederte er, indem er die Freundliche anblickte, „aber ich hüte mich vor ihr, wie vor einem heftigen Wein, den mir ein wohlmeinender Arzt verſagt, weil er mich berauſcht, mir den Verſtand, das Bewußtſeyn, wohl gar den vernünftigen Gebrauch meiner Kräfte raubt, und mich Dinge thun läßt, über die ich, wenn ich nüchtern werde, mich bald ſchämen, bald auslachen muß. Ich muß meiner Reizbarkeit wegen mit leichtem Getränk vorlieb nehmen, und finde mich wohl dabei, während das ſtärkere mich krank, ſchwach und fieberiſch macht. So bin ich denn auch zufrieden, wenn unter dieſem ſüdlichen Himmel auch kein Herz im tiefern Sinne für mich glüht, ſondern nur eine ſchöne Frau mir im Stillen wohl will, ohne daß ſie jemals ſich entſchließen kann, mir mehr zu ſagen, zu geben und zu gewähren, ſo wenig, als mehr von mir zu fordern und zu wünſchen."

Damit, dachte Eduard, hab' ich ihr denn doch meine Anſicht von ihr deutlich genug geſagt, und ſie mag ſich darnach richten. Mariaccia aber ſah ihn mit Augen an, die eine andere Gluth verriethen und verlangten, als Eduard wünſchte und hoffen ließ, und zeigte ſich ungeduldig und unruhig, indem ſie ſagte, daß ihr das Fahren immer übel bekomme, und daß ſie kaum erwarten könne, bis man das Lateran erreicht habe. „Dort an den Ruinen der alten Aquädukte," ſagte ſie, „iſt ein ländlich Haus, wiewohl noch in der Stadt, doch mitten in Gärten und Vignen; dort iſt man frei und ungeſtört, dort feiern wir einen heitern Nachmittag, und haben die ſchönſte Ausſicht über Rom und über die ganze Campagna."

In Kurzem war man zum Obelisk vor Sankt Giovanni im Laterano gekommen; der Vetturino lenkte an jenem Aquädukte und den Gartenmauern hin, und das niedliche Campagnenhaus zeigte ſein maleriſches Hofthor.

Man ſtieg aus, und die Geſellſchaft begrüßte ſich wieder. Man trat in den Hof, worin kleine ſteinerne Tiſche unter dem dünnen

Schatten von Laub herumſtanden, und alsbald ein artig Weib die hohe Treppe vom Hauſe herabkam. Bighi beſtellte ein kleines Mahl, das man hier im Freien zu ſich nehmen wolle. Vittoria neckte unſern Eduard mit dem Cicisbeat ſeiner liebenswürdigen Nachbarin, gewandt und fertig genug, um gleich irgend ein zärtliches Vernehmen zwiſchen Beiden zu wittern. Bighi war höflich gegen Vittoria's Schweſter, ein muthwilliges, friſches, ſchwarzäugiges Kind, das keine Zärtlichkeit gegen Männer kennen zu wollen ſchien, und dem ſchmeichleriſchen Römer eine herbe Wahrheit um die andere ſagte. Mariaccia hing nur an Eduard, und ihre Schweſter Coſtanze blieb ſtill oder ſpielte mit dem muntern Carluccio.

Die Geſellſchaft beſtieg nun, von der hübſchen Wirthin geführt, die Loge des Hauſes, wo man in der That eine der weiteſten und reizendſten Ausſichten genoß. Zuförderſt zog Rom den Blick auf ſich, deſſen neuerer Theil durch die Hügel des Kapitols, des Palatin, des Esquilin und des Quirinal verborgen war, während nur die größern Gebäude, die vielen in Gärten verſteckten Häuſer, die Baſilike Sankt Maria Maggiore, vor allen in weiter Ferne die Kuppel Sankt Peters ſichtbar war. Ein entzückender Blick iſt von hier aus das Bild des üppigen, reichen Gianicolo, aus deſſen immer grünen, ſüßen Lufthainen die lieblichſten Klöſter, Kirchen und Villen herausſchauen, und deſſen ſanft gezogene Linie ein Paradies von ſchlanken Pinien krönt. Sodann das alte Rom, über das man frei hinwegblickt, eröffnet über der Fülle der angränzenden Haine, der lichtgrünen Gärten, der ſchwarzen Cypreſſen, der reizendſten Lorbeergänge voll Nachtigallen, voll weißer Bilder ſeine melancholiſchen, nun in einem Meer von Sonnengold und Duft glühenden Wunder! Dort erſteht die furchtbare Wand des Coloſſeums, dort liegen die Trümmer von den Thermen des Titus wild umher, dort ragen die Kaiſerpaläſte grauſig aus dem lieblichen Grün vor Evanders Berg hervor; den Friedenstempel bedeckt der Orangengarten, der an ihm hinaufblickt, und hier ganz in der Nähe, in der mannigfaltigſten Gartennatur, neben den dunkeln Hainen der Villa Giuſtiniani, graut der runde Tempel der Minerva medica! Nun wendet man ſich von Rom hinweg, und blickt gegen

Norden, Oſt und Süd! Nun ſieht man die goldene Baſilike des Papſtes, Sankt Johann im Lateran mit ihrer majeſtätiſchen Säulenfaçade, ihrem Palaſt, ihrem Thurm und ihrem Obelisk; man überſieht den Platz vor dem Thore, wo einſame Campagnenbauern ihre Eſel ein- und austreiben, und die ſchöne Wieſe hin führt der offene Weg zu einer andern Baſilike, Santa Croce in Gierusalemme. Dort zu ihrer Seite düſtern die Ruinen vom Amphitheatrum caſtrenſe, dort von einem Venustempel, und die Bögen der Claudiſchen Waſſerleitung führen von unſerm Landhaus an ſo weit in die Campagna hinüber, bis ſie das Auge nicht mehr erreichen kann. Sie ſelbſt, dieſe gegen Süden gränzenloſe Strecke von farbigen, ſchimmernden Gründen breitet ſich herrlich aus, in der Nähe der Stadt mit Ruinen, Häuſern, Gräbern, antiken Tempeln überſä't, und weiter hinaus nackt und öd' — begränzt gegen Nord und Oſt von der hier in aller unſäglichen Schönheit, wie hingehauchten Linie der Gebirge vom Sorakte bis zum Monte Cavo, von der Heimath der Sabiner, Aequer, Herniker, Latiner, deren höchſte Gipfel, die Leoneſſa, und die Hörner der Apenninen noch Schnee bedeckt.

„Wie nennt man jene wilde, verwitterte Ruine?" fragte Mariaccia.

„„Tempel der Minerva medica,"" antwortete Eduard.

„Coſtanze," rief ſie; „dein Tempel iſt ſehr zerfallen. Deine Weisheit iſt bald zu Ende. Du kennſt ihn nicht einmal ſelbſt; wir Römerinnen müſſen doch wiſſen, wo wir ſind, und die Fremden durchſuchen jedes Plätzchen, und können uns jede Mauer bei ihrem Namen nennen. Aber nun, meine Lieben, laßt uns von der Loge herunterſteigen, denn mir ſcheint, die Wirthin habe das Mahl fertig."

Man folgte ihr, und Eduard, der die engen, ſteilen Treppen hinab hinter ihr gehen mußte, vergnügte ſich an den Reizen des vollen Römernackens, den ihm die verführeriſche Frau halb enthüllt zeigte. So kam man wieder in den Hof, wo man denn nicht lange ſäumte, ſich unter den Schatten einiger Bäume um einen Tiſch herum zu ſetzen, der auf zwei zerbrochenen, antiken Säulenſtücken ruhte. Eduard kam neben Mariaccia und Vittoria zu ſitzen. Dieſe beiden geſchwätzigen,

unruhigen Geſchöpfe hörten nicht auf, zu lachen und zum Lachen zu reizen. Alles am Tiſche mußte leiden; Vighi wurde ausgelacht, daß ſeine Höflichkeiten gegen Vittoria's männerhaſſende Schweſter unbelohnt blieben; ſie ſelbſt wurde bedauert, daß ſie wohl einen ſchweren Stand haben werde, Körbe genug für die Männer zu finden, die ſich ihr zu Füßen werfen werden; vor allen aber Eduard wurde in jeder Bewegung, jedem Wort, jeder kleinen Handlung getadelt, und wenn Dieſem oder Jenem ein guter Gedanke einfiel, und Beide lachten, daß es über die Campagna hinſchallte, ſo faßte Mariaccia wohl im Taumel des nervenſchütternden Lachens Eduards Hand oder Arm, als ob ſie ſich an ihm halten müßte, um nicht zu vergehen. Auch Vighi's Knaben verhielten ſich nicht ſtill, und die Albaneſerin hatte Noth, ſie auf der Bank zu halten, während die leichtſinnige Mutter, ganz dem Vergnügen des Augenblicks, der Lebhaftigkeit ihres Temperaments und der Leidenſchaft ihres Herzens hingegeben, keine Aufmerkſamkeit mehr für ſie hatte, ſondern nur zuweilen, wenn ſie etwas zu lärmend wurden, zu ihnen hinabdonnerte, oder wohl auch den kleinen Cartuccio zu ſich kommen ließ und ihn auf den Schooß nahm. „Gefällt Ihnen dies mein Bübchen?“ fragte ſie Eduard, dem Kleinen die vollen Lippen zuſammendrückend, und ſie heftig abküſſend; und als Eduard ſeine Freude und ſein Gefallen an dem lieblichen Kleinen bezeigte, ſo war die ungeſtüme Mutter doch noch nicht zufrieden, und wie die Italienerin von ſolchen Dingen ohne alle Scheu und Zurückhaltung ſpricht, und wohl noch mehr über die Zunge bringt, was man bei uns von züchtigen Frauen nie hört, ſo ſagte ſie, Eduard nachſpottend: „Voi altri uomini non potete nient' altro, se non far i fanciulli, ma amar gli mai!“ ein Scherz und eine Wahrheit, die in Italien die ehrbarſte Frau einem Manne ſagt, während wir nicht einmal Muth genug haben, ſie nur in unſerer Sprache mitzutheilen.

Dem guten Frascatanerwein wurde wohl zugeſprochen. Denn die Italienerinnen alle, die nicht gerade von hohem Stand ſind, beſonders die älteren, ſind Freundinnen dieſer edlen Bacchusgabe, ſo ſehr der Italiener überhaupt im Ruf der Mäßigkeit im Trinken ſteht. Mariaccia hatte ſchon mehr getrunken, als Eduard glaubte, daß ſie

vertragen könnte, und der Geiſt des Scherzens und des Lachens, die Jovialität in Allen, die Leidenſchaft für den blonden Fremden reizte ihre ohnedies immer ſo feurigen Sinne auf einen Grad, daß Eduard bang war, ob nicht die Gränze noch überſchritten werde.

Kaum war man mit dem kleinen Mahle fertig, das aus nichts Anderm beſtand, als aus geröſteten Carciofoli, Eiern, Schinken und einem Latugaſallat, ſo winkte Mariaccia der Albaneſerin, und dieſe brachte alſobald das Tambourin vor Vittoria, und ihre Schweſter ließ ein lautes Bravo erſchallen, und ehe Eduard nur ſich vom Tiſche erhoben hatte, ſo war das Tambourin bereits dem Maler aufgezwungen, und Vittoria begab ſich mit ihrer Schweſter auf den weiten Hofraum, unverzüglich den römiſchen Nationaltanz beginnend.

Es hat dieſer etwas wunderſam Eigenthümliches, und für ein ernſteres Gefühl faſt verletzbar Naives und Charakteriſtiſches. Man kann ſich keine angenehmere, reizendere Affektation denken, als zwei ſchöne Mädchen, Jedes mit einem Sacktuch. Eine Hand mit Leichtigkeit und Naivetät auf die Hüfte ſtemmend, in dem ſchnellen, ungeſtümen, berauſchenden Takt des klingenden Tambourins ſich entgegentanzen, ſich ausweichen, ſich umſchweben und fliehen, dabei öfters das Röckchen gar artig emporlüpfen, und ſich auf's Knie vor der Andern niederlaſſen zu ſehen. Dieſen Tanz ſieht man ſelbſt zuweilen die Kinder auf der Straße aufführen; und wenn eine Schaar leidenſchaftlicher Weiber und Mädchen, beſonders an ihren Feſten, am Blumenfeſt in Albano und Genzano, oder am Herbſt, beiſammen iſt, ſo können ſie nicht aufhören, und tanzen, ſpringen und hüpfen fort, bis man glauben ſollte, ſie müßten vor Erſchöpfung zu Boden ſinken. Kein Volkstanz hat mehr Leben, Charakter, Ausdruck, mehr Bewegung und Schnelligkeit; keiner iſt wohl mehr geeignet, eine ſchöne Figur, einen gewandten Körper, einen hübſchen Fuß, eine edle Haltung hervorzuheben und geltend zu machen, wiewohl es ſich auch nicht läugnen läßt, daß beſonders für einen kalten Beobachter die eingeſtämmten Hände, die aufrecht gehaltenen Köpfe, die Bewegungen der geraden Geſtalten um einander, viele ihrer Wendungen und Schwingungen bis an's Thörichte, bis an die Gränze vortreten, wo

ſich der Charakter von weiblicher Affektation ſcheidet, wiewohl man denn in dieſen Eigenthümlichkeiten des römiſchen Tanzes einen wahrhaften Ausdruck, gleichſam eine mimiſche Darſtellung der weiblichen Eitelkeit, ihrer ſinnlichern Grazie, ihrer kindiſchen, ſchmetterlingsartigen Flatterhaftigkeit finden könnte.

Mariaccia tanzte wirklich bezaubernd, und Eduard konnte nicht umhin, ſeinen Blick auf ihre haltvolle feſte Geſtalt, auf ihre blitzſchnellen Füße, die in der That etwas kleiner waren, als gewöhnlich die Römerinnen nach Pfauenweiſe haben, auf ihre glühenden Augen und das vom erhitzten Blut ungewöhnlich erröthende, warme, braune Geſicht, auf die ſchöne Linie vom Kopfe an über den Hals und den üppigen Nacken bis hinab über das fliegende Sommergewand zu werfen.

Vittoria tanzte ab, und ihre Schweſter hüpfte vor. So wechſelten alle vier, während Vighi geduldig das Tambourin ſchlagen mußte, und Eduard, an einen Baum gelehnt, zuſah. Es war ein maleriſches Bild, dieſe vier Schönen, die Gruppe der Albaneſerin mit ihren zwei Buben, das reizend gebaute Campagnenhaus, auf deſſen hoher ſteinerner Treppe die Wirthin zuſah, und auf deſſen Lage ſich ihr Mann behaglich an's Geländer legte; die ſteinernen Tiſche umher unter dem Baumgezweig, an der Gartenthüre ein Eſel angebunden, eine Reihe antiker Mauerbögen des Claudiſchen Aquädukts vom Haus an, in üppigem Gebüſch verborgen, ſodann durch das Laub die offene Campagna mit den Ruinen des Venustempels und des Amphitheaters, und d'rüber hinein die blauen wollüſtigen Berge von Paläſtrina.

Eduard verſtand nicht römiſch zu tanzen, und wie ſehr er ſich entſchuldigte, wie viel Ausflüchte er ſuchte, wie abgeneigt er dem Tanz war, ſo mußte er doch Mariaccia den deutſchen Walzer zeigen, und einigemal über den Hofraum mit ihr kreiſen. Er mußte gewahr werden, als er ſie wieder an den Tiſch führte, daß ſie ihm die Hand etwas drückte, und es wäre nun an ihm geweſen, dieſem Händedruck mehr Kraft, entſchiedene Bedeutung und ſelbſt Worte zu geben. Allein ſo weit wollte es Eduard ſchlechterdings nicht kommen laſſen,

der jeden Augenblick mehr einſah, wie näher ihm Vighi's Weib trete, wie ſchwer es ihm bald ſeyn werde, ſich loszumachen, welche Folgen es haben könnte, wenn er ſich nicht zurückhalte, und wie leicht es möglich wäre, daß er einmal ſchwach gegen das feurige Weib ſeyn könnte. Es ſetzte ſich mehr und mehr der Entſchluß bei ihm feſt, Vighi's Haus zu meiden, weil er es nicht für möglich hielt, Mariaccia zu verſchmähen, und ferner noch ohne Störung, und vielleicht gar ohne ſchlimme Auftritte aus- und einzugehen.

Das ſollte ihm leicht werden durch eine Reiſe in's Gebirg der Sabiner nach Tibur, nach dem ſchönen Olevano, und ſodann nach Frascati und Albano. Kehre ich wieder zurück, dachte er, ſo iſt die Leidenſchaft in ihr wieder verraucht, wie ſie entſtanden, oder es iſt mir alsdann nicht mehr ſo ſchwer, den Umgang, wenn's ſeyn muß, auch mit ihrem Manne nach und nach abzubrechen.

Das ahnete die luſttrunk'ne Mariaccia nicht, die für die Zukunft nicht zu ſorgen gewohnt war, wohl aber die gegenwärtige Stunde vielleicht nicht ganz ſo gewünſcht hatte, als ſie war. Sie wollte allein ſeyn mit Eduard, ſie verſuchte es lange umſonſt, bis ſie endlich den Tanz aufhören machte, bis ſie einen kleinen Spaziergang durch die Gärten und Vignen am Aquädukt hin vorſchlug. Das wurde gebilligt, und Eduard ging mit ihrer Schweſter. Aber dies Hinderniß ſteigert nur ihre Beklemmung, ihre Ungeduld. Vighi plauderte und ſcherzte mit Vittoria und ihrer Schweſter, Coſtanze verſchwand plötzlich, zu den Kindern in den Hof zurückeilend, und während ſich der Maler mit jenen beiden frohen Mädchen unter den Bäumen und den Trümmern des Aquädukts herumtrieb, ſah ſich Eduard plötzlich mit Mariaccia allein.

Dies war keine Verlegenheit, wie die geſtrige, aber immer hier das Unangenehmſte, was Eduard nach jener fürchten konnte. Er ſah, was kommen werde; er fand ſich in der Nothwendigkeit, Dinge zu hören und zu ſagen, die er verwünſchte, oder das leidenſchaftliche Weib auf das Empfindlichſte zu beleidigen; er wollte fliehen, aber in dieſem Moment ergriff ſie ihn bei der Hand, und ſagte mit jener Süßigkeit und Holdſeligkeit, die nur einem italieniſchen Mund mög-

lich iſt: „Sie eilen hinweg von mir, und laſſen mich allein, Eduard!“ — „„Was werden die Andern, was wird Vittoria ſagen!““ erwiederte er ausbeugend, und gegen die Seite hinblickend, wo man das munt're Volk lachen hörte.

„Sie ſind ſo kalt gegen mich, Undankbarer, und ich — ich bin Ihnen ſo gut,“ — ſagte die junge Frau mit feurigem Accent, ſich näher an ihn ſchmiegend.

„„Liebe, gute Mariaccia, ich verdiene dieſe Huld, dieſe Neigung, dieſe Liebe nicht. — Laſſen Sie uns zu den Andern.““

„Nein, Eduard, nein, laſſen Sie uns nur eine Sekunde noch hier bleiben, nur noch ſo lange, bis Sie mir geſagt, daß Sie mich nicht haſſen.“ —

„„Gott, ich bin Ihnen ja gut, ich will ja —““

„Wären Sie's, Eduard, wären Sie's wirklich? Was wollen Sie, o Eduard, was wollen Sie?“

„„Fragen Sie mich nicht! Laſſen Sie mich Undankbaren, an den es ſich nicht verlohnt, eine Gunſt, wie die Ihre, zu verſchwenden.““ —

„Grauſam!“ rief Mariaccia, ſeine Hand frei laſſend — „Abſcheulicher, Sie könnten —“

„„Zürnen Sie mir nicht, vergeben Sie mir. — Erfahrungen, lange ſchreckliche Erfahrungen, nicht mein Herz macht mich ſo kalt; ich muß es ſeyn, ich kann nicht anders!““

„So fliehen Sie auf ewig von mir,“ rief die Römerin, ſich von ihm abwendend, zitternd vor Unmuth, voll gekränkter Liebe. —

„„Mariaccia, nicht ſo! nicht ſo! Ich bin der Liebe zu ſehr entwöhnt! Bringen Sie mich nicht auſſer Faſſung, nöthigen Sie mich nicht zu einer Handlung, die mir die Ruhe raubte!““

„Die Ruhe? — O, ſo bleiben Sie, bleiben Sie nun in dieſer Ruhe, dieſer köſtlichen Ruhe!“ knirſchte ſie voll niedergedrückten Feuers.

„„Mariaccia, Mariaccia, ſo ſey es denn!““ rief Eduard, auf ſie zu ſtürzend und ſie in die Arme ſchließend, ihre Lippe mit einem Kuß bedeckend, ſie feſt an ſich drückend. — „„Sind Sie mir nun wieder gut, zürnen Sie mir nicht mehr?““ —

„Lieber, lieber Eduard!“ flüſterte die glühende Frau, ihre ſtarken Arme feſt um ihn flechtend. — Indem erſcholl in der Nähe Gelächter. — „Um's Himmelswillen, laſſen Sie mich, Eduard! — ſie kommen, ſie kommen! — Gott, wenn ſie uns geſehen hätten.“ Schnell riß ſie ſich los, und Vittoria hüpfte hinter den Bogen des Aquädukts hervor. „Ah,“ rief ſie, „Signora Mariaccia, allein mit Signor Edoardo, allerliebſt! Bighi! Camillo! ſehen Sie doch! ſehen Sie doch!“

Der Maler kam herbei, und fing ein gewaltig Gelächter an. — „Capperi! wie ſteht's mit meiner Mythologie? Ich werde zum Vulkan, Edoardo, und Sie ſcheinen mir bereits ein Mars geworden zu ſeyn!“

Mariaccia trieb eiligſt, in den Hof zu gehen, und eilte voraus, um ihre Gluth, ihre Leidenſchaft zu verbergen. Eduard folgte ſtill, ſchon wieder zu ſich zurückgekehrt, und entſchloſſen, dieſen Auftritt den erſten und letzten der Art ſeyn zu laſſen.

Schon war es Abend geworden, und der Maler ſchlug der Geſellſchaft vor, wieder auf die Loge zu ſteigen, um die Sonne untergehen zu ſehen. Freudig ſtimmten Alle ein. Unterdeſſen hatte der Wirth das Tambourin in die Hand genommen, und ſeine Frau tanzte mit der Albaneſerin.

Die Sonne war nicht mehr ferne vom Horizont. Ein entzückender Anblick bot ſich dar, ruhig, ſchön und friſch genug, um Edoardo's Herz, nur die wilde Römerin nicht zu beſänftigen. Das ganze Rom flammt in einem ſo blendenden Glanz, daß man die Augen wegwenden muß. Das Coloſſeum ſchaut aus einem wallenden Meere vom reinſten, ſchmachtendſten Gold hervor, die lichtgrünen Büſche umher, die Nachtigallenhaine der Villa Giuſtiniani lachen in lauter Gluth und Seele getaucht, die ferne Peterskuppel ſchwimmt mitten in den Strahlen des Abendhimmels, und welcher Purpur wogt und ſchwellt um die ſonſt ſo düſt're Ruine des Minerventempels, um die unendlichen, aus dem vielfachen Grün hervorſchauenden Aquädukte; welche reizende, tauſendfarbige Tinten ſchimmern durch die Gründe der Campagna; welches Zauberſpiel von Lichtern und Schatten ringelt d'rin hervor; welches himmliſche Roth umlächelt das ferne Grab der Cä-

cilia Metella, und dort in der Nähe die hohe Baſilike von Santa Croce in Gierusalemme, und welche unſägliche Schönheit hüllt die Berge theils in ein hochſchwellend Violett, theils in ein reines, wollüſtiges Blau; welche Wolkenbilder liegen brennend und wonnetrunken in dieſem milden Lichthimmel; welche elyſiſche Lüfte wehen über dieſer erhabenſten, unbeſchreiblich majeſtätiſchen Welt!

Nur Auge, nur Sinn iſt Eduard, der nicht weiß, wo er in kindiſcher Trunkenheit ſeine Blicke hinwenden ſoll. Er athmet tief auf, als wollt' er trinken aus dem Meer von Gold, das über der flammenden Erde duftet, als wollt' er dieſen überſchwenglichen Geiſt, der jedes Orangenbäumchen, jedes antike Mauerſtück, jeden öden Campagnengrund durchrinnt, in ſich mit ſehnſüchtigen Zügen hineinſaugen, als ihn plötzlich der Maler bei der Hand nimmt und dort auf den offenen Platz hindeutet, der zwiſchen dem Lateran und dem Thore Sankt Giovanni liegt.

„Heiliger Gott!" ruft Eduard aus — er ſieht den Pilger langſam mit ſeinem Stabe zum Thor hinauswandern. Noch einmal blickt er um, und die Abendſonne, mit eben dem Purpur, mit dem ſie das Coloſſeum röthet, haucht noch einmal einen ſanften Roſenſchein in ſein Geſicht, dann wendet er ſich um, und verſchwindet durch das Thor.

Die ganze Seele voll Staunen, ſieht Eduard den Maler an, indem er erſt jetzt, nachdem der Pilger ſchon ſeinem Auge entflohen, darauf aufmerkſam wird, daß Wighl es war, der auf ihn hingedeutet.

„Nicht wahr," ſagte dieſer, „das Miſerere und die heilige Woche hat Ihnen Ihren Freund wiedergebracht?"

„„Aber, um Gotteswillen, Camillo, ſind Sie ein Zauberer? Wie wiſſen Sie davon?""

„Hat er doch die ganze Woche hindurch in meinem Hauſe gewohnt!" —

„„In Ihrem Hauſe? Es iſt nicht glaublich — es iſt unmöglich!"" —

„Nicht blos möglich, ſondern wirklich!" —

„„Aber, Camillo, Camillo, wie erkannten Sie ihn? Ich kann's nicht faſſen!""

„Ich ſprach durch Zufall von Ihnen — ich ſah ihn bei Ihrem Namen ſchon erſchüttert, er vertraute mir; ich wußte Alles; damals, als ich Sie ſo verlegen in mein Studium führte, war er in meinem Zimmer; — geſtern kam er verſtört nach Hauſe, ſpät in der Nacht, ſagte, antwortete Nichts, und nun? —"

„„Pilgert er nach Jeruſalem, Camillo. Gehen wir nun, die Sonne iſt untergegangen.""

Damit rannte Eduard die Treppe hinunter. Man brach auf. Eduard ſetzte ſich nicht mehr zu Mariaccia in den Wagen. Den andern Tag ging er nach Tivoli ab. Den Pilgrim und Bigbi's Frau ſah er nie mehr in ſeinem Leben.

Ende.

Gedruckt bei Georg Maret in Leipzig.

Taschenbuch

aus

Italien und Griechenland

auf das Jahr 1830.

Herausgegeben

von

Wilhelm Waiblinger.

Zweites Buch: Neapel und Rom.

Mit acht Kupfern und einem radirten Blatt von Krafft.

Berlin,
bei G. Reimer.

Italia, Italia, o tu cui *fro* la sorte
Dono infelice di bellezza, ond' hai
Funesta dote di infiniti guai,
Che in fronte scritti per tua doglia porte,
Deh! fossi tu men bella, or almen più forte,
Che assai pui ti paventasse, od assai
Ti amasse men, chi del tuo bello ai rai
Par che si strugga, eppur' ti sfida a morte.
Che or giu dalle Alpi non vedrei torrenti
Scender d'armati, ne di sangue tinta
Bever l'onda del Po gallici armenti.
Ne te vedrei del non tuo ferro cinta
Pugnar col brando di straniere genti,
Per servir sempre, o vincitrice, o vinta.

1921 K 783

Inhalt.

Erklärung der Kupfer . . . . . Seite 1
Das Mährchen von der blauen Grotte . . . — 29
Bilder aus Neapel. Hundert Gedichte . . . — 93
Francesco Spina. Erzählung . . . . . — 137
König Jakob vor Belvedere. Romanze von August Kopisch . . . . . — 309
Skizze eines Wegweisers durch die Umgebungen Roms, die Gebirge der Latiner, Volsker, Aequer, Sabiner, Herniker, Marsen, bis in die Abruzzen . . . . . — 315
Die Improvisatrice Rosa Taddei, mit einem musikalischen Anhang . . . . . — 341
Brief an den Herrn Setzer . . . . . — 367

Erklärung der Kupfer.

s liegt in unſerer Abſicht, nach und nach eine kleine Bildergallerie veranſtalten, worin die verſchiedenſten in Rom befindlichen Künſtler end ein Blättchen liefern, das, wenn es auch nicht hinreicht, Eigen- mlichkeit, Talent und Geſchicklichkeit des Meiſters auf umfaſſendere ßere Weiſe zu zeigen, doch wenigſtens ein ſinniges Angedenken an erwecken und beleben, unſerm Buche aber mehr und mehr den ß der Mannigfaltigkeit verleihen wird. Im verfloſſenen Jahrgang en wir Arbeiten von Grahl, Führich, Lindau, Schildbach, Erhard Baumgarten aufgenommen: dießmal nur den trefflichen Führich ehalten, uns etwas von Riedel aus Baireuth, Mosbrugger aus nſtanz, Göhloff aus Dresden beſtellt, und erhalten ſogar von dem iſchen Veteran Koch und dem ausgezeichneten Krafft Blätter von er Hand radirt. Dabei iſt zu hoffen, daß in unſerm zweiten Jahr- g mehr von Seiten der Kupferſtecher geſchieht, weil die Zeichnun- früher nach Deutſchland befördert werden können; denn wir dürfen t verhehlen, daß den Lindauiſchen Blättern großes Unrecht wider- en, und daß ſie den Kupferſtechern keine Ehre machen. *) Ueberhaupt e es zu wünſchen, daß ſich das Publikum auch eines Taſchenbuchs öhnte, kräftige originale Blätter von der Hand bedeutender Künſt- radirt zu ſehen, anſtatt nur nach feinen koketten Kupferſtichen zu hen, worin auch eine kühnere Behandlungsweiſe von Seiten des

*) Die Zeichnungen zu dem vorjährigen Taſchenbuch trafen erſt gegen Anfang ſprüng ein, und konnten bei der Kürze der Zeit (es waren kaum 4 Monate heil gegönnt) nur mit der größten Mühe untergebracht werden, wobei wenig Wahl übrig blieb.

Der Verleger.

Komponisten untergeht. So haben wir's denn gewagt, und übergeben dem Publikum zwei radirte Blätter, überzeugt, daß dem Büchlein ein besonderer Kunstwerth, den Verehrern und Kennern der Kunst eine wahre Freude daraus erwachse, und unbekümmert, ob auch mancher Unverständige ausrufe: ei wie ist doch dieß Ding so gar nicht fein und delikat! Wir wollen es den übrigen Almanachen nicht zumuthen, desgleichen zu thun, mögen sie sich fortan mit den gelecktesten Kupferstichen schmücken, von einem aber, das aus Rom kommt, darf man in dieser Hinsicht wenigstens mit Recht einen gesunden Geschmack, ein richtigeres Verständniß der Sache, ein besseres Bestreben erwarten.

Es ist nicht Schuld des Herausgebers, welcher auch die Zeichnungen wählt, sondern des Zufalls, daß der Vesuv dreimal in unserer diesjährigen Gallerie erscheint. Nach seinem Willen sollte er nur in dem Blatte von Posilippo gesehn werden, aber auch Fabrich und Rosbrugger haben ihn angebracht, weil er Neapel am unverkennbarsten charakterisirt. Nun! wir versprechen, daß er nie mehr vorkommen, und eher dem Aetna die Stelle räumen soll.

I.

Im Titelkupfer, lieber Leser unsers Taschenbuchs, findest du das Porträt einer Römerin. Das ist eben nichts Neues, möchte mancher sagen, wem ist das römische Profil nicht bekannt? Und dennoch kommen so viele belesene und gebildete Fremde, kommen sogar viele Künstler nach Rom, und treffen ein ganz anderes Frauengeschlecht, als sie sichs entweder mit der Willkühr ihrer Einbildungskraft oder nach falschen Darstellungen eingebildet. Besonders, wer die Reise nach Rom über Paris gemacht, wer die Reize eines koketten Anzugs und französischen Benehmens, wer die schlanke Taille der Engländerin, wer die weiße Gesichtsfarbe, den sentimentalen Ausdruck unserer schönen Landsmänninen als Richtschnur in der Beurtheilung weiblicher Schönheit annimmt, der sucht vergebens auf der Straße, im Theater, im Festino, in der Akademie, in den Feuerwerken des Mausoleums eine Römerin, welche seinen Erwartungen genügen könnte.

Sie ist ihm zu derb, zu kräftig, selbst zu unzart, ja unweiblich, ihr Wuchs zu ungefällig, zu grandios, ihr Angesicht zeigt weder Milch und Blut, noch die Empfindung einer Deutschen, ihr Anzug weder den Geschmack, den er im Palais royal bewundert, noch den Reichthum, welcher die Brittin auszeichnet, ja wir haben schon von Deutschen und Franzosen, besonders aber von Engländern sagen hören, daß die Römerinnen geradezu das plumpste Weibergeschlecht auf Erden seyen.

Auf diese Weise dürfte es denn nichts Ueberflüssiges seyn, wenn wir das getreueste Portrait einer Römerin mittheilen, wie wir im vorigen Jahrgang einen Kopf gegeben, der die Gebirgsfrauen charakterisirt. Hier will dich der Künstler weder durch Idealisirung der Formen für sein angebetetes Modell, noch der Erklärer durch eine übertriebene Schilderung bezaubern, du hast die einfache Wirklichkeit, die unveränderte Natur, und es bleibt deinem Urtheil und deinem Geschmack überlassen, zu entscheiden, was von einem solchen Kopfe zu halten; es steht bei dir, ihn flüchtig anzublicken, und zu sagen, das ist kein reizendes Weib, oder die reinen Linien des Profils, die großen gewaltig ausgebildeten Formen länger zu betrachten, und eine Lucretia, eine Tullia, eine Cornelia, eine Porzia aus ihnen heraus zu finden.

Wie nun die Römerin desto schöner ist, je weniger sie sich bekleidet, je mehr Natur sichtbar wird, so hat sie unser Freund Riedel klüglich in dem Sommernegligee gezeichnet, welches den Römerinnen eigenthümlich ist. Sobald mit dem Mai und Juni die große Hitze eintritt, sucht sich jedes Geschlecht, je nach seinem Stande, zu Hause und auf der Straße so leicht als möglich zu kleiden; der Minente trägt das Manchesterwams über der Schulter, die Frauen aber zeigen sich an den Fenstern und vor den Thüren nur mit einfachem Schnupftuch, welches sie über den Busen breiten, an den Schultern anknüpfen, um so frischer und leichter athmen zu können. Dieses nachlässig ausgefaltete Busentuch, welches die freieren Sitten Italiens nicht im Geringsten anstößig finden, wie denn überhaupt jene Theile mit weniger Scheu verborgen werden, als bei uns, wirft sich so plastisch, und hat soviel

Aehnlichkeit mit den Bruſtbekleidungen der antiken Statuen, daß man meinen ſollte, nicht die Bequemlichkeit, ſondern die Vorbilder der alten Göttinnen, oder gar ein noch aus der Vorzeit erhaltener Gebrauch bewahren es unter den Frauen des heutigen Roms.

II. III. IV.

Derſelbe tüchtige Komponiſt, der uns im vorigen Jahre die Scene zwiſchen Rafael und Michel Angelo ſo trefflich dargeſtellt, hat uns dießmal drei Compoſitionen aus dem Mährchen von der blauen Grotte geliefert. Die erſte ſtellt den Augenblick dar, da Manfred von dem Delfin in die Meeresgrotte getragen wird, und ihm die Fee erſcheint; die zweite das Herbſtfeſt in Iſchia, da der Held von der Schönen verſucht wird, und die dritte die ſchreckliche Luftreiſe, die er in ſo unſaubrer Geſellſchaft von der Inſel Ventilene auf den Gipfel des Veſuvs macht.

Wir unterlaſſen es, dieſe Scenen zu beſchreiben, und verweiſen auf das Mährchen ſelbſt. Nur rühmen wir die reiche Einbildungskraft des Künſtlers, die ſich in dem fantaſtiſchen Gebiet eines Mährchens erſt recht einheimiſch findet, und ſich gerne in jener ſchönen Zeit bewegt, welche dieſem ſein duftiges Daſeyn gegeben, in der Romantik des Mittelalters. Es iſt zu bedauern, daß ſolchen Talenten nicht eine beſſere Zeit zur ſchöpferiſchen Entwickelung gegeben iſt, denn was ſoll denn heutiges Tags der Hiſtorienmaler zum Gegenſtand wählen? Die Religion, welche der einzig wahre Quell iſt, aus dem ihm Stoff und Begeiſterung ſtrömen ſoll, und welche von jeher ſein Element war, bietet ihm täglich weniger dar, je mehr ſie Sache der Reflexion oder gar der Konvenienz wird. Die Welt der alten Griechen und Römer iſt und konnte nie die Geſammtrichtung einer veränderten ſittlichen, religiöſen und äſthetiſchen Zeit ſeyn, ſo wenig, als die Griechen ihre Kunſt im Kultus einer fremden Nation ausbildeten. Die ſtrenge Geſchichte ſchließt zwar die Kunſt nicht aus, aber ſie zwängt ſie doch in zu enge Gränzen ein. So ſieht ſich denn der Hiſtorienmaler oft genöthigt, ſich dem Genius eines Dichters unterzuordnen, deſſen erfindungsreiche Gemälde ein nationales Intereſſe gewonnen, oder wenigſtens doch im Einklang mit dem Geiſte der Zeit ſtehen, und allge-

mein bekannt sind. Hätten wir eine volksthümliche Poesie, so könnte eine solche Quelle nicht leicht zu erschöpfen seyn, und der Künstler näherte sich ihr gemeinschaftlich mit dem Dichter, um zu individualisiren, was ursprünglich allgemein war, und es wieder durch die Form werden soll, die jene ihm geben. So aber thut jeder, was ihm Willkühr und Eigenwille anstrebenswerth vorstellt, und freilich dabei glückt es dem Historienmaler weniger, als dem Dichter.

V.

Olevano, das wilde mörderische Gebirgsdorf in dem Gebiet der alten Herniker, welches vor Jahrzehnten nur wenige neugierige Reisende selten besuchten, ist durch einige römische Künstler, unter welchen besonders Koch zu nennen, gleichsam erst entdeckt worden. Je leichter nun eine Parthie von Rom aus dahin zu machen ist, und je angenehmer der Aufenthalt daselbst wird, desto mehr ziehen sich in den Sommermonaten die Künstler dahin. So ist denn ein Ort, der erst noch allein durch seine Räuber und die unzähligen Mordthaten des ungezügelten Volks unter sich selbst bekannt war, durch die Reize seiner Lage, den ernsten Charakter seiner Bergnatur, und wohl auch durch seine bildschönen Töchter berühmt geworden. Dieser Ruf des in Rom so gefeierten Dorfes ist auch nach Deutschland gedrungen, und es ist durch die Darstellungen der Künstler, durch die Entführung der Deutschen unter die Räuber, und gewiß auch durch die Charakteristik des Verfassers der Briefe aus Olevano, welcher mit uns authentisch ist, wohl bekannt geworden.

Sind nun die Frauen dieser Gegenden so schön, daß sie zur allgemeinen Bewunderung der Fremden geworden, und daß sich einige sogar schon ernstlich in Liebeshändel verstrickt, so wird es unsern deutschen Freunden vielleicht nicht ohne Interesse seyn, wenn wir ihnen das Porträt einer Olevaneserin in ihrer Nationaltracht geben. Der Künstler, Fr Mosbrugger von Constanz, hat in ihr mehr den Charakter der Anmuth, als der Größe aufgefaßt, und erfreut uns mit dem Bildniß eines äußerst lieblichen Kindes, das den schlanken gewandten Leib eben so wendet, daß wir Gelegenheit haben, die geschmack-

volle Anordnung des Busentuchs und die Reize eines Nackens zu bewundern, wie ihn nur Römerinnen und römische Gebirgs-Frauen haben. Diese Tracht, die oft blendend reich ist, und selbst den minder wohlgebildeten Frauen von ferne einen außerordentlichen Reiz giebt, unterscheidet sich von der Albanesischen hauptsächlich durch das Mieder, das die Olevaneserinnen und Sabinerinnen tragen, während die Frauen von Albano sich nicht schnüren, sondern den Busen nur mit einer Vorrichtung stützen, welche trotz aller Vertheidigung gewisser Anbeter fast durchgängig übel läßt, weil die allzu üppige Fülle dieser massiven Weiber leicht zu beleidigend hervor tritt. Der Schleier ist aber beiden gemeinschaftlich.

Erscheint dir diese Tracht höchst fremdartig und bezaubernd, so würde dich noch mehr der natürliche Anstand anziehen, der solchen Landkindern eigen ist, und sogar ihre Namen, wie Palmira, Demetria, Athenasia, Aspasia, Valeria, würden nicht ohne Wirkung bleiben, der christlichen gar nicht zu gedenken, wie z. B. Nazzarena. Aber es ist eine ernstliche Sache, mit ihnen all' amore zu spielen, denn in diesen Gegenden sind Messerstiche häufiger, als bei uns Ohrfeigen; ich war noch nie auf mehrere Wochen in Olevano, ohne daß ein Mord geschehen wäre; es existirt kaum ein Mann daselbst, der nicht entweder schon gestochen oder gestochen worden, und häufig sind die schönen Zauberinnen schuldig, mit denen wir unsere Freunde in diesem Bildniß bekannt machen.

VI.

Wie dir der Verfasser unsers Taschenbuches nicht bloß Darstellungen aus dem Reiche des Gemüthes, oder der Fantasie, der Kunst und der Natur, sondern vorzüglich auch wahre und anschauliche Gemälde des Wirklichen, Scenen und Geschichten aus dem Leben des niedern Volks geben will, worin sich noch viel nationeller Charakter erhalten, während die konventionelle Bildung nach und nach alle höheren Stände, die Einwohner von Rio Janeiro, Tomboktu, Tübingen und Taprobane gleich macht, und der heldenmüthige Sultan von Constantinopel selbst in französischem Frack manövrirt, so ist auch in

unserer kleinen Bildergallerie der Darstellung italienischer Volksthümlichkeit eine Hauptstelle angewiesen.

Nun ist freilich nicht zu läugnen, daß sich ein bestimmter Volkscharakter nach und nach auch aus den italienischen Städten verliert, und die Beschreibungen von Venedig und Neapel, die uns einst versprachen, uns in eine vollkommen fremde Welt, in ein neues Reich der Sitten zu führen, nicht mehr auf die heutigen Tage anwendbar sind, wenn sie anders zu ihrer Zeit es waren; aber wir finden denn doch dann und wann noch Dinge, die aus den fernsten Zeiten erhalten, dem Volke so eigenthümlich, dem Fremden so interessant sind, als er sichs jenseits der Alpen nur einbilden konnte. An und für sich selbst werden die hauptsächlichsten Städte Italiens allerdings ihr Interesse behalten; Genua wird uns immer mit der Schönheit seiner Lage, Venedig und Florenz mit den Erinnerungen aus der Romantik des Mittelalters, Rom mit der Majestät seiner Vorwelt und dem Glanze seiner Heiligkeit, Neapel mit den Wundern seiner unvergleichlichen Natur bezaubern. Aber es ist außer diesen unvergänglichen Vorzügen wenigstens für uns Kinder des neunzehnten Jahrhunderts doch noch manches Ueberbleibsel einer originellern Zeit vorhanden, der Beobachter der Sitten, der Menschen, der Völker findet noch die kräftigsten Züge, die schärfsten Umrisse, welche den Italiener von andern Nationen unterscheiden, und der Künstler wird nicht fertig, in Genua und Venedig, Rom und Neapel oder gar in den abgelegenern Apenninen sein Portefeuille zu füllen, wiewohl wir die Möglichkeit nicht eben bestreiten wollen, daß in funfzig Jahren der trasteverinische Minente Brustbinde und Manchesterwams, der Lazarone die Matrosenmütze und die Capotte ablegt, und sich kleidet, wie Seinesgleichen in Berlin oder Wien.

Aber wir eilen von unserer fast zu langen Digression zu dem Bildchen, das uns gleich zum erfreulichen Beweis für unsre Behauptung dienen mag, indem es eine Scene aus dem Volksleben Neapels darstellt, welche uns Nordländern, bei welchen die Poesie in die Gelehrtenstube, ins Museum, und an den Nachttisch der Damen gebannt ist, zwar nicht etwas Neues — denn was ist uns noch neu — aber

doch gewiß in so lebendiger Auffassungsweise, wie es uns der Künstler zeigt, allgemein Ansprechendes, Erfreuendes ist, ja was den Stempel einer bessern Zeit, eines glücklichern Himmels noch so ausdrucksvoll an sich trägt, daß der Dichter in unserm Buche wohl an Homer erinnert werden konnte.

Unser Künstler hat uns nämlich in geistreicher Auffassung den Vorleser des Ariost auf dem Molo von Neapel dargestellt. Wiewohl nun das Bildchen so voll sprechenden Lebens ist, daß es keiner weitern Erklärung nöthig hätte, so können wir doch nicht umhin, wenigstens um unser selbst willen ein wenig darüber zu plaudern, auch wenn uns niemand anhören sollte, so wie man sich über einen Gegenstand von Werth und Bedeutung ja wohl auch allein unterhalten kann.

Und zwar verdient der alte Banchiere der sein Publikum so trefflich unterhält, unsre Aufmerksamkeit zuerst; aber es darf niemand glauben, daß dieser gelehrte, begeisterte, poetische Lazzarone nur ein so beschränktes Publikum habe, als es der Raum für das Blättchen unsers braven Componisten dermalen möglich machte. Im Gegentheil sammeln sich oft Hunderte des Nachmittags zur bestimmten Stunde auf dem Molo um ihn. Aber wenn wir auch nicht viele Köpfe haben, und der Vorleser unsers Bildes höchstens zehn halbe Grane erobern wird, wenn er die Mütze umgehen läßt — ich rechne darauf, daß der Pfaffe hinten nichts giebt, und daß die zwei Buben links kein Geld haben, ist höchst anschaulich dargestellt — so hat der Künstler doch dafür gesorgt, daß wir die verschiedensten Stände zu sehen bekommen, aus welchen die Zuhörerschaft gewöhnlich besteht.

Genug, wer sieht dem Alten nicht die poetische Begeisterung im Gesicht, in den Gesten an? Wie ist er von dem Gegenstand ergriffen, wie ist seine Einbildungskraft aufgeregt, wie begleitet er Ottave für Ottave mit dem Spiel der Augen und der Hände! In der That, er ist Lazzarone, er hat nur ein elendes Wams, ein paar rauhe Beinkleider, an Strümpfe und Schuhe ist nicht zu denken, der Stand seiner Börse ist noch hypothetisch, und wird sich nach Vollendung der Vorlesung, wie gesagt, höchstens auf ein halb Dutzend Grane belau-

ſen; er hat weder Brille, noch gelehrte Miene, noch Titel, noch Beſoldung, noch Katheder, und dennoch ſcheint er ſeinen Dichter beſſer zu fühlen, als mancher Profeſſor der ſchönen Litteratur, dennoch hat er ein ſo aufmerkſames Auditorium, wie ſich deſſen vielleicht noch kein Dozent der Theologie zu erfreuen hatte, dennoch hat er in ſeinem Hörſaal eine halbe Million Menſchen, einen feuerſpeienden Berg, einen Meerbuſen, und lebendig und original, was andere bloß in einer Bibliothek haben, die klaſſiſchen Lokale der fernſten Vorzeit.

Jetzt iſt er noch im vollen Strome der Deklamation; ein Moment noch, und er ſenkt das Buch, weil der Autor den Faden ſeiner romantiſchen Erzählung abbricht, und nach ſeiner eigenſinnigen Gewohnheit zu einem andern Helden übergeht. Auf, meine theuren Zuhörer, ruft der Lazzarone, wißt ihr noch, wo wir den tapfern Rüdiger gelaſſen? Bei der ſchönen Marfiſa, antworten die drei Marinari, welche ihm zunächſt ſitzen, und ſeine regelmäßigſten Zuhörer zu ſeyn ſcheinen! Trefflich, ruft der Vorleſer aus, ihr wißt es noch, bei der heroiſchen Marfiſa, aber wie ſteht's mit der treuen Brabamante? Poveriella, antwortet einer mitleidig, ſie erwartet den Liebſten vergebens! „Bravo, bravo!" Und nun fährt der Alte fort zu deklamiren, zu geſtikuliren, und wenn ein toskaniſch poetiſches Wort kommt, es in derbes Neapolitaniſch zu überſetzen.

Höchſt anmuthig dünkt uns die Gruppe der drei Lazzaronen zu ſeyn, welche wir oben als die regelmäßigſten Skolaren bezeichnet. Jener mit dem Strohhut raucht ſein Pfeifchen in voller Behaglichkeit, für einen halben Gran ſo köſtliche Dinge von Helden und Schlachten, Königen und Mohren, Zauberern und Kaſtellen zu hören; die beiden Andern gaffen den Vorleſer mit offenem Mund an, nicht ohne Reſpekt vor dem trefflichen Manne, der ſo vollkommen zu leſen verſteht. Sie haben ihr Tagewerk ſchon vollbracht, vielleicht daß ſie eine Laſt getragen, oder einen Korb voll Fiſche verkauft, oder auch nur einen Eſel mit dem Unrath der Straßen beladen, genug, ſie ſind bei Geld, ſie wollen ſolches nun in Ruhe genießen, es reicht für heute, und morgen werden ſie auch nicht Hunger ſterben.

Sehen wir in ihnen ſchon eine ſtädtiſche Nobleſſe, ſo erſcheint uns

dagegen der Bauer im Vordergrund recht als Somaro. Das ist ein Calabrese, wie wir an dem Hut und den Sandalen bemerken, und zwar keiner von den Gescheitesten. So etwas hat er in seinem Leben noch nie gehört, das sind Dinge zum Verwundern, zum Erstaunen, unglaubliche übermenschliche Geschichten. Er ist vielleicht mit Schlachtvieh nach Neapel gekommen, trägt einen Sack auf dem Rücken, und will wohl etwas einkaufen, aber solche außerordentliche Merkwürdigkeiten, wie der Vorleser vorbringt, kann er doch nicht vorübergehen, ja er stiert diesen an, als ob er wirklich selbst ein Zauberer aus dem Orlando wäre.

Weil sich's denn doch angenehm schmausen läßt, während die Fantasie in Himmel und Hölle herum gaukelt, so hat sich auch eine Traubenhändlerin unter die Zuhörer gesetzt, aber das arme Weib hat eine doppelte Last; außer dem Obstkorb trägt sie noch ein Kleines am Busen, und während man nun vertieft ist in die Wonne dieser wunderwürdigen Rittergeschichten, fängt die Kreatur an erbärmlich zu schreien, vielleicht, weil sie eine begeisterte Gestikulation des Vorlesers erschreckte, oder weil ihr die Ruhe gar zu peinigend ist. Der kleine Nickel, in dem sich das hitzige Blut schon äußert, wälzt sich auf's unartigste im Schooß der Mutter, welche bemüht ist, ihn zu beruhigen. Der Vorleser beachtet das Zetergeschrei so wenig, als die Zuhörer, die Deklamation leidet nicht die mindeste Störung, nur der Nachbar der Traubenhändlerin, der die jämmerliche Stimme von erster Hand hat, wird so bös darüber, als es nur uns in seiner Lage widerfahren wäre. Manaccia! flucht er in seinem breiten Dialekt! no, no! non facite tanti scompigli! und wie das Geschrei nicht enden will, so schneidet er eine schreckliche Grimasse mit seinem Pulcinellogesicht, und brummt: che tu possa esser accisa, che ti venga uno chauchero, faccia di san Gennaro!

Nehmen wir's dem grämlichen Kerl nicht übel, er ist ein roher Marinar, der lieber das Brausen der Wellen, als das Geminsel solch' eines kleinen Nickels hört, und belauschen wir die beiden Tagdiebe von Lazzaronibuben, welche die Aufmerksamkeit des Auditoriums und die Unart des Kindes unterdessen auf's beste benutzen. Der eine,

und salva venia, er sieht dem Künstler des Bildes so ähnlich, wie sein jüngerer Bruder, hat sich bereits mit einer Hand voll Trauben versehen, während der andere Spitzbube sich noch gleich einer Katze ausstreckt, und mit einem diebischen Seitenblick auf die arme Frau einen Griff in den Korb wagt. Ei nun, wollen wir denn daraus gleich schließen, daß die saubern Früchtlein für die Galeere heranwachsen? So kleine Schelmereien haben wir uns wohl alle mehr oder minder erlaubt, als wir noch nicht zu sättigen waren, und sind doch ehrbare Männer geworden; jene armen Lazzaronen aber, deren Väter vielleicht des Nachts mit der ganzen Familie auf der Straße schlafen, müssen sich ihre Nahrung selbst suchen, und verstehen das Gewerb auch ziemlich.

Hinter dem Vorleser bemerken wir auch eine Person von Stand; er scheint ein Reisender zu seyn, der ein Schiff im Hafen, oder wenigstens ein Geschäft hat: nach seiner mürrischen Miene zu urtheilen, muß er aber höchst unzufrieden seyn, wenn es anders nicht eine Gewohnheit ist, welche sich gerne zu Männern gesellt, die ihr Leben in unruhigen Reisen zubringen. Gott sey vor, daß er mit mir in Eine Vettura komme, denn sein grugno ist mir antipathisch, und ich wollte ihn bei Namen nennen. Das ist nun einmal eine meiner Idiosynkrasien. So mein' ich, daß alle wahren Hutmacher Müller heißen müssen (in Rom wohnt er Via due Macelli Nr. 90.) und so mein' ich auch, daß ein Filosof nicht Krug, und Dante nicht Kannegießer heißen könne. Zur andern Seite sitzt gleichfalls ein Fremder, und wie wir aus dem bloßen Hals und dem Hemdkragen schließen, ein Künstler.

In weiterer Ferne bemerken wir nun noch verschiedene Figuren. Zuerst fällt uns der dicke Pfaffe auf, der ein so widerspenstiges Gesicht hat, als wollt' er die ganze Gesellschaft, wie die Wechsler aus dem Tempel treiben. Er lauscht aber doch etwas auf, weil er nicht minder neugierig als müßig ist. Daß er sich nicht nähert, und in den Kreis der Zuhörer begiebt, darüber läßt sich verschiedenes sagen; möglich ist's, daß ihn der Anstand als Kleriker abhält, möglich aber auch,

daß er gleich entwischen wird, wenn die kleine Beisteuer entrichtet werden soll.

Jener neapolitanische Grenadier, oder — nach Heigelins Deutschwörterbuch — jener neapolitanische Mützenfüßler, der hoch über alle hinragt, erglüht gewiß in Thatenlust, wie er die Kämpfe der Arioft'schen Helden vernimmt, erinnert sich gewiß an die Siege, die er erfochten, und ich wette, er ist im Kriege gegen die Oesterreicher oder gar gegen die Tripolitaner gewesen.

In der Ferne entdecken wir noch mehrere Matrosen; einer hat sich die Kapotte über den Kopf gezogen, andere hören zu, und wir können uns leicht vorstellen, mit welcher Kehle deklamirt wird, da jene noch Wort für Wort verstehen können.

So gerne der Leser vielleicht auch noch den Leuchtthurm gesehen hätte, so fand der Künstler doch keinen Platz für ihn; er ist daher gebeten, sich mit den Masten der Schiffe und dem Vesuv zu begnügen, indem wir ihm zu wissen thun, daß letzterer noch seine frühere Form vor dem Einsturz beibehalten.

VII.

Werde nur nicht böse, Freund, wenn wir dir in dem siebenten Kupfer abermals den Vesuv zeigen. Denn, wie gesagt, er hat sich ohne unser Wollen und Wissen dreimal eingeschlichen, und war nur bei dem Künstler des gegenwärtigen Bildes bestellt. Aber wie er in Neapel selbst allenthalben hervortritt, und man nie satt wird, ihn mit Lust und Freude zu betrachten, so auch in unserem zweiten Jahrgang, der sich hauptsächlich die Charakteristik Neapels zum Vorwurf genommen. Zudem sehen wir ihn immer von verschiedenen Standpunkten, zuerst von den Küsten aus, und so hat ihn früher noch Niemand gesehen, sodann vom Molo in seiner alten, und hier vom Hof des Postkypo aus in seiner neuen Form.

Das Mädchen, das uns hier vorliegt, ist von einem unermüdet fleißigen und wohlgeschätzten Landschaftsmaler, Carl Götzloff aus Dresden, der sich schon Jahrelang in Neapel aufhält, und sein redliches Streben daselbst von glücklichem Erfolg belohnt sieht.

Kannſt du dir ein ſchöneres klaſſiſcheres Plätzchen denken, als dieſen vielbeſuchten Winkel am Fuß des Poſilipp? Wem erregt' es nicht den Wunſch, hier frei und ohne allen Zwang, mit heitern fröhlichen Genoſſen, einen Abend zuzubringen? Wer ſtieße ſich daran, wenn ſich neben ihn auch eine Schaar Lazzaronen ſetzte, und beneidete ſie nicht vielmehr um den ſorgenloſen Sinn, mit dem ſie ihr Leben, wenn auch in tiefer Armuth, doch wohlgemuth in dem ſchönſten Lande zubringen? Hier wahrlich kann man Stand und Titel, Bücher und Schreibtiſch, Katheder und Hörſaal vergeſſen, und es giebt niemand hier, der ſich um deine Anmaßung, um deinen nordiſchen Ernſt bekümmerte. Ueber dem ſchattigen Plätzchen, das zunächſt dem Bacchus geweiht iſt, wie wir deutlich ſehen, breitet der ſüdliche Weinſtock ſeine kräftigſten Arme aus, und wuchert hoch gleich einem Baum in den Lüften. Ueber die anſtoßende Gartenmauer erhebt ſich eine Palme und erinnert dich an die Vegetation eines glücklichern Himmels, über der Straße, die am Meer hin den Poſilipp entlang führt, erblickſt du den ſchönen Golf im vollen Sonnenglanz, und ein Stück der Stadt, den Felſen Pizzo Falcone, von deſſen Höhe man eine ſo herrliche Ausſicht genießt, und um den man umwendet, um in den wilden Tumult von S. Lucia zu gelangen. Weiter im Meere entdecken wir das von den Malern ſo oft dargeſtellte Kaſtell d' Uovo, das gleich einer Inſel aus dem Spiegel der Bucht ſteigt, und den kleinern Golf von Pizzo Falcone bis zum Poſilipp von dem größern Halbkreis der Stadt trennt. Drüber ragt das majeſtätiſche Bild des rauchenden Vulkans, an deſſen Fuße wir leicht die lachenden Städtchen von Portici, Reſina und Torre del Greco ſehen könnten, wenn der Sonnenglanz den ganzen Berg nicht zu Einer duftigen Maſſe verzauberte, deren holdſeligen Reiz der Künſtler mit zartem Gefühl angedeutet, und zu deren Beſchreibung wir vergeblich Worte ſuchen. Eben die Beleuchtung, die Lufttöne ſind es, die dieſem anſpruchloſen Bildchen Werth geben, die Klarheit und Helle über dem Waſſer, welche durch die Schatten des Weinſtocks und der Palme nur erhöht wird, die ſanfte Anmuth der Fernen, und der ächt parthenopäiſche Himmel. Vielleicht daß es nur unſern Augen

so freundlich erscheint, die jene hesperische Schönheit schon Jahrelang einsaugen, und ein noch ungewohnter Blick weniger davon ergriffen wird; aber es ist denn doch so hervorleuchtend, so vom Ton einer deutschen Landschaft unterschieden, daß es schwerlich einem Auge entgehen wird, wenn der Kupferstecher das Seinige thut.

Und welche klassische Erinnerungen! Jenes malerische Kastell im Meere war einst die Villa Lukulls, die Stätte des verschütteten Herkulanums entdeckt wenigstens das geistige Auge am Fuß des Vesuvs; über dieser Weinschenke heben sich die Felsen des Posilipp, die das Grab Virgils bergen und unsre Vedute in weiterer Ausdehnung eröffnen. Es führt die Grotte durch den Berg nach dem alten Puteoli, den Resten von Bajä und dem neapolitanischen Cumä.

Unter dem Völkchen, von dem wir die Gantina belebt sehen, mag nun freilich schwerlich eines an Lukull oder Virgil oder gar an die Sibylle von Cumä denken. Es ist zwar ein geistlicher Herr dabei, aber es scheint mir eher, daß er wisse, wo vortreffliche Maccaroni zu speisen, und eine gute Bouteille zu trinken. Zeit hatte er gewiß zu antiquarischen Studien, denn so, wie wir ihn hier sehen, läuft er vom Frühstück bis zum Mittagsmahl, und von da bis zum Abend auf der Straße herum. Hier ist er nun in eine lustige Gesellschaft gerathen, und indem jener dickwanstige Neapolitaner in einer Art von Verzuckung zu tanzen anhebt und die Bouteille schwingt, unterläßt der Herr Prete gewiß nicht, einen lateinischen Spruch zu sagen, während das dicke Weltkind ruft: Evviva Bacco! fällt der Geistliche fervös und gelehrt ein: adveniat regnum tuum, oder nach seiner Aussprache: adveniatte regnumme tuumme!

Zi' Prete, so nennt man die Geistlichen vertraut, steht mitten unter ächten Banchieri und Lazzaroni! Nun das mag christliche Demuth seyn, oder hat er einen Bruder, einen Neffen unter ihnen. Der schwarze Kerl, der neben ihm steht, und den Korb in der Hand hält, worein er seine ganze Habseligkeit heute zu Markt getragen, und glücklich verkauft, zeigt so gut, wie der Pfaffe, die National- oder Pulcinella's-Physiognomie der Lazzaronen. An der Mauer haben wir gar eine vermummte Gruppe besseren Pöbels: ein armer Teufel

von einem Matrosen oder Fischer, ins Capotto gehüllt, und in Armuth und Elend schwarz und weiß geworden, wir meinen schwarz von Gesicht, und weiß von Haaren, raucht seine Schilfrohrpfeife mit Hochgenuß: wir könnten ihm die Lazaronenfrau neben ihm zum Weibe geben, aber er sieht zu filosofisch, zu diogenisch-glücklich aus, als daß es ihm einfallen könnte, zu heirathen, und sich mit Buben zu plagen, wie dort einer steht, dem das Hemd schon seit vier Wochen zu den Hosen heraushängt. Der Kopfputz der Mama, der in einem Tuch und einem Beutel besteht, ist das wahre Kennzeichen, weß Standes sie ist: vielleicht daß sie mit Obsthandel des Tags einige Grane verdient, und wenn's nicht reicht, so wird gebettelt.

In weiterer Ferne sehen wir auch wirklich eine Scene der Wohlthätigkeit. Umsonst sucht man in Neapel und seinen Umgebungen einen Augenblick in einem Gasse oder einer Cantina sich zu erholen und auszuruhen; in jedem Gasse sind ein halb Dutzend Bettler gleichsam eingemiethet, kaum trittst du ein, so kommt eine Familie, eine zweite und dritte, kommt der Stiefelputzer, kommt ein Verkäufer von Früchten, von kleinen Backwerken, von Pantoffeln, von Schlafmützen, und weiß der Himmel von was?

Eben setzten sich die Dreie dort, welche etwas im Haber zu stehn scheinen — ich halte den Mann mit dem spitzen Hut, der mit dem Nachbar spricht, für einen vermöglichen Landbauern, der einen Prozeß hat, und gerade mit dem Advokaten streitet — als schon eine Jammergestalt heranwinselt: Eccellenz! facite la carita a una poverella, mogliera di cinque figlj, per misericordia d' Iddio! Das Frauenzimmer ist, wie die Italienerinnen überhaupt, sehr mitleidig im Kleinen, und bietet der Bettlerin, was man unzähligemal sieht, ein Glas Wein.

Noch sehen wir zwei Figürchen, welchen es höchst wohl zu sein scheint, an die Hütte angelehnt, aus der eben der Cameriere kommt, und sein: eccomi qua, eccomi qua! ausruft. Auf der Straße aber rollt auch noch ein Kabriolett vorbei, so daß ein ziemlicher Lärmen hier seyn muß, wenn wir sie alle zusammen schreiend denken, die beiden hinten an der Hütte ausgenommen, welche leise zu reden haben.

VIII.

Erſtlich ſind die Liebesgötter
All' im engen Korb verſchloſſen,
Und das Mädchen und der Knabe,
Kinder noch, es ahnt noch keines
Die geheime Macht der Scheime,
Der geflügelten, wenn endlich
Aus dem Kerker ſie der Schönheit
Milde Liebeshand befreit.

Selig aber preiſt der Dichter
Schon die Jungfrau, der das Sehnen
In der Bruſt erwacht, die ſchmachtend
Nach dem himmliſchen Geſchenke,
Knieend aus der Hand der Göttin
Es empfängt; ſie ſtreckt die Arme
Brünſtig zu dem Liebesgotte,
Der dem ſchwärmenden Gemüthe
Vorm Genuß, als zarte Sehnſucht
Höchſtes Erdenglück gewährt.

Und geſtillt und tiefbefriedigt
Iſt das heiße Herz: ein Andres
Glüht an ihm, und fromm und ſtrenge
Fühlt's und übt's die Pflicht der Liebe,
Das Errung'ne feſt umarmend,
Und der Liebesgott am Buſen
Einer treuen Mutter läßt er
Nicht in Fülle ſie genießen?
Was als Sehnſucht, als Empfindung
Erſt die Jungfrau noch beglückte,
Iſt's ihr nicht die reinſte Wonne
Nun als ſicherer Beſitz?

Aber ach, es fühlt's der Dichter
Nur zu ſehr: nur in der Blüthe
Nur in Sehnen iſt die Liebe
Schön und heilig, iſt ein Frühling!
Der Beſitz, er füllt mit Früchten
Gleich dem Herbſt, die ſchweren Zweige,
Doch der Winter dorrt ſie ſchnelle
Zu entblößten todten Reiſern.
Schöne Sorgen ſchuf die Charis,
Aber andre ſchafft die Herrin
Nun, die Noth und die Gewohnheit,
Und den Liebesgott, der erſt noch
All' ihr Glück und Seyn geweſen,
Schleppt die Traurende geſättigt
Kaum noch an den Flügeln fort.

Däucht' er erſt dir noch entbehrlich,
Wird er bald als Laſt dich drücken,
Und der ſüße Gott der Freude,
Den die Jugend aus der Venus
Schönem Götterarm empfangen,
Er beſchwert dem müden Alter
Bald den tiefgebeugten Nacken,
Und des Lebens Luſt und Freude,
Wird des Lebens Kummer nun.

Iſt dein Pilgerlauf zu Ende,
Bleicht des blüthenloſen Winters
Silberſchnee dir Bart und Locke,
Stützt der Stab die ſchwachen Glieder,
Armer Sterblicher, ſo rufſt du
Den entflohn'nen Gott vergebens
Wieder an dein Herz zurück.

Nur mit diesen einfachen Worten, lieber Leser, wollten wir dir jene unvergleichliche Dichtung unsers Thorwaldsen erläutern, die du in der genauesten Zeichnung des Genuesers Canta vor dir hast. In diesem Basrelief ist aber eine so vollkommene Poesie, die Empfindung, der Ausdruck ist so innig und wahr, die Allegorie so seelenvoll, so deutlich und vollständig, daß du leicht selbst den Sinn errathst, und die unmittelbare Poesie in dem Werke des bildenden Dichters fühlest. Mag Thorwaldsen auch Arbeiten von größerer Ausdehnung, von grandioserem Sinne in seinen Studien haben, mag der Triumf Alexanders, mag Jason und Merkur, der Herr und die Apostel mehr imponiren und gleich einer epischen oder dramatischen Dichtung von höherem Genius scheinen, so finden wir in diesem anspruchlosen Werkchen eine reine und schöne Lyrik, eine rührende Wahrheit des Gefühls, eine vollendete Ausführung des Gedankens, und sehen in ihm das Genie des Künstlers eben so außerordentlich, wie in jenen Schöpfungen größerer Art. Gewiß gehört dieses Basrelief unter seine besten und unsterblichsten Werke, und lehrt auffallend, wie das Genie, auch bei entschiedener Richtung zum Gewaltigen, Erhabenen und Ernsten, vielseitig und reich genug ist, auch im Gebiet der Grazie, der Anmuth und der Zartheit seine göttliche Kraft zu bethätigen. Jene Richtung, die wir mit der männlichen bezeichnen, ist allerdings die vorherrschende im Karakter Thorwaldsens, und wird auch in jedem vollkommen gesunden Talent ersten Ranges seyn, weil sie die höhere ist, weil der Mann die Macht über das Weib hat, aber darum ist jene weibliche Richtung zur zarten Grazie nicht unvereinbar mit ihr, im Gegentheil vollendet sie erst das Genie, wenn sie auch gleich eben wegen der Paarung mit der streng erhabenen Kraft, wie bei Sofokles, einen gewissen keuschen Ernst, eine jungfräuliche Würde behält, wie bei Thorwaldsen, und nur bei Geistern von minder edlem Streben, wie bei Euripides und Canova, ins Weichliche und Ueppige herabsinkt.

So betrachte denn dieses Bild des Lebens und der Liebe! Mögest du reines Gefühl genug haben, um, wie die knieende Jungfrau, das Geschenk der Liebe aus himmlischen Händen empfangen zu können! Möge dir das Glück beistehen, damit du in ruhigem Besitze genießen

könnest, wie die mütterliche Gestalt, die den Gott ans Herz drückt, möge dir die Frühlingspoesie der ersten Liebesgefühle nie zur quälenden Prosa der Uebersättigung und des Ueberdrusses werden, wie der bekümmerten Figur, die den Amor an den Flügeln trägt; möge weder Armuth, noch Unglück, noch Zwist und Mißverhältniß, dir den Eros in eine schwere Last verwandeln, und er wird dir, wenn du zum Greis geworden, wenigstens in der Erinnerung wieder zurückkehren.

IX.

Hat uns auch das unzeitige Ableben Sr. Heiligkeit, des Pabstes Leo XII., für dieß Jahr der Freuden des Karnevals beraubt, zu denen wir uns schon vorbereiteten, so will ich doch den giovedi grasso, und der ist heute akkurat — auf eine würdige Art feiern, gleich als ob die Kardinäle nicht im Konclave steckten, und das taumelnde Volk im Gedränge des Corso's vergäße, daß der Generalissimus der römischen Heere ein Monsignor Violettstrumpf ist. Zwar sind die Theater geschlossen, es ist nicht einmal eine Akademie erlaubt, aber kühlt das römische Volk sein Mäthchen nicht in Hunderten von Satyren und Pasquillen gegen den verschiedenen Sovran und jeden Theil seiner Regierung? Ich will in meinem Leben kein politischer Schriftsteller werden, und noch weniger mich in demagogische Umtriebe verwickeln, und so laßt mich denn den giovedi grasso lieber am Schreibtisch in einer höchst unschuldigen Beschäftigung zubringen, indem ich mich durch unser allerliebstes Bildchen um ein glückliches Jahr zurückdenke.

Ich halte mich nicht auf, dieser allseitig gepriesenen Komposition unseres Krafft ein Lob im Allgemeinen zu spenden. Es genüge zu bemerken, daß die größere Ausführung dieser Karnevalsscene in einem Oelbild, welches der Künstler hier in Rom malte, und welches Thorwaldsen ankaufte, das reiche Talent des Komponisten auffallend bewährte, und dieses von jedem Freunde der Kunst anerkannt und belobt wurde. Und zwar unterscheidet sich unser Künstler aufs strengste von jenen Genremalern der heutigen Tage, die am Ende nichts als Kostummaler sind, wenns hoch geht, (und das ist höchst selten) den

Karakter ſolcher nationellen Koſtume wahr auffaſſen, im Ganzen aber in der Erfindung, in der Kompoſition nicht das Geringſte vermögen! Aber ſtille mit Kunſtdiskurſen! Was unſer Bildchen werth iſt, das ſieht jeder! Beſonders freue ſich mit uns, wer nicht bloß eine geiſtreiche Kompoſition, Ausdruck und Leben in ihm findet, ſondern wer glücklich genug war, ſolch ein Volksfeſt mitzufeiern, und wer ſich ſomit wieder die treueſte Wahrheit und den reinſten Karakter in die Erinnerung zurückkehren hebt.

Geſellen wir uns zuvörderſt zu der Hauptgruppe, zu dieſem auserleſenen Kleeblatt. Ich habe einmal in Rom einen deutſchen Profeſſor kennen gelernt, welcher meine Karnevalslieder vorleſen hörte, und bemerkte, daß ſie unwahr ſeyen, indem er durchaus keine Jovialität in dem Karneval bemerkt habe. Das heißt zuviel! Ei wie kann doch ein deutſcher Profeſſor ſo ganz ohne fünf Sinne ſeyn! und wenn er ſie auch auf dem Katheder nicht braucht, doch ohne Sie in Italien herumreiſen! Ein Sägblock, ein Stiefelknecht, ein Tiſchfuß, ein Wagenrad — ich weiß nicht, was ich nur Hölzernes und Vernageltes auffinden kann, ich meine, das müßte doch ein wenig Rezeptivität ſpüren, wenn jene tauſend und abertauſend Stimmen des Jubels und der Kinderfreude vom Obelisk bis zum venetianiſchen Palaſt hinbrauſen, aber nur der deutſche Profeſſor nicht! Doch laſſen wir das Gewimmel des Corſo, durchſtreichen wir die abgelegenſten Straßen, nur nicht mit dem Profeſſor, ſondern mit Menſchen, und ſuchen wir hier die Scenen des Volksgeiſtes auf. Guter Gott! iſt's denn möglich, dieſe drei ehrbaren Perſonen, welche wir hier tanzen ſehen, nicht für ſo glücklich und luſtig zu halten, als man's nur in einer Welt ſeyn kann, wo auf zehn Tage Karneval gleich die vierzigtägigen Faſten kommen? Wer ebräiſch, arabiſch, perſiſch, Sanskrit und Prakrit leſen kann, der ſollte nicht einmal die allerverſtändlichſten Chiffern in einem Menſchengeſicht buchſtabiren können? Käme doch der deutſche Profeſſor dieſen drei Karnevalsfiguren in die Hände! Sie nähmen ihn in die Mitte, und tanzten um ihn, wie die Juden um das goldene Kalb!

Unſere drei Herren ſind, was die römiſche Volksſprache mit nicht

sehr cynischem Ausdruck pancionari, nennt! Das heißt: sie sind weder Professoren, noch Kanzleiherren, noch Hofräthe, sondern vielleicht Schuhputzer, Kutscher, Platzbediente und derlei. Heute aber, am giovedi grasso sind sie so gut, als jeder Andere, ja der Eine, der den Fiedelbogen streicht, ist geradezu ein Graf. Denn mit dem Schlag der kapitolinischen Glocke, welche den Karneval ankündigt — und auch den Tod des heiligen Vaters — ist ganz Rom geadelt, und Straßen, Caffe's, Osterien und Puppentheater füllen sich mit der beliebten Volksmaske, der Quarquero oder Conte an. Der dicke Wanst nun, dem Gesicht nach ein Platzbedienter, ist ein ächter Quarquero. Sein feierlicher Staatsfrack ist von rother Seide, den Ordinanzhut ziert ein Büschel Endivien-Salat, und die Perücke ergießt sich in strotzender Fülle und Ueppigkeit drunter hervor: es ist zwar möglich, daß der Wanst wirklich mit Gedärmen gefüllt ist, aber wahrscheinlich doch nur mit einem Bettkissen, der Degen prangt ihm zur Seite, das Schnupftuch hängt vornehm aus der Seitentasche, und statt der Schnallen an Hosen und Schuhen entdecken wir gleichfalls den Schmuck des Endivien-Salates! An dem Stock, den er hält, ist eine Schnur über die Schweinsblase gespannt, er streicht den Fiedelbogen drüber her, und was diese Blasengeigung in der Musik, das ist er unter den Grafen. Er bläßt die Backen voll Uebermuth und adlicher Hoheit auf, und spielt seine Rolle mit ununterbrochenem Ernst.

Nicht so stattlich, wie dieser Quarquero, aber darum nicht minder lustig ist der schlimmgewachsene alte Jagdieb ihm gegenüber. Fast möcht' ich glauben, daß die Schuhbürste, die ihm auf dem Rücken hängt, auf seine Lebenskarriere deutet, und daß er noch heute früh am Caffe Ruspoli Stiefel geputzt. Seine ebräische Fisiognomie ist noch durch die Pomeranzenschalen entstellt, aus denen er in die Welt guckt, und die ihm statt goldener Brillen dienen. Denn er scheint gleichfalls von altem, wenn auch herabgekommenen Adel, das beweist der weit und kühn hinausstarrende papierne Hemdstrich, der militairische Hut, der an den Enden mit Pomeranzen geschmückt ist, und das schwarze Abbaten- und Zopfband auf dem äsopisch erhabenen Rücken. Der Frack sofort besteht aus verschiedenen Stücken und Farben, und gehört

Gestalten und Moden an: allerliebst machen sich die beiden hellern Flügel, und auch in den Strümpfen hat der ehrliche Mann nach Mannigfaltigkeit und Abwechslung in der Farbe gesorgt. An der Uhrenkette hängt ein Reibeisen, womit man den Käs auf die Suppe reibt, und zwischen eachet und gratis-caggio macht diese Modefigur also keinen Unterschied. An den übel zerflickten Bauernschuhen sind abermals Orangen angebracht.

Haben wir in diesen beiden adlichen Figuren den Ernst eines höhern Standes und die Gravität männlicher Würde bewundert, so wendet unser Auge auf jener einzig lieblichen Maske aus, welche die feinern Elemente gleichsam mit dem Zaubergürtel weiblicher Anmuth umbinden will. Welch ein himmlisches Entzücken, welch eine überfeine Empfindung, welch eine Wonnetrunkenheit in dem edeln Gesicht! Nein! diese Fisiognomie sollte selbst unser Professor fröhlich finden, selbst ihm sollte das schmachtende Lächeln und der Hauch des Liebreizes nicht entgehen, der sich von dem Backenbart und der Haube über den ganzen sanft zurück gebeugten Kopf verbreitet; auch er sollte die unnachahmliche Grazie bemerken, mit der das zarte Frauenzimmer nach Tänzerweise das Röckchen lüpft, auch er sollte die Naivität, das Gefühlvolle und Sentimentale in der jungfräulichen Bewegung, so wie in den artigen Beinen, die vorschauen, auch er die schlanke Taille, den hübschen Wuchs, den feinen Geschmack in der Anordnung des Tuches bewundern, das über einem so reizenden Busen, einem so schön empfindenden Herzen gefaltet ist!

Und sollt' er glauben, daß hier ein gemeiner Saltarello getanzt werde? Von solchen Standespersonen? Von einem Grafen und Virtuosen auf der Schweinsblase? Nein, das ist der Takt, das ist der Ton des Gefühls, des Anstands! Dieses Kleeblatt ist gestern im Theater Tortinone gewesen, und hat das heroische Ballet gesehen. Daß sich das Frauenzimmer die Prima Donna zum Muster ausgewählt, sieht man deutlich und unverkennbar an dem Schmachtenden in der Bewegung, in der sylfenartigen Leichtigkeit, mit der es dem Chapeau den Arm reicht, vielleicht gar, um den blasenden, pausierenden, pfeifenden Cente durch die verschränkten Arme niedlich durch-

tanzen zu lassen. Diese Theater-Dame kann gewiß keine Weinbottega vorübergehen, ohne eine halbe Fogliette zu sich zu nehmen, wenn sie Geld hat, aber leider befürcht' ich, daß dieß selten der Fall seyn möge, wenn nicht etwa gerade jetzt, wo für die vielen Fremden stets Lastträger nöthig sind. Irr' ich nicht, so hab' ich die unverkennlichen Gesichtszüge einmal schon auf dem Cavaletto gesehen, und die Dame erhielt fünf und zwanzig — doch stille, man hat Recht, wenn man mir nachsagt, ich denke immer nur das Schlimmste von den Leuten, und so hören wir denn lieber der Blasenmusik zu. Noch, wie gesagt, ist Opern und Balletmusik, aber bald vielleicht wechselt der Quecquero, und es werden nun Ritornelle gesungen, von denen die anständigsten noch folgende seyn mögen:

Fior di cucuzza,
Quanto voglio ben alla mia ragazza,
S'è cacato sotto, quanto puzza!

In mezzo al mare c'è un pesce tondo,
Quando vede le belle, viene a gallo,
Quando vede le brutte, sene va a fondo.

Tu scrapantello, mettati la fascia,
Per manto io voglio un capoccio,
Soggetti come te glie sputo in faccia.

Benedisco i fiori fioriti,
Potresti mantenerla per i frati,
Che se aspetti a me, non ti maritii!

Zwar ohne Sinn für die Gravität und Würde in unserm Kleeblatt, so wie für seine graziösen Attitüden, aber doch mit einem offenen Ohr für die Schweinsblase kommt ein kleiner Pulcinella mit drei Gassenbuben herbei, und es will mich fast bedünken, als spotte der verwegne Wicht unserer Tanzenden, als suche er ihre tragischen Pantomimen nachzuäffen und vielleicht gar ins Lächerliche zu ziehen! Nun am Karneval ist alles erlaubt, selbst das Ernsthafteste wird gemeckt, selbst das Schönste parodirt und zum Possenspiel verkehrt, und so mag es denn auch unserm Kleeblatt in der Aufführung einer

Scene aus Didone abbandonata, oder eines ähnlichen heroiſchen Ballets paſſiren. Unter den Buben mach' ich beſonders auf das verlumpte arme Teufelchen aufmerkſam, das ſich bemüht, die Füßchen emporzuheben, trotz der Pantoffeln eines Sackträgers, die ſie auf den Boden ziehen. Es iſt das Söhnchen eines Bauern, und der ſpitze Campagnerhut iſt ihm ſo wenig, als die Hoſe angemeſſen worden. Ob die kleine Rotte gleich keinen halben Bajock auftreiben kann, um ſich geröſtete Kaſtanien zu kaufen, ſo iſt ſie doch luſtiger, als der Profeſſor jemals ſeyn kann.

Wir ſind in einer der untern Stadtgegenden, am Tiber, wo Rom oft das Anſehn eines Dorfes hat, und dennoch in die ſteinernen Hütten zuweilen eine ſchöne kannelirte antike Säule eingemauert iſt, wie wir an dem Haus im Vordergrund ſehen. Hier ſind wir wie auf dem Lande, hier wohnt der Minente oder Plebejer, und wir ſehen in der alten Spinnerin das Noſtum einer ciabattina oder Sandalenträgerin. Wie auch nicht ein Fläuchen oder nur ein kleiner architektoniſcher Theil in unſerm Bild iſt, der nicht vollkommen im Charakter Roms aufgefaßt wäre, ſo kann ich die Wahrheit und Anmuth jener Gruppe auf der Haustreppe nicht genug rühmen. Laſſen wir die alte abgelebte Frau, und ſchauen wir lieber die junge Minente an, die uns in ihrer Tracht, im Sammtjäckchen, und im Kamme, in ihren breiten Schultern, ſo wie in dem Akt, in dem wir ſie ſehen, dieſen Schlag römiſcher Weiber unübertrefflich karakteriſirt. So zeigen ſie ſich ungeſcheut an allen Enden und Ecken. Sie bückt ſich, um die Bruſt aus dem engen Schnürleib hervorzunehmen, und indem ſie dieſelbe dem Säugling reicht, ſchaut ſie neugierig nach den Balletänzern! Und wie glücklich iſt unſer Krafft in ſeinen Buben! Giebt es etwas Naiveres, als den kleinen Trasteverimer, in vollkommener Minententracht, mit Hut, Manchesterwams, Schärpe und kurzen Hoſen? Heut, als am giovedì grasso haben ſie ihn in Staat geſteckt, und er weiß demnach kaum, wie er ſich Würde genug geben ſoll! Zu ſeiner Seite ſteht ein Beſen und ein römiſcher Waſſernapf. Zwar hat ſich die Plebejerfamilie heute nicht maskirt, aber darum laſſen ſie dieſen dem Gaumen und Wanſt geheiligten Tag nicht ver-

ſtreichen ohne ſich gütlich zu thun. Abends zieht man mit allen Kindern, auch mit dem Säugling, und ſelbſt mit der alten ciocciara, in die Oſterie, verſchlingt eine Schüſſel Maccaroni, ein Fritto, ein Arroſto, ein Umido, einen Salat, und einige Mezzi Wein, wovon ein paar Foglietten allein auf die kräftige junge Frau zu rechnen ſind. Dann, wenn man tüchtig gegeſſen, geht man vielleicht noch ins Puppentheater, und ſodann ins Bett.

In der Ferne giebt uns der Künſtler noch Manches zu ſehen, was das römiſche Volksleben und dieſe Stadtgegend veranſchaulicht. Jenes Haus von maleriſcher Architektur aus dem Mittelalter iſt von einer Menge Figürchen umgeben, die, ſo klein ſie ſind, die Meiſterſchaft des Künſtlers in der Karakteriſtik zeigen. Vor der Thüre iſt ein Kaſtanienhändler beſchäftigt, ſeine caldaroste fertig zu machen: die Kerle zu ſeinen Seiten ſind vom unterſten Pöbel, zwei davon mit den Lazaronimützen ſind wahrſcheinlich Seeleute von Ripa grande, denn ein Römer auch aus der Hefe des Volks trägt einen Hut, der andere, der in den Mantel gehüllt daſitzt, iſt ein Bauer aus der Mark Ancona, wie ihrer viele in Rom ſind, und die Arbeiten der Campagna verſehen.

Unten an der Treppe lehnt ſich ein alter Hahnrei ans Geländer, und ſtrickt Strümpfe; denn das iſt hier Sitte und man darf keinen Herkules im Geſchäft der Omfale vermuthen. Denn ein ſolcher iſt ſelten in Rom. Außer den Trasteverinern und der niederſten arbeitenden Klaſſe ſind die Römer meiſt ſchwach und unmännlich: ſchon eine große Anzahl unter den Minenten iſt durch Ausſchweifungen ausgeſaugt, die mittlere Klaſſe der Handwerker und Bedienſteten zeigt unkräftige Menſchen in Menge, und die Schwachheit vollendet ſich zuletzt im Stutzer des Corſo, im Paino. Bekannt iſt, daß die Männer im untern Italien viele Geſchäfte der Weiber verrichten: ſie ſtricken, ſie fegen die Stube aus, ſie gehen auf den Markt, kaufen ein, holen das Eſſen aus der Oſterie, kurz, die Frauen wiſſen ihre gehörnten Ehemänner ſo gut zu benützen, als dieſe es nur verdienen.

Ein paar Weiber ſtehen in der Nähe des Strickers, eine mit dem Kind iſt villana, die andere eine wohlbeleibte Minente. Aber

welch' allerliebste Paina steigt die Treppen herab! Diese hat einen Liebsten, darauf würd' ich schwören, auch wenn er ihr nicht auf dem Fuß nachfolgte! Nicht als ob sie von Stand wäre, sie mag bettelarm seyn, aber heute erscheint sie als Villanella, als Giardiniera maskirt, und das weisse feine Röckchen steht ihr in der That, und zeigt einen schlankgewachsenen Leib. Kaum kann sie's erwarten, auf dem Corso zu erscheinen, hier wird sie sich austoben, wird ihre Bekannten necken, den jungen Herren Knöpfe abschneiden und Bänder annähen, Blumen austheilen und ihre Freiheit köstlich genießen. Ein paar Scudi darf der nachkommende Gärtner schon rüsten: denn man kauft Confetti, man speist zu Nacht, und geht ins Festino. Heut muß im Vollauf gelebt seyn, und es kümmert nicht, wenn man morgen das Mittagsmahl auch beim Herrn Nachbar Kastanienhändler holt.

Wer sieht denn aber hinten aus dem Fenster heraus, und schielt nach der artigen Paina? Das ist ein Maler, wie Palette, Pinsel und Stab zeigt, und zwar nach der Mütze zu urtheilen, sollte er fast ein Deutscher, ja ein Altdeutscher seyn. Wie hat sich denn der vom Monte Pincio herab in's römische Rom verirrt? Kaum kann ich glauben, daß er mein Landsmann ist, denn hier ist er gar zu weit von der Chiavica, und vom Caffe Luigi entfernt. Es mag wohl ein Italiener seyn, der diese Mütze bloß gegen Rheumatismen trägt: hat sich ja doch auch die Puppe Cassandra mit altdeutschen Haaren, Mütze und Rock gezeigt.

Und nun wünschen wir zum Schluß unserm wackern Krafft, daß ihm noch manches Karneval in Rom erscheinen möge, und sprechen damit auch den besten Wunsch für das Publikum aus. Solche reiche Talente unterstützt mir, vaterländische Fürsten, wenn ihr Freunde der Kunst seyn wollt! Nehmt Dutzende dafür von Rom weg, und gebt dem Einzigen, was ihr an diese verschwendet, damit er sich in ungestörter Freiheit ausbilden könne, denn nicht durch Austheilen an Viele, nicht durch die Generosität, mit der ihr vielleicht einem feilen Höfling zu Lieb einige hundert Thaler an einen Stümper wendet, sondern durch die weise Auswahl und die hochsinnige Theilnahme an den Auserwählten werdet ihr der Kunst nützen!

X.

Bis jetzt haben wir dir, lieber Leser, in unserer Bilderreihe nur Arbeiten jüngerer Künstler gezeigt. Nun denken wir ihr aber einen ungewöhnlichen Schmuck zu geben, indem wir ein von Koch selbst radirtes Blatt beifügen. *) Wir enthalten uns jeden Lobes, denn der Name dieses genialen Veterans unter den Deutschen in Rom ist dir hinlänglich bekannt, und ein Mann, dessen Talente und Verdienste seit vielen Jahrzehnten allgemein anerkannt und bewundert sind, hat nicht nöthig, daß wir noch auf ihn aufmerksam machen.

Die Landschaft, die uns Koch radirt, zeigt das bekannte Olevano in den Hernikergebirgen, das dir schon durch die schöne Bäuerin bekannt ist, deren Portrait du gesehen.

Es ist von dem Oel- und Weinhügel aus aufgenommen, worauf die Casa Baldi steht, eben dieselbe, aus der unser Landsmann von den Banditen entführt worden. Hier kannst du wohnen, hier vom Balkon aus das erhabene Naturbild genießen, von dem du in unserm Bilde nur den westlichen Theil erblickst, und das sich noch Süden und Norden noch weit ausdehnt. Du übersiehst das ganze wilde über dem Kalkfels gelagerte Dorf, und es giebt dir zugleich auch eine Vorstellung von all' den vielen Nestern, die auf gleiche Weise in den römischen und neapolitanischen Gebirgen auf den Felsen hängen. Welche Erinnerungen zaubert mir der Anblick des Dorfes zurück! In dieser Wildniß ist nicht ein Plätzchen, das ich nicht kenne, nicht ein Haus, eine Loge, ein Fenster, das ich nicht oft angesehen, wo ich nicht verweilt und gesessen, geschwatzt und erzählt, gehofft und gefürchtet habe! Auf jenem Balkon saß ich schöne Nachtstunden, die Campagna und die Volskergebirge vor mir, und ein schönes Mädchen plauderte mir zur Seite — dieses Dorf macht' ich von mir reden, hier lebt' ich in glücklicher Einsamkeit und gefährlichen Intriken,

*) Leider ist nach einer spätern Nachricht die Platte im Aetzen verdorben, und kann daher nicht geliefert werden. Der Verleger.

und hier buchte selbst meinem Leben Gefahr! Aber alles mußt du ja doch nicht wissen, und vielleicht interessirt dich dieß wenige nicht! Du blickst denn über das Felsdorf weg zu den Bergen der Aequer, jenes Schloß auf der Höhe ist Rocca di Cavi, und wird auch in Rom gesehen, denn gerade in dieser Richtung jenseits der Campagna liegt in einer Entfernung von zwölf Stunden die Stadt. Rechts entdecken wir noch S. Vito. Und links in der Ferne den Monte Artemisio, aber den östlichen Theil des Albanergebirgs, an dessen Fuß Velletri liegt. Um ein kleines, so würdest du zwischen genanntem Berg und Monte Fortino das Meer sehen.

Es genüge dir zu sagen, daß unsere Landschaft nicht eine skavische Nachahmung des Wirklichen ist, denn eine solche verträgt sich mit dem Geist eines Künstlers nicht, der auch noch in der Darstellung des Vorhandenen mit genialer Freiheit komponirt, der aufgreift und auffaßt, was eigentlicher Karakter der Natur ist, nicht was zufällig und unwesentlich sich ihr anhängt. Nur eine solche konnten wir von Koch erwarten, und den Freunden des Künstlers, so wie jedem Kenner der Kunst wird die eigenthümliche Auffassungsweise nicht entgehen.

Damit schließen wir unsere Bilderreihe. Eine Reise nach Griechenland, welche der Verfasser im vorigen Jahre unternehmen wollte, wurde durch die politischen Bewegungen in diesem unglücklichen Lande unmöglich gemacht! Darum hört er aber nicht auf, zu hoffen, daß er den Titel seines Taschenbuchs noch rechtfertigen könne. Nehmt es einstweilen mit Nachsicht auf, und mög' euch ein lebendiges Bild des Landes vor's Auge treten, wonach ihr euch alle sehnet!

Das Mährchen

von

der blauen Grotte.

Der ehrbare Don Guiseppe, Notar auf der Insel Capri, sagte zu seinem Vetter und Gaste, einem Rechtsgelehrten aus Neapel, mit Namen Don Giovanni: Ei, wo steckt er denn diesen Morgen? Die Tafel ist gedeckt, und man könnte auftragen. Aber es sind doch wunderliche Leute, diese Fremden. Ich, der ich so viele Gelegenheit habe, sie zu beobachten, und die verschiedensten Nationen kennen zu lernen, vermag mich oft nicht mehr zu halten und lache. Die Sonderbarsten und Widerwärtigsten aber sind ohne Umstände die Engländer, die sich in nichts schicken wollen, Bequemlichkeiten und Dinge des Luxus hier auf der Insel verlangen, wie in der Stadt, einem keinen guten Tag wünschen, das Italienische schlechter sprechen, als selbst die Deutschen, alles bekritteln und tadeln, und wenn sie abziehn, meist noch einen übeln Ruf als Geizhälse zurücklassen. Allein, Herr Gevatter, setzte er hinzu, indem er auf den Balkon trat, und über die weißgetünchten Säulen der Hausflur und die Orangen-, Wein- und Feigengärten gegen das Meer hinschaute, allein unser Deutscher ist doch auch ein höchst abentheuerliches Subjekt.

Nun ja, erwiederte der Advokat, das sind alle Poeten, mehr oder minder, und er dünkt mir oft noch recht vernünftig zu seyn! In der That, ich will ihm von Herzen wohl, wie einem Sohn, der wohl dem Vater selbst über den Kopf hinaussieht, und habe mich diese Herbstwochen durch recht gerne in seiner Gesellschaft befunden. Was kann so ein Mensch nur erzählen! Wir andere leben in unserer Stadt, und kommen kaum in die Favorita oder durch die Grotte, Jahr aus Jahr ein derselbe Schlendrian, und am Ende, wenn wir's genauer betrachten, geht unser ganzes Sinnen und Trachten nur darauf hin-

aus, das gewöhnliche Bedürfniß bequem befriedigen zu können. So ein wunderbarer Mensch verläßt aber Vaterland, Eltern und Geschwister, mischt sich unter fremde Sprache, Volk und Sitte, lernt die Welt im Großen kennen, und das müssen wir unserm Deutschen zum Lobe nachsagen, daß er mit uns zu leben versteht, als ob er in Neapel geboren wäre. Nur seit einigen Tagen ist er anders geworden. Statt daß er sonst mit uns auf die Jagd oder auf den Fischfang zog, Nachmittags mit mir zur Tiber hinauf spazierte, und Abends uns bis in die späte Nacht mit Erzählungen aus fernen kalten Ländern, mit gelehrten Gesprächen oder mit Scherzen und gutem Humor unterhielt, läuft er nun Morgens allein zu den Felsen der kleinen Marine hinunter, wo ihm keine Seele begegnet, spricht bei Tisch wenig oder ist so zerstreut, daß er in Gedanken auch nach meiner Bouteille greift, und sie ohne das mindeste Bedenken leert, sitzt des Abends am Schreibtisch, oder auf dem Dache, wenn er nicht gar noch um Mitternacht auf den Felswegen der Tracara schwärmt. Gewiß, daß er irgend ein Gedicht ausarbeitet, und er sagte ja, daß er eben deswegen nach Capri gekommen.

Ich befürchte, versetzte Don Giuseppe, daß er zu viel an Rom denkt. Ich glaube fast, daß er nicht lange mehr bleiben wird, und es mag wohl seyn, daß ihn irgend ein zartes Verhältniß dahin zurückzieht!

Wer wollte auch die Herzensangelegenheiten eines Dichters durchblicken können, rief Don Giovanni aus, und wollte eben fortfahren, als man den Erwarteten durch die Mauerwege von den hundert Kammern des Tiberius herschlendern sah.

Sofort verschwor man sich gegen ihn, und nahm sich vor, ihm bei Tische so hart als möglich zuzusetzen, und ihn zu einem Geständniß zu bringen. So wurde denn der Deutsche — von den guten Capritanern Don Guglielmo genannt — auf's freundlichste empfangen, und in einem heitern Zimmerchen, wo man die Aussicht über Gärten, Felsen und das südliche Meer genoß, setzte man sich ohne weiteren Verzug zu Tisch.

Jetzt wurde der Deutsche nicht wenig mit seinem melancholischen

Spaziergängen, seinem zerstreuten Benehmen, seinem veränderten Wesen geneckt, bis er anfing zu lächeln, und sagte: Ich sehe schon, ihr habt's gegen mich abgeredet, und da ich durch mein Stillschweigen eure Neugierde nur reizen würde, durch ein offenherziges Bekenntniß aber sicher bin, das Interesse von mir abzulenken, so wißt denn —

Nun, riefen die neugierigen Italiener zumal? —

„So wißt denn, daß ich erschrecklich in Gedanken bin!"

Und nun, weiter, weiter!

„Nun wißt ihr alles!"

Der Notar lachte, und der Advokat versetzte: Wohlan denn, Don Guglielmo, wenn Sie uns necken, wenn Sie uns zum Besten haben wollen, so soll es nicht ohne Rache von unserer Seite ablaufen, und ich schwöre Ihnen, daß ich Sie auf jedem Spaziergange bei Tag und bei Nacht begleiten, daß ich Ihnen auf dem Dach Gesellschaft leisten, an Ihrem Schreibtisch meine Klienten anhören werde!

Das wäre allerdings eine empfindliche Rache, antwortete der Deutsche, und ich will denn in Gottes Namen Beichte thun. Wißt denn —

Ich wette, fiel Don Giovanni ein, daß der Schalk abermals etwas Drolliges vorbringt —

„Unterbrechen Sie mich nicht! Wißt denn, daß ich satt, mit Erdenbewohnern zu verkehren, meinen Sinn zum Reiche der Geister gewandt, daß mir langes und tiefes Nachdenken den Schlüssel zu dem Zauberthore gegeben, aus dem die luftigen Schatten emporsteigen, und wodurch ich in die geheimnißvolle Welt gelangt bin, wo selbst die Unmöglichkeit zur Möglichkeit wird, wo die Elemente ihre wechselseitigen Verhältnisse verändern und vertauschen, wo alle Kräfte der Natur sich von ihrer ursprünglichen Bestimmung lossagen, und in ungebundener Freiheit, wie bei nächtlichem Carnevalsspiel, durcheinander wirken, wo neue unkörperliche und doch sichtbare Wesen entstehen, und selbst die körperlichen Luft und Wasser, Feuer und Erde durchdringen!

Hab' ich's doch gesagt! rief Don Giovanni, indem er sich scherzhaft drohend erhob. So etwas mußte kommen, und so sei Ihnen denn die grimmigste Rache zugeschworen, erstlich sollen sie keinen Tropfen mehr von meinem Sirakuser kosten —

O lieber Don Giovanni, fiel der Dichter ein, Sie fangen mit dem Aeußersten an! Haben Sie Geduld! Glauben Sie, daß ich nicht scherze, daß alles buchstäblich wahr ist, was ich Ihnen gesagt, und daß ich im Stand bin, es Ihnen unwidersprechlich zu beweisen. Ob Sie mich gleich in diesem Augenblick leibhaftig und lebendig vor sich sehen, so leb' ich doch nicht unter Ihnen, vielmehr in der Welt eines höchst fantastischen Mährchens, das mich der Wirklichkeit beinahe entrückt, und ich halte für möglich, daß ich in diesem Moment, während Sie mich anstarren, und vielleicht für verrückt halten, urplötzlich unsichtbar werde, und Sie sich vor Erstaunen in leblose Statuen verwandeln.

Die beiden Italiener brachen in lautes Gelächter aus. Indem erschien auch der alte Kanonikus, der Bruder des Notars, welcher dem Deutschen besonders zugethan war, ein junger Geistlicher, und mehrere andere Insulaner, welche sich gewöhnlich um den geachteten Rechtsgelehrten und den abentheuerlichen Fremden versammelten. Sogleich wurde diesen gleich das Delirium des Letztern eröffnet, und die Gesellschaft gerieth in eine allgemeine lustige Bewegung, als der Deutsche aufstand und sagte:

Meine Herren! Weil Sie sich denn doch nicht so schnell überzeugen lassen wollen, und ich fürchte, daß die schrecklichen Drohungen Don Giovanni's in Erfüllung gehen möchten, sodann auch um meinen guten Ruf als Mann von gesundem Verstande zu retten, welchen Sie mir zu bezweifeln boshaft genug sind, so lad' ich Sie insgesammt auf Morgen zu einer Parthie nach S. Maria ein, wo ich mich rechtfertigen, wo ich mit Einem Wort, mein Mährchen erzählen werde.

Die Einladung wurde mit einstimmigem Beifall aufgenommen! Nun denn, rief der Neapolitaner, weil unser Dichter endlich zu uns herabsteigen, und uns eine Probe von seinem Talent geben will, so laßt auch uns nicht zurückbleiben, und versprechen wir ihm ein so voll-

kommenes Mahl, als es Capri und unser Vetter nur aufbringen kann, und zwar eben in S. Maria, im Freien, unter den Ruinen des tiberischen Palastes!

Gut gesprochen, Don Giovanni, rief die heitre Gesellschaft, und der Notar machte sich alsbald verbindlich, alles aufzutreiben, was Land und Meer, Jagd und Fischfang, Neptun und Bacchus reichen könne.

So wurde also die Parthie auf Morgen verabredet. Der geschäftige Wirth hatte nun im Vollauf zu thun, er sandte nach seinem Fischer, das heitere Wetter hatte den Fang begünstigt, und man hatte die Auswahl zwischen Triglien, Dinten- und Schwerdtfischen, Seespinnen, und großen Seekrebsen, Cefalo und Merluzzo und trefflichen Muränen. Dazu kam noch die Beute der Jagd, die berühmten capritanischen Wachteln; einige Hühner wurden geschlachtet, und Don Giovanni wollte den Siracuser nicht sparen.

Der Tag erschien, und man versammelte sich, als die Sonne nicht mehr zu heiß brannte, im Hause des Notar. Das Mahl wurde einigen Männern aufgeladen, denn Esel giebt es auf dieser Insel kaum ein Halbdutzend, weil man sie nur an wenigen Stellen gebrauchen kann, indem die engen Wege fast allenthalben nur Felstreppen sind. Langsam bewegte sich die Karavane vorwärts, denn es will gute Beine und frischen Athem, um Capri zu durchstreifen; unter der Gesellschaft aber waren einige wohlbeleibte alte Herren, welche nach jeder steilen Passage anhielten, sich den Schweiß von der Stirne trockneten, und ihr Gespräch stehend fortsetzten. So zog man durch die Mauerwege zwischen den Felsen fort, denen Aloe und indianische Feige in Menge entwächst, und wo man zuweilen in den Weinbergen ein einsames Haus von jener seltsamen morgenländischen Bauart bemerkt, welche diese Insel auszeichnet, wir meinen die gewölbten steinernen Dächer. Der Rückblick zeigte die Stadt aufs anmuthigste und pittoreskeste hingelagert, und man bemerkte deutlich die schöne Palme beim Hause unsers Don Giuseppe. Drüber hin starrten die jähen Felsen des Monte Solaro, als Eine gigantische Masse, und man unterschied selbst die Felstreppe, welche mit mehr als sechshundert Stufen in das lustige Anacapri hinaufführt. Am liebsten aber ruhte

das Auge auf dem reizenden Golf, deſſen azurner Spiegel vom Veſuv und der duftigen Stadt an bis zum Cap Miſen und den Inſeln Procida und Iſchia vor den Wanderern entfaltet lag.

Endlich erreichte man den Eremiten, und die großen Gewölbe, Ueberbleibſel des Tyrannen, der hier in ſeinen Greueln vor achtzehn Jahrhunderten die ganze Menſchheit entehrte. Nun ſtritt man ſich um den Platz, wo man ſich niederlaſſen ſollte: einige ſtimmten für die artigen Moſaikböden, auf denen einſt der Herr der Erde wandelte, aber die Meiſten doch für den freien Platz vor der Kapelle, wo man am Höchſten ſteht, und die Inſel, nebſt dem hohen Meer, und die beiden Golfe von Neapel und Salerno bis nach Calabrien hier vor dem Auge liegen.

Hier lagerte man ſich denn auch, und zwar auf die Erde. Zuerſt freilich gedachte man der köſtlichen Leckerbiſſen, und die geiſtlichen Herren vermeinten, daß man nach einem ſolchen anſtrengenden Marſche ein gutes Mahl eigentlich verdiene.

Wohl eine Stunde mochte ſo verfloſſen ſeyn, als man ſich geſättigt fühlte, und nun, weil das Bedürfniß des Körpers nicht mehr drängte, auch dem geiſtigen Gehör verleihen konnte.

So hub denn der Dichter an: Lieben Freunde! Ich glaube, daß wohl keiner unter uns mehr Appetit fühlt. Der Zweck, der uns hier zuſammenführt, iſt, wenn ich nicht irre, zwar ein weit erhabnerer, edlerer und göttlicherer; aber Ihr habt doch Recht gethan, zuvor für den Leib zu ſorgen. Dieſe Pflichterfüllung muß billig die Erſte ſeyn, denn das Körperliche und Geiſtige verhält ſich zuſammen, wie der Stamm zu Blüthe und Frucht, wie das Holz zum Feuer, wie der Marmor zum Ideal des Künſtlers, wie das Erdenleben zur Ewigkeit und der Weinſtock zu dieſem Siracuſanerweine! Das Erſte muß vorhanden ſeyn, damit ſich das Andere aus ihm entwickle und vollende, auch wenn das Letztere eben der Zweck und das Ziel iſt, deſſentwegen das Erſte vorhanden. Nach dieſer Digreſſion denn will ich zu meiner Erzählung ſchreiten, und hoffe, daß Ihr mir willig in Gedanken folgen werdet, wohin ich Euch auch führen möge, indem ich Euch verſpreche, nicht über den Geſichtskreis hinauszuſchreiten,

den wir von der Burg Tibers aus genießen, und von Eurer Seite erwarte, daß Ihr mich nicht unterbrecht, sondern höchstens den Becher stillschweigend zum Munde führet, was ich gleichfalls, im Verlauf meiner Erzählung, etwa bei einem Abschnitt, oder einer begeisternden Stelle thun werde. Zuerst will ich Euch den Titel sagen, den mein Mährchen führt: Er ist kein anderer, als: die blaue Grotte!

Lauter Beifall erfolgte in der Gesellschaft. Brav, sagte Don Guiseppe, brav, daß Sie unsere Insel durch die Dichtung verherrlichen wollen!

Aber was hat es denn eigentlich mit dieser blauen Grotte für eine Bewandtniß, fragte Don Giovanni? Wohl hab' ich davon gehört, aber ich bin nie selbst hineingekommen.

Auf der westlichen Seite von Capri, versetzte Guglielmo, befindet sich ein unscheinbarer, bei völliger Windstille nicht einmal mannhoher Eingang, welcher unmittelbar vom Meer aus in eine gewaltige Grotte führt. Der Reflex des ausnehmend tiefen Wassers, von dem sie angefüllt ist, bringt aber ein so wunderbar zauberisches Phosphorlicht in den Wänden der Höhle hervor, daß einer dichterischen Fantasie unwillkührlich Bilder eines Feenmährchens aufsteigen müssen. Es ist wahrscheinlich, daß diese Grotte mit einem über dem Felsen befindlichen Lusthause zusammenhängt, wo Tiber Mädchen hielt, und die heut zu Tage noch damicula genannt wird. Leider aber ist wegen des äußerst niedrigen Eingangs sehr schwer, nur bei völliger Windstille, und nur schwimmend hinein zu kommen, weil kein Kahn in Capri befindlich ist, der sich durchwinden könnte, und weil die geringste Bewegung des Meeres das Herauskommen unmöglich machen würde. Diese Grotte, welche erst neuerdings wieder besucht wird, würde den Ruf einer unvergleichlichen Seltenheit in der Welt bekommen, wenn sie zugänglicher wäre, und ich liege daher unserm Don Giuseppe täglich an, einen ganz kleinen Nachen eigens dafür bauen zu lassen!

Wir wollen dran denken, antwortete der Notar! Es soll noch geschehen! Aber es hat eine eigene Bewandtniß mit dieser Grotte. Sie steht bei den Seeleuten in großem Verruf, und nur zwey Marinari kenne ich, die beherzt genug sind, hinein zu schwimmen.

Auch ich, verſetzte der Dichter, bin einmal mit neapolitaniſchen Seeleuten hier geweſen, die ſich über die Maaßen verwunderten, als einige unſerer Geſellſchaft hineinſchwammen, und verſicherten, daß ſie's nicht um alles Geld der Welt thun würden, übrigens bloß aus Furcht vor Meerungeheuern, wie ſie ſagten, vor Muränen, Schlangen und Hayfiſchen. Nun genug! Schenkt mir eine Stunde Gehör, und gefällt Euch meine Erzählung, ſo laſſet die Ehre meinem Vaterlande angedeihen, gefällt ſie Euch aber wenig oder nicht, ſo ſchiebet die Schuld auf mich, und ſeid überzeugt, daß es beſſere Dichter in meiner Heimath giebt!

Das Mährchen.

Manfred ließ das Schwerdt sinken, und schien erstarrt vor Schrecken. Denn die schöne Manuele, für die er allein mit dem räuberischen Gefolge des Mohrenfürsten und dem Ritter selbst gekämpft hatte, sah er urplötzlich in einem leichten Wagen an der Seite des schwarzen Feindes emporschweben. Statt der Räder schwangen sich an diesem Luftwagen große Drachenflügel, der Rücken des Thieres trug das Gespann und das Schlangenhaupt zischte vorn in die Lüfte. Wohl sah Manfred, wie die Geliebte die Hände rang, wie sie sich anstrengte, zurückzublicken, sich aus den Armen des Entführers loszuwinden, wie sie schon hoch über Land und Meer sich in die Tiefe hinabzustürzen suchte, wie es der Mohr verhinderte und sie fest um den schlanken Leib gefaßt hielt. Schon schwebte der Wagen so fein und so hoch in den Lüften, daß der Ritter nur noch die goldenen Haare und den weissen flatternden Schleier der Schönen unterscheiden konnte; einem Versteinerten ähnlich blieb er stehen, und verfolgte das immer kleinere Bild, das mitten über dem Meerbusen weg dem Besuv zuschwebte, so lange, bis es zu einem Punkt wurde, bis es endlich sein Auge vergeblich im Azur des Himmels suchte!

Jetzt da ihm die Angebetete völlig entrückt war, da er sich allein, getäuscht, gehöhnt auf dem Felsen von Capri sah, und umsonst sich Flügel wünschte, um die Erde zu verlassen und dem Räuber nachzueilen, jetzt kehrte sein Auge aus der blendenden Bläue des Himmels, wohin sein Theuerstes und Verhaßtestes verschwunden, auf sich selbst zurück, und streifte in der Nähe umher, ob er nicht einen Gegenstand finde, an dem sich der Grimm kühlen könnte. Aber wie erstaunte er, als er die Söldlinge, die sein Schwerdt getroffen hatte, nicht mehr auf der Erde fand, als sie alle wieder auf den Beinen waren,

und nach einer jähen Felsklippe hineilten, welche ſich ſenkrecht über das Meer erhebt. Der Zorn des Prinzen ſtieg, je mehr er ſich einer unbeſiegbaren Zauberkraft als unmächtiges Spielwerk anheim gegeben ſah, und ohne zu wiſſen, was er thue, rannte er den Fliehenden nach. Sey es nun, daß die Wuth ihn für jede Gefahr blind machte, und daß ihm, wie es in ſolchen Fällen zu geſchehen pflegt, glückte, was ihm im Zuſtande klarer Beſonnenheit Tod geweſen wäre, oder daß eine unſichtbare Macht ihm in dieſem Augenblicke beiſtand, er kletterte ſo behend die ſchroffe Felswand hinan, als ob er gebahnten Weg ginge, und bemerkte in der Leidenſchaft nicht einmal das grüne Meer, das in der Tiefe brandete, und in das ihn der geringſte Fehltritt hätte ſtürzen können. Schon hatte er, das Schwerdt in der Rechten, die äußerſte Felsſpitze faſt erreicht, und glaubte, daß ihm die Gölblinge, ſeyen ſie Menſchen oder Schatten, nicht entrinnen könnten, als ſie ſich allzumal in den Abgrund ſtürzten, und ehe ſie die Meeresfläche erreichten, unter Hohngelächter in Nichts vergingen.

Der Prinz beſann ſich einen Augenblick, ob er ſich nicht gleichfalls in die See ſtürzen wolle, ſo beſchämt fühlte er ſich, ſo ſehr hatte ihn die ungekühlte Wuth und das peinigende Bewußtſeyn ſeiner Ohnmacht gegenüber von den feindlichen Geiſtern den Verſtand umnebelt. Jetzt fühlte er nicht ſowohl mehr den Verluſt Manuelens, als die Art, wie ſie ihm entriſſen worden, als den Schimpf ſeiner Waffen, die nur zu ſiegen gewohnt, die Ehre des deutſchen Vaterlandes und die Stütze ſeines tapfern Freundes, des Königs Manfred waren.

Ermattet ließ er ſich auf die Felsſpitze nieder, wo ein minder aufgeregtes, minder mannbares Gemüth der Schwindel gefaßt hätte, und ſagte zu ſich ſelbſt:

„Ich bin entehrt, ich bin verhöhnt, im Angeſicht des ganzen Himmels verhöhnt! Meine Feinde zerſtäuben in die Luft, und ſind unverwundbar für die Schneide dieſes Schwerdts! Einſt war es mein Ruhm, focht manche Schlacht mit meinem König, und ich glaubte ſeines Namens würdig zu ſeyn. Nun bin ich wie ein wilder unmächtiger Knabe behandelt. Von meiner Seite, vor meinen Augen,

wird das holdeste Wesen gerissen, dem ich Liebe und Treue für die Ewigkeit geschworen, dessen begeisterndes Lächeln mich tapfer im Kampfe gemacht, und in dessen goldene Locken ich jeden Lorbeerkranz drückte, den ich im Süden errungen. Wo sind' ich dich wieder, o süße Manuele! Und wie erscheint dein Ritter vor dir, der wie ein Wahnwitziger mit leeren Schatten kämpft, und nicht zu verhindern vermochte, daß dich der Feind in alle Himmel entführte! Hätte dich der Sultan des Ostens geraubt, ich wollte dich gewinnen, aber wohin hat dich das Gezücht der Hölle getragen? Wo such' ich dich, wo such' ich den Feind auf."

Solcherlei Gedanken verfolgte der Held, und ergriff endlich voll Unwillen das Schwerdt, das ihm zur Seite hing, nahm es ab, und rief: „Ich kann dich hinfort nicht mehr mit Ehren tragen: indem du entweiht wardst, hast du auch die Kraft meines Arms entehrt! Hinweg denn von mir, und vergehe, wo deine Schattenfeinde vergingen."

Damit erhob er sich und warf es mit aller Kraft hinaus, aber statt daß es weit hinweg vom Felsen zum Meere niedergeflogen wäre, entfernte es sich nur langsam, und nur wenige Schritte, und kehrte eben so langsam wieder zurück. Der Prinz, der darin nur einen Hohn der unsichtbaren Feinde erkannte, ergrimmte heftiger, und warf es abermals hinaus, aber es kehrte zum zweitenmal zurück. Noch einmal, und mit größerer Kraft, schleuderte es Manfred weg, aber es schwebte zum drittenmal zurück, und zum Erstaunen des Wüthenden hing ein Myrthenkranz an seiner Habe, und eine Stimme rief dem Ritter zu: „Nimm den Kranz, o Sterblicher: deine Manuele sendet ihn dir. Bleibe treu."

Manfred ergriff das Schwerdt, und erkannte an dem Myrthenkranze dasselbe rosenfarbene Band, das Manuelens Haare geschmückt hatte. Umsonst blickte er umher, er wußte nicht, woher die Stimme gekommen. Mit wunderbaren Gefühlen betrachtete er das geheimnißvolle Geschenk, hängte sich das Schwerdt wieder an die Seite, und sagte zu sich selbst:

„Noch ſcheint nicht alles verloren zu ſeyn. Vielleicht, daß irgend eine wohlwollende Macht ſich meiner annimmt, vielleicht daß das Gute einen Beſchützer, die Liebe einen freundlichen Genius findet, der ihr Hülfe gewährt, der ſie vor Entheiligung bewahrt! Seyſt du, wer du wolleſt, unſichtbares Weſen, das mir den Kranz geſandt und die Worte der Ermunterung zugerufen, ich nehme deinen Beiſtand an, ich danke dir für dein Geſchenk, ich weihe mich dir, wenn du von ſo guter Art biſt!“

Als er dieß geſagt, wollte er den Rückweg wieder ſuchen, aber er ſchwindelte, indem er in den Abgrund blickte, er ſuchte vergebens die Einſtufungen des Felſens, durch deren Hülfe er heraufgekommen ſeyn mußte, und fand das Hinabſteigen unmöglich. Manfred, der ſich hier nicht mit übermenſchlichen Kräften, ſondern bloß mit natürlichen Hinderniſſen im Streit ſah, verlor den Muth nicht, er ſpähte allenthalben umher, ob er nicht irgend ein Geſtrüpp finde, das ihm Halt gewährte, beſann ſich hin und wieder, wo er heraufgekommen, aber er konnte auch nicht die geringſte Spur finden. Er blickte zum Meere hinab, ob nicht etwa ein Fiſcherkahn vorübergleite, aber er ſah nur die ſtillen ſanften Wallungen des Waſſers, die dunkelblauen Schatten, die der hervorragende Fels über eine kleine Bucht warf, und die lichten hellgrünen Strecken, welche das Kies bezeichnen, das bei Windſtille aus der durchſichtigen Fluth hervorſchimmert.

So war denn alſo kein Ausweg, als geduldig zu erwarten, ob nicht der Zufall, ob nicht übernatürliche Hülfe erſcheine, denn von Menſchen konnte man wenig oder nichts hoffen. Der heldenmüthige Ritter, durch die ermunternden Zeichen des unbekannten Weſens geſtärkt, und auf ſeine beharrliche Kraft vertrauend, ſetzte ſich abermals nieder und ſagte, indem er den Kranz betrachtete:

„Ja ſchöne Manuele! Ich will dir treu bleiben, und wenn es mir beſtimmt wäre, auf dieſem unwirthlichen Felſen den Hungertod zu ſterben, ſo ſollſt doch du mein letzter Gedanke, das letzte Ach meines Athems ſeyn! Sie wiederzufinden, ſie auf immer zu gewinnen, ſchien mir faſt unmöglich zu ſeyn, allein je ſchwüriger, je zweifelhafter die Wiedererlangung eines verlorenen Gegenſtandes iſt, deſto

mehr strengt sich unsere Einbildungskraft an, seinen Werth zu erkennen, ja zu erhöhen, desto mehr fühlt sich unser Wille, unser Herz geneigt, alle Kräfte aufzubieten, um auch zum entferntesten Ziele zu gelangen. Nicht der Gegenstand allein, sondern unsere Kraft und Fähigkeit, die sich messen, ihre Dauer und Beständigkeit erproben soll, die Ehre oder die Schande, die uns vor uns selbst daraus erwachsen kann, wird uns nach und nach gleichsam zum Ziel, und so wollte er denn versuchen, ob er allen bösen Geistern, allen irdischen und überirdischen Hindernissen zum Trotz bei dem verharren könnte, was ihm Richtung für Gefühl und Wünsche, für Leben und Thaten, für Kampf und Tod geworden.

In solchen Gedanken bemerkte der Prinz, daß die Sonne schon dem Untergang nahe war. Sie verbreitete die sanfteste Röthe über die Insel Ischia, und der Duft der Ferne spielte so wundersam mit den Strahlen der Sonne, daß Eine Rosengluth das Meerbild des Eilands überschwemmte, und der Epomeo wie ein leuchtender Edelstein voll der durchsichtigsten Klarheit aus den Fluthen hervorschimmerte. Unscheinbarer, und gleichsam tiefer ins Meer versenkt, dämmerte Procida und das Vorgebirge von Misenum nebst den flachern Bergumgebungen des Golfs von Bajä nur wie ungewisses röthliches Gewölk am Horizont, dagegen zur Rechten der fast in die See versunkenen Stadt das schöne Gebirg des Vesuvs in glänzendem Violett die Landschaft schloß.

Als die Abendröthe zu erbleichen anfing, trat eine eben so schöne Nacht ein. So war der unschuldigen Freude der Liebe, die er diesen Morgen noch an Manuelens Seite genossen, bald die Trauer ihres Verlustes gefolgt, und der Prinz verglich ihre Rosenwange mit der sanften Röthe des Himmels, ihr klares Auge mit der untersinkenden Sonne, und die Stimmung, in der jetzt sein Gemüth war, und mit der er die Welt betrachtete, mit der ungewissen Dämmerung, in welcher alle Gegenstände um ihn, in welchen das ferne Land über dem Meerbusen und die benachbarten Inseln zerflossen. Ueber dem schwarzen Haupt des Vesuvs leuchtete hie und da eine flüchtige Purpurhelle auf, die weithin einen glänzenden Schein verbreitete. Aber

was die Einbildungskraft des Helden wundersam aufregte, war ein großes schönes Angesicht, das er zuweilen in jenem Glanze zu erkennen glaubte. Deutlich unterschied er die hohen Züge, die nur Manuele im Angesicht trug, und je öfter die Flamme aus dem Krater aufstieg, desto sprechender fand er die Aehnlichkeit. Dieses Angesicht schwebte jedesmal mit dem Feuer empor, das der Berg auswarf, es war nur der entzückend schöne Kopf, ohne Hals, gleich der Gorgone, aber die goldenen Haare strudelten wie ein Feuerregen zu beiden Seiten hinab, und er sah wohl selbst eine Flammenlocke über den Krater wallen. Lange sah der Prinz mit unsäglichem Schmerz dem eben so schrecklichen, als reizenden Schauspiel zu, und vermuthete zu seinem höchsten Leid, daß der schwarze Räuber die Geliebte wohl auf den Gipfel des Vesuvs entführt habe, und nun den unmächtigen Sterblichen mit seinen Blendwerken necke. Diese Vermuthung, dieser Schmerz verwandelte sich in Wuth, als plötzlich die Flammenauswürfe aufhörten, und dafür zuweilen das weiße Angesicht so bleich, wie der Halbmond in der Dämmerung, in den Lüften erschien und schnell wieder verschwand. Sein Schmerz vergrößerte sich, als er zu bemerken glaubte, daß das Gesicht Bewegung, Leben und Ausdruck zeige, ja, daß es ihn leidend und flehend anblicke.

„Wie hängt meine ganze Seele an dir, rief Manfred, o du holdes Antlitz, das mir der schreckliche Berg zeigt! Sey es die unnahbarste Macht, die dich mir entrissen, die den schwarzen Entführer beschützt, habe sie dich tief bis ins empörte Eingeweide des Vulkans getragen, verhöhne sie meine flügellosen Schultern mit welchen Bildern sie wolle, ich bleibe dir treu, Manuele, ich weihe dir Schwerdt und Ehre, so anders du in so neuen Regionen, in der schnellen Folge so unbegreiflicher Zauber des Unglücklichen nicht vergissest, den der Hohn seiner Feinde auf die Felsklippen dieser Insel verbannt!

Unterdessen war der Mond emporgestiegen, und nun glaubte Manfred, einen riesenhaften Schatten gleich einem Manne zu erblicken, der das Gebirge noch überragte, und von der Südseite des Meerbusens Campani über das Meer hinüberschritt, und immer kleiner ward, bis er im Golf von Bajä so undeutlich verdämmerte, daß man ihn

nicht mehr erkennen konnte. Dann kam er wieder zurück, vergrößerte sich mehr und mehr, warf einen langen Schatten bis zum Fuß des Vesuvs herüber, und verschwand in der Meerenge zwischen der Insel und den Campanellen.

Der Prinz betrachtete den ungeheuern Schatten mit steigender Aergerniß, denn er hielt auch ihn für eine Scheingeburt des Feindes, aber wie erstaunte er, als das himmelhohe ungewisse Bild plötzlich mitten im Meere anhielt, sich näherte und zusehends verkleinerte. Je niederer aber der Schatten wurde, desto deutlicher und schwärzer erkannte man ihn im Licht des Mondes, bis er allmählich in die felsige Bucht hereinschwebte, und feste Umrisse gewann. Noch sah ihn Manfred über dem Wasser dunkeln, und Schatten werfen, ob er gleich selbst Schatte war, als er sich plötzlich in einen Mann von gewöhnlicher Größe verwandelte, der in einer Barke am Fuß des Felsens herumtrieb, auf dem der Ritter stand.

Nur das schärfste Auge konnte ihn erblicken, denn die Höhe jener abschüssigen Felsen auf Capri ist zu beträchtlich, als daß ein Kahn in der Tiefe bei Mondbeleuchtung leicht erkennbar wäre, dennoch aber erscholl seine Stimme so klar und hell herauf, als ob er neben Manfred stünde!

„Sey ohne Furcht, tapferer Sterblicher, rief er, ich bin der Wächter, der des Nachts vom Cap der Minerva über den Meerbusen wandelt, um das Reich meiner Königin vor den bösen Geistern zu bewahren, die dort im Feuerberge wohnen. Ich habe Befehl, dich zu befreien, denn die Fee will Dir wohl! aber hüte dich, denn ich wittre auf dem Felsen den Feind! Diese Nacht wäre deine letzte, wenn du oben verharrtest, aber vertraue mir fest, ich bin der Diener einer wohlwollenden Macht!“

„Wer versichert mirs, rief Manfred hinab? Deine Worte, Alter, lauten freundlich, aber ich vertraue dir nicht!“

„Bei dem Kranze beschwör' ich dich, den du in Händen hast, eile, ich muß mich vergrößern und dein Feind ist nah. Wirf den Myrthenkranz herab! Er wird dir den Weg bauen!“

„Du forderſt Unmögliches, den Kranz laſſ' ich nicht," antwortete Manfred.

Da ergrimmte der Alte und rief: „O wie ſeyd ihr blind, armſelige Menſchen, unterſcheidet weder Freund noch Feind! Hier iſt etwas, was dieſen Abend der Berg ausgeworfen, denn reines Gold verträgt er nicht, beſonders wenns in unſerm Reiche geweiht iſt. Nimm und vertraue!"

Damit ſchleuderte er etwas in die Höhe, und Manfred ſah eine Taube heraufflattern, die ihm zutraulich vors Geſicht flog. Sie hielt etwas im Mund, der Ritter erkannte den Ring Manuelens!

Haſtig nahm er ihn, und die Taube verſchwand. „Schnell, ſchnell, rief der Alte unten, der Feind iſt hinter dir, wirf den Kranz in die Luft!"

„So vertrau' ich dir denn, unbekannte Macht," rief Manfred, und warf denſelben hinab! Und ſiehe von der Spitze des Felſen rauſchte zumal ein Weg von Myrtenlaub gleich einer Treppe in die Tiefe hinab.

Aber in demſelben Moment erſchien eine Schlange auf der Klippe, welche ein ſo blendendes Licht von ſich warf, daß der Ritter wohl hundert Myrtentreppen ſah. Er hörte den Angſtruf des Alten, er ſchrie, aber er fühlte ſich betäubt, die Schlange ſchwang ſich blitzſchnell in leuchtenden Kreiſen, ſo daß vor ſeinen Augen Himmel und Meer und Fels zuſammenſchwamm, und indem er bewußtlos auf eine der Treppen zuſtürzte, bekam er einen ſo mächtigen Stoß von hinten, daß er in den Abgrund hinunter ſtürzte.

Der Unglückliche ſah nicht mehr, was um ihn vorging, hörte nicht mehr das Hohngelächter, das aus der Luft erſchallte, nicht mehr die Flüche des Fährmanns, der im Zorn über die vergebliche Warnung und aus Furcht vor der Strafe, daß ſich die feindlichen Geiſter herübergeſchlichen, in demſelben Augenblick mit der Schnelligkeit einer Wolke, die aus dem Veſuv emporfliegt, zu einer Rieſengeſtalt aufſchoß, deren Schatten bis zu dem andern Ende des Meerbuſens reichte. Der Ritter trieb in den Wellen, ſammelte alle Kräfte, ſich über dem Element zu erhalten, aber wo landen?

Indem hörte er etwas neben sich plätschern, er erschrak, und sah einen Delfin, der lustig in den Wassern spielte, und sich zutraulich dem Schwimmenden näherte. Manfred fühlte nicht dieselbe Neigung zu dem Meergeschöpfe, und suchte ihm zu entfliehen, aber er sah sich verfolgt, und wie er sich gebärden wollte, so umschwamm ihn das Thier, indem es zuweilen untertauchte, und zwischen seinen Beinen wieder hervorkam, als ob es ihn einladen wollte, sich auf seinen Rücken zu begeben. Diese Künste wiederholte es so oft, daß sich endlich der Held entschloß, das Wagstück zu begehen, und als er den gewaltigen Fisch wieder unter sich fühlte, sich schnell aufrichtete, und zumal auf seinem Rücken saß.

Jetzt schien das Thier von Freude durchdrungen zu seyn, es schlug mit den Floßfedern lustig in die Fluth, und trug unsern Helden so schnell und so sanft in die Bucht hinüber, daß ihm der Muth zurückkehrte, und er mit heiterer Ergebung sich der Laune seines wunderbaren Freundes überließ.

Bald erreichten sie eine Felswand, und Manfred bemerkte eine kleine Höhle, welche aus dem Meer hervorstieg. Nur schmal und niedrig war der Eingang, doch so, daß der Ritter, ohne sich zu bücken, mit dem schwimmenden Fische hinein gelangen konnte.

Wer beschriebe aber das Licht, das ihm aus dieser Grotte entgegen leuchtete! Schön ist eine Mondnacht im Süden, und die Bläue der Lüfte, so wie des Wassers ist bezaubernd, aber was sind solche Farben gegen das brennende Blau, das diese hohe Felsenhöhle wie mit der Kraft einer optischen Magie durchschimmerte, gegen die Klarheit des Meeres, das sie mit dem Krystall einer bis auf den tiefsten Grund durchsichtigen Fluth anfüllte, gegen die unbeschreibliche Helle, die sich wie ein süßes blaues Feuer von ihrem Spiegel aus über die seltsam gebildeten Felswände verbreitete, daß auch sie in phosphorischen Flammen zu glühen schienen, gegen die sanften Uebergänge und Abstufungen dieses Feuerblau's, gegen die Wirkung von Nähe und Ferne, von Licht und Schatten, gegen die Lieblichkeit des Bildes, das die lautern Wasser von den mannigfaltigen Felsgestalten

zurückſpiegelten, ja gegen die Schwimmenden ſelbſt, die mit entzückender Lichthelle aus dem blauen Zauberbad hervorleuchteten.

Schon hatte der Held vergeſſen, daß er auf dem Rücken eines Delfins ſaß, ſo ſtark und berauſchend wirkte der holdſelige Tag auf ihn, in den er ſich aus der Dämmerung der Mondnacht verſetzt ſah, als er eine ſchöne ſanfte Muſik hörte, die ihn mit Entzücken überſtrömte. Sie ſchien aus dem Innern des Felſens oder aus der Tiefe des Meers zu kommen, und verhallte unendlich anmuthig in den glänzenden Gängen der Grotte. Bald unterſchied er Stimmen von übermenſchlicher Reinheit, und vernahm einen Geſang, der erſt nur ſchwach und ferne klang, nach und nach aber ſtärker anſchwoll, und das Herz des Ritters in die ſüßeſte Trunkenheit verſetzte.

Geſang der Feen.

Kommt aus den Lüften,
Liebliche Kinder,
Alle geſchwinder,
Leichter und flüchtiger,
Frommer und züchtiger,
Als die Winde, durchathmet von roſigen Düften.

Auch aus der Erd' und aus Waſſer und Feuer,
Wo ihr nur lebet,
Wirket und webet,
Kommt zu der Feier
Behaglicher Luſt.
Jeglichem theuer
Iſt ja der Sterbliche.
Genien, euer
Iſt ja der erbliche
Kummer der leidenden Menſchenbruſt.

Lebt, wie ſie glänzen
Felſen und Fluthen,

Schwebt mit den Strömen
Herein in die Gluthen,
Seht, wie es funchtet,
Und leuchtend sich bricht,
Wie es mit blauem Licht
Schimmernde Wände zauberisch feuchtet!
Reicht euch die Arme,
Eilet ihm entgegen,
Auf strahlenden Wegen,
Schon ist der bangende,
Sehnlich verlangende,
Sehnlich Verlangte mit göttlichem Harme,
Schon ist er da,
Schon der gefährlichen Prüfung nah!

Mit den letzten Strofen dieses Gesanges wuchs die Musik gewaltiger an, die Farben der Grotte wurden heller und durchsichtiger, der Delfin gaukelte sich so munter, als ob er die Worte des Gesangs verstünde, und zumal wimmelte es aus dem dunklen Grunde von so schönen, luftigen, geistigen Wesen hervor, daß Manfred den Himmel vor seinen Augen eröffnet glaubte. Ueber dem lichtblauen Wasser, an den Felswänden hin, in den Lüften schwebten die holden Gestalten, und verbreiteten einen morgenröthlichen Glanz, einen sanften goldenen Schimmer, der immer klarer und vollkommener wurde, je mehr der anmuthigen Wesen erschienen, bis auf den Grund hinab zitterte diese blendende Helle, tausend Edelsteine schienen heraufzufunkeln, Korallen und Muscheln in der Tiefe zu glänzen, der Delfin, auf dem der Prinz saß, ward mit den reinsten goldenen Schuppen bedeckt. Manfred war bezaubert, denn was er noch Herrliches und Schönes auf Erden gesehen, Sonnen- und Mondaufgang, blieb hinter der überschwänglichen Anmuth dieser Erscheinungen zurück.

Da verklärte die Grotte, Wasser und Fels und die ganze Schaar der flatternden Wesen, welche aus der Ferne hervor wimmelten, ein glühender Rosenschein, und in einer prachtvollen Muschel, aus der

die Blumenkränze bis zu der Fluth herabhingen, die einen himmlischen Wohlgeruch ergossen, erschien die Feenkönigin selbst. Ihre Gestalt war so unkörperlich, so durchsichtig, so ungewiß, daß Manfred gleich ein übernatürliches Wesen in ihr erkannte, und dennoch hatte er noch nie eine so erhabene Schönheit, einen so vollendeten Wuchs, ein so unwiderstehliches Angesicht gesehen.

Das Gefolge der Königin sang:

Wir leben im Reinen,
Wir wirken im Guten,
Wir trösten und einen
Die zärtlichen Herzen, die leiden und bluten.

Wir schaffen im Stillen,
Wo Zartes erblühet,
Verbergen, verhüllen
Die Rose der Liebe, die heimlich erglühet.

Wir hüten das Feuer,
Und segnen die Flur,
Wir erheitern des Himmels,
Des Meeres Azur.

Wir füllen das Haupt der luftigen Berge,
Den grünenden Hang mit göttlicher Frucht,
Wir nähren dem Fischer die Kinder des Meeres,
Und leiten das Boot in die sichere Bucht.

Wir ehren das Alter,
Und lieben die Jugend,
Wir lieben die Schönheit,
Und ehren die Tugend.

Wir erhalten dem Menschen Vertrauen und Glauben,
Wir stillen den Seufzer im dunkeln Gemach,

Wir hören des Sterbenden, hören des Armen,
Wir hören der Jungfrau flüsterres Ach.

Wir schützen und ehren den siegenden Helden,
Der Wunder mit tödtlichem Schwerdte schafft,
Doch erkennen wir einzig und loben und krönen
Im Helden der Treue die höchste Kraft.

Als der Gesang geendet hatte, trat eine tiefe Stille ein. Der Prinz fühlte sich geblendet, und wagte nicht zu sprechen. Indem winkte die Königin, und zwei jener luftigen Wesen, junge blühende Mädchengestalten, eilten auf ihn zu, bedeuteten ihm, daß er sich erhebe, der Delfin verwandelte sich in einen von Blumen überdeckten Fels, und die Muschel, worin die Fee stand, schwebte langsam auf ihn zu.

Jetzt öffnete diese den Mund und sprach: Sey willkommen, Prinz Manfred! Du und dein tapferer König, ihr seyd mir gleich bekannt! Du bist in die Hände deines und meines Feindes gerathen, doch ist mir's gelungen, dich zu retten!

Der Prinz warf sich in diesem Augenblick aufs Knie und sagte: Wer du auch seyst — und von sterblicher Herkunft bist du nicht, das zeigt mir die Macht, mit der du alle Elemente beherrschest, die Güte, mit der du deine Hülfe mir angedeihen lässest, und die unaussprechliche Schönheit, die dein Angesicht verklärt! bist du es, die mich gerettet, und ich glaub' es dir, o Herrliche, so nimm meinen Dank! Aber wisse, daß mir dieß Leben, das du beschütztest, keinen Werth hat, wenn seine Seele verloren ist! daß ich dein Geschenk, mein Daseyn nur halb fühle, wenn es nicht in deiner Macht, oder in deinem Willen liegt, es zu vollenden, indem du mir die Wege anzeigest, wie ich meine Seele wieder erlangen kann. Und diese Seele ist Manuele! Wehe mir, wenn sie der böse Feind geraubt, wenn sie die Hölle befleckt! Ich bin bereit, dieß Wenige, was mir noch übrig geblieben, der Hölle zu weihen, um meine Verlorne wieder zu finden, wenn es dem Himmel nicht gefällt, seinen Engel mir wieder rein zurückzugeben.

Schweige, antwortete die Fee, und läſtere den Himmel nicht. Höre mich an! Manuele kann die Deinige werden. Doch ſo gern ich ſie in dieſem Augenblick an deine Seite ſtellte, ſo erſtreckt ſich meine Macht doch nicht ſo weit, ja ohne deine Hülfe iſt mir's unmöglich, ſie wieder zu erlangen, und ein Held von deiner Kraft und Stärke wird ſich nur geehrt fühlen, wenn es ihm vergönnt iſt, durch eigene Bemühung zu erreichen, was ihm das heiterſte Ziel dünkt, und ſich allein zu verdanken, was ihm keine Macht der Erde verſchaffen kann! Willſt du Manuelen treu bleiben?

Der Prinz ſtutzte und erwiederte: Treu? Willſt du mich beleidigen, Unſterbliche? Ich ſchwöre ....

Laß, Verblendeter, fiel die Königin ſchnell ein! Schwöre nicht! Nur zu leicht iſt's, daß meineidig wird, wer durch Worte die Freiheit ſeines Herzens binden will! Die Leidenſchaft iſt eine ſchreckliche Gebieterin des Menſchen, und es iſt oft beſſer, wenn er ſie wechſelt, als daß er dem unfreiwillig getreu bleibt, was den Werth für ihn verloren. Wehe dir, wenn du ſchwörſt! Manuele iſt ewig für dich verloren! Die Mächte, die ſie dir zurückgeben wollen, können der Schwäche des Herzens verzeihen, aber das feierliche Wort iſt bindend auf ewig!

So ſprich, o Fürſtin der Geiſter, rief Manfred, ſprich, auf welche Weiſe ich mein Leben wieder erlangen kann?

Bleibe treu, antwortete die Königin, und Manuele wird dein! Und nun bereite dich zum Werk! Ich führe dich ins Innere meiner Wohnung, und zeige dir das Reich des Friedens! Sey dein Herz ſtark wie dein Arm, und deine Freude wird ewig ſeyn, wie deine Liebe! Wirſt du Sieger, ſo feiert mein Reich das Freudenfeſt eines Jahrtauſends, und deine Hochzeit wird ſeyn, wie in der goldenen Urwelt!

Damit hieß ſie den Prinzen in die Muſchel ſteigen. So nah er ihr nun war, ſo hörte doch ihre hohe Geſtalt nicht auf, jenen Schein eines unkörperlichen Gebildes zu behalten, und ein übernatürlicher Glanz erhellte und vergeiſtigte ihr Angeſicht voll Milde, Frieden und Ruhe.

Wie Manfred aus der Wassergrotte getragen ward, blieb ihm selbst unbewußt. Sey es, daß die Menge reitzender Gegenstände, die Nähe der Königin, die Mannigfaltigkeit ihres Gefolges ihm die Veränderung des Orts unfühlbar machte, oder daß ein absichtlicher Zauber ihn einschläferte, er befand sich plötzlich in einem unübersehbaren Garten, wo freundliche Blumenauen, heimliche Gesträuche, junge Haine, schlängelnde Bäche, luftige Springquellen, weite Alleen mit hin und wieder verstreuten Bänken, Paläste und Lusthäuser von wundersamer Bauart abwechselten. Statt daß aber der klare wirkliche Himmel die holdseligen Dinge beschienen hätte, war es dasselbe blaue Licht, das die Wundergrotte beleuchtet, und das sich auch hier den Rosenbüschen, den Cypressengängen, den Lorbeerhainen, den lachenden Seen, den hellen Palästen mittheilte, und Manfred glaubte einen Augenblick, durch eines jener blauen Gläser zu sehen, welche uns alle Gegenstände in dieser Farbe zeigen. Je länger er aber die seltsame magische Beleuchtung betrachtete, desto mehr überzeugte er sich, daß er in einer unterirdischen Welt, daß er mitten in den undurchdringlichen Felsen der Insel, oder wohl gar im Abgrund des Meeres sey.

Schweigend ging er der Königin zur Seite, und so sehr war er mit dem Anblick dieser reitzenden Zauberwelt beschäftigt, so sehr fesselten ihn die Eindrücke der Gegenwart, erfüllten ihn die Erwartungen der Zukunft, daß er erst jetzt bemerkte, was längst schon statt gefunden, daß er nämlich mit der Fee allein war.

Wohl meinem Reiche, sagte sie, wenn die Weissagung von dir erfüllt wird. Dann wird das arme Kind, die Treue, aus der nächtlichen Felsenkammer befreit, und der Bräutigam kehrt nach einer Reihe von dreitausend Jahren in ihre Arme zurück. Dann werden die Feuerquellen und Schwefelbäche in meinem Reiche versiegen und erkalten, der Grimm des Berges wird die Grundfesten meiner Inseln nicht mehr erschüttern, und ihre Bewohner werden sich freuen, wie damals als Enaria noch die äußerste Landzunge war, und der Fels von Capri mit dem Vorgebirg der Minerva zusammenhing.

Als die Königin so sprach, achtete der Held wenig auf ihre

Wecke, denn ſeine Sinne wurden von einem ganz andern Gegenſtand in Anſpruch genommen. Sie befanden ſich in einem ſchattigen Hain, zwiſchen deſſen Palmen die üppigſten Roſenbüſche wuchſen, und in deſſen Mitte eine Menge Springquellen aufſtiegen. Indem Manfred die blauen Waſſerwallungen betrachtete, welche in luftigen Säulen emporſprudelten, und zum Theil zu Nebel und Dunſt verwehten, gewahrte er in derſelben Muſchelſchaale, aus welcher der größte Strahl aufſchoß, ein unbeſchreiblich reitzendes Weſen, welches mit langen glänzenden Haaren gleich einer Anadyomene heraufſtauchte. Mit einer Schnelligkeit, die dem ſterblichen Auge nicht erlaubte, die einzelnen Theile des nackten Schwanenleibes feſtzuhalten, flog die Geſtalt mit dem Springquell in die Lüfte und in dem Regen des aufgelöſten Waſſers, das zumal wie ein roſenfarbener Nebel anzuſehen war, ſchwebte ſie auf die Wieſe nieder! Jetzt richteten ſich alle Fontänen nach ihr, und überſtrömten ſie mit röthlichen Tropfen, von den Palmen regneten Blumen herab, ſie ſchwang ſich in bachantiſchem Tanze, und ſpielte das Tamburin, ſie breitete die Arme nach Manfred aus, und die lüſternſte Trunkenheit brannte in dem flammenden Geſicht! Unſer Held fühlte ſich unwiderſtehlich angezogen, die Königin aber lächelte, reichte ihm einen Stab, und ſagte: Wink' ihr nur damit.

Manfred that's, aber wie erſtaunte er, als ſie urplötzlich mit einem lauten Schellenklange zuſammenſtürzte, und verſchwand. An dem Platze aber, wo ſie zerſtäubte, fand der Ritter ein Halsband von Narrenglocken, und das ſchäckige Carnevalskleid des Arlechino.

Laß dir's zur Lehre dienen, verſetzte die Fee! So verrauſchen und vergehen die Freuden der Sinne und des Taumels! Ewig und unvergänglich ſind nur die Freuden der Mäßigung und der Weisheit! Zu einer Tochter der Urwelt aber muß ich dich nun führen! Ihr Schickſal hängt von dir ab, ſie erwartet die Erfüllung der Weiſſagung von dir! Das arme Kind! Ihr Bräutigam iſt ein König, und es ſind Jahrtauſende, daß ihn das Verhängniß von ihr trennt. Einſt beherrſchten beide ein glückliches Menſchengeſchlecht, nun iſt ſie in die ewige Nacht einer ſchwermüthigen Felswelt verbannt, und ſie iſt es, die der Inſel die Kraft verleiht, dem unabläſſigen Andrang des

andern Elementes zu widerstehen! Sie hat einen Magnet, den ihr einst, ehe nur die Geschichte war, der geoffenbarte schöpferische Gott zum Geschenk gebracht, einen Magnet, der die doppelte Kraft zu beseligen und zu zerstören besitzt! Dieser Magnet ist ihr Herz! Jene doppelte Eigenschaft aber äußert sich beseligend in Liebe, und zerstörend in Haß. Einst als noch die Natur in heiterm Frieden, in reiner Ordnung ihre gesetzlichen Wege ging, und die körperliche, wie die geistige Welt zufrieden in ihren Gränzen lebte, beglückte die Tochter der Urwelt nur mit der Eigenschaft der Liebe, während nun längst in beiden Reichen, der organischen Natur und der Seele, ein verheerender Zwiespalt entstanden, der den Bräutigam so lange von der Geliebten trennt, bis ein Sterblicher die Weissagung erfüllt, bis der Magnet aufhört, blos die todte Masse des Felsens in allen Adern zu durchdringen, und ihn zum Widerstand gegen das Wasser zu stärken, bis er wieder auf die Seele wirken kann, und der Friede zurückkehrt in das Reich der Geister. Doch du verstehest noch nicht, wozu du berufen bist, und das Gesetz verlangt, daß du es nicht erfahrest, ehe denn du die Weissagung erfüllt. Nimm alle Kraft zusammen, Manfred, schweige, bebe nicht, vertraue, und überlasse dich der Gewalt des Magnets, der dich erfaßt.

In diesem Augenblick erscholl ein Donner, und es verfinsterte sich dergestalt um den Prinzen, daß er nichts mehr unterscheiden konnte. Er fühlte sich von einer Kraft ergriffen, welche ihm mit elektrischem Schüttern durch die Nerven drang, und wie eine linde Betäubung auf seine Sinne wirkte, so daß er sich unfähig zum Widerstand fühlte und mit offenen Augen zu schlafen meinte.

Kein Laut unterbrach diese Scene. Es mochte eine Zeitlang gewährt haben, als die Betäubung nachließ, die Kraft, die ihn forttrug, mit derselben in allen Nerven fühlbaren Bewegung seinen Körper verließ, und er sich mitten in ungeheuern Felslagern befand, in welche ein schwacher Schein von oben hereindrang. Bald erkannte er die Königin wieder neben sich, und wollte eben den Mund öffnen, um eine Frage zu thun, als sie ihm winkte zu schweigen, und sofort dreimal eine platte Felswand mit der Lippe berührte.

Abermals bedeutete ihm die Königin zu ſchweigen, und der Fels ſenkte ſich hinab, und eröffnete den Blick in eine Art von natürlicher Grotte, in deren Wänden eine Menge fantaſtiſcher Bildungen ſichtbar waren.

Indem vernahm Manfred einen Geſang:

Es rauſcht in der Tiefe
Das alte Meer,
Die kalte Welle
Ruht nimmermehr,
Und auch das Herz, von Lieb' und Kummer
So heiß und ſchwer,
Es labt's der Schlummer
Wohl nimmermehr.

Der Fels verharret,
Vom Wind umſauſt,
Vom Mond beſchienen,
Vom Meer umbrauſt.
Und demnach klopfet
Im Fels ein Herz,
Und dieſen Busen
Verzehrt der Schmerz.

Ich weiß, mein Heiland,
Ich bleibe dein,
Ich weiß, mein König,
Ich werde dein!
Und kommſt du einſt, und find'ſt du mein Leben
Verfloſſen in einer Thräne Schmerz,
O mein König, ſo haſt du
In einer Thräne mein ganzes Herz.

Während dieſes Geſangs war Manfred etwas vorwärts getreten, und nun bemerkte er erſt, woher das Licht kam, das dieſe ſon-

barren Naturbildungen so magisch beleuchtete. Eine zarte Jungfrau saß abgewandt von ihm auf einer Felsbank, ihr blondes Haar lag über die Schultern, und schien auch das Angesicht zu bedecken, von ihrem Herzen aus floß aber jener geisterhafte Schein in die Höhle. Unendlich rührend war dieses sanfte Bild, es hatte den Ausdruck eines unaussprechlichen Schmerzes, und so oft es aufathmete, so oft es seufzte, zitterte auch das magnetische Licht, das von ihm über die Grotte ausging.

Abermals winkte die Königin dem ergriffenen Helden zu schweigen. Da öffnete sich die Felswand über der Jungfrau, und das Gestein schob sich langsam aus einander, der Sternenhimmel glänzte herein, die Jungfrau erhob sich, aber immer abgewandt von dem Prinzen, richtete das Haupt gegen die Oeffnung, und breitete die Arme mit unbeschreiblicher Inbrunst aus, das Licht erhellte sich und glänzte in schnellen Schwingungen an den Felsen, ihr Herz schien heftig zu klopfen, und eine weisse verschleierte Gestalt schwebte, eine Lilie in der Hand, von Oben herab. Sie sank der Jungfrau in die Arme, und beide ruhten lange in ein stilles heiliges Entzücken verloren.

Allmählich wand sich die weisse Luftgestalt wieder aus der Umarmung los, und schwebte durch die Oeffnung des Felsens weg. Von diesem Augenblick an aber dämmerte das Licht nur schwach, und erlosch endlich ganz. Der Magnet, das Herz schien nur zu leuchten, wenn es von Sehnsucht und Schmerz bewegt war, und zu verlöschen, wenn ihn die Umarmung der himmlischen Schwester stillte.

Tochter der Urwelt, rief nun die Fee nach einer langen Pause.

Königin, du bist's? war die Antwort.

„Der Verheissene ist da!"

Dein Wort ist Wahrheit!

„Deine Erlösung ist nah!"

Gepriesen sey der Friede der Urwelt!

„Der Held der Treue ist erschienen!"

O Königin, wie pocht der Magnet!

„Bald verläßt er den Fels und leuchtet in der Seele!"

Königin, siehe, es leuchtet mein Herz! — Schon bemerkte Manfred wieder den zitternden Schein, als ein Donnerschlag aus der Tiefe erscholl, jene unwiderstehliche Kraft ihn erfaßte, und betäubt durch die Nacht hinwegschwang.

Er erwachte nicht eher wieder, bis er einen heftigen Wind um sich brausen hörte. Die zurückkehrenden Sinne suchten sich zurecht zu finden, ihre Kräfte wieder zu gewinnen, und der Prinz sah sich endlich in der äußern Welt, wie ihn der frische Zug des Windes, wie ihn der Sternenhimmel überzeugte.

Du weißt nicht, wo du bist, sprach neben ihm eine Stimme, und er erkannte die Königin, sieh dich um, du bist auf dem höchsten Gipfel der Insel!

Manfred sah sich allerdings auf der äußersten Spitze des Solare, wo das Auge nach allen Seiten hin das Meer beherrscht, gegen Nord und West sich der Berg mehr verflacht, gegen Süd aber jählings in eine Tiefe hinabstarrt, die Schwindel erweckt. Nun zu dieser Stunde aber war das Meer nicht wohl vom Himmel zu trennen, wenigstens schwammen beide am Horizont in einander, so daß der ungeheure Fels gleichsam in den Wolken zu schweben, daß er nicht mit der Erde zusammengewurzelt schien.

Jetzt erhob sich die Fee und Manfred staunte die feierliche Würde an, mit der die duftige schöne Gestalt den Winden gebot, zu schweigen. Alsbald ließen sie nach zu blasen und zu wehen, und eine liebliche Stille trat ein. Noch eine Zeitlang blickte sie in die Ferne über das Meer hinaus, und sagte zuletzt, den Stab erhebend: ich seh ein Schiff tief in der See mit den Wellen kämpfen! Es will nach Malta! Drehet euch, Winde, fällt ihm die Segel, ehe die Sonne zweimal wieder untergeht, sey es im Hafen! Aber nun, Tochter der Urwelt, athme deinen Lebenshauch in den Felsen, schlage dein Herz durch ihn, leuchte der Stein, und sprosse die Blume!

Mit diesen Worten schlug sie auf den Felsen, und zwei hohe weiße Lilien sprangen aus ihm hervor, und gaben ein heiteres reines Licht von sich, der Stengel verbreitete eine grüne Helle, die Blume

selbst aber schien einen Edelstein im Kelche zu führen, der einen weissen Glanz von sich warf.

Hieher hab' ich dich geleitet, versetzte nun die Königin, um dich für das Werk zu weihen, was du für dich und mein Reich thun sollst. Du überblickst es, die Winde schweigen, die Lilie brennt, die Morgenröthe dämmert heran, so höre denn, Sterblicher, die Lehre der Urwelt.

Sie bedeutete ihm sich in einiger Entfernung von ihr niederzusetzen. Sodann hub sie folgendermaßen an:

„Vor Jahrtausenden herrschte noch der Friede in der Welt. Ich spreche dir nicht vom Anfang, da die Erde sich erhob aus den zurücktretenden Wassern, sondern führe dich aus der Zeit der gewaltsamen Entstehung in die Tage hin, da sich die Elemente in Ordnung geschieden, da die jugendliche frischgeborene Natur sich bereitete, ihre Beherrscher zu empfangen. Damals hing dieser rauhe Fels, auf dem wir uns befinden, noch mit dem Vorgebirg der Minerva zusammen, das Cap Miseno verband sich mit Procida, und der eriträische Berg schloß das glückliche Land. Und wie die Kräfte der Natur sich noch nicht anfeindeten, sondern ein ununterbrochen frohes Spiel von Wirkung und Gegenwirkung die friedlichen Fluthen mit den Strahlen des Lichtes, die heitern Lüfte mit der fruchtbaren Erde verband, so war das Haupt des Vesuvs und des Epomeo noch nicht mit Asche und Steinen, mit Strömen von Lava bedeckt, die Ruhe ihres Innern störte noch kein verderblicher Brand, kein Schwefellager, kein Zwiespalt der Elemente, ein schöneres Leben, eine fröhlichere Thätigkeit durchdrang jene Berge, das holdeste Grün bedeckte sie, Kräuter und Blumen wuchsen auf der Spitze, die Rebe entwickelte ungepflanzt, in selbstständiger Kraft, ihre üppigen Gewinde und die Frucht reifte ungepflegt im Segen des Lichts heran: jene fahlen leukopäischen Höhen, die der innere Brand nun verzehrt, jene Strecken von Kumä, vom Avern und vom Acheron, welche nun allmählich ersterben und jedem Lebendigen Gefahr drohen, umwehten damals balsamische Lüfte, getränkt vom Wohlgeruch heilbringender Pflanzen, und ewig frisch durch die Einflüsse des kühlenden Meeres."

„So die organische Natur, und eben darum, weil die geistige sich in ungetrübter Ruhe, in unverdorbener Schönheit blühte. Denn diese ist die Erste, und jene ist ihr gehorsam, so wie der Mensch, wenn seine Seele in gleichmäßiger Bewegung verharrt, einer vollkommenen Gesundheit genießt, sobald aber jene die Gesetze überschreitet, und in Unordnung geräth, auch die Materie, in die er verhüllt ist, aus dem Zustand eines glücklichen Daseyns hinaustritt."

„Ich herrschte mit meinen gleichgeschaffenen Wesen in diesem seligen Reiche des Friedens. Unsere Wirksamkeit war die Beglückung des minder vollkommenen Geschlechts, dem du angehörst. Weder in uns, noch in ihm trübte sich die Harmonie. Wir weihten das neugeborene Kind zum Dienste des Guten und Schönen, wir erzogen es in der Furcht vor dem Schöpfer der Natur, in der Liebe zu seinen Gespielen, denn das Böse war noch nicht in der Welt, und weder der Mensch, noch seine Schutzgenien ahnten seine Geburt. Wir beschützten die züchtige Liebe, wir prüften die Neigung der Jugend, und fanden wir sie fest, so beschenkten wir sie mit einem Rosenkranze, der sie ewig zusammenknüpfte. Wir ertheilten ihnen Rath, wo ihre beschränktere Einsicht nicht reichte, wir halfen ihnen säen und ärndten, denn Thätigkeit ist die goldene Quelle, aus der die unvollkommene Menschennatur ihr Glück, ihre Zufriedenheit schöpft, die Ruhe der Himmlischen eignet sich nicht für sie, und Arbeit war das erste Gebot, das ihr der Schöpfer gegeben. Nur von Früchten lebten die Sterblichen, weder die Thiere der Erde, noch des Wassers, noch der Lüfte tödteten sie. So verfloß denn ihr Leben sorgenlos in den Beschäftigungen des Feldbau's, in den unschuldigen Freuden der Liebe, in den harmlosen Spielen eines noch unverdorbenen Sinns. Keinem fehlte die Nahrung, denn jeder arbeitete, und die freigebige Natur lohnte ihm die leichte Beschäftigung mit unerschöpflicher Fruchtbarkeit: kein Schweiß rann über die Stirne eines Ermüdeten, man pflanzte im Spiel! Keiner bedurfte des Trostes, denn keiner verlor, keiner des Arztes, denn keiner erkrankte; je älter sie wurden, desto mehr erheiterte sich ihre Seele, desto ähnlicher wurden sie uns: unsre Feste waren gemeinsam, wir siehten den Frühling an, und dankten dem

Herbst, wir lobten das segnende Licht, und priesen die sanften Gewitter, wir opferten den Tag für die muntere Lebenskraft, und die Nacht für die stärkende Ruhe; kein Element beschädigte die Glücklichen, und alle Wirkung des Lebens, so in der Natur, wie im Geiste der Menschen, hatte nur die göttliche Richtung zum Guten und Schönen. Damals trieb sich die Freude noch nicht im Rausch eines vergänglichen Taumels, wie du sie gesehen, und zerstäubte noch nicht beim Winken des Stabs in nichtigen Schellenklang, denn ihre beständige Begleiterin war die Weisheit. Damals klagte die Tochter der Urwelt noch nicht in den hallenden Felsen, ihr Herz leuchtete nicht, denn nur die Sehnsucht, nur der Schmerz erfüllt es mit Licht, damals ging ihr der Bräutigam zur Seite, alle Sterblichen huldigten ihr, denn alle übten die Treue, damals stemmte sich der Magnet, der die Felsadern bis zu den untersten Wurzeln durchzittert, noch nicht gegen die rauschenden Wasser an, und die duftige Reinheit, die nun in den Himmel entflohen, wandelte noch auf Erden mit der Tochter der Urwelt, verband ihre Hand mit der Hand des Königs, und hatte noch nicht die traurige Pflicht, die Verlassene, Harrende mit ihrer Umarmung zu trösten."

„Viele Weissagungen hielten wir heilig, doch Eine mehr als alle. Im Meere, sagt sie, versenkt ist das Ey. In einer Schaale liegt die Welt. Wird sich vermählen die Königin, so zieht's aus dem Meer. Hundert Gewänder bedecken es! Aber wenn es zerbricht, wird kommen das Schicksal."

„Die Zeit, da unser Sinn auf diese Weissagung des ersten Schöpfungstags gekehrt wurde, kam heran. Es beherrschte den fruchtbaren Besuv und die schönen Ufer des benachbarten Meeres ein Jüngling von meiner Abkunft, gleich ausgezeichnet durch Schönheit, als durch Kraft und Lebhaftigkeit. Von ihm und seinem Stamme sprach die Weissagung: Feuer erzeugt Asche, Leidenschaft den Tod. Glücklicher aber, wer ihn leidet, als wer ihn schafft. Umarmst du die Königin, so kannst du Erd und Meer erschüttern. Lüftest du die hundert Gewänder vom Ey, so wirst du Neues sehen."

„Eines Tages, als wir ein hundertjähriges Fest feierten und die

Nymphen der fernsten Berge und Ufer herbeikamen, um an seinen Freuden Theil zu nehmen, als das Meer wimmelte von buntem Fisch, die es übergleiteten und überschwebten, und wohl auch Sterbliche, denen sie wohl wollten, und welche besonders fromm und heiter lebten, in großen Muschelwägen oder auf Zaubergewändern herbeiwachten, denn damals kam noch keinem der Gedanke der Schiffahrt, als alles nun, Unsterbliches und Sterbliches, am schönen Gestade des Meeres versammelt war, da wo nun von den Felsen des Posilipp bis zum Fuße des Berges die Stadt sich ausdehnt, kam der Beherrscher des Vesuvs in aller seiner Schönheit mit glänzendem Gefolge herbei, und die strömende Menge theilte sich ehrerbietig, pries seine Stärke, und bewunderte die Reize seiner Jugend. Herrlich glänzte sich für den stolzen Ausdruck seines Angesichts die goldene Krone, die sein Haupt schmückte, ein meergrünes Gewand floß von seiner Schulter, seinen Wagen zierten die prachtvollsten Edelsteine, die er aus den Tiefen und Schachten seines majestätischen Berges entgesucht, und die seltensten Kostbarkeiten und Gewächse des Meeres, die er aus dem geheimnißvollen Abgrund hervorgeholt."

„Als er nahte, erhob ich mich von dem Throne, den mir Geister und Menschen aus Rosen und andern duftigen Blumen erbaut, und begrüßte den königlichen Jüngling. Er aber hieß die Volksmenge und selbst die Wellen des Meeres schweigen, und sprach: Du kennst, o Königin, meinen Stamm und mein Reich! Aber du weißt nicht, daß ich die zärtlichste Liebe zu dir trage, und daß deine unvergleichliche Schönheit, deine Weisheit und Güte mein Herz mit dem feurigsten Verlangen angefüllt hat, deinem Auge zu gefallen. Bekannt ist dir die Weissagung, die von unserer Vermählung spricht! Die Zeit ist herangekommen, ich theile mein Reich mit dir, wenn du dich entschließest, deinem jungfräulichen Stande zu entsagen, und mir die Hand zu reichen."

„Als er so gesprochen, entstand ein allgemeiner Jubel in der Volksmenge. Tausende frohlockten, das Meer jauchzte, die Blumen meines Thrones durchbebte eine freudige Bewegung."

„Ich bemerkte wohl die Neigung, welche der König zu mir

fühlte, und nahm seine Huldigung mit freundlicher Miene auf. Aber ich antwortete nicht entscheidend, und sagte: Du ehrest mich, o Fürst des Berges! Soll die Weissagung erfüllt werden, und wünscht es so unser gesammtes Reich, so mag es wohl geschehen. Aber gönne mir sechzig Tage Zeit, und fordere dann die Antwort."

„Der König hatte wenig Freude an diesem Aufschub, denn seine Liebe war ungeduldig, heftig und nicht von jener Mäßigung besänftigt, mit der ich meine Gefühle beherrschte. Er verabschiedete sich, und flehte zum Himmel um Gewährung seiner Wünsche."

„Seine Ungeduld stieg von Tag zu Tag. Er saß in der Tiefe seines Berges, da wo das Meer an seine Wurzeln anspült, mitten in seinen Kammern voll herrlicher Metalle, und während er sonst im Verein mit fröhlichen Geistern die Erde mit wohlthätiger Kraft erfüllte, damit sie dem hülfsbedürftigen Geschlechte der Menschen Nahrung und Früchte bringe, fing er nun an, dieß segensvolle Geschäft zu lassen, die Ruhe, von welcher jede Glückseligkeit unzertrennlich ist, floh aus seinen weiten nächtlichen Gemächern, und wie sein Herz den Berg und das Meer beherrschte, so verrieth sich nun sein ungestümes Pochen in den wilden Bewegungen, welche das Wasser bis auf den Grund durchwühlten, ja selbst in den Erschütterungen des grünen Hauses, worin er seine Liebesflamme nährte. Oft fuhr er auf den Flügeln der Winde, mit den Blitzen des Ungewitters über die See, und seine Schritte klangen wie Donner, oft eilte er über die schäumenden Wogen, und verweilte bei meinen friedlichen Blumenfelsen, welche in das unendliche Meer hinaussahen, flehte, daß ich ihm erscheine, daß ich die Zeit der Erwartung verkürze, ergoß sich in Klagen, die mein Herz rührten, und gebot den Winden und den Wellen, in melodischem Einklang mir den Schmerz seiner Liebe zu singen."

„Mich betrübte diese störende Bewegung seiner Seele, und ich mahnte ihn durch meine Boten, sich zu besänftigen, die Elemente ruhen zu lassen, sein Land zu segnen, seine Thätigkeit nicht zu unterbrechen, und ließ ihn hoffen."

„So brach der Tag heran. Und schon mit der Morgenröthe

ſtützt' ich an dem gewaltſamen Schwellen und Wogen des Meeres, gegen welcher Ungeduld der Bräutigam die Sonne erwarte! Mit hallenden Donnern, mit leuchtenden Wettern kam er über die rauſchende See geflogen, purpurn glänzte die aufſteigende Sonne durch die Wolken, in denen es ſtürmte, und flammte über die Berge, die das Ja der Vermählung erwarteten. Ich erſchien auf der Spitze des Felſens, aber ich erſchrak über die wilde Unordnung, in welcher Himmel und Erde zitterte, und ſprach: Fürſt des Berges, klär die Lüfte auf, heiße die Wellen ſchweigen! Wehe, wenn dem Ey im Meere Gefahr droht! Nimm das Ja der Vermählung, und fordere morgen die Gäſte zur Hochzeit."

„Da durchbebte Entzücken den Bräutigam, ſeine Seufzer durchſtürmten die unterſten Tiefen des Meers, ſein Freudenlaut überklang die rauſchenden Elemente, und Blitze ſchlugen aus ſeinem klopfenden Herzen."

„Aber ich ſprach zu dem König: Zähme die Luft, und beruhige dich und die Welt! Denk' an die Weiſſagung, morgen erſcheine, und ich ziehe das Ey aus dem Meere!"

„Damit gab' ich ihm einen zärtlichen Gruß und verſchwand. Und der Morgen der Vermählung erſchien. Die Treue, die Tochter der Urwelt, weckte mich mit ihrem Kuſſe; ich bin deine ſtete Begleiterin ſagte ſie; die Weisheit kam und ſprach: ich weiche nie von deiner Seite, und die Freude der Unſchuld rief: wo jene beiden ſind, da bin auch ich. Die Elemente ſandten ihre fröhlichſten Glückwünſche, und überreichten ihre Koſtbarkeiten zum Brautſchmuck, das Meer die wunderſamſten Korallen, die Erde ihre Edelſteine und duftende Blumen, das Feuer ſandte die Flamme für den Altar, und die Luft verſprach die ſüßeſte Muſik. Es fiel ein Thau von ächten Juwelen und Goldſtaub auf die Erde, die unfruchtbarſten Felſen hatten ſich mit Roſen geſchmückt, der Himmel glänzte im blendendſten Lichtblau, alle Kräuter und Blumen entfalteten ihre Blüthen, die Bäume füllten ſich mit reifen Früchten, und ein Heer von Nachtigallen durchſchmetterte die Lüfte mit Geſang."

„Stündlich füllte ſich Ufer und Meer mit den Gäſten der Ver-

mählung. Zuletzt kam er selbst, der königliche Bräutigam, mit allen Wundern seines Reiches geschmückt, schön und jugendlich auf einem strahlenden Wagen, dessen Rosse Flammen hauchten: hundert Jünglinge schwebten ihm voraus mit goldenen Fittigen, die sie bis über die äußersten Höhen zu tragen vermochten, wohin sich je der Adler geschwungen; die immer seines Winkes harrten, ob er sie in den Abgrund des Meeres, oder in die metallischen Kammern der Berge, oder in die stürmenden Wetterwolken sende. Hundert Jungfrauen brachten Kronen und Blumengewinde, Edelsteine in ganzen Körben, Feengewänder von den kunstreichsten Händen gewebt. Aber wie reich auch das Gefolge seyn mochte, das ihn in tausend Gestalten umflatterte, wie erstaunlich die Geschenke waren, welche von ganzen Zügen dienender Genien herbeigebracht wurden, so überglänzten doch alles das leuchtende Gespann, auf dem der König einherzog, die blendende Schönheit seiner Gestalt und die Strahlen, die von seinem Haupte ausgingen."

„Hebe das Ey nun, sprach zu mir die Tochter der Urwelt, ich begleite dich! Werde erfüllt die Weissagung, und wirke der Magnet!"

„Und mit Eile schwebten Beide über die See hin, an den Ort, wo das Ey versenkt lag. Die Tochter der Urwelt fand ihn mit dem Magnet auf, und zog das Ey des Verhängnisses aus den Wassern. Diese kochten und sprudelten und quirlten, denn trotz der hundert Tücher, von denen es umwickelt war, drang doch die glühende Hitze durch, und nur durch die Kraft des Magnets brachten wir es über das Meer weg zum Brautpalast, wo schon der König in ungeduldiger Sehnsucht seiner harrte."

„Die Braut erschien, und ward mit dem Bräutigam allein gelassen, damit sie das Ey enthüllen sollten. Ihm stand die Weissagung vor Augen: Umarmst du die Königin, so wirst du Land und Meer erschüttern. Wir huben an, die Tücher abzunehmen. Aber je weiter wir vorrückten, desto mehr sah' ich den König beunruhigt, desto leidenschaftlicher funkelte sein Auge, denn die allmählig freier wirkende Kraft des Ey's verbreitete einen Reiz um mich, dem der Bräutigam immer weniger zu widerstehen im Stande war. Es kam

das letzte Gewand, und der Zauber äußerte seinen Einfluß so heftig auf den König, daß er zitterte, daß ein glühender Feuerschein ihn umgab: da hüllt' ich es ab, und golden lag das Ey des Schicksals in seiner Flamme. Siehe, da hielt sich der wilde König nicht mehr, er streckte die Arme nach mir aus, und wollte mich mit Inbrunst umfangen. Ich aber sprang entsetzt zurück, und das Ey stürzte zur Erde."

„Ein Donnerschlag, wie bis jetzt noch keiner Himmel und Erde erschütterte, erfolgte in demselben Augenblick, eine schwarze erschreckliche Gestalt flog aus der goldnen Eyerschaale, der König verwandelte sich in eine blutrothe Flamme, und suchte mich mit den lodernden Armen zu umfangen Da erschien die Tochter der Urwelt, ein unsäglicher Schmerz weinte aus ihrem blauen Auge! Rette dich, Königin des Friedens, rief sie, das Schicksal ist in die Welt gekommen, der Tod ist erschienen! Schrecklich ist die Weissagung erfüllt. Dich aber trifft der Fluch des Verhängnisses, Flammenkönig von unreiner Begier! Jetzt stürzte die Reinheit mit der Lilie herbei: Feuer erzeugt Asche, rief sie, Leidenschaft den Tod! Von hinnen auf ewig, Geist der Empörung! Das Ey ist zerbrochen, die Ruhe ist aus der Welt verschwunden. Sofort kam die Weisheit und rief: Wehe, wehe! das Volk hat der Schwindel ergriffen, es kreist in rasendem Tanz, und stürzt ohne Seele zur Erde! Fliehe, Geist des Wahnsinns, blutrother Bräutigam, deine Stunde ist gekommen."

„Und mit verstärkten Flammen, mit wüthender Gewalt wollte der Feuergeist die Braut umfassen, aber der Magnet im Busen der Tochter der Urwelt, aber die Lilie der himmlischen Schwester lös'te seine Arme in zerstäubende Funken auf. Feuriger Schweiß rann von seinem Angesicht, von seinen brennenden Haaren, Donner war seine Stimme, Blitze seine Blicke! Da rief ich aus mit gefalteten Händen: vergehe Fels, verschwinde Palast, löse dich ab, Reich des Friedens vom unreinen Boden! Der Aufruhr ist kommen in die Eingeweide, die Leidenschaft in die Seelen, der Tod in die Menschen: eine neue Welt beginnt, denn das Schicksal ist da!"

„Und ich schlug mit dem Stab zur Erde, da verschwanden die

Palaste, da floh der wüthende König, sich vergrößernd mit jedem Schritt! Noch scholl der Tumult des Wahnsinns unter dem tanzenden Volk, Sterbliche vermischten sich mit Unsterblichen, die Freude verlassen von der Schwester Weisheit schwang den Becher und betäubte die Rasenden, da versinsterte sich der Himmel, furchtbare Wolken stiegen aus dem empörten Meere, Nacht erschien, und man gewahrte nichts mehr als die ungeheure Flammengestalt des Königs, der im Schmerz des Verlusts, in der Wuth der Täuschung, im Sturme der Leidenschaft, im Zorn des ungestillten Verlangens mit den Elementen haderte, Berge erschütterte und Felsen zerschlug, das Meer aus dem Grund aufrüttelte, und endlich mit entsetzlichem Geräusche in seinem Berg verschwand. Aber kaum war er ins Innere gestiegen, als die Flammen seines Athems, seines Herzens die Wohnung anzündeten, als in unbeschreiblichen Strömen von Feuer und Rauch und Asche seine metallischen Abgründe sich entleerten, als eine Feuersäule unter krachenden Donnern in die Lüfte stieg, und das tobende Meer weithin erhellte, als ein Regen von flammender Asche, von zermalmenden Felsen aus dem Rachen des Berges flog, welcher den ebengeborenen Tod in Tausenden von Unglückseligen verbreitete, die dem Menschengeschlecht angehörten. In unübersehbaren purpurnen Fluthen strömte der blutige Schweiß des unglücklichen Königs aus dem berstenden Felsen und rann' verheerend und zernichtend über die Gärten und Hütten der fliehenden Menschen, bis zum Strande des Meeres, das dem brennenden Element entgegenschäumte, und selbst seine unschuldigen Bewohner versengt ans Land warf."

„Bis in mein Reich herüber erstreckte sich die grauenvolle Nacht, die das Ungeheuer in seinem Schmerze, die das ankommende Schicksal, der schreckliche Tod verursacht. Und gleich einer Kette von geheimen Ursachen und Wirkungen wüthete die Empörung des Elements über die Landzunge hin, allenthalben brach es in Feuerstrahlen aus den zerschellenden Felsen, aus der einsinkenden Erde, und schon brannten die Quellen meines äußersten Berges, schon kochte das Wasser in seinen lautern Schachten, schon stiegen auch dort die schlängelnden Blitze aus dampfender Oeffnung."

„Da erhub ich den Stab der Macht, bange, daß der Zorn des Königs mein Reich verzehre, und gebot den Felsen, daß sie sich lösten vom Lande der Empörung. Und mit unterirdischem Krachen schieden sich die Berge, und schwammen ins Meer zurück, und die tosende See brauste zwischen sie hinein. Da ließ die Tochter der Urwelt den Magnet wirken, er theilte den Felsen die Kraft mit, im Abgrund festzuwurzeln, und hielt die abgeschnittenen Wände, hielt die nachfolgenden Ströme des Feuers zurück, das sie entzünden wollte."

„So entstanden die Inseln, die hier vor dir aus dem Meer erstehen, und der Aufenthalt meiner Feen, und einer friedlichen Menschengattung sind. Seit jener Erfüllung der Weissagung ist freilich nie wieder die Ruhe auf Erden einheimisch geworden, denn wie sich das Reich des Gemüths entzweit, wie die Rohheit der Leidenschaft, das unreine Verlangen seine einst unsterbliche Schönheit getrübt und verwüstet, wie die beunruhigten Neigungen der Haß erzeugt, und die Liebe nur noch ein schwaches Ueberbleibsel der Urwelt dem Bedürfniß entspringt, die Schwächen der verdorbenen Natur entdeckt und eine Folge ihrer Mangelhaftigkeit ist, indem sie sich nur in einem Andern vervollkommnen möchte, wie der Tod auch die reinern Neigungen und Bestrebungen trennt und endet, so hat auch die äußere Natur angefangen, auf sich selbst und die geistige zerstörend zu wirken. Die Elemente, wenn sie gleich die Lebensquelle der Menschen sind, und sein Daseyn bedingen, bereiten ihm doch allenthalben den Tod; der König des Berges aber hat die Weissagung zu seinem Leid nur zu sehr erfüllt, denn sein Zustand ist der unglückseligste, seine Qual ist endlos, sein Herz veräschert sich nie ganz, ewig brennt es, und füllt das Innere der Behausung mit unreinem Stoffe, ewig bekämpft und bestreitet es sich selbst, seine Kräfte haben ihre Gegner nur unter sich, und wenn sich der Hader zu wild verwickelt, das Haus zu voll ist, das Herz zu sehr gepeinigt ist von Brand und Qual, so schleudert der rasende König die blutigen Ströme aus dem offenen Rachen, sein Schweiß bedeckt die Rinde des Hauses, und verzehrt mit seiner Feuerfluth alles Lebendige, bis sich der Schmerz mit dem Toben abkühlt, nur noch Seufzer des Unglücklichen in stillern

flammen über dem grauen Aschenhaupte glühen, und die Ströme von blutigem Schweiß zu Lava erkalten."

„Das Schicksal, das er in der Welt einführte, hat ihn ewig in den Berg gebannt. Aber freilich hindert ihn die Gefangenschaft nicht, seine verderblichen Einflüsse weit ausserhalb desselben fühlen zu lassen, er begräbt Städte, tödtet Menschen und ihre Anpflanzungen, und hat es oft schon versucht, durch unterirdische Wege und Verbindungen meine Inseln zu entzünden und zu erschüttern. Nur die Tochter der Urwelt, nur die Macht meines Stabs beschirmt das Reich vor dem feindlichen Nachbar."

„Er ist unterdessen alt geworden, denn Schmerz und Leidenschaft zerstört auch geistige Kräfte. Von seinem dampfenden Hause ist die Fruchtbarkeit gewichen, graue Lava und Asche bedeckt es, und wo der Mensch seine edeln Reben dem heißen Boden vertraut, ist er nicht sicher, daß der bösartige Geist in einem Ausbruch seines Grimms die reifende Frucht verderbe."

„Aber Manfred, es dämmert der Morgen, und meine Erzählung ist zu Ende, denn was dich betrifft, so muß ich schweigen. Daß die Tochter der Urwelt ihre Erlösung von dir erwartet, hast du vernommen, daß Manuele dir genommen worden, fühlst du schmerzlich, ob du sie aber wieder erreichst, das hängt einzig von dir ab. Und nun verschwindet, Lilien, und tragt eure reinen Strahlen in die Felskammer des Magnets zurück."

Damit verschwanden die glänzenden Blumen, und schon erhellte der Morgen auch den östlichen Himmel, und die flammenden Seufzerhauche des Königs im Berge erblaßten. Endlich stieg die Sonne strahlend über den Horizont, und beleuchtete die unermeßliche Meereswelt, welche der Blick von der Felsspitze des Eilands aus beherrschte, die schönen Inseln, welche am Ende des Meerbusens in sanften Linien aus dem Azur der Fluth emporduftetem, als wären sie nur Wellen, als hätten sie kein bestimmtes Daseyn, als schimmerten die morgenröthlichen Lüfte durch sie, während die Sireneninseln am Vorgebirg der Minerva schroff aus dem Meer stiegen, und nur die Ufer

des Tyrrhenischen Pästum und die Berge Calabriens in Glanz und Sonnenstrahl zu ungewissen Lichtgebilden verschwammen.

Indem erschien ein Blumenwagen, den weite mächtige Flügel statt Rädern trugen, die Königin hieß den Helden einsteigen, und beide wurden sanft von der Spitze des Solaro über die rauhen Felshänge gen Norden getragen, bis sich der Wagen endlich dem Meere zusenkte, und der Prinz sich am Eingang der blauen Grotte befand.

Wieder umfieng ihn der phosphorische Zauberglanz, holde Gestalten schwebten ihm entgegen, die Königin ward unsichtbar, und der Prinz sah sich von jenen luftigen Dienerinnen der Fee wieder in den Park gebracht, den das blaue Licht beschien. An einem murmelnden Bach, unterm Gesang der Nachtigallen, umgeben von Blüthenbüschen, Orangen und Palmen, lagerte er sich und genoß die Freuden einer Tafel, um die ihn selbst König Manfred beneidet haben würde. Als er gesättigt war, bereiteten ihm die heitern Geister ein weiches Lager im Freien, im Duft der Rosen, und eine sanfte Musik wiegte seine ermüdeten Sinne bald in einen glücklichen Schlummer hinüber.

Als er erwachte gieng er einsam in den Lorbeerallen des Parks auf und ab. Es kam die Nacht, und die Königin erschien. Eile, sagte sie, damit die seufzende Treue den Bräutigam wieder umarme, eile, ich führe dich über die nächtliche See! Manfred folgte ihr, und der Zauberkahn stand schon in der blauen Grotte bereit. Es wichen die Felsen hallend auseinander, lustige Genien spannten einen Segel auf, dessen rosenfarbiges Licht sich über die Fahrenden ergoß, ein frischer Wind schwellte ihn, so daß der Kahn zu fliegen schien, und die Wellen glänzten und funkelten in blitzenden Strahlen um ihn.

Siehst du dort den Fürsten des Bergs, sagte die Fee, wie er Ihnen entgegen athmet? Es ist dein Feind, und beschützt den Mohren.

Wo ist Manuele, fragte der Prinz?

„Noch schwebt sie zwischen seiner und meiner Macht. Heil dir, wenn du die Tochter der Urwelt erlösest! Dann ist die Kraft des Bergkönigs auf immer gebrochen, nie wagt er sich wieder ins Reich

des Friedens, und die Flamme seines Zorns wird sich verzehren in sich selbst."

Was denkt mein König von mir? —

Er hält dich für todt, und beweint dich!

Da noch ist dies Schwerdt zu meiner Seite!

Bekämpfe dich selbst, so erlegst du den gefährlichsten Feind.

Mächtige Königin, führe mich nicht ab von der Bahn des Ruhmes! Liebe und Ehre sind die Worte meines Lebens.

Ruhmsüchtiges Menschenherz, die höchste Liebe ist Treue, die höchste Ehre Selbstüberwindung!

Alle Bewohner des Meers kamen zur Oberfläche herauf, welche der Rosenschein des Segels magisch erhellte, und gaben ihre Freude und Verehrung durch Hüpfen und Plätschern zu erkennen. Eifrig ging auch der Riesenschatte des Meerwächters über die Wasser von Cap zu Cap, und bückte sich ehrerbietig, so oft er an dem fliegenden Kahn vorüberwandelte.

Man langte am Ufer des eritreischen Eilandes an. Hinfort, sagte die Königin, bist du dir selbst überlassen! Du bist dem menschlichen Auge unsichtbar, und nur die Geister erkennen dich! Nur dein eignes Gefühl, nur die Wahl zwischen Gutem und Bösem läßt dich fromme und heimtückische Geister unterscheiden. Nimm diesen Ring, und steck ihn an den Finger, wehe dir, wenn er schmilzt! Ich verlasse dich, gedenke Manuelens, gedenke der Tochter der Urwelt!

Mit diesen Worten verschwand die Fee zusammt dem Kahn, und der Prinz sah sich allein. Du bist dem menschlichen Auge unsichtbar, sprach er zu sich selbst! Und nur die Geister erkennen dich! So wär' ich denn selbst ihnen ähnlicher geworden. Ach nein, setzte er bald halb traurig, bald unwillig hinzu: Was ist dieses Geschenk der Unsichtbarkeit? eine neue Fessel, eine neue Beschränkung meiner Freiheit! Die Geister werden mich nie für ihres Gleichen halten, und ich kann weder mit den Guten, noch mit den Schlimmen Freundschaft schließen: denn jene finden mich zu mangelhaft für ihre frommen, und diese vielleicht eben recht für ihre bösen Zwecke. Beiden müßt ich den Diener spielen, aber ich möchte weder im Himmel noch in der

Hölle ein Sklave seyn! Denn es dünkt mir gleich erbärmlich, das Gute, wie das Böse gezwungen zu thun! Was hast du mit mir beschlossen, übermächtiges Wesen! Unvermerkt bin ich dein Diener geworden, und du läßt mich nicht einmal wissen oder ahnen, was deine Gedanken sind! Ich soll mit eigener Kraft Manuelen befreien, soll selbst einem unbegreiflichen Wesen deiner Art Erlösung von seinem Weh verschaffen, und bin doch das blindeste Spielzeug deines verborgenen Willens! Nein! ich fühle mich nicht beglückt durch die Verbindung mit vermögendern Kräften! Ich habe gelernt nur die Gedanken meines eigenen Gehirns, nur die Stärke meines eigenen Arms als Gesetz für Andere zu betrachten, und was sind jene nun gegen die unauflöslichen Geheimnisse, die unerforschlichen Räthsel eines Geschöpfs, das war, als der Herr die Welt schuf, was ist diese gegen die Macht eines Geistes, der die Inseln sich losreißen läßt vom Festland, dessen Seufzer Feuerströme sind, welche Erd und Meer und Himmel in Schrecken setzen!

Mit solchen Gedanken irrte er die schönen Wege am Ufer des Eilands hin und her. Wohl bemerkte er die lieblichsten Wesen, welche zuweilen in anmuthigen Kreisen um einen Orangenbaum schwebten, zuweilen in artigen Gruppen im Mondlicht zusammensaßen, zuweilen in der Fluth auf- und niederplätscherten, in den Lüften sich jagten und sangen, und wieder nach Irrlichtern haschten. Aber er näherte sich keinem, ob wohl manch schalkhafter Engelskopf ihm winkte, oder eine Blume zuwarf, er verfiel in eine tiefe Schwermuth, fühlte sich höchst unzufrieden mit seiner Sklaverei, haßte die guten, wie die schlimmen Dämonen, nur weil sie mächtiger, der Kraft noch vollendeter waren, als er, und rief: O wär' ich eher in Fesseln eines großen Helden, der mich im Kriege gefangen, es bliebe mir mein Selbstgefühl auch im Gefängniß, und ich wollte mich so unbesiegt fühlen, als mein Sieger! Aber wie meß' ich mich mit diesen elementarischen Mächten? Noch schwindeln mir die übertäuften Sinne von den unaussprechlichen Wundern jener Insel! Du, o Beherrscherin dieses Reiches, du scheinst die Königin der Liebe, der Treue, der Unschuld und des Friedens zu seyn, aber warum mich so grausam fühlen lassen, wie

unerreichbar du über mir stehst, warum so eigenmächtig mit mir walten, ohne mich als Menschen zu ehren?

Ja, sprach er zu sich selbst, indem er sich endlich zur Erde lagerte, hätt' ich einen jener gewaltigen Geister zu Gebot, nur Einen, und wär er aus dem Reich des Friedens oder des Aufruhrs, ich wollte — O wahnwitziger Traum! Wie wir Menschen in jeder Handlung bis ins Feinste und Unsichtbarste hinab die Triebfeder eines persönlichen Interesse's haben, so hätten es die Geister nicht auch? Sie, die so mächtig sind? Und mit der Macht verbände sich nicht die Eigenliebe, die Lust, zu erweisen, was man vermöge, die Freude, daß er von einem Niederern anerkannt wird, daß er wirkt, daß er schafft! Und ich also wäre doch nur das Spielzeug, doch nur der bewundernde Schwächling, der gefesselte Mensch? Nein, es giebt mit höhern Kräften kein würdiges Verhältniß, als ein Feindliches! Lieber unterliegen im Ehrenkampfe, und diesen Stolz, dies Gefühl des unsterblichen Ichs im Menschenbusen bändigt auch im letzten Röcheln kein göttlicher oder sterblicher Sieger.

Trübselig entschlief er endlich. Mit dem kommenden Morgen erhob er sich und sprach: Laß mich meines Gleichen suchen. Er verließ die einsamen Bergwege, häufig durch das überreiche Weinlaub ins Meer hinausblickend, und zu dem schroffen Zauberfels, der drüben aus ihm herausduftete! Er trat unter die Menschen, aber sie sahen, sie erkannten ihn nicht. Es begegneten ihm grauhaarige Greise, Bilder menschlicher Weisheit und Einsicht, rüstige Männer in froher Beschäftigung, Bilder sterblicher Kraft, blühende Mädchen und Frauen, Bilder jugendlichen Reizes, heitern Glückes, aber sie sahen, sie erkannten ihn nicht! Keine Thüre verschloß sich vor ihm, er erschien im geheimsten Gemache, wo Zufriedenheit, Thätigkeit, Vertrauen und Liebe wohnte, er belauschte selbst das unschuldige Kind, wenn es in glücklicher Verborgenheit mit dem Auserwählten kos'te, belauschte die zartesten Freuden der Mutterliebe, wenn sie den verlangenden Säugling an den Busen nahm; er sah jeden in seinem Kreise, seiner Ordnung und Beschäftigung, mit seinen Leiden und Genüssen, aber er blieb ausgeschlossen von warmer thätiger Theilnahme, die Schmerzen

ſeines Innern, die Qual ſeines Zuſtands kannte niemand, und wie ihn der Stolz und die Herrſchſucht von den Geiſtern weggetrieben, ſo floh er bald die Menſchen aus Mangel an Erwiederung.

Mit einem Gemüth, das ſich immer mehr verſchattete, je einſamer, je abgeſchloſſener, je ſchwankender zwiſchen dem Stolz gegenüber den Dämonen, und dem Geſchlechte der Menſchen es ſich fühlte, beſtieg Manfred den Epomeo.

Lange hing er an dem ungeheuern Bild der Meeresflächen, an den beiden Golfen, den Inſeln, dem Veſuv. Plötzlich ſah er einen alten Mann neben ſich ſitzen. Unmuthig, daß er in ſeiner Einſamkeit geſtört worden, rief er: Was kommſt du, weißbärtiger Alter meine Ruhe zu ſtören?

Ich bewohne dieſen Berg ſeit vielen Jahrtauſenden, gab er zur Antwort.

Manfred ſtutzte, ſo wollt' ich doch lieber, rief er, daß du ſeit Jahrtauſenden darin begraben lägeſt!

Der Alte lächelte und ſprach: Ich verſtehe deinen Unmuth, ſtolzes Menſchenkind, aber du haſt Unrecht, wenn du mir zürneſt. Auch wir haben unſere Leiden; in jenem Aſchenberge dort brennt das unglückſeligſte Herz, das je von einer Leidenſchaft erfaßt wurde, und bis in meine Bergkammern dringt zuweilen durch den Grund des Meeres ſein entzündendes Schüttern. Das Reich des böſen Feuers hat ſeine geheimen Thore, und noch dampfen und kochen geſchwefelte Waſſer in Menge durch die Adern dieſes Eilands, nur die Wildthätigkeit der Fee hat ſie zum Heil des verderbenden Menſchengeſchlechts verwandt.

Manfred erhob ſich, und wollte den Berg hinunterſteigen.

Warum fliehſt du mich, Manfred? fragte der Alte.

„Biſt du ein Geiſt der Guten?"

Frage dich ſelbſt.

„Oder ein Sclave des Bergkönigs?"

Fürchteſt du dich?"

„Das bilde dir nicht ein, übermüthiger Geiſt. Du biſt mir gleich läſtig in beiderlei Geſtalt!

So gehe zu deinen Menſchen!

„Und du ſpotteſt meiner? Iſt das der Wille der Königin, mich auf's Tiefſte zu demüthigen? O Fluch dem verhaßten Geſchenk dieſer Unſichtbarkeit!

Eitle Seele, rief der Alte, dein ſämmtlich Fühlen und Trachten iſt nur die kleinſte Selbſtſucht! Warum fliehſt du die Geiſter? Aus Eigenliebe. Warum die Menſchen? aus Eigenliebe! Warum haſſeſt du jene? weil ſie erhaben ſind über dein Ich! Warum ſucheſt du dieſe? damit ſie abſpiegeln dein Ich! Was lockt dich zum Kampfe des Schwerdts? Die Liebe zum Ruhm: Was iſt Ruhm? Liebe des Ich! Was füllt deine Seele mit Schmerz? Liebe zum Weibe! Was ſuchſt du im Weibe? Erwiederung. Was iſt Erwiederung? Abſpieglung des Ichs! Liebe des Ichs!

Höhnſt du ſo meiner, rief Manfred zähneknirſchend, ſo möcht' ich euch allen den grimmigſten Haß erklären!

„O wen haſſeſt du? den, der hinderlich iſt dem Ich!"
Fluch dieſem Ich, ich haſſ' es!

„Du lügſt, Sterblicher! Das vermagſt du nicht. Haßteſt du dich, ſo würdeſt du dich ſelbſt als Nichts denken und wünſchen!"

„Und wenn ich's denke?"

„So denkſt du eben, daß du ein Ich biſt!"

Damit verſchwand der Alte. Manfred ſchäumte vor Wuth. Die Sonne ſank in flammendem Purpur in das wiederleuchtende Meer! Ha, rief er, ſo wär' auch deine Wirkung, dein ganzes ungeheures Seyn, du ungemeſſen Geſtirn, ſo wär' es nur Liebe zu deinem eigenen Bild? Iſt's nicht, als ob dich das Entzücken verſchönerte, wenn du dein glühend Angeſicht im Meere ſpiegelſt? Was iſt am Ende der Unendliche ſelbſt? Das höchſte Ich! Was iſt ſein Wirken und Schaffen, was iſt ſein Grund? Sein Ich? Was iſt das Geſchaffene, was iſt die Welt? Der Spiegel ſeines Ichs! Fürchterlichſter Gedanke, der dieß unermeßliche All mit Einem vernichtet. So wäre denn nur ein Einziges Ich? Wir alle wären nur ſein Widerglanz, unſre Gedanken und Thaten nur Schatten des einzigen Ichs, unſere

höchſte Begeiſterung, unſere ſeligſte Verzückung, unſere ſtolzeſte Trunkenheit, nur der Regenbogen, den jene Sonne des einzigen Ichs in den verſtäubenden Dunſt der Erde zeichnet? alle Blüten und Früchte unſerer Seele nur Erzeugniſſe ſeines allumfaſſenden Lichtes? Unſere Geburt nur die erſte Erſcheinung der Knoſpe, unſere Jugend die Blüthe, unſer Alter der Herbſt, unſer Tod der Winter? Deutet nicht alles in der Natur auf dieſes entſetzliche Ich? Iſt dieſe Selbſtſucht nicht Geſetz im Spiel der Elemente? Aeugelt das Bild des Berges, den das Waſſer wiederſtrahlt, nicht rückwärts gekehrt wieder dem Urbild zu?

Es iſt entſchieden, rief Manfred aus! Er hat Recht, der ſchreckliche Urgreis!

Noch ſtreifte ein purpurnes Licht und violette Schatten über die Inſeln hin, im Element des Meers ſpielten die reizendſten Farben des Edelſteins zuſammen, der letzte Sonnenſtrahl, der über Land und Waſſer flammte, röthete auch das Angeſicht Manfreds, und der Feuerball verſank in der noch lange nachleuchtenden See.

Der Prinz eilte hinab. Eine unruhige Nacht folgte auf den unruhigen Tag, und das Morgen war wie das Geſtern. Mehr als einmal ging dem Unglücklichen die Sonne auf, und erweckte ihn nur zu tiefern Qualen.

In einer Nacht, da die Unzufriedenheit in ihm auf den höchſten Grad ſtieg, und er laut die tyranniſche Königin aufforderte, das entſetzliche Geſchenk der Unſichtbarkeit zurückzunehmen, erſchien ihm eine alte Frau. Folge mir, ſprach ſie, ich will dich von deinem Kummer befreien!

Manfred war zu verzweifelt, als daß er ſich lange bedacht hätte, er folgte. Die Frau führte ihn in eine einſame Gegend der Inſel, nahe an's Meer, und ſagte: Hier zwiſchen den Felſen wohnt die Schlange. Sieh ihr ſo lang' ins Auge, bis dir ſchwindelt, bis du Luſt fühlſt, dich auf ſie zuzuſtürzen, und du wirſt deinesgleichen wieder ſichtbar werden.

Manfred ſah eine große grüne Schlange im Graſe liegen, deren Augen unſäglich hell glänzten. Er that, was die Alte verlangte,

er blickte ſtarr und regungslos in das wilde verrätheriſche Licht, bis er ſich unwiderſtehlich getrieben fühlte, dem lauernden züngelnden Thier ſich entgegenzuwerfen. Da faßte ihn die Alte mit Gewalt, hielt ihm die Augen zu, und rief: Genug, oder du biſt verloren!

Der Prinz trat zurück, und ließ ſich einige Schritte mit verdeckten Augen führen, dann verſchwand die Hand, und mit ihr die Alte.

Einſam brachte er die Nacht zu. Am folgenden Morgen aber ging er die Menſchen aufzuſuchen. Es that ihm herzlich wohl, als ihm die erſten Inſulaner begegneten, und ihn ehrerbietig begrüßten. Während er ſo einen luſtigen Bergabhang hinwandelte, der mit ſchwer beladenen Weinreben, mit Feigen und heranreifenden Orangen überdeckt war, und durch die epheubehangnen Mauern, durch einſame Cypreſſen und mächtige Aloſtauden einen Blick in die zarteſte Meerlandſchaft gewährte, vernahm er in der Ferne Tamburinſchall, und das Jauchzen eines fröhlichen Volks.

Schon hatte er ſich entſchloſſen, ſich dieſen Menſchen beizugeſellen, als er ein bildſchönes Mädchen aus einer von Bäumen umſchatteten Hütte treten ſah. Das reizende Kind trug einen Traubenkorb auf dem Kopf, und ſchien zu jener jubelnden Geſellſchaft zu gehören. Sein leichter und faſt leichtfertiger Anzug mußte Lüſternheit erwecken, und das gluthathmende blühende Geſicht mahnte auf's anmuthigſte an die Freuden des Tanzes, des Weins und der Liebe. Manfred, von den Reizen des lieblichen Menſchenkindes getroffen, näherte ſich ihm und grüßt' es freundlich.

Dank euch, ſchöner Ritter, antwortete die Schelmiſche, und Manfred bat um eine Traube.

Schnell nahm ſie den Korb ab, und der bezauberte Held hing voll Verlangen an den wohlgebildeten Theilen, die ſich enthüllten, als ſie ſich niederbückte, und ihm eine ſüße duftende Frucht auslas.

Du gehörſt wohl zu den Fröhlichen, ſagte der Prinz dankend, und biſt gewiß ſo gefällig, mir zu erlauben, daß ich mich mit ihnen freue.

Und warum nicht, verſetzte das Kind lächelnd, ſie feiern die

Weinlese, und jeder muntere Gast ist willkommen. Der Ritter fühlte das innigste Wohlbehagen, menschlich unter Menschlichem zu seyn, und das Schelmenauge der Weinleserin traf ihn so feurig, daß er der Lockung nicht widerstand, und mit ihr der Vigne zuging.

Dort finden wir ihn bald unter den fantastischen Gestalten der Jubelnden. Sie gleichen einem Schwarm von Bachanten, trunkene Männer und Jünglinge, die Haare bekränzt mit Weinlaub, schwingen die Becher in der Hand, und leeren und füllen! Wollüstige Mädchen schlagen das Tamburin, und spielen mit mannigfachen Guirlanden! Blumenkränze umflechten ihr fliegendes Haar, und beschatten das lustflammende Gesicht; hier schien der zarte sittige Sinn, jede Fessel der Scheu verbannt zu seyn! Die Sinne glühten, und erregten wieder die Sinne, das Verlangen schmachtete nach Genuß, und der Genuß feierte die Wiedergeburt im neuen Verlangen. Den Kräften der Erde, der Gluth des Trankes, dem Blick eines Auges, dem Wogen eines Busens war die züchtige Regung der Seele gewichen! Es dufteten die Blumen, es schäumte der Wein, es flammten die Lippen, es schwang sich der Fuß im saturnalischen Tanze. Mann gesellte sich zu Weib, und drehte sich, Becher und Kranz in den Händen, im betäubenden Reigen.

Schon hat Manfred von dem Feuerwein gekostet, der ihm mit magnetischer Kraft durch die Nerven brennt, schon hat er die Hand seiner Schönen ergriffen, und die schweren Gewänder abgeworfen, schon blühn ihm Rosen in den Haaren, und er fühlt den verlangenden Druck einer Hand, die Gefühl durchbebt, die Lust verheißt: schon umnebelt ihm die schmeichlerische Gefährtin, der Sturm der vorüberflatternden Paare, der Schall der Tamburins, die Flamme des Bechers den Sinn, schon schwingt er sich mit ihr im wildesten Tanze, und umflicht mit zitternden Armen den schlanken Leib, schon ermüdet ihn die kreisende Bewegung, und er zieht die halb widerspenstige, halb lüsterne Schöne zu sich auf einen Rasen, schon flüstern die brennenden Lippen Worte der Liebe, flehen und verheißen, wünschen und vergönnen, schon schlingt er den Arm um sie, und fühlt sich wieder umschlungen, während die rasenden Tänzer des zärtlichen

Paares nicht achten, als der Prinz zumal einen unsäglichen Schmerz in der Hand fühlt, die auf dem schwellenden Nacken liegt, und das geschmolzene Gold des Ringes über ihn hinabträuft.

Indem bebt die Erde, es erdröhnt ein fernes Getöse, wie der Donner des Berges; urplötzlich verschwindet der Tag, und die düstersten Wolken fliegen dampfend über die Insel her! Ins Nichts zerflattern die Tänzer, in den Armen, an seinen Lippen sieht Manfred die schöne Verführerin vergehen, manche verwandeln sich vor dem Verschwinden noch in höllische Gestalten, und ehe sich's der entsetzte Sterbliche klar bewußt wird, was vor seinen Augen geschieht, sieht er auf einem Drachenwagen die Königin der Inseln in wetterleuchtenden Wolken schweben.

Schon ist das ganze Schattengezücht zerstoben, als sie dem erröthenden Ritter zuruft: Wo ist dein Ring, o Sohn der Prüfung? Fühlst du, wie das Herz der Einsamen in den Felsen glänzt? Fühlst du, welch ein Geist es war, der dich in's Auge der Schlange blicken ließ? Siehst du dich getäuscht, stolzer Verächter der Geister, verblendeter Menschenfreund, verirrtes Kind der Selbstsucht? Blick' auf in's Reich der Reinheit und stürze beschämt zu Boden.

Und sieh die Wolken theilen sich, und eine süße liebliche Helle dringt durch die fliehenden Schatten. Mitten im lichtesten Himmelblau erscheint Manuele auf einem Rosenbette, überdeckt von den Wallungen ihrer blonden Haare, und die weißen Arme ringend nach der Erde. Trauernde Genien sind beschäftigt, in goldenen Schaalen ihre Thränen aufzufassen, ein unaussprechlicher Schmerz drückt sich in ihren Bewegungen aus.

Wenn der Geist des Berges in Stürmen und Wettern gewüthet, sprach jetzt die Königin, und mein weinendes Auge mit dem Glanz seiner Thränen und der Sonne des Friedens den Regenbogen in den Himmel zauberte, dann fielen goldne Schaalen zur Erde, und die Genien sammelten sie für das feuchte Auge des Reinen, das nun im Jahrtausend des Bösen nicht mehr trocknet. Manuele weint um dich, weint um deinen Fall! Aber, wie ich die Liebe bin, so bin ich die Langmuth! Zeige, Held des Schwerdtes, zeige die Kraft in der

Feige! Ueberwinde die Sinne, ſo retteſt du dein Herz! Hinfort wirſt du mich nicht mehr ſehen, bis die Zeit vorüber iſt!

Mit dieſen Worten flog die Königin weg, und bald entſchwand der Drachenwagen im dampfenden Gewölk, es zerrann auch dieſes, und der blaue Himmel ſchien wieder auf die Erde herab.

Dies alles erweckte ein wunderlich Gemiſch von Empfindungen und Gedanken in unſerm Helden. Die Täuſchung, das Gaukelſpiel des Feindes, die in ſeinen brünſtigen Armen verſchwindende Schöne erregte bittern Unmuth in ihm, die Erſcheinung der Fee, ihre ſtrafenden Worte, das rührende Geſicht in den Wolken, das Bild der jammernden Geliebten beſchämten ihn, aber der ungezügelte Stolz, das unzerſtörbare Selbſtgefühl erhoben ſich und verdrängten jedes andere Gefühl, außer der Sehnſucht nach der theuren Verlornen. Denn ſo iſt das Menſchengemüth, daß es das Bewußtſeyn auch einer unreinen Handlung gern zu entſchuldigen ſucht, je kräftiger, thatfähiger ruhmbekränzter es iſt, deſto weniger kann es die Schaam eines Fehltritts dulden; es beſchönigt, und aufgereizt, wie es iſt, geht es im Gefühl eines guten Grunds, im Trotz der ungebändigſten Leidenſchaft endlich ſo weit, daß es ſich beleidigt, gekränkt, entwürdigt glaubt, und mit höhern Mächten rechtet.

So fing auch Manfred an, der Gewalt der Königin zu grollen, welche ihm ſchon vorher läſtig geweſen, und nun noch drückender für ihn wurde, da ſie ihn ſchwach geſehn.

Er brachte qualvolle Tage zu, Menſchen und Dämonen floh er gleich unmuthig, und es fehlte nur noch der Ehrgeiz, um ihm ſeinen abhängigen Zuſtand ganz und gar verhaßt zu machen. Der Ruhm ſeines Königs, der auch in der friedlichen Inſel erſcholl, ſteigerte ſeine Ungeduld aufs Höchſte!

Durch eigene Kraft, rief er oft aus, ſoll ich Manuelen befreien? Und wo ſoll ich dieſe bethätigen, ich, den der unerforſchliche Eigenwille einer tyranniſchen Macht in verhaßter Einſamkeit, in der Stille einer abgelegenen Inſel, fern von der Gelegenheit zu jeder glänzenden That, ohne Schwerdt und Heer, wie ein ſchüchternes

Weib hält? Iſt's nicht ſie, die alles thut, in deren Hand ich nur wie ein ſpielender Knabe bin?

So ſaß er eines Tages trübſelig am Strande, als er ein großes Schiff mit vollen Segeln von der Seite der hohen See herſteuern ſah. Der kriegeriſche Anblick des majeſtätiſchen Baues, die wehenden Flaggen, und die nach und nach hörbare Schlachtmuſik an Bord wirkte auf den Prinzen wie Sirenengeſang. Sein Herz pochte, unwillkührlich griff er nach dem Schwerdt, und rief aus: Unwürdige Trägheit, in der ich mich verzehre! Glücklich, dreimal glücklich, wer ein ſolches Schiff befehligt!

Indem verſchwand es hinter dem Kaſtell. Lange verharrte der Held noch, und ſah trauernd in die unendliche See hinaus, endlich machte er ſich auf, zum Hafen zu gehen.

Da vernahm er wieder ſchallende Muſik. Schon hatte das Schiff Anker geworfen, und die kriegeriſche Mannſchaft ordnete ſich. Aber als Manfred ſichtbar wurde, ſiehe da ſchmetterten Trompeten, da ertönte ein lauter Jubel, da richtete ſich alles nach ihm, da umgab ihn frohlockendes Volk, und ein fürſtlich gewaffneter Ritter in prachtvollem Gefolge trat ihm entgegen.

Sey dem Himmel Preis, hub er an, daß ich den Helden des Ruhms gefunden! Erſtaunt bin ich aber, ihn in der Einſamkeit, in unthätiger Stille zu finden!

Wen ſuchſt du, Unbekannter, fragte Manfred, dem das Herz heftiger klopfte?

Ich ſuche und habe gefunden den Sieger der Schlacht, den unüberwundenen Kämpfer, den Stolz des Königs, den Prinzen Manfred.

Und dein Begehr, fragte dieſer mit glänzendem Auge?

Dein Arm, dein Schwerdt iſt's, was ich erflehe. Hülfe begehr' ich von dir, denn ohne dich bin ich verloren. Ich bin der Herr der entlegenen Inſel Ventilene, die du bei klarem Himmel von den

Hölle dieſes Eilands wohl tief im Meere erſchauen kannſt. Ein räuberiſcher frevleriſcher Mohrenfürſt hat mich, nicht mit Waffengewalt, ſondern mit den Künſten der Hölle, aus dem Beſitz meiner Herrſchaft vertrieben! Du falt'ſt die Stirne, dein Auge funkelt, ja daß ich's dir nur geſtehe, der Mohr iſt's, der Manuelen dir entführt, der Manuelen auf meiner Inſel verbirgt.

Der Prinz ſprühte Blicke der Wuth, und verſetzte nach langem Schweigen: Sprichſt du die Wahrheit?

Komm, und ſieh, antwortete der Ritter! Ich rüſtete ein Schiff aus, und wollte mich dem Ohngefähr des Meeres anvertrauen. Schon ſegelten wir in der See, ungewiß, wohin wir lenken ſollten, als eine mächtige Fee, ein übernatürliches Weſen von unbeſchreiblicher Schönheit auf dem Schiff erſchien, und die Worte zu mir ſprach: Richte deinen Weg nach Iſchia, dort weilt in Abgeſchiedenheit dein Held, und wartet dein. Fleh' ihn um Hülfe an, ohne ſeinen Arm gewinnſt du dein Reich nicht wieder, Manfred wird den Mohren tödten, und ſeine Geliebte wieder erlangen.

Ha das wird er, rief der Prinz, und zog das Schwerdt! Biſt du es endlich, Königin der blauen Grotte, die mich dem Schimpf dieſes Eremitenlebens entzieht, die meinem Schwerdt vergönnt, den Frevler zu ſtrafen, und meine Manuele zu befreien? Ich folge dem Ruf, ſeyſt du es oder nicht!

Der Ritter von Ventilene ließ ſich vor ihm nieder, und dankte ihm mit den demüthigſten Worten, und küßte das Schwert des Prinzen. Gelobt ſey die wohlwollende Fee, ſprach er, die ſich meiner des Vertriebenen, aber mehr noch gelobt ſey der mächtige Held der Schlachten, zu deſſen Füßen ſie mich leitete.

Zaudere nicht, rief der racheglühende Manfred, ſtoßen wir raſch in die See, Feuerpein iſt mir noch jegliche Minute, eh' ich dieſen Stahl in das teufliſche Herz des Feindes gebohrt! Nun, Gebieterin der Felſen und des Windes, des Meers und der Sonne, nun fülle meine Segel mit günſtigem Wind, wenn dein Wort nicht Täuſchung iſt,

wenn in Erfüllung gehen soll, daß die Kraft meiner eignen Arme dem Feind die Beute entreißen, daß mein der Lorber des Sieges seyn werde. Nun bin ich versöhnt mit deinem eigenmächtigen Walten, wenn du durch dieß ruhmlose Schattenleben nur den eisernen Sinn in mir prüfen wolltest, ob ihn diese weibische Unthätigkeit entnerve oder heftiger aufrege! Ist das deine Absicht gewesen, so hab' ich gesiegt, so werd' ich siegen!

Das Volk umher rief Beifall, und schon wollte sich der Prinz an Bord begeben, als ein Ritter herbeieilte, und sich gewaltsam zu ihm durchdrängte. Prinz Manfred, rief er, mich sendet der König! Er hielt dich für todt, und dankt dem Himmel, der dich lebend erhalten. Er wartet dein, und will deine Ankunft feiern, als wärst du von den Todten erstanden.

Sage dem König, meinem treuen Herrn, antwortete schnell der Prinz, daß ich thue, was ich nicht unterlassen kann, daß mich die Rache nach dem einsamen Eiland treibt, und daß ich ihm wieder dieses Schwerdt weihen werde, wenn es die ersehnteste That meines Lebens geheiligt.

Damit kehrte er dem Ritter den Rücken, und eilte an Bord. Ein starker Ostwind blies in die Segel, und das Schiff rauschte im Flug durch die Wellen.

Bald verkleinerte sich der Epomeo, und der Fels von Capri zusehends und beide verdämmerten nach und nach in immer zärtern und ungewissern Duft. Es sank die Sonne ins Meer, fortwährend trieb der günstige Wind, und der Prinz erkannte in ihm die freudigste Vorbedeutung und die unsichtbare Mitwirkung der Göttin.

Noch dunkelte die Nacht, noch kündigte sich der Morgen auch nicht mit dem lindesten Streifen an, als sich das Schiff schon vor dem Eiland befand.

Jetzt freilich sah der Prinz lebhaft genug ein, wie abgeschlossen, wie entfernt von jeder übernatürlichen Mithülfe er war, wie alles nur auf seiner Kraft beruhe, und hätte die Gluth der Rache seine

Herz nicht zu entschieden gefüllt, der Drang nach Sieg und Ehre, die Hoffnung der Wiedererlangung Manuelens sie nicht zu sehr berauscht und geblendet, so hätt' er es vielleicht für unmöglich halten müssen, einem Feinde trotz zu bieten, in dessen Dienste alle bösen Geister des Berges standen. Aber sein Muth fürchtete sich vor keinen Hindernissen, und scheute sich bei jenen wilden Triebfedern auch vor dem Schwierigsten nicht.

Siehst du den Thurm, wo die schöne blondhaarige Unglückliche schmachtet, dort am Gestade, sprach der Ritter von Ventilene.

Fluch dem Geiste, rief jetzt der wüthende Manfred, Fluch dem Geiste, der sich einmischt in den Kampf der Sterblichen! Laß uns streiten, Mann gegen Mann, Sichtbares mit Sichtbarem, Verwundbares mit Verwundbarem!

In der Stille der Nacht ward gelandet. Jetzt, als man ausgestiegen, sprach der Ritter der Insel: hier, o mein erhabener Schutzherr, ist eine Rüstung, wie man sagt, von einem mächtigen Zauber geweiht, aber sey auch der Stahl so unzerbrechlich, als er wolle, so vermag ihn schwerlich ein Sterblicher zu tragen, wenn es nicht etwa deine eisernen Glieder im Stande sind. Versuch' es, denn ohne schützende Waffen kannst du dem Gegner nicht entgegen treten.

Manfred betrachtete die schwere Rüstung, und nur von Einem Gedanken, Einem Wunsche, Einem Rachegefühl beseelt, hub er den eisernen Helm mit Leichtigkeit auf, und hüllte seine ganze Kriegergestalt in das undurchdringliche Metall. In jenem Thurm, rief er, ist Manuele? Dort hält sie der schwarze Barbar gefangen? Laß uns zuerst dorthin eilen: ich fühle ein unüberwindlich Verlangen, die Kraft dieser Rüstung und meines alten Schwerdts zu versuchen, vielleicht, daß wir die Wächter von Ventilene allesammt ins Schattenreich senden, wenn sie anders menschlich Blut und menschliche Empfänglichkeit für den schneidenden Stahl haben.

In Begleitung des Ritters und eines Gefolges von tapfern

Jünglingen eilte Manfred dem Thurme zu. Man kletterte ſtill an den Felſen empor: der Mond, nahe am Untergang, ſtreute die ungewiſſen Lichter über den halbverfallenen Bau und die öde Umgebung. Schon aber dämmerte über der ſchwarzen Fläche der See die erſte falbe Erſcheinung des nahenden Tags.

Da trat plötzlich den Vorwärtsdringenden ein Greis von weißem Bart in den Weg, und ſprach: hüte dich, verwegner Fürſt des Schwerdts, ohne Geleit eines wohlwollenden Geiſtes dich dem Thurme zu nahen: es walten Zauber um ihn, die mächtiger ſind, als menſchliche Kraft! Vertraue dich mir an, ich überwinde ſie, und du wirſt die Erſehnte ſehen.

Der Prinz ward unmuthig über den Alten, aber er ließ ihn verauswandeln. Man erreichte den Sarazeniſchen Thurm, und der Greis zog einen glänzenden Stein aus dem Mund, den er vor die Thüre warf. Alſobald wimmelten Schlangen heraus, und verloren ſich in verſchiedenen Richtungen. Siehſt du die Feinde, ſprach der Alte, aber nun iſt das Gewölbe leer, die Gefangene athmet freier auf, und ahnt deine Ankunft.

Und ſiehe an einer fenſterartigen Maueröffnung, die oben der Mond erhellte, erſchien ein weibliches Bild in blonden fließenden Haaren. Es breitete die Arme aus, und legte die Hände ſodann aufs Herz. Endlich ſeufzte es tief auf, und lispelte: Manfred!

Ja du biſt's, rief nun der wonneberauſchte Prinz! O welche Leiden hat dir die Liebe bereitet! Manuele! ich komme, dich zu befreien!

Abermals breitete ſie die Arme aus, und faltete dann die Hände zum Himmel blickend. Sodann warf ſie eine Strickleiter auf den Fels herab, Manfred zog das Schwerdt und rief: In meine Arme, du Angebetete, und Himmel und Hölle vermag dich mir nicht mehr zu entreißen!

Das Bild winkt, und bedeutet dem Geliebten, hinaufzuſteigen. Er unternimmts, er klettert empor, er erreicht die Oeffnung, er

ſtreckt die klirrenden Eiſenarme nach der Theuren aus, und ſie zerrinnt ins Nichts.

Jetzt überfällt den Helden die Wuth des Tigers, Trug, Gaukelſpiel, Höllentäuſchung ſieht er um ſich, halb durchſchaut er ſchon das Gewebe des Netzes, in welchem er gefangen, halb iſt er noch betäubt von dieſem unverhofften Schlag, er eilt die Mauer herab, er ruft dem Greis, er ruft dem Ritter, aber aus demſelben Felſen, wohin die Schlangen des Thurms entflohen, tritt der Moor im Gefolge von Geſtalten, wie ſie nur das infernaliſche Herz des Berges ausgebären konnte.

Manfred erhebt ſein Schwerdt, uhd will es mit fürchterlicher Kraft über den Feind ſinken laſſen, als er ſich den Arm gelähmt fühlt, er verſucht mit aller Muskelanſtrengung ihn zu bewegen, aber umſonſt, er will auf den höhnenden Schwarzen zuſtürzen, aber die Zauberrüſtung raubt ihm auch den Gebrauch der Beine!

Hohngelächter erſchallt vor ihm! Es führt der Schwarm der Böſen einen Kreis um ihn, und beginnt einen hölliſchen Tanz. Dem Prinzen ſtrömt der Schweiß von der Stirne, er ſieht auch den Ritter im Reigen, aber mit geſchupptem Leibe und Drachenfüßen! er will den Namen der Fee ausrufen, aber er ſchämt ſich, er wüthet auch über ſie! Plötzlich ſieht er ſich von einem Halb Dutzend dieſer Unweſen erfaßt, und ohne daß er ſich zu rühren vermag, wird er auf einen einſam aus dem Meer vorragenden Felſen getragen.

Manfred iſt allein, die Geiſter ſind verſchwunden, er zweifelt, ob er bei Verſtand, ob er nicht wahnſinnig ſey, ob er nicht geträumt! Er fühlt ſich wieder im Gebrauch ſeiner Glieder, er überlegt ſeine Schande, ſeine Täuſchung, in der Erbitterung überhäuft er die Fee mit Vorwürfen, er glaubt ſich auch von ihr betrogen. Manuele dünkt ihm verloren für immer, dünkt ihm unerreichbar ſeine Seele füllt ſich ſo mit dem Gefühl ſeiner ſchimpflichen Lage, mit Schmerz und Lebensekel an, daß er beſchließt zu ſterben.

Längſt iſt die Sonne aufgeſtiegen! Der unglückliche Held ſtarrt

in's grüne Meer hinab, und mit Schauder sieht er in jeder Welle sein Bild abgespiegelt. Er sieht in die Lüfte, und tausend und abertausendmal gewahrt er in ihnen — sein Bild! Er wirft den Blick der Verzweiflung auf den nackten Fels, auf dem er steht, und aus unzählbaren Thautropfen strahlt ihm entgegen — sein Bild! Wohin er sich wendet, nach Himmel und Wasser, Land und Sonne, nach Oben und Unten, in Licht und Schatten, es erscheint nur — sein Bild! Ja selbst wenn er die Augen schließt im Uebermaaß der Qual, der Beschämung, gaukelt in der Nacht, im fliegenden Stern seines Auges sein farbiges Bild.

Schreckliches Ich, rief der Gepeinigte wieder und wieder! Wie du die Quelle bist all' unseres Strebens und Ringens, all' unseres Liebens und Fühlens, unseres Glücks und unserer Wonne, so kannst du es auch unseres Hasses, unserer Marter seyn? Wer spottet meiner so? Warum zeigt mir die falsche Welle, der ich nicht gebiete, mein unglückseliges Bild, warum glänzt mir's aus jedem Blitze des Thau's, aus jedem Strahle der Sonne zu? Ist's nicht der Spott der ganzen Natur, die meiner Schwäche lacht, die mir millionenmal zeigt, wie der Stolz dieses Ichs beschämt worden! Ha ich ertrag' es nicht länger mehr! Seyd ihr Abbilder von mir, ihr unzähligen Spiegel, so kehrt zurück in den Punkt, von dem ihr ausgeflossen! Kehrt zurück in meine Seele! Aber hier ist ein Manfred, dort ist ein Ritter, und alle sehen mich an! O Verzweiflung! Eine andere Bildung! ein anderes Ich zeige mir, fürchterlicher Gott, Einziges Ich! Zeige mir Manuele! Umsonst! So fluch' ich denn diesem entsetzlichen Ich, fluche dieser gräßlichen Spiegelwelt, und ende, und zernichte dich, tausendfältiges Bild!

Mit diesen Worten warf er den Helm von sich, und siehe aus dem Helm wuchs eine Schreckengestalt, er schleuderte den Harnisch weg, und er ergänzte sich zu einem Unwesen, aus jedem Theile der Rüstung entwickelte sich ein hohnlachender Dämon.

Der Prinz stürzte sich vom Felsen herab, aber die Geister fingen

ihn in der Luft auf, und seinen Leib umwindend, huben sie ihn hoch durch alle Himmel empor, so daß die Erde unter ihnen undeutlich ward. Dem Helden entschwand die Besinnung, als er die Insel nun wie einen sonnigen Flecken unter sich im unermeßlichen Meer sah, als er die Scheusale erblickte, die ihn umklammerten, und hier die Bildung des Menschen, dort der Schlange, dort eines noch häßlichern Thieres zeigten. So in den sausenden Lüften trugen sie ihn über das Meer weg, und als der Sterbliche die Augen aufschlug, erkannte er mit schwindelnden Sinnen die Inseln der Königin wieder unter sich, aber er flog so hoch über ihnen weg, daß er von ihrer höchsten Spitze aus noch unsichtbar gewesen wäre. Die Sonne war für die Erde schon untergegangen, während er ihren Flammenball noch über dem Meere sah, aber sein Grausen stieg aufs Höchste, da die fliegenden Dämonen ihren Lauf nach dem Vesuv nahmen.

Da schwebten sie über dem Rachen des dampfenden Berges, und schwebten im Rauche, der aus der Tiefe heraufstrudelte. Es lagerte sich die schwärzeste Nacht über Erde und Meer, und die Fliegenden senkten sich gegen den Krater herab. Und siehe, es erschallen Donner aus seinem Innern, und hallen fürchterlich in seinen Eingeweiden nach, es schleudert der König Blitze aus dem flammenden Hause, die durch alle Himmel züngeln und die dichtesten Rauchwolken durchglühen, es sprudelt unter dem Beben der Erde, unter den Donnern des Weltgerichts, unter dem Tosen des Meeres ein ungeheurer Feuerstrom aus dem Berg, den das schäumende Wasser wiederleuchtet, der einen blutrothen Schein über die nächtliche Stadt, über die zitternden Berge, über die Bucht bis zu den Inseln der Fee hinwirft! Ihm folgt ein glühender Aschenregen, der alsbald die schimmernden Zinnen, die röthliche Stadt überdeckt, und selbst den Fuß des Berges in Nacht verhüllt. Fortwährend aber wallen und lodern die Feuersäulen aus dem Rachen, und es fluthet in breiten Strömen die hitzige Lava aus berstenden Rippen des Berges, und der überfüllte Krater treibt sie über die rauchenden Kränze seines Aschenhaupts!

Das Herz des Sterblichen in den Lüften erstarrt, er hört den

Jammer der Menschen unter sich nicht, er zittert nicht für die Städte, auf welche der purpurne Schweif des Berges in majestätischer Wallung zufließt, ihn umsausen die Blitze, ihn umhageln die Steine, ihn umdampft die qualmende Wolke, ihn umheulen die Lüfte, ihn umdröhnt das Getöse des Königs, den sein schreckliches Haus erschüttert! Er blickt hinab in das Gewühle des Flammenmeers, das im Busen des Vulkans kocht, zu wild und zu entsetzlich, als daß es noch mit dem Bild einer Seele verglichen werden könnte, welche Orkane von Leidenschaft und Furienheere des blutenden Gewissens durchtoben. Hier verlieren die Sinne ihre Empfänglichkeit, hier flieht Gefühl und Gedanke, hier scheint der Tod das wünschenswertheste Glück zu seyn.

Und in der That, dieser soll auch das späte Ende seiner Qualen seyn. Ueber dem Abgrund des speienden Kraters, auf rauchendem Felsen lassen sich die Kreaturen des Königs nieder, und der schaudernde Mensch sieht nun in tiefer Kammer die riesenhafte Gestalt des Erderschütterers, welche überdeckt ist von feuertriefenden Haaren, zuweilen zu erlöschen scheint, zu einem schwarzen Aschenhaufen wird, und wenn die Leidenschaft wieder ausbricht, wenn die gepreßte Brust wieder ein grauenvolles Ach drückt, in neuer Gluth aufbrennt, und mit dem donnernden Brüllen ungemessenen Schmerzes seine Blitze bis zu den Sternen emporwirft. So verrauscht die Nacht in Schrecken des jüngsten Tages, und schon fassen die Geister, in deren Leib das Element wilder zu brennen anfängt, den ringenden Helden, da tost es lauter und heftiger im Innern des Berges, eine plötzliche Bewegung zuckt durch die lodernde Feuersäule, die Blitze kehren sich ihrem Ursprung zu, der Rauch drängt sich gewaltsam zurück, die Dämonen heulen, aus dem zerstäubenden Dunst fliegen tausend funkelnde Gestalten abwärts nach dem Rachen des Königs!

Siehe da wird er selbst wieder zu Asche, und der Strom des Feuers erlöscht. Nebel und Rauch umwittert die Höhen des Kraters, und allmählich durchdringt sie eine Helle von Außen. Die Dä-

[illegible] stürzen sich heulend in den Abgrund; und Manfred sieht neben sich nur noch den — Mohren. Da faßt er ihn wüthend an den Leib, entschlossen, ihn zu vertilgen und mit ihm zu vergehen! Der Schwarze ruft auch den höllischen Dienern, aber keiner erscheint, und mit herkulischer Gewalt wirft ihn der Sieger in die wogende Lava hinab.

Es vertheilen sich die Wolken, der ungetrübte Himmel lächelt durch ihre verdünnten Nebel, die Morgenröthe glüht mit reinstem Gold im Osten, und von Westen her aus dem Meere nahen unübersehbare Schaaren weißer Gestalten. Einsam steht der freier athmende Held auf dem Berg, und mit der Klarheit des Mondes, den schon die anbrechende Helle des Tages dämpft, sieht er auf dem Sternenwagen die Königin der Inseln herüberschweben.

Sie ist ihm nahe, ihn blenden die blitzenden Sterne, die von ihrem Busen ausstrahlen, er stürzt in die Asche nieder und faltet die Hände, da steigt die Sonne herrlich über die Berge hervor, und ihr wogendes Rosenlicht färbt auch den noch zitternden Berg, ergießt sich über die glänzende Stadt, und den Meerbusen, und die holden Eilande bis tief zum Horizonte der See, wo die Insel Ventilene gleich einem Veilchen aus ihr hervorknospet.

Angebetet seyst du, himmlisches Licht, rief nun der Knieende, Licht von Oben, das segnet und fruchtbar macht, und dessen Wirken so unendlich ist bei aller Ruhe!

Aber der Wagen der Königin schwebte vor ihm und er schwieg, beugte sein Haupt zur Erde, und legte die Hände auf die Brust.

Manfred, sprach die Königin, voll feierlichem Ernst und doch voll göttlicher Milde, du bist am Ende deiner Prüfung! Beschämt fühlst du, was du gethan und was du nicht gethan, ja als du den gefährlichsten Leidenschaften, als du der Sinnenlust und dem Ehrgeiz den Zaum vergönntest, und des reinen Zieles vergaßest, dem du rein, dich selbst aufopfernd, in stiller heiliger Erwartung entgegenharren

fülltest, als der König des Berges Macht über dich gewann, der jede selbstsüchtige Gluth beschützt, da verlorest du Manuelen auf ewig, und fielest dem Geist anheim, der diese Nacht seine Flammen bis in mein Reich verbreitet, und nun zur Aschensäule ausgebrannt ist, weil ich jedes Jahrtausend ihn zweimal hemmen darf in seinem zerstörenden Wüthen! Aber ich weiß, daß du nur gethan, was deinem Geschlecht angeboren ist, seitdem das Ey des Verhängnisses zerbrochen! Ich wollte versuchen, ob nach so traurigen Jahrhunderten kein Mensch im Stande wäre, die Weissagung zu erfüllen, die meinem Reiche die Oberhand verheißt, sobald ein Sterblicher die Prüfung überstünde. Deiner harrte die weinende Tochter der Urwelt, deiner der Geist der Lilie, aber ihre Hoffnungen sind zernichtet, sie sind in Thränen zerflossen, die ein Engel in den Himmel geflüchtet. Darum werde dir Vergebung! Dein Herz verlangte nach Liebe, verlangte nach Ruhm, steig' in meinen Wagen, und Beides wird dir zu Theil werden.

Manfred erhob sich, schwang sich in das Flügelgespann, und sich das Gesicht verhüllend, bemerkte er nicht, wie der Wagen vom Haupt des Berges weg über das längst beruhigte Meer hinflog.

Als er schüchtern wieder aufblickte, sah er sich schon dem Eiland nahe, wo die Königin ihm zum erstenmal in der blauen Grotte erschienen. Auf dem jähen Felsen, den sich der Hohenstaufische Friedrich zu einem Schloß erwählt, ließ sich der Wagen nieder.

Da erscholl Jubel und Musik. Das blumenbegränzte Thor öffnete sich, und die Edeln seines Reichs um sich, trat der König Manfred unserm Helden entgegen. An seiner Hand ging die schöne Manuele, und den tapfern Krieger umarmend, rief der Hohenstaufe! Willkommen, Auferstandener, willkommen, Wunderkind des Schicksals! Es bringt dir dein König den Lorbeer, und die Geliebte die Myrte!

Freudenmusik stürmte aus der jubelnden Menge, und Manfred kniete vor dem Herrn und der wiedergefundenen Herrin!

Die Fee aber war längst verschwunden, und sie hat seither nie mehr menschliche Treue versuchen wollen.

Bilder aus Neapel.

Hundert Gedichte.

Zum Begleiter durch Meer und Land
Eignet ſich dies Büchlein ſchicklich:
Leg' es nie aus deiner Hand,
Lieber Freund, und lebe glücklich.

1.

Gönnt mir mein flüchtiges Glück, und scheltet ihr mich, daß ich feyre,
Tödt' ich dennoch die Zeit, nordischer Eiferer, nicht.
Ja, und tödtet' ich sie, der Erinnerung holde Verklärung
Weckt sie zum schöneren Seyn ew'ger Vergeistigung auf.

2.

Vieles brauchst du, o Freund, willst du dich freu'n in Neapel,
Vieles, und fehlet dir Eins, fehlt dir das Ganze zugleich.
Erstlich bringe mit leidliches Geld, doch reichlich ist besser,
Jugend erhalte dich noch, Kraft und Gesundheit dich frisch.
Sorgen plagen dich nicht, kein Kummer drücke das Herz dir,
Kein ermüdend Geschäft halt' im Gemache dich fest.
Sey nicht gelehrt, doch kenne die schöne Vorwelt erträglich,
Wenig wisse mir nur, aber das Wenige gut.
Doch ein offenes Aug' ist dir vor allem zu wünschen,
Und ein empfänglich Gemüth für die lebend'ge Natur,
Reiner Sinn für die Macht der Farben, den Zauber des Lichtes,
Für die Schönheit der Form, wie sie dem Geist auch erscheint.
Urtheil fehle dir nicht, und den Menschen kenne mir tüchtig,
Wie er bieder, verschmitzt, ernst sich und lächerlich zeigt.
Redest du dann noch die Sprache des Volks, so preis' ich dich glücklich,
Preise für solch' ein Geschenk dankbar mein günstig Geschick.

3.

Immer schlendr' ich umher, und keiner Arbeit gedenk' ich,
Unter dem wilden Gewühl nur' ich betrachtend herum.

Meer und Hafen und Stadt, und der rauchende Berg und die Inseln,
Und das tobende Volk fesselt mein Auge, mein Herz.
Gegenwärtiges freuet mich nur, dem Glücklichen lächelt
Nur der goldne Moment, lächelt die Wirklichkeit nur.

4.

Sitz' ich auch nicht am Pult, und hab' ich Buch und Papier auch
Nicht zur Seite, mein Freund, bin ich so müßig doch nicht.
Vieles wälz' ich im Kopf, wenn's gleich das flüchtigste Lüftchen
Wieder verweht, und im Nu and're Gedanken erweckt.
Meine Natur ist zu stolz, wie ein Lazzarone zu schlummern,
Und zu schwach, wie ein Gott, stets im Olympe zu ruhn.

5.

Warum plagt' ich mir auch mit bittern Grillen und Sorgen,
Selbst mit des neidischen Ruhms wilden Entwürfen das Herz?
Kaum umschleichen sie morgentlich noch mein einsames Lager,
Doch sie treffen mich wach, Anderes hat mich geweckt!
Fernher brauft der Toledo, mit tausendstimm'gem Geräusche,
Hurtig kleid' ich mich an, eil' auf die Straße hinab,
Und im Volke verlier' ich mich schnell. Olympische Kronen
Achtet' in solchem Tumult, nur wer im Stillen sie trägt.

6.

Wie vergäß' ich dich je, o parthenopäischer Molo,
Morgens hab' ich dich oft, Abends mit Wonne begrüßt.
Schwärme geschäftigen, müßigen Volks umgeben mich lärmend.
Dutzende bieten den Arm, bieten die Barke mir an.
Schreiend preist der Verkäufer die Südfrucht, preist mir die Waar' an,
Die er im ärmlichen Korb Tausenden rednerisch zeigt.
Wiehernd Gelächter, es lockt mich, der Pulcinella begeistert
Einen Haufen, der dort gaffend die Puppen umsteht.

Hier im lauschenden Kreis des zerlumpten Pöbels erhebt sich
Eine zerlumpte Gestalt, und Ariosto's Gedicht
Trägt er wüthend den Hörenden vor, und ein Blinder, sich stützend
Auf die Krücke, beginnt eben sein wunderlich Lied.
Hoch in den Lüften hängt im Labyrinthe der Taue
Dort der Seemann, und hier plätschert die Barke vorbei.
Und ich tret' ans Gemäuer, es schäumt die tosende Welle
Grünlich wie Lavagebröck wachsend und schwindend empor.
Röthlich glüht der Vesuv, der schöne gefährliche Nachbar,
Mit dem dampfenden Haupt über des Meeres Azur;
Heitere Städte, dem mächtigen Berg zu Füßen gelagert,
Lächeln im Sonnenschein dort am Gestade mich an.
Weiter schweifet der Blick, und es wächst mit der Ferne die Sehnsucht,
Ihr lustseliges Blau öffnet dem Auge die Bucht!
Taub schon bin ich der Menge, die mich umrauschet: hinüber
Ueber die lachende Fluth gaukelt die Seele sich hin,
Bis wo in goldenen Lüften dem Wirklichen täuschend entnommen,
Deine Insel, Ilber, duftenden Fernen entsteigt:
So aus dem zauberlosen Gewirr alltäglichen Lebens
Flüchtet ins Fabelreich gerne der schwärmende Geist.

7.

Anderer Gottheit weiht' ich von je mein Sinnen und Trachten,
Heilige Musen, an euch richtet' ich nur mein Gebet!
Doch vergebet ihr mir, daß nun bei'm Amen zuweilen
Mein andächtig Gemüth, deiner, o Plutus, gedenkt.

8.

Ob ich verschwende? Du schüttelst den Kopf, du drohst mit dem Finger,
Halte, sagst du, o Freund, klüglich zusammen dein Geld.
Aber so laß mich verschwenden, so laß mich zahlen! Ich tausche
Für dieß todte Metall ewiges Leben mir ein.

9.

Dichter leben im Traum! Nun doch, so gönne den Traum mir,
Wenige Tage nur reich wie ein Crösus zu seyn.

10.

Willst du glücklich leben, o Freund, so erkenne den Menschen,
Doch du verstehest ihn, nur wenn du dich selber erkennst.

11.

Willst du nicht ewig irren, so stelle zur Welt dich erträglich,
Sieh, was Andere thun, sieh, was du selber vermagst.
Setze Keinen zu hoch, und setze Keinen zu niedrig,
Greife zur Mitt', und du gehst frei durch die Mitte hindurch.

12.

Anfangs betest den Menschen du an, und siehest nur Grosses,
Kraft und Beständigkeit, Tugend und Hoheit in ihm.
Jetzt beginnst du zu lieben, beginnst zu wirken und handeln,
Und du findest dich schwer, findest dich bitter getäuscht.
Noch erkennst du dich nicht, noch liebst du dich selbst zu entschieden,
Darum legst du die Schuld alle dem Menschen auf's Haupt.
Du verachtest ihn tief, und möchtest selber ihn hassen,
Zürnender Schwärmer, bis du endlich vernünftiger wirst,
Wie du die eigenen Gränzen erkennst; und ist dir's gelungen,
Achtest du weniger dich, achtest du Andere mehr.

13.

Dränge keck den Toledo dich durch, und höre sie lärmen,
Höre sie schreien und sieh jeden in seinem Geschäft.

Hunderte bieten Fische dir an, und Hunderte Früchte,
Und auf die Körbe gelehnt, Hunderte Schulter und Arm.
Hier versperrt dir der Kutscher den Weg mit Kalesch' und Karosse,
Fahren sollst du, und fast nöthigt er dich mit Gewalt!
Bettler winseln dir nach und Krüppel! Aus lustiger Bude
Spendet der Acquarol Wasser, Limonien und Eis.
Weiche, dich stößt hier der Esel, mit Gartenfrüchten beladen,
Und der Verkäufer Geschrei hörst im Tumulte du nicht.
Peitsche warnt dich und Ruf! Zweirädrige Wägelchen fliegen
Grün und golden und roth, hurtig, wie Winde vorbei.
Dort der Wechsler am Tisch sein geordnet Kupfer betrachtend,
Hier der Kuppler, der dir fröhliche Nächte verheißt:
Hier Orangen in goldener Pracht, dort Blumen in Fülle,
Willst du schenken, so winkt gleich dir ein artiges Kind.
Lüstern siehst du ihm nach, und achtest des warnenden Rufs nicht
Bis die Last des Fachins schon dir die Seite bestreift.
Was dir begegnet, und was du erblickst, Lebend'ges und Todtes,
Mensch und Sache, zum Kauf stehts im Momente dir frei.
So vom dämmernden Morgen erbraust's in der staubenden Straße
Bis zum Abend, zur Nacht, nimmer ermüdend hinab.
Mahnet der Berg sie auch mit drohendem Donner, wie flüchtig
Ungesichert der Mensch selber der Erde vertraut,
Seine Stimme verhallt im Lärmen des Tags: das Bedürfniß
Ist der begehrlichen Welt Gott und Orakel zugleich.

14.

Laß sie gewähren, sie sind nicht so schlimm! Den eigenen Vortheil
Sucht ein Jeder, und du suchst ihn so eifrig, wie sie.
Sorgst du treu für den eigenen Heerd, so bist du vernünftig,
Denkst du der Andern dabei, nennt man dich bieder und gut.
Schadest du Andern, indem du dir nützest, so heißest du böse,
Thust du keines, mein Freund, hält man mit Recht dich für dumm.

15.

Ein Tag faſt wie der Andre! So laßt uns, Freunde, genießen,
Jubelt heute zu Land, ſchwärmet mir morgen zur See.
Spielt mir die Herrn! Es erwartet uns treu ein eigener Wagen,
Spielt mir die Herren, es ſteht unſere Barke bereit.
Und zur Vollendung des Feſt's bring euch der hurtige Fiſcher
Abends bei'm Mahl des Kaſtells treffliche Auſtern herbei,
Denn nichts iſt mir zu gut auf der Welt; das Schönſte das Beſte
Dünkt mir eben noch recht, eben erträglich zu ſeyn.

16.

Kennet ihr ihn, ſo gebet mir Recht, und ſaht ihr ihn nie noch,
Hört mich, ich gebe ſo gern euch ſein vergnügliches Bild.
Arm, wie ein Bettler iſt er, ſein Eigenthum iſt ein Korb nur,
Hat er ihn glücklich geleert, labt ihn der Schlummer in ihm.
Wenn der Sirius brennt, läuft er halb nackt in den Straßen,
Winters ſiehſt du ihn nur in ſein Cavotto gehüllt.
Wie Diogenes lebt er in philoſophiſcher Ruhe,
Nur daß er weiſer, als er, nie mit der Armuth geprahlt.
Heute ſucht er zu leben und lebt, für den kommenden Morgen
Sorget er nicht, was er braucht, findet er morgen, wie heut.
Will er ſchlafen, genügt ihm die Treppe, genügt ihm die Straße,
Will er trinken, es ſteht Eis und Zitrone bereit.
Fühlt er Hunger, ſo dampft in der Bude die köſtliche Nudel,
Reicht es heut nicht, ſo genügt Brod und die ſüdliche Frucht.
Alles wird ihm bequem und behaglich; jedes Bedürfniß
Wird, wo er geht, wo er ſteht, ohne Befremden geſtillt.
Hat er ſattſam geſchrie'n, und einem Beſeſſenen ähnlich
Rennend von Haus zu Haus glücklich ſein Wen'ges verkauft,
Iſt an jeglicher Ecke geſorgt für ein kleines Vergnügen,
Lockt hier Tanz und Geſang, lockt auch die Puppe herbei.

Jeglicher wagt, und prüfet das Glück im gefährlichen Spiele,
Deutelt und träumet und zählt, wenn auch die Nummer verlierte.
Lauter Bewegung iſt er, er ſpricht mit tauſend Gebärden,
Drückt mit Zeichen ſo klar, wie mit der Zunge ſich aus.
Staunend ſehn Nordländer ihn an: ein anderes Weſen,
Regſam, wie ein Polyp, ſcheint die lebend'ge Figur.
Und in Lumpen und Schmutz gewahrſt du griechiſche Bildung,
Geiſtreich lächelt der Kopf unter der Mütze dich an.
Unvertilgbar erhält die Natur noch ſüdliche Grazie,
Formen des Alterthums ſpäheſt im Nackten du aus.
Mag er bejahn und verneinen, dich überliſten und preiſen,
Immer erſcheinet er dir luſtig und fein und gewandt.
Siehſt du den Einzelnen an, gutmüthig trifft du ihn immer,
Ehrlich iſt er, wenn du anders vernünftig nur biſt.
Aber biſt du ein Thor, ſo mag er mit Recht dich betrügen,
Und der beſſ're Verſtand feyre den ſchuldigen Sieg.
Nicht wie der Römer, gemeſſen und ſtolz, einſylbig und mürriſch,
Freundlich iſt er, und häuft Titel an Titel dir auf.
Wie der Einzelne, ſo die Maſſe. Sie ſchleppt ſich behaglich
Froh und arm in der Zeit herrſchendem Takte dahin.
Nur wenn ſich dieſer verſtärkt, und in ſchnelleren Schlägen ertönet,
Regt, wie bei'm Sturme die See, wild auch die Maſſe ſich auf.
Eine Welle, ſie ſchadet dir nichts, doch empört ſich das Ganze,
Droht es dem Steuermann, droht es dem Schiffe Gefahr.

17.

Sieh die Gruppe nur an, der ſchiebt den gewaltigen Bändel
Maccaroni hinab in den gefräſſigen Schlund!
Jener ſchläft, der zählt im Korbe die ſalzigen Fiſche,
Dieſe ſpielen und dort ſtreitet ob Nummern man ſich.
Der iſt faul an den Eſel gelehnt, und ſchmauchet die Pfeife,
Jner bettelt, und der ſäubert dem Fremden den Schuh.

Rahe dich nur, ſo haſt du ſie all', ſie umſchanzen dich alle,
Jeder iſt dein, und du biſt plötzlich von Zwanzig bedient.
So iſt der Menſch in der Ruh', im Schlendriane des Lebens,
Wenn ihn die Leidenſchaft nicht, nur das Bedürfniß beherrſcht.
Der verträgliche Haufen, der Händ' und Füße dir leihet,
Um das tägliche Brod jeglichem Dienſte ſich weiht,
Stürme die Leidenſchaft ihn empor, ſo greift er zum Dolche,
Mordet und brennet und ſtielt, wüthet und raubt und zerſtört.

18.

Zürn' ich auch oft, wie die Hierarchie mit tyranniſchen Ketten
Und mit Nebel und Dunſt Geiſter und Herzen entehrt,
Dennoch möcht' ich ihr danken, betracht' ich den Haufen, bedenk' ich,
Wie's um mich ſtünde, wenn er handelte, dächte, wie ich.

19.

Täglich wächſt meine Trägheit, zwar keine Heimath auf Erden
Hab' ich, und trenne mich doch mühſam von jeglichem Ort.
Schon der Liebling des Knaben war einſt der homeriſche Wandrer,
Seitdem hat ſich mein Herz ſtets nach dem Aetna geſehnt.
Heute ſcheidet das Schiff, zwar klopft mir der Buſen, doch hält mich
Der bequeme Genuß noch in Neapel zurück.

20.

Findeſt du keine Gränzen für all' dein Wollen und Wünſchen,
Sieh Neapel, und dir bleibet kein anderer Wunſch.
Lerne genießen im ſüdlichen Geiſt, und verloren beklage
Jeglichen Tag, den du nicht in Parthenope lebſt.

21.

Ob ich der Heimath gedenke? So oft ich mich trüb' an der Jugend
Irrthum erinn're, so kehrt auch mir die Heimath zurück.

22.

Möchte, wo ich geboren, doch bald mein Gedächtniß erlöschen,
Jedem mein Name, mein Bild gleich einem Traume verwehn.
Dann wohl kehrt' ich zurück, wenn ein zweites Geschlecht nun geboren,
Und genösse den Trost Neuen ein Neuer zu seyn.

23.

Fühllos nennest du mich und hart; es bleibe die Heimath,
Sagst du, jedem Gemüth heilig und theuer und werth.
Höre, noch will ich ihm wohl, dem ergiebigen Boden, doch hab' ich
Leider im Irrthum in Dorn, Nessel und Disteln gesät.

24.

Was auch riefe dahin mich zurück? Die Umarmung der Freunde,
Oder die Sehnsucht der Treu'n, wieder den Wand'rer zu sehn?
Aber ich zähle sie auf — doch nein, ich habe der Finger
Mehr als der Theuern, und so bleiben wir besser uns fern.

25.

Viele vermeinen, ich kenne sie wohl, engbrüstigen Herzens,
Daß ich dem Guten verlernt, Werk und Gefühle zu weihn.
Weil ich nicht bin, wie sie, so bin ich die Beute des Abgrunds,
Weil ich Sie kenne, der Sohn, der sich vom Vater verirrt.
Weil ich mich und And're getäuscht, ein frühlicher Sünder,
Der die schreckliche Schuld büße mit knirschendem Mund,

Weil mich Jugend verführt und die Leidenſchaft mich geblendet,
Weil ich die zehrende Gluth noch in ſo Vielen entfacht,
Weil mich, dem ſtürzenden Bergſtrom gleich in den ſchäumenden Felſen,
Unglück einſt in die Nacht ſittlicher Klippen geführt,
Weil es keinem gelang, am Gängelband mich zu leiten,
Weil mich der Widerſtand wilder gereizt und empört,
Weil keine mächtige Kraft mit der Uebergewalt des Verſtandes
Mich in gefährlicher Bahn kühn zu regieren gewußt,
Weil ich mir ſelbſt verdanke, was ich gedacht und errungen,
Und die Wahrheit erkannt, die im Verbotenen liegt,
Weil ich zu oft und zu feurig geliebt, und aus jeglicher Liebe
Mir das neid'ſche Geſchick eine Tragödie ſchuf,
Ja iſt's möglich, o Muſen, weil ihr die Gabe zu ſingen,
Weil ihr mir Kraft und Talent, Fleiß und Empfindung verliehn,
Darum verwünſchten ſie mich; und da ich endlich entwandert,
Da ich dem Schlendrian endlich die Schulter gekehrt,
Und dem Dienſte der Muſen, dem frei'n, ſelbſt Freuden des Herzens,
Lieb' aufopfernd und Glück, mich aus der Heimath verbannt,
Hätten ſie ſelbſt noch gejubelt, wenn mich am Tiber Jugurtha's
Hungertod noch ereilt, hätten dem Himmel gedankt —
Aber ſtill, der Abend iſt ſchön, die Lüfte ſind golden,
Ruhig und eben das Meer, nimm denn, o Barke, mich auf!

26.

Reinere Luſt, wo fänd' ich ſie nur, als eben im Kahne,
Wenn er mich über die Fluth, über die glänzende, trägt.
Kräftig rudert der Alte, mir längſt zum Fährmann geworden,
Weiß von Bart und von Kopf, iſt er mir treu und vertraut.
So entſchwebt man dem Hafen. Neapels Getöſe verhallet,
Und die freundliche Stadt breitet am Ufer ſich aus.
Farbige Häuſer, mit ebenem Dach, hellſchimmernd im Lichte,
Lachen voll ſüdlichem Reiz über dem Spiegel der See.

Drohend ſtreckt das Kaſtell ſich in's Meer, und auf grünendem Hügel
Ragt St. Elmo, die Stadt mächtig beherrſchend empor.
Heitere luftige Berge, mit euern blühenden Gärten,
Hain' und Villen und dich, ewig lebendiges Grün,
Grüß' ich alsdann, ich grüße den Park von Capo di Monte,
Floridiana, und dort grüß' ich Poſilippo's Fels!
Blick' ich aber zum Golfe hinweg, zu den ſchönen Geſtaden,
Wie ſie die Perlenſchnur ſonniger Städte begränzt,
Ueber die ſchimmernden Reihn, vom Abendlichte geröthet,
Hier des dampfenden Bergs aſchiges Bild ſich erhebt,
Dort S. Angelo's waldiger Fels und die Ufer Sorrento's
In heſperiſchem Licht ſchwellen und duften und glühn,
Aber ferne, dem Auge ſo ſüß, dem Herzen ſo theuer,
Capri's Zaubergeſtalt ewig hinüber mich lockt,
Himmel und Meer ſich verklärt, und hell im' lauteren Aether
Sich des alten Vulkans düſtere Wolke verliert,
Dann, o Neptun, dann wünſch' ich, in einen Triton mich verwandelnd,
Ewig im Meere zu ſeyn, ewig ſolch Wunder zu ſehn.

27.

Oft in vertraulicher Nacht wiegt mich der Kahn in der Bucht noch,
Stille athmet die Luft, Stille der Himmel, die See;
Kaum daß ein Fiſcher mich ſtört, der plätſchernd zum Hafen zurückfährt,
Kaum daß am dunkelen Strand noch eine Stimme verhallt.
Dann betracht' ich gerne, Veſuv, dein erhabenes Nachtbild,
Schaudernd fühlt das Gemüth, was du im Innern verbirgſt,
Und es entwallt dem ſchrecklichen Haupt ein düſteres Glutroth,
Das die ſüdliche Nacht flüchtigen Scheines erhellt.
Welche Klarheit, o Götter, was iſt's? Aus dem Krater der Soma
Dämmert es mählig auf, faſt wie ein zaubriſcher Tag.
Du biſt's, lieblicher Mond, du entſteigſt in ſchüchternem Lichte,
Und nur tiefer verſtärkt ſeh' ich die Schatten des Bergs.

Aber ſie ruhen umher, wie im Traum und Schlummer verſunken,
Und verſchwimmen in Duft, Küſten und Inſeln und Meer.
Stille wink' ich dem Greis: es funkelt die Well' um das Ruder,
Und der nächtlichen Stadt rudern bedächtlich wir zu.

28.

Rühm' ich die freundlichen Plätze, wo oft die Sehnſucht mich hintreibt,
Sey auch ein Diſtichon dir, Santa Lucia, geweiht.
Abends biſt du mir gern ein Spaziergang. Rauſchend umgiebt mich
Mancherlei Volk, und es rollt Wagen an Wagen vorbei,
Luſtige Mädchen ſie ſchauen herab von hundert Balkonen,
Alter und Jugend lärmt, rennet und ſpielet und läuft,
Müßig oder beſchäftigt, es ſitzt vor'm Haus die Familie,
Plaudert und ſchwatzt, und im Haus bleibet die Sorge zurück.
Alle Wunder des Meers, ſein tauſendfältig Gewächſe,
Muſcheln, Korallen und was ſonſt noch der Abgrund verſchließt,
Seh' ich geordnet: ein tobender Schwarm umſchreiet die Waage,
Wo der Fiſcher den Fang gierig mit Anderen theilt.
Alles ſind' ich beiſammen, gewaltige Krebs und den Schwerdtfiſch,
Triglie, Calamar, Aal und Muräne dazu.
Auſtern bietet ein Junge mir an, es winſelt der Bettler,
Geb' ich einem, ſo hinkt gleich noch ein Dutzend herbei,
Lazzaronen halten ihr Mahl auf die Erde gelagert,
Kinder beim Tamburin hüpfen im haſtigen Tanz.
Schreiend warnet der Kutſcher, es fliegt die Kaleſche vorüber,
Aus dem düſtern Kaſtell wirbelt die Trommel darein.
Faſt betäubt das Getöſe: doch unterm Pizzo Falcone
Kehren bei feurigem Wein bald mir die Sinne zurück.

29.

Richte weiſe dich ein, wie du die Länder durchwanderſt,
Zu viel Seltenes iſt dir zu betrachten beſtimmt.

Alles umfaſſeſt du nicht, und es lohnt ſich auch ſelbſt oft der Müh' nicht,
Siehe nur an, was dir nützt, was dir als Eigenthum bleibt.

30.

Jahre durchzieh' ich die Welt, und das kirchliche Rom iſt mir Heimath,
Tauſende hab' ich ſchon glänzender Kirchen geſehn.
Drum verarge mir nicht, daß ich vor Kirchen mich fürchte,
Daß in Neapel mir beſſer die Straße gefällt.

31.

Marmor hab' ich ſattſam geſehn, und heilige Bilder,
Säulen, Kerz' und Altar, Decken und Kuppeln genug.
Lieber betracht' ich den Menſchen im Frei'n, als auf Knie'n in der Kirche,
Lieber im Handeln und Thun, als im gelernten Gebet.

32.

Bibliotheken, Muſeen, Kabinette, Paläſte, Fabriken,
Hab' ich aus Neugier erſt, endlich aus Pflicht nur beſucht.
Längſt ſchon hab' ich ſie all' und mit ihnen die Zeit auch verloren,
Aber ein Abend am Meer bleibt bis zum Grabe mir noch.

33.

Denk' ich einſt in der Ferne des luſtigen Völkchens, wie's lebet,
Und wie's treibt, wird gewiß auch der Kaleſche gedacht.
Wie den mageren Klepper die Feder ſchmückt, und in Lumpen
Auf der Deichſel ein Kerl, leicht wie ein Hermes, ſich hält.
Pyramidaliſch baut ein halb Dutzend Männer ſich aufwärts,
Und die Mütze, ſie ziert jedem den munteren Kopf.
Zwiſchen den Rädern liegt gleich einem Hund noch ein Bube,
Und das gegeiſſelte Roß fliegt durchs Gedränge dahin.

Werden die Knochen auch derb dem faulen Völkchen durchſchüttelt,
Nun, was kümmert's, man geht immer ja noch nicht zu Fuß.

34.

Immer ſchwebſt du vor Augen und Herz, erhabenes Rom mir,
Und entfachſt im Gemüth immer den glücklichen Streit,
Ob ich mehr als Neapel dich preiſ'! Am Strande des Meeres,
Oder bei'm Grabe Virgils, und auf Poſilippo's Höh',
Oder wenn vom rauchenden Haupt des brennenden Soma,
Wenn von Camaldolis Grün, und von Puteolis Berg
Wenn von Miſenums Kap, vom Epomeo, vom Schloſſe
Procidas, und von Tibers ſchaurig entlegener Burg,
Von den Felſen Sorrents und dem Vorgebirg der Minerva,
Meer und Städte mein Blick, Inſeln und Berge beſchaut,
Dann vergeſſ' ich des trauernden Roms palatiniſche Schwermuth,
Denke des Capitols, denke der Tempel nicht mehr.
Bringt mir aber der Abend das Bild der hohen Paläſte,
Forum, Kirch', Obelisk, die Pyramide zurück,
Alle die ernſten Plätze, von Säulen geſchmückt und Fontänen,
Aequäduckt und des Stroms Brücken und Häuſer und Strand,
Mauſoleum, dein Rieſengewölb und des heiligen Vaters
Labyrinthiſches Haus, Raffaels himmliſche Welt,
Deine Fluren, Pamfili, und deine Haine, Borgheſe,
Steigſt du, o Pantheon, gar mir vor den Sinnen empor,
Oder denk' ich mich nur in's alterthümliche Dunkel
Nächtlicher Oſterien unter die Sänger zurück,
Stille, genug iſt's längſt, ich brauche kein Liebchen zu nennen,
Um den Vorzug euch ſchon, theure Quiriten, zu leihn.

35.

Eines haſt du voraus, Parthenope! Was die Natur dir
Liebreich gegeben, warum prieſ' ich es liebreich nicht an?

Rom ergreift mit den Schauern des Grabs, doch in deinen Ruinen
Scheint mir das Alterthum faſt noch lebendig zu ſeyn.

36.

Wohnſt du auf Roma's Hügeln, der Welt uralte Geſchichte,
Haſt in Parthenope du, Mythe, dein Reich dir erwählt.

37.

Feſſelt in Rom die Idee der Gewalt, und der Macht, und ihr Sturz dich,
Heitert die Liebe dich hier, bleibende Freude dich auf.

38.

Wenn in Rom das Schickſal dir nur und die Parze begegnet,
Mahnt dich der Schmetterling hier nur an das Glück des Moments.

39.

Gehſt du dort auf der Straße, du ſiehſt nur Pfaffen und Mönche,
Geheſt du hier, du erblickſt nur Lazzaronen um dich.

40.

Scheid' ich einſt von Neapel, wenn auch auf kürzere Friſt nur,
Manches vermiſſ' ich mir doch auch in dem klaſſiſchen Rom.
Du vor allem biſt es, o Meer, von allem auf Erden,
Biſt du das Wechſelndſte mir, biſt du das Schönſte mir doch.
Dann den Vulkan, und die luſtige Fahrt durch die Städte des Ufers,
Schmerzlich verlier' ich auch Capri und Iſchia dich!
Ferner das immer lebendige Volk und die rauſchenden Straßen,
Ja mich verlangt auch gewiß, köſtliche Auſtern, nach euch.

41.

Ohne dich, o Vesuv, und euch, heilselige Inseln,
Dünkte Neapel auch nicht mir Neapel zu seyn.

42.

Was noch fehlte mir hier? So reich die große Natur ist,
Blühet täglich ein Lenz holder Genüsse mir zu.
Oft nur seufz' ich geheim, wenn die Sterne glänzen im Himmel,
Ruht' ich doch wieder bei dir, römisches Liebchen, mich aus!

43.

Mancherlei dünkt mir nöthig, um froh und glücklich zu leben,
Schöne Natur und Geld, oder doch sichrer Kredit.
Unverdorbene Kraft, wohlwollende sinnige Freunde,
Aber merke mir wohl, fehle das Liebchen dir nicht!

44.

Irdische Habe, was kümmr' ich mich drum, und Häuser und Güter,
Hof und Garten, es hat nie nach Besitz mich verlangt.
Was ich zu tragen vermag, das wünsch' ich mir nur, doch der Freuden
Hab' ich noch selten genug, aber der Leiden gefühlt.

45.

Daß ich zu stolz nicht werde, mich nicht im Elysium glaube,
Stimmt mich bei jeglichem Schritt wieder ein Bettler herab.

46.

Kommt und höret den Bettler mir an, o Pred'ger der Heimath,
Winseln lernet mir ihm, Haltung, Beredsamkeit ab!

47.

Endlich ſah ich ein Volk im Schlaraffenleben ſich taumeln
Und im Schlaraffenland dünkt' ich mir ſelber zu ſeyn.
Tauſende kränzt der phantaſtiſche Schmuck, die komiſche Zierde,
Feder und Tannenreis, hölzerne Gabel und Nuß
Trägt auf dem Strohhut jeder, und gar Lebkuchen und Backwerk,
Und auf geſchältem Baum friedlich zuſammengereiht,
Schleppt man jauchzend das Bild der Mutter Gottes, und Bänder,
Fahne, Kübel und Schauer, Schuh und Kaſtanie dabei.
Ueppig deckt der Bachantin das Haupt großblättriges Weinlaub,
Und aus der Rebe Grün athmet ein glühend Geſicht.
Dieſe ſchäckert vom Eſel herab und jene vom Wagen,
Dem ein farbiges Tuch Schatten und Decke gewährt;
Stiere ziehen den einen und klingelnde Roſſe den andern,
Aber aus allen erſchallt Jubel und Klang und Geſang,
Aber aus allen das Lied zum Tamburin gejauchzet,
Geigen und Flöten, es tobt alles im wilden Verein.
Karavanen ziehen herbei zu Pferde, zu Eſel,
Jeder höhnet und wird wieder von Andern verhöhnt.
Allenthalben in Lauben und Höfen, vor ſchattigen Thoren
Kreiſet der Wein, und es wird Becher um Becher geleert;
Auch der Eßluſt gedenket das Volk, denn Trinken und Eſſen
Dünkt ihm das einzige Gut, iſt ihm der edelſte Wunſch.
Aber in lachenden Gärten und Vignen, auf Wegen und Straßen,
Unter Feigen und Wein wechſelt der ſüdliche Tanz,
Klappert die Caſtagnette zur Tarantella begeiſternd,
Pauken des Tamburins bachiſche Schläge den Takt.
Lumpen ſiehſt du in Menge den Lazzaronen im Feſtſchmuck,
Barfuß, aber voll Wein, aber zum Faunen verzückt!
So vom buchtloſen Hang des Vulkans, dem rebenbegrünten,
Zieht man zu Wagen, zu Roß, zieht man zu Fuß in die Stadt!
Wär' es wirklich ein Feſt der Madonna dell' Arco geheiligt,
Iſt es ein Carneval oder des Bachus Triumf,

Was die Sinne berauſcht dem ſaturnaliſchen Völkchen,
Was zu Jubel und Tanz, Springen und Poſſen es treibt?
Gönn' ihm nordiſcher Freund, die beneideten Freuden, und ſchelte
Keinen um flüchtigen Rauſch, keinen um menſchliches Glück!
Nur in froſtiger Ferne lernſt du das Heilige ſehen,
Und unſichtbar und todt, iſt's ein Gedanke dir nur;
Aber dem Süden iſt's erſt zum irdiſchen Fleiſche geworden,
Und in lebend'ger Geſtalt ſitzt es zu Tiſche mit ihm.

48.

Stört dich in Rom der Britte, der Platz und Kirche behauptet,
Gallerie und Palaſt, Tempel und Forum beherrſcht,
Iſt dir die Miß ein Greuel, die Modepuppe zu Pferde,
Wie ſie Veſpaſians Rieſentheater begafft,
Iſt ſie dir das Modernſte, was je Roms Gräber und Tempel
Zum langweiligen Spiel ärmlicher Neugier entweiht;
Lächelſt du auch, wenn dir im Koſtum vergang'ner Jahrhunderte
Langen Haares und Bart's iſt ein germaniſcher Thor
Mit dem Feldſtuhl begegnet, und ſiehſt du deutſcher Studenten
Purſchikoſen Gebrauch unter Quiriten verſetzt;
Freund, ſo ſtört in Neapel dich oft der helvetiſche Blondkopf,
Allenthalben ertönt dir das verdorbene Deutſch.
Faſt gefällt dir der Schweizer noch beſſer, denn Stock und Kaſerne
Wahret wenigſtens doch vor dem Gehäſſigen ihn.
Jener iſt frei, und verſtehet es nicht, wie ein Freier zu leben,
Beſſer wär's, das Geſchick hätt' ihn zum Schweizer geſellt.

49.

Hörſt du die Trommel wirbeln, und all' den ſoldatiſchen Lärmen,
Wahrlich du glaubteſt faſt nicht in Neapel zu ſeyn.

50.

Hätt' ich nur einen Abend, wie ich mit dem Liebchen im Hader
Viele verdorben, o wie nützt' ich so friedlich ihn jetzt!

51.

Dank euch, Götter, daß ihr mich dem Sturm und den Felsen Sorrento's,
Daß ihr dem Wellentod gnädig den Dichter entrißt?
Zwar ich bin kein Taſſo, doch wär's auch eben nicht billig,
Daß ich stürbe, wo er euere Erde betrat.

52.

Jenes Moments mich erinnernd, da uns zu sterben bestimmt war,
Freunde, kehret auch ihr mir ins Gedächtniß zurück.
Zufall führt' uns zusammen, und Zufall trennet' uns wieder,
Denn der Zufall bestimmt selbst dem Gemüthe das Ziel.
Herzlich wollt' ich euch wohl, und ihr auch fandet mich leidlich,
Wenn mein munt'rer Humor lustige Stunden euch schuf.
So durchstricht ihr mit mir die reitzenden Fluthen von Bajä,
Freutet in Ischia mit mir, freutet in Procida euch,
Auf dem Vesuv, in Pompeji, bis fern im griechischen Päſtum
Hielt uns gemeinsame Lust, Eintracht zusammen und Scherz.
Längst schon trieb das Geschick in den Norden euch, aber der Dichter,
Den die Heimath nicht ruft, blieb in dem Süden zurück.
Möchte der Genius uns, der aus den Wellen von Meta
Uns gerettet, dereinst wiederzusehen verleihn!

53.

Aber o zürne mir nicht, o vergieb mir, Vater Lyäus,
Daß kein dankbarer Vers noch deine Gottheit gelobt,

So iſt der Menſch, er gedenkt des Unbedeutendſten dankbar,
Und vergißt das Geſtirn, das ihm das Leben erhält.

54.

Göttern gefällig und fromm, ſo nannte den Sänger die Vorwelt,
Darum ſey dir getreu, Bacchus, dein Opfer gebracht.
Sey's, daß dunkel das feurige Blut des Vulkans mich begeiſtert,
Das der menſchliche Witz Lacrimä Chriſti genannt,
Sey's, daß Iſchias Traube, daß Cayris goldener Nektar
Oder Calabriens Trank kühnere Geiſter erweckt,
Oder daß euer flammend Gewächs, Sirakus und Marſala,
Mich in die Heldenzeit griechiſcher Vorwelt verſetzt,
Immer verehr' ich die Macht allgegenwärtiger Gottheit,
Wo ſie in Strahlen des Lichts Göttliches zeuget und ſchafft.

55.

Warum nennt' ich ſie nicht, es ſchämte die Muſe ſich ihrer!
Haben die Grazien ihr doch Körper und Seele geweiht!
Nein, Caroline, mein Diſtichon preiſ' auch deine Behauſung,
Wo du den täglichen Gaſt freundlich bewirthend empfingſt.
Abends ſitzt er in traulicher Eck', im gemüthlichen Stübchen,
Wo ihn dein goldener Saft, Torre del Greco, erquickt.
Kaum daß der Lazzarone mich ſieht, der munt're Fiſcher,
Bringt er im Korb auch zugleich Auſtern zu Dutzenden her.
So verſchmauſt man die Stunden der Nacht, mit Plänen der Zukunft,
Im Genuß des Moments, in der Erinnerung Glück,
Bis, o Bacchus, dein Gold, in mir allmählich geläutert,
Bald mir Geiſt und Gemüth, reinern Gehaltes, entflammt.

56.

Dich beneid' ich, Beherrſcher des Meers, Neptuniſche Gottheit,
Nicht um die hohe Geburt, und die Verwandtſchaft mit Zevs,

Nur um die Austern, die dir des Abgrunds freundliche Nymfen,
Dem Unsterblichen dir, bringen zum göttlichen Mahl.

57.

Sizilianisches Eis, mit des Aetna Kälte durchrieselst
Du dem lechzenden oft leckeren Gaumen und Mund;
Keiner Gottheit weiht dich der Mensch; was die kältere Nachwelt
Erst erfunden, beschützt keine unsterbliche Macht.

58.

Schöneres Männervolk, du suchst es auf Erden vergebens,
Lazzaronen sind sie, aber von griechischem Blut,
Auch die Weiber, ich tadle sie nicht, die freundlichsten Männer,
Aber kein schönes Weib sind sie zu zeugen geschickt.

59.

Könnt' ich ohne des schweigenden Roms melancholische Tempel,
Ohne das Capitol, ohne das Pantheon seyn,
Würd' ich zum dauernden Wohnsitz dich, Parthenope, wählen,
Führt' ich doch wenigstens dich, römisches Liebchen, hinweg.
Denn stets seyd ihr von mir als die Schönsten eures Geschlechtes,
Römische Frauen, und ihr römische Katzen gerühmt.

60.

Hier im Herzen des Südens, wer dächt' es, daß mich die Erinn'rung
An mein Vaterland oft trauererweckend besucht.
Um Jahrhunderte kehr' ich zurück, des Geschlechtes gedenk' ich,
Das im Süden die Kraft, Leben und Krone verlor.
Seit der Staufische Friedrich Neapel den Apfel der Schönheit
Zuerkannt', war der Tod, schwäbisches Haus, dir bestimmt.

61.

Auf dem Markt del Carmine führt mich der Genius oftmals,
In der Verkäufer Gedräng' irr' ich verlaſſen umher.
Hunderte ſtehen von Eſeln, Campagnenbauern und Säcken,
Auf dem Platz, der Tumult Ohren betäubt er und Sinn,
Wagen raſſeln vorüber am nahen Strande des Meeres,
Fiſcher beſchäftigt das Netz, andre die drückende Laſt,
Andere ſchaaren ſich müßig um eine Schlange zuſammen,
Die der zaubriſche Stab eines Betrügers berührt.
Laß mich fliehn aus dem Lärmen, und in der Kapelle beweinen,
Daß auf dem Blutgerüſt einſt hier ein Conradin ſtarb.

62.

Hat die Natur mich erſättigt, und kommt der Abend, ſo wähl' ich
Mir Sanct Carlo zur Ruh, lieber Carlino mir aus.
Helden trifft du hier nicht, noch Alfieriſchen Pathos,
Noch der Cruſca Gepräng' oder Goldoniſch Geſchwätz.
Aber freut dich die Sitte des Volks, ſein Witz und Charakter,
Findeſt Neapel du hier trefflich in's Kleine gemalt.

63.

Einen Vers nun, o Studien, euch, ſchon wollt' ich auch rühmen,
Aber die ſüße Natur hat mich, das Leben geſtört.
Welche Schwelle betret' ich? Es lockt der Farneſiſche Stier mich,
Hier der Alcide und dort feſſelt der Flora Geſtalt.
Saal an Saal durchwandr' ich, verweile bei dir Ariſtides,
Und in der Venus Gemach ſchleicht ſich der Lüſterne ein.
Und ich bewund're des reizenden Theils ſanftſchwellende Wölbung,
Weil ihn bewundert die Welt, weil ihn die Göttin beſchaut.
Ob er würdig der Himmliſchen iſt, nicht wüßt' ich's zu ſagen,
Göttliches wünſcht' ich, und nicht, was ſie mir zeiget, zu ſehn.

64.

Buonarotti's Kapell' und Sanzio's Säle vermiſſ' ich,
Wenig des Trefflichen zeigt unter den Malern ſich mir.
Tizian aber ſey, der Maler ſinnlicher Wahrheit,
Dominichino, und du Maler der Seele, gelobt!

65.

Wo ich Tage zu weilen, und täglich wünſchte zu kehren,
Seyd mir immer und bleibt, Bronzen des Alterthums, ihr.
Fern' erſcheinet die Vorwelt uns, wenn ihre Geſchichte
Unſerm nordiſchen Geiſt ſich aus den Büchern entrollt.
Wie Jahrtauſende zaubern, du fühlſt's; kaum dünkt es dir möglich,
Daß die römiſchen Herrn aßen und trqnken wie wir.
Oeffne die Thüre des Saals und ſtaune, du trittſt in die Küche,
Findeſt jeglich Geräth, wie's das Bedürfniß verlangt.
Was zu des Hauſes Schmuck, und mannigfachem Gewerbe,
Was zu Ordnung und Putz, was zu Bequemlichkeit dient,
Alles findeſt du hier, der Vorwelt ſämmtlichen Hausrath,
Schminke, Bürſtchen und Kamm, Leuchter und Glock' und Gewicht.
Nichts vermeldet Plinius uns von dieſem Geräthe,
Doch willkomm'ner iſt es, wicht'ger als Plinius dir.
Dient es auch nur zu niederm Gebrauch, das gemeine Bedürfniß
Hat ein verſchönernder Geiſt ſinnig veredelnd geweiht.
Alles haſt du beiſammen, was Alte brauchten und ſchufen,
So erſtehen ſie ſelbſt leicht, die Geſchiedenen, dir.

66.

Stunden der Muſe geweiht, o Pompejaniſche Fresken,
Dank' ich euch, und ihr habt einzig bis jetzt mir gefehlt.
Nur die plaſtiſche Form hat mir die Vorwelt gewieſen,
Aber die Farbe hat ſie nun, die lebend'ge durchglüht.

Vieles freilich erinnert an wunderlich ſteifes Geſchnörkel,
Wie's der barocke Geſchmack unter die Franken gebracht,
Doch mir begegnen Geſtalten ſo geiſtig vollendeter Schönheit,
Wie ſie der Grazien Gunſt ſpäter in Sanzio gelegt.

67.

Eins nur ſtöret mich ſtets, mich verfolgt der leid'ge Kuſtode,
Und das Gehäſſigſte dünkt mir ein Profeſſor zu ſeyn.
Will Sankt Peter mir einſt den Himmel öffnen und endlich
Gar mich begleiten, ei nun! möcht' ich fürwahr nicht hinein.

68.

Klarer Himmel von Frühling bis Herbſt, verſteht ihr's im Norden?
Aber der Hitze, des Staubs trugen wir wahrlich genug.
Selbſt das laute Neapel wird ſtill in der Schwüle des Mittags,
Schatten zu ſtärkendem Schlaf ſucht ſich ein Jeglicher auf,
Der auf weichlichem Pfühl, und der auf verlaſſener Straße,
Der am Strande des Meers, der in die Barke geſtreckt.
Nur mit der ſinkenden Sonne belebt die Straße ſich wieder,
Und es athmet die Welt friſcher und freier nun auf.
Eis und Limonie labt der Lazzaronen, der Bettler
Brennenden Durſt, und ein Gran reicht zur Erfriſchung ihm hin.
Reichere ſtärkt Palermo's Sorbet! Doch ſelber des Abends
Iſt der Spaziergang mir in die Campagna erſchwert.
Denn es drohet der wallende Staub mir den Athem zu rauben,
Jede Karoſſe, ſie regt, wirbelt in Wolken ihn auf.
Wieſen, die Ulm' umrankende Rebe, der Pinie Krone,
Berg und Vigne bedeckt, Felder und Gärten der Staub.
Keines Krauts lebendiges Grün erquickt mir das Auge,
Der verſengenden Gluth neiget die Pflanze das Haupt.
Nur die Freuden des Meers, ſie laden mich ein, und ich flehe
Täglich: erbarm dich mein, Jupiter Pluvius, du.

69.

Wochen voll einſam vertraulicher Luſt, voll geheimer Genüſſe,
Hab' ich glücklich auf dir, felſiges Capri, gelebt.
Aus der rauſchenden Welt und der Stadt betäubendem Lärmen
Flüchtet' ich ſehnſuchtsvoll mich in dein magiſches Reich.
Muſe, du riefſt mich dahin! es gedeiht dein zärtliches Leben
Nur in der Einſamkeit, nicht im Gewühle der Welt.
Keiner Blume ſchüchtern Gewächs entknospet der Straße,
Wo das raſſelnde Rad, und wo der Hufſchlag ertönt.
Fern, wie vom Meere zaub'riſch umgränzt, die Inſel vom Feſtland,
Schließt du vom Tagestumult, himmliſche Muſe, dich ab.

70.

Stürme hielten noch lange mich dort, es konnte der Schiffer
Sich der ſchäumenden Fluth lange nicht ſicher vertrau'n.
Tage verſtrichen an Tage, doch immer ſauſten die Winde
über das rauſchende Meer, über den dunkelen Fels.
Oft von der ſchaurigen Klippe Tibers, wo in ſchwindelnder Tiefe
Brauſet die Brandung, hinweg ſah ich den wogenden Golf.
Nah erhebt ſich Minervens Gebirg, ich erkenne den Oelhain,
Aber der Adler nur flöge hinüber zu ihm.
Endlich wagt man die Fahrt, und dem traulich befreundeten Hauſe
Sag' ich ein Lebewohl, geb' und empfange den Kuß.
Aber o Götter, ihr hättet beſtimmt, daß im Schlunde des Meeres
Finde der Dichter ſein Grab, jeglicher Wanderung Ziel?
Einen Tag in der Mündung des Meers, in den wüthenden Wellen
Schleudert Aeolus ihn, ſchleudert Neptun ihn umher.
Hilf dem Beängſtigten du, o freundliche Göttin des Oelhains,
Steige vom Berg du herab, ſänftige Wellen und Wind.
Jetzt im Abgrund verſchwindet der Fels des duftigen Eilands,
Jetzt zum Himmel empor ſchwingt ſich das fliegende Schiff.

Schrecken erweckt der Matrosen Geschrei, der ermunternde Zuruf,
Die verzweifelte Kraft ringt mit dem feindlichen Gott.
Flügel wünsch' ich mir nun, und wünsche zurück mich zum Eiland,
Von der unendlichen See wendet das Auge sich weg.
Zweimal prüften die Götter den Muth mir, zweimal beschützte
Mich das milde Geschick, zweimal gewann ich das Land.
Dankbar spring ich ans Ufer, noch wankt es unter dem Fuß mir,
Und durch die Berge Sorrents setz' ich die Wanderung fort.
Unglück droht mir nur hier. So schwur ich denn einst: ich betrete
Nie dich wieder, Sorrent, treibt mich der Sturm nicht zu dir.
Und ich büßte das Wort! In seine Limoniengärten,
Heimath Tassos, hat mich wieder das Schicksal geführt.
Doch mit dem Morgenroth schon wandr' ich in Eile den Fußpfad
Ueber Vicos Gebirg', wandr' ich Parthenope zu.
Sey mir dankbar gegrüßt, o lautes Neapel! Es rauschet
Deiner Straßen Tumult fröhlicher mir, als die See.

71.

Mäßig gesell' ich mich gern zu dem Schwarm, der sich auf dem Molo
Täglich versammelt und dort, Roland, dein Heldengedicht
Gierig vernimmt und die Lumpengestalt angafft mit Entzücken,
Die mit Begeisterung dich, schwärmender Dichter, erklärt.
Alles lauscht, es naht aus dem Schiffe der ermüdete Seemann,
Halbnackt setzt man im Kreis sich um den Leser herum.
Nieder zur Erde stellt der Lazarone die Körbe,
Wasser bringt auch das Weib, Traub' und Zitrone herbei.
So vernimmt man die Thaten des Helden, die Wunder der Dichtung,
Und des Himmels Azur lächelt auf Alle herab.
Meer und Stadt und den schönen Vesuv, und den Golf und die Insel
Immer vor Augen, verweilt gerne der Dichter sich hier.
Und der Vorzeit gedenkt er, da unter glücklichem Himmel
Einst vom Achill und Ulyß Griechen der Sänger erzählt.

72.

Grab Virgils, wer ehrte Neapel, wer ehrte die Vorwelt,
Ohne dir eines Besuchs dankbares Opfer zu weihn?
Düster verbirgt sich das alte Gemäu'r in Posilippo's Felsen,
Und abschüssig und jäh führt der Felspfad zu dir.
Aber unten im Tiefen, da zieht in die nächtliche Grotte
Wandrer an Wandrer gedrängt wie in die Unterwelt ein.
Steig' ich zur Vigne hinauf, wo zumal aus dem üppigen Weinlaub
Sich die glänzende Stadt, Berg sich entfaltet und Meer,
Zeigt sich die Landschaft mir, der Natur holdseligste Dichtung,
Vom wollüstigen Hauch südlichen Himmels beseelt,
Dann beneid' ich dich nicht um dein Grab, o römischer Sänger,
Besser wäre mir hier ewig zu leben vergönnt.

Was in der Stadt ich gethan und genoß, ich erzählt' es dir redlich,
Folge, Freund, mir denn auch in die Campagna hinaus.

73.

Pompeji.

Zürnet dem Dichter der Nachwelt nicht, o Götter der Vorwelt,
Daß er im spielenden Ton leichtern Gesanges euch naht.
Eine römische Stadt mit Tempel, Forum und Wohnung
Würdig zu preisen, vielleicht wär's nur dem Römer geglückt.
Römer ehrten sie gern mit der Glorie der That, doch die Vorwelt
Dankbar zu ehren ist uns kaum mit den Worten vergönnt.
Vieles hab' ich bewundert, und da ich Leben und Menschheit,
Welt und Völker erkannt, hab' ich zu staunen verlernt.
Aber als mich des einsamen Wegs hochrankende Reben
Schattend umgaben, und ich, sel'ger Erwartungen voll,
Näher ihm kam und näher, und nun urplötzlich der Gräber
Heilige Straße sich mir, gleich dem Aides erschloß,

Da erbebte mein innerſtes Herz, da verwirrte mein Geiſt ſich,
Ungewiß, ob ein Traum, ob mich die Wahrheit getäuſcht.
Alles erſchien mir ſo nah und bekannt, ſo gewohnt und befreundet,
Mir durchwühlte das Herz freudiger Wehmuth Gefühl.
Alſo kehrte vielleicht ein Wanderer zurück, in der Vorzeit;
Jahre voll Wechſel und Noth hat er die Erde durchirrt;
Endlich führt ihn das Loos in die glücklich errungene Heimath,
Zitternd vor freudiger Angſt ſieht er dem Thore ſich nah.
Wieder erblickt er die Gräber, und bange beflügelt ſein Schritt ſich,
Meine Lieben, o Zevs, haſt du ſie alle bewahrt?
Furcht erfüllt ihm das Herz, er lieſt manch' traurende Inſchrift,
Eilt, und ſchweigend empfängt ſchon ihn die traurende Stadt.
Haus und Straße, noch kennt er ſie wohl, und Tempel und Forum,
Und dem Entfremdeten kehrt manche Erinn'rung zurück.
Da erreicht er das Ziel. O meine Lieben, wo ſind ſie,
Ruft er in ſteigender Angſt, grüßet ſein heimathlich Haus.
Aber ach, er findet es leer! Kein Freund, keine Mutter
Sinkt ihm an's Herz, und ihm bleibt außer der Thräne kein Glück.

74.

Wieder durchwandr' ich die Straßen, und wieder die lieblichen Häuſer,
Bald zu frommem Gebet ladet der Tempel mich ein.
Bald erwart' ich des Helden Kothurn im trag'ſchen Theater,
Bald hält attiſcher Witz mich in dem Komiſchen feſt.
Dann empfängſt du, o Pantheon, mich; die entflohenen Götter,
Das verſchwund'ne Geſchlecht ruf' ich zum Tempel zurück.
Dann auf dem Forum irr' ich umher, und ſuche den Redner,
Suche des Reuters Bild auf dem verlaßnen Geſtell,
Das verſammelte Volk, und im Haus der Gerechtigkeit ſuch' ich,
In der Baſilika dort Richter und Schuldige auf.
Venus, dein Heiligthum, es umgiebt mich, aber die ſchönen
Prieſterinnen, ſie ſind in den Olymp dir gefolgt.

Götter, wer nennt' es all, wie's iſt, wer dächte, wie's einſt war.
Wer beſchwört aus der Nacht alle die Schatten herauf!
In's verſchwiegne Gemach, in des Hauſes reinliche Zellen,
Unter die Säulen des Hofs zieh' ich mich ſchüchtern zurück.
Reizende Bilder, ſie lachen mich an, und muntere Farben,
Kunſt und Schönheit belebt ſelbſt die verborgenſte Wand.
Hier iſt der Herd, hier ſpeiſte man einſt, hier erquickte der Schlummer,
Hier aus dem Muſchelborn ſprang der lebendige Quell.
Dieſe Bilder zärtlicher Luſt, ſie lehren verräth'riſch,
Daß ein Glücklicher einſt hier ſich der Liebe gefreut.
Heiter ſcheinet die Sonn' in des Vorhofs farbige Säulen,
Nur die Hausfrau ſie fehlt, ſpielende Kinder die nur.
Jedem Gemach entathmet der Vorzeit gediegene Ruhe,
Reinlich verſchönernder Geiſt, Ordnung und häuslicher Sinn.
So durchwandr' ich die Stadt, die mit der Jugend des Phönix
Wieder dem Aſchengrab wunderverkündend entſteigt.
Und zu dem ſchwarzen Nachbar, dem drohenden, blick' ich hinüber,
Deſſen Rachen noch heut Feuer und Lava entſtrömt.
Und Jahrtauſende ſchwinden zu Nichts mir im Geiſte zuſammen,
Nur ein flücht'ger Moment dünkt die Geſchichte mir nun.
Ewig flammt das Herz des Vulkans, die grünenden Berge
Kleidet der Frühling, beſucht noch der entblätternde Herbſt.
Aus der Aſche blühet der aufgegrabenen Vorwelt
üppig die Reb' und es reift neben den Gräbern die Frucht.

75.

Veſuv.

Steig' ich, o Berg, auf dein rauchendes Haupt, und es treibet mich oftmals
Unerforſchter Natur großes Geheimniß hinan,
Denk' ich ſtets an die Reiſe durchs unermeßliche Leben,
Deſſen Abgrund ein Geiſt ewigen Feuers bewegt.

Erſt aus dem muntern Städtchen, vom frommen Thiere getragen,
In des Führers Geleit ſteigt man behaglich hinan.
Mitten in lachender Fülle des ſchwerbeladenen Weinlaubs
Biſt du und üppiges Grün hüllet die Ferne dir zu.
So das glückliche Kind, bis dem reifenden Jüngling das Weite
Sich durch's zaubriſche Reich blühender Gärten erſchließt.
Nicht der Sonne beſchwerlichen Druck, ihr verklärendes Licht nur
Fühlt er, genießt und durchſchwärmt muthig die heitere Welt.
Sieh da hemmt ihm den eilenden Fuß die erkaltete Lava,
Ihre Strömung umſtarrt finſter das ſeltnere Grün.
Glühend einſt in verſengender Gluth aus dem Krater geſtrudelt,
So begegnet die Fluth düſtrer Erfahrungen uns,
Die erſt brennend für's liebende Herz, und ſein fruchtbares Streben,
Todt für's Getäuſchte, dem Schlund feurigen Lebens entſtrömt.
Weiter klimmt er verwegen, noch ſchützt ihn Athem und Jugend,
Fällt er zuweilen, behend richtet er wieder ſich auf.
So erreicht er den Krater, und ſteigt vom ermüdeten Thiere,
Weiter bringt ihn und trägt nur ihn die eigene Kraft.
Alſo der Mann. Und empor die pfadlos ſteinige Höhe
Hilft er ſich keuchend hinan, Athem und Stimme verſagt.
Aſche ſtäubet um ihn, und in Aſche watet er ſtöhnend,
Rauch umdampft ihm den Sinn, donnernd erſchallt es im Berg.
Selten blickt er ruhig zurück auf den fröhlichen Abhang,
Wie auf die Jugend, belebt, ſtärket die ſinkende Kraft.
Da erreicht er das herrliche Ziel, und es öffnet die Welt ſich
Groß und gewaltig vor ihm: freudig zum Krater hinab
Schaut er und ſieht, wie praſſelnd dem Aſchenhügel die Flamme
Prachtvoll entſteigt, und des Schlunds feurige Kräfte verſtrömt.
So erkennet der Mann die verborgene Quelle der Dinge,
Und das Menſchengemüth, wie es ſich ſelber verzehrt.
Stückweis nicht, es entfaltet ſich ganz das unendliche Leben,
Gränzenlos, wie das Meer, das zu den Füßen ihm liegt.
Höher ſteiget er nicht; es ſenkt die Sonne ſich unter,
Abwärts führt ihn der Weg ſchneller in ſchweigender Nacht,

Wie er, die Ruh' erſehnend, durcheilt, und eh' er ſich's denket,
Wie der Menſch an ſein Grab, iſt er zum Ziele gelangt.

76.

Portici und Reſina.

Wer nicht ſtiege hinab in herkulaniſches Dunkel,
Irrt' im Scheine des Lichts, wie durch den Erebos hin?
Doch vergebt dem Lebend'gen, herakleiſche Schatten,
Wenn er mit höherer Luſt hier in der Oberwelt weilt.
Würd' ein günſt'ges Geſchick mir der Wünſche Jeden gewähren,
Führ' ich täglich von dir, Torre del Greco, zur Stadt.
Heitere Straßen voll wimmelnden Volks, voll raſſelnder Wagen,
Lachende Häuſer, des Meers wellenumrauſchtes Geſtad,
Luſtige Gärten, das wilde Bereich des dunkeln Vulkanes,
Und der entzückende Blick über Parthenope's Golf,
Fruchtbare Wieſen, der Stadt jungfräulich lächelnde Schönheit
Würde täglich mein Herz, Augen und Sinnen erfreu'n.
Blühte der Vorzeit doch der Moment, und gewöhnt ſie ihn weiſe,
Dünkte der Mitwelt denn nur das Vergangene ſchön?

77.

Pozzuoli.

Manchen Abend verdank' ich auch dir, wo im Kreiſe der Freunde
Jugend, und fröhlicher Geiſt Becher in Fülle kredenzt',
Leicht ja fliegt durch die Grotte der Wagen aus Meeresgeſtade,
Unterm Olibanus weg bringt er mich eilends zu dir,
Altes Puteoli! Dann an Caligula's Brücke verweilt man,
Wird des ägyptiſchen Zevs mächt'ge Ruine beſucht,
Schlendert man froh durch die Vignen des leukogäiſchen Felſen,
Bis wo im Rebenlaub ſich das Theater verſteckt,
Bis zum Tempel Neptuns und des Kloſters entzückender Ausſicht
Ueber Buſen und Cap, Felſen und Inſeln und See'n.

Oft auch in Bajäs Golf umſpülte die Fluth mir die Glieder,
Oft nach Miſenums Fels trug mich hinüber der Kahn.
Doch ich geſteh', auch Leiden verfolgen mich, Kutſcher, Kuſtoden,
Ciceronen, ein Schwarm Schiffer und Bettler dazu
Hängen im klaſſiſchen Lande ſich dir, wie kritiſch gelehrte
Kommentatoren dem Text klaſſiſcher Dichter ſich an.

78.

Solfatara.

Lauter vulkaniſcher Boden! Das Eingeweide der Erde
Brennt und ſiedet und wirft Schwefel und Flammen hervor.
Wenn der vulkaniſche Geiſt mit Gewalt ausbricht aus der Tiefe,
Berge verſenkt und erzeugt, ſchafft er Verderben und Tod.
Aber beruhigt er ſich, entſproßt ihm wieder die Rebe,
Und der flammende Grund theilet ſein Feuer ihr mit.
So das Gemüth. Im Sturm des Affekts verbreitet's Verderben,
Wieder beſänftigt, erzeugt's Freuden und Sorgen und Glück.
Aber laß das kämpfende Herz, und warte den Brand ab,
Deſto Schöneres wirkt's, wenn es die Ruhe beglückt.

79.

Allenthalben ein See! Vom ärmlichen Sumpf des Lucrino
Unter Myrten und Schilf führt zum Avernus der Pfad.
Doch ich verweile mich nicht! Zwar düſtert am Ufer ein Tempel,
Aber Melancholie tödtete ſelber den Gott.
Und des Acherons Teich umgrünt das elyſiſche Feld hier,
Todtenurnen, doch ſonſt trifft hier der Lebende nichts.
Dort an Miſenums Kap, in der Grotte reichte zur Speiſe
Seiner Mutternbrut Menſchen der röm'ſche Tyrann.
Drum mißdeute mir nicht unſchuldig menſchliche Neigung,
Hat dir die Auſter den Sieg, See von Fuſaro, verliehn.

80.

Grotte der Sibylle.

Hauſteſt du noch in der Höhl' am Avern, Sibylle von Cumä,
Triebe die Andacht mich nicht, ſchwerlich der Glaube zu dir.
Nun da du nicht mehr biſt, trägt mich im Scheine der Fackel
Hülfreich des Fiſchers Arm, trägt mich die Neugier hinein.

81.

Bäder des Nero.

Nackt entſtürzen wir eilig des Gangs erſtickendem Dampfe,
Und in glühendem Strom rinnet vom Leibe der Schweiß.
Wahrlich, mich wundert, daß noch dem Volk kein Pfaffe verkündet,
Jauchzen im hölliſchen Pfuhl büße der Heide die Schuld.

82.

Baja.

Wo iſt die Stadt ſibaritiſcher Luſt und korinthiſcher Freude,
Schwelgt der Genuß in Begier, ſchwelgt die Begier in Genuß?
Wohl noch grauet am Strande des Meers der Tempel der Venus,
Aber zerfallen und leer, ohne der Prieſterin Dienſt.
Satt der Roſen bekränzet ihn Moos, auf verwüſtetem Hügel
Deuten die bachiſche Stadt ärmliche Trümmer nur an.
Fieber athmet die Luft, kaum grünt der ſpärliche Weinberg,
Und verſchmachtet, verſiecht ſiehſt du die edle Natur.
Häßliches Bettlervolk durchſchwärmt den verödeten Boden,
Wie Inſecten, die gern Krankheit und Seuche gebärt.
Alſo endet die flüchtige Luſt ausſchweifender Sinne,
Lern', und wähle mir nur Freuden, die ſchöner verblühn.

83.

Cicerone.

Das iſt die Villa des Nero, des Marius, Julius Cäſar,
Tempel hatten hier einſt Venus, Diana, Merkur!
So der Führer. Es ſchreit, ſich ermunternd der hungrige Schiffer:
Maccaroni, doch hat jeder daſſelbe gemeint.

84.

Camaldoli.

Seh' ich aus deiner Bäume gewaltigem Schatten hinunter
Über das blühende Land, über das duftige Meer,
Breitet Neptun ſein unendliches Reich in die goldenen Fernen,
Steigen, wie Wunder des Meers, alle die Inſeln mir auf,
Treibet des Feuers Gott aus dem Heerd des Vulkanes die Flamme
Wallen in heitrer Luft Wolken an Wolken empor,
Lächelt des Bacchus begeiſternde Frucht am grünenden Abhang,
Deckt Minervens Geſchenk, dort die Olive den Berg,
Buhlen der Flora Kinder am See, und entfaltet Dianens
Heiligthum, und der Jagd üppige Waldung ſich mir,
Naht der Wächter mir gar der Geſchichte, der ewige Kronos,
Führt in des Alterthums graueſte Ferne er mich,
Zur Kumäiſchen Stadt und den negropontiſchen Wand'rern.
Oder gar zu Ulyß, dort an Miſenums Gebirg,
Deutet er Cicero's Villa mir an, wo die Weiſen einſt gingen.
Einſame Schaafe nun waiden am blumigen Berg,
Blick' ich zum Hafen hinüber, der einſt Roms Flotte bewahrte,
Steigt Caligula mir, Nero im Geiſte mir auf,
Agrippinas ſchrecklicher Tod, und Scipios Grabmal,
Dort auf des Eilands Fels, Erde, dein größter Tyrann.
Lehrt der ergraute Gott mich ſolche Namen und Thaten,
Zaubert in dieſe Natur Phöbus unſterbliches Licht

Jeglicher Farbe Glanz, ſo ergreift mich ein himmliſcher Wahnſinn,
Mehr als ein Menſch, mich bedünkt faſt der Olympier zu ſeyn.

85.

Sorrent.

Schön iſt's immer, vorüber die Felſen, vorüber die Grotten
Durch die ſpiegelnde Fluth luſtig zu gleiten im Kahn,
Schön, auf felſigem Pfad durch Vignen und Gärten zu irren,
Wo der Aloe Wuchs blühend der Mauer entragt,
Und durch Lorbeer und Myrthe, durchs Schattengewölbe der Pinie,
Manchmal im ſonnigen Duft ſchimmernde Ferne ſich zeigt.
Freut dich Limon' und Orange, du findeſt Thal und Gebirge
Von goldprangendem Grün, ſüdlichen Hainen bedeckt,
Liebeſt du Schatten, ſo bleibe mir hier; ſo trifft du ſie nirgends,
Wie im ſchönen Sorrent, Sommer und Winter vereint.
Nichts als Orang' und Mauer um dich, und Mau'r und Orange,
Siehſt du die lautere Gluth weder des Meers noch der Luft.
Suchſt du Menſchen von beſſerem Schlag, ſo haſt du Torquato's
Alterndes Haus, doch ſonſt Gauner und Schelmen um dich.
Biſt du ein Feind des Weines, ſo komm, hier wirſt du ihm Todfeind,
Haſſeſt du Führer und Wirth, zank' und vertheid'ge dich hier.
Willſt du ertrinken, vertrau' dich getroſt dem kundigen Schiffer,
Glaubſt du mir nicht auf mein Wort, komm, und erprob' es mir ſelbſt.

Inſeln.

86.

Niſita.

Gleich dem lieblichen Kind, von ſchalkhaft lächelnder Wange,
Das noch ſchüchtern, ſich nicht weit von der Mutter gewagt,
So entt auchſt du der ſpielenden Fluth voll freundlicher Anmuth,
Drängeſt dem Mutterland kindiſch verzagend dich an.

87.

Procida.

Dich vergleich' ich dem Reiz der jung aufblühenden Nymfe,
Der jungfräulich noch kaum Busen und Nacken erschwillt.
Auch nur halb entknospet, ergriffst du doch das Gemüth mir,
Lockte die Nachbarin mich, nicht die Vollkommenheit an.

88.

Ischia.

Eriträisches Eiland, als herrlich erwachsene Jungfrau
Stehst aus tyrrhenischem Meer mächtigen Wuchses du auf.
Ausgebildet und üppig gereift zur süßen Umarmung,
Wartet des liebenden Gott's schon dein uranischer Leib.
Wenn, o Enaria, vulkanische Kraft dich flammend erschüttert,
Und aus dem brennenden Mund Lava in Strömen erfließt,
Deutet mir's an, daß dich schon der Unschuld Friede gefloben,
Amors gefährlichste Gluth schon dir den Busen durchbebt.
Schön und reizend bist du, so oft am Tag, in der Nacht dich
Schmachtend Verlangen erblickt, aber am schönsten vielleicht,
Wenn dein lachend Gesicht dem niedertauchenden Gotte
In holdseliger Schaam züchtigen Rosen erglüht.
Dann nicht Phöbus 'allein, du scheinst die Geliebte des Donn'rers,
Danae scheinst du, vom Strom goldenen Regens umarmt.

89.

Capri.

Reizt mich die Freundin mit weiblicher Macht, mit dem Zauber der Jugend,
Zeigst du mir männlichen Sinn, Kraft und Beständigkeit nur.
Kein Erdbeben erschüttert, kein Liebesfeuer das Herz dir,
Schäumend umrauscht dir die See klippiges Felsengestad.

Aber du bleibst und ragst, neptunischem Drachen vergleichbar,
Jäh und steil aus des Meers finsterer Heimath empor,
Rauh, unfruchtbarer Art, erscheinst du dem flüchtigen Blicke,
Wenn dein gewaltiger Fels Brandung ermüdet und Sturm,
Aber das sinnige Haupt kränzt Bacchus freundlich mit Weinlaub,
Und auch ihr heilig Geschenk hat dir Minerva verliehn.

90.

Salerno.

Lob' ich den reitzenden Weg vom Pompejanischen Weinberg,
Stabiäs waldigen Berg, Ulmen und Reben und Au'n,
Südliche Häuschen mit ebenem Dach, Nocera Pagani
Oder La Cavas Thal, grünend Dianengebirg?
Nein, erst fühl' ich mich wohl, wenn aus südlich bekleideter Felswelt
Plötzlich der griechische Golf strahlend in's Auge mir glänzt.
Heiter täuschest die Zeit du mir weg, o freundlich Salerno,
Fehlt dir der Vorwelt Ernst, schmückt dich der Gegenwart Lust.
Abende streich' ich umher, mich ergötzt die lust'ge Marine,
Und das lebendige Volk und das unendliche Meer.
Einst in munterer Nacht mit den Freunden saß ich beim Mahle,
Unter Scherz und Gespräch kreiste trinakrischer Wein:
Durch des offenen Thors gelüfteten Vorhang erhellte
Wetterleuchtende Gluth flammend die nächtliche See,
Innen aber erscholl der Gesang und die Harfe des Greisen,
Wer benedete so Helden und Könige noch?

91.

Amalfi.

Findet der Mahler in dir, in Grotten, Felsen und Schluchten,
Brücken und Häusern sich, Gärten und Klöstern beglückt,
Wähnt der Dichter zu schwärmen im Reich fantastischer Mährchen,
Wie's Arioste im Spiel kühner Erfindung geträumt;

Irr' ich in ſchattiger Schlucht, wo in überſchwenglichem Reichthum
Schwelgeriſch Mutter Natur Pflanzen an Pflanzen gedrängt. -
Wie in Orlando's Gedicht, im Zauber einer Erſcheinung
Gleich den romantiſchen Pfad wieder das Auge verliert,
Überragt der gigantiſche Fels in wilder Geſtaltung,
Himmel bedeckend und Meer, drohend das ſchattige Thal.
Dann aus der Enge flieh ich durch labyrinthiſche Wege,
Bis von des Kloſters Balkon wieder die See mir erſcheint.
Fernen lieb' ich, nur Heit'res gefällt mir im heiteren Süden,
So auch lieb' ich dich nur, griechiſcher Himmel, zu ſchau'n.

92.

Päſtum.

Einſt, als die Fabel noch, der Geſchichte lieblicher Frühling,
Blüten zu goldener Zeit, Blumen in's Leben geſtreut,
Dufteten Roſen hier, wo deine verlaſſenen Trümmer
Nun, ſibaritiſche Stadt, einſame Wand'rer durchziehn.
Aber da allzufrühe das Blumenleben der Horte
Eines traurigen Herbſt's brauſende Stürme zerſtört,
Als die Olympiſchen floh'n, da nahm die Göttin der Schönheit
Von der verwilderten Flur auch ihre Roſen hinweg,
Und das unſterbliche Haupt bekränzt ſie dem ſchönen Geſchlechte,
Das den Ewigen einſt ewige Tempel geweiht.

93.

Tempel des Alterthums, ich betrachte ſie täglich gelaſſ'ner,
Denn es führt mich der Weg täglich an ihnen vorbei.
Wag' es ein launiger Gott, und verſetze der Sterblichen Einen
In den Olymp, er gewöhnt bald ſich behaglich an ihn.
So der Sänger, dem Rom zur beſſern Heimath geworden,
Der Pompeji vertraut gleich einem Bürger bewohnt.

Doch so heimathlich fühlt er sich nicht am verlassenen Ufer,
Unter der griechischen Stadt wildem Ruine sich nicht.
Freundlich nah ist dein Pantheon ihm, o Roma, getreten,
Späterm Göttergeschlecht ist es von Spätern geweiht.
Seh' ich aber der griechischen Kunst gigantische Bilder,
Dorische Majestät, Alter und Einfalt und Kraft,
Dünkt mir fast kein menschliches Werk, urweltliche Schönheit,
Unerschaffne Natur, große gewalt'ge, zu schaun.
Oder war sie von Anfang nicht, und erbauten sie Hände,
War's der Beherrscher Neptun, der sich am schäumenden Meer
Riesensäulen zum göttlichen Haus in die Erde gegründet,
Wenn er zu Opfer und Fest rauschenden Wassern entstieg?

94.

Tag verstreichet an Tag, und schlendr' ich über den Largo,
Fragt mich der Vetturin, fragt mich der dicke Sensal.
Aber noch hält es mich fest, und dennoch meinen Quiriten,
Dennoch dem heimischen Rom sehnt sich entgegen mein Herz.
So wohl schwankt' in der Schönheit Streit der Schäfer von Ida
Zwischen Minervens Ernst, und Amathusia's Reiz.
Doch es kommt mit Briefen von Rom mir Amor geflogen,
Und fast dünkt mir, der Schalk hat sie dem Liebchen diktirt.
Einen Verräther nennt er mich gar! Dem geschriebenen Worte
Glücket fürwahr oft mehr, als dem lebendigen glückt.
Sieh, da nahn auch die Musen, und besser glaub' ich zu dichten,
Wenn im verschloßnen Gemach Amor die Fackel mir hält.
Auch der Winter, er redet sein Wort, im vertrauten Kamine
Knattert die Flamme, wer kos't, plaudert und schäckert mit dir!
Eile, spricht er, in's heilige Rom, ich entblättre die Bäume,
Und du wolltest, daß nie Freuden und Wonnen verblühn!
Nur das Edelste bleibt, es grünt die Myrte, der Lorbeer,
Kränzt dich die eine, so bleibt auch dir der andre nicht fern.

95.

Endlich hab' ich entſchieden; noch einmal durchwandr' ich die Plätze,
Wo ich gerne verweilt, wo ich empfand und genoß,
Alle von Carmine's Thurm bis hinab zu Poſilippo's Palme,
Sage mein Lebewohl Bergen und Ufern und Meer.
Und indem ich ſcheidend es faſt als Vergang'nes genieße,
Dünkt die Gegenwart auch ſchon mir Erinn'rung zu ſeyn.

96.

Einmal noch in Anakreons Glück zum fröhlichen Abſchied
Hat mich des alten Vulkans purpurner Nektar beſeelt.
Und man ſchied in der Stille der Nacht aus dem ſtillen Neapel,
Ausgeſtorben und leer ſcheint nun die ſchlummernde Stadt.
Nur der Roſſe klingelnd Geſpann ertönt durch die Straßen,
Und in die Ecke gelehnt, ſchlummert ein Jeglicher ein.

97.

Capua und S. Agata.

Wie die Zeiten ſich ändern! Wir ſind am alten Volturnus,
Wo ſich in Lüſten einſt Hannibals Krieger entnervt.
Jetzt entſteigen dem Wagen am Gaſthof Britten und Pfaffen,
Maler und Antiquar, ſelber ein deutſcher Poet.
Wieder begrüß' ich das ſchöne Minturn und die Berge Falerno's,
Und ich fühle mich faſt klaſſiſch im klaſſiſchen Land,
Doch bald ſeh' ich mich wieder modern, es zwitſchert der Britte,
Catos Sprache, ſie ſpricht hier ein Kanonikus nur.

98.

Molo di Gaëta.

Wieder blauet das ſüdliche Meer durch die fruchtbaren Gärten,
Aloe blüht, es entglänzt auch die Orange dem Laub.
Schöne Frau'n in reitzender Tracht durchwandeln die Straßen,
Durch die lachende Bucht gaukelt der Fiſcher im Kahn.
Dieſe Berge, dieß Meer hat oft Camaldolis Kloſter,
Hat mir dein Gipfel, Veſuv, oft aus der Ferne gezeigt.
Noch in Neapel zu ſeyn, träumt hier die ſchwärmende Sehnſucht,
Aber das Lebewohl geb' ich zum letztenmal ihm.

99.

Bald durch Itris grünes Gebirg' und Myrtengeſträuche
Führt der felſige Pfad mich zum Limonienthal,
Wo in Bäumen verſteckt das läſtrygoniſche Fondi
Manchen Unhold im Schmutz häßlicher Lumpen mir zeigt.
So zur Küſte gelangen wir bald am röthlichen Abend,
Und dein heilig Gebiet grüßet das kindliche Herz,
Rom! Von des Berges Wildniß herab ſteigt einſam der Hirte,
Seine Pfeife ſie tönt, welcher Erinnerung Luſt!
Eingewiegt in der Zukunft Traum, im Gefühle der Wehmuth
Merk' ich kaum, wie die Nacht Felſen und Ufer geſchwärzt.
Selten ſtöret die Wache mich auf, die an einſamer Straße
Vor des Räubers Gewalt nächtliche Wandrer beſchützt.
Mondhell rauſchet das Meer, und brandet an ſchäumender Klippe,
Tief in den Mantel gehüllt, ſchläft der Gefährte ſchon ein,
So im Spiel der Gedanken, im ſüßen Schmerze der Sehnſucht
Träum' ich hin, und du nimmſt, volkiſches Anrur, mich auf.

100.

Welche Pein bereitet ihr mir, pontiniſche Sümpfe,
Immer ſo nahe dem Ziele, bleib' ich immer ſo fern!

Keine Ruh' erquicket mich mehr. Schon ſchwebt mir im Rücken
Circes blumiger Berg, und das Latinergebirg.
Mählig dämmert es auf! Es ſchwimmt im Kanale der Büffel,
Und mit gewaltigem Stab folgt ihm im Boote der Hirt.
Bleiche Menſchen begegnen mir nur, und es wächſt mit der Nähe
Ständlich die Ungeduld, bis ich Velletri erreicht,
Und heimkehrender Frauen erhab'ne römiſche Schönheit
Und Albaniſche Tracht wieder den Wandrer entzückt.
Eine Nacht noch verſtreicht in raſtlos glühendem Sehnen,
Aber das Morgenroth grüß' ich auf Cynthia's Berg,
Wandle begeiſtert die Vignen hinan, und die ſchatt'ge Olmata,
Sehe, wie wieder das Meer meine Campagna beſäumt.
Und in Albano bin ich. Da pocht das Herz mir in Schlägen
Süßer ſchmerzlicher Angſt. Götter des ewigen Roms,
Haltet die taumelnden Sinne mir feſt, noch heftiger beb' ich,
Als da zum erſtenmal Rom vor den Augen mir ſtand.
Denn was in Jahren voll wechſelndem Glück, voll Freuden und Leiden
Mir ein launig Geſchick aus dem Olympe geſandt,
Alles durchfühl' ich wieder! Und nun erhebe Sankt Peter,
Ueber der ſonnigen Stadt duftigem Streifen dich nur!
Hoff' ich ja doch, daß vielleicht auch mich Roms bleibende Hoheit
In der flüchtigen Zeit dauernd zu bleiben gelehrt.

Francesco Spina.

Eine Erzählung.

Erſtes Kapitel.

Der Traum.

Es war an einem der ſchönen Februartage, die im Süden nicht ſelten heiter und angenehm ſind, als Emil eines Morgens ſeinen Lieblingsſpaziergang nach dem St. Sebaſtiansthore machte. Wenn es nur wenige Gegenden und Plätze in Rom giebt, die nicht zu geräuſchvoll und lebendig wären, um eine gewiſſe wohlthuende Melancholie, die Folge der vielen träumenden Erinnerungen, des unabläſſigen Umgangs mit dem, was nicht mehr vorhanden, oder was in großen Spuren aus der Gegenwart in die graueſte Vergangenheit hinüberführt, in unſerm Gemüthe zu erhalten, ſo ſind es doch vorzüglich die einſamen Wege, die Mauergänge, Weinberge und Kannenfelder des aventin'ſchen und cöliſchen Hügels und die an vielbedeutenden Trümmern ſo unſäglich reichen Gründe um die alte appiſche Straße, welche uns ganz ins Alterthum zurückverſetzen. In dieſen Tagen mochten nun freilich Wenige in Rom ſeyn, welche an die Todtenſtille der Campagna gedacht hätten, denn der Carneval und ſeine Freuden beſchäftigten Alt und Jung, Fremde und Inwohner. Allein auf Emil hatte der Anfang des Carnevals einen ſonderbaren Eindruck gemacht. Den erſten Tag wußte er kaum, wie er mit den widerſprechendſten Stimmungen zurecht kommen ſollte. Es hatte für ihn etwas Erhebendes, ja Erſchütterndes, als die Glocke des Capitols zumal erſcholl und über das weite, von dieſem dumpfen Metallklang bewegte Rom hintönte. Er fühlte ſich jedoch bald auf eigenthümliche Art angeregt, als der alterthümliche Zug des Senators und der Conſervatoren mit den geſchmückten rothen Barberi ſich langſam und feierlich vom Capitol herab bewegte, als die lärmende Muſik ſchmetterte, das Volk

ſich ſchon herbeidrängte, ja der ernſte Senator in der großen Perücke, der aus dem ſchweren glänzenden Wagen herausſchaute, wollte ihm wie eine luſtige Parodie eines alten römiſchen Triumphators bedünken. Dieſen Gedanken hielt er feſt und immer feſter, je mehr ſich ſchon aus allen Straßen her verſchiedenartige Masken ſehen ließen, ſich dem langſamen Zuge anſchloſſen, und oft in Pulcinella'stracht voraustanzten. Späterhin fühlte er aber doch, daß er nicht ſo ganz Theil nehmen könne, wie ers gewunſcht hätte, daß eine Scheidewand zwiſchen ihn und der taumelnden Volksmenge war, die ihn allzuweit von ihr abſonderte, ſo gern er mit ihr eine Woche lang ſich der Narrheit ergeben hätte. Nur an dieſem freundlichen Morgen drängte es ihn, das ſtille ernſte Rom wieder aufzuſuchen, das er allein verſtand, dem er allein befreundet war, und deſſen Genius ſich in dieſen lauten Tagen wie im Unmuth aus der tollgewordenen Stadt auf die alten Hügel, in die Wildniſſe ihrer Ruinen, in die Einöden der Campagna geflüchtet zu haben ſchien.

Er fand ſich erſt wieder recht zu Hauſe, als er die noch winterliche Allee auf dem Forum hinanwandelte. Die Sonne erquickte ihn tief; hell und klar an ſtillem Morgen ſah ihn das Capitol an. Das friſche Orangengrün in den Gärten des Tarpejiſchen Felſens, und die Büſche und Geſträuche, die Zypreſſen des Palatiniſchen Berges erinnerten ihn lebhaft, daß er ſich in dem Lande befinde, wo der Winter wohl noch ſchöner iſt, als der Sommer, und wo die Natur nie, wie im rauhen Norden, zu erſterben ſcheint. In den ungeheuern Wölbungen des Friedenstempels ſaß und ſtand unter den vielen Säulentrümmern eine Schaar müßiger Burſche, welche ſich mit dem Morraſpiel vergnügten. Emil blickte zum Palatin hinauf, wo Auguſtus nach ſo entſetzlichen, welterſchütternden Anſtrengungen den Thron der Cäſare gegründet, wiewohl es der Hügel iſt, den das republikaniſche Rom als die Wiege ſeiner thatkräftigen Freiheit verehrte, und gieng vorüber, nicht ohne ernſte und trübe Gedanken über die Mitwelt, welche ſo ſaumſelig unter dieſen tauſend hiſtoriſchen Denkmalen der Vorzeit ihre Augenblicke verſchleudert.

In ſolchen Gedanken war unſer Emil ſchon am Grab der Scipio-

nen vorbeigekommen, und der Bogen des Druſus und die gigantiſche Wölbung des Thores öffnete ihm ſchon den Blick in die todte Campagna. In ſich verſenkt, und beinahe nicht mehr achtend auf die umgebenden Gegenſtände, ſah er ſich auf einmal vor der Baſilike St. Sebaſtiano.

Gerne trat er immer in dieſes heilige Gebäude ein, das nach der Sage ſchon von Conſtantin gegründet wurde, und das in ſo wundervollem Zuſammenhang mit den tiefſten Geheimniſſen der Erde ſteht. Denn von der Kirche aus führt ein düſtrer Gang in die Katakomben hinunter, die einmal für unſere Fantaſie etwas beſonders Anziehendes, Geheimnißvolles, Ehrwürdiges, ja etwas Schreckliches und Schaudervolles haben, ſey es nun, daß wir nichts in ihnen ſehen, als den unheimlichen Zufluchtsort einer in den erſten Jahrhunderten ſo ſehr verachteten und verfolgten Religionsſekte, daß wir uns über ihre furchtbaren Labyrinthe verwundern, in denen man rettungslos ſich verirren kann, oder daß nur der Glaube und die fromme Anhänglichkeit an die Kirche, dieſe bis ans Meer hinführenden unterirdiſchen Erdgänge als das ehrwürdige Grab von vierzehn Päbſten und beinahe zweimal hundert tauſend Bekennern und Märtyrern der chriſtlichen Kirche zum Gegenſtand des Schreckens oder einer Anbetung machten, von der wir uns kaum eine Rechenſchaft geben wollen.

Emil war hineingetreten, und hatte einige Augenblicke vor dem Bild des heiligen Steſanus verweilt, in welchem ihm die Sculptur Bernini's einen beſſern Weg betreten zu haben ſchien, als er eines Menſchen gewahr wurde, der von der Seite des Hochaltars auf ihn zukam, ihn ſchweigend begrüßte, bei der Hand nahm, und auf die Thüre deutete, als ob er wünſchte mit ihm hinauszugehen. Emil war etwas erſtaunt, und wußte ſich dies ſeltſame Benehmen nicht zu erklären. Er betrachtete den Unbekannten, deſſen Aeußeres einen ungewöhnlichen Charakter, deſſen Geſicht und Phyſiognomie einen ergreifenden Ausdruck erkennen ließen; ſein Anzug bezeichnete den Abbato Er ſchien ein Mann in den Sechzigen, ſeine Farbe war blaß, ſein Auge irrend, voll Feuer, leidend und ſchwärmeriſch, ſeine Wangen mager und abgehärmt, die Stirne hoch und gewölbt, von

tiefen blauen Adern durchzogen, die Haare schwach und beinahe grau, die ganze Figur hager und schwächlich, aber leidenschaftlich in jeder Bewegung. Emil befand sich in großer Verlegenheit, folgte aber denn doch dem wunderlichen Alten, der ihm mit Heftigkeit die Hand drückte, und in italienischer Sprache zu ihm sagte: kommen Sie heraus: ich weiß nun, daß Sie's sind, ich habe Sie getroffen, und ich muß mit Ihnen bekannt werden.

Niemand aber war weniger derlei Abenteuern hold, als unser junger Graf. Er hatte eine fast unüberwindliche Scheu vor neuen Bekanntschaften, und um so mehr, wenn sie sich auf eine so räthselhafte, und scheinbar unnatürliche Weise, anknüpften. Es war ihm im Herausgehen aus der Kirche fast gewiß geworden, daß der ungestüme Herr nicht völlig bei Verstande sey, und wenn ihm auch ein gewisser Geist, der aus dem ganzen Wesen des Fremden hervorleuchtete, verbot, allzuschnell über ihn abzurtheilen, so war doch ihm, der alle fantastische Erscheinungen haßte, die ganze Erscheinung zuwider. Er folgte dennoch und bald waren sie außerhalb der Kirche.

Lieber Herr! hub nun der Unbekannte an, es hat mir heute Nacht von Ihnen geträumt! Ich habe Ihr Bild gerade so gesehen, wie Sie mir nun erscheinen! Das ist gewiß! vertrauen Sie darauf und lächeln Sie nicht! Sie sind noch ein junger Mann, und ermangeln meiner Erfahrungen, wiewohl Ihre Fysiognomie einen mehr als gewöhnlichen Ernst erkennen läßt — Emil, fast etwas unmuthig, fiel ein, aber ich begreife nicht, wie ich zu der Ehre komme, diese Vorlesung über meine Fysiognomie — „Nur still, fiel der Fremde ein. Wir sind von diesem Augenblick gute Freunde! Sie begreifen nicht, was ich von Ihnen will, und scheinen nicht zu begreifen, daß es viele Dinge in der Welt giebt, die weder ich, noch Sie, noch selbst ein Heil'ger begreift. — Aber betrachten Sie dies mein ergrauendes Haar, und glauben Sie, daß wir mit unserm Verstande schlechterdings nicht überall ausreichen, daß es durchaus eine höhere dunkle, uns unbegreifliche Macht ist, die uns sterbliche Wesen auf eine Weise verkettet, von der wir in unserm Eigendünkel keine Ahnung haben.

Nichts sind wir, mein Lieber, Nichts! Nur indem wir das Gebiet der allbeseligenden und lebenweckenden Religion betreten, werden wir aus diesem Nichts durch ein schöpferisches Wort der Gnade zu einem Etwas verwandelt!

Emil, der sich höchst unbehaglich bei diesen dogmatischen Discursen fühlte, versetzte endlich: aber mein bester Herr! ich verstehe Sie nicht, ich — Das wird alles kommen, fiel ihm der Unbekannte ein! Wir sind hier auf einem Boden, wo des Großen schon mehr als auf jedem andern geschehen, und wiewohl wir beide keine Völker und Reiche von uns abhängig sehen, so dürfen wir dennoch überzeugt seyn, daß sich die Vorsehung so unaussprechlich herrlich an uns erweisen kann, als wenn das Schicksal von Millionen mit dem unsrigen verknüpft wäre. Uebrigens lassen Sie uns eine Stunde ruhig zusammen seyn; Sie scheinen die Stille der Campagna zu suchen, ich wahrlich auch, und so überlass' ich's Ihnen, ob wir lieber in dem Zypressengarten der Kapuziner umherwandeln, oder nach dem Grabe der Cäcilia Metella hinausgehen wollen. Emil, der nun doch kein Mittel sah, sich aus diesen magischen Banden loszumachen, wählte den Spaziergang nach dem Grabe der Römerin.

Ist es schon lange, versetzte der Fremde, indem er den Schritt dahin lenkte, daß Sie hier sind? — Nein, erwiederte der Graf, es ist nun kaum ein halb Jahr. — So werden Sie noch nicht so oft dort gewesen seyn, als ich, sagte jener: denn es sind nun fast dreißig Jahre, daß ich in dieser Gegend lebe. Dabei zuckte ein sichtbare Unruhe durch sein Gesicht, und es schien, von den schmerzlichsten Erinnerungen bewegt. Er wurde still, Emil, der ohnedieß mit unbekannten Menschen nicht viel redete, der diesen Morgen eigens ausgegangen war, um einsam zu seyn, und dem wohl in diesem Augenblick der eigenen bittern Gedanken viele sich aufregen mochten, unterbrach das Schweigen nicht, und so kamen unsere beiden träumerischen Wanderer bis auf den kleinen Hügel, wo sich das Rundgewölbe des Grabes erhebt, dessen feste schöne für die Ewigkeit gebaute Form so ehrfurchtgebietend weithin in den Gründen der Campagna gesehen

und von den Landleuten wegen seiner Zierrath Capo di Bove genannt wird.

Der Fremde lud ihn ein, sich mit auf einen der umherliegenden Mauerstücke niederzulassen. Hier, begann er nun, hats im Mittelalter heftige Kämpfe gegeben, und die Päbste hatten viel mit den Colonna's zu schaffen, von deren Kastell diese halbzertrümmerten Mauern hier noch zeugen. Sehen Sie, welche lange schöne Linie durch die Mauern der Weinberge gegen das Thor hinführt, wie die Stadt hier so flach und so zerstückelt von den Abhängen des Gianicolo und der Peterskuppel bis hinaus zu den Säulen des Lateran hinläuft, wie die Campagna umher mit Resten aus dem grauen Alterthum überdeckt ist, und dort über den Wellenlinien ihrer Hügel gar die sanften Berge von Albano und Frascati hervorsehen. Emils Gesicht gerieth bei den letzten Worten in eine Bewegung, die dem Alten nicht entgieng. Waren Sie, fragte er, waren Sie schon drüben in in dem latischen Elisium? — Ja, antwortete der Graf zerstreut, ich habe jene Paradiese wohl auch gesehen. Und nun, fuhr der Fremde fort, nehmen Sie wohl, wie alle Welt, an den Ergötzlichkeiten des Carnevals Theil?

Nicht eben zu viel, antwortete Emil.

Und warum den nicht? fragte Jener. Lassen Sie dem Menschen sein unschuldiges Spiel; mit Bändern, Masken, Kostumen, Schellen, Hanswurstkappen, Schärpen, Kränzen und dergleichen Waare schadet er nicht, aber mit Dolchen! Guter Himmel! wie könnt ich glücklich seyn! Fast schien es, als ob sein glänzendes Auge eine Thräne nicht mehr zurückhalten könnte, indem er diese Worte ausstieß.

Ja, lieber Freund, hub er nach einigem Stillschweigen wieder an, wenn es der Vorsehung nicht gefallen hätte, das Glück meines Lebens und die Stütze meines Alters mir so frühe schon hinwegzunehmen, so hätt' ich — warum sollt' ichs Ihnen nicht sagen, der Sie ja doch nun einmal von mir gefunden sind — so hätt' ich einen Sohn, der beinahe in Ihrem Alter, vielleicht etwas jünger wäre. Aber die Rathschlüsse Gottes waren anders, als meine irdischen Wünsche, und — — — Stille davon, setzte er mit einem schweren Seufzer

hinzu: der Himmel kennt meine Leiden, und hat mich durch seinen Stadthalter auf Erden gerettet!

Dürfte ich fragen, versetzte Emil, von welcher Nazion Sie sind?

Warum nicht, antwortete dieser, es freut mich im Gegentheil, wie Sie an meinem grauen Haupte Theil nehmen und die Verheißungen meines Traumes erfüllen. Ich bin ein Spanier, aber wie gesagt, es sind schon dreißig Jahre, daß ich in Italien bin. Sie sollen alles noch erfahren, nur haben Sie Geduld. Sie sollen ganz mit mir bekannt werden, und ich hoffe, auch Sie werden mir den Weg zu Ihrem Herzen öffnen. Noch kenn' ich Ihre Verhältnisse, Ihr Vaterland nicht, aber mich dünkt, es sollte einem jungen Manne auch von Ihrem Charakter immerhin eine kleine Freude seyn, wenn ihm ein Grauköpf sagt: ich bin dir gut, als ob ich dein Vater wäre. Gewiß werden Sie mir nicht widerstehen: denn Sie scheinen von so guter und edler Natur, als Sie mir der heilige Francesco gezeigt.

Unser Emil war in großer Verlegenheit. Er konnte dem fremden Manne ein Gefühl von Theilnahme unmöglich versagen, aber er sagte sich doch mit aller Nüchternheit: In diesem Punkt ist er verrückt: wie kann mich ihm der heilige Franciscus im Traum zeigen, da ich doch gar noch nicht mit ihm zu thun hatte? ich habe alle Ehrfurcht vor heiligen Dingen, sofern sie nur nicht gar zu unvernünftig sind: aber auf Traumgesichte ist nichts zu halten, und der Alte hat nun eben die fixe Idee.

Welche Stille hier, sagte der Spanier, o das ist ein erhabenes Plätzchen unter diesem alten Grabmal, das sicherlich eine der schönsten Ruinen auf der Erde ist. Welch' ein Glück, wie beneid' ich den Triumvir Crassus! alle seine unermeßlichen Reichthümer sind für nichts zu rechnen gegen das Glück, seinem Weibe ein Grabmal zu errichten, das Jahrtausende dauert. Guter Himmel! ich konnte dem meinen nicht einmal das Auge zuschließen!

Emil hatte sonst eine unüberwindliche Abneigung gegen die Menschen, welche gleich vor aller Welt mit ihren Leiden und Erfahrungen heraustreten, weil es seiner eigenen Natur unmöglich war,

und er sich zum Gesetz gemacht hatte, nie, oder doch nur höchst selten und nur vor Einer Person davon zu reden. Aber in dem südlichen Charakter des Spaniers lag diese Offenherzigkeit so natürlich gegründet, daß er sich nicht darüber wunderte, und sodann durfte er sich ja als eine für ihn gewiß sehr wichtige, und also des Vertrauens würdige Person ansehen, wenn es richtig war, daß sogar der heilige Franciscus sich bemühte, sich auf irgend eine übernatürliche Weise ein Abbild seiner Gestalt zu verschaffen, und den schlummernden Schwärmer vorzuführen.

Hören Sie, sagte Emil endlich, hören Sie doch, wie wunderbar die vielen fernen und nahen Glocken der Stadt in unsere schwermüthige Einsamkeit hereintönen! Das ist etwas rührend Erhabenes, das man wohl nur in Rom genießen kann! Es stimmt recht feierlich, und wiegt unsere Gedanken wie in einen leisen Schlummer ein. Besonders an solch' einem lieblichen Morgen! Sehen Sie doch, wie duft und zart der Monte Mario über der Stadt grünt, und wie die Lusthaine und Pinengärten des Gianicolo herüberlächeln. In diesem Augenblick schattet eine Wolke über ganz Rom hin, nur die Peterskuppel lächelt in heiterm Lichte. Es ist ein Entzücken hier zu weilen.

Lassen Sie uns, erwiederte der Spanier, nun auch an den Rückweg denken; Wir sind weit entfernt vom bewohnten Rom. Sind wohl zu Fuße herausgekommen? — Emil bejahte es. Lassen Sie uns denn durch den Circus des Caracalla gehen, die Grotte der Egeria besuchen, und dann im Thal der Aecia fortwandeln, bis wo der Feldweg zur Straße herausführt. Daselbst wartet mein Wagen, und wir können zusammen nach Hause fahren. — Emil dankte und willigte ein.

So schritten sie denn langsam den Mauern des Circus zu, traten hinein, gingen die Rennbahn entlang bis zum Thore, indem sie sich mit den Erinnerungen unterhielten, welche dieser Schauplatz alter römischer Feste in ihnen erweckte. Der Spanier zeigte viele Kenntniß, und bewies sich überhaupt in allen Stücken als einen fein gebildeten und verständigen Mann, nur im Punkte des Aberglaubens

nicht. Emil verstand das Gespräch immer an Leichten und wenig bedeutenden Gegenständen festzuhalten, und so kamen sie nach einer angenehmen halben Stunde wieder auf die Straße, wo der Wagen des Spaniers bereit stand.

Man stieg ein, und rollte dem St. Sebastiansthore zu. Innen am Grab der Scipionen begegnete ihnen eine Schaar Kapuziner, mit dem Venerabile. Der Spanier bekreuzte sich gewissenhaft, und sah unsern Emil mit einem finstern Befremden an, als er's unterließ. Nach einigem Stillschweigen fragte er: Sie sind doch ein Christ, lieber Freund? — Emil, dem diese Frage die unangenehmste von allen war, und der sie schon lange gefürchtet hatte, versetzte: ja wohl, aber ich bin nicht katholisch. — Der Spanier schüttelte den Kopf bedenklich, und sagte endlich vor sich hin: nein, der Heilige hat mich nicht getäuscht: es ist so, Sie sind noch nicht zur Erleuchtung gekommen, aber Sie werden's, o Sie werden's gewiß!

Diese Worte waren für das Interesse, das jener unserm Emil abgewonnen, ein vernichtender Donnerschlag. Das also ist es nur, was du gewollt, dacht' er, und sonst nichts? Darum hat dich deine Vision zu mir geführt? Darum bist du so gefällig gegen mich, wie ein Vater, du schlauer Alter? Du möchtest mich bekehren? Ich sorge sehr, es möchte dir nicht gelingen, und dein Heiliger möchte sich mit dir getäuscht haben. Jetzt stand der Entschluß bei ihm fest, alle weitere Verbindung mit dem Spanier abzubrechen.

Schon waren sie unter dem Palatin weggefahren, und die düstern gewaltigen Bögen vom goldenen Hause des Nero ragten hinter ihnen empor, sie fuhren am Vestatempel vorbei; Emil schwieg, vor der Treppe des Kapitols aber bat er aussteigen zu dürfen.

Der Spanier sagte: Nun sind wir genöthigt, zu scheiden, aber nur für kurze Zeit, lieber Freund, und nun sollen Sie mir auch sagen, mit welchem Namen ich Sie ein andermal begrüße, wenn wir uns wieder finden. Kalt und etwas unfreundlich nannte ihm Emil seinen Namen; indem er aber seinem seltsamen Gefährten noch einmal ins Gesicht blickte, glaubte er ihm fast Unrecht zu thun, wenn er nicht auf eine liebreichere Weise von ihm schiede, so einnehmend

seine Gesichtszüge, so warm und innig fühlte er sich bei der Hand ergriffen und herzlich gedrückt. Der Spanier sagte: Gott mit Ihnen, bester Emil, bleiben Sie mir gut, wie einem Vater, und nennen Sie mich Don Florida, wenn wir uns wiedersehen. Damit ließ er ihn los; Emil dankte mit Wärme, und entfernte sich.

Zweites Kapitel.

Der Karneval.

Es waren schon einige Stunden nach Mittag, Emil aß, und begab sich auf den Corso. Schon tobte der Karneval. Schon glänzten die farbigen Teppiche von allen Fenstern und Balkonen, und eine unübersehbare wüthende Menge von Menschen in tausend Trachten und Masken rauschte und wimmelte, schrie und wogte zwischen unzählbaren Wägen voll reizender Damen vom Obelisken des Platzes an bis zum uralten Bau des venetianischen Palastes und zum Fuße des hochhereinragenden Kapitoles hinab. Hundert Pulcinella's treiben sich herum, da und dort eine lustige Scene veranstaltend, sich auf die Wägen schwingend, alles Volk äffend und neckend. Doktoren mit riesenhaften Perücken schleppen alle Fakultäten, die Rechte, die Medicin, die Theologie, in gewaltigen Folianten herum, greifen hier einem artigen Mädchen den Puls, halten dort eine Vorlesung, werfen umher mit gelehrten Brocken, und empfehlen sich überall als Muster von Gelehrsamkeit. Trachten des Orients wimmeln mit ihrem farbigen Pomp unter Bettlerfiguren, alten Weibern, ungestalten Krüppeln. Hier läuft ein Schuhputzer mit seiner Bürste, dort ein Fleischer mit einem Kübel voll Würste, hier ein vergnügter Fresser mit einem Vorrath von Maccaroni für Dutzende, dort geht einer auf Stelzen, bald erscheint ein Stutzer mit Segeltüchern, statt Hemdkragen, dann folgt ein Junge als verliebtes liebäugelndes Mädchen, dort erblickt man einen dicken Wanst in Weiberkleidern, hier ein hüb-

sches Kind im Ritterkostum und wallenden Locken. Ein unermeßlich Geschrei ertönt, und ein Poet ras't heran, mit Lorbeer gekrönt, und eine Schaar junger Leute stürzt ihm mit einem Lebehoch nach. Maler und Bildhauer mit ihrem Portefeuille durchkreuzen das Gewühle. Dort tritt ein Hanswurst auf einen Kutschentritt und bespricht sich mit einer hohen Dame, vielleicht ist es ein Sackträger. Ein schmächtiges Frauenzimmer steht als Bedienter auf jenem Wagen. Eine furchtbare Glocke ertönt, und ein Narr zeigt sich mit ihr. Schäferinnen, wie Sylfen, so leicht und schwebend, drängen sich in weissen Blumengewändern durch, und nun naht gar der leibhaftige Satan mit Hörnern und Schweif. Platzregen von Confetti's stürzen von allen Seiten und Ecken, aus allen Wägen, von Fenstern und Balkonen, und den zärtesten Damen fliegt eine Handvoll ziemlich unsanft in's Gesicht. Wie Schneeflocken wimmelt's herab, und arme Buben suchen's auf dem Boden auf. Hier schreien hundert Stimmen, welche einen Sitz anbieten, dort eben so viele, welche Confetti verkaufen. In zwei unübersehbaren Reihen rollen die Karossen entlang, und die Pracht der Gewänder, die Schönheit der Frauen fällt gleich sehr in's Auge, tausendmal schnaubt einem ein Paar Rosse in den Nacken, man ist keinen Moment des Lebens sicher, und dennoch hilft man sich immer durch. Da fliegt ein Schwarm allerliebster Mädchen heran, in mannigfach reizender Tracht, sie halten dich an, sie schlagen wohl auch ein wenig auf dich, reißen dich ungestüm herum, spotten dein, sie sagen dir, daß du häßlich, daß du alt, daß du linkisch seyst, oder auch wohl einen freundlichen Gruß, ein keckes Wort, das ein römisches Mädchen nur heute wagen kann, und sie schenken dir Veilchen und andere Blumen. Sie fliehen, und du kennst sie vielleicht nicht. Jetzt wälzt sich ein kolossaler Wagen voll Lorbeer, wie eine lebendige Laube, heran, und eine Musik erschallt aus dem frischgrünen Tempel. Jetzt siehst du einen Wagen in der Gestalt eines Schiffes mit Mast, Segel, Tauen und Matrosen. Zu beiden Seiten des engen brausenden tobenden Corso sind drei- und vierfache Reihen von Frauen und Mädchen in tausend verschiedenen Masken. Ihr Schrillen und Lachen, ihr Jubeln und Schreien betäubt dich mit Sirenen-

gewalt: wer ihnen gefällt, den halten sie an, dem sagen sie etwas, bespucken sie lustig: die höchste Fülle aber, die äußerste Pracht, das wildeste Gewimmel, das bezauberndste Mädchengeschrei ist in der Gegend des Palastes Ruspoli — bald erschallt dir die Musik auf dem Platz Colonna, und verrauscht im Rasseln der Wägen, im Hufschlag der Rosse, im Toben des Volkes: du blickst jetzt zu den Balkonen empor, wo schöne Frauen in Menge deine Sinne erfreuen, jetzt in die vorüberfahrenden Karossen, worin bald der hohe Adel in seinem Glanz dir die Augen blendet, bald lustige Figuren und tolle Masken dich unwillkührlich zum Lachen reizen, bald ein antikes Profil dich entzückt, bald ein Gesicht mit der Hoheit der Niobe, mit der brennenden Farbe Tizians, bald eine edle Albaneserin in königlicher Nationaltracht deine Einbildungskraft mit Feenbildern erfüllt!

Ist es ein Wunder, wenn auch wir uns von dem allgemeinen Strom der Lebenslust und der Narrheit fortgerissen fühlten und unterdessen in der That unsern Emil vergessen haben? Wer kann unter dem Wogen und Treiben so vieler Tausende, von denen jeder sich auszeichnen, jeder die Augen auf sich ziehen will, einen Einzelnen festhalten, zumal wenn wir befürchten, daß er eben nicht an diesen Ort sich schicke, daß er viel zu ernsthaft sey, und sich schwerlich entschließen könne, mit dem närrischen Volk und dem närrischen Autor auch närrisch zu seyn.

Du darfst aber nicht glauben, lieber Leser, daß unser Emil ganz ohne Theilnahme bleibt. Er ist zum Glück keiner von den unnatürlichen Menschen, welche so weise und vernünftig sind, daß sie einen so allgemeinen Jubel sich gänzlich entziehen zu müssen meinen und sich für zu groß und bedeutend achten, um sich unter das Publikum zu mischen und gleichsam im Allgemeinen unterzugehen, solch' eine Lust und Besinnungslosigkeit unschmackhaft finden, im Grunde aber nur, weil man ihrer hier nicht achtet, kein Hanswurst sich um ihre wichtige Person bekümmert, und sie in Gottesnamen in ihrem filosofischen Eigendünkel stehen läßt. Emil war keiner von diesen selbstgefälligen Thoren, er wußte, daß er am Ende auch nicht besser war, als die Leute um ihn herum, und seine gesunde klare Natur hatte nie in

jenen unvernünftigen Eigendünkel ausgeartet. Er freute sich von Herzen über den Volksgeist, der sich in vollkommener Freiheit auf so vielfache Weise äußerte, hörte den Doctoren, Hanswursten und Narren mit Vergnügen zu, wenn sie sich an ihn wandten, und ließ sich gerne von ihnen necken. Er betrachtete jede neue Erscheinung mit Vergnügen, und bewunderte die vielen schönen Frauen. Ja er warf selbst zuweilen einem Bekannten, der sich in dem wogenden Getümmel umhertrieb, eine tüchtige Hand voll Confetti ins Gesicht. Aber er war denn doch zu ernsthaft in seiner ganzen Art, und wir binden uns darum nur ungern an ihn, indem wir lieber mit der tollsten und muthwilligsten aller Masken auch unser Müthchen einmal wieder kühlen möchten.

Es war am Palast Ruspoli, als ihn eine Hand ergriff, und eh' er sich's versah, fand er sich zu einem Frauenzimmer von äußerst lieblicher Figur hingezogen. Er wollte sich losmachen, aber vergebens: man hielt ihn so fest, daß es nicht möglich war. Die Schöne sagte ihm ins Ohr: Hab' ich dich endlich, du Blöder und Spröder, dem ich doch schon so viele Zeichen gegeben, ohne daß er's auch nur von Ferne gemerkt hätte. Emil wußte nicht, was er antworten sollte, und als er etwas zu sagen anfing, wurde ihm zugeflüstert: o geh, du bist gar zu albern und verstehst nicht! Nimm diesen Veilchenstrauß, und morgen sehen wir uns wieder. Dabei wurden ihm die duftigen Blümchen in die Hand gedrückt, und er mit einem leichfertigen Schlag auf die Schulter entlassen.

Jetzt überfiel ihn ein grimmiger Zahnarzt, der behauptete, daß man ihm schlechterdings sechs Zähne herausnehmen müsse, und schon wollt' er ihm den Mund öffnen, als ein Advokat herantobte, und ihm drohte, einen schrecklichen Prozeß an den Hals zu hängen, wenn er fortfahre, ein so ernsthaftes Gesicht zu machen. Emil mußte auflachen, und nun war der Rechtsgelehrte zufrieden und trieb sich weiter fort. Bald bot ihm ein wanstiger Kerl, der sich als eine alte Jungfer verkleidet, eine Prise an, und dann folgte ein anderes nicht minder zartgebautes Frauenzimmer, welches eine Katze zärtlich in Kinderwindeln eingewickelt spazieren trug. Dann stürmten niedliche Mädchen in weissen

Röschen und Höschen vorbei. In einer anliegenden Straße ſtand ein Haufen malt koſtumirter Muſiker in Lumpen, von denen jeder lächerlicher anzuſehen war, als der andere, welche mit Cucuzzen eine Muſik machten, worüber man von Sinnen kommen konnte. Ein Kapellmeiſter in lauter Fetzen dirigirte mit Majeſtät. In einer andern Straße erklang das Tamburin, und ſogar ein ſteinaltes Weib ergriff die Luſt, den Saltarello zu tanzen.

Indem bemerkte Emil einen Jüngling in idealer Gärtnertracht, welche trefflich geeignet war, den herrlichen Wuchs ſeines Leibes zu zeigen. Er trug einen großen Korb voll Blumen, war ſelbſt mit Roſen und Myrthen auf dem Federhut geziert und wußte mit jenem Inſtrument, das unſern Kindern zuweilen zum Spielwerk dient, von ihm aber ins Große eingerichtet war, den Damen auf den Balkonen, welche ihm gefielen, und ſollten ſie vom dritten oder vierten Stock herabſehen, einen niedlichen Strauß hinauf zu reichen, den ſie denn auch gerne von der ſchönen Jünglingsgeſtalt annahmen. Alle Blicke ruhten auf ihr, und beſonders die des ſchönen Geſchlechts. Emil meinte, faſt nie einen Leib von edlern Verhältniſſen geſehen zu haben, verbunden mit ungewöhnlichem Anſtand in Haltung und Bewegung.

Jetzt donnerten die Kanonen vom Obelisk an bis hinab zum quirinaliſchen Palaſt, und in wenigen Minuten war der ganze Corſo von Wagen leer. Alsbald iſt's keiner Karoſſe mehr erlaubt, hereinzufahren, nur der prachtvolle Kryſtallwagen des Senators darf jetzt noch die flutende Menge trennen.

Der Pferdelauf ſoll nun beginnen, das Militär macht Raum und treibt das Volk auf die Seite, die Dragoner fliegen zum venezianiſchen Platz hinunter, und bei ihrem Rückkehren ſtrecken ſich tauſend und abertauſend Köpfe empor, um die heranraſenden Barberi zu ſehen. Ein entſtehendes Getümmel bringt die ganze Maſſe in Bewegung; noch kommen ſie nicht, da ertönt der Hufſchlag, ein Augenblick, und ſie ſind vorüber, und kaum kann man ſagen, daß man ſie geſehen.

Nun wimmelt alles wieder in furchtbarer Unordnung zuſammen:

die Karoſſen raſſeln aus den Nebenſtraßen hervor, ſchon dämmert's, man treibt ſich noch eine halbe Stunde umher, muthwillige Haufen junger Leute ſammeln ſich und jagen mit ſchallendem Hohngelächter die Masken vom Corſo weg. Man verliert ſich nach allen Richtungen der Stadt, überall luſtigen Gruppen begegnend, und man iſt im Ernſt müde von Sehen, Lachen und Geben. Das Getümmel brauſt und ſauſt noch lange in den Ohren, die Einbildungskraft iſt noch überfüllt von reizenden Bildern, und wenn man auch in ſtiller nächtlicher Straße wandelt, ſo ziehen doch noch Zaubergeſtalten und bunte magiſche Farben am innern Geſicht vorüber.

Theilnahmlos, wie ſich unſer Emil bisher benommen, blieb er auch den Abend über. Aber es geht gewiß jedem vernünftigen Menſchen ſo, wenn er an den Karnevalsfreuden keinen thätigen Antheil nimmt. Man ſieht, beobachtet, betrachtet ſo lange, bis man ſich zuletzt einbildet, es ſey alles nur um unſerer Willen da. Emil traf einen Bekannten, der ihn veranlaßte, ins Feſtino zu gehen. Sie hatten ſich verſpätet, und trafen ſchon eine unſägliche Volksmenge.

Dieſe Feſtini's, welche man in den größern Theatern giebt, haben unläugbar einen recht freundlichen und lieblichen Charakter, wie der ganze römiſche Karneval. In der feenhaften Beleuchtung der Gallerien und Logen, aus denen eine Ueberfülle farbiger Figuren herabblickt, und die ſchönſten Frauen mit ihren Reizen aus einer ungewiſſen Ferne locken und ſpielen, geht man ein paar Stunden unter dem Gewühl der Masken und Zuſchauer auf und ab, und thut, was alle thun, man ſieht und läßt ſich ſehen. Darin beſteht im Grunde das ganze Vergnügen, wenn es gleich auch unterhalten kann, da und dort ſich einem dichten bunten Kreiſe zu nähern, wo Masken von niederm Stande unter dem ungeſtümen Stürmen der Muſik tanzen. Hier bemerkt man die jovialſte Lebensluſt, manche ſchnackiſche Scene, manche komiſche Maske, manchen hübſchen und gewandten Leib, und bewundert die unermüdete Tanzwuth manches jungen Kindes, das ſich im Genuſſe ſeiner Freiheit nicht erſättigen kann. Die auf- und niederziehenden Damen feſſeln ſofort hauptſächlich die Aufmerkſamkeit: ſie ſind ſelten mehr maskirt, und man erſtaunt nicht blos mehr über die

ſtehen oder zarten Geſtalten, über den Reichthum des Anzugs, ſondern man erfährt nun auch, ob ein ſchöner Kopf die Geſtalt verliebliche. Und wie der höchſte Glanz des Adels an uns vorbeiwandelt, ſo wirft man dennoch den Blick zuweilen auf eine junge Bäuerin aus dem Gebirge der Sabiner oder Albaneſer, deren Geſichtszüge ſo edel, deren natürliche Landestracht ſo maleriſch iſt, daß man, gewohnt, heute nur Täuſchung und Schein zu ſehen, ſelbſt die offenbare Wahrheit und die ungezwungenſte Natur für eine bloße Erſcheinung des muthwilligen Humors halten möchte, der nun auch das Alter und die Armuth mit der glücklichen Hülle der Jugend und des Ueberfluſſes verkleidet. Die unerfaßliche Menge von Bildern, welche flüchtig und magiſch an uns vorbeigeflohen, erfüllt nach und nach unſere Fantaſie dergeſtalt, daß wir alles, was wir ſehen, Menſchen, Kleidungen, Geſichter, Thun und Treiben, für einen bloßen Karnevalsſcherz halten, und keinem Gegenſtand unſerer Sinne mehr ein wirkliches und ernſthaftes Seyn zutrauen.

So erging es auch unſern betrachtenden Emil, der aber bald aus ſeinem traumähnlichen Zuſtand geriſſen wurde. Er hörte dicht hinter ſich ſeinen Namen flüſtern, und als er ſich umwandte, ſah er dieſelbe Schöne, die ihm heut auf dem Corſo entgegentrat. Sie trug noch ihren roſenfarbnen Turban, wie ihn die vornehmen Römerinnen lieben, und hatte ein anderes Frauenzimmer zur Seite. Emil war artig genug, um zu grüßen, und man erwiederte: Ich habe mir gedacht, den Herrn Grafen hier zu treffen. Wir haben uns glücklich gefunden! Das iſt allerliebſt! Und nun machen ſie uns das Vergnügen, und gehen ſie mit uns hinauf in die Loge. Dies iſt, verſetzte Emil, eine Ehre, der ich vielleicht unwürdiger ſeyn würde, wenn ich ſo glücklich wäre, zu wiſſen, wem ich ſie verdanke. — Ei, ſeht doch, antwortete man ihm, er glaubt gar, daß man ſich ihm am Karneval entdecke, weil er denn doch die Perſon auch ohne Maske nicht kennt! Eilen Sie, Herr Graf! Es iſt doch über alle Vorſtellung, wie er blind, wie er unſchlüſſig iſt! — Dabei lachte die Schöne, und legte das Köpfchen auf die Schulter der Begleiterin, gleichſam um es zu ſtützen. Emil, der ſich ein für allemal in kein

solches Abentheuer einlassen wollte, ob er gleich überzeugt seyn konnte, daß die Unbekannte eine Person von Stande seyn müsse, beharrte darauf, daß er die Einladung, für die er sich in den feinsten Ausdrücken bedankte, nicht annehmen könne, wenn er nicht wisse, wem er seine Dienste zu weihen habe. Eben sollte dem Grafen eine vielleicht spöttische Antwort zu Theil werden, als der schöne Gärtner, den er auf dem Corso gesehen, sich der unbekannten Maske näherte. Er hatte die seinige weggenommen, und Emil sah eine Physiognomie, die vollkommen dem jugendlich kraftvollen Leib entsprach. Man sah recht wohl, daß er nicht zum Gärtner geschaffen war, denn es lag ein wilder und gebieterischer Charakter, ein glühendes Feuer, in seinen Zügen, und besonders sein schwarzes Auge schien gemacht, nicht bloß Blumen und Frauen, sondern weit höhere Dinge zu beherrschen. Aber er hatte doch auch wieder so viel Angenehmes, eine so natürliche Grazie, eine so unwiderstehliche Freimüthigkeit, einen so ungezwungnen Anstand in seinem ganzen Wesen, daß man verleitet wurde, ihn für einen Gärtner aus der Zauberwelt des Ariost zu halten. Er trug noch sein Instrument und den Blumenkorb in den Händen, und sagte zu der Maske: Schöne Dame, mich verlangt von Herzen, Ihnen einen Beweis meiner Huldigung mit dem besten Strauß zu geben, den ich in meinem Korbe habe, aber weil die Blumen nicht in meinem Garten gewachsen sind, so hab' ich die strenge Pflicht, von jedem Veilchen, das ich wegschenke, Rechenschaft an die Königin Flora zu geben, welche mir ihre lieblichsten Frühlingskinder anvertraut hat. Wie ich nun darauf leben und sterben will, daß ein Rosenstrauß von dieser Gattung mit einigem Myrthengrün vortrefflich in dem schwarzen Gelock lassen würde, das aus jener duftigen Binde hervorwallt, so ist es doch möglich, daß dem Charakter des Angesichtes, welches unter der Maske verborgen ist, eine andere Blumengattung besser stünde, und meine Wünsche gehen nun darauf hinaus, daß es der Dame gefallen möge, mich vor einem solchen Mißgriff zu bewahren, und mich in Stand zu setzen, meiner Gebieterin Flora zu sagen, welch' eine Schönheit ich mit ihren Blüthen geehrt habe.

Bester Gärtner, sagte die Maske lachend, habt doch die Güte,

und sagt eurer Königin, sie möchte in Zukunft, wenn sie unbekannte Damen zu ehren gedenkt, keinen Diener mehr auswählen, der so zudringlich und anmaßend ist, selbst das Unmögliche zu begehren.

Gut, antwortete der Jüngling mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung, ich werde nicht ermangeln, Ihren Befehl zu befolgen, und für immer meiner Pflicht getreu bleiben, welche mir gebietet, die Gefahr zu vermeiden, meine Blumensträuße auch an häßliche Damen zu verschenken.

Damit verneigte er sich abermals mit ernsthaftem Anstande und verlor sich ins Gedränge. Emil hatte der kurzen Unterredung mit Vergnügen zugehört, und die Gewandtheit und Anmuth des verwegenen Jünglings bewundert.

Welch' ein ungezogener Mensch, sagte die Maske mit sichtbaren Zeichen gereizter Eitelkeit. Sie haben hier eine schlimme Schule gehabt, Herr Graf, darum lassen sie uns in die Loge eilen.

Ohne im Geringsten, erwiederte dieser, von jenem unwürdigen und grundlosen Zweifel beunruhigt zu seyn, welchen der schalkhafte Gärtner zu hegen vorgab, muß ich dennoch bei meinem ersten Entschlusse beharren.

Nein, Sie sind unerträglich! fiel die erzürnte Unbekannte ein. Sie sind kränkend, sie sind beleidigend! In heftiger Bewegung ergriff sie jetzt ihrer Freundin Arm, neigte sich gegen Emil und sagte: Nicht wahr, Herr Graf, in Albano nimmt man die Maske vor Ihnen ab? Und damit wandte sie sich und verschwand.

Emil war nicht wenig erstaunt über diese letzten Worte, aus denen hervorzuleuchten schien, daß die Fremde um ein Geheimniß wußte, das Emil noch nie über die Lippen gekommen, das er bisher ängstlich und sorgfältig bewahrt hatte. Emil hatte geglaubt, daß seine stillen Freuden in Albano so unbekannt seyen, als die Beschäftigungen der guten Seelen im Himmelreich, und nun mußt' er auf die überraschendste und schmerzlichste Art vom Gegentheil überzeugt werden.

Er fühlte sich gedrückt unter der wogenden Menge bei der rauschenden Musik, und verließ das Theater. Es war erst Mitternacht,

aber er eilte nach Hause. Hier erst in der Stille seines Zimmers stiegen ihm die Besorgnisse deutlicher auf, und er verbrachte eine fast schlaflose Nacht.

Drittes Kapitel.

Der Spaziergang vor die Porta Pia.

Den andern Morgen erwachte er frühe von einem kurzen Schlummer. So wie wir aber des Nachts Welt und Menschen, Aeußeres und Inneres anders ansehen, als des Morgens, wenn uns die verjüngte Sonne bescheint, so dachte und empfand auch Emil anders von dem kleinen Abentheuer im Festino; und was ihm unter den fantastischen Masken, in der strahlenden Beleuchtung, bei der rauschenden Musik, und den unzähligen Dingen, welche die Fantasie betäuben und erhitzen mußten, so wichtig und folgereich erschienen, kam ihm nun als etwas höchst Gewöhnliches vor. Er trat an ein Fenster, das er öffnete. Seine Wohnung lag auf dem Monte Cavallo. Hier hatte er eine unbeschreiblich schöne Aussicht über das neue und alte Rom. Hier übersah er die schwermüthigste Strecke der Erde, die malerische Häusergruppe des Capitols, den melancholischen Palatin, seine Gärten und finstern Ruinen, das bergähnliche Colosseum, die Haine, Mauern und Kirchen des Monte Celio, den mannigfache Bildungen wechselnden esquilinischen Hügel mit seinen herrlichen Trümmern, den sparsamen Häusern und dem lebendigen Grün, über die Basiliken den St. Maria Maggiore und St. Giovanni, die öde Campagna und die Albanergebirge. Der milde blaue Himmel lächelte frei und freudig über diese Hügel und Abhänge mächtiger Erinnerungen voll, in deren duftigem Hintergrund die holdeste Fabel, das graueste Alterthum, und dennoch die anmuthigste Jugend, das reinste Elysium von Freuden und Genüssen zu dämmern schien. Nein, Henriette, sagte unser Emil für sich hin, so lange wir uns noch nahe sind,

ſtürzt man mit keiner Maske in Carnevalsleichtſinn! Du haſt ewig Recht, wenn du ſagſt, man iſt nur glücklich, man bleibt nur gut und ruhig, wenn man nur wenige Freunde hat, in ſeinen Bekanntſchaften und Verhältniſſen mit weiſer Vorſicht und Mäßigung eine Gränze bewahrt, innerhalb deren man allein ganz und ungeſtört wirkt. Du haſt Recht, wenn du fortfährſt: es kommt nicht darauf an, wie weit und wie vielſeitig wir uns ausdehnen, ſondern einzig darauf, wie ſehr wir uns deſſen verſichert halten können, was wir unſer nennen. Ein ſtiller, ſanfter, klarer und tiefer See ſey uns genug, und halten wir uns immer in ſeinen Gränzen. Wir genießen alle Freuden und Wonnen, er bleibt uns ſpiegelhell und kaum von einem Lüftchen bewegt, an ſeinen Ufern blühen die geſundeſten Pflanzen, und die duftigſten Gewächſe, dagegen wir, wenn wir unzufrieden uns erweitern wollten, ſo viel verlören, als wir über den Gränzpunkt anſchwellen ließen. Mir iſt noch ſo lebendig, wie du dieſe Worte in den Schatten des Seeufers in Albano ſagteſt, als es mir nun iſt, wie du hier zu dieſem Fenſter hinaus nach den Paläſten der Cäſare und den Denkmalen ſo unvergeßlicher Männer, ſo unvergeßlicher Thaten und Zeiten blickteſt.

Später ging Emil aus. Ohne eigentlich zu wiſſen, wohin er wolle, wandelte er den Koloſſen zu. Dieſe Werke des größeſten idealſten Kunſtgenius, dieſe Ueberbleibſel griechiſcher Hoheit und Schöne machten ihm den quirinaliſchen Platz zu einem der theuerſten Stellen in Rom, und die Stille des Berges, die kaum hörbare Fontäne, die einſamen Paläſte, die herrlichen Zypreſſen im Garten Colonna, der großartige Bau des Quirinals und die Ausſicht auf einen anſehnlichen Theil der lebendigen Stadt und den St. Peter, die ruhige Stille und der heitere Himmel erhöhten ihm den Eindruck der alten Rieſenbilder noch um ein Bedeutendes. In ſolchen Betrachtungen verſunken ſah er nicht ohne einigen Unmuth den ſeltſamen Spanier zur Seite eines Monſignore auf ſich zukommen. Don Florida, ſo wollen wir ihn fortan nennen, winkte ihm ſchon von ferne. Nach kurzer Begrüßung wurde Emil mit Monſignore bekannt gemacht,

der aber alsbald im Gefolge seiner Bedienten in den Palast Rospigliosi sich begab.

Konnt' ich Sie doch nicht gelegner treffen, sagte der Alte, unserm Emil heftig die Hand drückend, sagen Sie mir aufrichtig, haben Sie ein halbes Stündchen frei! — Emil bejahte es. — Nun so spazieren wir, wenn es Ihnen gefällt, der Porta Pia zu. Es ist ein angenehmer Morgen, und die warme Sonne thut meinen alten Gliedern wohl. Frische Luft wird ohne Zweifel auch Ihnen zuträglich seyn, denn Ihre Gesichtsfarbe sagt mir, daß Sie eine recht lustige Karnevalsnacht gehabt haben.

Nach dieser Anrede wandte sich Emil mit freundlicher Miene zum Alten, und sagte: der Lebhaftigkeit und dem Charakter Ihres Aeußern nach sind Sie gewiß noch bei guten Jahren.

Ich habe noch einige Jahre zu Siebzig, antwortete Don Florida, aber der Jammer meines Lebens, mein unerhörtes Unglück und die Strafe der Vorsehung für mehr als Eine Schuld, hat meinen Leib und meinen Geist niedergedrückt. Das soll Ihnen alles noch klar werden, lieber Emil, nur bitt' ich Sie, bewahren Sie mir bis dahin Ihr Vertrauen, und Sie werden mir dann Ihr Mitleid nicht versagen. Ich bin glücklich, daß ich Sie gefunden, als ob ich meinen Sohn wieder am Herzen hätte, recht glücklich. Der Marchese L... hat mir treffliche Dinge von Ihrem Geist und Ihrem Herzen gesagt —

Sie kennen, fiel Emil ein, den Marchese L...?

„Wohl, bester Emil, wir sehen uns häufig, wenn ich in Rom bin, im Palast Corsini und beim Cardinal C..."

Sie halten sich demnach nicht immer hier auf? —

Nein, ich bin viele Jahre lang nicht mehr nach Rom gekommen, und habe im Kloster St Benedetto drüben im Sabinergebirge gelebt, und dort, wo mein theuerstes Erdenglück zu Grabe ging, um mich mit dem Himmel zu versöhnen, will auch ich sterben und wiedersehen, was ich so schrecklich für hienieden verloren. Aber stille davon. Freilich wird meine Seele, wenn sie sich einen Augenblick der Welt zuwendet, nur auf's bitterste an meine Leiden erinnert. Denken Sie

nur, geſtern Nacht ſteige ich den kleinen Fußweg zu Trinita di Monti empor, um eine entſetzliche Scene zu erleben. Ein junger Mann, wie ein Schäfer oder Gärtner maskirt, iſt im Handgemenge mit etlichen vermummten Kerlen. Ich bin faſt außer mir, und ſtoße einen heftigen Schrei aus. Alsbald wenden ſich zwei dieſer Schurken und entfliehen. Den dritten aber hat die Maske pfeilſchnell erwiſcht und ihm einen Dolch in den Rücken gerannt, ſo daß er zu Boden ſtürzt. Indem bemerke ich erſt eine Dame, welche mit Bewegungen des äußerſten Schreckens in der Ferne ſteht. Nun haſt du wenigſtens deinen Lohn, du erkaufter Spitzbube, und ſo, wie dich, will ich deinen Prinzen auch bald finden! Nach dieſen Worten rief er dem Frauenzimmer, das, wie ich im Mondſchein bemerken konnte, ſehr reich gekleidet war, und beide eilten den Berg hinab. Dies alles war das Werk einiger Augenblicke, und ehe wir zur Beſinnung kamen, ehe wir wußten, wie wir uns benehmen ſollten, war alles wieder leer und ſtille, nur der Gefallene röchelte noch. Ich rannte nach Haus, machte Lärm und ſandte Hülfe, allein der Verwundete war bereits verſchieden.

Ein Mann wie ein Schäfer oder Gärtner gekleidet, war der meuchleriſch Angefallene? fragte Emil mit Verwunderung.

Allerdings ſchien es mit ſo, da er einen Blumenkorb trug. Es war eine unendlich gewandte Figur, und ich kann nicht beſchreiben, mit welcher Blitzesſchnelligkeit er den letzten Schurken ereilte.

Emil war nicht mehr zweifelhaft über die Perſon, welche kein anderer ſeyn konnte als der Gärtner im Feſtino. Er verhehlte dies dem Don Florida nicht.

Unter den verſchiedenſten Geſprächen über den merkwürdigen Unbekannten waren ſie unterdeſſen längſt ſchon an den Thermen des Diocletian vorübergekommen und befanden ſich dem Thore nahe. Ah, rief der Alte plötzlich, ſehen Sie, der Cardinal D....!

Der alte Herr, der das Zeichen ſeiner hohen Würde nur in den Strümpfen und dem Purpurbande des Hutes trug, kam langſam im Gefolge zweier Lakaien hergewandelt, und der rothe Prachtwagen mit den ſchwarzen Hengſten folgte gemächlich hintennach. Don Flo-

riba näherte ſich der Eminenz mit einer faſt ſclaviſchen Ehrfurcht, und küßte ihn unter vielen Verbeugungen die Hand. Jetzt hatte auch Emil die Ehre, dem Cardinal, deſſen Haltung und Anſehen ihm Würde verlieh, vorgeſtellt zu werden. Dieſer fragte, ob Emil ſich ſchon lange in Rom befinde, und als ers verneinte, verſetzte der Cardinal: ſo halten Sie Sich nur an Don Florida; er kann Ihnen das trefflichſte und bequemſte Leben verſchaffen: und er iſt uns werth und theuer, und ein würdiger Unterthan des apoſtoliſchen Stuhles. Somit gab er dem Spanier die Hand, die dieſer andächtig küßte, zog vor Emil den Hut ab, und wandelte gemeſſenen Schrittes weiter.

Die letzten Worte des Cardinals entzückten natürlich den enthuſiaſtiſchen Verehrer des Pabſtthums. Er erzählte Emil vieles zum Lobe des ehrwürdigen Greiſes, und nannte ihn eine Stütze des heiligen Vaters, der wohl dereinſt ſelbſt den Thron St. Petri beſteigen könne. Aber hier, ſagte er endlich, indem ſie aus dem Thore heraustraten, laſſen Sie uns einige Sekunden verweilen.

In der That, verſetzte Emil, es iſt ein großes und ruhiges Bild, bei aller Einfachheit, doch unſäglich reich. Betrachten Sie hier dieſe friedlichen Weinberge, die Anlagen und Lorbeergänge der Villa Albani, den edeln Luſtpalaſt, die landſchaftlichen Baulichkeiten in der Nähe, die ſich ſo mannigfaltig und maleriſch mit dem Pinienhaine vermiſchen, die grünen Abhänge des heiligen Berges, das duftige Bild des Sorakte drüber, und hinter den blaudämmernden Vordergründen die weißen Häupter des Apenins und der Abruzzen, es iſt eine Freude die Landſchaft anzuſchauen, und man fühlt ſich innerlich davon erquickt. Sehen Sie dagegen zurück, und ins Thor hinein, ſo haben Sie ein vollkommenes Bild von der Pracht und Oede Roms, indem wir den halbſtündigen Weg ſchnurgerade an hohen Paläſten und Ruinen vorüber nach dem Hintergrunde führen ſehen, welchen die Koloſſen des Monte Cavallo mit ihrem Obelisçus bilden.

Auf dem Rückweg begann der Graf: Ich darf wohl nicht fragen, ob Sie noch Antheil an den Luſtbarkeiten des Karnevals nehmen —

Nein, wahrlich antwortete Don Florida mit einem spöttischen Lächeln, das seinem Gesicht eigen war. Der Jugend ist dieses unschuldige Vergnügen zu gönnen. Sie darf vergessen, daß Sie vernünftig werden soll, aber das Alter nicht, daß es unvernünftig war — Sie werden später selbst die Wahrheit dieser Maxime erproben; denn nur was man selbst erlebt, kann als Erfahrung dienen.

Sie haben Recht, sagte Emil, ich habe schon oft bemerkt daß ich erst nach jahrelangen Irrthümern eine Erfahrung bestätigt fand, welche ich schon als ein Knabe wie einen Satz herzusagen wußte, und so geht es im Großen wie im Kleinen. Die Folgen der Offenherzigkeit, die Täuschungen des Vertrauens auf Menschenherzen, der Ansprüche auf Theilnahme, auf Mitgefühl, auf thätige Hülfe, so wie die Ergebnisse gewisser Jugendsünden, der Trägheit, der Schwärmerei, des Uebermuths, der Unmäßigkeit, der Genußsucht, der Liebe zu allem Idealen bei Mangel an Thätigkeit fürs wirklich Brauchbare, Wesentliche und Ersprießliche, das sind lauter Dinge, die man meist schon hundertmal gehört und gelesen hat, dennoch kostet die Erfahrung davon manchem den Verstand, manchem die Lebensruhe, einem andern das Herz, einem andern die Achtung vor Welt und Menschen, vielen Glauben und Hoffnung, einigen selbst das Leben, und selbst bei den Kräftigsten und Ausdauerndsten entsteht daraus mindestens Unmuth über menschliche Verblendung und Schwäche, so wie Klagen über verlorene Zeit.

Lieber Freund, versetzte Don Florida, so muß es seyn. Denn stellen Sie sich vor, wie weise wir wären, wenn wir von den Erfahrungen der vielen Jahrtausende seit dem ersten Erscheinen der Kultur unter dem Menschengeschlecht einen so vollkommenen Gebrauch machen könnten, daß wir im Stande wären, sie sämmtlich auf uns anzuwenden, und niemals zu irren! Man müßte alsdann mit dem Studium sogleich von Kindesbeinen an beginnen, und ein Knäbchen von vier Jahren könnte sich mit Platon, Aristoteles und Sokrates messen.

Freilich, sagte Emil, in jedem Einzelnen fängt die ganze Menschengeschichte wieder von vorn an, ja wir Spätgeborenen haben bei

der Ueberfülle und der Unverdauung des vorhandenen Stoffes es wahrhaftig noch schwerer, etwas Gutes, Nützliches, Schönes und Reines aus uns heraus zu bilden, als die Jugend verflossener Jahrtausende, wo im Ganzen mehr Klarheit und Einheit in der Erziehung war, und diese sich einfach auf die gleichmäßigste Ausbildung des Leibes und der Seele beschränkte, ohne der letztern das Uebergewicht zu geben.

Vollkommen richtig, rief Don Florida. Wir kommen wieder darauf zurück. Nun aber sagen Sie mir, würden Sie es annehmen, wenn ich Sie zu einem einfachen Mittagbrod zu mir bitte, vorausgesetzt, daß alle Verbindlichkeit auf meiner Seite bleibt.

Emil war verblüfft, er suchte Ausflüchte, aber er mußte einwilligen, am nächsten Mittag zu erscheinen, den er in Gesellschaft von lauter Geistlichen zuzubringen genöthigt war.

Den folgenden Morgen, als Emil am Fenster in einem Buche las, trat Don Florida ein. Er empfing ihn aufs freundschaftlichste. Der alte Herr erfreute sich sehr an der Aussicht über die altrömischen Hügel, und Emil führte ihn auch in ein anderes Zimmer, das einen prachtvollen Hinblick über die bewohnte Stadt, die Lorbeer- und Orangenhaine des quirinalischen Gartens bis hinüber zum St. Peter und den vatikanischen Labyrinthen und den fabelhaften Pinienhainen des schönen Janiculus gewährte. Da erblickte Don Florida ein Bild, das an der Wand hieng, und eine Landschaft von südlichem Baumschlag mit einer Aussicht über die römische Campagna, Rom selbst und das Meer darstellte. Er gerieth in die heftigste Bewegung, und war dem Weinen nahe. Der Graf benannte die frascatanische Villa, woraus die Landschaft genommen. Der Spanier ergriff mit Heftigkeit seine Hand, und seine feuchten Augen verriethen unaussprechlichen Schmerz. Lieber Emil, sagte endlich der Alte, dieses Plätzchen kenne ich recht gut: hier war ich einst der glücklichste und der unglücklichste Mensch auf Erden. Diese Villa hat einst mir gehört.

Sagen Sie mir, Graf, haben Sie noch einen Vater? fragte Don Florida.

Nein, antwortete Emil.

„Und Ihre Mutter?"

Starb so früh, daß ich mich ihrer nicht mehr erinnere.

Unglücklicher Vater, dreimal unglücklicher Sohn, da er die ersten und reinsten, die wahrsten und menschlichsten Gefühle der Mutterliebe nicht gekannt hat. Graf, ich bemitleide Sie, es ist war, ein treues Weib ist dem Manne viel, aber eine zärtliche Mutter dem Sohne doch noch mehr. Und sie starb in den Armen Ihres Vaters?

Hier gerieth Emil in eine sichtbare Verlegenheit, die edeln Herzen eigen ist, wenn sie die Wahrheit verhehlen müssen. Ich weiß wirklich, versetzte er stockend, nicht genau anzugeben, ob mein Vater gegenwärtig war, als sie aus diesem Leben schied; genug, daß wir beide im Uebermaaß unglücklich waren, sie verloren zu haben. Denn meine Mutter, sagt man, soll ein seltenes Weib gewesen seyn.

O das war sie gewiß, rief der Alte, wenn sie der barmherzige Himmel so früh schon in seine Freuden aufnahm. Denn hienieden ist ja doch nur der Jammer zu Hause. Glauben Sie mir, lieber mutterloser Sohn, glauben Sie einem alten Manne von blutigen Erfahrungen es ist nur Ein Glück auf dieser Welt, dessen wir uns versichert halten können. Der Besitz eines irdischen Guts, und sey es selbst ein Weib, sey es ein Kind gleich einem Engel, ist nicht nur höchst unsicher und flüchtig, sondern oft die Quelle endloser fürchterlicher Leiden. Was dieser Erde angehört, das müssen wir ihr wiedergeben: sicher und glücklich sind wir nur, wenn wir unsere Hoffnung und Freude auf etwas gründen, das weder der Hinfälligkeit unterliegt, noch durch feindliche Kräfte, durch zerstörende Mächte vertilgt werden kann, dieses Einzige, dieses glücklichste Etwas ist die Religion, ist die Gemeinschaft der Kirche, und der Klosterbruder ist seliger, als ein König, da er nichts zu verlieren hat, als ein Leben voll harter Büßungen, das er gerne mit dem belohnenden Himmelsreiche vertauscht.

Unser Spanier fuhr noch lange in diesem Tone fort, und Emil hörte ihm nicht ungern zu.

Heute Abend, sagte endlich Don Florida, seinen Hut ergreifend, heute Abend, wenn der Carneval auf dem Corso abgestorben ist,

werden Sie mir vielleicht das Vergnügen machen, und mich auf eine Stunde besuchen? Ich habe Ihnen vieles zu erzählen, Sie sollen alles wissen, Sie sollen diesen alten Florida ganz kennen lernen. Werden Sie mirs zu Gefallen thun?

Gerne, antwortete Emil, ihm die Hand reichend, ich treffe Sie vielleicht allein —

Versteht sich, war die Antwort, Versteht sich! Wir müssen einmal eine Stunde zusammen plaudern, recht wie es aus dem Herzen kommt! Und nun behüte Sie der Himmel bis dahin!

Viertes Kapitel.

Geschichte der schönen Spanierin.

Der letzte Abend des Carnevals war gekommen. Wie dieses ganze Volksfest eine allerliebste Kinderei ist, an der Alt und Jung Antheil nimmt, so auch der Abend der Moccoli. Emil hatte eine viel wildere Unordnung erwartet und fand sich angenehm getäuscht. Nirgends stört ein Ausbruch der Rohheit, Pöbelhaftigkeit, Zügellosigkeit, nirgends fällt etwas gegen gute Sitten, Anstand und Ordnung vor, und das niedrigste Volk bleibt innerhalb der Gränzen, so daß der römische Carneval in der That den Charakter der Anmuth, Lieblichkeit und Grazie trägt, die in solchen Tagen allgemeiner Lustigkeit auch die ärmsten und ungebildetsten Stände verzaubert. Heitere Laune, froher Scherz, ein anständiger Genuß der Freiheit, eine Verwechslung von Hohem und Niedrigem, Bekanntem und Unbekanntem, schöne farbige Kleider, sinnreiche Späße, satyrische Charaktere, malerische Trachten, Gemeinschaft und Einheit mit der ganzen Welt, das Ende aller conventionellen Rücksichten, die Möglichkeit für jeden auch den Geringsten, Witz und Talent zu zeigen, und jeden als seines Gleichen zu betrachten, das kurze Schwindglück, aus dem Wust seiner Verhältnisse herauszutreten, und in einem idealen Gewande

sich zehn Tage lang von Scherzen zu Scherzen, von Genüssen zu Genüssen herumzutaumeln, das sind die schalkhaften Elemente, aus denen er besteht, und die Blüthe des schönen Geschlechts, die reizendsten Mädchen, die muntersten Frauen, die alle sich der kurzen muthwilligen Freiheit erfreuen, werfen die lieblichsten Blumen, die duftigsten Rosen unter das Lebensgewühle, und wissen mit der sanften Allmacht der Schönheit und des Liebreizes sich zu den Genien und Heroinnen dieser tausendköpfigen Welt, ja zu ihrer Seele und zu ihrem Geist zu machen. Für Emils poetischen Sinn hatte ein solches in Wahrheit recht anmuthiges und unterhaltendes Fest etwas Anziehendes, das ihm nach und nach die Einbildungskraft so lebendig angeregt hatte, daß er auch in der Stille des Morgens die schrillenden Frauenstimmen zu hören, auch noch im Dunkel der Nacht die feenhaften Gestalten, die blendenden Farben, die neckischen Masken, das bunte Gewimmel des Corso, die wehenden Teppiche vor Fenstern und Balkonen, die fliegenden Zuckerkügelchen, die magischen Festinis, die tanzenden Mädchen und Arlechine, aber immer in einem milden und freundlichen Rosenschein, unter dem süßesten Himmel, und in der Ueberfülle duftiger Blumen zu sehen glaubte.

Der größte Spaß ist nun aber doch die Art, mit der man den Carneval tödtet. Wer freut sich nicht selbst mit kindischer Lust, wenn sich tausend und tausend Wachslichter entzünden, und der ganze kaum übersehbare Corso zu brennen anfängt, wenn Alt und Jung nach den Lichtern hascht, und sie auszulöschen sucht, und wenns gelungen, triumphirend ausruft: Er ist gestorben, das Wachslicht! Wie man mit langen Instrumenten von den Balkonen herab den Wägen die Moccoli ausweht, wie dort sich ein flinker Scheim auf die Karosse schwingt, und von hinten her Nacht macht, wie man die Kutschenthüren selbst aufreißt, und innen auslöscht, wie man emporspringt, um mit dem Schnupftuch ein allzuhohes Licht zu erreichen und tüchtig ausgelacht wird, wenn's mißlingt, wie hier ein Wagen anhält, um anzuzünden, und wie er zwanzigmal sich umsonst bemüht, indem Dutzende darauf lauern, und was der unzähligen Späße mehr sind, welche Humor und Schalkhaftigkeit, kindische Bosheit und List im Dunkel der Nacht

und im unermeßlichen Gewühle einer ganzen Stadt auszuführen im Stande ist.

Emil freute sich über die Maaßen, und wurde selbst wie ein Kind, von der allgemeinen Albernheit ergriffen. Ja es war ihm eine Empfindung, als ob er etwas Wahrhaftiges und Wirkliches, eine ächte Freude verloren hätte, als sich zumal von oben an die miglienlange Strecke hinab bis zum venezianischen Platz die Moccoli auslöschten, und nun der Tod des Carnevals mit furchtbarem Geschrei und gehörbetäubenden Pfeifen verkündet wurde.

Don Florida hatte Emil mit Ungeduld erwartet. Nun, rief er ihm entgegen, nun da der Carneval zu Ende ist, dürfen wir ein ernsthaft Wort zusammenreden. Und wissen Sie, was mir eingefallen? Eine abentheuerliche Idee, wie Sie von einem Manne mit grauen Haaren keine romantischere erwarten können. Sind Sie jetzt frei, oder wollen Sie noch ins Festino, ins Theater gehen, oder erwartet Sie sonst noch ein Carnevalsvergnügen!

Nicht im Geringsten, antwortete Emil, ich bin ganz zu Ihren Diensten! —

„Ei so lassen Sie uns einen Spaziergang nach den alten Rom machen, es ist Mondschein, wir haben große Genüsse zu erwarten, und die Liebe zur Nachtschwärmerei ist mir noch von meiner Jugend übrig geblieben.“

Emil stimmte mit ein, und der Spanier machte sich fertig. Ein alter Bedienter aber, der in bedeutendem Ansehn bei dem Herrn stehen mochte, wollte ihn begleiten, und sagte in einem ziemlich trockenen Tone: Es ist Ihnen nicht zu rathen, in der letzten Carnevalsnacht auszugehen: es schwärmt des tollen Volks zuviel auf der Straße herum, und es wäre überhaupt besser, wenn Sie zu Hause blieben, da Sie Morgen gewiß wieder über Husten und Halsweh klagen werden.

Don Florida antwortete: du weißt nicht, was du sprichst, lieber Juan, heut ist eine Ausnahme von der Regel. Bleibe du fein zu Hause, und laufe mir in kein Festino!

Das sagte er lachend, und der graue Bediente erwiederte: Der

gnädige Herr hat nicht zu befürchten, daß ich in meinem hohen Alter noch den Narren mache, und in einer Carnevalsnacht aus dem Hause laufe.

Weißt du, erwiederte Florida etwas aufgebracht, daß du unverschämt bist?

Ja, antwortete der Diener, ich muß es wohl wissen, da Sie mirs immer wiederhohlen, so oft ich Sie ermahne, nichts zu thun, was Sie nachher gereut.

Es ist dennoch ein guter Alter, sagte der Spanier zu Emil sich wendend, wenn er gleich zu viel brummt: wir sind schon an die sechs und dreißig Jahre zusammen, und werdens auch wohl bis ans Lebensende bleiben, nicht wahr, Juan, du gehst auch mit mir zu Grabe, wenn ich vor dir sterbe!

Ja, antwortete er, wenn der gnädige Herr mir das Gleiche verspricht, im Fall es zuerst mich trifft. Damit ging er hinweg.

Das ist Scherz, das ist Scherz, sagte der Spanier, aber wir kennen uns, und ich würde doch lieber zum Bettler, als daß ich den treuesten Gefährten meines Lebens und Leidens verlöre. Sie müssen wissen, Herr Graf, daß er mir das Leben gerettet hat, dieser alte Juan, aber lassen Sie uns gehen.

Emil ergriff des Alten Arm, und sie traten ihre Nachtwanderung an. Florida war ungewöhnlich lebhaft und sogar launig; er hielt den Grafen oft an, und sagte: sehen Sie doch hier in der Straße, wie sich das Volk beim Tamburin belustigt. Man sollte nicht denken, daß wir den Trümmern und Gräbern römischer Helden und Wüthriche zuwandern, während die Pulcinella um ihre Tempelruinen spukt, und die ganze Welt im Taumel der Gegenwart herumtreibt.

So kamen sie bis zum Capitol, und traten aufs Campo vaccino hinaus. Der schönste Mondschein erhellte die stille schaurige Stätte. Die Masse des Triumphbogens von Septimius Severus ragte schwarz und düster aus ihrem Schutt, und die Säulen vom Tempel des Donnerers und der Eintracht glänzten hell in dem melancholischen Licht. „Ein dämmernder ungewisser Tag verklärte die Wände des

Capitols, ſeine weiten Treppen, ſeinen einſamen Thurm, ſeine düſtere Kirche. Die Allee des heiligen Weges, der einſt die Prieſter und Triumphatoren des Erdballs zum Capitol führte, lockte in ihre nächtliche Schatten. Sie wanderten langſam hinan, von Todtenſtille umgeben.

Florida lenkte die Schritte gegen den Palatin hinüber. Sie ſprachen nur weniges, jeder ſchien die Feier des Augenblicks nicht mit Worten entheiligen zu wollen. Sehen Sie, ſagte endlich der Alte, wie der goldne Palaſt des Nero an den Abhängen des Evandriſchen Berges in die Nacht grauſt! Nun hören Sie auch noch die Eulen! Wie jene Kirche ſo hell im Mondlicht erglänzt! Wir ſind an den Tempelſäulen des Jupiter Stator. Aber gehen wir am Fuß des Palatins hin, oder wollen Sie lieber dem Coloſſeum zu?

Seyn Sie nur mein Führer, Don Florida!

So gehen wir denn der allertiefſten Einſamkeit zu. Aber hören Sie, Geſang! Es iſt eine ſchwarze Geſtalt, die unterm Capitol hinwandelt. Bald werden wir niemand mehr hören Blicken Sie noch einmal auf's Campo vaccino zurück, es iſt ein furchtbar ſchönes Gemälde, die Fläche voll Trümmer und Verſenkungen, voll Karren und Wägen, die ſchweigende Allee, dort die Tempel des Remus und des frommen Antonin, die Facade und Kuppel von St. Adrian, und dann das dämmernde Capitol, an ſeinen Fuß die Mamertiniſchen Gefängniſſe, der Triumphbogen und die beiden Tempelruinen, die Häuſermaſſe des tarpejiſchen Felſen, hier in der Mitte des Forums die weithinſchattende Säule des Focas, und hinter uns die grauſigen Reſte der Kaiſerpaläſte! Nicht wahr, Graf, das iſt denn doch ein Platz voll denkwürdiger Erinnerungen, wie es kaum auf Erden mehr giebt!

Nur gingen ſie weiter, am runden Tempel des Romulus vorüber, und an ſeinen nachbarlichen Cypreſſen. Jetzt waren ſie ganz in der Wildniß des alten Roms, ſie ließen den Bogen des Janus liegen, und wandelten dem Aventin zu. Oft hielten ſie an, beſonders als ſie die kloſterlichen Mauerwege hinaufwandelten und den Rückblick auf die rieſenhaften Gewölbe des Nero hatten, welche ſich durch die

schwarzen Schatten, und die melancholischen Beleuchtungen des Mondes vergrößerten, und in furchtbarem Ernst in die Nacht hinein starrten.

Fast schweigend hatten sie den Aventin erstiegen, und gelangten nun auf den freien Platz vor dem Priorat, wo sich ihnen die Aussicht über die unübersehbare Campagna, den Tiber, und ein mächtiger Theil der Stadt zeigte. Hier setzten sie sich auf das Gemäuer, und der Spanier begann:

Ich wußte keinen erhabenern Ort und keine günstigere Stunde, um Ihnen etwas anzuvertrauen, als die gegenwärtige. Was ich Ihnen mittheilen will, ist nichts anders, als die Geschichte meines Lebens. Wollen Sie mir so lange Ihre Aufmerksamkeit schenken, bis ich damit zu Ende bin?

Emil ergriff seine Hand, drückte sie mit Innigkeit, und sagte: Erzählen Sie ehrwürdiger Greis.

Don Florida begann nun folgendergestalt die Geschichte seines Unglücks:

Ich bin in Grenada auf diese Welt gekommen. Die Vorsehung bestimmte mir einen ausnehmend reichen Mann zum Vater, und ich wurde mit allem, was seine vielen Mittel an die Hand gaben, zum behaglichen Müßiggang und zum Genuß der ungeheuern Güter erzogen, welche mir mein Vater dereinst hinterlassen sollte. Frühe verlor ich ihn, und bald hernach auch die Mutter.

Ich ward mündig, übernahm die Verwaltung meiner Habe, und lebte einige Jahrelang ein ziemlich ruhiges Leben, indem ich mich den Wissenschaften ergab. Ich war schon längst über die Schwindeljahre hinaus, und konnte für einen gesetzten Mann gelten, als ich in Grenada die Bekanntschaft einer jungen Dame machte, welche damals kaum sechzehn Jahre hatte, und von einem einst sehr mächtigen, nun aber gesunkenen adligen Hause abstammte, und für eine Schönheit sonder Gleichen galt. Wenn ich auch nicht läugnen kann, daß die Hoheit und Anmuth in ihrer sinnlichen Erscheinung vielleicht die erste Flamme in mir entzündete, so ist es doch gewiß, daß es noch weit mehr ihr lebhafter gewandter Geist, die ernste jungfräuliche

Grazie ihrer Seele, ihr vielfaches Talent und die Anlage zu einem Charakter war, wie ihn die Dichter der romantischen Vorwelt schildern, welches mich nach und nach überzeugte, daß ich bei allen Reichthümern arm seyn würde, so lang ich nicht das köstlichste aller Güter, diese weibliche Perle besitze. Sie war schon mutterlos geworden; ihr Vater bewahrte, seinem gesunkenem Glück zum Trotz, den alten Stolz seiner Voreltern. Wir waren befreundet, und ich ertrug mit Selbstverläugnung die albernen Auswüchse seines Ahnenstolzes, nur um dem schönen sanften Engel nahe zu seyn, der ihn Vater nannte. Angelika litt mehr, als ich damals wußte, von seiner Härte; aber sie duldete alles mit kindlicher Ergebung, blieb gehorsam, und behandelte den Vater mit einer Zärtlichkeit, welche ihre Herzensgüte verkündigte.

Wir hatten eine Zeitlang hinlängliche Freiheit, um uns einer gegenseitigen Neigung zu versichern, welche in Beiden gleich heftig, aber gleich unschuldig war. Wie Angelika die beweglichste Fantasie hatte, und eine schwärmerische Liebe für unsere alten und herrlichen Dichter hegte, so lasen wir oft die Romanzen unserer heldenmüthigen Ritter, der Mohrenkämpfe, der Frauenhuldigung, der Tapferkeit und Männerkraft, und ergötzten uns an der reichen, holden Blumenwelt unseres Calderon. Oft weinte das lebhafte Wesen vor Freude und Entzücken; oft hielten wir inne, und nur unser Dichter war alsdann der Zeuge eines Seelenergusses, welchen niemand sonst auch nur ahnen durfte. Mit Einem Wort, Angelika versprach mir in einem solchen Augenblicke, unter tausend Thränen mich mit ihren schönen Armen umstrickend, eher zu sterben, als nicht mein zu werden.

Aber unser verborgenes Glück sollte nicht lange dauern. Der Vater kündigte Angelika an, daß sie einen Oheim heirathen müsse. Ich erklärte mich ihm; umsonst. Er verbot mir, sein Haus wieder zu betreten.

Viele Tage lang mußt' ich in schwerem Kummer hinziehen, bis es mir gelang, sie des Nachts vermittelst einer Strickleiter im Park ihres Vaters zu sehen. Angelika sprach: Ich erkenne, daß man mich

dem Tode opfern will. Es kann nicht unedel, es kann keine Sünde heißen, sich der Grausamkeit selbst eines Vaters zu entziehen, ja es wäre ein Verbrechen, wenn ich's nicht thäte, denn ich würde treulos an dem, der meine Schwüre hat. Ich faßte Muth, und bat den Vater um eine Unterredung. Ich stellte ihm mit aller Wärme des Herzens, mit aller kindlichen Liebe, mit aller Beredsamkeit meiner Neigung zu dir die Unmöglichkeit vor, den Oheim zu heirathen, ich bat und flehte mit Thränen, ich warf mich ihm zu Füßen, umklammerte sein Knie, benetzte es mit heißen Zähren, aber er blieb ungerührt, und sagte mit entsetzlicher Kälte: Du wirst den Oheim heirathen, dem dein Vater das Ehrenwort gegeben hat. Jetzt erwachte mein ganzer Stolz und das Gefühl meiner unwürdigen tyrannischen Behandlung, ich raffte mich auf und sagte: Wohlan denn, mein Vater, weil Ihr das äußerste Flehen Eures Kindes nicht achtet, weil Ihr beschlossen habt, mich zu opfern, so wißt, daß auch ich mein Wort gegeben, nur Don Florida anzugehören, und keinem sonst auf Erden. Ihr habt mich gelehrt, der Ehre alles zu opfern! Ich bin zwar nur ein schwaches, hülfloses Geschöpf, aber ich will Euch beweisen, daß Ihr mir nicht bloß das Leben, sondern auch das Gefühl der Ehre gegeben. Ihr haltet Euer Wort, und ich das meine. Aber wie uns die Ehre über allem, selbst über Leben und kindlicher Liebe steht, so werdet Ihr mir vergeben, wenn ich zuerst [illegible] mich denke, und zusehe, wie ich mein Wort zu halten im Stande [illegible] Alsdann, befürcht' ich, werdet Ihr das Eurige dennoch brechen [illegible] denn ohne mich könnt Ihr's nicht halten, und ich schwöre Euch auf's feierlichste zu, daß ich eher einen Dolch in dieses Herz stoße, als daß ich treulos werde, und den Oheim heirathe. Diese Worte, weit entfernt, den Vater zu erweichen, oder zu erschrecken, dienten nur dazu, ihn zu reizen. Aber ich blieb standhaft und sagte: Ihr habt nun, lieber Vater, meinen Entschluß gehört, und ich erwarte mit Ruhe und Geduld, was Ihr über mich verhängen werdet. Wahnsinnige, rief er jetzt aus, du gehst in dein Verderben, laß uns doch sehen, ob ich dir den Trotz nicht breche! Ich verschweige die greulichen Verwünschungen, die er hinzufügte. Mir war wohl, da ich

mich ausgesprochen; ich kniete in meinem Zimmer vor die Mutter Gottes hin, und betete mit Inbrunst.

Einige Wochen mußt' ich nun zubringen, ohne auch nur das Geringste unmittelbar von Angelika zu erfahren. Ich hielt es nicht länger mehr aus, und durchdachte alle Mittel, nur einige Zeilen in ihre Hände zu bringen. Mein Juan gerieth auf einen Gedanken, der mir ausführbar schien. Don Diego war über die Maaßen abergläubisch; Juan verkleidete sich nun als Wahrsagerin, und ich übergab ihm Angelika's Treuring und einen Brief, dessen Aechtheit der erstere erweisen sollte. So entließ ich ihn.

Endlich kam er zurück. Er schilderte mit lustigen Zügen, wie er Don Diego die abenteuerlichsten Dinge weis gemacht, wie er sich bei ihm durch Enthüllung seiner Geheimnisse rücksichtlich seiner Tochter in Achtung gesetzt, und seinem Adelstolz geschmeichelt habe. Alsbald darauf erschien Donna Angelika, welche ich bat, mir zu erlauben, daß ich ihr etwas von meiner Chiromantik Preis gäbe. Zwar kummervoll und blassen Angesichts, war sie dennoch so schön als zuvor, ja schöner fast. Ich trat mit ihr in ihr Zimmer und sagte: Wenn Ihr mich genau ansehen wollt, so werdet Ihr finden, daß ich nichts weniger als ein altes Weib bin, vielmehr der Juan Eures Don Florida, von dem ich Euch folgendes Briefchen — das sagte ich leise, und sah mich um — zu überbringen habe. Sie war nicht wenig erstaunt, als ich in der That das Papierchen hervorzog, und ihr den Ring wies. Sie ergriff es hastig, und verbarg es im Busen. Sie fragte: Weiß Florida Hülfe? Ich antwortete mit Eurer [illegible] Nein, Donna Angelika, er ist völlig rath- und hülflos, und will nur wissen, wie's Euch ergeht. — Ihr könnt nicht verweilen, Ihr müßt sogleich fort, sagte sie schnell, man lauert außen, und schöpft Verdacht. Sagt Don Florida, daß ich bewacht bin, wie im Kerker, daß ich wenig oder nichts mehr vom Oheim zu befürchten habe, daß mich aber der Vater in's Kloster bringen will. Bis dahin will ich alles versuchen, Florida einen Brief zuzustellen; gelingt es aber nicht, so tröste ihn damit, daß ich Hoffnung habe, bevor ich eingekleidet werde, Hülfe zu finden. Er möge nur immer alles zur schleunigsten

Flucht bereit halten, und nicht an meiner Ausdauer zweifeln; auch wenn er lange Zeit nichts mehr von mir vernehmen sollte. Nun aber geht und grüßt mir Euren Herrn. — Indem trat Jemand zur Thür herein. Ihr habt mir albernes Zeug gesagt, und seyd nicht bei Trost, Alte, geht, und kommt mir nicht wieder. Hier ist einiges Wenige für Euch. So sagte sie, und gab mir etwas Geld, ich nahm es an, mich verwundernd, wie doch die Weiber Meisterinnen in der Verstellung sind, und hier endet meine Botschaft.

Abermals mehrere Wochen blieb ich von jetzt an ohne Nachricht von Angelika. Nach Verlauf derselben kam einsmals ein junger Mensch im blühendsten Alter und von dem angenehmsten Aeußern zu mir, und verlangte mit mir zu sprechen. Als wir uns allein befanden, fing er an folgendermaßen zu reden: Don Florida, ich bin ein junger Goldschmidt, und der Sohn des Hausmeisters in der Familie des Don Diego. Ohnfehlbar ist Euch bekannt, daß sich hinter dem Palast ein artiger Park befindet; dort hab' ich von Jugend auf manche Stunde an den Blumenbeeten zugebracht. Donna Angelika hatt' ich schon, als sie noch ein munteres Kind war, wie einen Engel verehrt, und ich bin auf diesem ganzen Erdboden keinem menschlichen Wesen so gut, wie ihr, weil ich sehe, daß ihr keines an Schönheit, an Güte und Treue gleicht. Früher kam sie oftmals in den Garten, und sprach mit mir, ich brachte ihr die holdesten und duftigsten Blumen, und sie nahm meine kleine Gabe an; sie fragte mich nach der Art, nach dem Wachsthum, nach den Eigenschaften der Pflanzen. Ich sang manche Nacht in die Lorbeergänge vor dem Pallast, und weil mir der gütige Himmel ein wenig Stimme und Takt verliehen, so sang ich zur Mandoline manches Lied, manche Romanze, und fühlte mich überglücklich, daß das nachsichtige, duldsame Wesen es nicht übel aufnahm. Es sind nun aber Wochen und Monate, daß sie nicht mehr in den Garten zu ihren Blumen herabkommt, und ich weiß so gut, warum, als Ihr selbst, Don Florida. Zuweilen glückt mir's, meine junge Gebieterin oben in einem Zimmer zu sehen, aber immer mit verweinten Augen. Statt daß sie vorher so lebhaft und froh, wie eine Gazelle, im Hause umhersprang, sitzt sie nun einsam in-

einer Ecke, und sucht ihr Angesicht zu verbergen, wenn Jemand kommt, damit man nicht sehe, wie es bleich und abgezehrt ist. Ich kann meine angebetete Herrin so nicht mehr sehen, und ich weiß wohl, warum sie sich so abhärmt. Weil ich nun bereit bin, ihr Leib und Leben zu opfern, so komm' ich zu Euch, und biete Euch meine Hülfe an, wenn Ihr etwas ausführen wollt, was Donna Angelika Trost bringen kann.

Ich war erstaunt über diese offenherzige Sprache, und warf einen mißtrauischen Blick auf den jungen Menschen. Er merkte es wohl und sagte alsbald: Ihr habt mich im Verdacht, daß ich Euch verrathe, aber hört und urtheilt, ob ich ein Schurke bin. Ich kann mir nichts anders denken, als daß Angelika darauf sinnt, dem verwünschten Alten zu entkommen, und die Eurige zu werden. Das Kloster steht dem armen Engel bevor, und dem Himmel ist eine solche Braut nur nach dem Tode zu gönnen. Laßt demnach mich dran denken, ob wir nicht einen Weg durch den Orangenpark finden. Freilich wird es Mühe und Gefahr kosten, denn sie ist streng bewacht; aber was thät' ich nicht für sie!

Solches und anderes sagte der Goldschmidt, und ich überzeugte mich, daß ich mich auf ihn verlassen konnte. Gelingt es uns, sagte ich, zu entkommen, und sind wir erst in Sicherheit, so soll mein Dank Eure Treue lohnen.

Herr, antwortete er, ich dank' Euch, wißt aber, daß Ihr dessen nicht fähig seyd.

Ich überhäufte ihn mit Versprechungen, und bot ihm jetzt schon an, was ihm gefalle. Da sah' er mich mit einer finstern und verächtlichen Miene an, und sagte: Herr, wenn Ihr Euch einbildet, daß ich Angelika aus Liebe zu Euch dienen will, so seyd Ihr, mit Verlaub, in grobem Irrthum; wißt vielmehr, daß ich's einzig und allein für meine theure Gebieterin thue, und daß ich Euch eher zum Henker wünsche. Ihr habt meine Meinung nun gehört; gebt mir einige Worte an Donna Angelika, und schweigt von Euren Belohnungen.

Ich erstaunte über die Freimüthigkeit des jungen Menschen,

dessen Herzensneigung für meine Geliebte das Einzige war, was ihn zu handeln trieb. Ich vertraute ihm, wenn gleich mit Bangen. Nach Verfluß einiger Wochen voll peinlicher Unruhe kam er plötzlich, und sagte: Morgen, Don Florida, rüstet Euch zur Flucht! Ich weiß ein Mittel, Donna Angelika bei hellem Tage aus dem Hause und aus dem Garten zu bringen. Uebermorgen feiert man ein großes Fest im Lusthause des Don Velasquez, das sich in der Nähe unseres Parks befindet. Weil man daselbst in lauter Blumen gehn, sitzen und schmausen will, so hat ihm Don Diego versprochen, einige Körbe voll der prachtvollsten Gewächse aus unserm Garten zu senden, und ich habe sie zu überbringen. Ich habe nun einen großen Korb, worin wohl eine so zarte Person, wie Donna Angelika ist, Platz hat. Die Hauptsache wäre nur, sie aus ihren Zimmern herabzukriegen. Alsdann verbärg' ich sie im Korbe, bedeckte sie über und über mit Blumen, und führe sie geradenwegs an allen Wächtern und Laurern vorbei und zum Park hinaus. In der Nähe hat mein Vater ein kleines Nebengärtchen mit einem Häuschen. Dort haltet Ihr Euch auf und wartet; ich fahre den Korb durch die engen Mauerwege fort, lade die schöne Last aus, Ihr gebt ihr andere Kleider, und begebt Euch mit Anbruch der Nacht mit ihr auf die Flucht.

Dieser Plan, so gefahrvoll, so abentheuerlich, so unwahrscheinlich mir sein Gelingen vorkam, mußte dennoch angenommen werden. Juan hielt drei Pferde bereit, und ich beschloß, nach Valenzia zu flüchten, und dort übers Meer zu gehen.

Der folgende Morgen verstrich in quälender Angst. Ich bekam Nachricht, daß die Geliebte sich bereit halte, daß eine Stunde vor Sonnenuntergang die gefährliche Fahrt gemacht werden sollte. Ich begab mich in Reisekleidern in das Häuschen des Rebengartens, und hielt einen Anzug für Angelika bereit, der sie völlig unkenntlich zu machen geeignet war. Zu Hause hatt' ich schon Monate lang meine Angelegenheiten geordnet.

Ich harrte wie ein Verbrecher auf die Entscheidung des Blutgerichts in gespannter Erwartung, als plötzlich Juan, der am Thore des Parks lauerte, herbeistürzte und mir zurief: Es ist alles verlo-

ren, lieber Herr! es ist alles verloren! Gott sey dem armen Fräulein gnädig! Es ist eine Sünde, daß Ihr's so zu Grunde richtet! Es war ein Anblick zum Erbarmen! Aber ich sagt' Euch ja tausendmal, aus dieser Geschichte kann nur Unglück hervorgehen!

Ich war wie vernichtet. Ehrbet nun vernünftig, Don Fiesko, sagte Juan, immer noch mit einem vom Schreck entstellten Gesicht, und heirathet, wen Ihr wollt, aber Donna Angelika sehen wir in unserm Leben nicht mehr.

Heiliger Gott! schrie ich, was ist mit ihr, wo ist sie, was ist geschehen, sie lebt doch noch? Sprich, was ist vorgefallen?

Alles war gut gegangen, antwortete Juan. Das engelgute Fräulein that ja, was sie nur konnte, und ließ sich's gefallen, in Todesangst und höchster Eile ganz, wie sie war, mit Leib und Seele sich in den Blumenkorb hineinstecken zu lassen. Es mußte das Werk eines Moments seyn, denn außen im Park war der Vater Rodrigo's, des armen Goldschmidts, mit einigem Gesinde. Rodrigo selbst zitterte wie Espenlaub, da er das schöne, geduldige Wesen über und über mit Laub und Blumen bedeckte, den Korb auf einen kleinen Wagen lud, und sofort in aller Schnelligkeit aus dem Hause hinaus in den Park zog. Jetzt bringt aber der Satan eben den Vater in den Weg, ich meine den Vater Rodrigo's, der noch mehr Blumen aufladen will; der Sohn ist in Verzweiflung, er weigert sich, der Alte drückt das Laub auf dem Korb zusammen, und verspürt etwas Anderes darin. Rodrigo will mit Gewalt zufahren, aber der Vater greift geradezu in die Blumen hinein, und kriegt einen Kopf in die Hand. Er schreit auf, er wirft den Korb herab, er lüpft ein paar Arme voll Rosen und Hyazinthen heraus, und sieht ein entzückend schönes Mädchen darin liegen. Ich sehe das alles durch das Thor des Parks mit an, ich sehe, wie die Leute voll Verwunderung die Hände über dem Kopfe zusammen schlagen, wie Rodrigo sich seinem Vater zu Füßen wirft, und ihn anflehet, die Donna entkommen zu lassen, ich sehe, wie dieser in Wuth geräth, wie sich endlich die Unglückliche gleich einer Blumenkönigin aus dem Korb aufrichtet, wie die bleiche, milchweiße Wange blutet, wahrscheinlich von Rosendornen geritzt,

mit sie ein Tuch vors Gesicht hält, und sich zu Tode schämen will, wie sie blitzschnell gegen den Palast rennt und verschwindet, wie Rodrigo's Vater ihr nachläuft, und der Sohn gleichfalls mit Zeichen der höchsten Verzweiflung in's Haus hineinstürzt.

Diese Erzählung umnebelte meine Sinne. In meiner Betäubung ergriff ich den Degen, und stürze nach Diego's Haus; man wehrt mir den Eingang mit Gewalt, ich gehe, oder vielmehr ich taumle weiter; die Nacht bricht ein; ich fliege abermals Diego's Hause zu, ich verlange ihn zu sprechen, und dringe durch. Man führt mich in ein Vorzimmer, man läßt mich warten; ich habe Zeit zu überdenken, was ich beginnen und sagen wolle; aber Leidenschaft und Verzweiflung verwirrt mich allzusehr, als daß ich mir klarer werden könnte; Wuth und Rachgier gesellt sich zu den übrigen Furien, die in mir toben; ich werde zu Diego gerufen; ich bin kaum im Stande zu sprechen; ich verlange noch einmal seine Tochter; Diego ist blaß, wie eine Leiche, er zieht den Degen, ich folge ihm in's Freie. Indem hier der Alte fürchterlich auf mich eindringt, vernehm' ich einen Schrei, sie ist's, ich gerathe außer mich. Sie fliegt mit aufgelösten Haaren herbei; sie wirft sich dem Vater an die Brust; sie hängt sich an den Arm, mit dem er den Degen führt; sie ruft mir zu: Fluch dir, wenn du die Hand gegen meinen Vater ausstreckst! sie stürzt sich zwischen uns auf die Kniee; sie fleht uns an, sie niederzustoßen; sie bietet dem Vater, sie bietet mir die Brust; ich schleudre den Degen weg; ich werfe mich neben ihr auf die Kniee; ich rufe: Ihr seht mich abermals zu Euren Füßen, habt Erbarmen mit uns, noch können wir glücklich werden, noch ist es Zeit; seyd großmüthig und vergebt uns! Diego aber blickte mich höhnisch an, und schwur mir den Tod, Angelika war ohnmächtig dahingesunken, und ich stürzte wie im Wahnsinn zum Hause hinaus.

Nun war alle Hoffnung verloren, jemals meine Geliebte wieder zu sehen. Lange Zeit erfuhr ich gar nichts von ihr, alle Wege waren abgeschnitten; nur die tausendfachen Gerüchte nannten ihren Namen, und verkündeten unsere Liebe wie eine Fabel, wie ein romantisches Mährchen.

Ich eile nun ſchnell über eine geraume Zeit hinweg, während deren ich vergebens hoffte, etwas von Angelika zu hören. Ich ſchwebte immer in Lebensgefahr, und wurde eines Abends von drei Mördern angegriffen, von deren Dolchen mich nur mein treuer Juan rettete. Sie entkamen, und ich mußte glauben, daß ſie Don Diego gedungen. Dennoch aber wollte ich Grenada nicht verlaſſen, wiewohl mich ein Freund in Sevilla in jedem Briefe beſchwor, die Stadt zu fliehen, worin ich gewiß außer meiner Liebe auch noch mein Leben verlieren werde. Zuletzt erfuhr mein Juan, daß Donna Angelika längſt nicht mehr in Grenada, ſondern in einem Kloſter verborgen ſey, über deſſen Lage niemand Kundſchaft geben konnte.

Es war beinahe ein Jahr vergangen, und ich hatte mich gewöhnt, den Umgang der Menſchen zu fliehen. Ich lebte in drückender Melancholie auf dem Lande, meiſt in wiſſenſchaftlichen und geiſtlichen Beſchäftigungen, und dachte ſogar daran, das Schickſal meiner Angelika wenigſtens ſo weit zu theilen, daß auch ich mein Leben in religiöſer Abgeſchiedenheit beſchlöſſe.

Doch Juans vorſichtige, ſchlaue Nachforſchungen hatten endlich einen glücklichen Erfolg gehabt. Die Geliebte war in ein Kloſter gebracht worden, das etwa drei Tagereiſen von Grenada landeinwärts lag.

Ich reiſte ſogleich mit Juan ab, unter dem Vorgeben, daß ich nach Sevilla ziehe, um in ein Kloſter zu gehen.

Schon in zwei Tagen langten wir in einem Städtchen an, das nur einige Stunden von dem einſamen Kloſter entfernt lag, worin meine theure Unglückliche verborgen ſeyn ſollte. Wir geſtalteten uns in Pilgrimme um, die, dem Vorgeben nach, einer Wallfahrt halber weit übers Meer gekommen waren.

Das Thal, worin das Kloſter lag, hatte ein äußerſt maleriſches Ausſehen, und den ganzen romantiſchen Charakter unſerer ſpaniſchen Gebirgsgegenden. Eine wilde Berggruppe lagerte ſich in ſchöner Entfaltung faſt rings herum, reiche Kaſtanien- und Olivenwälder grünten an ihren Abhängen, und die Frucht der Traube und der Feige ergötzte allenthalben die Augen. Das Kloſter hatte eine uralte mauriſche

Wildniß, und lag faſt ganz vom üppigen Grün der Bäume überdeckt. Nur die graue Kapelle ſchaute hervor, und die Glocke ertönte eben in das ſanft melancholiſche Thal hinein, als wir dem Kloſter zupilgerten.

Juan hatte ſich als weiblicher Pilgrim verkleidet, und wir gaben uns für Mutter und Sohn aus. Erſt den kommenden Tag erfuhren wir mit Gewißheit, daß Angelika wirklich hier ſey, und daß ſie in wenigen Wochen eingekleidet werden ſolle. Juan hatte ſich in ſeiner Weiberkleidung mit aller Gewandtheit ſeines Talentes ins Kloſter einzuſchleichen gewußt, und hörte von ungefähr, daß dem Himmel bald eine neue Braut geſchenkt werde, welche ein arges Weltkind geweſen, nun aber an der Schwelle des Paradieſes ſey. Ich hörte über Angelika mancherlei, was die Beſorgniſſe in mir erregte, ſie könne meine Erſcheinung für eine Prüfung und Verſuchung der Hölle anſehen, und ich kannte ſie zu gut, um noch für mich zu hoffen, wenn ſie einmal wirklich entſagt und beſchloſſen haben ſollte, ſich dem Himmel zu weihen.

So ſaß ich eines Abends traurig bis zum Sterben unter einem mächtigen Kaſtanienbaum, und ſah in tiefer Schwermuth über das mauriſche Kloſter hin; ich dachte daran, wie nahe wir einander ſeyen, und wie dennoch die Nonne nicht ahne, was ich vorhabe. Ich gedachte an all die unendliche Liebe und Treue, die meine Geliebte einſt für mich empfunden, während ſie jetzt vielleicht auf die Tage unſerer Liebe wie auf einen ſchmerzlichen Irrthum, wie auf eine Sünde zurückblicke, für die ſie ſich Zeitlebens im lebendigen Grabe eines Kloſters eingemauert ſehen ſollte. Ich konnte nichts mehr von Angelika's Neigung hoffen, ich mußte ſelbſt meine Wallfahrt hieher für eine Thorheit halten.

Indem eilte Juan faſt athemlos auf mich zu. Ich habe ſie geſehen, rief er, ich habe ſie geſprochen! Ich fuhr empor, wie vom Blitz gerührt. Was weißt du, was iſt's, was bringſt du? ſchrie ich. — Das iſt ein Geſchöpf, rief er, ſo hartnäckig, ſo unerſchütterlich, wie ein Fels! es iſt unbegreiflich! Die Kloſterfrauen beten ſie an, wie eine Heilige, und ſprechen von nichts, als von ihrer Engels-

stimme, von ihrer Reue und Andacht, von ihrer Buße und Frömmigkeit. Als sie mich erkannte, sank sie fast zur Erde vor Schrecken; und da wir einen Augenblick allein seyn konnten, sagte sie mir durchs Sprachgitter: Um des Himmels willen, wo kommt Ihr her? ist Don Florida hier? Ja, flüsterte ich, ja, er ist hier, und will mit Euch ans Ende der Welt, wenn Ihr den Schleier wegwerft. Ich sah, wie sie zitterte, wie sie weinen wollte, und doch vor Bestürzung nicht konnte; aber sie faßte sich schnell, und sagte: Geht zu Florida, versichert ihm, daß ich noch die Seinige bin, wie in Granada, und daß ich mit ihm gehe, wohin er mich führt. Gebt Euch für eine ehmalige Dienerin unseres Hauses aus, und Ihr dürft wiederkommen; für jetzt geht; inzwischen laßt uns auf Mittel denken zu entkommen. Lieber Herr, wir rühmen uns, so wunderwürdig klug und verständig zu seyn, und solch ein Mädchen von achtzehn Jahren giebt uns Rath, während wir nicht wissen, wo aus und ein.

Mein Entzücken überstieg alle Vorstellung. Juan ermahnte mich, meine Hoffnungen zu mäßigen. Ich bin zwar überzeugt, sagte er, daß sie aus dem Kloster zu kommen weiß, aber weil denn doch, mit Eurer Erlaubniß, der Himmel nicht sonderlich mit Eurer Liebe zu seyn scheint, so holen Euch die Klosterfrauen noch vom Pferde herab.

Den andern Tag sprach Juan abermals mit ihr, und brachte mir sogar ein Briefchen voll namenloser Zärtlichkeit. Sie sagte darin, daß sie alles anwenden werde, um dem Kloster zu entkommen, und daß wir uns daher zur augenblicklichen Flucht nach Valenzia fertig halten sollten.

Ich sah die Nonnen in der Kirche, aber ich kannte meine Angelika nicht. Sie hingegen mußte mich gewiß bemerken, und das war genug, um mich selig zu fühlen. Ich verlangte, sie am Sprachgitter zu sehen, aber sie verweigerte es, indem sie es für gefahrvoll achtete.

Endlich hatte sie folgendes Mittel zur Flucht ersonnen. Um Mitternacht, so ging eine abergläubische Sage im Kloster, pflegte zuweilen eine schon vor einem Jahrhundert verstorbene Aebtissin in dem uralten Kreuzgange auf und ab zu wandern, vor einem Maden-

[illegible] niederzuknieen, und ſodann durch die Thüre zu verſchwinden. Sie trug immer einen großen Schlüſſel in der Hand, und hatte den Schleier mit einem Cypreſſenkranz geziert. Angelika baute hierauf ihren Plan. Sie wollte ſich wie das Geſpenſt der Aebtiſſin kleiden, durch den Kreuzgang wandeln, wenn die Stunde der Mitternacht ſchlage, und da die Schaffnerin oft um dieſe Zeit noch an der Gartenthüre war, den Augenblick ergreifen, wo die Thüre offen ſtehe, und an ihr vorüberſchreiten. Außen ſollte ich eine Strickleiter an der Mauer bereit halten, ſie empfangen, um mit ihr in demſelben Moment auf Abwegen Valenzia zuzueilen.

Dieſer Plan erfullte mich, ſeiner Waglichkeit wegen, mit unſäglicher Angſt. Aber Angelika ließ mir ſagen, daß kein anderer Weg vorhanden, und daß die Schaffnerin ein furchtſames Weib ſey.

So kam denn die Nacht heran, wo unſer Plan ausgeführt werden, wo ich [illegible] Angelika wieder in die Arme ſchließen ſollte. Juan ſorgte für alles mit der äußerſten Vorſicht, die Pferde wurden in einem benachbarten Gehölze bereit gehalten, und ich wartete an der Mauer.

Es war eine todtenſtille Nacht. Kein Blatt regte ſich, der Garten dämmerte halb im Scheine der Sterne, ich lauſchte jedem Wehen der Lüfte, und das ruhige Kloſtergebäude grauſte mich in der That an. Die Glocke erſcholl, es läutete eine Zeitlang, es war Mitternacht; mein Herz pochte, eine unbeſchreibliche Angſt, ein kalter Schauer rieſelte mir durch alle Glieder. Die Glocke ſchwieg, Todtenſtille folgte, ich zitterte. Da hört' ich in der Ferne einen Schrei des Entſetzens. Mein Haar ſträubte ſich empor, faſt vergingen mir die Sinne. Wenige Sekunden darauf ſehe ich eine weiße Geſtalt durch die dunkele Lorbeerallee herſtürzen, ich vernehme Angelika's Stimme, ich eile die Mauer hinab, ſie liegt mir am Herzen, ſie ruft: Fort, fort! ſie ſtürzt empor, ich folge nach, wir ſind drüben, die Geliebte iſt im Freien, wir fliegen dem Gehölze zu, ich werfe ihr einen ſchwarzen Mantel über, wir ſteigen zu Pferde, und im Fluge geht's durch den Wald. Wir ſprechen nicht, wir reichen uns nur hier und da die Hand von Pferd zu Pferd hinüber, ſtumm, faſt ohne Bewußt-

seyn, unserm Glück noch nicht vertrauend, und in beständiger Furcht, aufs neue von einander gerissen zu werden.

Als der Morgen herandämmerte, nöthigte ich sie, ein männliches Kleid anzulegen, das wir mitgenommen, und die Schatten der Nacht bedeckten die Schaamröthe, welche ihr die Nothwendigkeit abdrang. Schon glänzte der Tag am Osten in immer goldenern Streifen empor, und ich hatte endlich die überschwängliche Wonne, meine Angelika zu sehen. Ich verwünschte unsere Flucht, und wäre so gern mit Freudenthränen an ihr Herz gesunken, allein wir durften nur an unsere Rettung denken.

Als wir uns endlich in Sicherheit sahen, erwachten in Angelika Zweifel und Besorgnisse. Wir sind nun frei, mein Florida, sagte sie, ich habe meinen Vater, ich habe selbst den heiligen Ort verlassen, wohin mich sein Wille gebracht, ich habe in diesem Augenblick nichts mehr auf der Erde, als dich, mein Geliebter. Ruf und Ehre, Vaterland und Kindespflicht hab' ich dir geopfert, und ich denke es zu verschmerzen, denn ich hab' es für dich gethan, und treu zu seyn ist ja nichts Böses. Aber ich darf so nicht mit dir seyn; noch bin ich dein Weib nicht, und wenn du meine Ruhe nicht gänzlich zerstören, wenn du mir die Achtung vor mir selbst nicht rauben willst, so führe mich bald zum Altare.

Ich bat sie dringend um Aufschub, bis wir Valenzia erreicht haben würden, und Angelika mußte nachgeben. Sie benahm sich aber strenger und kälter gegen mich, als je, und kaum ward mir eine leichte Umarmung, ein flüchtiger Kuß vergönnt.

Endlich erreichten wir Valenzia. Ich athmete freier auf, als ich wieder das Meer sah. Der Zufall wollte, daß am nehmlichen Abend ein Schiff nach Messina abging. Ich beschwor darum meine gute, treue, theure Angelika, die Trauung noch zu verschieben, bis wir jenseits des Meeres wären. Angelika willigte nach einigem Zögern ein.

O hätt' ich Angelika nicht um Aufschub gebeten, hätte sie meiner Bitte nicht nachgegeben!

Der Abend kam heran, und der Kapitän ſagte mir, daß die Anker vor Mitternacht nicht gelichtet werden dürften. Ich wollte eine Stunde benutzen, um noch Mehreres einzukaufen, und ließ Angelika, welche nun wieder in weiblicher Kleidung ging, unter dem Schutze meines guten Juan auf dem Schiffe zurück. Der Kapitän gab mir einige Männer zur Seite, um mir die Häuſer, wo ich das Erforderliche einkaufen wollte, zu zeigen. Dieſe Menſchen wußten mich an drei Stunden zurückzuhalten. Ich dachte nicht von ferne an die Fallſtricke, die mir gelegt wurden, und ging blindlings hinein. Zwei Stunden vor Mitternacht eile ich dem Hafen zu. Einige Männer, die ich daſelbſt finde, ſagen mir zu meinem äußerſten Befremden, daß das Frauenzimmer, mit dem ich hier geweſen, ſammt dem Bedienten in die Stadt gegangen, und hinterlaſſen habe, daß es mich in einem Hauſe erwarte, welches mir aufs genauſte bezeichnet wird. Ich eile dahin, finde aber niemand. Beflügelt von Angſt eile ich in den Hafen zurück, und höre, daß das Schiff bereits abgeſegelt ſey.

Ich ſtarre ſinnlos in das nachtumdunkelte Meer hinaus. Ich verliere mich ſelbſt und ſchwindle. Ich fühle mich von jemand ergriffen, und kehre mich um, Juan ſteht vor mir. Gerechter Gott, wo iſt Angelika! ruf' ich — Herr, antwortet er, das mag der gerechte Gott wiſſen, aber ich nicht! entweder iſt ſie auf der hohen See, oder Grenada zu — Schuft! ſchrie ich halb erſtickt von Wuth, warum haſt du ſie verlaſſen, warum haſt du ſie verrathen? — Herr, verſetzt' er, warum ſeyd Ihr davon gegangen? Warum ſeyd Ihr ſo lange ausgeblieben? Kaum wart Ihr fort, als das Fräulein höchſt unruhig wurde, weiß der Himmel warum; der Kapitän ſprach mit ihr, und ſie ſandte mich augenblicklich nach Euch aus. Der Kapitän gab mir einen Mann mit, der mich hinführen ſollte, wo ihr wart; wir laufen nun vier Stunden in Valenzia umher, ohne Euch zu finden; ich komme an den Hafen, und man ſagt mir, das Schiff ſey bereits in See.

Wir rannten wieder in die Stadt, und machten die Runde durch alle die Häuſer, wo ich heut Abend geweſen; nirgends Angelika. Ich war erſchöpft zum Umſinken, und Mitternacht war längſt vorbei.

Wo biſt du, wo biſt du, Angelika? ſonſt dacht' ich, ſonſt fragt' ich nichts. Sie konnte nicht abgefahren ſeyn, ich fand keine Möglichkeit, ſie mußte ſich in Valenzia verirrt haben; oder hat ſie Don Diego oder einer ſeiner Spione gefunden? nun dann Lebewohl auf ewig.

Der kommende Tag verfloß in Nachforſchungen. Aber vergebens; nirgends eine Spur der Unglücklichen. Ich ging wieder und wieder am Hafen umher, ich ſuchte ſie im Menſchengewühle, aber vergebens.

Ich wußte nichts Beſſeres zu thun, als meinen Juan nach Grenada zu ſchicken. War ſie in der That von Diego wieder aufgefangen worden, ſo konnte es nicht wohl anders ſeyn, als daß man im Publikum darüber ſpreche. Zwölf Tage verſtrichen indeß unter unſäglicher Angſt.

Endlich kam Juan zurück. Herr, ſagte er, ich werde in Eurem Dienſt ziemlich zum Schelmen und Lügner, und ich würd' Euch von Stund' an verlaſſen, wenn ich nicht hoffte, daß Ihr endlich einmal Eure fünf Sinne bekommen, und einſehen werdet, in Euren Liebesabentheuern iſt kein Heil und Segen. Für jetzt wenigſtens hab' ich Euch zu ſagen, daß der Henker weiß, wo Angelika iſt. Ich habe meinen Hals und meinen ehrlichen Namen dran geſetzt, ihren Aufenthalt auszuſpioniren, aber in Valenzia iſt ſie nicht, wie ich ſehe, in Grenada auch nicht. Laßt Euch nur nicht mehr einfallen, dahin zu gehen. Ueberall ertönt Euer Name, junge Schwindelköpfe, Schwärmer und verliebte Mädchen träumen von Euch, die Vernünftigen meinen, daß Ihr unvernünftig, die Ehrlichen, daß Ihr, mit Verlaub, ein Schurke ſeyd. Dabei ſind Euch noch die Pfaffen hinterher, und wenn Ihr nicht morgen in aller Frühe Spanien verlaßt, ſo geb' ich Euch nicht den zehnten Theil von meinem monatlichen Gehalte um Euer Leben. In Grenada angekommen, erfuhr ich, daß Don Florida mit der Nonne entflohen. Ich dachte, das weiß ich vorher, und war auch dabei. Was konnt' ich alſo Beſſeres thun, als geradenweges zu Don Diego ſelbſt zu gehen?

Das haſt du für mich gethan, verwegener Burſche? rief ich.

Nun ja, aber verzeiht mir, wenn ich aus gewiſſen Rückſichten für mein eigenes Wohl Euch dabei tüchtig mitgeſpielt habe. Wie

gesagt, ich ging zu Don Diego, der krank liegt. Ich muß Euch gestehen, daß mich der Anblick des Alten recht dran mahnte, welch schlechte Menschen wir sind, und es that mir weh, das größte Scheimenstück meines Lebens an dem gebrechlichen Vater eines ungehorsamen Kindes verüben zu müssen. Aber ich hatte nur die Wahl, ihn zu betrügen, oder auch noch zuletzt an Euch ein Schurke zu werden, und so sagt' ich denn dem Kranken, daß ich Don Floridas Diener, und der bisherige Genosse seiner Sünden sey, daß ich aber länger nicht mehr mit ihm seyn könne, und mich gezwungen fühle, dem Vater anzuzeigen, wo mein gottloser Herr sich mit seinem Kinde aufhalte.

Unsinniger, rief ich, was hast du gethan? Und wenn Don Diego wirklich seine Tochter in seinem Gewahrsam gehabt hätte?

Etwas, Herr, mußt' ich schon wagen, und die Frechheit, mit der ich's that, hab' ich in Eurem Dienst gelernt, aber gewiß zum letztenmal geübt. Der Alte wollte außer sich kommen voll Freude, und sagte: Bringt mir meine Tochter, meine Tochter, ich will ihr alles vergeben, wenn sie nur von diesem Teufel läßt. So war ich aber gewiß, daß er sie nicht geraubt, ich schimpfte tüchtig auf Euch los, ich sagte, daß Ihr im Grunde ein guter Mensch wäret, wenn Euch die Leidenschaft und die Liebe nicht zum Narren und zum Scheimen gemacht hätte, und versicherte ihn, daß Angelika das beste Wesen von der Welt sey, und nur von Euren Tollheiten verführt worden. Ich versprach, sie unter dem Vorwand, von ihm die Einwilligung abzuholen, beide in seine Hände zu liefern, und ging fort, indem ich mich von Grenada bis Valenzia einen elenden Menschen nannte. Was wollt Ihr aber jetzt beginnen? Ihr könnt nicht mehr in Spanien bleiben! Angelika mag in Algier oder Tripoli seyn. Wir müssen fort von hier zu kommen suchen.

Auf solche Weise sprach mein ehrlicher Juan mit mir, während ich selbst der Verzweiflung nahe war. Ich klagte mich als den Urheber von Angelikas Unglück an, und das meinige schien mir nicht groß genug, um die unversühnbare Schuld abzubüßen.

In Valenzia war Angelika ſicher nicht mehr. Ich durfte nicht länger hier verweilen, und ſo gingen wir zu Schiffe, nicht ohne alle Hoffnung, Angelika doch noch in Meſſina zu finden. Die Fahrt war glücklich, und wir kamen in Meſſina an.

Alle Nachforſchungen nach unſerer Verſchwundenen blieben ohne Erfolg. Ich wußte den Namen jenes Kapitäns und ſeines Schiffes, ich erfuhr daher bald daß er hier geweſen, aber gleich wieder nach Malta abgeſegelt ſey.

Nach vier Wochen gingen wir nach Palermo ab. Am zweiten Tage machte ich einen Spaziergang am Hafen. Zu meinem höchſten Erſtaunen traf ich hier den guten Goldſchmidt, den Gärtner Rodrigo.

Wie kommt Ihr nach Palermo, Don Florida, rief er mir zu. Guter Junge, antwortete ich voll Verwunderung, laßt mich vielmehr fragen, welch' ein Zufall Euch hieher geführt. Man hält Euch in Grenada für todt. — Deſto beſſer, verſetzte er, ſo bin ich ſicherer, während Ihr, den man lebendig weiß, in der That in großer Gefahr ſchwebt. Aber ſagte ich, erzählt mir doch, wie ihr von Spanien wegkamt. Herr, antwortete er, das ſollt Ihr erfahren, wenn Ihr mich würdigt, einen kleinen Spaziergang mit mir zu machen.

Er führte mich, es dämmerte ſchon der Abend heran, dem Monte Pellegrino zu. Ich erfuhr, wie er mit ſeinem Vater in einen mörderiſchen Streit gerathen, wie man ihn ins Gefängniß geworfen, aus dem er gewaltſam entwichen ſey. Dieſe Erzählung dehnte er lange aus, unter ſichtlicher Gemüthsbewegung, ſo daß mir recht unheimlich bei ihm wurde. Dennoch vertraute ich ihm, weil mich denn doch einmal mein böſer oder lieber mein guter Dämon mit ihm auf eine ſo geheimnißvolle Weiſe bekannt gemacht, das Abentheuer der letzten Vergangenheit.

Die Nacht trat ein, und wir befanden uns in einſamer ſtiller Gegend. Rodrigo ſchien mir in einem heftigen Kampfe mit ſich ſelbſt begriffen.

Endlich blieb er ſtehen, ſtampfte mit dem Fuße auf den Boden, und ſagte: Don Florida, ich will Euch zeigen, daß ich nicht ſchlech-

ter bin, als Ihr glauben mögt. Wißt, daß ich mit Euch hieher gegangen bin, um Euch zu ermorden: denn Ihr seyd mein Todfeind, und zernichtet mein Lebensglück. Seht, dieser Dolch sollt' Euch sicher erreichen, und er lauerte schon Monate lang auf Euch! Ich schwör' Euch beim allwissenden Gott, daß ich Euch noch vor einer Stunde den Tod zugedacht habe, und daß Ihr jetzt noch sterben müßt, wenn Ihr nicht augenblicklich mit mir zu einem Richter geht, der über uns entscheiden soll.

Ich wußte vor Bestürzung kaum zu antworten. Der fürchterliche Mensch schwang den Dolch, und ergriff mich beim Arme, indem er sagte: Seyd ohne Furcht, Don Florida, ich habe überwunden! Ich bin nur ein armer Goldschmidt, aber ich kann mich rühmen, daß ich die edelste Perle auf dieser Welt gerettet! Kommt mit mir zu unserm Richter, und laßt ihn getrost das unbarmherzigste Urtheil aussprechen.

Ich verstand nicht, was er wollte, ich mußte ihn für wahnsinnig halten, und ging ohne ein Wort zu sprechen mit ihm zurück. Ich war mit einem guten Dolch versehen, den ich schon lange aus Vorsicht bei mir trug.

Wir kamen in ein Gäßchen nicht weit vom Hafen. Hier, sagte Rodrigo, hier wohnt unser Richter. Er wandelte voraus, ich zauderte zu folgen, da ich befürchtete, er möchte mich in diesem Dunkel ermorden, er rief aber Licht! ein wunderschönes Kind erschien. Rodrigo öffnete mir eine Thüre, ich trat hinein, und — sah mit Erstarren Angelika bei einer Lampe in einem Buche lesend.

Ich glaubte zu träumen, ich blieb stehen wie gebannt, als ob ich erwartete, den Zauber sich lösen zu sehen. Angelika sah vom Buche auf, sie stierte mich an, sie fuhr empor, ich sah die ganze Riesengestalt, sie schwankte, sie stürzte auf mich zu, die Sinne vergingen mir, ich fühlte nur die Wärme des lebendigen Wesens an meinem Herzen, den langen brennenden Kuß auf meiner Lippe, und als ich meiner selbst mächtig wurde, sah ich ins bleiche schöne so unvergeßliche Angesicht, ins feuchte schwimmende gebrochene Auge meiner verlornen, meiner wiedergefundenen Braut.

Ich warf mich nieder, ich wußte nicht wo ich war. Grenada, das Kloſter, Valenzia, Meſſina, das alles zitterte in Schattenbildern, in Rauch und Nebel in mir herum. Wir ſprachen noch nichts, wir ſanken einander ans Herz, und wieder von Neuem ans Herz, und fanden immer noch keine Worte für dieſen Augenblick.

Wo bin ich, ruf ich endlich, wo bin ich? Du biſt in Palermo, antwortet das ſanfte engelmilde Weſen, du biſt wieder an meinem Buſen, ich habe dich wieder, nach langen ſchaudervollen Leiden wieder! Wo iſt Rodrigo, frag' ich, wo iſt Rodrigo, hat er mich nicht zu dir geführt, waren wir nicht eben noch draußen im Dunkel der Nacht, ſprach er nicht eben wie ein Verrückter zu mir, er wolle mich ermorden, er wolle mich zu ſeinem Richter führen, und er hat mich zu dir gebracht.

Angelika erſchrickt, ermorden wollt' er dich, ruft ſie, ermorden, wo iſt er? Sie fliegt empor, ſie ruft zur Thüre hinaus, das liebliche Kind erſcheint, ſie fragt nach Rodrigo, das Mädchen antwortet: er hat mir dieſe zehn Piaſter in die Hand gedrückt, für die Hausmiethe, ſagt' er, er rannte die Treppen hinab, und rief: ſagt Angelika, daß wir uns in dieſem Leben nie mehr ſehen.

Entſetzt ruf' ich: Was iſt's, was hat er gethan, iſt er wahrſinnig, Angelika?

Ein ſchrecklicher Verdacht ſteigt in mir auf — Hätte ſie untreu werden, hätte ſie dich ſo verrathen können. Die Geliebte ſieht mich mit ruhig klaren Augen an, und ſagt: Du kannſt noch nicht urtheilen, noch nicht verdammen, höre zuvor meine Geſchichte.

Wir ſetzen uns, ich bin im Innerſten beunruhigt, und Angelika erzählt Folgendes:

Du warſt an jenem unglückſeligen Abend kaum von mir geſchieden, als ſich mir der Kapitän näherte, und mich mit zudringlicher Höflichkeit überhäufte. Um Schutz dagegen zu finden, ſandte ich alsbald Juan nach dir. Ich wartete vergebens auf eure Rückkehr. Unterdeſſen war es Nacht geworden, und ich zog mich ins Gemach zurück, verlangte Thee, und erhielt ein Getränke, worein der hölliſche Böſewicht weiß der gute Gott welch' ein verruchtes einſchläferndes

Mittel geworfen haben mußte. Genug, ich vermochte in kurzer Zeit kaum mehr das Auge offen zu halten, ich fragte hundertmal vergeblich nach dir. Endlich ſchlief ich ein, und erwachte erſt nach langer Zeit, ſo daß ich nicht mehr wußte, wo ich mich befand. Ich ſah mich im Schiffsgemach, ich raffte mich auf, es war heller Tag, die Sonne ſtand hoch, und ich erinnerte mich doch nicht, dich des Abends zuvor noch geſehen zu haben. Ich glaubte mich noch im Hafen, ſtieg aufs Verdeck, und ſah nur das weite Meer. Ich habe keine Worte, mein Florida, dir das Gefühl zu beſchreiben, das mich armes hülfloſes Geſchöpf bei dieſem Anblick überfiel. Ich fragte nach dir, mich kaum noch auf den Füßen haltend, und man verſicherte, daß du durch ein unvorhergeſehenes Hinderniß abgehalten worden, an Bord zu kommen, daß du vor der Abfahrt noch am Hafen geweſen, und weil du mich in tiefem Schlafe getroffen, zurückgegangen ſeyeſt, daß du aber morgen mit einem andern Schiffe nachkommen werdeſt.

Mit Entſetzen vernahm ich dieſe Worte. Es ſchien mir unmöglich, daß du ſo lieblos, ſo leichtſinnig ſeyn konnteſt, um mich allein zu laſſen, und mein Schrecken ſtieg aufs Aeußerſte, als ich auch Juan nicht auf dem Schiffe fand. Noch hatte mich aber die erſte Beſtürzung allzuſehr umnebelt, als daß ich die Gefahr, in der ich ſchwebte, die verruchte Bosheit, mit der ich entführt worden, in ihrer ganzen Größe hätte ahnen können. Aber bald ergriff mich das Gefühl meiner fürchterlichen Lage mit ſolcher Gewalt, daß ich in Thränen ausbrach und mich todt weinen wollte. Der Kapitän erſchien, und wollte mich tröſten. Er ſprach von Liebe, von Leidenſchaft, und wagte, mir zu ſagen, daß er mich heirathen wolle, wenn ich ihm gut ſeyn könne. Ich konnte nicht antworten, ich fühlte mich zu erſchöpft, zu hülflos, zu verlaſſen, ich hatte am Ende ſelbſt keine Thränen mehr. Ich überzeugte mich, daß der gottloſe Böſewicht dich mit Gewalt oder Liſt in Valenzia feſtgehalten, daß ich einem Menſchen in die Hände gefallen, der mit der Hölle im Bunde ſtehe, und daß ich dich, mein Florida, nie wieder ſehen würde. Jetzt trat auch die Reue hinzu, das Bild meines armen Vaters, meine Verſündigung gegen ihn, meine verlorene Ehre, ja mein Verbrechen gegen den Himmel ſelbſt in ſei-

nem geweihteſten Orte. O Florida, es war zum Verzweifeln, ich dachte mich ins Meer zu ſtürzen; ich ſchämte mich vor dem Lichte der Sonne, und im Dunkel der Nacht vor mir ſelbſt — ach mir ſchaudert noch heute dran zu denken.

Sie konnte nicht weiter reden, ſie bedeckte ihr Angeſicht, legte den Kopf auf die Arme; ich wagte kein Wort zu reden, ich ergriff ihre Hand, ſie drückte dieſe zärtlich, und die heißeſten Thränen fielen auf ſie herab. Endlich richtete ſie ſich auf, ſah mich mit rothgeweintem verloſchenem Auge an, und fuhr fort:

Laß mich enden! iſt's ja doch vorüber, hab' ich dich ja doch wieder gefunden! Der Kapitän erſchien wieder. Einer Raſenden gleich fuhr ich empor, und rief ihm zu: Verworfene Seele! du haſt dich in mir verrechnet! ein Wort noch, und dieſer Dolch zuckt in deiner Bruſt! Ich kenne deine teufliſchen Abſichten, ich weiß, daß du mich von meinem Begleiter getrennt, daß du ein Lügner, daß du ein Verbrecher biſt, aber glaube nicht, daß auf dem Meere keine Gerechtigkeit walte, wiſſe, daß ich dich verabſcheue, wie die Hölle, und zittre vor mir, wenn du dich noch einmal näherſt, zittre vor meiner Rache, wenn wir ans Land kommen!

Bebend in allen Nerven, ſtürzte ich aus der Kajüte aufs Verdeck; alles lief herbei. Ich war im Begriff, die Umſtehenden zu Zeugen der Verruchtheit meines Feindes anzurufen, aber die Schaam und — Rodrigo hielt mich zurück. Ich glaubte einen Engel vom Himmel geſandt zu ſehen, ich kannte ſein gutes Herz, ſeine Hingebung für mich, da ich ſein Glück zerſtört hatte, er nannte deinen Namen, es fehlte wenig, daß ich mich ihm nicht zu Füßen ſtürzte. Ich erzählte ihm meine unſeliges Verhängniß; er geberdete ſich wie ein Wüthender, ich mußt' ihn um Ruhe, um Geduld bitten, er riß ſich los, er ging zum Kapitän, er kam wieder und ſagte: Seyd getroſt Donna Angelika, Ihr habt nichts zu befürchten.

Ich fing an wieder freier zu athmen. Rodrigo verließ mich nicht, ich konnt' ihm nicht ſattſam für ſeine Güte, für ſeinen Schutz danken, ich hatte ja in der Welt, auf dem endloſen Meere ſonſt keine andere Seele, ich ſchämte mich nicht, von dir mit ihm zu reden, er

behandelte mich mit rührender Bescheidenheit, mit einigem Zartgefühl, hütete mich mit unermüdlicher Sorgfalt, und stärkte mich durch der Hoffnung baldiges Wiedersehen.

Unter solcher Begegnung durfte ich zuversichtlich mich, meine Ehre, mein Leben, meine Zukunft seinem Edelmuthe anvertrauen. Der Kapitän ließ sich kaum mehr blicken, und ich wagte nur selten mich unter die Gesellschaft zu mischen, wiewohl sie mir die größten Beweise von Achtung und Ehrerbietung zu Theil werden ließ.

Endlich erreichten wir — nicht Messina, wie der elende Lügner gesagt, sondern Palermo, und ich trat ans Land. Ich fühlte mich überglücklich, die See verlassen zu dürfen, und träumte in einem Asyl zu seyn, wiewohl ich vielleicht eines der unglücklichsten Wesen war, das je das Ufer Siciliens betrat.

Sofort ließ Rodrigo den Kapitän verhaften. Erlaube mir, mein Florida, daß ich über einen Vorfall hinweggehe, der Schaamhaftigkeit und Zartgefühl zu tief kränkte.

Um aller Engel willen, rief ich, Angelika, was ist —

Laß mich sprechen, ich habe mich dir rein und treu wie in der Blütezeit unsrer Liebe erhalten. Ich mußte vor den Richter, ich hatte das Unglück, ihm zu gefallen, und der niederträchtige Frevler war frech genug mir den schamlosesten Antrag zu machen, unter dem Versprechen den Kapitän auf die Galeere zu bringen, wenn ich seinen Wünschen Folge leistete. Glühend vor Schaam und Zorn sagte ich ihm: Wär' ich Euch so gewiß auf die Galeere zu bringen, als Ihr es werth seyd, so wollt ich dem Kapitän vergeben, und ihm erlassen, unter einer Gesellschaft von Verbrechern zu seyn, von denen Ihr gewiß der Verworfenste wäret.

Ich eilte fort, ich zitterte vor Unmuth. Er sandte zu mir, um mich in den kriechendsten Ausdrücken um Vergebung zu bitten. Der Kapitän aber wurde frei, und segelte von Palermo ab. Der edle Rodrigo miethete mir hierauf dies Haus, das einer ehrbaren armen Familie angehört. Meinen beständigen Bitten nachgebend, eilte Rodrigo nach Messina, um sich nach dir zu erkundigen, weil ich hoffte, daß du mir dorthin gefolgt seyn werdest; ich gab ihm fast meine

ganze Baarschaft mit, und er reiste ab, nachdem er mich dem Schutz des alten Foggieri anempfohlen.

Der gute Greis besuchte mich seither täglich, und ich vertraute ihm mein unglückliches Geschick. Foggieri hat eine artige, gutmüthige Tochter, die mir bisher alle erſinnliche Freundschaft erwies. Nach Verlauf von drei Wochen kehrte Rodrigo zurück, ohne dich gefunden zu haben.

Unterdessen waren meine Geldmittel fast erschöpft. Ich durchwachte meine Nächte unter schrecklichen Martern, und gequält von dem furchtbaren Gedanken, mein Schicksal verdient zu haben. Rodrigo hatte unterdessen einen Meister gefunden, dem sein Talent willkommen war; sein Eifer für mich verdoppelte sich mit jedem Tage, er zu deutlich eine Leidenschaft verrieth, welche er für mich hegte, und die er aller Selbstüberwindung zum Trotz nicht zu verbergen vermochte.

Er schrieb nach Grenada und Valenzia, um sich nach dir zu erkundigen, aber wir erhielten keine Nachricht. Jetzt fiel ich auf den Gedanken, ihn selbst nach Spanien zu schicken. Ich wollte unterdessen in Foggieri's Haus zsehen. Bis zur Stunde der Abreise aber sollte Rodrigo täglich im Hafen nachsehen, ob kein spanisches Schiff anlange, und so gelang es endlich dich zu finden, mein Geliebter.

Du hast mich aber in Schrecken gesetzt, indem du sagtest, daß Rodrigo dich ermorden wollte. Es ist unbegreiflich! Er, der in drei Tagen nach Valenzia abreisen wollte, um dich zu suchen, trachtet er heute nach dem Leben!

Ich erzählte ihr sofort den Vorfall. Hast du denn, setzt' ich hinzu, dem unbegreiflichen Menschen keine Hoffnung gemacht, deren Erfüllung meine Ankunft verhinderte?

Ich erstaune über dich, Floriba, sagte die Geliebte. Hast auch du verlernt, mich zu achten? Das wäre freilich eine Erfahrung, der den Schluß zu meinen Leiden machen', die dieses Herz endlich brechen könnte.

Ich umstrickte Angelika mit den Armen und rief: Treues, stolzes, theures Wesen! vergieb mir; es wäre Wahnsinn, dir zu miß-

trauen, Verbrechen, dich nicht zu achten, und ach! es ist nur zu verzeihlich, dich zu lieben!

Es war nicht anders, als ich vermuthete, als es Angelika wußte. Der Unglückliche hatte sie geliebt, und nährte verwegene Hoffnungen, die mein plötzliches Erscheinen zernichtete. Er wollte sich meiner entledigen; allein seine edlere Natur gewann den Sieg. Er führte mich zu ihr, die er seinen Richter nannte, und verschwand sodann, ohne daß ich je im Leben etwas von ihm hörte, so sehr ich mich damals und seither bemühte.

Ich hatte nun auch Angelika meine bisherigen Leiden zu erzählen, ich verschwieg ihr aber die Krankheit des Vaters. Sie fragte nach Juan, den ich alsbald herbei rief, und als sie ihn um seinen abentheuerlichen Ritt nach Grenada fragte, erzählte er in seiner Art, und setzte hinzu: Wenn ich so das Fräulein vor mir habe, in all der Liebenswürdigkeit und Schönheit, und höre, wie Ihr so trefflich zu sprechen verstehet, so find' ich, daß es kein Wunder ist, wenn sich alle Welt in Euch verliebt; wenn ich aber bedenke, welchen Kummer und welch Herzeleid die Entführung der Tochter einem alten Cavalier macht, wenn ich zusehe, wie er im Krankenbett liegt, so möcht' ich's selbst dem anmuthigsten Menschenkind etwas schwer anrechnen, wenn es mit seinen Reizen so viel Unheil anrichtet. Vergebt mir meine Aufrichtigkeit, Donna Angelika.

Angelika weinte bitterlich, und ich hatte Mühe, sie zu trösten.

Nach dem zärtlichsten Abschied von dem guten Foggieri eilten wir nach Rom.

Ich hatte einen Brief von Foggieri an den Prinzen Doria und etliche Cardinäle, und wurde bestens empfangen. Ja ich war so glücklich, mit meiner Angelika dem heiligen Vater, damals Benedikt dem Vierzehnten, vorgestellt und zum Fußkuß gelassen zu werden. Er verzieh uns, und sprach uns von unsern Sünden frei.

Der Tag unserer Vermählung kam. Wir wollten sie stille und geräuschlos feiern, wir wollten uns angehören, und das Ziel so unsäglicher Schmerzen und Gefahren in herzlicher Einsamkeit genießen.

Endlich ſank mir Angelika als mein Weib ans Herz. Es waren über vier Jahre, daß wir uns geliebt, und dieſe vier Jahre boten der Erinnerung einen unerſchöpflichen Reichthum von Bildern dar, welche, wie ein wildes entſetzliches Gebirge, in der ruhigen Ferne ſich alle in einem lieblichen Dufte verzauberten.

Die erſten Monate unſeres Glücks blieben wir in Rom. Meine Verhältniſſe erweiterten ſich, ich wurde bald mit der hohen Geiſtlichkeit bekannt, und war viel um den Pabſt. Angelika hatte unterdeſſen den zärtlichſten Brief an ihren Vater geſchrieben, ihn in den demüthigſten Ausdrücken um Vergebung gebeten, und mit tauſend Thränen beſchworen, ihr ſeinen Segen, und mir ſeine Liebe nicht zu verſagen.

Nach einem Vierteljahre kam Antwort. Don Diego verlangte nur ſeine Angelika wieder zu ſehen, gab ihr ſeinen väterlichen Segen, erwähnte meiner aber mit keiner Sylbe. Das ſchmerzte Angelika tief; dennoch wollte ſie nach Spanien zurückkehren, aber kurz zuvor erhielten wir die Nachricht vom Tode des Vaters. Meine Frau war untröſtlich.

Wir beſchloſſen aber, nie mehr, oder nur ſpät, unſer Vaterland wieder zu ſehen. Ich kaufte dieſelbe Villa in Frascati, die auch Ihnen ſo theuer zu ſeyn ſcheint; wir verließen Rom, und zogen aufs Land.

Jetzt, mein lieber Emil, begann ein Leben für uns, das ſo ſüß, ſo zauberiſch, ſo arkadiſch war, als der glücklichſte, goldenſte Traum, aber auch leider ſo ſchnell dahinſchwand. Was ein reines liebebedürftiges Herz, ein geläuterter Sinn, was die ſchwärmeriſche Einbildungskraft nur Schönes und Liebliches wünſchen kann, das genoſſen wir in zärtlicher Eintracht mit einander. Jeder ſuchte den Wünſchen des Andern im voraus zu begegnen. Die herrliche Natur unſeres Albanergebirgs, unſere duftige Villa, unſer lichtblauer Himmel verſprach unſerer Liebe einen ewigen Frühling, eine ewige Jugend, und meine Angelika blühte jeden Tag in größerer Schönheit auf.

Bald näherten wir uns der Erfüllung unſerer ſchönſten Hoffnung, und meine Angelika ſchenkte mir einen friſchen entzückend ſchönen Knaben,

das unſere Liebe, wo möglich, noch durch ein neues unauflösliches Band verſtärkte. Bald blühte die junge einundzwanzigjährige Mutter wieder in ſo friſcher geſunder Kraft und Munterkeit auf, als je.

Aber ich verweile zu lange bei der Schilderung unſerer Glückſeligkeit, deren beſeligende Erinnerungen unauslöſchlich mein Gemüth erfüllen.

Nach einiger Zeit rief mich ein Geſchäft für mehrere Tage nach Rom. Angelika blieb unter Juans Schutz zurück.

Ich umarmte meine Angelika, und eilte fort, um auf ewig von allen Lebensfreuden zu ſcheiden. Zwei Tage befand ich mich in Rom, als ein eilender Bote mit der Nachricht eintraf, daß in der vergangenen Nacht während des entſetzlichen Ungewitters die Räuber in unſere Villa gebrochen, das Geſinde verjagt und geknebelt, alle Koſtbarkeiten geraubt, Juan gefangen, und — mein Weib und mein Kind mit fortgeſchleppt hätten.

Ich werde wie ſtumpfſinnig, ich verſtehe nicht, glaube nicht, man wiederholt daſſelbe, man ſchildert, man malt mir aus, ich ſtarre zu Boden, ich werfe mich zu Pferde, ich raſe dem Lateran zu, traume wie im Rauſche durch die Campagna, und lege die zwölf Miglien in weniger als einer Stunde zurück. Ich finde meine Villa, ich ſtürze dem Palaſt zu, fliege durch die Gemächer, ich ſehe alles geraubt, verdorben, zerſtört; ich ſchreie nach Angelika, nach meinem Kinde, ich ſtürme in unſer Schlafgemach, aber keine Angelika!

In dieſe Lage, Emil, können Sie ſich ſchwerlich hineindenken, und Gott verhüt' es auch. Ich gerathe in volle hoffnungsloſe Verzweiflung, und werfe mich betäubt aufs Bett. Meine Geſundheit, meine Natur, meine Kräfte unterlagen; ich hatte noch aus keinem Buche der Weisheit, der Philoſophie gelernt, einen ſolchen Schmerz mit Gleichmuth zu ertragen, und welche die Lehren der Moral und der Selbſtüberwindung gegeben, haben keine Angelika geliebt und verloren! Das Fieber überwältigte mich, und gerne wäre ich geſtorben.

Aber die Vorſehung ſparte mich noch zu größeren Leiden auf. Ich ſetzte eine ungeheure Belohnung, mein ganzes Vermögen darauf,

meine Angelika wieder zu sehen; ich versprach die größten Summen für eine bloße Nachricht. Alles vergebens!

Ich wurde hundertmal betrogen; täglich kamen Männer, die mir Nachrichten von Angelika brachten, ich bezahlte die Lügen, und setzte neue Belohnungen aus. Die Räuber hausten in den Wäldern des Monte Cavo, am südlichen Abhange des Albanergebirges, in den Gegenden von Nemi und Velletri. Die streifenden Dragoner, welche man ausgesandt hatte, geriethen mit ihnen am Monte Artemisio zusammen, sie waren zu schwach, die Banditen kannten die Gegend, führten mörderische Waffen, von den Soldaten wurden einige erschossen, die andern zogen sich zurück.

Ich verlor die Geduld, und beinahe den Verstand. Mein Fieber hatte nachgelassen, ich warf mich zu Roß, und ritt trotz allen Bitten und Vorstellungen meiner Umgebung davon. Ich selbst wollte Angelika aufsuchen, ich wollte in die unwegsamsten Wälder des Gebirgs, in die verrufensten Einöden der Campagna ziehen, und mein größtes Glück sollte seyn, gefangen zu werden, und auf diese Art vielleicht mein Weib wieder zu sehen.

Ich ritt allein nach Rocca di Papa. Ich ging auf den Monte Cavo, ließ mein Roß oben, und strich so lange in den Wäldern nach dem Kloster Palazzuolo zu, bis die tiefste Nacht gekommen, bis ich erschöpft war. Ich stieg noch die finstern wilden Pfade des alten Vulkans hinan, bis ich den Gipfel erreicht hatte. Dort warf ich mich ins Gras nieder, und starrte in die dunkle unermeßliche Welt unter mir hinab. Der Mond stieg groß und feurig aus den gewaltigen Wänden des Apennins hervor, und bald lacht' er in vollem Bild aus dem lauteren Himmel. Schwarz und grausenvoll zogen sich die Wälder in den Schatten der Nacht hinab in die dämmernden Gründe, aus denen die Seen von Albano und Nemi hervorblickten. Die Campagna war Eine große duftige Fläche, Rom überhüllte sein nächtlicher Dunst, und die unermeßliche Meerlinie schloß den Gesichtskreis.

So wartete ich Stunden lang, bis der Mond höher im Himmel glänzte, und sogar im See von Albano seine Strahlen abspie-

geſte. Indem kam ein Mönch aus dem Kloſter des Cavo, und fragte mich, ob ich Nachtlager verlange. Ich legte mich einige Momente zur Ruhe, ſchied aber vor Tagesanbruch wieder aus dem Kloſter.

Ich zog nun nach Nemi durch den mondhellen Wald hinab. Nirgends wurde ich angehalten, nirgends vernahm ich eine Menſchenſtimme. Als ich das alte Nemi vor mir liegen hatte, vergoldete die Sonne ſchon das Laub im Haine der Diana, der See lag ſpiegelhell im Sonnenglanz vor mir, und das Meer, das mir die Nacht auf dem Cavo ſo finſter und neblich entgegengegrauſt, ruhte nun im ſchönſten Azur über der einſamen Campagna.

Von Nemi zog ich nach Genzano hinüber, ritt nach Civita Lavinia, allenthalben fragend, und nichts vernehmend, als Schreckensgeſchichten und Aeußerungen der Furcht. Ich kehrte auf die neapolitaniſche Straße zurück, und ritt nach Velletri; ich ſah zu allen Seiten das verdächtigſte Geſindel, die verworfenſten Phyſiognomien, aber keiner griff mich an, und von Angelika erfuhr ich nichts.

Schon war die Nacht eingetreten, und ich befand mich zwiſchen Weinbergen und Olivenbäumen. Da erſchell's von der Seite der Straße her: Geſicht zur Erde! Unwillkührlich erſchrak ich, aber im nächſten Augenblick kehrte das Bewußtſeyn zurück; ich ſah etliche abſcheuliche Figuren herbeiſtürzen, mir in die Zügel fallen, und mir die Piſtole auf die Bruſt ſetzen. Ich glaubte von all' meinem Jammer frei zu ſeyn, ich ſtieg froh vom Pferde, überließ es ihnen, ſie fragten mich, wer ich ſey, ich nannte meinen Namen, ſie murmelten etwas zuſammen, was ich nicht verſtand; ich hörte nur ſo viel, daß ſie ſagten: Nun haben wir auch den. Einige lachten, und einer ſchlug mir höchſt unſanft auf die Schulter und ſagte: Du ſcheinſt ein geduldiger und unerſchrockener Herr zu ſeyn, Spanier! Sie banden mir die Hände, ich litt alles mit Freuden, und fragte ſcherzhaft, wohin ſie mich jetzt führen? Das wirſt du ſchon ſehen, Herr Spanier, gab einer zur Antwort; wenn du aber einen Laut von dir giebſt, ſo haſt du dieß Meſſer in der Kehle!

Sie führten mich, es waren ihrer Sieben, durch die Weinberge

zum Wald hinauf. Ich wiegte mich in den ſüßeſten Träumen, unachtſam auf die mörderiſchen Geſellſchafter, ich hoffte noch heute Angelika zu ſehen, oder von ihr zu hören; ich dachte an das Glück ihrer Wiedererlangung mit Entzücken, und mit Gleichgültigkeit an die mögliche Zerrüttung meines Vermögens.

Wir hörten pfeifen, meine Führer gaben Antwort, in kurzem nahten ſich mehrere Banditen, und ſahen mich mit neugierigen Augen an. Ich hörte einen nach dem andern murmeln: der Spanier, der Spanier!

Dieſe Nacht wirſt du ſchon mit uns ſchlafen müſſen, ſagte einer. Ich wußte nicht mehr recht, wo ich mich befand. Es war eine düſtere wolkichte Nacht. Man zündete Feuer an, und ich ſah mit Abſcheu, mit ſchrecklicher Erinnerung an Angelika die räuberiſchen verbrannten Geſichter, die ſeltſame Tracht, den reichen Schmuck, die furchtbaren Waffen dieſer Verworfenen.

Indem pfiff es wieder, man gab Antwort; es kamen zwei Bauern, und brachten Fleiſch und andere Speiſen. Ich ſah, in welchen Verbindungen das Volk mit den Räubern ſteht. Sie ſandten einige Kerls fort, wie mir ſchien, um die benachbarten Genoſſen von meinem Raub zu benachrichtigen. Sie gaben mir zu eſſen, und ſprachen viel mit mir, wiewohl ich ihren neapolitaniſchen Dialekt nicht gut verſtand. Endlich fragt' ich nach Angelika, und mein ganzes Herz zitterte dabei. Du haſt ein ſchönes Weib, ſagte einer, und ſie iſt verteufelt trutzig. Aber ſie iſt wohl aufgehoben, denn der Hauptmann hat ein Aug' auf ſie. Ich hörte Ausdrücke, ich hörte Dinge, die mich mit Todesangſt erfüllten. Sie hat den Satan im Leib, ſagte ein anderer, aber die Spanierinnen ſind ſchön; ſage mir, ſind alle ſo, wie dein Weib? Mich ſchauderte. Das iſt ein Frauenzimmer zum Verzweifeln, verſetzte ein anderer, die ſchießt ihre Piſtole, wie unſer einer; der Hauptmann ſchwor jedem den Tod, der ſie anrührte, denn er iſt eiferſüchtig im höchſten Grade. Nun hat der Checchino von Cantalupo einmal etwas zu viel gewagt, die Spanierin gerieth in Wuth, der Hauptmann gab ihr eine Piſtole in die Hand, und das raſende Weib zielte auf ihn. Du haſt mir dein Leben

zu verdanken, rief sie, und schoß in diesem Augenblick auf Checchino ab, der schon eine ziemliche Strecke entfernt war, und meine Seele, sie streckt' ihn zu Boden.

Darin erkannt' ich meine Angelika, aber darin auch die Gefahr, worin sie schwebte, das unvermeidliche Ende, das sie nehmen mußte.

Ich raffte alle Geistesstärke zusammen, und sagte, ich wolle mein Weib auslösen, sie sollten nur eine Summe verlangen. Sie antworteten, du wirst genug für dich zu zahlen haben, aber der Hauptmann wird die engelschöne Frau nicht lassen wollen, und ich macht' es auch so. Ich verlor Sinn und Sprache. Ich wickelte mich in meinen Mantel, den sie mir ließen, legte mich auf die Erde, und wäre zufrieden gewesen, wenn sie in diesem Augenblick untergegangen wäre.

Ich hörte sie noch sagen: man muß ihn gut behandeln, er ist ein Ehrenmann und hat Geld, und ist, wie's scheint, arg verliebt. Meine gänzliche Erschöpfung erlöste mich endlich von dem Bewußtseyn meines unbeschreiblichen Unglücks, und ich schlief ein.

Aber es wird spät, Emil, wir sind längst über Mitternacht. Lassen Sie mich dem Ende zueilen. Den folgenden Tag wurde hin und her geschickt. Ich verlangte den Hauptmann zu sprechen. Bevor aber sah ich Juan: er trug Ketten und winkte mir zu. Ich rief einige spanische Worte, da wurde mir alsbald ein Dolch auf die Brust gesetzt und gedroht, mich zu durchbohren, sobald ich spanisch mit ihm rede. Ich konnte bloß von ihm erfahren, daß er nicht mit Angelika sprechen dürfe, und daß sie in einer Gefahr schwebe, deren Gedanke mir Tod war.

Gegen Mittag wurde ich zum Hauptmann geführt, einem schwarzbärtigen Gebirgsbauern von furchtbar verwildertem Ansehn, und geschmückt mit fantastischen Perlen, Bändern, Schärpen, Blumen, Medaillen, Ketten, Amuletten und Krucifixen. Ich sagte dem Unmenschen, daß ich mein Weib, mein Kind, meinen Diener und mich auslösen wolle, und fragte um die Summe. Er machte ein bedenkliches Gesicht und versetzte: mit deiner Frau, Spanier, wird es schwer halten, denn die gefällt mir selbst. Ich habe bei Gottes

Blut noch nie ein solches Heldenweib gesehen! Sieht aus, wie Flaum und Rose, wie ein Kind, und schießt so gut, wie unser einer: sie taugte beim Bacchus zu meinem Weibe, und wär' im Stand, meine ganze Bande zu kommandiren!

Ich verlangte sie zu sehen, aber vergebens. Der Tyrann sagte, morgen sollst du Antwort haben, und vielleicht frei werden. Aber halt' eine gute Summe bereit, Spanier, denn ich weiß, du bist ein reicher Kauz: und deine Prinzen und Kardinäle werden dich nicht stecken lassen. Den andern Morgen verlangte der Hauptmann zwanzig tausend spanische Piaster für mich und meine Angelika, vierhundert Zechinen für mein Kind, und zweihundert für den Diener. Diese Summe war auch für meine Vermögensumstände groß, aber ich versprach sie mit Freuden. Ich sollte sie in drei Tagen um Mitternacht dahin bringen lassen, wo ein Seitenweg von der neapolitanischen Straße ab nach Civita Lavinia führt. Erscheine sie nicht, so werde Weib, Kind und Diener ermordet; verrath' ich irgend etwas, was ich unter ihnen gesehen, so drohte man mir mit dem Tod, und wenn ich mit dem Pabst in Einem Bett schlafen sollte. Meine Familie sollte den vierten Morgen in Velletri seyn.

Ich verlangte einen Schwur, und erhielt ihn. Sodann bat ich um eine Zusammenkunft mit Angelika. Sie wurde abgeschlagen, ich stürzte dem Barbaren zu Füßen und bot ihm tausend Piaster. Aber nur eine Viertelstunde wurde erlaubt, und die Zusammenkunft sollte in des Hauptmanns Gegenwart, die Unterredung in italienischer Sprache geschehen.

Ach Emil, welch' eine Scene! Ich wurde die Berge hingeführt, es öffnete sich eine Campagna, und ich sah, daß ich in der Nähe des Monte Artemiſio war. Ich kam an ein einsames hochgelegenes Haus.

Man führt mich hinein, es ist finster, ich gewahre nichts, da hör' ich einen Schrei, Angelika ist's, das ist ihre Stimme, und eh' ich sie mit Augen sehe, fühl' ich sie am Herzen.

Ich ziehe sie ans Licht heraus, ich erkenne das Angesicht, schau in das Auge, das so voll unaussprechlicher Liebe zu mir, und ach so schön ist, wie das Licht, wie der Himmel; wir finden keine Worte,

Willkommne endlich, daß ich ſie aufgeſucht, daß ich mich mit Abſicht fangen ließ, ſie bricht in Thränen aus, und benetzt mein Angeſicht damit, ſie ſchluchzt und weint laut, ſie ſtottert nur, o Vater, Vater, o mein Florida! ſie zieht mich wieder hinein, ſie führt mich in eine düſtere Ecke, hier iſt dein Sohn, ſtammelt ſie, ſie holt ihn aus Mänteln und Tüchern hervor, ſie giebt ihn mir in die Arme, ich küſſe mein Kind, und drück' es ans Herz und die Mutter ſchlingt die Arme um mich.

O wie ſchnell verfloß dieſe Viertelſtunde! Noch ruht Hand in Hand, und dann wieder Lipp' auf Lippe, als der Räuberhauptmann unwillig auf den Boden ſtampft und ausruft: Jetzt pack' dich zum Teufel, Spanier, oder ich ſchieße dir eine Kugel vor den Kopf. Kaum hatt' ich Angelika von der Auslöſung, kaum von der Hoffnung des Wiederſehens nach drei Tagen geſagt; ich durfte nicht länger bleiben, ich fragte nur noch, meine Angelika ins Auge faſſend — biſt du — biſt du noch — ſie verſtand, ſie rief mit Ungeſtüm, mit Inbrunſt, ich bin's, Florida, bleib' es dir ewig, ſo wahr ein Gott im Himmel iſt, der die Unſchuld beſchützt. Fort, rief der Bandit, bei Gottes Blut, ich ſchleppe dich mit Gewalt hinweg; noch eine Umarmung, noch ein Lebewohl, und ich taumle den Kaſtanienwald hinab. Mir wird alles wiederholt, der Hauptmann bleibt bei meinem Weib zurück, ich wurde einige Stunden fortgeführt, während deren ich faſt ohne Bewußtſeyn bin, endlich laſſen Sie mich frei, ich komme nach Nemi, zu Fuß, ohne einen Bajocco Geld, ich bin erſchöpft, kaum erreich' ich Albano, dort nehm' ich einen Wagen, und fahre nach Frascati.

Alles iſt erſtaunt über mich, der Kardinalbiſchof ſendet zu mir, ich laſſe mich entſchuldigen, und eile nach Rom. Ich ſuche baares Geld, die Summe iſt freilich groß, aber ich habe ſie nach zwei Tagen, und ſie wird in der dritten Nacht mit einem Maulthier an den beſtimmten Ort gebracht, ſie wird abgeholt, und ſelbſt das Maulthier mitgenommen. Ich durchwache die Nacht mit unſäglicher Angſt, mit ſchrecklichen Beſorgniſſen, unter betäubenden Bildern, der Morgen kommt, aber Angelika nicht.

Ich warte den ganzen Tag, aber umsonst. Jetzt bin ich der Verzweiflung nahe. Ich renne ins Gebirg, suche die Oerter auf, wo die Bande war, ich irre durch Felsen und Wälder, Hügel und Weinberge, Oliven- und Kastanienhaine, aber keine Spur mehr von Räubern. Umsonst bestreb' ich mich das einsame Haus wieder zu finden, wo ich Angelika gesehen, ich gehe in einem Labyrinth; die Nacht hindert, die Kräfte versagen mir, ich werfe mich zur Erde nieder, ich wüthe mit Fäusten gegen mich selbst, ich ringe die Hände, wie ein Sterbender, und schlafe endlich ein.

Ich erwache mit Schaudern gegen Morgen. Die Sonne ist noch nicht aufgegangen, ich suche abermals, finde keinen Räuber mehr, ich erreiche Velletri, ich mache mein Unglück bekannt, ich sende einen Boten zum Kardinalbischof nach Frascati, den andern Tag erscheinen Dragoner, ich schweife mit ihnen die Berge hinan, wir durchsuchen den Monte Artemisio, den Cavo, die Campagna, aber umsonst.

Nach langen entsetzlichen Tagen erfuhr' ich, daß die Räuber sich ins Neapolitanische, in die Abruzzo's gezogen, und daß es auch am Meere hin spuke. Ich will zum Cap der Circe hinüber, aber ich vernehme, daß einige von der Bande eingefangen, und nach Rom gebracht worden sind. Ich kehre in die Stadt zurück, man verhört die Räuber, ich wohne der Handlung bei, und vernahm, daß Angelika — todt sey.

Vergönnen Sie mir eine Pause, Emil, ich habe nur noch wenig zu erzählen, und das Elend von sechs und zwanzig Jahren will ich Ihnen nicht schildern. Es ist auch nicht in Worte zu fassen, ja es ist ein Wunder, daß es die menschliche Natur erdulden konnte, und sie wäre auch zuverlässig erlegen, wenn sie nicht durch überirdische Kräfte unterstützt worden wäre, wenn sie nicht da einen Trost gefunden hätte, wohin am Ende alle Leiden und Freuden des Lebens zusammenfließen, und wohin uns das Glück so selten, das Unglück aber so wohlthätig zur Erkenntniß der Gemeinschaft führt, in die uns der göttliche Vermittler mit dem Himmel setzt.

Die eingefangenen Räuber wußten nicht, ob der Hauptmann Angelika getödtet, oder sie sich selbst. Sie sagten uns, daß dieser in

ſo verliebt geweſen, daß er etwas habe beginnen wollen, was mit ihrem Tod endete. Von meinem Kinde wußten ſie nichts, eben ſo wenig von Juan, ſie glaubten jedoch, daß jenes gewiß beim Leben geblieben, da es der Hauptmann ſehr lieb gehabt, und einmal geſchworen habe, das müſſe den beſten Banditenhauptmann der Welt geben, da es von einer ſo bildſchönen und muthigen Frau geboren worden. Wo Angelika begraben worden, war ihnen unbekannt, und über den Aufenthalt der Bande geſtanden ſie nichts, als daß ſie im Neapolitaniſchen ſeyn und nicht mehr zurückkehren werde.

Es mochten ungefähr vier Wochen nach dem Raube meiner unglücklichen Angelika vergangen ſeyn, als zu meiner äußerſten Beſtürzung eines Tages Juan zu mir hineintrat. Ein Strahl der Hoffnung zuckte durch meine Seele. Allmächtiger Gott, rief ich, Juan, mein Juan, woher kommſt du, wo iſt Angelika?

Herr, antwortete er gerührt, es weiß der liebe Himmel, wie gern ich Euch von ihr Nachricht oder lieber Donna Angelika ſelbſt brächte, aber —

Aber! ſchrie ich, iſt ſie — iſt ſie nicht mehr!

In dieſem Augenblick fing Juan an zu ſchluchzen wie ein Kind, und ſagte: O lieber Don Florida, es iſt hier nicht zu ſpaßen, Ihr müßt Euch auf etwas Trauriges gefaßt machen. Ach Ihr wißt ja, wie lieb ich meine Herrin gehabt, und wißt, daß ich ihr und Euch zu Liebe ſelbſt einen alten kranken Vater belogen und betrogen habe, aber dieſe Dame war auch gar zu anmuthig, und gar zu verſtändig, ja, erlaubt mirs zu ſagen, vernünftiger, als Ihr ſelbſt! Hab' ich ja derlei Dinge kaum in den alten Hiſtorien geleſen, die ich immer für albernes Weſen hielt, hatt' ich ja nie geglaubt, daß ein Weib ſo beſtändig, ſo keck, ſo keuſch und tugendhaft ſeyn könne. Herr! was ſind wir beide doch für armſelige Menſchen, mit Verlaub, ich glaube, wir würden lieber Juden und Heiden werden, als ſo etwas wagen, wie's Eure göttliche, wie's Eure nun ſelige Angelika gethan!

Heiliger Gott, rief ich, ihn anfassend, sage, sprich, rede, sie ist nicht mehr, sie ist selig, sie ist gestorben?

Ja Herr, daß ich's Euch nur geradezu sage, um Euch keine Angst mehr zu machen, sie ist beim lieben Gott. Erlaubt mir, daß ich sitze, denn ich komme weither, bin gelaufen und habe gehungert, und Ihr selbst könnt Euch ja nicht mehr auf den Füßen erhalten. Ich will Euch die ganze Geschichte mit wenigen Worten erzählen. Ihr wißt, wie die Spitzbuben auf Euch lauerten, wie sie während des Ungewitters in Eurer Villa einbrachen, wie sie alles zu Grunde richteten, raubten, und mich, oder damit ich höflicher rede, Eure Frau Gemahlin, Euren Sohn und mich entführten. Wir wurden, Gott weiß wohin, ich glaube auf den Berg hinauf gebracht, wo Ihr so oft mit Donna Angelika gewesen, und wo Ihr gesagt, daß eine große Stadt zu Römerzeiten gestanden und der berühmte Cicero gewohnt habe. Das Aergste bei der Sache war mir, daß ich lange Eure Angelika nicht sehen konnte, und erst, als die Soldaten uns ins Enge trieben, mit ihr zusammen kam. Ich sollte bei Todesstrafe kein spanisches Wort mit ihr sprechen, und als die Dragoner zu feuern anhieben, wollte man uns ermorden. Da hättet Ihr die Verbieterin sehen sollen. Sie gab mir ihr Kind, das ich so lieb gehabt, weil's der schönen Mutter so ähnlich war, und rief dem Hauptmann zu: Tödte mich, du verruchter Bösewicht, wenn du den Muth hast! Es ist eine würdige That für dich, ein hülfloses Weib zu tödten, wär ich ein Mann, ich würde dich mit der Faust zu Boden werfen. Solches und anderes, sagte sie mehr, so daß ich in Todesangst für sie war: das Kind weinte bitterlich, die Mutter nahm es mir aus dem Arm, und schmeichelte ihm, es suchte Schutz an ihrer Brust, und sie sagte: O du armes Wesen, hier ist keine Sicherheit für dich! Herr, es war eine rührende Scene, so daß ich auch zu weinen anfing. Der Hauptmann wollte ihr schön thun, aber sie stieß ihn mit Abscheu zurück. Ich ward wieder von ihr getrennt. Endlich kennt Ihr selbst. Kaum ward Ihr fort, so schwur der Hauptmann, daß er lieber Kapuziner werden, als die schöne Spanierin hergeben wolle. Wir verweilten noch so lange, bis man das Geld von Euch

hatte: dann ſagte der Hauptmann: jetzt hab' ich Geld genug, um als ein ehrlicher Mann zu leben, und ſie ſoll mich heirathen oder mit mir leben, wie ſie will. Den andern Morgen waren wir ſchon in der Campagna, man zog in die Gebirge von Sagni. Ich wurde ferne von Angelika gehalten; eines Abends aber kam ſie zu mir, leichenblaß, doch mit einer Engelsmiene, die man anbeten mußte. Was iſt's, Donna Angelika, fragt' ich voll Seelenangſt. Juan, antwortete ſie, geſtehe mir aufrichtig, hoffſt du noch etwas für mich, hältſt du Hülfe für möglich? Ja, rief ich, wenn uns der gute Gott mit ſeinen Engeln zu Hülfe kommt, aber von Menſchen iſt nichts mehr zu erwarten, als Böſes. Können wir nicht fliehen, können wir nicht einige Waffen finden, und uns mit Gewalt, mit Mord und Blut durchhelfen? — Ihr ſeyd nicht bei Sinnen, Donna Angelika, wenn Ihr mir erlaubt, und wenn Ihr der Eid ſelbſt wäret, ſo kommt Ihr nicht durch, denn der Hauptmann betet Eure Schönheit an. Sie ſah mich bitterböſe an, und verſetzte: ſo lebe wohl! Damit ging ſie. Die Nacht trat ein, und ich lag beim Feuer. Man ſprach von nichts als von der ſchönen Spanierin und von der Liebſchaft, die der Hauptmann mit ihr haben wolle. Dieſe Nacht, verſetzte einer, geht's ihr ſchlimm, wenn ſie nicht geſchmeidig iſt, denn der Hauptmann iſt bis zur Verrücktheit in ſie vergafft, und will aus der Bande treten. Es mochte eine halbe Stunde vergangen ſeyn, als wir über uns ein Geſchrei, ein Murmeln, ein wildes Toben hörten. Alles eilte den Hügel hinauf, und man ſchleppte mich nach. Herr! es wäre beſſer, wenn ich Euch verſchwiege, was ich da geſehen, aber Ihr müßt's ja doch einmal wiſſen!

Juan ſtockte und konnte nicht mehr ſprechen vor Weinen: endlich fuhr er fort: Angelika, Eure Angelika, meine Gebieterin — Beſter Himmel, es iſt ja fürchterlich — Angelika lag auf der Erde im Schein des Feuers, in Blut, die Hand auf die Bruſt geheftet, wo's herausquoll — die weiße Hand voll Blut — das Auge erloſchen, mit dem Tode kämpfend — Aber ich hörte nicht mehr, ich fühlte nicht mehr, was Juan ſagte, ich war im Wahnſinn dahin geſunken.

Was ich mit ſo entſetzlichem Schaudern gefürchtet, war einge-

treffen. Angelika wollte eher sterben, als sich ergeben. Ihr Kind, mich, sich selbst opferte sie auf, um ihr schönstes Theil, ihre Ehre, ihr reines Herz uns und ihrer Seele zu erhalten. Der Hauptmann wollte außer sich kommen, und Juan an einem Baum aufhängen. Juans Kopf rettete sich, und er schlug dem Unmenschen vor, eine zweite Bezahlung für das Kind und sich auszuwirken, wenn er ihn zu mir reisen lasse. Er willigte ein. Juan eilte nach Frascati, eilte nach Rom, ich sandte ihn mit fünftausend Scudi fort, aber er traf niemand mehr. Alles Nachsuchen blieb vergebens. Ich hatte meine Angelika, hatte mein Kind, ja selbst jede Spur von ihnen verloren.

Noch ein Jahr lang lebte ich abgeschieden von aller Welt, mein einziger Umgang fast war Juan, der treue Gefährte meiner Freuden und Leiden, und meine Tritte lenkten sich immer den öden Wildnissen des alten Roms, den trauernden Resten des Celio, den stillen Rebenhügeln des klösterlichen Aventin und dem Grabe zu, wo wir uns nach unserm ersten Zusammentreffen unterhielten. Meine frascatanische Villa hatte ich längst verkauft, und schon das Bild jener Frühlingshügel von Rom aus war mir eine drückend schmerzliche Erinnerung. Endlich begab ich mich zuletzt mit meinem Juan in das wundervolle Kloster St. Benedetto.

Jahrelang blieb ich noch dem blutenden Schmerz meines Verlustes hingegeben, und weil mein Herz, wie mein Geist gerne in einer Richtung strebten, so fingen sie an, das Unsichtbare aufzusuchen, da sie den schönen Genius verloren hatten, der sie in der sichtbaren Welt in glücklicher Einheit erhalten. Jener göttlich menschliche Genius, Angelika, war ja selbst ins holde Reich des Geistigen übergegangen, und so wie ich am Irdischen gehangen, so lange sie in sterblicher Hülle geirrt und geduldet, so führte sie meine Seele auch in jene Welt des Glaubens und der Hoffnung, zu der sie so frühe verklärt worden.

Ich könnt' Ihnen hundert Erscheinungen unseres innern Zusammenlebens erzählen, welche nach und nach beruhigend und stillend auf mich einwirkten. Einen Traum aber kann ich Ihnen nicht verschweigen. Nach einem entzückenden Sommerabend, da die Sonne

Himmlischen Verzücken in ihre lauterſten Flammen getaucht, ſchlief ich am Abgrund, an dem das Kloſter wie für Luftbewohner angehängt iſt, auf dem Felſen ein. Ich träumte in Spanien zu ſeyn, und am Ufer des Meeres in lieblicher Morgenſtille zu wandeln. Da erſchien mir die verklärte Freundin in einem weißen Gewande, und ihr Angeſicht, wiewohl es noch die rührenden unvergeßlichen Züge der Sterblichen trug, hatte dennoch eine Hoheit und Verklärung erhalten, welche nur der Himmel verleihen kann. Ihr Haupt umblühte ein Lorbeerkranz, ſie nahm mich ſchweigend bei der Hand, und führte mich über das Meer hin. Ich fühlte eine unſterbliche Kraft, eine überſchwängliche Leichtigkeit in meinem Weſen, und glaubte meines Leibes los zu ſeyn. So wandelten wir Hand in Hand über die blaue unermeßliche Fläche, die ſich unter uns wiegte, und ſie ſchwebte mit mir hinüber, bis ein himmliſches Eyſium ſeine Roſenarme, ſeine Blumenauen uns entgegen zauberte. Es glich den Gärten, wo wir einſt ſo glücklich geweſen, und ich begann im namenloſen Schmerze zu weinen. Ach, rief ich, Angelika, hier hab' ich dich verloren. Aber ſie ſagte, denke nicht mehr an unſer vergangenes Wallen! die ich dir auf Erden durch Länder und Meere, Gefahren und Leiden folgte, die ich für dich in den Tod ging, warum ſollt' ich von dir laſſen, da ich nun von Engeln umgeben bin, und in vollkommener Freiheit mich eines beſſern Daſeyns erfreue! Laß uns, ſo lange du noch auf Erden wandelſt, auf dieſe Weiſe verkehren, noch lebt die Blume hier unten, die im Frühling unſeres Lebens die Liebe ans Licht rief, noch lebt unſer Sohn, und du wirſt ihn wieder ſehen! Jetzt umfloß meine Angelika ein höherer Glanz, die duftigſten Blüthen ſanken auf uns nieder, und eine ferne Muſik begleitete die Stimme, mit der ſie ſprach: hebe dich auf, mein Florida, und erwache, denn es droht dir Gefahr! Und ſie neigte ihr Angeſicht, und näherte ſich mir zu einem Kuſſe, deſſen glühendes Feuer mich erwachte. Da raffte ich mich auf, und ſiehe, ich hatte den Ort kaum verlaſſen, wo ich geſchlummert, als ein gewaltiges Felsſtück von der Wand herabſtürzte, das mich getödtet, wenn es dem Himmel nicht gefallen hätte, mir ſein lieblichſtes Kind im Traume zu ſenden. Ich aber pries die Güte

Gottes, und kniete vor dem Altare nieder, sein eifriger Verehrer zu werden.

Wie ich mein Versprechen erfüllt, das geziemt mir nicht zu entscheiden. Ich blieb bis heute in dieser sabinischen Einsamkeit, und kam nur zuweilen nach Rom, um den heiligen Festen unserer Kirche beizuwohnen. So bin ich alt geworden, und mein Haupt bedeckt ein Schnee, der mich hoffen läßt, daß ich bald der Freuden theilhaftig werde, welche mir der Glaube und die Gnade des Himmels verheißt. Meinen Sohn aber wiederzusehen, das ist das Einzige, was ich noch hienieden hoffe. Und nun, mein Emil, bin ich zu Ende!

Don Florida schwieg. Nach einer langen Pause ergriff Emil seine Hand, und drückte sie mit feuriger Empfindung, umarmte ihn und rief: Vergeben Sie mir, guter unglücklicher Greis, ich habe Sie verkannt! Lassen Sie uns von diesem Augenblick an Freunde seyn, und wenn Sie wollen, seyn Sie mir Vater!

Er wollte noch mehr sagen, aber ein Anblick von erhabener Schönheit machte Emil, machte Florida stumm. Der Vollmond war im Begriff, hinter die süßen dämmernden Elysien des janiculischen Hügels hinabzusinken. Noch glänzte das ganze Riesenbild der Stadt im duftigen Silber seines Lichtes; unsere ergriffenen Wanderer blickten hinüber, wo sie von der Höhe des Capitols und des tarpejischen Felsens in breiten Massen mit ihren Kuppeln und Kirchen zum Tiber hinabsteigt; der melancholische Strom wallte ruhig zwischen seinen berghohen Gruppen von Häusern hin, kaum erkannte man den Säulentempel der Vesta an seinem Ufer, die schwarze zertrümmerte Brücke des Scipio starrte geisterhaft von Trastevere herüber, die Insel lächelte in freundlichster Helle. Sie saßen hinüber, wo die Kuppel St. Peters im Nachtblau schimmerte, und dann über die Pinienhaine des Gianicolo, ihre Lustschlösser und Kirchen, dann hinab zum Tiber, seinen Schiffen und dem Farus, und gedachten in dieser schaurigen Stille, wie dort einst die kühne Clelia über den Strom schwamm, dort Horatius Cocles gegen das Heer des Porsenna kämpfte. Nun wandten sie den Blick über die Abhänge des Aventin hinab in die weite Fläche, und die nachbarliche Grabpyramide des

Cajus Cestius düsterte an dem stillen Kirchhof aus Cypressen und den gewaltigen Mauerwerken des Paulsthores vor. Weiterhin verschwammen die unzähligen Bilder alle im Duft des Mondes, und die Berge von Albano und Frascati schlummerten sanft in der Ferne.

Lange verharrten sie so im Genusse dieses herzerhebenden Anblicks bis endlich der Mond niedersank, und die Schatten über Rom hinschwebten.

Fünftes Kapitel.

Die Villa des Horaz.

Die kommenden Tage lebte Emil fast immer mit dem alten Spanier zusammen. Endlich aber sagte er ihm: Lassen Sie michs Ihnen doch nur gestehen, ich kann nicht länger in Rom bleiben, und muß nach Albano hinüber. Schon erwacht ja das erste Regen des Frühlings, und die Mandelbäume und Veilchen blühen allenthalben. Es thut mir leid, ehrwürdiger Florida, daß wir uns eben jetzt trennen müssen, wo ein so lebhaftes Interresse zwischen uns erwacht ist, aber ich hoffe, wir sehen uns recht bald wieder, seys in Rom, oder in Ihrem einsamen Sabinerkloster.

Der Alte sah ihn verwundert an: Sie haben Ihre Geheimnisse tief vor mir bewahrt, Emil, aber jeder treibt es auf seine Weise, und so verlassen wir denn die Stadt. Gehen Sie in Ihr theures Albano, und folgen Sie der Weisung des Himmels, der sich in unserm Willen äußert, ich ziehe mich nach St. Scolastica zurück.

Emil wollt' ihn bis Tivoli begleiten, weil ers noch nicht gesehen hatte. Noch diesen Frühling aber versprach er ihn zu besuchen, und recht lange bei ihm zu bleiben. Er entzog sich aber aufs feinste dem halb verhohlenen Wunsch des Spaniers, mit ihm nach Albano zu gehen, und so verließen sie denn Rom in Einem Wagen.

Unterwegs enthüllte Don Florida seinen ganzen mönchischen Cha-

rakter, und erzählte ohne Unterlaß von den Jahren seines Kloster-lebens, und seinen Beschäftigungen und Bekanntschaften.

Schon hatten sie unter solchen Gesprächen über die Hälfte des Weges zurückgelegt. In weiter Ferne lag Rom hinter ihnen, nur die höchsten Punkte gewahrten sie noch, die Säulenhalle des Lateran, die Peterskuppel, den Monte Mario. Der See des Tartarus erschien, in kurzem die Schwefelquellen des Solfatara, und da und dort Reste von alten Tempeln und Villen. Jetzt näherten sich ihnen die paradiesischen Hügel von Tibur, der Monte della Croce entfaltete seine breite hochblaue Pyramide voll südlicher Fülle, und sie fuhren über den Anio, an dem epheubewachsenen Riesengrabe der Plautischen Familie vorüber.

Die Oede und Leere der Campagna, die bösen Dünste der Solfatara waren hinter ihnen, und warme balsamische Lüfte trugen die Wohlgerüche von den üppigen Oliven- und Feigenhügeln von Gärten und Hainen ihnen entgegen.

So langten sie denn gegen Mittag in dem uralten Wohnsitz des arkadischen Catillus an, der einst Evandern aus Griechenland folgte, und stiegen im Gasthof der Sibylle ab. Florida war hier seit vielen Jahren gekannt, und der Tivoleser empfing unsere Ankommenden mit übertriebener Höflichkeit. Sie erfuhren unverzüglich, daß hohe Gäste in der Sibylle befindlich seyen, die morgen in die Villa d'Este ziehen würden, der Fürst Cincinnato C..., seine Tochter, und ein sizilianischer Prinz. Das ist mir nicht lieb, sagte der Spanier, als sie sich allein befanden: der Fürst ist ein unruhiger Kopf, wie seine Verfassungen, und man will wissen, daß er nicht vom besten Herzen sey. Ich hab' ihn früher oft gesehen. Aber seine Tochter Olympia ist ein seltenes Wesen. Leider scheint ein unglückliches Schicksal über ihr zu walten. Vielleicht daß Sie Gelegenheit finden sie zu sehen: mir werden Sie erlauben, daß ich mich den Augen unserer hohen Mitgäste zu entziehen suche.

Emil begab sich nun sofort auf die Brücke Lupo, um den Sturz des Anio zu sehen. Es erschien ihm dieser, wenn auch nicht eben durch die Höhe des Falles, aber die Wassermasse, doch gewiß durch die

üppige Umgebung des begrünten, bebauten Felſen, die verſtreuten Ruinen, den hochſchwebenden Sibyllentempel, und die vielen hiſtoriſchen Erinnerungen an die Zeiten des Mäcenas, Horaz und Lucull als einer der intereſſanteſten der Welt. Als er nach der Sibylle zurückkehrte, wartete ſeiner ein rührend launiger Auftritt. Er ſah den alten Florida inmitten einer Schaar der muthwilligſten Buben und Mädchen ſtehen, welche ihn beim Rock, beim Arm, beim Fuße ſogar anhielten, und eine Münze verlangten. Der Alte wußte gar nicht mehr mit den ungeſtümen Kreaturen auszukommen, er lachte, und als er Emil bemerkte, rief er: Sehen Sie doch das unartige Volk, das mich keinen ruhigen Schritt gehen läßt, ſo oft ich hieher komme! Sie kennen mich ſchon, die Schelmen, und nun wollen ſie immer etwas haben. Damit theilte er ein Dutzend Bajocchi unter den Kindern aus, und die Schaar zerſtäubte nun in einem Augenblick. Alle betteln, verſetzte Florida, alle betteln hier zu Lande; doch iſt es nirgends ärger, als in Tivoli: wir Fremden verderben das Volk, aber man kann ja den allerliebſten Bübchen und den Schalksgeſichterchen der Mädchen nicht widerſtehen! Und ſodann iſt die Armuth groß, ob ſie gleich in einem Paradieſe von Naturwundern leben.

Bei der Rückkehr nach Hauſe fanden ſie bereits das Mahl in einem freundlichen Zimmer gerüſtet, wo die offenen Fenſter eine entzückende Ausſicht über die jenſeitige Felswand der Neptunsgrotte, die Ueberbleibſel der Villa des Vopiscus an ihren Spitzen und die lieblichen Haine des Tiburnus, das Landhaus des Lukull bis zum Kloſter der Horaziſchen Villa eröffneten. Hier ſchmauſte man behaglich, und Emil hatte Gelegenheit, den guten Appetit des alten frommen Herrn zu bewundern, der ſich ſeine Faſtenſpeiſe trefflich ſchmecken ließ. Ihm zu Liebe begnügte auch er ſich, und der Wirth unterhielt ſie unterdeſſen mit ſeinen Plaudereien über die vornehmen Fremden. Sie ſpeiſen in der Villa des Mäcenas, ſagte er, ich mußte alles hinaustragen laſſen! Er iſt ein ſonderbarer Herr, der Fürſt, und beſonders der Sizilianer hat verwunderliche Manieren. Er iſt gar galant gegen die Dame, und geht ihr keine Minute von der Seite. Nun denken Sie, was ſich doch zutragen kann. Seit einigen Monaten

lebt ein Maler in meinem Hause, ein wunderschöner junger Mann vom frischesten und gesündesten Blut, der ganz erstaunliche Dinge zu machen versteht. Er arbeitet in Stahl die lieblichsten Sachen von der Welt, ist ein Goldschmidt, ein Bildhauer, versteht sich tüchtig auf die Baukunst, und führt die Büchse so gut, als der beste Jäger. Zudem ist er so lustig und munter, daß man eine Freude dran haben muß, er spielt mit unsern Burschen, hatte schon brav Händel mit ihnen, und jagt' ihnen eine solche Furcht in den Leib, daß sie nichts mehr mit ihm zu thun haben wollen. Es ging wegen eines hübschen Mädchens an, denn der verteufelte Maler hat sie alle hinter sich her, und ich glaub', es ist keine in Tivoli, die er nicht kennt. So trieb ers fort, er hatte Geld, und scheint von einer vornehmen Familie. Er sagte mir aber nie etwas davon, und wenn ich ihn darum fragte, antwortete er: ich bin ein Menschenkind, wie Ihr auch, Herr Giuseppe, und damit ließ er mich immer stehen. Nun heute, eben als die römischen Herrschaften ins Haus traten, begegnet er ihnen, und als ob er der Teufel selbst wäre, so erschrecken sie alle; der Alte wird blaß, der Sizilianer schneidet ein Katzengesicht, und die Fürstin will gar in Ohnmacht fallen. Der heillose Junge aber lüpft nur die Mütze, und läuft davon. Vor einer Stunde aber kehrt er zurück, und sagt: Ich kann nicht länger in Eurem Hause bleiben, Giuseppe, ich muß anderswohin, nehmt meine Effekten, meine Bilder und Arbeiten in Verwahrung, hier habt Ihr Euer Geld, auf morgen rüstet mir ein Pferd, und übermorgen laß' ich mein Zeug abholen. Das ist doch höchst seltsam, und der Himmel weiß, in welchem Zusammenhange er mit den römischen Gästen steht. Daß er sie wohl kennt, das ist gewiß, denn er hat hier aus freier Hand das Bild der Fürstin gemacht, und es ist so vollkommen ähnlich, daß Sie staunen werden, wenn Sie's mit ihr selbst vergleichen. Wollen Sie sich einen Augenblick bemühen, so will ich Sie in sein Zimmer führen, und Sie sollen sehen, es ist der Mühe werth.

Unsere beiden Freunde erhoben sich, und folgten dem geschwätzigen Giuseppe. Er führte sie in eine Kammer, worin man's deutlich sah, welcher unruhige Geist hier hausen mochte. Hier lagen große prachtvolle Konchylien, und ein einzig schönes Bild war eben auf

dem milchweißen Grunde angefangen. Dort lag Apparat zu Steinschneiderei, zu Stahl- und Goldarbeiten, hier Pinsel und Palette, Malerlumpen und ein Haufen Papiere und Leinwand, in denen die Fantaſie die herrlichſten Dinge vermuthete. Vor allem feſſelte ſie aber das Bild, das ſich auf der Staffelei befand, eine Frau, nicht mehr in der Blüthe der Jugend, aber in aller Kraft und Hoheit eines noch ſchönen und unverwelkten Alters. In den römiſchen Geſichtszügen lag ungewöhnlicher Ausdruck, die Reize der Jugend vermiſte man hier nicht, wo ein ſo majeſtätiſcher Adel aus dem ſchwarzen Auge, aus der glänzenden Stirne ſprach! Ein feſter Charakter ſchien in dieſem Geſicht an die Stelle einer ehmals feurigen Empfindung, Muth und Standhaftigkeit an die Stelle einer gedämpften Leidenſchaft getreten zu ſeyn. Ein weißer orientaliſcher Shawl, ſo wie's die hohen Römerinnen gern tragen, wand ſich um das volle großartige Oval.

Es iſt eine erſtaunliche Aehnlichkeit, rief Don Florida, ſie iſt's lebendig, die Fürſtin iſt's, und Ihr ſagt, daß er das Bild aus der Fantaſie gemalt habe?

Mein Wort, Excellenz, ich ſah es entſtehen; es iſt unerklärbar; er muß die Fürſtin wohl vorher ſchon recht genau geſehn haben!

Es iſt wahrhaftig, ſagte Florida zu Emil gewandt, der im Anblick des Bildes ganz verloren war, als ſähe man ſolch' einen erhabenen Frauencharakter, dem ſelbſt die Zukunft nicht verborgen iſt, der nur in Orakeln zu uns redet, bis wir, und vielleicht zu ſpät, gewahr werden, wie ſie in Erfüllung gehen, und in welchem innigen und verborgenen Zuſammenhange ſie alle zu einander ſtehen.

Dieſe letzten Worte, ob ſie ſchon vielleicht nur einen religiöſen Sinn haben ſollten, fielen tief in Emils Herz. Er ergriff die Hand des Alten, drückte ſie feurig, und verſetzte endlich unwillkührlich: ja wohl, Florida, ja wohl möcht' ich Olympien ſelbſt ſehen!

Nachdem ſie wohl eine Stunde verweilt hatten, ſchlug Emil einen Spaziergang vor.

Wohlan, antwortete Florida, gehen wir zur Villa des Horaz hinaus. Das iſt einer der reizendſten Wege, und beſonders des

Abends, wenn die Sonne so recht in die üppigen Abhänge der Anioschlucht hereinglüht.

So verließen sie die Sibylle, und wandelten über die Lupobrücke hinüber. Emil konnte nicht unterlassen, abermal in den schäumenden Abgrund hinabzublicken, in dem der Sturz der Teverone zwischen den grünen Felsen donnert. Als sie vor dem Thore waren, fing der Spanier also an: Lieber Emil, ich habe Ihnen nun fast alles erzählt, was sich in meinem Leben Schönes und Trauriges zugetragen, und Sie haben mir noch immer nichts aus dem Ihrigen vertraut!

Dabei sah er ihn mit dem tiefliegenden scharfen Auge so stark an, daß Emil wirklich in einige Verlegenheit gerieth, und antwortete: Was kann ich Ihnen auch von mir erzählen? Ich bin noch zu jung, um allen Hoffnungen und Täuschungen des Lebens zu entsagen, und doch zu alt, um meine Irrthümer nicht eben für solche zu halten. Das Folgende ist der kurze Inhalt meines Lebens.

Mein Vater, ein Mann von kühnem und kräftigen Charakter und seltenen Talenten, lebte lange in Neapel und in Rom. Eine Liebe, die er hier hatte, hielt ihn zuletzt dergestalt in Italien fest, daß er nie mehr zurückkehren wollte. Ueber dieses Verhältniß erfuhr man in Deutschland nichts Zuverlässiges. Aber er erschien unerwartet in Deutschland mit mir, seinem Sohne von wenigen Monaten, und einer italiänischen Amme. Mein Vater starb, als ich kaum zwei Jahre erreicht hatte, und die Amme reiste kurz darauf zurück nach Italien. Mein Vater hatte erklärt, er sey im Geheimen in Rom verheurathet gewesen, seine Frau sey plötzlich gestorben, und habe ihm nichts hinterlassen, als mich. Er nannte weder ihren Namen, noch ihren Stand, und ich konnte daher niemals zu einiger Klarheit über dies Verhältniß gelangen. Nur so viel ging aus meines Vaters Aeußerungen hervor: es sey zu meinem eigenen Besten, wenn es mir unbekannt bleibe, in seinem Testament aber verordnete er: ich solle vor dem fünf und zwanzigsten Jahre nicht nach Rom reisen. Ich für mein Theil habe seinen Willen immer heilig gehalten, sobald ich zum Nachdenken kam. Möge es der Zeit überlassen blei-

den, meine verborgene Herkunft und das Schickſal meiner todten Mutter zu enthüllen.

Florida hörte mit ſichtlicher Bewegung zu, indem er nach der Weiſe alter Leute unſern Emil hundertmal ſtill zu ſtehen nöthigte. Beim Schluſſe der Erzählung brach er plötzlich los: Sie ſind von einer unbekannten Mutter in Italien geboren, die Mutter iſt todt, um Gottes willen, Emil, in welchem Alter ſind Sie?

Ueber ſechs und zwanzig, antwortete dieſer.

Das trifft zu, rief Florida wie außer ſich, und im Begriff, Emil mit den Armen zu umfangen. Aber plötzlich hielt er inne, ſeine Stirne furchte ſich, und er ſetzte mit bitterem Schmerz hinzu: Bin ich doch nicht mehr bei Verſtand, ich habe nicht an Ihren Vater gedacht, Sie ſind nicht Angelikas Sohn, ſind nicht mein verheißenes Kind; und ich darf noch länger leben!

Emil ſtutzte über dieſen abermaligen Anfall von einer faſt wahnſinnigen Schwärmerei, und fragte, wie ſo, Don Florida?

Das iſt nun mein Glaube, Emil, das iſt die Weiſſagung meiner Träume, iſt Angelika's Wort, und meine unerſchütterliche Ueberzeugung, daß ich ſterbe, wenn ich mein Kind wiedergefunden.

Emil ſah mit Bedauern aus dieſen Aeußerungen, daß die Fantaſie und das Gemüth der Alten doch zerrütteter ſeyn mochte, als er ſich's vorſtellte.

Aber fahren Sie fort, Emil, rief Florida, in heftiger Bewegung.

Ich wurde, verſetzte Emil, im Haus einer geiſt- und gemüthvollen Tante erzogen, und mit einem Zartſinn behandelt, den ich der Verewigten nie genug danken kann. Der Himmel erhielt mir dieſe milde Wohlthäterin, bis ich in's Jünglingsalter trat. Ihren Tod fühlte ich ſchmerzlich wie den, einer Mutter. Jetzt blieb ich mir ganz ſelbſt überlaſſen. Zuerſt trat ich in's Militär, widmete mich ſodann den Studien, reiſte durch Deutſchland und Frankreich, verweilte ein Jahr in Paris, und ging nach England. Dort ward ich mit der Familie des Lord Burton bekannt, und reiſte endlich mit ſeinem Sohn und ſeiner Tochter hieher.

Aber wo ſind denn nun dieſe Ihre Britten? fragte Florida.

Sie leben gegenwärtig in Albano, verſetzte Emil, und ich bin eben im Begriff, ſie dort zu beſuchen.

Sie verließen nun ihren Platz, und gelangten bis dahin, wo gegenüber von den wunderlichen Arkaden des Mäcenatiſchen Luſtgartens die Cascadellen in dünnen Schaumwallungen herunterſtäuben, und die friſcheſten lebendigſten Kräuter und Gewächſe in ewigem Frühling über die Wände hinblühen, und der Tempel della Toſſa im Abendſchein erröthet, und die Campagna frei und offen in den Flammen der unterſinkenden Sonne leuchtet, die Peterskuppel als Ein Rieſenpunkt aus der blendenden Gluth hervorlächelt, und umher die vertraulichſten Olivenhaine mit ihren einſamen Baulichkeiten, mit Alterthümern, Klöſtern und Kapellen im letzten Scheine glühen.

Das iſt Tibur, rief Emil in höchſter Entzückung. — Ja! fiel Florida ein. Und hier in dieſem Kloſter ſelbſt ſind die wenigen Ueberbleibſel, die man für die Villa jenes feinen dichteriſchen Römers hält, der ſein geliebtes Tibur durch den Honig ſeiner Muſe ſo berühmt gemacht hat.

Schon waren die Olivenhügel gegen die Villa des Lukull in Schatten geſunken, und die Abendſonne brannte nur noch in die wilde üppig umrankte Blumenkluft hinein, die fliegenden Waſſerſtrahlen glänzten noch in Lichtſtaub und Regenbogen, die Trümmer der Villa des Mäcenas überpurperte noch der flammende Weſt, und gegen Rom hin ſchwamm ein Meer von blendenden Farben. Unſere Freunde kehrten um, da und dort einem ſingenden Tivoleſer mit ſeinem Eſel, oder einer Schaar ſchwarzäugiger Kinder, oder einem Geiſtlichen, einem Mönch, oder einem hübſchen ſchlanken Mädchen begegnend.

Eben hatte der Spanier unſern Emil wieder einige Minuten angehalten, als ſie einen jungen feingekleideten Menſchen ſich entgegeneilen ſahen, der mit ſchnellen Schritten flüchtig grüßend an ihnen vorüber-lief. Die lichtſchöne Geſtalt erinnerte Emil an den reizenden Gärtner, der am Carneval aller Augen auf ſich gezogen hatte. Der Alte aber ſah ihm lange nach, und ſagte endlich: Weich' ein erſtaunlich ſchöner Mann! Er ſcheint ein Fremder!

Den Abend kamen einige Geiſtliche zu Florida, und Emil entfernte ſich. Er ſtieß im Fortgehen auf Juan und fragte ihn: ſeyd Ihr denn immer bey Eurem Herrn in St. Scolaſtica und in St. Benedetti geblieben?

Allerdings, gab er zur Antwort, wohin hätt' ich denn auch gehen ſollen? Er hatte mich wahrhaft ſo nöthig als je: denn wenn ihm vor etlich und dreißig Jahren, da er ſchon längſt hätte bei Verſtand ſeyn können, ein ſchönes Weib den Kopf verrückte, ſo haben, mit Erlaubniß zu reden, nachher die Pfaffen es noch ſchlimmer gemacht. Ich ſehe, Herr Graf, daß Ihr das Ein und Alles meines Herrn geworden ſeyd, darum darf ich's Euch wohl klagen, wie mich's geſchmerzt hat, als ihn dieſe Wölfe in Schaafskleidern nach und nach ſo ganz in Sack ſchoben, und ihm das Geld vollends abnahmen, was ihm noch von ſeinem Weiberunglück übrig geblieben. Was habe ich ſeinetwegen nicht alles dulden müſſen!

Aber es ergeht Euch doch gut? fragte Emil.

O ja, ich habe zu leben! Denn Don Florida iſt nichts weniger als geizig, und hat ſo lange bezahlt und gegeben, bis er faſt nichts mehr hatte. Jetzt hat er all ſein Geld nach St. Scolaſtica geſteckt, und dafür wollen ihn die Pfaffen in's Himmelreich hineinſchaffen. Wenn nun aber einmal der Sohn kommen ſollte, ſo fänd er auf Erden nichts mehr, und müßte ſich mit dem Glauben an Jenſeits tröſten. Daran iſt nun freilich nicht zu denken, ob ihn gleich der Herr alltäglich erwartet, wie die Juden ihren Meſſias, und ich darf nichts ſagen, denn die Pfaffen ſind ſchrecklich hinter mir her, und ich muß fürchten, für meine, meines Herrn und ſeiner Frau Sünden in der Hölle zu büßen.

Sechstes Kapitel.

Die Nacht in der Neptunsgrotte.

Der reinste Mondschein lockte Emil, das Haus zu verlassen, und er ging den abschüssigen Felsweg zwischen Orangenbäumen und großblättrigem Gesträuch der Kluft zu, worin die Ströme des Teverone in unterirdischer Höhle zusammen rauschen. Er kam zur Neptunsgrotte. Ungeheure Schatten lagen in diesen ewig feuchten Gewölben, die der donnernde Wassersturz mit seinen schäumenden Gewölken anstäubt: schwarz starrten die Ruinen von der Villa des Vopiscus herein in die brausende Kammer, worin das Element mit der Gewalt eines Orkans seine gewaltigen Geheimnisse feiert, und der Meergott nach der Sage des Alterthums sein Heiligthum bewahrt. Der Staubregen wallte kalt und schaurig unserm Emil in's Gesicht, und er wagte sich so weit vor, bis er in die Felsgrotte hineinsehen konnte, wo die Fluthen in wildem Schaume übereinander tobten, und die Fantasie sich einen unermeßlichen Abgrund träumen konnte.

Von hier aus ging er die natürliche Felsenbrücke hinüber, unter welcher der Teverone in die Sirenengrotte hinabtost. So auf der andern Seite des Stromes angelangt, klomm er mit Gefahr die schlüpfrigen jähen Pfade hinauf, sich ein Plätzchen suchend, wo er die andre Seite vollkommen vor Augen hätte.

Unter ihm im Schatten ras'te der Anio noch in der Wuth des ersten großen Sturzes wirbelnd in die Sirenengrotte hinab, die Nacht graußte düster an den vielgestaltigen Wänden empor, an welchen die reichsten Massen von südlichem Gewächs hingen, und nun oben im holdesten süßesten Mondlicht glänzte der heitere Säulentempel der Tiburtinischen Sibylle in das tiefe Nachtblau, und neben ihm das bescheidene Heiligthum der Vesta. Sonst dunkelte alles in Schatten, die freundlichste Stille lächelte von oben herab, und unten lärmte und brauste alle Kraft des erzürnten Elementes in unabläßiger Bewegung von Stein zu Stein, von Grotte zu Grotte.

Emil beobachtete lange dieſes ſchauerliche Bild, und hatte ſeine Freude daran, wenn eine Wolke über den Mond hin ſtrich, und auch der lichte Sibyllentempel in die Nacht hinüberdämmerte. Er ſaß über dem Felsweg, der nach der Sirenengrotte hinabführte, und üppiges Geſträuch, wie es in Fülle hier unten emporſprießt, bedeckte ihn faſt gänzlich.

Indem hörte er über ſich etwas rauſchen, er ſah ſich um, und eine männliche Geſtalt eilte ſchnell den Bergpfad herab; es ſchien ihm derſelbe zu ſeyn, der ihm heut Abend auf der Straße nach St. Antonio begegnet. In demſelben Augenblicke ſah er zwei verhüllte Männer eilig ſeinen Tritten folgen. Kaum hatte ſich Emil aufgerichtet, um zu ſehen, was es hier geben ſolle, als er den jungen Mann, der auf einer Felsplatte über dem Waſſer ſtand, mit wüthender Gewalt von den beiden angefallen ſah.

Schnell ſchwingt ſich Emil über den Felsblock, auf dem er geſeſſen aber er verwirrt ſich im Geſträuch, er hat keine Waffe, aber er vertraut der Kraft ſeiner Arme. Einer der Vermummten ſtürzt; aber in dem Augenblick fliegt ein dritter über die Felsbrücke herüber, Emil reißt ſich aus dem Geſtrüpp, rennt hinab, und eben als der Meuchelmörder den kämpfenden Unbekannten von hinten erdolchen will, giebt er ihm mit aller Leibeskraft einen Stoß, und wirft ihn in die wirbelnden Fluthen zum Abgrund hinunter.

Jetzt aber hat der Unbekannte mit einer bewundernswürdigen Gewandtheit ſeinen Gegner ſchon am Leibe gefaßt, und ihm den Dolch aus der Hand gewunden; dann hebt er ihn hoch empor, und hält ihn mit athletiſcher Stärke ſchwebend über die ſchäumende Fluth. Emil ruft: wer ſeyd Ihr? Was iſt hier? Der Unglückliche, dem Untergang Geweihte jammert um Hülfe — Elende Seele, ruft jener, hab' ich dich endlich? Hinunter in den Teverone!

Der Arme brüllt vor Todesangſt; in dieſem Moment ruft eine Stimme von oben herab: Wehe dem, der Mord übt. Emil blickt empor, und ſieht eine hohe weiße weibliche Geſtalt mit einer Fackel auf der Felsſpitze unter den Säulen des Sibyllentempels ſtehen, und er glaubt Olympien zu erkennen.

Mutter! ruft der Unbekannte, Mutter! ich bin gerettet — Emil hört einen Schrei des Entsetzens im Tempel oben, die Fackel stürzt herunter, die breiten Wände flüchtig beleuchtend, und stürzt in die tosenden Gewässer; die weiße Gestalt ist verschwunden, der Unbekannte schüttelt seinen Feind, und ruft: Verdank's ihr, du sylliani-scher Spitzbube, daß du nicht in die Grotte hinunterfliegst! damit stellt er ihn auf die Füße, giebt ihm eine kräftige Maulschelle, und versetzt ihm einen so heftigen Stoß, daß er jählings zu Boden stürzt. Fluche, ruft er jetzt, du feiger Pfaffenhund, denn wenn ich dich wieder treffe, so möge mich Gott verdammen, wenn ich dir den Dolch nicht durch den Leib jage.

Als hierauf der Verhüllte sich vom Boden erhoben, und den Pfad hinaufgeeilt war, wandte sich der Unbekannte schnell nach Emil um, und rief ihm zu: Wer bist du?

Der Feind des Meuchelmords! rief Emil, vertraut mir, und gebt Euch zu erkennen. Daß ich nicht Euern Feinden diene, dünkt mich, hab' ich deutlich bewiesen.

Es ist wahr, antwortete der Unbekannte, Ihr habt mein Leben gerettet! Damit eilte er auf Emil zu, und streckte ihm die Hand hin, indem er sagte: Habt Dank!

Eure Hand, versetzte Emil, der nun den jungen schönen Mann in ihm erkannte, welcher ihm heut Abend begegnet war, trieft von Blut!

Ich habe mein Leben vertheidigt, lieber Freund, antwortete der Unbekannte, und das nicht zum erstenmal; denn zwischen meinen vier Wänden, im Schlaf bin ich nicht mehr sicher, und sie vergifteten mich mit der Pestie, wenn sie könnten.

Was habt Ihr so Schreckliches verschuldet, fragte Emil, Ihr seht nicht aus, als ob Euch die Natur zum Verbrecher geschaffen hätte!

Das nicht, rief der Andere, aber beim dreieinigen Gott, fast einzig zum Ziel des Verbrechens. Doch davon heute, morgen, wenn Ihr wollt! Ihr sollt alles wissen, nur für jetzt laßt uns Sicherheit suchen; wir haben's mit mächtigen, mit bösen Feinden zu thun, und

der Himmel weiß, wie wir oben anlangen. Damit ergriff er Emil bei der Hand, und ſagte: Wißt, der Fürſt Cincinnato iſt der ſaubere Feind, der mir das Mondſcheinſtündchen hier unten zum letzten machen wollte.

Emil erſtaunte. Was agt Ihr, rief er, Ihr ſeyd nicht bei Sinnen, der Fürſt Cincinnato? und wer war's, den Ihr hinabſtürzen wolltet in die Waſſergrotte?

Der feigſte, abgefeimteſte ſizilianiſche Spitzbube, der je einen Meuchelmörder gedungen. Aber laßt mich, hier liegt noch ſo ein gemietheter Schuft, übel zugerichtet, und, wie's ſcheint, maustodt. Es iſt nun zum zweitenmal; wagt er's aber noch einmal, ſo ſchwör' ich's zu Gott, ich ermorde die ſizilianiſche Hundeſeele im Bett!

Aber, fragte Emil im Weitergehen, wer war denn die weibliche Geſtalt mit der Fackel im Sibyllentempel?

„Die Prinzeſſin Olympia —"

Und Ihr? — ſeyd vielleicht der Maler, der in der Sibylle wohnt?

„Kein anderer!"

Und wenn ich Euch recht anſehe, vielleicht gar der Gärtner im Carneval —

„Der einer gewiſſen Maske, die Euch hart zuſetzte, im Feſtino Blumen anbot. Wir kennen uns, wie Ihr ſeht. Aber davon ein andermal. Der Henker weiß, was ſie droben gegen mich ausſinnen, ob ſie mir nicht ſelbſt noch in der Schlucht auflauern. Habt Ihr einen guten Dolch? Ihr ſeyd flink, und habt den Schurken trefflich in den Waſſerſtrudel hinabgeworfen! Habt noch einmal Dank, guter unbekannter Freund. Hier iſt ein ſcharfes Meſſer, wie ich's immer bei mir tragen muß, ſo lange der ſizilianiſche Teufel noch lebt, und jetzt laßt uns vorſichtig und gemach hinaufgehen. Folgt nur mir nach, und wenn ſich einer zeigt, brav zugeſtochen."

Es zeigte ſich indeß nichts, und ſie kamen unverſehrt oben auf der Straße nach St. Antonio an, nachdem ſie über die Hecke geſtiegen waren.

Nun ſind wir für heute ſchon ſicher, aber es fragt ſich, wohin

soll ich nun? sagte der Unbekannte, den wir von nun an Spina nennen wollen. Es ist zu befürchten, daß sie mich immer noch gefangen nehmen, und falle ich einmal den Pfaffen in die Hände, so ist's um mich geschehen. O, rief er, vor Unmuth und Zorn auf den Boden stampfend, ich hätte den Schurken nicht entkommen lassen sollen, so wär' ich sein doch endlich einmal los, und einmal muß ich ihn ja doch erwerben!

Emil rieth ihm, ja nicht nach Tivoli hinein zu gehen, und die Nacht in einem benachbarten Kloster zuzubringen, wo er unantastbar sey, während er innen für ihn thun wolle, was ihm nützlich seyn könne.

Es ist ein schwieriger Fall, mein lieber unbekannter Freund, versetzte der Maler freundlich; denn meine Feinde in Rom gelten viel; der Bruder des Fürsten ist Cardinal, und hat gedroht, mich aufgreifen zu lassen, wo er mich finde, und der Pabst selbst weiß von der Geschichte. So ist es denn freilich gerathen, wenn ich mich in eine Kirche flüchte; aber Ihr könnt gar nichts Besseres für mich thun, als schweigen.

Emil schlug vor, daß er sich vor dem Thore in irgend einem der vielen Felslöcher verbergen möge, während er in die Sibylle gehen, sich nach allem erkundigen, und dann zurückkehren wolle, um ihn zu benachrichtigen. Spina stimmte bei, und Emil eilte in die Sibylle.

Hier traf er alles in Unruhe und Bewegung. Es hieß, der Sizilianische Prinz sey beinahe in der Neptunsgrotte ermordet worden, und reise in dieser Stunde noch mit dem Fürsten nach Rom ab. Von dem Maler hörte er keine Sylbe; der Prinz mußte gute Gründe gehabt haben, von ihm zu schweigen; man sprach nur von vermummten Meuchelmördern, von denen er einen erstochen, den andern in die Teverone gestürzt habe.

Nichts kam unsern beiden Freunden gelegener, als diese freche Lüge des Sizilianers; nur befürchtete Emil es möchte irgend eine List dahinter stecken, und er beschloß darum, die Abreise jener zu erwarten. Diese ging nach einer halben Stunde vor sich. Möglicherweise konnte jedoch der Sizilianer geheimen Befehl gegen Spina ge-

geben haben. In dieſem Fall vertraute er auf die Gerechtigkeit der Sache, auf ſein Zeugniß, und die Mitwirkung, ſo wie die Verbindungen Don Florida's. Er fühlte ſich aufs lebendigſte zur Theilnahme an dem Schickſale des Unglücklichen aufgefordert, und beſchloß, ihm mit Herz und Börſe Beiſtand zu leiſten.

Unter ſolchen Gedanken ging er hinaus, und unterrichtete Spina von der ſchleunigen Abreiſe des Fürſten. Unterdeſſen ſahen ſie ſchon Leute mit Fackeln zur Straßenpforte hinabſteigen, welche nach dem Ermordeten ſuchten, und Spina ſagte: Ich kann jetzt nichts Beſſeres thun, als geradezu in die Sibylle gehen. Flücht' ich mich in ein Kloſter, ſo geb' ich mich damit ſelbſt als ſchuldig an; und iſt es wahr, daß der Sizilianer meinen Namen nicht zu nennen gewagt hat, ſo bin ich für jetzt ſicher.

Emil ſtimmte bei, und ſie gingen in die Stadt.

Jetzt kam auch Florida herbei. Spina befand ſich eben außen, und als er hereinkam, ſtellte ihn Emil dem Spanier als einen Maler vor, deſſen Bekanntſchaft er heute Abend gemacht habe. Florida ſah ihn lange forſchend an, und fragte ihn ſodann, ob er ein Italiener ſey. Spina antwortete, er ſey von Olevano gebürtig. Haben Sie noch einen Vater? fragte haſtig der Alte.

Nein, antwortete Spina.

„Und auch keine Mutter mehr?"

Eine Mutter, ja, guter Herr, hab' ich noch, aber ſie kommt mir theuer zu ſtehen, und ich darf ſie nicht nennen.

„Wie ſo, junger Mann?"

Ei, das iſt ein Geheimniß, das mich am Ende noch mein Leben koſten würde, wenn ich nicht auf der Hut wäre, und ich bitte Sie daher, es mit keinem Worte mehr zu berühren.

Don Florida lud ihn zum Abendeſſen ein, aber Spina entſchuldigte ſich mit Müdigkeit und Erſchöpfung, wünſchte gute Nacht, und als ihn Emil hinausbegleitete, ſagte er ihm: Morgen früh, lieber Freund, ſollen Sie wiſſen, wem Sie das Leben gerettet. Laſſen Sie uns einen Spaziergang in die Villa Adriana machen, und ich

erzähl' Ihnen dann, was Sie zu wissen wünschen. Heute bin ich etwas matt. Auf Wiedersehen!

Emil ging wieder zu Florida. Auf diesen hatte die Erscheinung des Malers einen tiefen Eindruck gemacht. Ich bin gewiß, sagte er zu Emil, daß dieser Spina, wie Sie ihn nennen, und die Person, welche in der Carnevalsnacht bei Trinita di Monti angegriffen wurde, eine und dieselbe ist. Emil versetzte, daß er derselben Meinung sey. Florida aber fuhr ununterbrochen fort von ihm zu reden, und äußerte, daß man sich für diesen ungewöhnlichen Menschen interessiren, und weil er denn doch so ein trefflicher Künstler sey, ihm Arbeit verschaffen müsse.

Während sie so sprachen, verkündete Giuseppe, daß man einen der Mörder gefunden, und daß man den andern morgen suchen werde.

Man trennte sich bald darauf, und Emil verbrachte eine fast schlaflose Nacht.

Siebentes Kapitel.

Der Tempel des Serapis.

Am folgenden Morgen frühe klopfte Spina an Emils Thüre, bot ihm einen freundlichen guten Morgen, und lud ihn zu dem verabredeten Spaziergang ein.

Also in die Villa Adriana wollen wir gehen? sagte Emil.

Dort sind wir wenigstens ungestört, versetzte Spina.

Unterwegs, in einer der engen, schmuzigen, höckrigen Gassen, durch welche sie gingen, trafen sie einen jungen Hufschmidt von wildem Aussehn, welcher Spina zurief: Warte nur, du verdammter Schuft, wenn ich dich einmal treffe! Der Maler lachte, sah ihn spöttisch an, und antwortete nicht. Der Junge ist verdammt eifersüchtig, sprach er endlich zu Emil, er hat mich einmal bei seinem Mädchen getroffen, und das Messer nach mir gezuckt. Aber ich hab'

[illegible], zu Boden geworfen, und etwas geprügelt. Nun sinnt er auf Rache, ob ich gleich nichts von seiner Krähe will.

Es scheint Sie wenig zu kümmern, versetzte Emil, solche gefährliche Feinde zu haben, und mich dünkt, daß Sie Unrecht daran thun, und daß Sie's einmal sehr bereuen könnten.

Ei, antwortete Spina, ich habe die Händel selten gesucht, aber wenn sie gekommen sind, so war mir's immer ein kleines Vergnügen, mich ein wenig an meinem Feinde zu versuchen. Und ohne Mädchen kann man ja doch nicht seyn! Solch ein Schwarzbauch aber ist gleich wüthend, wenn man auch nur seinem Liebchen einen guten Morgen bietet. Sie glauben nicht, wie die Männer hier im Gebirge eifersüchtig sind, und wie's gleich auf Leben und Tod geht, wenn man ein wenig auf ihrer Wiese graft.

So kamen sie bis ans Ende des Städtchens, und Spina, der da und dort grüßte, redete endlich ein allerliebstes Kind an, das von einer steinernen Loge herabblickte, wie sie häufig an italienischen Häusern zu finden sind. Wo geht Ihr hin, Herr Francesco, rief die blonde Tivolerin herab. Ein wenig zum Thor hinaus, Palmira, gab er zur Antwort; aber welch' eine hübsche Rose hast du an der Brust, die könntest du wohl mir schenken?

Nun, wenn Ihr sie haben wollt, so mögt Ihr sie Euch holen, antwortete das artige Kind, und Spina flog im Moment die Treppe zur Loge empor, und holte sie. Unten stand ein Esel mit einem Korb voll lachender Pomeranzen, und die Tivolerin rief ihm nach: Wollt Ihr nicht eine Portugalle, Herr Francesco?

O ja, hübsches Kind, versetzte Spina, und griff in den Korb, indem er eine für sich, und eine andere für Emil herausnahm. Du wirst's wohl erlauben? fragte er. Warum denn nicht! rief das muthige Töchterchen. Unsere Freunde dankten, und gingen.

Sie haben, wie es scheint, sagte Emil, viele Bekanntschaften in Tivoli.

Ich kenne das ganze Städtchen, erwiederte Spina, denn es sind Monate, daß ich hier bin, und ich habe mich viel unter die Leute gemischt, wenn ich nichts thun mochte. So wird man denn

bald bekannt, und wenn man nur erträglich luſtig iſt, ſo hat man ſie alle weg.

Nun gingen ſie durch die Olivengärten den Berg hinab, und die Wunder der Villa d'Eſte blühten ſchon hinter ihnen, und die rieſenhaften Zypreſſen dunkelten in gewaltigem Wuchs über die Mauern empor. Der heiterſte Himmel lächelte über dem glücklichen Lande, die vollgrünen Hügel ſonnten ſich voll wollüſtiger Ruhe im Sonnenſchein, und die fernen Berge ſchwollen in üppigem Blau. Bald befanden ſie ſich zwiſchen den üppig reichen Hecken, zwiſchen denen man dem Eingang der Villa Adriana zuwandelt, und ſchon glänzten ihnen ihre Blumenwieſen, ihre Lorbeer- und Zypreſſenhaine, ihre arkadiſchen Landhäuſer entgegen.

Sie traten ein, und Spina führte unſern erſtaunten Emil die königliche Lorbeerallee hinauf, und gerade dem wildeſten Waldesdunkel zu. Mit Verwunderung ſah er die ſchönen Ruinen der griechiſchen Pökile, und irrte eine Zeitlang unter den Trümmern eines Theaters, eines Filoſofentempels und der Fülle von Gewächſen herum, die allenthalben aus den mehr als funfzehnhundertjährigen Ueberreſten römiſcher Herrlichkeit hervorwachſen.

Emil wurde nicht ſatt, durch das lichtgrüne Dickigt zu irren, das ihn jetzt von allen Seiten umfing. Er lief auf und ab, ſchweifte von Hügel zu Hügel, und Spina erklärte ihm mit vieler Sachkenntniß die mannichfaltigen, zum Theil noch faſt ganz erhaltenen Alterthümer. Es iſt gewiß, ſagte er, dieſe Villa iſt einzig in der Welt. Sie haben in Rom wenige ſo maleriſche Ruinen, und ſo reizende Natur umher, wenn auch das Coloſſeum und die Thermen des Caracalla in Hinſicht auf die ungeheure Maſſe nicht damit verglichen werden können. Ueberall prachtvolle Trümmer neben dem herrlichſten Baumſchlag und der reichſten Landſchaft. Sie könnten hier Stunden und Tage herumirren, und immer werden Sie durch neue Schönheiten überraſcht.

Er zeigte ihm das Lyceum, die Akademie, die noch ſo einzig erhaltene Bibliothek, den Hippodrom, den Tempel der Diana und Venus, mit ihren Niſchen, die hochliegenden koloſſalen Trümmer des

Serapistempel, den Apollotempel, die hundert Kammern, und die Ueberbleibsel aller Ruinen, die prachtvollen Gruppen der Statuen. Das ganze Alterthum schien aus dem Dunkel dieser Haine hervorzukommen, und die Wunder Athens und Tempe's, des Orients und Egyptens lebendig zu werden. Hier in diesen Laubgängen, Wiesen, Wäldern, Alleen und buschigen Hügeln, unter Blumen und unermeßlichen Erinnerungen der Vorwelt mußte Emil sogar die Eichen und Pinienschatten, die arkadische Naturwelt der Villa Borghese, selbst die Lorbeeralleen und Wasserwerke des Pamfili, und die frühetatanischen Lustgärten mit ihren rauschenden Fontänen vergessen.

Endlich führte Spina seinen Begleiter nach dem egyptischen Tempel des Canopus. Er zeigte Emil noch die Nischen, worin die Götterbilder gestanden, und die verborgenen Gemächer, aus denen die Serapispriester ihre Orakel gespendet. Hier lassen Sie uns auf diesem Marmorblock niedersitzen, sagte Spina, und vernehmen Sie aus meiner Erzählung, welch' ein Spielball des launigsten Geschicks ich bin.

Sie nahmen neben einander Platz, und Spina hub folgendermaßen an:

Sie werden es sonderbar finden, wenn ich Ihnen sage, daß ich die ersten sechs Jahre meines Lebens nicht wußte, ob ich Vater und Mutter habe. Ich ließ es mir auch gleichgültig seyn, und lebte vergnügt und munter, wie's Kinder thun. Mein erster Aufenthaltsort war Olevano, das schöne Felsendorf im Gebirge der alten Hernifer, wovon Sie vielleicht schon erzählen hörten. Ein Mann, der sich Oba nannte, hielt sich zu Zeiten Wochenlang bei uns auf, und er galt mir als Vater. Kam er, so bracht' er immer etwas mit, und wir hatten für unsere Bedürfnisse im Vollauf zu leben. Das Einzige, was mir nicht gefiel, war die Schule, und ich macht' auch wirklich geringe Fortschritte; dagegen bemalte ich alle Wände mit Kohle, und wußte allerlei artige Sachen aus Papier und Holz zu machen. Oba hatte mich zu meinem Leidwesen zum Geistlichen bestimmt; allein mein Lieblingsgedanke war, Jäger zu werden, und es däuchte mir das köstlichste Leben von der Welt zu seyn, so

den ganzen Tag durch Wald und Berg mit der Büchse zu streifen, und das Wild zu jagen. Darin bestärkte mich Odas eignes Beispiel, der ein vortrefflicher Schütze war.

So wuchs ich zu einem sechsjährigen Knaben in frischer Gesundheit heran. Um diese Zeit gab's eine große Festlichkeit in Rom, und Oda wollte in die Stadt gehen, und mich mitnehmen. Er setzte sich auf einen Esel, lud mich ebenfalls auf, und so trabten wir denn Rom zu. Die Eindrücke dieses ersten Einzugs in Rom sind mir bis heute geblieben, und ich weiß mich noch lebendig zu erinnern, mit welchen Augen ich das Colosseum, St. Peter und den Vatican ansah.

Nun trug ich ein goldenes Amulett von vorzüglicher Schönheit am Halse; Oda hängt' es mir immer um, wenn's einen Festtag gab, und ich hatte Gefallen dran, denn keiner meiner Kameraden hatte ein solches. Es war groß, reich, und von einem Werth, den ich damals noch nicht kannte. Ein allerliebster todter Amor war drauf gebildet, und Oda sagte mir, daß es ein Engelchen sey.

Eines Tages führte mich mein alter Pflegevater in eine prachtvolle Kirche, worin eben der heilige Vater und viele Cardinäle bei der Messe waren.

Während derselben schaute eine hohe schöne und vornehme Frau mich unaufhörlich an, und ich sie ebenfalls, denn ich war nicht schüchtern. Plötzlich wird die Dame bleich und zittert wie Espenlaub. Nach Beendigung der Messe winkt sie Oda. Dieser ist verblüfft, und nähert sich ihr. Um aller Heiligen willen, sagt sie ihm ins Ohr, woher habt Ihr das goldne Medaillon? Das ist ein steter Eigenthum meines Kindes, antwortet er. Ich beschwör' Euch, versetzt sie der Ohnmacht nahe, kommt in einer Stunde mit dem Kind in den Palast C..., und verlangt die Fürstin Olympia zu sprechen. Oda starrt die schöne vornehme Frau an. Er verspricht zu kommen, die Dame sieht mich mit einem Blick an, der mich in allen Nerven entzückt, und geht hinaus.

Mein Pflegevater ist über die Maaßen betroffen, und geht mit mir in ein Caffee, in tiefen Gedanken verloren. Endlich ergreift er mich bei der Hand, und wir wandeln dem Palaste zu.

Ein so glänzendes Haus hatt' ich noch nie gesehen, geschweige denn betreten. Der Bediente, den wir in der Kirche gesehen, wartete auf uns, und führt' uns auf prächtigen Marmortreppen, an herrlichen Statuen vorüber, durch viele Säle und Gemächer, in ein Zimmer, das von Wohlgerüchen duftete, wo uns die Prinzessin entgegentrat.

Die Fürstin Olympia, rief Emil, dieselbe, die gestern Nacht mit der Fackel im Sibyllentempel erschienen?

Dieselbe, antwortete Spina. Und diese Olympia ist — — meine Mutter.

Ists möglich, rief Emil, das klingt ja einer Fabel gleich!

Nicht anders, versetzte Spina lächelnd, ich bin zwar nur ein Maler, und kein Prinz, und dennoch ist eine Fürstin meine Mutter.

Aber erklären Sie mir dies Räthsel, rief Emil!

Ich kann Ihnen, fuhr jener fort, die Ereignisse jener verhängnißvollen Stunde nicht näher schildern, genug, Olympia erkannte mich für ihren leiblichen Sohn. Hören Sie weiter:

Olympia, kaum vierzehn Jahre, hatte ein geheimes Liebesverständniß mit einem jungen französischen Marquis, und ließ sich im Geheim mit ihm trauen; da sie nie hoffen konnte, daß ihr harter und stolzer Vater in diese Verbindung einwilligen werde. Wie die heranreifende Frucht ihrer Liebe ihr Geheimniß verrieth, wollte der Fürst rasend werden; er sandte die Tochter in eine seiner Villen. Der unglückliche Geliebte wurde eingekerkert, und die ganze Sache ins tiefste Stillschweigen gehüllt. Endlich kam ich zur Welt.

Nach Verlauf weniger Monate war ich verschwunden, und der Fürst gab vor, ich habe durch einen Fall aus dem Fenster das Leben verloren. Olympia aber ahnte mit Grausen, daß der empörte Vater ein Wesen aus der Welt geschafft habe, das ihm Schande brachte. Aber sie irrte sich.

Allerdings entriß er mich der Tochter, und ließ mich nach Ita-

vano bringen, übergab mich dort einer Schweſter Oda's, und drohte ihr und Oda mit dem Tode, wenn ſie mir jemals enthüllten, daß ich in irgend einer Verwandtſchaft mit ſeinem Hauſe ſtünde. Uebrigens verhehlte er, daß ich der Sohn ſeiner Tochter ſey. Er hatte aber vergeſſen, mir das goldene Medaillon, das ich am Halſe trug, abzunehmen, und dieſes, ſo wie das Geſtändniß meines Pflegevaters, neben vielen andern Umſtänden bezeugten unzweifelhaft, daß ich der Sohn der Fürſtin ſey.

Das Schickſal meines Vaters iſt meiner Mutter ſelbſt fremd geblieben, ſie ſah ihn nie mehr, und fürchtet, der Fürſt habe ihn des Lebens berauben laſſen.

Meine wiedergefundene Mutter überhäufte mich mit Liebkoſungen, beſchenkte mich aufs Reichlichſte, empfahl Oda das tiefſte Stillſchweigen, und verabredete mit ihm die Maaßregeln der Zukunft. Mir ſollte verborgen gehalten werden, daß ſie meine Mutter ſey, ſolang' ich noch ein Kind wäre. Oda ſollte mit mir nach Olevano zurückkehren, und mir beſſere Pflege und Erziehung angedeihen laſſen.

Jetzt gewann mein Leben eine ganz andre Geſtalt. Dem Fürſten Cincinnato, der zuweilen nach mir fragen ließ, und mir Geld ſchickte, wurde geſagt, daß ich geſtorben. In Kurzem verließ ich Olevano und wurde nach Florenz in die Penſion gegeben. Vorher ſah ich die Mutter noch einmal geheim in ihrem Palaſt. Ich erinnere mich noch, daß Olympia in Thränen zerfließen wollte, und es ging mir noch lange im Kopf herum, warum denn wohl die bildſchöne Dame geweint haben mochte; denn ich hielt Oda fortwährend für meinen Vater.

Bei der ſorgfältigen Erziehung, die ich jetzt genoß, entwickelte ſich meine Liebe zur Kunſt. Ich erhielt Unterricht im Zeichnen, und machte bald bedeutende Fortſchritte.

Ich hatte große Freude an der Mathematik, ſtudirte die Geometrie, malte, lernte bei einem trefflichen Florentiner die Stahl- und Steinſchneidekunſt, trieb auch ein wenig die Goldſchmidtkunſt und hatte

in der Malerei mich ſchon hervorgethan, als ich funfzehn Jahre zählte.

Meinen Pflegevater hatte ich nur dreimal unterdeſſen geſehen. Ihm mußte ich meine Arbeiten überſchicken, welcher ſie ſofort an meine Mutter beförderte.

Jetzt wurde ich von Oda abgeholt, und nach Rom gebracht. Ich ſah es zum zweitenmal, aber doch erſt nun mit klarem Auge, und erglühte in Begeiſterung für die Kunſt. Endlich war der Zeitpunkt herangekommen, wo mir Oda das Geheimniß meiner Herkunft enthüllen zu können glaubte. Ich verſprach ihm ſchweigſam wie das Grab zu ſeyn. Ich ſah, ich umarmte meine Mutter.

Nach Verlauf mehrere Monate kehrte ich nach Florenz zurück, wo ich mit einer Ueberfülle von Ideen, und mit einem brennenden Verlangen ihnen Leben und Geſtalt zu verleihen anlangte.

Folgender Vorgang drohte alle meine glücklichen Verhältniſſe zu vernichten. Der Neid eines bösartigen Schurken war rege gegen mich geworden. Man hatte mich ihm einigemal bei der Ausführung einiger Bilder vorgezogen, und er brannte vor Rachgier. Er ſuchte mich auf alle mögliche Weiſe zu verläumden. Ich warnte ihn mehrmals, und mahnte ihn, mich in Ruhe zu laſſen, aber vergebens. Nun hatt' ich dazumal ein gar niedliches Mädchen liebgewonnen, welchem mein Todfeind auch ſeine Neigung zuwandte. Weil es ihm nun weder glückte, mich mit ſeinen Malereien, noch mit ſeiner Perſon bei dem Mädchen auszuſtechen, ſo begann er mich bei dieſem auf alle erſinnliche Art zu verläumden, indem er mich als einen ausſchweifenden und unordentlichen Menſchen ſchilderte, der nicht einmal wiſſe, wer ſeine Eltern wären. Ja einsmals hatte er die Frechheit, das arme Mädchen zu beſchimpfen, und ihm zu drohen, wenn es nicht von mir laſſe. Ich traf das gute Kind in Thränen an, und beſchloß mich zu rächen. In dieſer Abſicht lauerte ich ihm bei Nacht mit zwei Degen auf, foderte ihn zum Zweikampf und ſtreckte ihn bald todt nieder.

Jetzt floh ich nun zuerſt in ein Kloſter, aus welchem ich durch Begünſtigung meiner Freunde glücklich entkam. Ich ging nach Vene-

dig mit Hülfe des wenigen Geldes, was meine Freunde für mich zusammenschossen.

Durch Oda's Vermittelung blieb meiner Mutter der Vorgang verschwiegen. Ich suchte bei ihr die Erlaubniß nach, mich nach Venedig zu begeben, und erhielt diese, während mein Aufenthalt dort schon zwei Monate gedauert hatte.

Ich lebte fünf Jahre in Venedig, während deren ich meine Mutter niemals sah. Ich verdiente mir vieles Geld durch die Malerei, wie durch die Compositionen, die ich in Stahl, in Gold und in Steinen auszuführen wußte.

So arbeitete ich fort, und hatte Ruf und Namen. Plötzlich blieben aber meine Gelder aus, und ich hatte sie nöthig, denn ich brauchte viel, und lebte in Hülle und Fülle. Oda schrieb mir endlich, daß die Fürstin in einer verzweifelten Lage sey, indem sie gezwungen werde, einen sicilianischen Prinzen zu heurathen, der ihr verhaßt sey. Bis jetzt habe sie mich wohl unterstützen können, da der Vater ihr die Verwaltung seines Vermögens anvertraut habe, aber wenn sie den Sicilianer heurathe, so werde ich mich fortan wohl selbst durchzubringen suchen müssen.

Voll nun an hatte ich aber keine Ruhe in Venedig mehr, sondern wollte nach Rom. Mehr als alles spornte mich noch dazu ein Liebesverständniß mit einer jungen Venezianerin von einem guten Hause an, mit welcher ich im zärtlichsten Einverständniß lebte. Wir konnten uns nur selten sehen und sprechen. Einigemal gelang es mir zu ihr ins Haus zu kommen, aber ich wurde entdeckt, Virginia, so heißt dies gute treue Herz, mit dem Kloster bedroht, und ich auf die verächtlichste Weise fortgewiesen. Nur die Bitten meiner Virginia hielten meine Rache zurück.

Ich entschloß mich nun mit Virginien nach Rom zu fliehen, und wenn wir auch dort nicht sicher wären, nach Frankreich zu gehen. Virginia willigte in alles.

Nachdem alles bedächtig vorbereitet war, erwartete ich meine Geliebte in der Nacht. Alles ging glücklich. Wir ließen uns nach Fusina rudern, des Morgens nahm ich Postpferde nach Ferrara.

Man dort ging über Bologna nach Florenz; aber auch dort verweilte ich nicht, sondern brach ungesäumt nach Rom auf, wo wir ohne Hinderniß anlangten.

Ich beschloß Virginien zu verbergen, und Oba noch nichts davon vor ihr zu sagen. Ich schrieb ihm nach Livorno, entschuldigte meine unverhoffte Ankunft mit der Ungeduld, die Mutter zu sehen, und stellte mich krank. Virginien miethete ich ein besonderes Logis, und beschloß das Uebrige der Zukunft zu überlassen.

Oba erschien; er war inzwischen ein alter, eisgrauer Mann geworden. Der Ausdruck seines Gesichts glich dem eines Wahnsinnigen. Sein Gemüth und sein Kopf schien zerrüttet, und er führte verwirrte Reden.

Ich traf in Rom am Ende des verflossenen Jahres ein. Oba setzte sich mit der Fürstin in Verbindung. Ich sollte ihr als Maler vorgestellt werden, und ihr Porträt malen.

Ich erschien vor meiner Mutter, deren Gesicht zwar etwas gealtert war, aber dafür einen einzigen Charakter von Hoheit und Würde erhalten hatte. Wir befanden uns höchstens eine Viertelstunde allein, und ich durfte das herrliche Weib umarmen. Sie weinte bitterlich und sprach wenig. Hernach wurde ich meinem Großvater, dem Fürsten Cincinnato und endlich dem sizilianischen Prinzen vorgestellt. Sie benahmen sich sehr gütig und herablassend gegen mich. Ich erhielt nun den Auftrag Olympien zu malen.

Oba ermahnte mich an, vorsichtig zu seyn. Ich gestand ihm die Entführung meiner schönen Venezianerin, und verlangte Rath. Er meinte, daß Olympia nichts davon wissen dürfte. Unterdessen fing ich das Bild der Mutter an, studirte die Kunstwerke Roms, und widmete die übrige Zeit meiner Geliebten, deren Liebe zu mir, vielleicht eben, weil sie von aller Welt verlassen war, täglich an Heftigkeit zunahm. Ich vertröstete sie mit der Ehlichung bis auf die Zeit, da es mir gelungen wäre, der Mutter davon zu sagen, denn ich verbehlte ihr mein Geheimniß nicht. Alsdann, wenn wir Mann und Weib geworden, wollten wir unsern Aufenthaltsort ihren Eltern bekannt machen.

Mein Bild rückte vorwärts, und ich befand mich täglich einige Stunden um die Mutter. Jemehr ich aber mit ihr umging, je mehr sie mir vertraute, deſto mehr wuchs mein Haß gegen den Vater, beſonders aber gegen den Sizilianer. Schon das leere bleiche Gesicht dieſes abgefeimten Schleichers, worin gut, nach Pfaffenart, eine scheinbare Gleichgültigkeit den boshaften Charakter verſteckte, widerte mich an. Die aus- und einlaufenden Monsignori, Canonici und die ganze Clerisei, die mit ihm Du und Du stand, mußte diesen Haß nur vergrößern, und da mir Olympia gestand, daß die Heurath mit dem Sizilianer ihr Tod seyn würde, so nahm ich mir vor, eher mein Leben aufzuopfern, als diese Vermählung vollziehen zu laſſen.

Ich ging unterdeſſen im Palaſt des Fürſten aus und ein. Einmal fand ich die Mutter ungewöhnlich weich, sie ergriff meine Hand, und ich küßte sie lebhaft. Wie soll ich dein Glück fördern, armer lieber Francesco, sagte sie, jetzt, da ich selbst geopfert werde? Ich versetzte: theure Mutter, ich begehre dies nicht, sondern blos, daß Ihr in Frieden und Ruhe lebt. Wenn Ihr vor dem Prinzen Abscheu hegt, so erklärt Euch gegen ihn, und vertraut auf mich. Ich schwör' Euch, daß der Sizilianer nie gegen Euren Willen mit Euch zum Altar treten wird. Wie kannſt du das errichen? rief Olympia. Ich erwiederte, daß ich dem Prinzen so Angſt machen werde, daß er gewiß von ihr laſſen solle. Sie umhalste mich, indem sie mich ihren geliebten theuren Sohn nannte. Ich warf mich ihr zu Füßen, und rief: Ich bin dein, o Mutter, meine Kraft und mein Leben iſt dein, und ich schwöre dir nochmals, jener elende Mensch soll nie mein Stiefvater werden.

Seyd Ihr ein Narr geworden, Herr Maler! rief auf einmal eine Stimme; ich wandte mich um, und der Prinz sah mich mit einem durchbohrenden Blicke an. Olympia entfloh mit einem Schrei. Ihr wärt also, versetzte der Prinz, ein gewisser verloren gegangener Sohn der Fürstin aus alten Jugendzeiten, Ihr wärt also nicht ertrunken, noch im Bett verstorben, sondern bemüht, Eurer seinen Mutter abzurathen, daß sie einen elenden Menschen heurathe?

Dieſer todtenblaſſe Schurke ſagte mir das ohne ein Zeichen von Affekt, ohne irgend eine Bewegung ſeines entſetzlich leeren Geſichts. Die Angſt um Olympien machte mich ſtumm. Ich drückte ſchweigend zur Erde. Ihr wärt alſo der ſaubere Sohn, fuhr der Prinz fort, der geheime Baſtard, der zur Schande dieſes Hauſes geboren worden, und Eure Mutter weiß Euch ſo trefflich verborgen zu halten —

Jetzt ſchoß mir das Blut wie aus Feuerquellen in den Kopf, und ich rief empört aus: Prinz, ich habe jetzt nur den Pinſel, und nicht den Degen in der Hand, aber weil Ihr mir doch eine feige niederträchtige Memme ſcheint, ſo ſchlag' ich Euch mit dem Pinſel todt.

Was, ſchrie der Sizilianer, indem er ſeine Augen wie Fühlhörner herausſtreckte, was, du erkühnſt dich noch ſo weit, du armſeliger Baſtard — Er ſprach nicht aus, ſondern gab der Staffelei mit dem Fuß einen Stoß, daß dieſe nebſt dem Bild zu Boden fiel. Nun war ich außer mir, ich faßte den Menſchen an der Gurgel, und ſtürzte ihn zu Boden; ohne Waffen, wie ich war, hätt' ich ihn vielleicht erwürgt. Sein Angſtgeſchrei führte das Geſinde herbei, man wollte mich ergreifen, ich ließ ihn, und mit beiden Armen um mich ſchlagend, ſo daß ich einige niederwarf, entkam ich glücklich.

Kaum befand ich mich auf der Straße, als ich überdachte, welche Folgen dieſer unſelige Auftritt für mich und meine Mutter haben könnte; ich ſchäumte vor Wuth, und rannte unwillkührlich zu Virginien, der ich alles erzählte.

Wie ich wieder Beſinnung gewann, begriff ich, daß ich für jetzt nicht länger ſicher in Rom bleiben konnte. Ich tröſtete alſo meine arme Geliebte über meinen plötzlichen Abſchied. Ich ließ ihr Geld zurück, ich verſprach Nachricht von mir zu geben, oder ſie ſelbſt abzuholen, und ritt nach Olevano. Oda wurde durch meine Nachricht ſo beſtürzt, daß er in eine Art von Wahnſinn verfiel, und Dinge herausplauderte, die ein böſes Gewiſſen zu verrathen ſchienen. Ich ſelbſt war kaum im erſten Moment viel beſſer daran, beſtürmt von Beſorgniſſen der Gegenwart und der Zukunft.

Oda's Rath war, daß ich nach Frankreich oder England gehen ſollte. Ich hingegen nahm mir vor, die Umgegend von Rom nicht

eher zu verlassen, bis meine Mutter von dem Sicilianer nichts mehr zu befürchten habe, und erst alsdann mit meiner Virginia ins Ausland zu gehen, an deren Schicksal ich mit höchster Besorgniß dachte, falls ich das Unglück haben sollte, auf irgend eine Art von ihr getrennt zu werden.

Ich schrieb von hier an Virginien, und versprach ihr, am Karneval nach Rom zu kommen. Indessen hielt ich mich in Olevano und Civitella auf; Oda's wilder verwirrter Geisteszustand verschlimmerte sich immer mehr; der Karneval kam, und ich ging nach Rom.

Es gelang mir nicht, meine Mutter zu sehen. Ueber die Hälfte des Karnevals ging mir's gut, meine Virginia strich mit mir, gleichfalls maskirt, Tag und Nacht in Rom herum. Einemals aber, als wir aus dem Theater kamen, und zu Trinita di Monti hinaufstiegen —

Wurden sie meuchelmörderisch angefallen, fiel Emil ein.

Und woher wissen Sie das? fragte Spina erstaunt.

„Von einem Manne, der Ihrem Kampfe zusah —"

Jenem Alten, bei dessen Ankunft die Spitzbuben entflohen —?

„Von demselben, mit Einem Wort, von dem Spanier, den Sie gestern Abend bei mir sahen."

Das ist wunderbar, rief Spina. Es ist, als ob das Geschick Sie und Ihren alten Freund zu meinen Schutzengeln bestellt hätte!

Ich bin nun zu Ende. Ich ließ Virginien abermals allein in Rom zurück, ging nach Olevano, zog nach Tivoli, und habe mich hier seither aufgehalten, bis der Fürst, der Prinz und Olympia erschienen, und der Auftritt erfolgte, an dem Sie selbst so thätigen und erfolgreichen Antheil genommen. Jetzt wissen Sie alles, meine Zukunft ist mir selbst noch dunkel. O wäre die geliebte Mutter gestern Abend nicht erschienen, hätte sie mir nicht mit so unwiderstehlicher Gewalt Einhalt gethan, so hätten wir nichts mehr zu befürchten, der Schurke hätte im Wirbel der Sirenengrotte geküßt, und ich verließe morgen diese Gegend, zufrieden, meinen Vorsatz ausgeführt, und die Ehre meiner Mutter gerächt und gesichert zu haben.

Es erfolgte eine lange Pause, Emil reichte Spina die Hand, und sagte: Sie dürfen sich auf mich verlassen, es möge auch der Himmel über sie verhängen, was er wolle. An Ihre Zukunft müssen wir mit Ernst denken, und wollen Sie meinen Rath folgen, so müssen Sie Rom so schnell und so weit als möglich fliehen.

Spina umarmte Emil mit Heftigkeit, und versetzte: mein unbekannter Freund, der Himmel hat mir in Ihnen nicht blos einen Retter, sondern auch einen Freund gesandt. Er erbat sich nun seinen Namen.

Emil erfüllte seinen Wunsch, und theilte Spina soviel mit als er konnte. Sie verließen nun den Seraphistempel, und gingen zwischen den Rebenguirlanden dem Buschwerk zu. Spina führte ihn an zahllosen reizenden Alterthümern vorüber, und dem freien Wiesenplatz zu, wo an dem idyllischen Landhaus ein herrlicher Hügel die lieblichste Landschaft der Welt aufschließt. Ueber die vollen Haine der Villa hinweg sieht man zu der blauen Pyramide des Monte della Croce hinüber, zu dessen Füßen sich die rundlichen Hügel von St. Angelo und Palombara in die Campagna hinstrecken; überaus holdselig lachen die Olivenabhänge mit hin und wieder verstreutem Cypressen- und Piniengrün und freundlichen Lusthäusern herab, über ihnen lagert sich das uralte Tibur hin, von halb melancholischen Bergen überragt, westlich reicht der Blick weit in die unendliche Fläche der Campagna bis zu St. Peter hinüber, und südlich zeigt sich sogar ein arkadisches Stückchen vom Albanergebirge.

Auf dem Rückwege fragte Emil, ob er dem Spanier seine Lage anvertrauen dürfe, und äußerte, daß die Verbindungen dieses Mannes ihm leicht von Nutzen seyn könnten. Zuletzt bot er ihm seine Börse an.

Achtes Kapitel.

Oda.

Als sie in der Albylla ankamen, lud ihn Emil zum Mittagsmahl ein. So werden Sie, sagte jener, mit dem Spanier bekannt.

Sie trennten sich für itzt, und Emil suchte Florida auf. Fürs erste erzählte er ihm die Begebenheiten Spina's.

Don Florida ergriff die Erzählung Emils mehr, als er hoffen durfte. Gewiß, rief er, gewiß, daß wir ihm helfen müssen, und ich will alles, was ich vermag, zu seinem Besten thun. Allein ferneres Blutvergießen muß vermieden werden.

Spina trat herein, Florida ging ihm entgegen, gab ihm die Hand, und sagte: Sie sind nun unser Freund geworden, und wir wollen Ihnen die thätigsten Beweise unsrer Freundschaft zu geben suchen.

Spina antwortete: Lieben Freunde, wenn Ihr mir denn erlaubt, Euch so anzureden, ich nehme Eure Hülfe an; allein Ihr habt vielleicht die Schwierigkeiten meiner Lage nicht gehörig erwogen. Ich will, daß meine Mutter nie dem Prinzen angehöre, und ich allein kann das hindern, indem ich mein Leben zum Opfer bringe.

Emils Meinung ging nun dahin, daß die Fürstin sich stets beharrlich gegen die Vermählung aussprechen werde, und daß Spina am besten thue, einstweilen sein Leben in Sicherheit zu bringen, indem man sich auf die Standhaftigkeit der Prinzessin verlassen dürfe.

Florida stimmte bei, Spina sollte ihrer Ansicht nach den päbstlichen Staat verlassen, und Olympien davon unterrichten. Florida ermahnte ihn besonders, sich mit dem Vater seiner Geliebten auszusöhnen, ihm sein Kind zurückzugeben, und es aus seinen Händen zu empfangen, oder lieber ihm zu entsagen.

Spina vernahm alles schweigend und schien keineswegs einverstanden. Emil schlug daher vor, die Ausführung noch zu verschieben, worin Spina gerne willigte.

Am Abende beschäftigten sie sich damit, Irina's Arbeiten zu betrachten. Obgleich das Beste in den Händen der Mutter, vieles in Venedig geblieben war, und die Mehrzahl seiner Skizzen sich bei Sinigaglien befand, so zog doch vieles ihre Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich, zum Theil Naturstudien, besonders aber Darstellungen aus Dante's Hölle, worin sich die keckste Erfindung und eine vertraute Bekanntschaft mit Michel Angelo verrieth.

Der Künstler entfernte sich, Florida setzte sich behaglich an's Kaminfeuer, und suchte das Gespräch auf religiöse Gegenstände zu lenken.

Emil sagte: Lassen Sie diesen oder jenen denken, was er will, es bleibt immer beim Alten, und wer versichert denn uns, daß wir Recht haben?

Die Kirche, die Religion, das Zusammenstimmen aller Heiligen! rief Florida. O lieber Emil, ich merke mit Bedauern, wie sie von jener seelenlosen Gleichgültigkeit angesteckt sind, die immer mehr überhand nimmt.

Aber lassen Sie mir doch meinen Protestantismus, versetzte Emil unmuthig.

Sie verstehen mich nicht, rief der Spanier aus, Emil näher rückend, ich tadle Sie nicht, weil Sie nicht katholisch, sondern weil sie nicht einmal Protestant sind! Wo ist Entschiedenheit nöthiger, als in den Dingen, die über das Heil unserer Seele, die unser Handeln diesseits, und unsern Zustand jenseits bestimmen! Glauben Sie, daß ich den Türken um seines fanatischen Glaubens willen achte! Was heißt denn Glaube? Es ist doch wohl unerläßlich nothwendig, daß jeder, der glaubt, von der Wahrheit dessen überzeugt ist, was er glaubt! Wenn ich nun Christum für den einzig wahren Propheten halte, so muß ich Mahomed verdammen, wenn ich den Statthalter als von dem Erlöser selbst eingesetzt anerkenne, so muß ich doch die abtrünnige Sekte verabscheuen, die seine Würde läugnet, so wie von der andern Seite ein Protestant, wenn er's aus Ueberzeugung ist, nothwendig mein Gegner seyn muß! Nein, es giebt keine Toleranz in Sachen der Religion! Toleranz ist ein fluchwürdiges Wort, das nur die im Munde führen, die gar nichts glauben! Wer

innig und durch und durch von der Wahrheit, von der beseligenden Kraft seiner Religion erfüllt ist, der muß die Unglücklichen bedauern, die sie nicht kennen, oder sie hassen und verfolgen, wenn sie verstockt genug sind, sie nicht kennen zu wollen! Hier giebt es nichts Halbes, entweder Himmel oder Hölle! ewiges Leben oder ewigen Tod!

Von Thomas religiöser Fanatismus war für Emil eine wahre Seelenpein, und er war daher froh, Spina hereintreten zu sehen, welcher meldete, daß man den Leichnam des Bravo gefunden, der in die Sirenengrotte gestürzt worden.

Er setzte sich zu den Freunden an's Feuer, ergriff eine Mandoline, die am Kamin lag, klimperte einige Akkorde ab, und hub an aus dem Stegreif zu singen. Die beiden Zuhörer erstaunten über die Leichtigkeit seines Vortrags, und über seine poetische Begeisterung. Endlich erhob er sich, und sang gegen die Thüre zu folgende Strophe:

Willkommen, Vater, auf Tiburnus Felsen,
Woher des Weges noch so spät im Dunkel?
Du lehrtest mich die Flinte wohl zu führen,
Du bist der beste Jäger im Gebirge,
Weiß hängt das Haar herab von deinem Scheitel,
Dein Bart ist weiß, und deine Stirn gerunzelt,
Doch weißt du noch, dein Lied wie sonst zu singen,
Greif' in die Saiten, laß Gesang ertönen!

Emil und Florida hatten sich alsbald gegen die Thüre gewandt, wo sie einen Mann stehen sahen, der fast Schrecken einflößen mußte. Es war eine hohe hagere Gestalt, über und über in einen rothen Mantel gehüllt, wie ihn die Bewohner der Abruzzen tragen, seinen Kopf, dessen markirte Züge, dessen Habichtsnase, dessen kohlschwarzes Auge ganz im Charakter dieses Volkes war, umflossen schneeweiße Locken, ein eben so weißer Bart hing ihm weit vom Kinn über den Mantel herab, und ein spitzer Hut bedeckte sein Haupt. Nachdem er geendet, reichte Spina dem Alten die Mandoline, der hierauf einige Schritte vortrat, so daß das röthliche Kaminfeuer einen düstern

Scheln über sein räuberisches Gesicht hinwarf, und folgendermaßen sang:

Mein Sohn, herüber von den Bergen komm' ich,
Mich treibt die Angst, der Kummer und der Jammer,
Kein Stündchen Ruhe labt' mein greises Alter,
Vergebens such' ich vor dem Kreuze Frieden,
Schon tausendmal hat mir der Tod gedrohet,
Da ich ihn wünsche, zaudert er zu kommen,
Das ist mein Loos, es martert mich zu schweigen,
Und dennoch muß ich schweigen, weil mich's martert.

Unsere beiden Freunde wußten nicht, was sie von dieser unheimlichen Erscheinung denken sollten. Spina trat nun näher zu dem Alten, und flüsterte ihm etwas ins Ohr, worauf beide sich entfernten.

Was soll das bedeuten? hub Florida an. Wahrlich, wenn mir dieser Alte auf einsamer Straße begegnet wäre, ich hätte meine Seele dem Himmel empfohlen. Ich bin schon mitten unter einer Räuberbande gewesen, aber ein so abschreckendes Menschengesicht hab' ich noch nie gesehen.

Bald darauf trat Spina wieder mit dem Alten herein, und stellte ihn als seinen Pflegevater Oda vor.

Der Alte wünschte einen guten Abend, und ließ sich zum Feuer nieder. Spina wandte sich hierauf an ihn mit folgenden Worten: Sprich frei vor diesen Herren, sie sind meine Freunde, sind mit Allem vertraut, und jeder von ihnen ist der Retter meines Lebens.

Als Oda das hörte, stand er auf, ging auf sie zu, ergriff Florida's Hand, um sie zu küssen, blieb aber in demselben Augenblick wie versteinert stehen, indem er ihm fest in's Gesicht blickte. Der Spanier war nicht wenig betroffen über dieses unerklärbare Benehmen, und Spina rief ihm zu: Was beginnst du Oda? es ist mein werther Gönner, der Spanier Don Florida!

Bei diesen Worten fuhr der Alte zusammen, wie vom Blitze gerührt; wie versteinert blieb er stehen, den Kopf zur Erde gerichtet

mit der Hand in den Bart greifend, mit einem fürchterlichen Affekt kämpfend. Wie sich endlich sein Auge wieder auf Florida wandte, faltete er krampfhaft die Hände, stürzte ihm zu Füßen, ergriff seine Hand, und überdeckte sie mit Küssen.

Florida starrte halb bewußtlos den Knieenden an. Plötzlich sprang Oda empor und stürzte zum Zimmer hinaus.

Spina beruhigte die Freunde, indem er sagte: es ist sein gewöhnlicher Anfall von Verrücktheit! Aber ich muß ihm nacheilen: seyd indeß unbesorgt.

Spina traf den Alten im Hofe am Sibyllentempel, wo er, tief in den Mantel gehüllt, in die tosende Schlucht des Katarakts hinabstierte.

Bist du von Sinnen? rief Francesko, was hast du mit dem Spanier, woher kennst du ihn, was soll dieß wahnwitzige Benehmen?

Oda gab keine Antwort, sondern schaute unbeweglich zum Tevereone hinab. Aber kennst du ihn? fragte Spina ungeduldig, ihn beim Arme fassend.

Kennst du ihn? schrie nun plötzlich der Alte, mit gräßlich verzweiflungsvoller Miene — kennst du ihn? kennst du dich selbst, du eingebildeter Narr? Dabei fing er an in ein lautes erzwungenes Gelächter auszubrechen, und fuhr fort, die Hände zusammenschlagend: und wer kennt sich denn auf dieser Welt? Wer war einst dein Vater? Ich war's und war's doch nicht! Hab' ich nicht Recht? du übermüthiger Bube! weil du ein paar Schufte niedergemacht, so meinst du gar Gott Vater selbst zu seyn, und dennoch bist du so dumm, den besten Braten entwischen zu lassen? Und welches unglückselige Schicksal hat dich mit dem Fremden zusammengebracht? — O Fluch der Stunde, da ich dich nach Rom brachte, Fluch dem Augenblick, da dich Olympia ihr Kind nannte, und Fluch vor allem diesem Abend!

Aber ich begreife von dem allen nichts, rief Spina —

O wer begriff' es? Nichts begreifen die Menschen! Wie die Narren leben sie zusammen, lieben sich, hassen sich, suchen und finden sich, gebären und morden sich! Ja die Todten selbst stehen aus dem Sarg auf, und die Lebendigen legen sich an ihre Stelle!

Spina verlor die Geduld, ließ den Alten toben, und ging in heftiger Bewegung vor dem Tempel auf und ab.

Nein! nein! ſchrie der Alte fort, auf den Boden ſtarrend, nein, die Zeit iſt noch nicht reif — meine Haare ſind noch nicht weiß genug — ich kann noch nicht ſterben! die Stunde iſt noch nicht gekommen!

So raſete er noch einige Minuten, bis er plötzlich verſtummte, wie ein Menſch, der ſich eben rettungslos verloren glaubte, und dem urplötzlich ein Gedanke der Hoffnung aufſteigt. Nach einer langen Pauſe ergriff er ein Kruzifix, das ihm an der Bruſt hing, küßte es mit Leidenſchaftlichkeit, und eilte auf Spina zu.

Höre, Checco, fing er an, ihn bei der Hand ergreifend, ich habe Vaterſtelle an dir verſehen, willſt du mir dankbar ſeyn?

Aber ich verſtehe dich nicht, fiel Spina heftig ein.

„Gott gebe, daß du mich nie verſtehſt! Thu' mir den Gefallen, wenn dir dein Leben werth iſt, und meines, fliehe, fliehe von hinnen, flieh' aus dem Land, gehe, wohin du willſt, nur flieh' dies Land."

Spina ſchüttelte den Kopf, legte ſeine Hand auf die Schulter des Alten, und ſagte mit entſchloſſenem Tone: Ich wiederhole dir noch einmal Alter, daß ich nicht aus der Nähe Roms weiche, ſo lange meine Hand noch ein Stilett führen kann. Kein Wort mehr von Flucht; morgen geh' ich nach Rom!

Damit ließ er Oda ſtehen, und ging ins Haus, wo er die Freunde noch am Kamin traf. Er ſetzte ſich ruhig zu ihnen nieder; und als der Spanier fragte: Nun wie ſteht's mit Oda? verſetzte er: Er iſt ein Narr, und iſt wie vom Teufel beſeſſen. Morgen aber geh' ich in die Stadt.

Der Spanier rückte Spina näher, ergriff mit ſeiner gewöhnlichen gutmüthigen Zudringlichkeit deſſen beide Hände, und ſagte: Lieber junger Freund! gehen Sie nicht nach Rom! Mir ahnt, es droht Ihnen —

Aber hier richtete ſich Spina auf, und ſagte: Werther Freund! ich weiß, wie viel ich Ihnen beiden verdanke. Ich fürchte, Sie

werden Ihre fernere Theilnahme einem Menschen verſagen, der ihrer nicht würdig iſt; in jedem Punkt will ich aber zu Ihren Dienſten ſeyn, nur hierin nicht. Ich muß in die Stadt. Es liegt ein Gewitterhimmel über mir, der mich ſchwer drückt! Beſſer, daß er ſich heut' entladet, als morgen. Die Ungewißheit iſt mir verhaßter, als ſelbſt die ſchrecklichſte Gewißheit; lieber die Hölle, als das Schweben zwiſchen Himmel und Hölle! Darum ſetzen Sie meinem feſten Entſchluß keine weitern Vorſtellungen entgegen, und laſſen Sie lieber von einem Unglücklichen, der ſo leicht Andere mit ſich in den Abgrund reißt. Geben Sie mir Ihren Segen, ehrwürdiger Herr, und überlaſſen Sie mich meinem Geſchicke.

Emil ſchwieg, ſeinen Unmuth nicht ganz verbergend; der Spanier aber ſagte:

Eines jedoch müſſen Sie mir erlauben.

Und? fragte Spina —

„Daß ich Sie begleite!"

Emil wurde durch dieſe menſchenfreundliche Zudringlichkeit des alten Herrn nur noch mehr verſtimmt. Gerne hätte er ihm geſagt: ſo laß ihn doch ziehen!

Aber das lag nun einmal ſo im Charakter des geſchäftigen Religionsſchwärmers. Spina begriff nicht, wie ein fremder Mann, der ihn ſeit vier und zwanzig Stunden kenne, ein ſo entſchiedenes Intereſſe für ihn habe gewinnen können, und der ihn mit ſeiner unberufenen Theilnahme ängſtigte, ohne daß er ſich ihr zu entziehen vermochte.

Spina, dem Emils Unmuth nicht entgangen war, ſuchte nun dieſen zu beſänftigen, und drang in ihn mit unwiderſtehlicher Liebenswürdigkeit, bis er ihm endlich die Hand reichte, und mit den Worten: Thun Sie, was Sie wollen; ich bleibe für Sie derſelbe, die Geſellſchaft verließ. Spina, der ſich nun mit dem Spanier allein ſah, entſchuldigte ſich mit Müdigkeit, und wünſchte ihm gute Nacht.

Florida verkündete nun ſeinem treuen Juan, daß man morgen in die Stadt zurückkehre.

Der alte Diener blieb ſtehen, und deutete mit dem Zeigefinger auf die Stirne.

Und warum nicht, ſagte Florida, wenn's zur Ehre Gottes und zum Beſten des Nebenmenſchen geſchieht? Du haſt den jungen Fremden, den ſchönen Italiener geſehen?

Aber nicht mit Ihren Augen, Herr, verſetzte Juan.

Was willſt du damit ſagen? rief Florida zornig.

Daß Sie in Ihrem Leben, wie mir dünkt, genug geprellt worden, um ſich vor Menſchen in Acht zu nehmen, die man nicht kennt, und die verdächtig erſcheinen. Nein, ich kann's nicht ſehen, daß Sie ſich gleich ſo an die Leute hängen.

„Aber wenn ich dieſen Spina kenne —"

Kennen Sie auch das abſcheuliche Banditengeſicht, das heute Abend ankam, und einen mörderiſchen Lärm mit ihm im Hofe verführte?

„Ich kenne Beide; und nun ſchweige, und gehe deiner Wege."

Und wiſſen Sie auch, daß dieſer ſaubere Maler mir wie jene Perſon erſcheint, die ſich auf Trinita di Monti —

„So ritterlich gegen die Meuchelmörder vertheidigte —"

Und daß er in der Geſchichte mit dem Prinzen und der Neptunsgrotte verflochten iſt, und vielleicht —

„Stille; es geziemt dem Diener nicht, über derlei Dinge nachzugrübeln; der Diener muß nicht mehr denken wollen, als der Herr —"

Der Herr aber auch nicht weniger, als der Diener —

„Fort, oder du bringſt mich in Zorn."

Ei nun, ſo ſchlafen Sie wohl; aber glauben Sie mir, Sie betten ſich noch ſchlecht.

Damit ging der ſtreitſüchtige Graukopf fort, der durch die unzähligen treuen Dienſte, die er mit Lebensgefahr geleiſtet, einen etwas zu entſchiedenen Einfluß auf den Herrn gewonnen hatte. Er begab ſich in die Küche und ſetzte ſich ans Kamin.

Es währte nicht lange, als Oda herein trat, und ohne ſich umzuſehen, ſich ihm gegenüber ſetzte.

Die Wuth fing an in Juan zu kochen, und er ſagte zu einem

Tivoleser, der das Feuer schürte: kommt es häufig vor, daß verdächtige Leute in eurem Hause einkehren?

Wie so, fragte jener verdutzt?

Ei wie so! Die Geschichte von Gestern riecht übel! Es scheint daß nicht alle Bravi in die Teverone gestürzt worden, und der Sizilianische Prinz hat klug gethan, sich aus dem Staube zu machen.

Bei diesen Worten traf ihn Odas durchdringender Blick, aber Juan wollte sein Müthchen kühlen, und fuhr fort:

In der That, diesen Abend gingen gewisse Dinge draußen im Hofe vor, man sollte meinen, der Maler Spina —

Indem erhob sich die hagere, derbe Gestalt Oda's, und das wilde von Wuth erglühende Antlitz blickte Juan von Kopf bis zu Füßen an, und blieb voll Verachtung auf ihm haften.

Was stiert Ihr mich an, fragte Juan hitzig —

Oda, die Arme verschränkt unter dem Mantel haltend, schwieg einige Sekunden, und sagte sodann: ich dachte eben, daß ich Euch todt schlagen würde, wenn Ihr nicht die elendeste Hundeseele von einem Bedienten wärt.

Das mir? schrie Juan in ausbrechender Wuth, das mir? Und wer bist du? Zeige mir deinen Rücken, wo deine Ordenszeichen aufgebrannt sind, vermummter Bandit.

Ohne ein Wort zu sprechen, wirft Oda jetzt seinen Mantel zu Boden, öffnet das Wamms, zieht ein langes Stilett hervor, legt es auf einen Tisch, streift sich die Aermel zurück, und zeigt einen schwarzgebrannten, muskulösen Arm, den der gigantische Greis mit dem Anschein der höchsten Ruhe auf die Hüfte stützt, und erwartet schweigend, was Juan beginnen werde.

Der Tivoleser rennt alsbald in ängstlicher Eile die Treppen hinauf nach Florida's Zimmer, den er durch Poltern und Rufen erweckt.

Schnell, schnell hinab, ruft er, wenn Ihr nicht wollt, daß Euer Diener wie eine Maus todt geschlagen wird, schnell hinab in die Küche.

Florida eilt erschrocken der Küche zu, wo er sogleich den weißbärtigen Oda gewahrt, der mit seinen Riesenarmen den wüthenden

Juan wie ein Kind emporhebt, und Miene macht, ihn ins Kaminfeuer zu werfen.

Florida ſchreit auf, und ſtürzt dem ringenden Paare zu — Verruchter, ruft er, was beginnſt du mit meinem Diener? Aber kaum hat er den Mund geöffnet, als Oda, den Gegner noch im Arm haltend, zu zittern anfängt und mit gepreßter Stimme hervorſtöhnt: Dein Diener iſt dieſer hier!

Seit mehr als dreißig Jahren — antwortet Florida, und will noch mehr hinzuſetzen, aber ſchon hat ihn Oda zu Boden geſtellt, und liegt dem erſtaunten Spanier zu Füßen, ergreift ſeine Hände mit Wuth, drückt ſie ungeſtüm an ſich, ergreift das Kruzifix, das er am Halſe hängen hat, und ruft: beim Blut des Erlöſers, vergieb mir! Aber nein! unmöglich — Blut — Blut Chriſti — Menſchenblut — nein, Menſch, du kannſt mir nicht vergeben —

Damit ſpringt er empor, nimmt ſich das Kruzifix ab, eilt auf Juan zu, umhalſt ihn, und ſchreit: vergieb mir, Bruder, vergieb du mir! Ich kannte dich nicht mehr! Nimm's zum Andenken, und bete für mich!

Indem hängt er ihm das Kruzifix um den Hals, umarmt ihn noch einmal, ergreift Mantel und Stilett, und eilt hinaus.

Dieſe Begebenheit erſchien beiden wie ein Traum.

Bei meiner Treu, brummte Juan, dieſer Alte hat eine fürchterliche Kraft, der ſteht mit der Hölle im Bunde, und ich glaubte ſchon hier im Kamin brennen zu müſſen!

Die Hölle, ruft Florida aus, führt dieß heilige Zeichen nicht am Herzen! Er deutet auf das Kruzifix, das zu beider Erſtaunen von gediegenem Golde iſt. Florida erkundigt ſich nach der Urſache des Streits, und ruft: nun ſiehſt du's klar! Das ſind die Folgen deiner böſen Zunge, deines unchriſtlichen Verdachtes. Der Alte iſt der Pflegevater Spina's, und vertheidigt ſein Kind!

So endet der unruhige Tag, und die Nacht bringt den mannigfach Bewegten ebenfalls keine Ruhe.

Neuntes Kapitel.

Die Improvisatorin.

Den folgenden Morgen traf man absichtlich beim Frühstück zusammen. Florida verschwieg den Vorfall von gestern Abend.

Man kam aber überein, daß man das wunderbare Zusammentreffen dreier Menschen von verschiedenen Nazionen und das von Nöth und Gefahr so schnell eingeleitete freundschaftliche Verhältniß vor der Trennung noch durch eine schöne Stunde zu verewigen habe.

Es war ein heiterer Frühlingsmorgen, Francesco schlug einen Spazziergang in die Villa d' Este vor, und man machte sich sogleich auf den Weg. Die Dreie gingen diesem Arioſtiſchen Paradiese unter zutraulichen Gesprächen zu, Spina führte seine Mandoline mit sich, und Juan folgte nach. Kaum hatte man einige der wüsten und schmutzigen Gäßchen hinterlegt, als sich Juan auf die Schulter geklopft fühlte, und beim Umsehen den vertrackten Oda hinter sich sah, welcher ihn freundlich grüßend die Hand reichte, und sagte: laßt uns zusammenbleiben: Euer Herr geht in die Stadt mit meinen Checco, und mich [illegible] er auch nöthig.

So langte man vor dem Thore der Hippolytiſchen Villa an, man durchstrich die Säle, und trat auf den weiten Balkon hinaus.

Emil, der noch nie hier gewesen, gerieth in Entzücken, denn unter allen Fernsichten auf der Erde verdient diese unstreitig den ersten Rang. Nicht lange verweilt man auf den Terrassen des Gartens, den künstlichen Wasser- und Bauwerken, den prachtvollen Lorbeergängen, den üppigen Blumenbeeten, das Auge schweift über die riesenhaften Zypressen und Pinien weg, und ruht auf dem arkadiſchen Tibur, das sich gen Osten der Felsen hinlagert, und zu der Villa des Mäcenas; die Einbildungskraft bringt uns die glänzenden Schaumwallungen der Kaskadellen, die sich von ihr in den Abgrund hinabstürzen, so lebhaft vor die Sinne, als ob wir sie sähen, wir schauen

über die Schlucht der Teveronefälle hinüber, und bewundern das schmelzende Grün, die südliche Vegetazion, die nie verblühende Pflanzenwelt an dem jenseitigen Abhang, den die Wasserstürze mit ihrem Sündregen befeuchten; wir schweigen in dem elysischen Spaziergange von St. Antonio, finden die Villenruinen des Lukull, Horaz und Quintilius Varus zwischen Oelbäumen, Reben und Aloëstauden, und nun eilen wir aus den engen Bergumgebungen zu den Wellenlinien, mit denen sich die drei hellgrünen Hügel von Palombara, Monticelli und St. Angelo in die Campagna hinabzeichnen, und erblicken den duftigen Oreste, der hinter ihnen hervorblaut; nördlich aber und westlich erstreckt sich die ungeheure Wiege, nun das ungeheure Grab der römischen Geschichte, die Campagna, bis in die undeutlichste Ferne, die nur die dämmernden Berge von Ronciglione und Civita Vecchia begränzen; diese denkwürdigste Fläche der Erde, die von Gräbern, Aquädukten, uralten Thürmen und Mauern überstät ist, und dem Wanderer, der durch sie hinzieht, so melancholische Erinnerungen erweckt, verzaubert das Farbenspiel italischen Himmels von Alburs Höhe aus zu einem prachtvollen Bilde; dunkel ragt die Peterskuppel in sechsstündiger Entfernung in den lichten Himmel, das mittelländische Meer erhebt seine sonnbeglänzte Linie über dem fabelhaften tyrrhenischen Ufer, und verschwindet hinter den Albanischen Paradiesen.

Emil stand von Entzücken übermannt am Geländer des Balkons, und badete seine Seele in diesem gränzenlosen Meere von Schönheit, als er die Klänge einer Mandoline vernahm, und den schönen begeisterten Jüngling erblickte, der auf dem Geländer saß, und in die Ferne hinausblickend, mit der Hand über die Saiten hingleitete.

Jetzt gab dieser Oda einen Wink, sprang sodann herab, und hub das Vorspiel eines Gesanges an, in den sofort auch der Greis einfiel. Verse, die ihr Daseyn augenblicklicher Eingebung verdanken, machen geschrieben nicht ihren vollen Eindruck; es gehört die schöne Gestalt, das leidenschaftliche Gesicht eines Spina, das Gebärdenspiel

und die musikalische Sprache des Italieners, das Seltsame, Wunderbare, Abentheuerliche des Greises, der antwortete, und endlich der Anblick von diesem tiburtinischen Balkon dazu, um so lebendig ergriffen zu werden, wie es den Zuhörern des Weltgesanges widerfuhr.

Spina.

Ob auch von Este's herrlichen Terrassen
Der Hippogryphflug Orlando's Sänger
Durch Land und Meer, durch Erde weiter Erde,
Ja weg von ihr, ins Reich des Mondes getragen,
Doch will ich hier mein Dichterglück versuchen;
Er that's für immer, ich für Augenblicke,
Denn nur im Augenblicke will ich leben,
Nach keinem Lorbeer, nur nach Freude streben.

Oda.

So suche denn die Freude nur im Leben,
Der Kummer wird dir ungerufen nahen!
Von Hippolyt und seinem Heldensänger
Wüßt ich dir wenig oder nichts zu singen;
Mein Rosenduft war Pulver, Dampf und Nebel,
Mein Lautenspiel des Sturmes nächtlich Brausen,
Drum laß, nach meinen Freuden mich zu fragen,
Doch wißt du, Sohn, so höre meine Klagen.

Spina.

Ich überschaue Schlucht und Berg und Felsen,
Das grüne Feld, das schöne Blau der Ferne,
Es glänzt und glüht im hellen Sonnenstrahle,
In einem Meer von Farben überfließend!
Es ist Natur, die mir aus tausend Augen
Die tiefste Lust des Lebens entgegenstrahlet,
Und was der [illegible] die Sonne,
Das ist dem [illegible] und [illegible]!

Oda.

Du ſiehſt Land und Meer, und Berg und Fläche
Unabſehbar ſich vor dir entfalten,
Ich ſehe nur bei allen Grabes Tränen,
Dort unten graut's am Strand der Tarentine'
Ich denke mir, wie glücklich jene Römer
Jahrtauſende voll bittern Weh's verſchliefen.
Mir wurde, durft' ich dort mein Auge ſchließen,
All' dieſe ſchöne Welt ins Nichts verſinken.

Spina.

Laß du in ihrem Grab die Römer ſchlummern,
Zum Wachen mahnt mich des Anio Rauſchen,
Der aus Mäcens zertrümmertem Palaſte
Hinunterdonnernd, in die Lüfte ſtäubet.
So laß mich ſtürmend durch das Leben jauchzen,
Und muthig, was mir widerſtrebt, zerſchmettern,
In ſolchem unaufhaltbar ewgen Wegen
Webt Iris ihren ſchönſten Regenbogen.

Oda.

Du irreſt, Lehn' Im wilden Sturz der Fluthen
O ſuche nie in ihm das Bild des Glückes,
Das Bild der Wahrheit; es verhallt der Donner,
Der Schaum verweht, das Farbenſpiel verſchwindet'
Wohl will ich einem Strome dich vergleichen,
Doch denk', es wartet dein des Thales Enge,
Und fließeſt du auch lange froh und munter,
So gehſt du doch in einem größern unter.

Spina.

Ach goldne Zeit, da einſt zum Götterfeſte
Des Palatins der muthige Sabiner
Die ſchönen Töchter hier verheißungsführet,
Da ſich der Römer mit der Kraft des Armes,

Gewollam, kämpfend, seine Braut gewonnen,
Wär' ich Jahrtausende zuvor geboren,
Beim Gott des Kriegs! ich möcht', ein Reich zu gründen,
Mit Romulus den Kampfs mich umwinden!

Oda.

Beklage nicht den Willen des Geschicks!
Nicht das Geschick, wir sind es, die uns schaden.
Und werden einst die Tage dir verbittert,
Sey's deine Schuld nicht, die das Gift gemischet.
Und nun, mein Sohn, laß den Gesang mich enden,
Vergebt dem Alter, die ihr mich vernehmen,
Mit Flint' und Dolch will ich mein Ziel erreichen,
Doch den Gedanken seh' ich mir entweichen!

Spina.

So laß mich denn das kurze Lied beschließen,
Denn am Gesang erfreuet sich die Jugend,
Ein Lebewohl laß mich den Freunden sagen,
Die mir des Himmels Liebe zugeführet.
Sey'n dichte Morgens ungetrübte Schöne,
Und Tiburs Götter unsers Bundes Siegel;
Schon seh' ich eine heitre Zukunft offen,
Laßt mich den Sieg in meinem Kampfe hoffen.

Emil und Florida nahmen den Sänger in die Mitte, und gaben ihm ihren Beifall zu erkennen, so wie sie ihm wünschten, daß sich die Hoffnung erfüllen möchte, mit der er geschlossen. Auch Oda wurde Lob zu Theil.

Man beeilte nun die Abreise; Florida versprach, Emil gleich zu schreiben, sobald etwas in Spina's Sache geschehe.

Man schied. Florida und Spina, mit Juan und Oda, eilten zu Wagen dem Teverone zu, während Emil zu Pferde nach Frascati lenkte.

Welche widerſtreitende Empfindungen begegneten ſich in ſeinem Innern, als er ſo einſam durch die Campagna hintrabte! Welch' ein Gegenſatz zwiſchen der ununterbrochenen Folge von neuen ſtörenden Ereigniſſen, ſeit er den Spanier in St. Sebaſtian gefunden, dem Wirbel, in den ihn Menſchen von ſo ungewöhnlichem Schickſal gezogen, und dem ſtillen Seelenleben, dem er entgegen eilte!

In der Campagna war es ihm wenig gemüthlich. Er ſpornte ſein Roß, ſo viel er konnte, um das Gebirg zu erreichen.

Endlich begrüßt' er die Lorbeerhaine Frascatis. Nein! rief er, mehr als je fühl' ich jetzt, wie die Natur hier verſchnitten und geſchnürt, geſchraubt und gepreßt iſt! Wie frei und ſchön dagegen athmet ſie in euch, Albaniſche Eichenalleen! Sehen dieſe pomphaft verzierten Gärten, ſammt allen ihren Waſſerwerken, Statuen, Paläſten, Treppen, Terraſſen und Arkaden, nicht dagegen aus wie die Ungeſtalten des Perückenjahrhunderts gegen die Zeit-Erzeugniſſe des Apollo von Belvedere? Bleibt hinter mir, ſtolze Villen, nimm mich lieber du auf, einſiedleriſches, idylliſches Grotta Ferrata, Kloſter der lieblichſten Anmuth, und deine Rebenhügel, weinberühmtes Marino!

Eilends durchflog er dieſe fruchtbaren Abhänge Latiums, die ihm die mannichfaltigſten Erinnerungen weckten, und ſchon lag der Kaſtanienwald von Marino hinter ihm, ſchon duftete das reine Blau des Sees aus dem Abgrund, und hoch über dem azurnen Spiegel, voll Spuren des höchſten Alterthums, grünte der waldige Cavo in die Lüfte; ſchon erkannte Emil wieder die Stätte des teukriſchen Alba, und das Mönchskloſter Palazzuolo, von dem er ſo oft über See, Gebirg und Campagna weggeſchaut, ſchon plätſcherte ihm der Brunnen vom Caſtell Gandolfo, ſchon nahmen ihn die Schatten jener gewaltigen, immergrünen Eichen auf, und durch die Büſche der üppigen Gärten ſah er hinüber an die ferne Meeresküſte; ſchon ſtarrte die Ruine des Pompejiſchen Grabmals empor, und er war in Albano.

Zehntes Kapitel.

Frühling in Albano.

Betrachten wir unſern Emil in ſeinem Landleben, ſo tritt er uns als ein wahrer Gegenſatz zu dem wilden Schickſalskind entgegen, das er in der Neptunsgrotte von Tibur kennen gelernt hatte. Beide waren jung, beide von glücklichen Talenten, von angenehmem Aeußern, beide hatten eine unruhige Jugend gehabt; aber welche Verſchiedenheit in ihrem Charakter, in ihrem Thun und Treiben? Spina improviſirte alle ſeine Handlungen in ungezügelter Leidenſchaftlichkeit, während Emils ſinnigere Natur alles wohlbedächtig zuvor erwog; jener hatte eine bewundernswürdige Schnellkraft des Geiſtes und Leibes, dieſer eine Klarheit des Blicks voraus, die ihn ſelten betrog; in jenem trat die Fantaſie, in dieſem der Verſtand hervor; jener plagte ſich nie mit abſtracten Dingen, mit Grundſätzen und Maximen; ein heller Kopf, eine blühende Einbildungskraft, ein gutes Herz, Muth und Verwegenheit waren die Triebfedern in allem, was er unternahm, dieſer ſchien in einem abgeſchloſſenen Syſtem zu leben, auf deſſen Regeln er alles zurückführte; jener überraſchte, intereſſirte, feſſelte ſchnell, dieſer nur langſam, aber tief; jener machte einen fantaſtiſchen Eindruck, ſeine Erſcheinung konnte blenden, dieſer gefiel nur durch die Länge der Zeit; jener geſtattete den Sinnen eine heitere Freiheit, ſeine Liebe war innig und feurig, ſtark und natürlich, vom Genuß unzertrennlich, während dieſer alle Neigungen ſeines Herzens zur äußerſten Reinheit vergeiſtigte, und darin mit jenem genußſüchtigen Weltkind, als ein höchſt ſubtiler Schwärmer, einen ſtarken Kontraſt bildete; kurz, wenn wir das Bild des Improviſators gebrauchen wollen, ſo vergleichen wir Spina am liebſten mit einem brauſenden Waſſerfalle, der blind in die Tiefe ſtürzt, und aller Augen mit ſeiner romantiſchen Wirkung ergreift, während dieſer ein kaum bewegter Bach iſt, der ohne Rauſchen und Schäumen, in anmuthiger Klarheit, ſeinen Weg durch fruchtbare Wieſen und Haine nimmt.

Hier finden wir unſern Emil an warmem Frühlingsmorgen mit Henrietten in der Eichenallee luſtwandeln, im Geſpräch über den jungen Abenteurer.

Es ſchmerzt mich, Emil, ſprach dieſe, daß Sie der Himmel in dieſe verwickelten Verhältniſſe führte!

Aber ſoll denn, verſetzte Emil, unſere Beſtimmung jemals dahin gehen, allen Verbindungen mit der Welt zu entſagen, und in ewiger Selbſtbeſchauung zu verharren?

Nicht doch, lieber Freund, Sie verſtehen mich wenig. Wir ſollen thätig ſeyn, wir ſollen ein offenes Herz für Freuden und Leiden des Nächſten haben, wir ſollen ihm helfen, unter Anwendung der größten Vorſicht.

„Aber auch in dieſem Fall, Henriette! Ich ſehe den Meuchelmörder, der das Stilett nach ſeinem Opfer zückt, ein Moment des Zauderns, und jede Hülfe war zu ſpät.“

Sie haben Recht: in dieſem Fall mußten Sie handeln, ohne ſich zu beſinnen, aber warum mußten Sie in nähere Verhältniſſe mit dem Geretteten treten, warum ſich in eine Welt gleichſam eindringen, wo die gehäßigſten Leidenſchaften herrſchen? Und glauben Sie in einem ſo verworrenen Streite der vielſeitigſten Intereſſen Frieden zu ſtiften?

„Meine That war nur halb gethan, wenn ich den jungen Mann in dieſem Augenblick verließ.“

Ich entſchuldige Sie, ich glaube, daß Sie thaten, was der Menſchenfreund thun mußte, aber, Emil, ich ahne, daß das Geheimniß, welches ihr ſterbender Vater vor Ihnen verſchloß, in ſo verwickelten Unruhen wohl zu Tage kommen könnte!

Ach, verſetzte Emil mit einem tiefen Seufzer, indem er Henrietten anblickte — Scheint es doch, daß mir aus den anmuthigſten Verbindungen nur Trauriges erwachſen könne!

Trauriges, Emil? antwortete Henriette, mit wehmüthigem Blick auf ihm verweilend? Haben Sie wieder verlernt, die Wünſche zu beherrſchen, die unerfüllbar ſind? Wo iſt der Geiſt der Anſpruchloſigkeit, der Entſagung? Dieſen blauen ſüdlichen Himmel über uns,

dieſe blüthenvollen Frühlinge um uns, vermögen Sie's nicht mehr zu fühlen, ohne es feſſeln und beſitzen zu wollen? Iſt die Schönheit nicht etwas Göttliches, Uebermenſchliches, Geiſtiges, was wir nur verehren, nur in ſeiner beſeligenden Wirkung in uns aufnehmen können, wie das Licht, deſſen herrliche Strahlen uns entzücken, während es ſelbſt in ſeiner Urquelle unerreichbar ewig iſt? Und Freundſchaft und Liebe könnte nicht ſo beſtehen?

Stille, Henriette, ich bitte Sie, ſtille, rief Emil ihre Hand ergreifend, und heftig drückend, ich weiß, daß hienieden alles für mich verloren iſt. Die höchſten Gedanken, die erhabenſte Weisheit vermag den Schlag eines Herzens nicht zu beſänftigen, das menſchlich fühlt, und menſchlich glücklich ſeyn möchte.

Indem bückte er ſich, und pflückte von jenen unzähligen Veilchen, welche der Frühling in den ſchönen Büſchen und Hainen verſtreute, die den See von Albano umgeben, und welche das ganze Gebirge von der Ölmata Genzano's bis zu den Kaſtanienwäldern von Monte Conpatri mit ſüßen Wohlgerüchen erfüllen. Er reichte ſie Henrietten, die ſie ſchweigend an den Buſen ſteckte.

So erreichten ſie den runden Platz am Kloſter, den die rieſenartigen immergrünen Eichen überſchatten. Sie ließen ſich auf einer ſteinernen Bank nieder, und ſprachen lange kein Wort!

Welch' ein Morgen, ſagte endlich Emil! Welcher Sonnenglanz über den aufgrünenden Abhängen des Cavo, über dem ſtrahlenden See, welche ſeelenvolle Stille! wie anmuthig laſtet Gandolfo mit ſeiner Kuppel dort auf dem üppigen Berg! Wie blendet der ſonnige See! Wie dämmert das Sabinergebirge dort aus der Ferne herüber! Stille! es erſchallt ein froher Geſang unten am Erlenufer des Waſſers, an dem Bad der Diana! Vielleicht ein munterer Fiſcher! Weithin hallt die Stimme bis zum jenſeitigen Felsgeſtade!

Welche ſelig erquickende Wärme, fiel Henriette ein, wie freuen ſich die Vögel in den Lüften, in der ſchattigen Allee! Ich träume das Anwachſen und Blühen des Frühlings zu fühlen! Ein heiliges Feſt ſcheint die ganze Natur in tiefer Ruhe zu feiern! jedes Veilchen,

das uns umduftet, ſcheint ſich des Lichts zu freuen! Wie herrlich iſt doch ein ſolcher Morgen!

Eben weil wir noch friſcher und nüchterner ſind, antwortete Emil, weil wir noch wenige Eindrücke erhalten, noch wenig von Gedanken und Gefühlen zerſtreut worden, weil wir gleichſam noch jugendlicher, kindlicher ſind, als des Abends, ſo tragen wir dieſe ſchöne Stimmung auch in die Natur über. So ſtreif' ich nie mit mehr Wonne und Empfindung durch Feld und Berg, als am Sonntagmorgen, und ich habe in meinem Leben die Täuſchung nicht unterdrücken können, daß die Natur ſchöner ſey, als je, in jener feierlichen Sonntagsſtille.

Was bedeutet dies Glockengeläute, fragte Henriette?

„Es kommt vom Kloſter Palazzuolo drüben über dem See. Laſſen Sie uns bald einmal wieder über die Felſen des alten Alba dahinwandern! Welch eine Wonne dieſer Waldweg, immer über dem See weg, bis zu den Waſſergrotten und ihren mächtigen Epheugewinden, und hinauf bis zu dem Felsdorf Rocca di Papa!"

Indem zog eine Schaar froher Landleute vorüber, nach Albano zu! „Welch eine ländliche Gruppe, ſagte Emil; die ſchöne Frau mit ihren rothen Aermeln, und dem weißen Schleier, das Kind am Buſen, ſammt einen Knaben zu Eſel, und neben ihr die ſpitzhütigen Männer, das Wams über der Schulter!"

Dieſe Albanergegenden, ſagte Henriette, können wohl den Paradieſen um Neapel wenig nachgeben?

Wer mag das entſcheiden, antwortete Emil! Dieſe haben allerdings den Veſuv, einen reizenden Meerbuſen, eine ſüdlichere Vegetazion, und die Schönheiten der Inſeln voraus, aber das Albanergebirg hat dafür einen höchſt ernſten Charakter, der ſich gerne in die zarteſte Anmuth, in die jungfräulichſte Lieblichkeit verkleidet. Ich weiß nicht, ob die Vergleichung nicht zu kühn iſt, aber unſer latiſches Arkadien kommt mir immer gegenüber von Parthenope wie die altitalieniſche ſtrenge Malerſchule gegen die Vollendung und Verſchmelzung ſinnlicher und geiſtiger Schönheit vor, welche von Raffael an bis zu Guido in der Kunſt herrſchte. Jene ſtellt mit wenigen Mit-

lein ihren Gedanken dar, höchste Einfalt ist ihr Charakter, sie giebt nur eben so viel, als nöthig ist, um ihre Idee zu versinnlichen, und auch wo Fülle und Reichthum an Gedanken ist, verfährt sie doch noch sparsam und ordnet alles dem Geist einer frommen Mäßigung unter. Erkennen sie darin die Schöpfung unsers Latiums? Erkennen sie im Schwunge der Kunst, da sie aus ihren unermeßlichen Ueberflüssen mit reichern Mitteln schöpfte, und sich zur vollkommenen Schönheit ausgebar, endlich in Reiz, in Ueppigkeit, in Weichlichkeit ausschweifte, den Meerbusen von Neapel?

Henriette zog ein Buch hervor und sagte lächelnd: womit vergleichen Sie denn diesen? Ist er nicht unvergleichlich?

Unvergleichlich ist nichts, außer Gott, antwortete Emil, und selbst dieser muß sich bei sinnlich ungebildeten Völkern, in der Sprache der Poesie, und sogar im Glauben so vieler Christen höchst anthropomorfistische Vorstellungen gefallen lassen. Glauben Sie aber nicht, daß Ihr Shakspear nicht recht gut verglichen und geradezu der Kritik unterworfen werden könne.

O schön, Emil, fiel die Miß lebhaft ein, womit wollen Sie ihn denn vergleichen?

„Mit Aeschylus, mit Michel Angelo Buonarotti und Caravaggio."

Ich lasse mir Aeschylus gefallen, aber —

„Von Michel Angelo wird er an Größe vielleicht übertroffen, gewiß aber weit von Aeschylus. Es ist interessant eine solche Zusammenstellung zu verfolgen. Haben Sie einige Minuten Geduld. Die Gedichte des Aeschylus sind so voll gewaltiger Götterfurcht, so voll erhabenen Menschenstolzes, voll riesenmäßigen Kampfes, voll schrecklich wahrer Ideen, sind so ausschließlich dieser gigantischen Frömmigkeit und der Ehre des Vaterlandes geweiht, daß sich Shakspear nicht mit ihm messen kann. Aber es haben beide wieder so viel gemein, im Guten wie im Unvollkommenen, eine solche wunderwürdige Aehnlichkeit in Gedanken, und besonders im Ausdruck, da wo dieser ans Schwülstige streift, daß ich Ihnen ganze Reden aus dem Aeschylus aufweisen will, die Shakspear gewiß Wort für Wort

ebenso geschrieben hätte. Aber ich glaube, daß dieser im Großen, Schauerlichen nicht so einzig ist, daß jener den Menschen als Ideal viel kolossaler und göttlicher darzustellen wußte, daß aber Shakespears Unerreichbarkeit eben darin besteht, weil ers nicht that, weil er den Menschen, wie er ist, wie er irrt, wie er verkehrt im Erhabenen wie im Lächerlichen erscheint, weil er den individuellen Menschen darstellte. An Kenntniß des Herzens, an der Kraft, so recht die Fisiognomie eines Charakters zu zeichnen, an Wahrheit und Tiefe der ganzen Figur und jedes einzelnen Gliedes hat ihn noch kein dramatischer Dichter übertroffen. Das ist sein Element, sein Unübertreffliches, und eben darin könnte man ihn mit Buonarotti vergleichen, dessen entschiedenstes Streben gleichfalls eine solche umfassende Kenntniß und Darstellung des Menschen in allen denkbaren physischen Situazionen war. Nun wählten sich beide noch gerne das Große, das Ungeheure, das Seltsame, nun haben beide noch eine so gewaltsame Eigenthümlichkeit, daß sie überall hervortritt, daß trotz aller Mannigfaltigkeit und allem Reichthum des Stoffs und des Gedankens wenigstens in der Behandlungsweise, im Ausdruk die oft ausschweifende, oft barocke, immer aber sonderbare Individualität des Meisters sichtbar wird; nun gleichen sie sich in derselben Wahl der Formen, im Mangel geschmakvoller Auswahl; ihren mächtigen ungezügelten Geist vermochte oft im Einzelnen in der Darstellung, die Grazie, die Mäßigung, die künstlerische Zucht und Keuschheit nicht zu beherrschen, sie sind immer wahr und groß, aber häufig ungefällig für den an vollkommener Reinheit der Formen gebildeten Sinn; was beim Dichter ein unzartes schwülstiges Bild, oder ein roher Ausdruck ist, das ist beim Bildner eine häßliche schlappe Brust, wenn jener besonders in seinen jugendlichern Werken den natürlichen Weg der Verständigung die gerade schlichte Sprache flieht, und Fantasie und Gemüth, von keiner Charis gezügelt, in Wildheit ausartet, so zwingt der Letztere seine Figur in ungeheure Bewegung und Verkürzung, und es geht somit bei Beiden die unbefangene Natur, die holde Einfalt, die wahre Schönheit verloren. Wenn Shakspear auch umfassender ist als Michel Angelo, wenn er auch trotz seines wilden Charakters

das Liebliche, Zarte, Anmuthige, Liebe und Leidenschaft darzuſtellen vermag, wenn Letzterer keine ſo unſäglich tiefe Gefühlsſpecie, wie Romeo und Julie, kein ſo luſtiges Fantaſieſpiel, wie den Sommernachtstraum, wenn er ferner keinen Fallſtaff aufzuweiſen hat, ſo find' ich dafür in Shakeſpear auch nicht die rieſenhafte Einfalt, den altteſtamentlichen Geiſt, die Propheten und Sibyllen, die Schöpfungsgeſchichte der Siſtina. Dagegen iſt Buonarotti im jüngſten Gericht wieder ganz Shakeſpear."

Ich bin ſo ziemlich zufrieden, verſetzte Henriette, inſoweit Sie zwiſchen dieſen beiden Aehnlichkeit aufſuchen wollen, aber was hat denn Shakeſpear mit Caravaggio gemein?

Sehr vieles, lieber Henriette! Ein Element, das ſeine beiden übrigen Nebenbuhler entbehren, das Komiſche, die treue Darſtellung menſchlicher Verkehrtheit, Sinnlichkeit und Niedrigkeit! das ſprechende Kolorit, die herrlichen Wirkungen von Lichtern und Schatten, denn darin iſt Caravaggio Meiſter, aber verübeln Sie mirs nicht, wie ſich beide an ſinnlicher Wahrheit, an Charakteriſtik, im Ausdruck niedriger Affekte und Individuen, Geſinnungen und Handlungen gleichen, ſo auch in einer abſichtlichen Wahl unvollkommener, oft häßlicher Formen. Wenn Ophelien und Desdemonen die unzüchtigſten Vorſtellungen beflecken, wenn der liebevollen Julia eine Amme zugegeben iſt, ſo bewirkt mir das denſelben Eindruck, wie wenn Caravaggio in der Grablegung Chriſti Fiſiognomien aus der Hefe der Menſchheit darſtellt. Mit Einem Wort, Shakeſpeare, wie Buonarotti ſind zu original, zu ſeltſam, zu eigenthümlich, als daß ſie jene reine griechiſche Schönheit hätten erreichen können, welche, wie das lauterſte Waſſer, ohne Geſchmack iſt, aber ſie ſind ſo gewaltige ehrfurchtgebietende außerordentliche Naturen, daß es beſſer iſt, geduldig von ihnen anzunehmen, was ſie geben. Jenes allzu ſchroffe und individuelle Hervortreten ihrer Originalität und die daraus entſprungenen Fehler des Rohen, des Schwülſtigen, des Ungraziöſen und darum des Geſchmackloſen gar noch als Tugenden anbeten zu wollen, das wäre eine Thorheit, die uns in den Verdacht brächte, daß wir das Gute von dem Schlimmen nicht unterſcheiden könnten. Nein,

laſſen Sie uns in der Reinheit und Mäßigung, ſo im Geiſt, wie in der Form, ewig das Höchſte und Vollkommenſte, die wahre Schönheit erkennen!

Damit ergriff Emil die Hand der Geliebten, und erhob ſich.

Es iſt wahr, ſagte ſie, wir verweilen zu lange, der Bruder wird uns erwarten. Sie gingen die Eichenallee zurück, und wandelten an den römiſchen Ruinen vorüber, in die Stadt.

Emil lebte ſo viele Tage in tiefer Abgeſchiedenheit, faſt einzig im Umgang mit Henrietten. Denn den Bruder quälte eine düſtere Schwermuth, er ſuchte die Einſamkeit, und ſprach ſelbſt über Tiſch oft nicht eine Sylbe.

Ihre Abendſpaziergänge wurden bald nach dem nahen Ariccia, bald nach dem lieblichen Caſtel Gandolfo oder in eine der vielen Villen gerichtet, welche Albano umgeben. Auf ſolchen Wanderungen ſprach man häufig von dem Schickſal jenes abentheuerlichen Jünglings, und von dem ſchwärmeriſchen Spanier, und Henriette unterließ nie Vorſicht anzuempfehlen.

Eines Abends, da ſie durch die Lorbeerhaine der Villa Doria wandelten, ſagte Emil: Einſt, Henriette, wenn Sie nicht mehr hier ſind, wenn Sie erfüllen, wovor ich zittre, wenn Sie der Ozean, ein anderer Welttheil, Henriette, wenn Sie die Pflicht von mir auf ewig trennt —

So werde ich dennoch Emils denken —

„Aber ach! wär' es denn ſo entſchieden, ſo unwiederruflich gewiß, unſere Beſtimmung wäre Entſagung? Und dieſe Entſagung —"

Iſt um ſo ſchöner, um ſo würdiger, je ſchwerer ſie iſt!

Indem traten Sie an das umſchattete Rund, von wo aus die Campagna, Rom und das Meer vor dem Auge ſich ausbreitet. Schon dem Untergang nahe flammte die Sonne über dem glühenden Horizont und ſtrömte ein Meer von goldenem Duft über die Erde. Rom badete ſich in dieſem himmliſchen Glanz, und purpurne Lichter und violettne Schatten ſpielten in der brennenden Campagna in einander. Goldene Flammen leuchteten ſelbſt aus dem Lorbeergebüſche,

das unſere beiden Liebenden umfing, und Stämme, Aeſte und Zweige rötheten das zauberiſche Licht.

Du, Henriette, rief da Emil, von unausſprechlichem Schmerz überwältigt, du verloren für mich, du die Braut eines Andern?

Und er blickte ſie an, und ſah ihr blaues Auge in Thränen ſchwimmen!

O Emil, rief die Weinende, Schluchzende, o Emil, es iſt vorüber! Nie mehr ſo, bei der Liebe des Himmels, nie mehr ſo!

Sie ergriff ſeine Hände, ſie mit Inbrunſt drückend, und ſtürzte von ihm weg in die Schatten der Bäume.

Tage vergingen, und ſo tief der Schmerz beide drückte, ſo blieb er doch ſtumm in ihrer Bruſt.

So mochten einige Wochen verſtrichen ſeyn, als Emil eines Abends am Kaminfeuer ſaß, und in Träumereien verſunken in die Flammen ſah. In einiger Entfernung von ihm war Henriette mit einer weiblichen Arbeit beſchäftigt.

Plötzlich fuhren beide aufgeſchreckt empor, denn ſie ſahen eine lange Geſtalt in rothem über die Schulter geſchlagenem Mantel vor ſich ſtehen, in welcher Emil Oda erkannte. Dieß war eben die Perſon aus jenem geheimnißvollen Kreiſe, die Emil am wenigſten extragen, am liebſten vor Henrietten verborgen halten mochte, er ſprang um ſo unmuthiger vom Sitz auf, als ihm das Grauen nicht verborgen blieb, mit dem die Freundin die verwilderte Figur betrachtete.

Ohne ein Wort zu ſprechen reichte ihm Oda einen Brief von Spina, folgenden Inhalts:

„„Ich bin im Kaſtell S. Angelo, Worte der Freiheit und die Hinterliſt meiner Feinde haben mich dahin geführt. Iſt Ihnen das Leben noch theuer, das Sie gerettet, ſo helfen Sie es aus den Banden des Kerkers zu befreien.

Francesco Spina.““

Aber wie, fragte Emil überraſcht — auf welche Weiſe? Folgt mir, folgt mir, ſetzte er ſchnell hinzu, winkte Oda, und eilte hinaus.

Als sie sich allein befanden, sagte Oda, indem er sich niederließ: Ich will kurz seyn, denn nur noch wenige Worte hab' ich auf dieser Welt zu sagen, aber sie entscheiden über mehr als Ein Leben. Wir langten in Rom an, und Francesco bemühte sich vergebens, zur Fürstin zu gelangen. Allenthalben drohten ihm die Dolche seiner Feinde, aber was der geschliffene Stahl nicht that, vollendete das Wort. Wir befanden uns eines Abends in einem Cafe, drei unbekannte Personen saßen neben uns, und verwickelten den unvorsichtigen Brauskopf in ein politisches Gespräch. Er sagte: mit Nichten sind wir heutigen Römer ein schlechtes Volk, es rollt noch das alte Blut in uns, aber, es ist von den Höllenzaubern des Klerus befangen! Noch sind wir kräftig, wie zuvor, gebt uns einen Senat, gebt uns einen Imperator wie Trajan, laßt uns statt Prozessionen von faulen Ordensbrüdern einen Triumphzug sehen, statt dem Pulcinella das Blutbad der Gladiatoren, befreit uns von der Schmach des Beichtstuhls, weihet das Colosseum zum alten Gebrauch ein, laßt die Pfaffen drin mit den Bestien kämpfen, und statt dem Kreuz sey Schwerdt und Adler unser Panier, o! es wird an keinen Brutus fehlen, den Usurpator zu erwürgen, und wenn er sein Regierungsdekret von Gottes eigener Hand unterschrieben hätte. Solcherlei Dinge sagte der von Wein und Leidenschaft glühende Jüngling, und es währte nicht lange, als bewaffnete Diener des Gerichts erschienen, und ihn hinwegführten. Der alte Herr, der Spanier, welcher nicht zugegen war, wollte ohnmächtig werden, als ich ihm die Nachricht brachte, besonders da er die Redensarten des Unglücklichen für Sünden gegen den heiligen Geist hielt. Nun aber, um die Seele der Hölle zu entreißen, will er alles zur Befreiung Francescos aufbieten. Hier ist gleichfalls eine Zeile von ihm.

Er überreichte einen Brief, worin der Alte unsern Emil bei allen Heiligen beschwor, in die Stadt zu kommen, und sich mit ihm zu berathen.

Als Emil ihn gelesen, bemerkte er, daß ihn Oda mit einem fürchterlich stieren Auge anblickte, und als jener aufblickte, hastig zusammenfuhr, den Mantel über sich schlug, und ausrief: Wär' es

möglich, o schrecklicher Gott! Aber wie betroffen von seinen eigenen unwillkührlich herausgestoßenen Worten, setzte er schnell hinzu: Ihr kommt?

Ich komme, gab Emil zur Antwort, und Oda ging. Sofort begab er sich zu Henrietten, welche ihn mit kaum unterdrücktem Unmuth anblickte, und fragte: Ist das der räthselhafte Pflegevater des Malers?

Er ist's, gab Emil entschieden zur Antwort, und ich muß morgen nach Rom eilen. Er erzählte, Henriette schwieg, und sagte endlich: gehen Sie, die Menschenliebe ruft, Sie werden sich wahre Verdienste, wenn auch vielleicht keine wahren Freunde erwerben, und das ist genug.

Eilftes Kapitel.

Der Gefangne.

Schon den folgenden Morgen war Emil in Rom. Gott sey gedankt, rief ihm Florida entgegen! Ich wußt' es, Sie konnten nicht zurück bleiben! Und nun lassen Sie uns gemeinschaftlich wirken, um das Unglückskind zu retten. Ich will zum heiligen Vater gehen, und mich ihm zu Füßen werfen, und nicht wahr, Sie sagten mir, daß Sie mit dem Herzog von L··· bekannt seyn? Der kann viel wirken, sein Bruder ist Cardinal und die rechte Hand des heiligen Vaters! Rasch, Don Emilio, lassen Sie uns zu dem Gefangenen selbst ins Kastell gehen.

Sie fuhren der Engelsbrücke zu. Ich bin nun schon etliche Jahrzehnte hier, sagte Florida, als das Kaisergrab sich vor seinen Augen erhob, und bin noch niemals in diesem Kastell gewesen! Wer hätte mir gesagt, daß ich am Ende meines Lebens noch in solchen Umständen hieher kommen würde!

Man erhielt nur durch Floridas Ansehen Erlaubniß, den Gefan-

genen zu ſehen. Wie erſtaunte aber Emil, als ihm dieſer froh und heiter entgegentrat, und ihn ſorglos und herzlich begrüßte. Ich finde Sie guten Muthes, ſagte Emil, ihm die Hand drückend. Und warum ſollt' ich trauern? verſetzte Spina. Was iſt's denn um ein paar Wochen Gefangenſchaft! Zwar hab' ich hier nicht die beſte Geſellſchaft! Aber noch klirren keine Ketten an dieſen Armen und Beinen, und ſollt' es auch kommen, und ſollten ſie mich nicht frei laſſen, ſo will ich doch noch ſo gut durchbrechen, als Benvenuto Cellini. Arbeiten laſſen ſie mich nichts, doch haben Sie mir dieſe Mandoline gelaſſen.

Eben griff Spina in die Saiten, und wollte ein Liedchen klimpern, aber Don Florida rief: Weg mit ſolchertei Scherz, unbeſonnenes Weltkind!

Aber kommen Sie doch, fiel Spina wieder ein, und blicken Sie durch dieſes Fenſterchen. Iſt das nicht eine göttliche Ausſicht? Bin ich nicht glücklicher, als der Kaiſer Adrian, der in dieſem Mauſoleum nur als Leiche war! Wie lagert ſich die Stadt von der Ripetta an hier herab in gewaltigen Maſſen! und über ihr weg die Pinien der Villa Borghese! Dort die zweitauſendjährige Kuppel des Pantheon! und gar noch die Campagna, und der nördliche Soracte! Aber hört, lieben Freunde, hört, was mir mein armes Mädchen geſchrieben!

Damit holte er ein Briefchen aus dem Buſen, und las, die Guitarre auf dem Schooß, mit der ihm eigenthümlichen Leidenſchaftlichkeit:

„„O in welche Lagen der Verzweiflung führt mich dein unerforſchliches Schickſal! führt mich eigene Leidenſchaft und der unüberlegte fürchterliche Schritt aus dem väterlichen Hauſe! Was ich um dich leide, was ich dir geopfert, und täglich opfre, lieber, lieber Spina, das kannſt du, das kann kein Mann ermeſſen! Aber vergieb mir dieſe Klagen, ich kann ja nicht anders! Das arme, von Eltern und Geſchwiſtern, von Ehre und Gewiſſen, und nun auch von dem, der mehr iſt, als dies alles, von dir verlaſſene Weſen, wie kann es die Worte des Troſtes, der Beruhigung in deinen Kerker ſchicken? Ach Franzesco, ich kann nur weinen, und meinen Kummer dennoch nicht ausweinen! Ich bin allein, eingeſchloſſen in meiner trübſeligen Kam-

ner, deine Kostbarkeiten liegen um mich, dein Staffelei ruht am Kamin, und ich wage kaum, einen Blick drauf zu werfen. O laß mich nicht in dieser unbeschreiblich jammervollen Lage! Wär es möglich, daß ich vermummt zu dir gelangen könnte? O wenn das nicht ist, so beschwöre jenen edelmüthigen Herrn, der mit dir von Tivoli ankam, beschwör' ihn, daß er sich meiner annehme! Gott, wenn ich denke, daß du in den Händen deiner Feinde bist, daß du in Einem Hause mit dem Auswurf der Menschheit, mit kettenbeladenen Verbrechern zusammenwohnst! Ich will nicht beklagen, was ich that für dich, was ich verließ für dich, es ist unwiederbringlich geschehen, aber der Gedanke, daß ich nichts mehr für dich thun kann, daß du mein Alles schon genommen, daß ich ein Nichts geworden, o Licht meiner Augen, das macht mich schaudern! Daß ich ein Weib bin, daß ich nichts habe, als ein schwaches hülfsbedürftiges, von Liebe brennendes Herz! Welch' eine Zukunft, welch' eine unübersehbare Hoffnungslosigkeit! und kein Rückschritt möglich! Nicht einmal das Einzige, was mich trösten könnte, die Möglichkeit, mich dir ganz zum Opfer zu bringen! Und ich bins ja schon, nur daß es dir nichts fruchtet! Mein Leben, mein Tod, meine Wonne, meine Qual, was frommt das all'! Schütze der Himmel dich, der dich so liebenswürdig werden ließ, der dein gutes, wenn auch so wildes Herz mit all' seiner Schönheit erfüllt! Löse Gott deine Bande! Führe dich ein Engel aus dem Kerker, und erhöre das Gebet einer Unglücklichen!""

Den Florida hörte diese Worte mit nassen Augen, stand auf und rief: ja ich will sie trösten, ich vermag es, ich kenne diese Leiden! ich kenne diese Sünden! Es ist ein Gott, der sie vergiebt!

Emil sprach mit inniger Rührung: Sie sind glücklich, Spina, und dreifach unglücklich, daß ein so heißes verirrtes Herz um Sie weint.

Eh sie aber den Gefangenen verließen, beredete man ihn noch, durchaus im Verhöre zu behaupten, daß er nichts mehr von jenen gefährlichen Worten wisse, und sie als Wirkung des Weines darzustellen. Unterdessen wollte Florida sich dem Pabst zu Füßen werfen, und Emil den Herzog von L. für die Sache gewinnen.

Ich kann mich nur leidend vertheidigen, sagte Irina endlich, Ihr lieben Freunde, müßt diesmal die Handelnden seyn. Gehn Sie zu Virginien, theurer Vater. Da wird Sie führen, und sagen Sie ihr, daß ich frischen Muthes bin, und in Kurzem über die Engelsbrücke wandeln werde. Für Sie aber, lieber Emilio, thut mir's leid! Ich habe Sie in Ihrer schönen Einsamkeit gestört, und der Auftritt im Gasse kann Ihnen wenig Achtung vor mir einflößen. Aber fühlten Sie nur die Gluth der Rache, die in diesem Busen brennt! O Sicilianer, wenn dich mein Arm zu erreichen vermöchte!

Dabei stampfte er zähneknirschend auf den Boden, und Florida rief: Wehe dir, wenn du dem Arm der göttlichen Gerechtigkeit vorgreifst! Hier eben ist der Rächer, der strafft und vergiebt! Du aber bedenke, daß ich jetzt zu einem Wesen eile, dessen jammervolle Lage ihrem Urheber von Oben keinen Segen bringen kann!

Man trennte sich. Da wartete ihrer an der Brücke. Emil begab sich nach Hause. Nach einigen Stunden kam Florida zurück, heftig bewegt.

Lieber Emil, sagte er, das war eine rührende Scene! Welch' ein gutes, unglückliches, verlornes Kind! O schwer ist deine Verantwortung, Verführer ihrer Unschuld! Welch' Gefühl, welche Leidenschaft und Kraft der Liebe, welche Verzweiflung! Ja denken Sie nur, das wahnsinnige Kind wollte dem heiligen Vater selbst zu Füßen fallen, und ihm seine Schuld bekennen, von ihm Vergebung und die Freiheit des Geliebten erflehen! Welche unermeßliche Seelenstärke finden wir doch eben in den Verirrten, welche Kraft, welch Feuer, welche Wahrheit und Güte eben in der Sünde!

Noch lange fuhr er in solchen Anrufungen fort. Nachdem er sich endlich beruhigt, erzählte er, wie er die Venezianerin getroffen, wie sie ihm gedankt, wie sie geweint, wie sie ihm die Füße umklammert, wie sie ihm endlich gestanden, daß ein Pfand der Liebe unter ihrem Herzen ruhe.

Die Arme, rief er aus, weit, ach zu weit hat sie Jugend und Leidenschaft geführt! Gott möge dem Unbesonnenen vergeben! Aber

nun soll ihr Vater erfahren, daß sie hier, daß sie auf immer an den Verführer gekettet ist.

Die aufopfernde Anhänglichkeit, die rührende Hingebung des unglücklichen Wesens ergriff Emil aufs tiefste, und forderte ihn zu thätiger ungesäumter Hülfe.

Er eilte zum Herzog, fand aber nur seine Gemalin, eine noch junge feurige Römerin. Mit aller Lebhaftigkeit und Wärme erzählte er ihr die Geschichte Spinas, so weit es das Geheimniß seiner vornehmen Geburt erlaubte. Zu seiner Verwunderung fragte die Herzogin: Francesco Spina! ist das nicht derselbe schöne Gärtner, welcher im Carneval mit dem Blumenkorb auf dem Corso so vieles Aufsehn machte?

Der Graf bejahte, und versetzte nicht ohne Besorgniß: Sie kennen ihn schon! Wäre möglich?

Die Herzogin erhub sich, und sagte in kaum verhehlter leidenschaftlicher Bewegung: Dieser Gärtner soll frei werden! Verkündigen Sie's ihm, ich will's bewirken. Aber er hat einen mächtigen Feind an dem Fürsten Cincinnato C., der aber gegenwärtig krank ist, und schwerlich lange leben möchte. Sey's, wie es wolle, Ihr schöner Freund soll das Kastell bald verlassen.

Schon wollte sich Emil entfernen, als die Herzogin fragte: nicht wahr, dieser Spina ist ein vortrefflicher Maler? Er soll mein Bild malen, wenn er frei ist.

Damit schied unser Emil, und brachte die erfreuliche Nachricht seinem mehr als je beunruhigten Alten. Daß aber die Herzogin übrigens ein Interesse für den schönen Gärtner verrathen hatte, das ihm fast nach der Befreiung aus den Banden S. Angelo's eine andere Gefangenschaft zu drohen schien, verschwieg Emil geflissentlich..

Indem sie so sprachen, nahm Emil zufällig sein Etuis hervor, und zeigte das darin befindliche Bild seines Vaters, dessen er sich nicht mehr erinnerte, dem Spanier. In diesem Moment trat Ora unbemerkt herein, als Florida das Bild anblickend sagte: Glücklicher Vater, du starbst wenigstens von einem glücklichen Sohn überlebt!

Wie viel unglücklicher bin ich gegen dich! Meine Lieben sind mir alle dorthin vorausgegangen.

Oda näherte sich den Beiden, und schaute über Florida's Schulter das Bild an. Aber wie vom Blitz gerührt, fuhr er zusammen, und schrie, mit ausgestreckten Armen, funkelnden Augen das Portrait anstarrend: Ha, so ist es wahr! so ist es unläugbar! O fürchterliche Blindheit, die auf euern Augen lastet, ihr Narren eures Schicksals! Warum muß ich allein sehen, der Elendeste der Unglückseligste von euch! Bald, bald wird's ausbluten, dies gequälte Herz! Bald wird die Stunde kommen! Freuet euch, jubelt, ihr Blinden! Bald wird's euch wie Schuppen von den Augen fallen! Und Oda wird blind werden auf ewig!

Er verhüllte sein Gesicht mit dem Mantel, und stürzte hinaus. Florida und Emil sahen sich einander erstaunt an. Sie erinnerten sich seiner ersten Erscheinung, des Fußfalls vor Florida, des Auftritts mit Juan, aber sie vermochten nicht, das Räthsel zu lösen.

Unterdessen fuhr Emil fort, der Sache Spina's den thätigsten Eifer zu widmen; sein nächster Besuch beim Herzog traf diesen schon durch seine Gemahlin vorbereitet, und er verwendete sich bei dem Cardinal selbst für den Gefangenen. Nicht minder thätig erwies sich Florida; er fuhr von Freund zu Freund, von Palast zu Palast, aber allenthalben trat ihm die feindliche Einwirkung des Fürsten entgegen. Täglich besuchte er Virginien und Spina, und brachte es so weit, daß Letzterer versprechen mußte, dem Vater des entführten Mädchens Nachricht zu geben, und seine Einwilligung in einen Bund nachzusuchen, den die Kirche um so schneller und gewisser heiligen müsse, da ihn schon die Sünde für immer geschlossen. Endlich erhielt er eine Audienz bei dem Pabst, und wurde durch den Cardinal unterstützt, den Emil gewonnen. Er sprach mit allem Feuer eines Vaters, der für das geliebteste Kind bittet, er führte an, was zur Entschuldigung des unvorsichtigen Jünglings dienen konnte. Aber vergebens. Nun versuchte er das Letzte, und vertraute dem heiligen Vater die Herkunft, die Schicksale, die Verhältnisse, die Verfolgungen des Schwerbeschuldigten; erzählte den Vorfall in Tivoli, den meuchelmörderischen Angriff im Carneval, und die ferneren Nachstel-

fungen, so daß der Pabst erstaunte, und sich endlich zu Gunsten des jungen Abenteurers erklärte. Spina erhielt die Freiheit, und wurde dem Pabst selbst vorgestellt, den das schöne gefällige Aeußere, das freimüthige Benehmen, die angeborne Hoheit des Jünglings völlig für ihn gewann. Er versicherte ihn seines Schutzes, verlangte seine Arbeiten zu sehen, und entließ ihn mit einem ansehnlichen Geschenk. Nicht genug, er berief den Fürsten zu sich, und da dieser fortwährend zu Bett lag, und der Sizilianische Prinz an seiner Stelle erschien, erklärte er diesem, daß er den verfolgten jungen Mann in seinen besondern Schutz genommen, und ihn vor den Dolchen der Meuchelmörder zu bewahren wissen werde.

Unbeschreiblich war die Freude des alten Florida, und mit welchen Gefühlen umfing den Befreiten die Geliebte! Ihre Dankbarkeit war gränzenlos; sie benezte die Hand des alten Herrn mit tausend heißen Thränen, und verehrte ihn wie einen Heiligen. Spina blieb immer derselbe; gleiche Heiterkeit und gleichen Frohsinn zeigte er nach erlangter Freiheit, wie im Gefängnisse.

Der leidenschaftliche Alte trieb Francesco an, am nemlichen Tage dem Vater Virginia's zu schreiben. Wir haben gewonnen, rief er, gewonnen mit Gottes Beistand! Hinfort wird dein Feind sich hüten, dir aufzulauern, du besänftigst den Himmel mit aufrichtiger Besserung, mit Unterwerfung unter seinen heiligen Willen, du belohnst die aufopfernde verirrte Liebe einer unglücklichen Tochter, und versöhnst dich und sie mit dem gekränkten Vater, das Einzige, was noch zu erkämpfen bleibt, ist ein glückliches Verhältniß mit deiner Mutter.

Oda, der zugegen war, als Florida diese Worte sprach, fing laut an aufzulachen! O lieber Sohn, rief er nach einer Weile, du bist frei, und gehest doch an Ketten! Glaube mir, du weißt nicht, was geschehen wird, du kennst das Schicksal und den Fluch der Menschheit noch nicht! Und Ihr alle seyd im Irrthum, Ihr alle seyd blind! Weh Euch, und wohl Euch! Ihr werdet verlieren, und damit gewinnen; was Ihr habt, ist nicht Euer, was Ihr glaubt, ist eine Seifenblase, was Ihr thut, ist das Thun eines Wahnsin-

nigen, aber doch bist du der Aermste, lieber Checco, du Kind des Leidens, du kämpfst mit Neuhelmrädern, und sie kennen dich nicht! Sie hassen dich, und kennen dich nicht, sie lieben dich, und kennen dich nicht!

Er umarmte Spina mit Heftigkeit, und entwich eilig. Nun ist er ganz zum Narren geworden, sagte dieser, den nie Besorgniß quälte. Weiß der gute Gott, wovon er faselt! Seitdem er wieder in Tivoli zu mir gekommen, seitdem mir der Himmel Euch, lieben Freunde, zu Rettern und Helfern gesandt hat, ist er vollends toll geworden.

Florida und Emil verhehlten nicht, daß ihrer Meinung nach ihn ein Verbrechen drücken müsse, aber Spina vertheidigte ihn, und sagte: er hat in seiner Jugend wohl manchem das Messer in die Brust gestoßen, das geb' ich Euch gern zu, aber welcher leidenschaftliche Junge thut das nicht einmal in seinem Leben, wenn er beleidigt, wenn er gereizt ist? Nein! mein alter Oda ist ein Narr geworden, und faselt.

Nachdem Spina dem Pabst seine Arbeiten gezeigt, drang man in ihn, wenigstens auf einige Zeit die Stadt zu meiden. Unterdessen sollte der Spanier alles aufbieten, um den Vater Olympiens zu gewinnen, und man hoffte auf glücklichen Erfolg, da der Pabst auf seiner Seite war, und der Fürst täglich dem Grabe näher rückte. Emil wollte nach Albano zurückkehren. Virginia sollte unter Florida's Aufsicht in Rom bleiben, bis Antwort aus Venedig einliefe.

Am folgenden Morgen ging Florida mit Emil über den Platz der Rotonda. Lassen Sie uns, sprach Jener, einen Augenblick in diesen schönsten und ehrwürdigsten Tempel Roms treten, den die Dauer von zwei Jahrtausenden, der Name Agrippa's, die Weihung für alle Götter, die Größe und Schönheit der Architektur, vor allen aber die Dedikazion Bonifazius IV. an die Märtyrer, die Gregors IV. an alle Heiligen verherrlichen.

Emil konnte sich nicht mehr zurückhalten, und sagte: Ich danke dem Christenthum, daß es uns diesen köstlichen Rest des Alterthums so unversehrt erhalten hat, und verarge es ihm nicht, daß es einen

Tempel, wie es keinen zu bauen vermochte, für seinen Kultus benutzte. Aber wenn ich in diese majestätische Halle trete, wenn die stolzen, von Brand und Zeit geschwärzten Säulenreihen mich aufnehmen, wenn das Gewölbe des Tempels selbst sein schönes gewaltiges Rund über mir ausbreitet, und durch die Kuppelöffnung der sanfte Himmel auf mich hereinlächelt, dann wünsch' ich jeden Altar aus diesen heiligen Räumen hinweg, dann glaub' ich, daß ein einziger Blick in die reinen blauen Lüfte, die ihren Schein in die Wölbung herein glänzen lassen, mir den unsichtbaren Gott zeige, der da war, ehe das Heidenthum ihn in sinnlicher Vollendung verehrte, ehe die Lehre vom Osten ihn in seiner geistigen Herrlichkeit zeigte!

Bei ihrem Eintreten fanden sie viel Volk um einen Altar knieen, wo ein Priester Messe las. Emil wandte das Auge nach Oben, und sah die heitersten Wölkchen durch das Azur des Himmels dahinschweben, als ihn Florida beim Arm ergriff, und sagte: Täuscht mich nicht alles, so kniet dort unser Spina. Sie traten näher, und erkannten ihn deutlich. Aber was gewahr' ich, flüsterte Florida jetzt, ist's möglich, Virginia kniet ihm zur Seite. Emil verweilte mit freudiger Rührung auf dem Bild der Liebenden, die vor der Nische knieten. Er fand in Virginien ein schönes italienisches Gesicht, voll Ausdruck, voll Anmuth und Grazie, aber äußerst blaß, vielleicht in Folge erlittener Gemüthsbewegungen oder ihres Zustandes. Spina dagegen bildete einen starken Kontrast mit ihr, sein männlich jugendlich Gesicht glühte von Lebenskraft, und er vermochte nicht zu verbergen, daß er diesen Zustand mit Ungeduld ertrug.

Am Schlusse der Messe reichte Spina Virginien die Hand, die mit Inbrunst und Zärtlichkeit den Urheber ihres Unglücks anblickte.

Das Volk strömte hinaus. Emil wäre still vorübergegangen, aber Florida über des Malers fromme Handlung erfreut ergriff in der Säulenhalle seine Hand. Spina sah sich um, und begrüßte die Freunde, indem er zu Virginien sagte: der Zufall fügte, daß du nun einem zweiten Freunde danken kannst, ohne dessen Hülfe ich nicht mehr wäre, du siehst hier den Grafen Emilio.

Zwölftes Kapitel.

Die Entführung.

Spina erhielt eine zweite Audienz beim Pabst, zeigte ihm einige Arbeiten, und der heilige Vater versprach ihm Beschäftigung. Bald darauf begab er sich nach Olevano; Emil ging in sein Albano zurück, und Florida blieb in Rom, um, wo möglich, ein Verhältniß mit dem Fürsten einzuleiten. Da sollte Virginien hüten.

Emil sah sich nun wieder seinem eignen Kummer hingegeben, den er doch so sorgsam vor Henrietten verbergen mußte. Oh, sagte er oftmals zu ihr: wie gewöhnt sich unsere ausdauernde Natur an Alles! Es ist uns allen eine entschiedene Liebe zum Besitz angeboren, möge dieser nun in todten Gegenständen, oder in lebendigen bestehen, möge sich jene als niedrige Habsucht, oder als veredelte Thätigkeit, als Streben nach einem abgeschlossenen Wirkungskreise, als Freundschaft oder als Neigung zur Geliebten äußern, es läßt sich am Ende alles auf den Besitz zurückführen. So natürlich uns jede Art von Irrthümern ist, so natürlich ist uns dieser unzerstörbare Hang, und ein Irrthum ist es allerdings. Wie wenig wir irdische Güter unser nennen können, das ist ein Spruch der Erfahrung, den wir schon als Kinder auswendig lernen, wie wenig aber auch jener feinere geistigere Besitz des Herzens auf einer sichern Grundlage beruht, ist eine Wahrheit, die minder allgemein gekannt ist, und dennoch den Frieden vieler Seelen für immer zerstört. Wenn wir zum erstenmal in reifern Jahren einen Freund verlieren, der in unser ganzes Leben und Treiben eingegriffen, der, wenn auch nicht im Gegenstand, doch in Umfang und Dauer des Strebens mit uns zusammentraf, den uns gemeinschaftliche Freuden und Leiden, den uns die auch in dem Geistigsten und Reinsten noch mächtige Gewohnheit, den uns tausend Gefühlsergießungen, tausend Worte der Begeisterung theuer gemacht, wenn sich diese Erfahrung wiederholt, und wir die verschiedenen

Ursachen einer solchen unausbleiblichen Trennung betrachten, wenn bald der Zufall, bald ein Mißverständniß, bald Gewalt, bald Schwäche von seiner oder von unserer Seite, bald Aenderung des Charakters, der Ansichten, oder gar eine gegenseitige Uebersättigung die Schuld davon trägt, so lernen wir uns nach und nach der Schmerzen schämen, die uns ein solcher Verlust gekostet, wir entsagen dem Gedanken, daß unser Glück von einem Andern abhänge, wir fangen an zu vergessen, zu erkalten; die Bitterkeit, welche solche Ereignisse in uns hervorriefen, der Menschenhaß, der uns daraus entsprang, verschwindet nach und nach, je sicherer wir uns fühlen, je mehr wir einsehen, daß unser Glück einzig von uns selbst bestimmt wird, je mehr wir eine gewisse Nothwendigkeit, oder gar die wohlthätigen Folgen des Verlustes anerkennen müssen. Ein solcher Wechsel ist häufiger in der Freundschaft, als in der Liebe, weil die Gelegenheit dazu sich häufiger ergiebt, weil die Neigung zwischen Mann und Mann auf unsicherem Boden beruht; denn gewiß ist der unwiderstehliche Instinkt zwischen den Geschlechtern ein dauernderes Band, als die Gleichheit der Ansicht und des Strebens, welche höchstens die Seele der Freundschaft ist; und gelobt sey der Himmel, der es so gefügt, denn die Trennung von einem Weibe hat meist, wenn sie innigern geistigern Charakters war, eben so herbe als unvertilgbare Folgen für die Geschiedenen.

So gewöhnen wir uns immer mehr, uns mit der Kunst des Augenblicks zu begnügen, wir suchen statt Freundschaft nur Umgang; auch sind die leidenschaftlichsten Schwärmer in der Freundschaft meist die unleidlichsten Gesellschafter. Ich will gewiß der Flatterhaftigkeit nicht das Wort reden, denn meine eigene Natur würde mich Lügen strafen.

Emil wollte auf die Liebe überlenken, aber Henriette wich ihm aus.

Unterdessen hatten sich die reichen Kastanienwälder, die das Albanergebirg nach allen Seiten hin bedecken, längst belaubt, und die steigende Hitze der Sonne machte die Spaziergänge bei Tage seltner. Dennoch veranstalteten sie einen Tags eine Wanderung auf den

Gipfel des Monte Cavo, welches der höchste Punkt im latiſchen Gebirg iſt, und eine entzückende Ausſicht über den Apenin, die Campagna, die pontiniſchen Sümpfe und das Meer darbietet.

Als ſie die Spitze des alten Vulkans erreicht hatten, ſagte Emil: Die Ausſicht vom Veſuv und von Camaldoli bietet gewiß das reizendſte Meerpanorama dar. Aber wenn ſich dort gleich mehr Fülle, mehr Reichthum, mehr Mannichfaltigkeit zeigt, als hier, ſo hat der Cavo doch ſeine hiſtoriſchen Erinnerungen, und etwas, das ihn über alle Berge der Welt ſetzt, Rom und ſeinen erſten Schauplatz. Sehen Sie, Henriette, wir Drei, die das Schickſal zuſammengeführt, der fromme Florida, und der wilde Spina und ich, wie wir uns gleichſam wieder näher rücken, indem ich hinüber ſchaue zu dem Schattenpunkt der Peterskuppel, wo der eine noch weilt, und dort nach Oſten zu den rauhen Gebirgen der Sabiner und Herniker, wo der Maler herumirrt! Auf dieſer Bergſpitze ſtand vor drei Jahrzehnten der troſtloſe Spanier, als er auf nächtlichen Wegen nach der verlornen Geliebten ſuchte: dort ſind die Kalkfelſen der Volsker, in denen ſie ein ſo blutiges Ende fand —

Und dort ſtrahlt das Meer, fiel Henriette ein, das ich einſt durchirren ſoll!

Emil blickte ſie an, und ſtarrte lange über die unermeßliche Fläche des glänzenden Meers hinweg, und ließ das Auge ſodann wieder auf den Seen von Nemi und Albano ruhen, die wie blaue helle Augen aus den waldigen Bergen verleuchten. An dieſen Ufern, ſagte er endlich, wurde Diana verehrt, und noch ſehen wir täglich ihre ſtillen Haine, ihre feuchten Gretten! Bald, Henriette, wenn ich einſam hier umherwandle, werden die Tage, da ich zu Ihrer Seite ging, mir nur eine holdſelige Fabel dünken!

Der Bruder trat hinzu. Das Geſpräch lenkte ſich auf gleichgültige Dinge. Gegen Abend kehrte man nach Albano zurück.

Der alte Florida empfing die Ankommenden zu ihrem nicht geringen Erſtaunen. Gute Nachrichten! gute Nachrichten! rief der alte Herr. Erſchrecken Sie nicht, lieber Emil, der Himmel hört noch nicht auf, unſere Geduld zu prüfen!

Was iſt wieder vorgefallen? rief Emil. Sie zucken die Schultern, ſchnell, verhehlen Sie mir's nicht!

Emil zog ihn in den angränzenden Park, und Florida hub an: Wohl erinnere ich mich noch der Tage, da ich dieſes Gebirg wie ein Verzweifelter durchzog, da mein Weib in der Gewalt der Räuber war! Ich bin ſeither grau geworden, aber ich weiß es mir noch ſo lebhaft zu denken, als ob es heut geſchehen wäre. Und wiſſen Sie denn, lieber Emil, unſer Spina iſt von den Banditen entführt.

Emil hörte dieſe Worte an, als ob ſie aus dem Munde eines Verrückten kämen.

Nur zu gewiß iſt es, fuhr Florida fort; und eben ſo gewiß, daß nur augenblickliche Hülfe ſein Leben retten kann. Hier iſt ſein Brief, im Gebirge, mitten unter den Böſewichtern geſchrieben. Emil las:

„Meine Freunde, es ſcheint, daß der Himmel mich beſtimmt habe, Euer Herz ſo lange Prüfungen zu unterwerfen, bis es ermüdet, für mich zu ſchlagen. Ich bin von den Räubern gefangen, und ins Gebirge des Serone geſchleppt. Drei Tage vergönnen ſie mir noch, wenn am dritten Abend durch den Ueberbringer dieſer Zeilen nicht zweitauſend Piaſter in ihren Händen ſind, ſo ſoll ich ſterben. Ich weiß, daß Euch um dieſe Summe kein Menſchenleben feil iſt, und vielleicht iſt mir's möglich, ſie Euch in kurzem zu erſtatten. Vergrabt mein Unglück ins tiefſte Geheimniß! Rettet mich, oder nehmt mein Lebewohl für ewig!“

Gott! Gott! rief Florida, ſchon ſind zwei Tage verfloſſen, morgen iſt der Termin! Emil! Wir müſſen!

Aber iſt es denn wahr, iſt es nicht Täuſchung? fragte dieſer. Ich bin wie im Traum befangen.

Sie kennen ſeine Hand, Sie kennen dieſen Ring! Umſonſt, Emil, es iſt fürchterlich gewiß; die Stunden verrinnen, der Böſewicht wartet, er iſt in Ihrem Hauſe, er muß dieſe Nacht noch auf die Reiſe, es iſt weit bis zum Serone; ſchaffen Sie noch fünfhundert Piaſter, das Uebrige liegt bereit. O wenn es Virginia ahnte! Da iſt wie ein Wahnſinniger geworden, ich muß heute noch nach Rom

zurück. Weh' der Verlaſſenen, wenn der raſende Alte das Geheimniß verräth!

Emil brach nun heftig erſchüttert in Verwünſchungen über gänzlichen Mangel an Ordnung und Gerechtigkeit in dieſem Lande aus. Er eilte mit Florida aufs Zimmer, brachte aus ſeiner und des Engländers Kaſſe die nöthige Summe zuſammen, und ſagte: Der St. Peter iſt der Schmuck der ganzen Campagna, aber das Elend für ein ganzes Land! Gebe Gott, daß unſer Francesco nicht weiter zu leiden habe.

Don Florida ſchrieb noch einige Worte an Spina, und forderte ihn auf, wenn er frei geworden, in die Stadt zu kommen, und ſodann eiligſt den päbſtlichen Staat zu verlaſſen.

Unterwegs ſpann Juan ein Geſpräch mit Florida an, und ſagte: Lieber Herr, ich bin nur froh, daß ich nicht bei jenen unſaubern Menſchengeſichtern ſtecke, und proteſtire feierlich, Sie zu begleiten, wenn es Ihnen einfallen ſollte, für den Entführten ſich ſelbſt auszuliefern. Ich bin dem ſchönen jungen Menſchen gut; aber hab' ich's nicht vorausgeſagt, daß Ihnen nur Unruhe, Noth und Kampf aus dieſer Geſchichte hervorgehen werde! Und wie iſt's, wenn die Räuber das Löſegeld wieder einſtreichen, wie ſie's einſt zur Zeit meiner Narrenſtreiche machten! Zweitauſend Scudi, ei da müßte der Kerl, der ſie einſackte, kein Spitzbube ſein, wenn er nicht damit zum Henker ginge. Und nun gar der mörderiſche Weißbart, der tolle Oda! Herr, wenn Sie für Ihren Glauben nicht ſelig werden, ſo behaupt' ich, daß alle Verheißungen Windbeutelei ſind! Sie dürfen kecklich ausſagen, daß Sie Ihr ganzes Leben durch geprellt worden ſind; und dennoch können Sie noch kein Banditengeſicht von einem Heiligen unterſcheiden. Ich wette, dieſer Oda ſteckt im Spiel, und preßt Euch die blanken Piaſter aus.

Don Florida ſchwieg, in traurige Erinnerungen verſunken, welche Juans Reden hervorgerufen hatten.

Wir führen nun unſere Leſer aus der Heiterkeit Albaniſcher Villen, von den vollbegrünten Hügeln, heitern Alleen und Seegeſtaden, wo wir unſern Emil an der Seite Henriettens geſehen, in eine, wenn auch nicht ſehr entfernte, doch ganz und gar verſchiedene Natur. Wir möchten ihrer Einbildungskraft die wilden abentheuerlichen Gebirge der Sabiner und Herniker nahe bringen, jene rauhen gewaltigen Felſen, in ihrem blauen Ultramarinſchatten, in ihrem grandioſen fremdartigen Charakter, jene Dörfer und Städte, die wie Vogelneſter an den Spitzen des ſchroffſten Gebirges hängen, jene Einöden, wo du nur zuweilen die Pfeife eines Hirten hörſt, wo dir ſelten auf den jähen Pfaden ein rothjackiger Sabiner mit einem Eſel begegnet, wo dir alles neu und fremd iſt, Fels und Baum, Nähe und Ferne, Dörfer und Klöſter, Städte und Schlöſſer, Menſchen und Thiere dir vielleicht einen fantaſtiſchen Traum in Wirklichkeit umwandeln. Erſteigeſt du gar mit uns eines der Felsdörfer, ſchreiteſt du die Treppen mit uns auf und ab, und ſiehſt in den ſteilen Gaſſen die ſteinernen Hütten in maleriſchen Gruppen terraſſenförmig über einander bis zum Felsgipfel emporſteigen, begegnen dir die ſchwarzgebrannten Männer von unheimlichem Anſehn, mit ihrem ſpitzen Hut und dem rothen und blauen Wamſe, darin ſie ihr Meſſer verbergen, und erblickſt du in der Kirche, oder auf der Loge des Hauſes, oder auf der Treppe, oder am Brunnen jene ſchönen idealiſchen Frauen, Köpfe wie Antiken, von majeſtätiſchem Buſen und Nacken, im zauberhafteſten Koſtüm, dann fühlſt du recht lebhaft, daß du in einer völlig neuen und fremden Welt biſt.

In jenen Felsneſtern der Herniker und Sabiner, von Olevano bis Cerano und Subiaco hin, bedauerte man das Schickſal des allbekannten ſchönen Malers allgemein. Zwar ſpricht man dort von den Unthaten der Räuber, von Mord und Dolchſtich, wie von täglich vorkommenden Dingen, aber ſolch' einer vornehmen Perſon, die noch dazu alle perſönlich kannten, war ſchon lange nichts Aehnliches widerfahren. Jedermann kannte unſern Francesco, und ſein gefälliges Aeußere, wie ſeine Leutſeligkeit, hatten ihm aller Herzen gewonnen. Wenn er des Abends von ſeinen einſamen Wanderungen

zurückkam, kehrte er oftmals in die Osteria ein, um mit den jungen Leuten zu trinken und zu spielen, sie vertrauten ihm ihre Liebesgeheimnisse, und er mußte manchen Vers auf ein schönes Kind machen; am liebsten aber nahm er die Büchse auf die Schultern, und zog mit rüstigen Jägern durch die Gebirge oder in die Campagna hinab bis ins Land der Volsker hinüber.

So war er eines Tags mit Portefeuille und Flinte ausgegangen, und kam nicht zurück. Aber noch denselben Abend berichteten die Augenzeugen seiner Gefangennehmung den Vorgang. Auf offener Straße, bei hellem Tage, als er unter einem Baume saß, wurde er von einem Trupp jener schrecklichen Menschen, die damals in den Gegenden von Civitella, Subiaco, Olevano bis hinüber nach Anagni hausten, überfallen und fortgeführt.

Wenn man von Olevano aus nach Osten sieht, so tritt dem Auge ein großes schöngezeichnetes Gebirg entgegen, das ziemlich isolirt steht, größtentheils nackter Kalkfels ist, und nur in seinen Gipfeln dünne Wälder zeigt. Gerade hinter ihm geht die Sonne für die volskische Campagna und die Aequerberge auf, die Felsen Olevano's und die Serpentara liegen ihm zu Füßen, kaum das luftige Civitella erreicht seine Höhe, und man benennt es nach dem Namen eines abscheulichen Räubernestes, das an seinem öden westlichen Fuße hängt, und dessen jäh über einander aufgebauten schmutzigen Hütten alles übertreffen, was unsere Einbildungskraft nur von der Behausung der Banditen sich vorspiegeln kann, den Monte Serone.

Auf diesem isolirten Berg hatten die Räuber gegenwärtig ihre Hauptniederlage. Hier war der Mittelpunkt ihrer Streifereien nach der römischen Straße oder nach Subiaco hin, und es war allerdings ein höchst geeigneter Ort, denn sie konnten in kurzer Zeit in die Campagna herabsteigen, wenn es nöthig wäre, sich in die angränzenden Abruzzen gegen den Fucinersee hinretten, und sich in den neapolitanischen Gebirgen vollends ganz vor dem Arm der Gerechtigkeit sichern. Dabei hausten sie in einer wahren Wildniß, und die armseligen Dörfer, die in der Nähe liegen, hatten solche Furcht vor

ihren mörderischen Waffen, und enthielten so viel eigenes Gesindel, daß sie sich bei entstehendem Abgang aus demselben ergänzen konnten. Hier lebten sie sorglos und ungestört, die päbstlichen Carabiniers wagten sich nicht in ihre Nähe, und von den Logen und Fenstern, von den Vignen und Gärten Olevano's aus konnte man ihre Feuer auf dem Haupt des Serone sehen.

Hierher nun wurde Francesco geschleppt. Seine Kleidung, sein Betragen verrieth eine Person von hohem Stand, und man trug ihm daher bald eine Auslösung an. Drei Tage wurden zur Herbeischaffung der geforderten Summe festgesetzt, und man schwur ihm den schrecklichsten Tod, wenn der Termin unerfüllt verliefe.

Dreizehntes Kapitel.

Die Todesstunde.

Auch in dieser bedenklichen Lage verließ unsern Freund die angeborne Heiterkeit nicht. Der Hauptmann der Gesellschaft war ein roher Abruzzeser, von derber Gestalt, rabenschwarzem Bart und verbranntem Gesicht; um seine Schläfe hingen einige Locken, seinen spitzen Hut zierten vielfarbige Bänder, seine Brust eine Menge Amulette, kostbare Ketten und ein goldenes Kruzifix, in der Schärpe stacken Pistolen und lange Dolche, und er trug Sandalen wie die Bauern der Abruzzen. Dieser Bandit gewann Spina mit jeder Stunde lieber; er war gewohnt, die Opfer seiner Raub- und Mordsucht nur in Verzweiflung und Todesangst zu sehen, und verwunderte sich über den ungetrübten Frohsinn dieses jungen Menschen, dessen Gestalt, Gesicht, Haltung und Gespräch auch auf einen Unmenschen seine Wirkung nicht verfehlte. Er ließ sich von ihm erzählen, fragte nach tausend Dingen mit jener Wißbegier, die den italienischen Gebirgsvölkern eigen ist, er hatte seine Freude an den Zeichnungen, die Spina so schnell aufs Papier warf, an seinem schönen Gesange;

was aber am meiſten ſeine Bewunderung erregte, war ſeine Fertigkeit im Meſſerwerfen, und die Sicherheit, mit der ſeine Flinte das entfernteſte Ziel traf.

Am Morgen des entſcheidungsvollen Tages ſaß Spina nachdenklich auf einem Felſen, und blickte zu dem wohlbekannten Olevano hinab. Er dachte ſeiner Geliebten, und fühlte mehr, als je, ſein Vergehen, wodurch er jenes leichtgläubige Mädchen den reinſten Verhältniſſen entriſſen, und vielleicht auf immer mit ſeinen Angehörigen und ſeinem Gewiſſen entzweit habe. Was ſollte aus ihr werden, wenn die Summe heute nicht einträfe!

Aus ſolchen Gedanken wurde er geweckt, indem ihm jemand einen guten Tag zurief; es war der Hauptmann. Biſt du endlich doch ein wenig trübſelig? ſagte dieſer, indem er ihn lächelnd betrachtete, überfällt dich doch die Furcht vor dem heutigen Abend? Nun, du biſt noch ein junges Blut, und der Tod mag dir eben nichts Erwünſchtes ſeyn. Ich verzeih's dir, beim heiligen Gott! Aber, lieber Sohn, ich kann dich nicht retten. Ich habe dich lieb, wie wenn du mein Kind wärſt, aber wenn das Geld nicht eintrifft, ſo mußt du doch ſterben, denn wir ſind Leute von Wort, und müſſen uns im Kredit erhalten.

Spina erhob ſich ſchnell, und rief: Nein, das wär' eine hölliſche Barbarei, wenn du mich ermordeteſt! Wiſſe, daß ich ein Mädchen in Rom habe, das ohne mich verzweifeln müßte, das ich ſeinen Eltern wegſtahl, und in dieß fremde Land führte, wo es ohne mich völlig hülflos iſt.

Das kann ich mir denken, verſetzte der Hauptmann. So ein verteufelt hübſcher Junge, wie du biſt, muß auch ſein Liebchen haben. Aber höre mich an!

Indem ſetzte er ſich nieder und fuhr fort: Du ſiehſt, daß ich große Stücke auf dich halte, du biſt jung und ſtark, führſt bei Gottes Blut das Meſſer beſſer, als ich, und haſt Hand und Auge zum beſten Jäger. Was biſt du doch auch für ein Narr, daß du dich mit ärmlichem Zeichnen und Malen abgiebſt; wahrlich, du thäteſt klüger daran, wenn du deine beſſern Talente gebrauchteſt und in

meine Hände trätest. Mich treffe der Blitzstrahl, wenn ich nicht das Regiment mit dir theile. Du hast ein Mädchen in Rom, ei nun, wir holen sie weg, und wenn sie im Kloster steckt! Besser wäre aber, du ließest den armen Wurm, und beim Satan! ich gebe dir meine Tochter zum Weib. Du hast sie gestern gesehen, das Mädchen hat 12 Jahre, und mich dünkt, sie ist so hübsch, wie ihre Mutter war, als ich sie heirathete; du hast ihr viel Spaß mit deinem Gesang gemacht, ich wette, sie ist verliebt in dich, und ihr gäbt ein treffliches Paar.

Spina erwiederte ihm, ihn verächtlich vom Kopf bis zu Fuß messend: Wärst du ein Mann von wahrhaftem Herz, so gingst du mit mir einen Zweikampf ein. Messer oder Pistole oder Faust, was kümmert's mich; wer Sieger bleibt, und den andern tödtet, der geht frei aus.

Du hast den Teufel im Leib, antwortete der Hauptmann lächelnd, und was bleibt dir nun auch noch übrig? Ein Anderes ist's mit mir; ich bin nicht in deiner, du bist in meiner Gewalt, und ich wäre verrückt, wenn ich nicht lieber zweitausend Scudi als dein Blut nähme.

O, lachte Spina auf, lieber Alter, du bist auch in meiner Macht! In diesem Augenblick, eh' jene Bluthunde herbeieilten, eh' du nur die Hand an den Gürtel brächtest, hätt' ich dich mit diesem wehrlosen Arm schon an der Kehle gepackt, und wie eine Bestie abgewürgt.

Der Räuber sah ihn mit großen Augen an, und versetzte: Lieber Sohn, ich habe dich bis jetzt väterlich behandelt, aber wenn du solcherlei Grillen im Kopfe führst, so laß ich dich binden, wie einen Stier, und die Stockstreiche sollen dir jeden frechen Gedanken vertreiben. Bete zu Gott, daß dich deine Freunde nicht stecken lassen, denn sonst halt' ich Wort! Ich wünsche dir alles Gute, und bin unschuldig an deinem Blut, das weiß der liebe Heiland.

Damit nahm er sein Kruzifix, küßt' es ehrerbietig, und ließ den Gefangenen allein.

Dieser blieb auf seinem Felsen sitzen, und hing jenen trüben Gedanken nach, die auch das männlichste Gemüth überfallen, wenn es

ſich auf dem Punkt ſieht, alles vom Glück und Zufall willenlos erwarten oder fürchten zu müſſen.

Indem hörte er das Schnarren eines Dudelſacks, und die ſchreiende Pfeife, wie ſie in den Abruzzen gewöhnlich iſt, und wie man ſie auch in den Nevenen des Weihnachten vor jedem Hauſe in Rom hört. Er ſah einen zerlumpten Bauern hinter ſich, um den ſich ein halb Dutzend Räuber ſchaarte, ein Fäßchen Wein lag zur Erde, und der volle Becher ging von Mann zu Mann. Bereits hatte einige dieſer Unmenſchen der Taumel ergriffen, und ſie fingen an mit Wuth ihre neapolitaniſche Tarantella zu tanzen. Spina ging auf den ehrbaren Kreis zu, und forderte Wein. Schnell bückte ſich der ſchwarzgebrannte Ganymed, der das Glas in der Hand hatte, füllt' es, und reicht' es ihm, mit den Worten: Hinunter Freund, mit dieſem Wein, es iſt der Beſte, der hier zu haben iſt, und ſauer wie Eſſig. Dort drüben führen ſie ein andres Getränke, ich meine in Velletri drüben. Aber luſtig, junger Mann, du ſollſt keine Noth leiden bei uns, und einſt ſagen, daß wir wie Ehrenmänner leben.

Spina ſtürzte den Becher hinunter, ließ ihn wieder füllen, leerte ihn wieder, und fühlte bald ein gewiſſes Wohlbehagen in ſeinem Innern, und die Todesfurcht wich fern von ihm.

Indeſſen ſtieg die Sonne höher und höher, und ſchon ſank ſie von dem Mittagspunkte gegen die Latinergebirge hinab, aber kein Bote erſchien mit dem Löſegelde.

Endlich verſchwand die Sonne hinter den Albanergebirgen, und Nebel und Duft lagerte ſich über die öde Campagna von dem Fuß des Artemiſio bis zu den Abhängen von Sagni und den grünen Hügeln von Anagni, die Gebirge wurden zu dicken ſchattigen Maſſen, und der Blick unterſchied nur noch zuweilen die Dörfer auf den Spitzen der Felſen! Jetzt trat der Hauptmann zu unſerm Spina, und dieſer ſang ihm entgegen:

Die Sonne ſank, es naht die ſchwarze Stunde,
Schon hat der Himmel über mich entſchieden,

Ich aber Leben' Aller Leiden Ende,
Wo nicht, der Anfang neuer Todesqualen!
Die letzte Nacht vielleicht, da mir die Sterne
Der Hoffnung Schwärmerei im Herzen wecken,
Die letzte, da ich endlich möchte fragen,
Wirds noch des Grabes Nacht von Neuem tagen?

Es ist Ave Maria, sagte der Hauptmann, der dritte Tag ist vorüber, und weder Geld noch Bote ist angekommen! Mache dich zum Abschied aus der Welt gefaßt, lieber Junge! Ich muß ein Beispiel an dir geben, sonst haben meine Worte keine Kraft mehr. Ich wollt' ich könnt' es richten, daß du loskämst, aber meine Ehr' ist im Spiel, und ich will die Römer lehren, daß mit dem Schwure eines Banditen nicht zu spaßen ist.

Einige Schritte von ihnen entfernt brannte schon ein gewaltiges Feuer, und der Hauptmann setzte hinzu: du sollst noch ein gut Stück Ziegenbraten mit mir essen, und einen Pokal Wein mit mir leeren, zum Zeichen, daß wir Freunde sind, und daß ich dir von Herzen wohl will. Ave Maria ist vorüber und deine Zeit ist verfallen. Will aber dir zu Liebe ein Auge zudrücken: Sieh auf diese Uhr! Ich habe sie von einem reisenden Engländer geschenkt erhalten! Es ist eine halbe Stunde in der Nacht! In der sechsten Stunde aber sollst du sterben, wenn das Geld nicht in meinen Händen ist. So kannst du noch vor Tagesanbruch im Paradies ankommen.

Man setzte sich nieder ans Feuer. Im Gespräch fragte Spina den Räuber, ob er nicht Oda kenne. Ich bin ein Neapolitaner, weit her aus dem Reich, antwortete dieser, und meine meisten Leute sinds auch. Aber dort ist einer aus dem Staat, ja bei Gottes Blut, drei für einen: der ist von Olevano, der von Roviati und jener von Civitella.

Er rief diese herbei und fragte. Alle drei kannten Oda, schüttelten aber den Kopf, und schwiegen über ihn. Dem etwas Böses nachzusagen, ließ einer verlauten, das ist nicht zu rathen, denn der ist im Stande und holt einen mitten aus der Bande weg.

Tiefe Nacht war längſt eingetreten. Die Campagna glich einem Meer von Dünſten und Nebeln, aus denen die Gebirge von Sagni und Fortino, und die Aequerfelſen, Rocca di Gavi und Capranica wie Inſeln hervorgrauſten. Die Stunden rückten vor, aber kein Bote zeigte ſich. Man ſprach, man aß und trank, und unſer Spina ſang zuletzt einige Lieder, welche eine Menge Räubervolks herbeilockten. Alle umſtanden ihn ſchweigend, und klatſchten Beifall, wenn er einen Vers geendet, und riefen: Nein, Hauptmann, das wäre Todſünde! Der junge Mann darf nicht ſterben!

Wohl über dreißig Männer mochten ſo um den Sänger und das Feuer herumſtehen, und die Stimme des Jünglings wirkte mit zauberhafter Gewalt auf die rohen Gemüther. Auch Weiber ſtahlen ſich hinter her, und lauſchten über die Schultern der Männer. Unter ihnen war auch die Tochter des Hauptmanns, ein wild aufgeblühtes bildſchönes Gebirgskind, dieſe verwandte kein Auge von dem jungen Mann, und ſagte hundertmal zu ihrer Nachbarin: wie iſt er ſchön! wie ſingt er gut!

Der Hauptmann wird ſichtbar unruhig, und ſpielt halb gedankenlos mit dem Griff eines großen Dolches, den er im Gürtel trägt. Häufig blickt er auf die Uhr, ſchüttelt den Kopf, und ſagt endlich: nun laßt das Singen! Mich ſtrafe der Himmel, es iſt die ſechſte Stunde, und der Salvatore iſt nicht da. Mach' dich gefaßt, guter Francesco, ich kann nicht anders! Weiß es ja der liebe Gott, daß mirs leid thut, und wollte lieber ein ganzes Kloſter voll Pfaffen aufhängen, als ſo ein junges Blut, wie dich, verderben. Aber mein Handwerk geht zu Grunde, wenn ich's Wort breche, und du haſt nur deine Freunde in Rom anzuklagen.

Jetzt erhob ſich Spina, und ſprach zu den umſtehenden Banditen: Hört mich an! Iſts nicht eine ſchreckliche Ungerechtigkeit, wenn ihr mich heute Nacht ermordet? Was hab' ich euch Leids gethan? Hab' ich euch nicht im Gegentheil Freude gemacht mit allem, was ich konnte! Und nun, da der Bote nicht zur Stunde eintrifft, nun wollt ihr mich abſchlachten, wie ein Thier! Iſts nicht möglich, daß der Mann, den ihr nach Rom geſandt, von einem Unglück betroffen

worden, daß er vielleicht nicht zurückkehren kann, oder daß er später noch kommt? Oder wie wäre, wenn er das Geld für sich behalten, und zum Henker damit gegangen wäre? Zweitausend Scudi, das ist schon eine Summe, die einen Diebstahl verlohnt. Wollten meine Freunde nicht bezahlen, so würde wenigstens doch der Bote dasern!

Spina fuhr fort, in seiner leidenschaftlichen Rede, mit jener italienischen Deklamazion, die ihm eigen war, auf die Zuhörer einzustürmen, und schon hörte man von allen Seiten rufen: er hat Recht, der arme Junge! Der Salvatore kann ein Spitzbube seyn, und ihr werdet sehen, er ist mit dem Geld durchgegangen.

Da fuhr der Hauptmann auf, und indem er zwei Pistolen aus dem Gürtel riß, schrie er: Ich halte Wort! Er stirbt.

Er will die Mordgewehre einem Paar der rohesten Gesellen aufdringen und befiehlt ihnen, zu schießen. Spina sieht, daß seine Stunde gekommen, er ruft mit ausgestreckten Armen: Lebe wohl, Virginia, lebe wohl, unglückliche Mutter, lebe wohl, du schöne Welt! und bietet die Brust ruhig dem Hauptmann dar. Aber die Banditen weigern sich, die Pistolen zu berühren, der Hauptmann wüthet, er stößt schreckliche Flüche hervor, er fordert andere auf, aber umsonst. Endlich spannt er selbst den Hahn, und will losdrücken. Aber in dem Augenblick stürzen die Weiber hervor, und fallen dem unerbittlichen Menschen in die Arme. Sie umstricken ihm Füße und Hals, sie schreien und heulen, und die reizende Tochter des Hauptmanns selbst legt sich dem Vater an die Brust, und fleht und beschwört. Barmherzigkeit! ertönt es von allen Seiten. Laß ihn wenigstens nicht ohne Sakrament sterben! Der Salvatore ist ein Schurke, er hat das Geld für sich behalten! Unbeweglich steht Spina da, und sieht dem rührenden Auftritt zu, sieht die Abruzzeserinnen dem Hauptmann zu Füßen, sieht das schöne Mädchen die Arme um den Vater schlingen, ihm das Kruzifix vorhalten, ihn bei dem Erlöser beschwören; die Männer umringen ihn, und entreißen ihn dem Anblick des Hauptmanns, die Frauen winseln und heulen fort, das

Getümmel wächst, der Hauptmann wird übertäubt, überschrieen, und muß dem Gefangenen Gnade versprechen.

Seinem Gnadenruf folgt ein allgemeiner wilder Jubel; Spina, von den Männern umgeben, hört den Beifallruf der schönen Retterinnen, und will sich aus ihrer Mitte losdrängen, und dem Hauptmann selbst danken. Aber diese halten ihn mit Gewalt zurück, indem stürzen die Weiber herbei, sie umringen ihn, und drücken ihm ungestüm die Hände; Spina, der sich wie in einem traumartigen Mährchen sieht, behandelt die Beschützerinnen mit einer Anmuth, die alle bezaubert, dann fragt er nach der Tochter des Hauptmanns. Das Bergmädchen verbirgt sich verschämt hinter den Andern. Aber sie wird vorgeschoben, wird dem Geretteten entgegengedrängt, und bedeckt das schwarze Auge mit der reichverblümten blauen Schürze, welche Nazionaltracht der Abruzzeserinnen ist. Spina ergreift ihre Hand, und sie überläßt sie ihm nach einigem Sträuben; mit dem feinsten Anstand lobt er ihre Schönheit, und bittet sie ihm zu erlauben, daß er sie male. Jetzt entsteht ein Geräusch, eine Bewegung in der Gesellschaft, des Hauptmanns Stimme wird laut, er will das Gedränge durchbrechen, aber man widersetzt sich ihm. Endlich gelingt es ihm, er entreißt sich den Armen der um ihn versammelten Frauen, und indem er Spina die Hand reicht, sagt er: Habe keine Angst! Ich sehe, du hasts mit dem Teufel und mit den Weibern! Nun das ist Eins und Dasselbe! Du verdankst dem Zetergeschrei dieser Krähen dein Leben!

Jetzt läßt die Bewegung unter dem Volke nach, und Spina sagt zu dem Hauptmann: Es soll deßhalb nicht dein Schaden seyn, Ehrenmann, wenn du mein Leben nicht genommen! Ich verspreche dir die Summe, auch wenn der Schuft, den du nach Rom geschickt, mit ihr davon gelaufen ist. Aber nicht wahr, du erlaubst mir, daß ich morgen deine Tochter zeichne!

Und mich selbst dazu, versetzte der Hauptmann! Alsbald herrschte die lauteste Freude unter der Bande. Man trank abermals, Spina mußte noch ein Lied singen, und improvisirte ein Dankgedicht an die schönen Bäuerinnen, wobei er den Häuptling nicht zu loben ver-

gaß; die achte und neunte Stunde der Nacht kam heran, und man legte ſich ſchlafen.

Den folgenden Morgen beſprach ſich Spina mit dem Hauptmann, der nun ſelbſt glaubte, daß der Salvatore das Geld behalten habe; aber er verlangte dennoch die Summe. Spina verſprach ſie, und wollte das Geld durch Oda auftreiben und überbringen laſſen.

Noch vor Mittag beginnt nun Spina das verabredete Werk. Er ſitzt auf der Erde, auf ſeinen Knien ruht der Malerkaſten, und ihm gegenüber hat ſich das Mädchen auf den Boden gelagert. Es hat ſich feſtlich geſchmückt: die ſchwarzen Haare ziert ein reichgeſtickter weißer Schleier, in einfachem Wurf über den wohlgebildeten Kopf gelegt: um den bräunlichen ſtolzen Hals hängen Korallenſchnüre, und ein goldenes Kreuz, das rothe Mieder umſchließt die gewölbte Bruſt, die von einem feinen Buſentuch bedeckt wird, das auf dem hohen Nacken zuſammengeknüpft iſt, ihr Kleid iſt roth, und die blaue Schürze zeigt die niedlichſten Blumenſtickereien, ihre Schuhe ſchmükken große ſilberne Schnallen, denn die Tochter des Hauptmanns trägt nicht wie andere Frauen Sandalen. Ihre Finger zieren koſtbare Ringe. Ihm zur Seite ſitzt voll Neugier der Vater, und ſieht voll Verwunderung wie raſch das Bild vorſchreitet.

Spina, der nun vollkommene Muſe hatte, ſeine junge Abruzzeſerin anzuſehen, bemerkte erſt jetzt den edeln und großartigen Ausdruck ihres Geſichts, die ſchönen Formen der Bruſt und des Nackens, die Kraft und Klarheit des ſeelenvollen Auges. Während der Arbeit wußte er das lebhafte Kind zu unterhalten, und war genöthigt die Fragen des unwiſſenden Vaters zu beantworten.

Indem hörte man pfeifen, der Hauptmann ſprang auf, und ſchaute den Berg hinab. Bald kam ein Kerl heraufgelaufen, und ſchrie: wir haben einen Gefangenen, der dich ſprechen will! Spinas Sinne aber waren ſo gänzlich befangen von den Reizen des ſchönen Kindes, daß er den eintretenden Oda nicht eher erblickte, als bis dieſer ſelbſt vor ihm ſtand.

Spina ſah ihn mit großen Augen an. Biſt du's ſelbſt, oder iſts dein Geſpenſt, indem er den Pinſel niederlegte.

Ich bins, mein Sohn, verſetzte der Alte.

Und das Geld, ſchrie Spina, ſich aufrichtend?

Iſts nicht angekommen! Nun, das dacht' ich mir doch! Gelobt ſey der Himmel, daß du noch lebſt!

Dem Hauptmann wurde jetzt geſagt, wer Oda ſey. Es ſchloſſen ſich andere an, lauſchten neugierig, und betrachteten die hohe Geſtalt des Alten von Kopf zu Füßen.

Mit dieſer plötzlichen Ankunft Oda's verhielt ſichs folgendermaßen: Er mistraute dem Boten der Räuber, und nahm ſich vor, ihm auf der Ferſe zu folgen. Aber bereits in Albano verlor er ſeine Spur. Jetzt nahm er ein Pferd, und ritt über Frascati hinab, um eilends zu verkünden, daß der Bote mit dem Gelde entwichen ſey, und damit Spinas Leben zu retten. Aber ſchon unten in der Campagna wurde er von einigem Geſindel aufgehoben, und weil dieſe auf dem Vorpoſten ſtanden, trotz allen Vorſtellungen die Nacht hindurch am Fuß des Serene zurückbehalten.

Der Hauptmann verlängerte nun den Termin abermals um drei Tage, und ſchwur bei allen Märtyrern Spina zu ermorden, wenn die zweitauſend Scudi nicht nach Verfluß des Termins auf dem Serene ſeyen.

Sogleich machte ſich der Alte wieder reiſefertig. Aber Virginia weiß doch nichts, fragte Spina! Nichts, nichts, rief Oda, ſie weiß nichts, du weißt nichts, der Graf weiß nichts, der alte Spanier weiß nichts! Ihr alle ſeyd ſtockblind! Aber nah' iſt die Stunde, da ihr ſehen werdet! Ihr ſeyd wie Schlangen in einander verwoben, aber die größte Schlange habt ihr im Buſen genährt! Leb wohl, lieber Sohn, in drei Tagen ſehn wir uns wieder!

Vierzehntes Kapitel.

Gewinn und Verluſt.

Was Oda gethan hatte, wußte Niemand. Wie wir ſchon bemerkt, war er Florida im Geheimen nach Albano gefolgt, und dieſer vermißte ihn erſt, als er nach Rom zurück kam, und ihn nicht bei Virginien ſah. Der Abend des Termins kam heran, auch der folgende Tag verſtrich, und Spina traf nicht ein. Florida hatte Noth, ſeine ſtündlich wachſenden Beſorgniſſe vor Virginien zu verbergen.

Am andern Morgen erſchien Emil, und zwar in der heftigſten Gemüthsbewegung, er umarmte unſern Spanier aufs inbrünſtigſte, und ſagte ſodann: Vorerſt müſſen Sie wiſſen, daß unſer Francesco noch unter den Räubern iſt, indem unſer Geld von dem Boten geſtohlen worden. Heute in aller Frühe kommt Oda mit dieſer Nachricht zu mir.

Oda? fragte der Spanier ſtutzend.

Allerdings: er iſt von Beſorgniß getrieben, bei Spina geweſen, und dem Himmel ſeys gedankt, die Stunde des Todes iſt glücklich für unſern Freund vorüber gegangen. Heute noch reiſt Oda mit einer zweiten Auslöſungsſumme ab.

So laſſen Sie uns eilig die Anſchaffung derſelben beſorgen! rief Florida.

Es iſt bereits alles in Richtigkeit, denn mir geziemts, heute zu zahlen.

Dieſe Worte ſprach Emil in der höchſten Spannung und mit gewaltſam unterdrückten Empfindungen.

Nachdem er ſich etwas geſammelt hatte, ſagte er endlich: Ja, Florida, es ſind Tage des Verhängniſſes, des Wunders für uns, in denen wir leben! Sie ſchauen mich an, ſie fragen mich? Bereiten Sie ſich vor auf die nahe Enthüllung eines bisher tief verborgnen Geheimniſſes. Machen Sie ſich auf alles gefaßt, lieber Florida, aber

ohne Beben und Zittern; denn es iſt Ihren alten Tagen noch ein unausſprechliches Entzücken vorbehalten.

Florida ſtierte unſern Emil wie einen Verrückten an.

Vergeben Sie mir, Florida! fuhr dieſer fort. Noch iſt die Stunde der Enthüllung nicht gekommen, aber nah' iſt ſie, unſäglich nahe. Noch muß ich ſchweigen, denn mehr als Eine Perſon muß vorbereitet werden, aber in kurzem werdet ihr alle klar ſehen.

Emil biſt du wahnſinnig! ſchrie Florida.

Ich bins nicht, aber vertrauen Sie meinen Verſicherungen ganz, Florida! ſie werden glücklich werden. Gott ſey mit uns Allen, und er iſts ja!

Damit umarmte er den Spanier, und eilte fort. Zuerſt beſorgte er das Geld für Spina, und ſchrieb dieſem folgende flüchtige Zeilen: Wir erwarten Sie in Frascati. Eilen Sie dahin, Sie werden finden und verlieren, was Freude und Trauer ihrem bisherigen Leben bereitete.

Florida befand ſich unterdeſſen in einem traumartigen Zuſtande, in welchen ihn die räthſelhaft proſetiſchen Worte Emils verſetzt hatten.

Dieſer hatte ihm verſprochen, bereits nach wenigen Stunden zurück zu kehren, aber der Abend nahte ſchon heran, und er kam nicht. Jetzt wurde ein Fremder gemeldet, der ihn zu ſprechen wünſchte.

Sind Sie Don Florida? fragte der Eintretende in heftiger Bewegung, und als die Frage bejaht wurde, ſo rief dieſer, Floridas Hand ergreifend: Mein Kind, meine Virginia iſt in ihren Händen! Iſt es wahr, hat der unſelige Menſch nicht gelogen!

Freudig überraſcht rief der Alte, mit beiden Händen den Fremden umfaſſend: Es iſt Wahrheit, vollkommene Wahrheit. Und Virginiens Vater will verzeihen, nachgeben, die Unglücklichen glücklich machen! Aber ich faſſe mich kaum. Setzen Sie ſich, guter, lieber Vater, erzählen Sie, laſſen Sie ſich erzählen, und nehmen Sie meine Hand darauf, Ihre Tochter iſt von bitterre Reue über ihr Vergehen zerquält, iſt ein gutes, edles, himmliſches Kind.

Er zog den Fremden zu ſich aufs Kanapee, und ſie theilten einander gegenſeitig mit, was erforderlich war, um Zuſammenhang in die Begebenheiten zu bringen. Der Spanier aber ſchloß ſeine Erzählung mit den Worten: Aber Sie kommen doch als Vater, kommen um Vergebung zu verkündigen!

Was anders bleibt mir denn übrig! rief der Venezianer. Aber ſchnelle, ſchnelle, ehrwürdiger zweiter Vater meines Kindes, führen Sie mich zu ihm, laſſen Sie mich meine wiedergefundene, meine reuige Tochter umarmen!

Indem ſie im Begriff waren fortzureiten, wandte ſich der Spanier zu jenem und ſagte: Eins darf ich Ihnen nicht verhehlen: Virginia trägt ein Pfand der Liebe unter ihrem Herzen.

Der Venezianer ſtarrte entſetzt und ſprachlos zur Erde.

Lieber Freund, rief Florida, ich fühle, welch' ein Schmerz fürs Vaterherz die Schande eines Kindes iſt. Aber ein reuiger Sünder iſt mehr werth, als ein nie verirrter. Umarmen und tröſten Sie Ihr Kind! Laſſen Sie den Unmuth gegen den Verführer! Glauben Sie, er iſt Virginiens werth, ſein Talent, ſein Herz, ſelbſt ſeine Geburt macht Ihnen keine Unehre. Er iſt der Sohn der Fürſtin Olympia!

Die beiden neuen Freunde eilten fort. O wie glücklich, wie beneidenswerth ſind Sie! verſetzte Florida unterwegs. Sie gehen der Umarmung eines Kindes entgegen, Sie bringen ihm Troſt, Gewiſſensfrieden, unendliches Glück.

Beim Einbruch der Nacht erreichten ſie Virginiens Haus. Bleiben Sie vor der Thüre, ſagte Florida, und belauſchen Sie dort die erſten Ergüſſe der Freude.

Florida fand die Venezianerin an einem Tiſchchen mit einem geiſtlichen Buch beſchäftigt. Sie erhob ſich, und eilte ihm entgegen. Liebes Kind, ſagte er, ihre Hand ergreifend, noch dieſen Abend, in dieſer Stunde bereite dich zu einem Entzücken vor, das dir der Himmel zu deiner ewigen Beruhigung ſendet!

Don Florida, ſtammelte ſie, ſeine Hand an den Buſen drückend, und in Thränen der Wehmuth aufgelöſt: o ſpotten Sie meiner nicht,

Sie ſind ſo geheimnißvoll in dieſen Tagen. Wo iſt Sylva? Verſchweigen Sie mir nichts! O ſprechen Sie, Sie ſind mir ja Vater, ach mein einziger Vater geworden!

Das bin ich nicht, mein Kind! Noch liebt dich dein treuer wahrer Vater, und iſt verſöhnt, und breitet dir ſeine Arme entgegen.

Den Florida, ich vergehe, rief das Mädchen, das Geſicht verhüllend.

Indem öffnete der Spanier die Thüre und ſagte: Virginia, kennſt du dieſen Mann?

Mit einem Schrei, den ihr halb Jubel, halb Beängſtigung auspreßte, ſtürzte ſie den Vater zu Füßen, ergriff mit krampfhafter Leidenſchaft ſeine Hände, umſchlang ſeine Kniee, ohne daß ſie zu ihm emporzublicken wagte, nur in abgebrochenen Lauten ſchluchzte ſie: mein Vater! du könnteſt mir vergeben!

Der Venezianer hob ſein verlornes Kind auf, und nahm es in die Arme. Thränen erſtickten ſeine Worte.

Florida aber legte die Hand auf Beide, und rief: Segne der liebevolle Gott eure Verſöhnung, und nehme Groll und Schuld von euch!

Noch lange währten die Ergüſſe gegenſeitiger Empfindung: die Tochter aber ſprach wenig, ſprach nur mit dem Ausdruck des ſtummen Schmerzes, der ſtummen Freude, ſie weinte unabläßig, und verdeckte häufig ihr glänzendes Auge, ihr ſonſt ſo bleiches, nun von Scham und lauterer Freude geröthetes Geſicht.

Der Venezianer hatte erſt nach einer Weile Zeit und Faſſung genug, ſich in dem Zimmerchen umzuſehen, worin er ſeine Tochter fand.

Florida entging es nicht, daß mancherlei in ihm aufſteigende Gedanken und Betrachtungen ſeinen Unmuth von neuem rege machten, und er ſuchte ihn ſchnell zu zerſtreuen und ihn dem Anblick von Virginiens Schuld zu entreißen. Er lud ihn zu ſich ein, und der Venezianer ſolgte, nachdem er durch eine heiße Umarmung, durch

glühende Thränenströme, durch flehende Worte der unglücklichen wieder zum Mitleid gestimmt worden.

Im Hause des Spaniers trafen sie Emil. Florida stellte ihn Virginiens Vater vor.

Emil begrüßte den Venezianer mit sichtbarer Freude und sagte: Sie allein fehlten noch, um das allgemeine Fest zu verherrlichen, das unser wartet.

Emil! rief Florida, wo sind Sie gewesen?

Bei der Fürstin Olympia, versetzte dieser mit feierlichem Ernst.

„Ists möglich? und warum? — Emil, Sie sind räthselhaft!

Bald werde ich es nicht mehr seyn, ehrwürdiger Vater!

Vater! seufzte Florida: meinem grauen Haupt ist dieser süße Name nicht aufgespart: dieser Mann hier ist Vater, diesem ist sein geliebtes Kind zweimal geboren worden.

Florida, versetzte Emil, vertrauen Sie dem kommenden Tage. Vernehmen Sie nur noch, daß der Fürst Cincinnato schwerlich den morgenden Tag erleben wird — daß er seinen Enkel anerkannt hat, und daß Olympia, setzte er seufzend hinzu, eine glückliche Mutter geworden ist.

Und unser Spina?

Wird erreichen und besitzen, was er nie träumte.

Gott behalte seine Hand über ihn, und führe ihn aus der Rotte der Bösewichter! Hören Sie's, Vater seiner Braut! er ist von dem sterbenden Großvater anerkannt. Aber weiß Olympia, wo er ist?

Vertrauen Sie auf Oda! Olympia weiß nicht, daß er in den Händen der Räuber ist. Aber ich habe sie gesehen, habe sie gesprochen; die Pflicht ruft mich ab; leben Sie wohl! Wir sehn uns morgen wieder.

Damit eilte Emil hinweg.

Am nächsten Morgen, ehe noch der Venezianer erschien, traf schon Emil ein mit der Nachricht vom Tode des Fürsten. Florida war verwundert zu hören, daß Emil die Nacht bei ihm durchwacht, und ihm die Augen geschlossen habe.

Olympia, ſagte Emil, werden Sie morgen in Frascati ſehen. Dort erwarte ich ſie mit dem Vater Virginiens in Begleitung ſeiner Tochter und zwar in derſelben Villa, wo Sie einſt Ihre Angelika, Ihren Sohn verloren haben. Bis dahin leben Sie wohl!

Florida ſah ſich in einen Zauberkreis von Räthſeln gebannt, die er vergebens unter Zuziehung ſeines Juan und des ſpäter hinzugekommenen Venezianers zu löſen verſuchte.

Unſern Emil finden wir in den hohen Schattenalleen der Villa Borghese wieder. In ſich verſunken, den Kopf auf die Hand geſtützt, ſitzt er auf einer Bank, und die rieſenartigen Pinien breiten ſich mit hundert Armen über ihn aus, in der Nähe plätſchern luſtige Fontänen und beleben die Einſamkeit mit ihrem Gemurmel, Nachtigallen ſchlagen mit wildem italiſchen Jubel, und die ländlichen Gebäude, Tempelchen und Feenſchlöſſer ſchimmern aus üppigen Hainen von Zypreſſen und immergrünen Eichen.

Plötzlich ſpringt er auf, einer weiblichen Geſtalt entgegen zu eilen, die durch den Pinienwald heranwandelt. Es iſt Henriette.

Welch' ein Abend! Emil, ruft ſie ihm entgegen.

Noch ſchöner wird der Abend morgen in Frascati ſeyn, antwortete Emil zerſtreut. Sie allein Henriette, werden dort fehlen.

Ich nicht, Emil, antwortete Sie, ich gehöre dieſem verhängnißvollen Kreiſe nicht an, ich bin ein fremdartiges Weſen für Emils neue Freunde. Ihm ſelbſt ja bin ich durch kein weltliches Band verknüpft, aber durch ein ſolches für immer entriſſen. Lernen Sie mich daher als eine trauernde Pflanze betrachten, welche im Sonnenſchein unſerer Albanertage zur höchſten und vollendetſten Entfaltung gelangte, und nun in einen neuen Welttheil verſetzt wird. Sie haben gewonnen, was Sie nie hofften; Sie ſind glücklich geworden. In mir verlieren Sie nichts: denn was Sie in mir beſeſſen, iſt Ihnen unentreißbar, und auf ewig gegeben. Was der unerbittliche Wille des Schickſals einem Andern beſtimmt, dem haben Sie längſt entſagt, und ſo bleibt Ihnen denn Henriette ſtets dieſelbe, auch wenn der Ozean uns trennt.

Aber warum, fragte Emil, dieſe feierlichen Worte gerade heute?

„Sie wollen morgen ein Geheimniß enthüllen, das Ihnen allein offenbar iſt; aber werden Sie nicht zu übermüthig, auch Ihnen könnte der Himmel etwas beſtimmen, woran Sie nicht denken, was Sie erſt gewahren, wenn es unabänderlich geſchehen.“

Ich verſtehe nicht — wär' es möglich?

„Plagen Sie ſich und mich nicht mit Fragen, ſondern laſſen Sie uns, wie Sie wünſchen, den Abend genießen.“

Im vertraulichen Geſpräch wandelten ſie nun durch die ganze Villa. Als ſie endlich auf der bergigen Straße an den Tempelruinen und dem Kaſtell vorüber, den Aquädukt erreichten, durch deſſen Bogen man nach der Vorderſeite der Villa gelangt, brannte die Abendſonne mit glühend goldenen Lichtern in dem ſchwarzen Eichendunkel, aus deſſen Maſſen der maleriſche Aquädukt hervorſpringt. Zugleich boten ſich die gegenüberliegenden Villen Medizio und Ludoviſi mit ihren nächtlichen Zypreſſen über der Stadtmauer dar, die längs den ſalluſtiſchen Gärten hinläuft, wenn ſchon das Auge lieber in den blendenden Wirkungen ſchwelgte, die das Licht in den Labyrinthen jenes ernſten Eichengrüns hervorbrachte, das je nach den verſchiedenen Betrachtungen ſeine Farbe ſo oft wechſelt, und die reizendſten Lichteffekte erzeugt.

Die Sonne geht in Flammen unter, ſagte endlich Henriette tief bewegt. Wenigſtens ein lachender Abend vor dem ſchickſalvollen Morgen!

Emil entging die ſchmerzliche Rührung Henriettens nicht.

Was iſt Ihnen? fragte er theilnehmend. Sie ſind unbegreiflich dieſen Abend.

Laſſen Sie uns nach Hauſe zurückkehren, ſagte ſie nach einer Pauſe, ihre Bewegung unterdrückend. Man verließ die Villa ſchweigend in Gedanken verloren.

Emil blieb auf Henriettens ausdrücklichen Wunſch den ganzen Abend. Die Spannung, in welcher er ſich wegen der Entwickelungen befand, die der folgende Tag herbei führen ſollte, ließ ihn erſt beim Scheiden Henriettens fortdauernd aufgeregten Gemüthszuſtand gewahren.

Sie öffnete die Flügelthüre, die auf einen Balkon führte, und das mondhelle Rom lag unübersehbar majestätisch vor ihnen. Wohl unterschied man einzelne größere Massen, den gewaltigen quirinalischen Bau hell beglänzt vom Licht des Mondes, und die gigantische einsame Pinie im Garten Colonna, wohl über den labyrintisch zerfließenden Formen so vieler Paläste, Kuppeln und Thürme das Mausoleum Adriano, und drüber weg die vatikanischen Wunder und die Kuppel S. Peters, während die janikulischen Gärten und der Mario im nächtlichen Dufte verschwammen.

Wie wirds nur seyn, sagte Henriette, wenn die Sonne wieder diese Stadt bescheint?

Ich weiß nicht, versetzte Emil, mir ist wunderſam zu Muthe. Lassen Sie mich scheiden, morgen also sehen wir uns nicht?

Nein, Emil, antwortete Henriette bewegt, morgen nicht.

Gute Nacht, sagte er, indem er ihr die Hand reichte, und vom Balkon hinwegtrat. Sie folgte ihm; er wollte gehen, und sie hielt ihn zurück. Sie blickten einander schweigend an. Henriette kämpfte mit sich in Thränen zerfließend; jetzt als Emil sich losreißen wollte, schlang sie zum erstenmal die Arme um ihn, ihre Thränen benetzten sein Antlitz und sie stammelte: gute Nacht, Emil! unser Schicksal wird morgen entschieden.

Aufgelöst in Entzücken und Wonne fühlte er ihre Brust an der seinigen schlagen. Mit Innigkeit fragte er: Was ist dir, Henriette, was bewegt dich? Ein halb verhallendes Lebewohl war die Antwort, und er sah sich allein im Zimmer.

Betäubt stürzte er fort. In fieberhaft wachen Träumen zerfloß ihm die Nacht vor dem begebenheitschwangeren Tage.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Tag in Frascati.

In der Frühe des Tages begab ſich Emil in den Palaſt des Fürſten. Sodann aber eilte er von Ahnungen und Beſorgniſſen getrieben nach Henriettens Hauſe. Aber er fand ſtatt ihrer ſelbſt nur ein Billet an ihn, worin Sie ihm ein Lebewohl auf ewig ſagte. Sie war bereits vor Tagesanbruch abgereiſt.

So bin ich denn der Einzige, der heute verliert, rief er in der Betäubung des erſten Schreckens.

Ergriffen von ungeheurem Schmerz, vermochte ihn kaum der Gedanke an die Verpflichtungen, welche ihm heute oblagen, aufrecht zu erhalten.

Florida fährt indeß mit dem Venezianer und ſeiner Tochter nach dem geheimnißvollen Frascati. Sein Herz klopfte in ungeſtümen Schlägen, als ſie aus der Oede der Campagna den ſanften Abhang des Albänergebirgs emporfuhren, an deſſen nordweſtlichem Theile das faſt einzig aus Villen, Landhäuſern und Gärten beſtehende Städtchen liegt, welchem die unglücklichen Bewohner von Tusculum nach der Zerſtörung ihrer mächtigen Stadt Daſeyn und Namen gaben. Einen überaus lachenden Anblick gewährt die immergrüne Fülle von prachtvollen Gärten, aus denen die heiterſten Luſtpaläſte faſt bis zu der Höhe emporſteigen, wo einſt Tusculum lag. Floridas Fantaſie war nur von den Erinnerungen der Vergangenheit und den fantaſtiſchen Bildern der Zukunft erfüllt, der Venezianer ſagte, daß er ſeit ſeiner Ankunft in Rom wie in einer Mährchenwelt lebe, und Virginia dachte einzig an den Geliebten.

So kamen ſie auf dem freundlichen von glänzenden Villen umgebenen Platze vor dem Thore an, als Virginia heftig emporſprang und ausrief: Dort iſt er ja, Gott! dort iſt Spina. Dem Himmel

ſeys gedankt, ſchrie Florida auf, wir haben ihn wieder, er iſt frei! Er ging eben in den Park Conti, Florida ließ halten.

Man ſtieg aus. Virginien pochte das Herz, ſie wagte dem ernſt gewordenen Vater nicht anzuſehen, aber Florida nahm ſie beim Arme, und man folgte dem einſamen Spaziergänger nach.

Als dieſer das Rund erreichte, von wo man einen prachtvollen Anblick der Campagna, Roms, des Meeres, der Monticelli und der tiburtiniſchen Gebirge genießt, ſtand er ſtille, unverwandt nach der Stadt hinabblickend, die ſich als ein ungeheurer weißer Streifen in dreiſtündiger Entfernung ausbreitet, und bei der reinen Durchſichtigkeit ſüdlicher Lüfte hervorragendere Gegenſtände, wie die Peterskuppel, wie den Lateran, wie die Villa Medici auf dem Mario ganz deutlich erkennen läßt.

Gewiß denkt er an uns, rief Florida, und eilte das zitternde Mädchen am Arme, auf das Rund zu.

Freudig überraſcht erſtaunt und verlegen wußte Spina nicht, ob er ſeinen Augen trauen, ob er die Geliebte umarmen, ob er den Vater zu Füßen ſtürzen, ob er Florida für ſeine Rettung danken ſollte? Der Venezianer kämpfte mit widerſtreitenden Gefühlen. Virginia ſah in Todesangſt zu Boden, wagte weder aufzublicken, noch zu ſprechen. Florida allein wußte alles zu vermitteln, er umarmte Spina mit Inbrunſt, nannte ihn ſeinen wiedergefundenen Sohn, legte ſeine Hand in die des Venezianers und rief: ohne Falſch und Rückhalt, ohne Groll und Unmuth: ſchließt Frieden! du vergieb der Unbeſonnenheit und dem Irrthum der Jugend, du der Härte eines beleidigten Vaters, und der Himmel vernehme und ſegne euern für alle Ewigkeit geſchloſſenen Bund. Du aber, liebe Tochter, ſchäme dich nicht, und zage nicht mehr! Nun darfſt du dieſem genugſam beſtraften Wildfang in Gegenwart des Vaters ſagen, daß du ihm gut biſt. Aber Spina, weißt du denn, daß der Fürſt geſtorben iſt, und dich als Enkel anerkannt hat?

Freudig erſtaunt ſchrie Spina auf: Iſt's möglich? und wo iſt meine Mutter?

Ich ſelbſt bin noch im Dunkeln über dieſe Dinge, aber lieber

Checco, nun erzähle und sprich, wie kamst du aus den Händen der Räuber?

Virginia erschrack heftig bei dieser Rede, und ergriff Florida beim Arm, um sich aufrecht zu erhalten. Sey ohne Furcht, meine Tochter, rief Florida lächelnd, es ist vorüber, Gott sey gelobt, glücklich vorüber! Ja daß du's nur wissest, dein Spina ist von den Räubern aufgefangen worden, und hat uns schwere, schwere Sorgen verursacht. Aber dort im Schatten der Lorbeerbüsche ist eine steinerne Bank, laßt uns niedersitzen und Spina soll uns erzählen.

So thaten sie auch, die beiden Männer nahmen den Jüngling in die Mitte, und Virginia saß an der Seite des Vaters, verwandte aber kein Auge von dem Geliebten. Er erzählte seine Gefangennehmung, und soweit wie wir bereits seine Geschichte wissen, und endete damit, daß er den Jubel beschrieb, als Oda wirklich das Geld brachte, wie der Hauptmann ihm noch ein lustiges Abschiedsmahl bereitet, und ihm einen kostbaren Dolch zum Andenken verehrt habe. Wie von Freunden, rief er, bin ich geschieden, und der Hauptmann ließ mich bis an die Brücke am Kreuzweg begleiten. Ist er doch in seiner Liebe zu mir soweit gegangen, daß er mir seine Tochter zum Weibe bot.

Man lachte, wenn gleich Virginia ihre Verlegenheit und Befangenheit zu verbergen suchte. Seht, Freunde, fuhr Spina fort, hier ist der Dolch des Banditenhäuptlings! Er gab mir dies goldene Medaillon zurück, woran meine Mutter mich wieder erkannte, und überdies zehn Piaster als Reisegeld, sagte mir aber, daß ich mich wohl in Acht zu nehmen hätte, nicht mehr in seine Hände zu fallen, denn sonst müss' ich bei ihm bleiben, und er wolle mich schon zwingen, sein Gewerbe angenehm zu finden. Aber nun wißt ihr alles. Laßt uns aufstehn und in die Stadt wandeln! Denn ich erwarte den Grafen Emilio, und mit ihm große und erfreuliche Aufschlüsse, wenn er nicht etwa das Entzücken darunter verstanden hat, das mir eure Erscheinung, die wieder erlangte Freundschaft und Vergebung eines so schwer von mir gekränkten Mannes bereiteten.

Dabei ergriff er die Hand des Venezianers, die ihm dieſer nicht ohne einiges Widerſtreben ließ.

Man verließ die Villa, und begab ſich in Spinas Wohnung, der alsbald mit dem Venezianer in ein beſonderes Zimmer ging.

Unterdeſſen blätterte der Spanier mit Virginien in dem Portefeuille des Malers. Plötzlich aber färbte ſich ihr Geſicht gluthroth, bei Entdeckung eines kleinen nicht vollendeten Oelbilds, das ein reizendes Mädchen in ſeltſamer Tracht darſtellte. Florida gewahrte die Unruhe der eiferſüchtigen Braut, und ſagte lächelnd: das iſt eine Abruzieſerin der Tracht nach! Ein ſchönes Mädchen, iſts nicht wahr!

Allerdings, antwortete Spina, der in dem Augenblick aus dem angränzenden Zimmer trat. Das iſt ein bildſchönes Kind, iſt die Braut, die mir der Räuber beſtimmt hatte, ja was mehr gilt, ſie iſt die Retterin meines Lebens, denn ohne ſie wäre ich ſchwerlich der Mordluſt und dem Eigenſinn des Hauptmanns entgangen. Darum hab' ich ſie gemalt, und ihr, während ſie mir ſaß, von meinem Liebchen in Rom erzählt.

Aber, rief Florida, laßt uns nun nach der Villa eilen, wohin uns Emil beſchieden hat. Alle hatten bereits das Haus verlaſſen, und Florida war im Begriff zu folgen, als er ſich plötzlich beim Arm ergriffen fühlte, und beim Umſehn Oda erkannte.

Höre, rief dieſer, höre! Der Tag iſt gekommen! Wehe mir, o bete für mich, bete du — du für mich! denn du warſt der Unſeligſte, und du wirſt der Seligſte ſeyn! O alter Mann, du biſt faſt ein Greis, wie ich! Wirſt nur kurz noch leben, aber glücklich!

Florida ſtarrte den Alten an, der ihm zu Füßen ſtürzte, und dabei ſeine Kniee umklammerte, das greiſe Haupt ſo tief bückte, daß der Bart bis auf die Erde reichte, indem er ſtammelte: Vergieb mir heute, vergieb mir! Fluche mir nicht! Ich habe gebüßt! O bei allen Engeln und Märtyrern des Himmels, bei Jeſu und Maria beſchwör' ich dich, fluche mir heute nicht! Die Schlange, die unter dem Steine lauert, iſt eine beſſere Kreatur, als ich! der

Wolf, der Tiger iſt ein ſchuldloſes Lamm gegen mich, und ſie ſind nicht von Blut befleckt, wie dieſe Hand! Willſt du mir vergeben — willſt du mir nicht fluchen, willſt du Gott um Gnade für mich bitten?

Florida rief beſtürzt: Ich verſtehe dich nicht, Unglücklicher! ſey deutlich, ſprich —

Vergebung, Mann, und keinen Fluch! willſt du, willſt du? ſtöhnte Oda.

„Es ſey; ſo vergebe dir der barmherzige Gott, wie ich dir verzeihe, wenn du jemals Böſes gegen mich begangen.“

Kaum hatte Florida dieſe Worte geſagt, als Oda ſeine Hände und Füße mit tauſend Küſſen bedeckte, und aufſpringend ausrief: Leb' wohl, ich bin zu Ende, leb' wohl! Und damit lief er aus dem Hauſe.

Florida blickte ihm kopfſchüttelnd nach, bis er verſchwand, und ſah ſich erſt jetzt nach den Genoſſen um, die ihn ſchon lange auf dem Platz vor der Kathedrale erwarteten. Er verſchwieg den Auftritt nicht, und Spina ſagte: Auch gegen mich hat ſich der närriſche Alte ſo wahnwitzig benommen. Gott weiß, was er im Schilde führt. Aber ſchon iſt Mittag vorüber, daher laßt uns in die Villa gehen.

Dieſe lag unter dem tuskulaniſchen Berge gegen Norden, da, wo der reizende Weg nach dem benachbarten Monte Porzio und Compatri führt, und das Auge ſich in die Campagna verliert, welche ſich zwiſchen dem Latiner- und Aequergebirg einklemmt, und ſich ſodann gegen Paleſtrina und die Volskerberge hin weiter ausdehnt. Florida hob die Hände gen Himmel, als er ſie betrat, und rief: Grau und altersſchwach bin ich geworden, ſeit ich dieſen Boden verließ, und ſo betret' ich ihn wieder! Was kannſt du mir noch nehmen, gütiger Himmel? Nichts als mein elendes gebrochenes Leben! Sonſt haſt du mir nichts gelaſſen! Iſt es dein Wille, ſo nimm es hin!

Florida erzählte dem Venezianer ſeine früheren Begebenheiten in Beziehung auf den Ort, wo ſie ſich befanden, und gab dadurch dem jungen Paare Gelegenheit, ſich mit einander zu verſtändigen.

Virginia erwähnte mehrmals des Räubermädchens. Ei ſo werde doch dem ſchönen Kinde nicht böſe, daß mich dir erhalten! Ich hoffe, ſo undankbar ſeyn zu können, und es nie wieder zu ſehen; dafür aber ſollſt du mir nicht mehr von der Seite kommen!

Man drückte ſich verſtohlen die Hände, und geſellte ſich wieder zu den beiden Alten, die unterdeſſen zu einem Platze vorausgegangen, den hohe Zypreſſen umgaben, und der als Hintergrund einer Lorbeerallee im lieblichſten Fernduft und italiſcher Bläue die Berge der Sabiner zeigte. Hier ließ man ſich auf eine Bank nieder, in Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten.

So, den Blick den heitern Bergen zugewendet, überſah man das Herannahen des erſehnten Schickſalsboten, der in Begleitung Olympiens überraſchend für alle erſchien.

Mutter! rief Spina aufſpringend, und eilte dem Paare entgegen. Mutter! Iſt es wahr, daß ich Sie nun bei dieſem heiligen Namen begrüßen darf!

Er wollte die Hand der Fürſtin ergreifen, wollte ſie küſſen; allein zu ſeiner höchſten Verwunderung erwiederte ſie ſeine Zärtlichkeit nicht, ſondern richtete ruhig den fragenden Blick auf Emil.

Dieſer ergriff in ſichtlicher Gemüthsbewegung Spina's Hand und ſagte:

Lieber Bruder! Du irrſt dich.

Spina trat überraſcht zurück; da ſprach der Graf mit krampfhaft zitternder Stimme: Olympia iſt nicht d e i n e — — ſie iſt m e i n e — Mutter!

Flammengluth ergoß ſich über das Geſicht des überraſchten Jünglings; ſtumm vor Erſtaunen ſtieß er Emils dargebotene Hand zurück.

Du haſt eine Mutter verloren, ſagte Emil, aber — das Uebermaaß der Gefühle erſtickte ſeine Stimme.

Aber — ſchrie der hervorſtürzende Florida —

Jetzt faßte Emil Spina's Hand, und indem er ſie in Florida's Hand legte, ſtammelte er, kaum das Weinen zurückpreſſend: Dieß iſt dein Vater! dieß iſt dein Sohn!

Damit trat er zurück; die Beiden ſtarrten einander halb be-

wuſtlos an; mehrmals war Florida im Begriff, den Jüngling zu umarmen, dann ließ er wieder die Arme ſinken, und rief, die Hände ringend, zum Himmel empor: Iſt es möglich? Mein Sohn! Angelika's Sohn?

Emil fragte: Kennen Sie dieſen Ring?

Dieſen — dieſen Ring — ſtammelte der Alte, ſich, einer Ohnmacht nahe, auf die Bank niederlaſſend — das iſt — Angelika's — Ring, oder ich — bin nicht Florida —

So iſt es wahr, ſchrie nun Spina, den Grafen mit wilden Armen umſtrickend, ſo iſt es wahr, Mutter — Olympia — du biſt nicht meine Mutter — und jener iſt mir Vater?

So wahr, verſetzte die Fürſtin mit weicher Stimme, als dieß mein Sohn iſt!

Nun, ſo ſey mir gegrüßt, Vater, den mir heute das gütige Schickſal zuführt.

Er warf ſich dem Alten zu Füßen, dieſer ſchaute ihn an, und ſank mit ſtrömenden Augen in die Arme des Jünglings. In ſolcher Wonne laß mich vergehen, o Gott! ſchluchzte er, laß mich nicht erwachen daraus! laß mich im Glück, auch wenn es Täuſchung iſt, vergehen! laß mir meinen Sohn, mein Kind! O meine Ahnung! dieſer unbegreifliche Zug des Herzens, der mich ihn zu lieben zwang! und du haſt ihn mir wieder geſandt, o himmliſche Mutter?

Emil wandte ſich tief bewegt zur weinenden Olympia, ſchlang den Arm um ſie, und ſtammelte: Sey mir du Troſt, wiedergefundene Mutter! Troſt für jeden Verluſt! O Henriette, vergieb mir, dieß iſt doch der ſchönſte Tag meines Lebens!

Aber Florida erlag faſt dieſen heftigen Stürmen aufgeregter Gefühle; er ſah den Sohn an, und ſtammelte oft wiederholt: Du biſt Angelika's Kind! und ſtürzte von neuem in ſeine Arme. Emil ſuchte ihn zu beruhigen, aber umſonſt; der Alte ſchwärmte mit verirrten Sinnen, Gedanke und Empfindung verwickelte ſich, und er ſank nun auch Emil ans Herz, und rief: Das dank' ich dir? Das iſt mein Sohn? du täuſcheſt mich nicht!

Schon glühten die Zypreſſen im letzten Abendgold, aber die

Glücklichen gewähren es nicht. Glaube nicht, ſprach Emil zu Syrina gewandt, daß ich dir ganz die Mutter geraubt habe. Du haſt dein Leben hindurch für mich gelitten, haſt mein Schickſal getragen, haſt für mich ſterben ſollen: dir gehörte Olympiens mütterliche Liebe und Sorge an, für dich hat ſie gelebt und geweint, gehofft und gelitten, während ich ihr erſt ſeit einem Tage gleichſam als ein Fremder gegeben bin! Dir gehört darum auch ihre fernere Theilnahme, dir wird ſie Mutter bleiben, und du haſt nun Vater und Mutter, und haſt zugleich einen Bruder, der dich ewig lieben wird.

Aber wie, wie! ich begreife nicht, ich glaube, ich fühle, ich weiß, und doch vermag ich nicht zu erkennen, auf welchem Wege ich der Sohn Florida's geworden bin! Emil erwiederte: Bald wird dir alles klar werden! Sobald ſich der Vater erholt haben wird, will ich euch das Geheimniß enthüllen. Reichen Sie mir den Arm, lieber Vater, zu einem Gang durch den Park, er wird Sie ſtärken, und Sie werden ſich ſammeln.

Eben lag die ganze Villa im Schatten, nur noch die Campagna glänzte in der Röthe der ſcheidenden Sonne, und man wandelte, Arm in Arm, durch die Lorbeer- und Taxusgänge.

Die Fürſtin lud Virginien und ihren Vater zu ſich in den Palaſt. Mögen, ſagte ſie, ſich indeß die Männer den Verlauf der Begebenheiten enthüllen.

Der Spaziergang hatte die aufgeregten Lebensgeiſter des Alten in etwas beruhigt, und nun glaubte der Graf, ſeine Erzählung beginnen zu können.

Was ich Euch zu verkünden habe, hub er an, weiß ich aus Oda's Munde.

Von Oda! fielen Vater und Sohn ein.

„Von Oda, dem Räuberhäuptling, der Angelika zum ſchreckenvollen Tode führte.“

Meine Mutter, rief Syrina aufbrauſend, Oda meine Mutter? Mein Weib? brach Florida aus.

Unterbrecht mich nicht ferner, bat Emil. Zu derſelben Zeit, da unſer Florida in dieſem Landgut mit der theuer errungenen Gefährtin

lebte, und da du, Francesco, die Welt erblicktest, befand sich mein Vater in Rom, und erglühte von der heftigsten Leidenschaft für Olympien, welche die junge fürstliche Römerin mit gleichen Gefühlen erwiederte. Bei der hoffnungslosen Aussicht, die Einwilligung der Eltern Olympiens zu erlangen, beschlossen sie, durch eine geheime Verbindung diese zu erzwingen. Monate lang wurde diese geheim gehalten, bis die heranreifende Frucht der Liebe die Tochter nöthigte, sich ihrem hartherzigen Vater zu offenbaren. Dieser aber ergrimmte dergestalt, daß er den Gatten seiner Tochter aufgreifen und ins Gefängniß werfen ließ. Seine damals kaum vierzehnjährige Tochter brachte er auf eines seiner Schlösser, wo die Unglückliche die Zeit ihrer Niederkunft erwarten sollte. Allein ihr Gatte wußte auf irgend eine Art aus seinem Kerker zu entkommen. Auf Gefahr seiner eigenen Sicherheit und selbst seines Lebens hatte dieser keinen andern Gedanken, als die Fürstentochter zu entführen, oder wenigstens die Frucht seiner Liebe für sich zu retten.

In demselben Monat, da ich das Licht der Welt erblickte, wurden Ihnen, lieber Florida, Ihre theuersten Kleinode durch Oda geraubt. Daß dieser ungewöhnliche Mensch, in dem zu jener Zeit nur der Uebermuth und die Rohheit des Banditenhäuptlings vorherrschte, von der Schönheit Angelika's entzündet worden, und daß das hochsinnige heldenmüthige Weib lieber sterben als ihrer Pflicht untreu werden wollte, das wissen Sie nur zu gut, unglücklicher, und nun doch wieder beglückter Vater.

Nun aber befand sich die Räuberbande in den Albanergebirgen, und eben in der Nähe des Schlosses, worin Olympia verborgen gehalten wurde. Der Fürst gab ihr absichtlich eine Säugamme aus jenen einsamen Gegenden, um das Geheimniß besser zu verwahren, und diese war eine schöne Bäuerin von Rocca Prieri. Mein Vater setzte sich durch diese Amme in Verbindung mit Olympien, und jene gestand ihm, daß sie Befehl vom Fürsten erhalten habe, das Kind zu ermorden, oder mit ihm weit von Rom zu entfliehen.

Nun aber erscheint Oda wieder, der unserm Leben ein so fürchterlicher Dämon geworden. Die Säugamme stand schon seit einiger

Zeit in vertrautem Umgang mit dem Räuberhauptmann, auf deſſen Rath ſie eben den Dienſt einer Amme übernommen hatte, indem er auf ihre Mitwirkung bei einem beabſichtigten Ueberfall auf das Schloß rechnete. In den nehmlichen Tagen nun, da Angelika in ſeine Gewalt gerieth, geſchah es, daß der Fürſt die ſchnelle Entfernung des Kindes, mein Vater zugleich aber ſeine Auslieferung von jener forderte. Unter dieſem günſtigen Zuſammentreffen der Umſtände entführte ſie das Kind, übergab es meinem Vater und entfloh mit ihm nach Deutſchland.

Noch muß ich erwähnen, daß die Letztere ſich heimlicherweiſe des goldenen Medaillons des Kindes bemächtigt und es Oda überliefert hatte, der von dem Augenblick an, daß die ſchöne Spanierin, wie er ſie nannte, im Blute vor ihm ſchwamm, von der heftigſten Reue ergriffen, darauf dachte, ſeinem bisherigen fürchterlichen Gewerbe zu entſagen. Bei der Eile aber, mit welcher mein Vater ſeine Flucht bewerkſtelligen mußte, vermochte er nicht, meine Mutter von dem Schickſal ihres Kindes zu benachrichtigen.

Mein Vater ſtarb wenige Jahre nach der Heimkehr in ſein Vaterland.

Oda, der ſeinem verhaßten Gewerbe entſagt hatte, übertrug die Neigung von der Mutter auf den unmündigen Sohn, für den er freilich am beſten geſorgt hätte, wenn er ihn dem troſtloſen Vater überliefert, aber er vermochte nicht, von dem Kleinen zu laſſen, nahm ihn mit ſich in die entfernten Abruzzen, und nachdem er ſich von ſeinen Mordgenoſſen los gemacht hatte, zog er nach Olevano, wo er zwar bekannt genug, aber auch gefürchtet war, und daher unangetaſtet lebte.

So behielt er dich bei ſich, lieber Franceſco. Je mehr er aber einſah, daß deine Erziehung in einem wilden Bergdorfe vernachläſſigt werden mußte, um ſo willkommener war ihm die Täuſchung der Fürſtin, welche, durch das Medaillon verleitet, in dir ihren Sohn zu erkennen glaubte. Oda ſeinerſeits ſah mit Freuden den heranblühenden Knaben unter einen ſo mächtigen Schutz geſtellt, und es wurde ihm unter den vorhandenen Umſtänden nicht ſchwer, Olympien glauben

zu machen, daß der wiedergefundene Sohn von dem Großvater ſeinen Händen überliefert worden ſey.

Olympia beweinte meinen verſtorbenen Vater noch viele Jahre, und ſchlug ſtandhaft jede andere Verbindung aus, bis in ihrem reifern Alter der Sizillaner anlangte, deſſen glänzende Vermögens-Umſtände den Vater Olympiens beſtimmten, die Tochter zu einer Vermählung mit ihm zu zwingen. Sie ſtellte dagegen vor, daß ſie immer noch das Weib des Unglücklichen ſey, der aus Rom verſchwunden ſey, und daß dieſer möglicherweiſe noch leben könne. Unterdeſſen erſchienſt Du im Hauſe, und wurdeſt für Olympiens Sohn gehalten. Wiewohl Oda nun einſah, daß aus ſolcher Verbindung wenig Erfreuliches mehr zu hoffen ſey, ſo ſchwieg er dennoch in verſtocktem Eigenſinn.

Endlich, nachdem Oda Sie, theurer Florida, erkannt hatte, treibt ihn Gewiſſensangſt, ſein lang bewahrtes Geheimniß zu enthüllen, aber er ſcheut ſich vor dieſem Schritt, wie vor ſeinem Todesurtheil. Nachdem er nun auch das Bild meines Vaters erblickt, den er oft und viel während ſeines Verhältniſſes mit der Amme zu ſehen Gelegenheit gehabt hatte, erinnert er ſich an den Raub, den jene begangen, und überzeugte ſich, daß ich der wahre Sohn Olympiens ſey. Er entſchließt ſich nun unter dem Drang der Umſtände, welche Franceſcos Gefangenſchaft und Befreiung herbeiführte, mir, gegen den er nichts verbrochen hatte, alles zu enthüllen.

Ich hab' ihm vergeben, rief nun der Spanier, von mannigfachen Gefühlen überwältigt. Hab' ich doch mein Kind wieder!

So biſt du denn beim Gott des Himmels, ſagte Spina, indem er aufſtand, der Sohn Olympiens, und die Kette iſt dein. Damit nahm er ſie von der Bruſt, und hängte ſie Emil an den Hals. Aber der Sizillaner iſt mein, ſetzte er hinzu.

Der gehört nicht mehr in den Kreis unſerer Beſorgniſſe, denn er iſt ſchon vor dem Tode des Fürſten abgereiſt, antwortete Emil.

Unterdeſſen war längſt die Nacht oder vielmehr ein neuer magiſcher Tag eingetreten, indem der Mond am Himmel ſchwebte, und ein ſo heiteres mildes Licht über Berg und Park und ſelbſt über die weite Ferne verbreitete, daß die Umriſſe aller Gegenſtände klar hervor-

traten. Die majeſtätiſchen Zypreſſen warfen ihre gigantiſchen Schatten weit über die Decke hin.

Von den hohen Treppen des Pallaſtes traten ihnen jetzt Olympia und Virginia entgegen. Die Fürſtin wandte ſich zu Florida, und ſagte: ich habe Ihren Sohn als den meinen geliebt, und für ihn gelitten und geſorgt. Darum kann ich der ſchönen Gewohnheit nicht entſagen, ihn ferner zu lieben nach Mutterpflicht, in deren Ausübung Sie vergönnen werden, die Hand dieſes Mädchens in die ſeine zu legen, und ihnen meinen Segen zu ertheilen.

Das nun endlich glücklich vereinte Paar umarmte ſich. Man wandelte noch ferner durch die monthellen Gänge. Emil aber blieb einſam zurück, und ſchaute über die duftige Campagna hinüber, wo in nächtlichen Dunſt gehüllt das ſchöne Rom lag; er hörte die Nachtigallen in den Lorbeerbüſchen klagen, und dachte mit unausſprechlichem Schmerz an die Verlorene.

Den folgenden Tag war das Leichenbegängniß des Fürſten. Emil verließ fortan ſeine Mutter nicht mehr, Florida verjüngte ſich in ſeinem Sohne. Ida ward nie mehr geſehen.

König Jakob vor Belvedere.

„König Jakob von Sizilien,
Wohl und ſicher unterrichtet:
Wie die Veſte Belvedere,
Lange Zeit von ihm umſchloſſen,
Sehr in Noth ſey; weil der Speiſe
Vorrath allgemach verſchwindet,
Der Ziſternen Boden trocken
Wie des Hauſes Dach erſcheinet —
Und nicht Brunnen und nicht Quelle
In der Burg iſt: wiſſend ferner,
Wie die Leute Don Ruggieros
Schon den Thau vom Graſe lecken;
Sendet er dies mild betrachtend,
Blutvergießen zu erſparen:
Wenn Ihr ihm die Veſte gebet —
Durch mich ſeinen Herold Gnade,
Bietet Euch mit dieſem Becher,
Angefüllt mit kühlem Weine,
Eure Tapferkeit verehrend,
Mit den Schätzen, mit den Waffen,
Freien Abzug aus der Veſte.
Doch wenn ihr davon nicht laſſet
Steine ihm in's Heer zu ſchleudern
Und Geſchoſſe von den Zinnen,
Wird ſein Zorn Sturmleitern ſetzen
An die Mauern und, wen Durſt noch

Leben ließ, wird Stahl erwürgen.
Den Ruggiero, Euch ermahnt er
Väterlich zum Eurer beiden
Jungen Söhne zu gedenken,
Die bereits in ſeiner Macht ſind.“ —
So der Herold.
Den Ruggiero, —
Schauend wie des Sizilianers
Wort der Seinen Herz getroffen,
Wie ſie unter ſich ſchon murmeln
Von der Feſtung Uebergabe:
Mit den matten Augen ſpäht er
Rings umher am blauen Himmel
Und gewahret eine Wolke
Auf Kalabriens Gebirgen, —
Nimmt den Becher aus des Herolds
Händen. — In des Hofes Mitte
Iſt ein Stein wie eine Tafel,
Auf den ſetzet Don Ruggiero
Hin den Becher und beginnet,
Vor den Reihen ſeiner Krieger,
Mit von Durſte heiſ'rer Stimme:
„König Karls furchtloſe Kämpfer,
Auf Kalabriens Gebirgen
Schau ich ein kleine Wolke.
Zwar noch gießt ſie keinen Regen
Und ſie kann in Luft zerflattern
Wie ſchon viele hingeſchwunden;
Doch mir ſagt mein Herz im Buſen,
Daß ſie Gott daher uns ſende,
Wohl zu wahren unſern Eidſchwur
Vor Untreue. — Wem dies anders
Dünkt, der gehe hin und trinke
Aus dem Becher.“ —

Als Ruggiero
So gesprochen, blickt er um sich.
Todesstille herrscht im Hofe,
Regungslos stehn seine Helden,
Zweifelnd schaun sie nach der Wolke,
Doch zum Becher hin tritt keiner.
Und, zum Herold hingewendet,
Sagt Ruggiero, kaum vermocht es
Seine Zunge noch zu lispeln:
„Wiederbring' den vollen Becher
Deinem Herren. Meine Krieger
Dürsten nicht und — wenn sie dürsten,
Ist es nach dem Ruhm der Treue,
Nicht nach König Jakobs Weine.
„Was anlanget meine Söhne,
Weiß ich sie bei dem Monarchen,
Der wohl kennt: wie treue Helden
Nichts von ihrem Eid entbinde."
Und der Herold nimmt den Becher.
Hoch anstaunend diese Rede
Geht er schweigend, und es schließt sich,
Hinter ihm, das Thor der Veste.
Doch, bald hallet um die Veste
Wildes Stürmen! — Don Ruggiero's
Helden auf der hohen Mauer,
Kaum, vor Mattigkeit, vermögen
Sie die Bogen noch zu spannen,
Und die Winden zu gewält'gen
Und die Steine aufzuwälzen
Auf der Wurfgeschosse Schleudern. —
Dennoch sieht man Wunderthaten!
Zweien Stürmen ist gewehret:
Schrecklich nahet nun der dritte: —
Als sie schaun, wie rings der Himmel

Sich einhüllt in Regenwolken.
Froh erblickt es Don Ruggiero,
Seine Leute zu ermuntern,
Eilet er von Thurm zu Thurme:
Freudig sieht er wie sie ringen
Seinem Heldenwort gehorchend;
Doch — auf einmal, — blickt er zürnend:
„Warum säumen Jene? — denkt er —
Dorthin drängen ja der Feinde
Größte Schaaren!“ — Als er hinkommt
Schaut er — zu seinem Schrecken, —
Schaut er seine beiden Söhne,
Hoch an einen Baum gebunden,
Sich im Sturm entgegentragen!
Die Geschoße zu versenden,
Auf die Kinder ihres Feldherrn,
Säumen alle seine Krieger. —
Als Ruggiero solches schauet:
Steht er eine Weile starrend,
Mächtig geht das Vaterherz ihm
In der Heldenbrust. — Die Feinde
Thürmen Leitern schon auf Leitern,
Reichen sich die Feuerbrände,
Drohn die Mauer zu erklimmen. —
Da gebietet Don Ruggiero,
Abgewandt sein Vaterauge:
„Seines Eides zu gedenken,
Seiner Kinder zu vergessen! —“
Und — von Steinen Hagelwolken
Fliegen auf den Sturm der Feinde.
Von der Felsen Schmettern sinken
Tief hinab der Leitern Thürme; —
Doch zerschmettert sieht Ruggiero
Auch den Baum mit seinen Kindern

Niederſinken im Getümmel! —
Läßt entbrannt noch mehr Verderben
Auf den neuen Sturm hinſchleudern,
Und der Feinde Jauchzen ſchwindet.
Nacht umhüllt den ganzen Erdkreis
Und vom Himmel ſtrömet Regen
Schwer herab mit Windesſchlägen,
Labt die Krieger auf der Veſte;
Doch den Feinden wird der Felſen
Immer ſchwerer zu erklimmen.
Auch die Flotte König Jakobs,
Halb zerſchmettert am Geſtade,
Kämpfet mit den wilden Wellen
Und er läßt zum Abzug blaſen.
Froh vernahmen dies Ruggiero's
Helden und, vom Kampfe laſſend,
Labten ſie die müden Glieder
Nun mit Ruhe, Trank und Speiſe.
Doch, im Innerſten des Hauſes
Birgt Ruggiero ſeine Schmerzen.
Er begehrt nicht Trank noch Speiſe:
Wie auch ſeine Freunde flehen, —
Gramvoll ſtarrt er bleich und ſtumm.
Seine Lippe netzt kein Tropfen;
Doch die Wangen netzen Thränen,
Thränen um die beiden Söhne —
Und rings um die Veſte hallen
Des Unwetters grimme Schläge! —
— Von dem wildverworrnen Schlachtfeld,
Als des Himmels Toben nachließ,
Brachte man, zu König Jakob,
Beide Knaben Don Ruggiero's,
Einen todt, der andre — lebte.
Dieſen ſendet er dem Vater

Reichbeſchenkt, geſund und blühend,
Daß er ſeine Thränen trockne;
Doch den andern läßt er prächtig
Und mit Trauerpomp begraben,
Wendet dann ſich von der Veſte,
Vor Gaeta hinzuſegeln.
Alle loben ſeine Großmuth;
Doch dem König bringt das Lob nur
Mehr des Leides; denn es ſagt ihm
Eine Stimme tief im Buſen:
„Mit den Waffen ſoll man ſtreiten,
Nicht mit eines Vaters Schmerzen
Gegen eines Helden Treue!“

August Kopiſch.

Skizze eines Wegweisers

durch

die Umgebungen Roms, die Gebirge der Latiner, Volsker, Sabiner, Aequer, Herniker und Marsen bis in die Abruzzen.

Faſt ſo lange Rom vorhanden iſt, ſind ſeine ſchönen Gebirgsumgebungen berühmt, ja manche ſpielen lange vor ſeiner Entſtehung eine Rolle in der Geſchichte oder Fabel, wie dieſe die Gründung Tiburs arkadiſchen Flüchtlingen, Begleitern Evanders zuſchreibt, Alba ſchon Jahrhunderte vor der Siebenhügelſtadt blühen läßt, und die griechiſche und römiſche Heldenpoeſie jene urberühmten Strecken des tyrrheniſchen Meeres nach ſtolzen Nazionalſagen mit ihren Zaubern erfüllt. Alle jene Bergſtädte der Sabiner, Aequer, Herniker, Marſer, Volsker und Latiner, Präneſte, Tusculum, Veliträ, Cora, Aricia, Lanuvium ſind älter als Rom. Wie früher die Fabel am liebſten in den reizenden Gebirgsabhängen der Latiner ſpielte, Oreſt und Iſigenia das Bild der Diana in den Hain von Nemi flüchteten, Egeria nach dem Tod des Pompil ihren Verluſt am Spiegel des Artemis beweinte, und in einen Bach aufgelöſt wurde, der noch von den maleriſchen Felſen herabſtürzt, ſo wurden jene milden geſunden Berggegenden, nachdem ſie in ſchweren und langwierigen Kriegen von der anwachſenden politiſchen Macht der Römer unterjocht waren, nach und nach der Sommeraufenthalt der reichen Quiriten. Tibur hat darin den älteſten Ruf. Wer weiß nicht, daß Horaz, Mäcenas, Lucull, Varus, Lopiscus, Caſſius und Brutus ihre Villen an den romantiſchen Ufern des Anio und den freundlichen Olivenhängen der alten latiſchen Stadt bauten, und der Kaiſer Adrian endlich in der Seinigen die Seltenheiten Griechenlands, Aſiens und Aegyptens vereinte. Tusculum zählte Cicero unter die großen Republikaner, die ein Landhaus auf ſeiner Höhe beſaßen, und in Albano lebten Pompejus, Clodius, Tiber, Caligula und Domizian.

Die ſchädliche Luft in Rom in den heißen Monaten zieht heute noch Römer und Fremde in jene paradieſiſchen Berge, Thäler und Weinhügel, zu den Waſſerfällen des Teverone, in die Rebenelyſien von Monte Porzio, in die immergrünen frascatanißhen Prachtgärten, nach den Kaſtanienwäldern Marino's, den nie verblühenden Eichenalleen Albano's, den Erlenufern des Sees von Caſtel Gandolfo, dem Felſen Rocca di Papa, dem ſchönen ſkitiſchen Ariccia, dem luſtſeligen Genzano und ſeinem Dianenſpiegel. Kein Fremder, der Rom beſucht, unterläßt daher wenigſtens Tivoli und Albano zu beſuchen.

Erſt etwa ſeit einem Jahrzehend iſt man weiter ins Gebirge hineingedrungen. Früher wagte es ſelten ein Fremder aus Furcht vor den dort hauſenden Banditenſchaaren in jene Wildniſſe zu wandern. Außerdem hielt die Oede und Unwirthlichkeit jener Gegenden die Wanderer zurück, und ſo kamen denn nur wenige bis zu den Felſen von Subiaco.

Zuerſt waren es einige deutſche Landſchaftsmaler, welche ſich eine Zeitlang in Subiaco, Civitella und Olevano aufhielten, und durch Mittheilung ihrer Studien andere dahin zogen, welche die freundlichſte und zuvorkommendſte Aufnahme in Privathäuſern fanden.

So zogen nun eine Menge Fremder, beſonders deutſche Künſtler, in die Gebirge der Sabiner und Herniker, und als endlich in verſchiedenen Städten, in Subiaco, Civitella und Olevano mit Privathäuſern eine Uebereinkunft getroffen, und für den Künſtler des Tags der beſtimmte Preis von fünf Paol feſtgeſetzt wurde, ſo konnt' es auch der minder Bemittelte wagen, einige Wochen auf der Serpentara zu zeichnen und zu malen. Die gaſtfreundliche Behandlung, mit der man gleich in Haus und Familie eingebürgert wird, entzückte die Reiſenden, die davon in Rom und zu Hauſe nicht genug zu rühmen wußten.

Auch Männer von gelehrter Bildung ſahen ſich angezogen, und unter dieſen Chriſtian Müller, der in ſeinem ſchätzenswerthen Buche über die römiſche Campagna alles Antiquariſche und Hiſtoriſche zuſammengetragen hat. Sein Werk, wenn es gleich auf Nibby fußt,

iſt dem Reiſenden von unläugbarem Nutzen, und giebt in löblicher Ordnung und Scheidung alles an, was man zu wiſſen braucht, um ſich antiquariſch zu orientiren. Andere allgemeinere Bücher, wie z. B. Reigebauer, deſſen ſich die Reiſenden oft bedienen, können nur den Unwiſſenden dienen, und ſind in dem Wenigen, was ſie angeben, ſo voll unverzeihlicher Irrthümer,*) daß wir dem Verfaſſer zu Liebe glauben wollen, er ſey wohl gar nie in Italien geweſen. Denn was hätte er denn auch hier gethan, wenn er nicht einmal Dinge weiß, die man im Konverſazionslexicon nachſchlagen kann.

Gegenden, die gleich einzig im Charakter des Großen, wie des Lieblichen, gleich intereſſant durch ihre hiſtoriſche Wichtigkeit, wie durch die Zauber der Mythe, gleich begeiſternd durch die Ruinen und

---

*) Wir führen nur einige, aber auch recht grobe Schnitzer an. Albano liegt nach ſeiner Angabe am Abhang des Sabinergebirgs! Cora gleichfalls im Sabinergebirg! Ferner reiſt man Neapel zu immer am Sabinergebirg her! Aber was ſtellt ſich denn der Verfaſſer darunter vor? Meint er alle Gebirge Italiens ſeyen Sabinergebirge? Weiß er denn nichts von Latinern, Volskern, Aequern, Hernikern? Solche Unwiſſenheit iſt empörend für einen geographiſchen Autor. Wir ſprechen nichts von der Geſchmackloſigkeit, mit der der Verf. die Zwecke durchgeht, die den Reiſenden nach Italien führen, z. B. der Geograph ſucht im Krater des Etna, — ey der Geograph lerne zuvor, wo die Sabiner zu Hauſe ſind. S. 17. ſteht: im Sommer ſieht man kein grünes Blatt, keinen Grashalm. Möchte doch der Verf. etwa vor einer zweiten Auflage des Werks Italien vorher ſehen. Wir haben Auguſt, und vor meinem Fenſter iſt alles grün, Feige, Mandelbaum, Caſtanie, Zypreſſe, Orange und Limonie. S. 31. ſpricht der Verf. von den nöthigen Vorkenntniſſen für die Reiſe nach Italien, und beginnt mit Geographie!! ſodann empfiehlt er italieniſche Sprache, und weiß doch S. 13. nicht, wie Paoli im Singular hat. Was endlich gar die Geſchichte der Kunſt anbetrifft, ſo iſt der Verf. gar ſchrecklich im Dunkeln. Nicht einmal excerpiren konnte er. Er charakteriſirt die florentin. Schule, und nennt M. Angelo nicht. Den Orgagna hat noch niemand Buffalmaco genannt. Se nannte man Buonamico, den Schüler Tafo. So viel aus einem ganzen Pfuhl von Irrthümern. Daß das Buch übrigens nicht ohne praktiſchen Werth iſt, kann man nicht läugnen, und es mag den Reiſenden als eine Art von Lohndiener begleiten.

Erinnerungen der Vorzeit, wie durch die mächtigſten und ſüßeſten Reize der Gegenwart, durch ihre Blicke über die Campagna, Rom und das Meer, wie durch ihre abentheuerlichen koloſſalen Wildniſſe, ihre glühenden Farben, ihre duftigen Fernen, ihre himmliſchen Seen, ihre Waſſerſtürze, ihre ewig grünen Haine, dem Verfaſſer mit der Fülle und Schönheit des Südens überfüllten, ihm mehr als ein Lied aus dem Herzen lockten, und ihm ein Elyſium eröffneten, in dem die freier gewordene Pſyche ſelbſt wieder einem Amor begegnete, ſolche Gegenden zu beſuchen, erleichtern wir dem Reiſenden gern, indem wir ihm einen kurzen aber hoffentlich praktiſchen Wegweiſer zur Hand geben.

Den einzelnen Reiſerouten, welche jeder nach Maaßgabe ſeines Zweckes oder ſeiner Zeit wählen kann, ſchicken wir billig einige allgemeine Bemerkungen voraus.

Zuerſt über die Zeit, welche dafür die geeignetſte iſt. In die nächſten und gerühmteſten Orte, nach Frascati, nach Albano kann man jeden Tag das ganze Jahr hindurch einen Ausflug machen, wenn gleich der Dezember, Januar und Februar nicht geeignet ſind, die Natur in all' der Fülle zu zeigen, in der ſie mit dem Ende des März oder im April aufblüht. In Tivoli äußert ſich der Winter ſtärker, als in den freundlichern Städtchen des Latinergebirges, ſo wie in den letztern auch die Luft geſünder und reiner iſt, während das erſte ſein antikes Epitheton udum immer noch beibehält, und Regen und böſes Wetter häufig daſelbſt ſind. Zwar ſind die Felswände der Neptunsgrotte immer von Frauenhaar behangen, und in der Schlucht vor der Sirenengrotte bis unter den Waſſerwallungen der Cascadellen weg, erfreut uns immer eine üppige Pflanzenwelt. Die Abhänge ſind voll Olivenbäume, die ihr mattes Silbergrün auch des Winters erhalten, und die Villa d'Eſte, dieſes Wunder an Ausſicht, iſt unvergänglich ſchön. Aber zuweilen kommt doch Schnee,

weil gleich jenseits des Anio ein rauheres Klima beginnt. Albano entzückt immer durch seine Eichenalleen, aber der Cavo und die steilen Seeufer sind doch meist kahl, und die Kastanienwälder begrünen sich erst im April. Desgleichen machen auch die Rebengegenden von Genzano, Civita la Vigna, Velletri des Winters nicht den vollen südlichen Eindruck, den man erwartet; am meisten kann man Frascati zu dieser Zeit noch genießen, indem daselbst wenig freie Natur, sondern lauter immergrüne Gartenanlagen sind. Doch belohnt sich die Wanderung durchs Latinergebirge allezeit, der Schnee, selbst auf dem M. Cavo dauert nicht lange, und die niederen Städtchen sind selten auf einige Tage weiß, häufig bleiben sie den ganzen Winter hindurch verschont, die Aussicht bleibt unveränderlich reizend; die Beleuchtungen sind auch gerade in kältern Jahreszeiten schöner, als im heißen Sommer, die Villen sind ewig grün, die Seen entzücken durch ihren Glanz und ihre Stille, und die Alterthümer beschäftigen den Verehrer der Vorwelt eben so wie im October. Im März füllen sich die Ufer der Seen von Albano und Nemi, die Pinienalleen von Gandolfo und Ariccia, die Kastanienhaine von Marino und Rocca di Papa schon mit unzähligen Veilchen, und Chöre von Nachtigallen erschallen Tag und Nacht. Wie man nun des Winters diese idyllischen Paradiese durchstreifen kann, und nichts von dem Unglimpf der Jahreszeit leidet, so auch in den heißen Sommermonaten, denn die Orte liegen alle nahe beisammen, überall trifft man den kühlsten Schatten, in den Städtchen findet man Esel und Pferde, und die ganze Reise ist nur ein einziger Spaziergang, aber freilich einer der lieblichsten unterhaltendsten auf Erden durch Abwechselung und Mannigfaltigkeit. Dasselbe gilt für Tivoli, ja dort verliert man Winters noch weniger, weil dessen eigentlichste Merkwürdigkeiten in Fernsichten, in den Ruinen des Alterthums und den Kaskaden der Teverone bestehen.

Anders verhält es sich mit dem Land der Sabiner. Auf jenen unwirthbaren Höhen weht eine deutsche Luft, und sie sind den größten Theil des Winters beschneit. Nach Subiaco kann man zwar wohl gelangen, indem eine gute Landstraße von Tivoli aus dahin führt,

aber man verliert zuviel dabei, und erhält kein wahres Bild der Natur. Die Hernikergebirge ſind den ganzen Winter unbeſucht. Civitella iſt nordiſch rauh, und vor dem Mai verirrt ſich ſelten ein Fremder dorthin. In dieſen Gegenden iſt der Sommer angenehm, weil man weniger von jener niederdrückenden Hitze leidet, die in der Campagna brennt, und die Luft dermaßen verpeſtet, daß die wenigen Leute, die ſich nicht von hier entfernen dürfen, wie Leichen abgebleicht und ausgezehrt werden, und häufig an den gräßlichſten Fiebern erkranken und dahin welken. Die ſchönſten Monate freilich für die Sabinerberge, wie überhaupt für's Land, ſind der April, Mai, September und October, für's Lazium auch noch der November.

Wer aber damit ſich nicht begnügen, und bis in die Abruzzen vordringen will, wen der Fucinerſee, der Velino und ſeine Umgebungen anziehen, der kann nur den Mai, Juni, September und October zur Reiſe wählen. Denn man hat bedeutende Gebirgsrücken des Apennins zu überſchreiten, wo im April noch Schnee die Menge liegt, in der Höhe noch nichts grün iſt, und nur die Thäler an den Süden erinnern.

Die Volskergebirge erwachen auf ihrer ſüdlichen Seite gegen die Pontiniſchen Sümpfe weit früher, in Cora iſt eine ächt ſüdliche Vegetazion, der Sommer aber iſt unerträglich heiß, und manche Stellen ſind höchſt ungeſund.

Nun kommen wir an die Frage, wie man hier reiſen ſoll und kann!

Das Gehen iſt in Italien aus vielen Gründen nicht rathſam. Für's Erſte iſt ihm der Italiener ſo abgeneigt, daß der ärmſte Bauer ſich auf ſein Semaro ſetzt, wenn er einen Weg von etlichen Stunden zu machen hat, und gar nicht begreifen kann, wie man ſo herum laufen mag, und vollends gar, wenn man nichts in Italien zu thun hat, wie wir. In Rom iſt dieſe Faulheit ſo groß, daß ſogar die Klaſſe der Plebejer, Minenti genannt, ſo arm ſie iſt, den letzten Paol hergiebt, um in einem Wagen zu liegen, und es kaum für möglich hält, den dreiſtündigen Weg von Rom nach Frascati zu Fuße zu machen. Fa male, fa male il camminare, ſagen ſie, non

bisogna troppo faticarsi. Die Deutschen, meinen sie mit nicht geringer Verachtung, müssen eine ganz andere Natur haben, aber sie denken häufig dabei, sie hätten kein Geld. Wer zu Fuß ist, der wird auch gewiß gleich für einen deutschen Maler gehalten, und wenigstens auf den besuchtern Landstraßen nachlässig behandelt.

Das Letztere ist nun in den römischen Gebirgen gerade nicht der Fall, weil mans sehen gewohnt ist, Fußgänger zu sehen, und weil es auch wirklich einem Mann wie Seume eine Sünde dünken müßte, durch einen Park in der Kutsche zu fahren. Aber so sehr auf der einen Seite die Faulheit und Entnervung des römischen Volks bis in die arbeitenden Klassen hinein zu beklagen ist, zumal wenn man Deutscher, das heißt, wenn man gewohnt ist, das Volk sich von Morgens bis Abends abmühen und kaum das Nöthigste genießen zu sehen, so ist doch wieder zu bemerken, daß sie mit ihrer Furcht vor dem Gehen nicht ganz Unrecht haben. Denn es ist ein großer Unterschied zwischen den gemäßigten gesunden Klimaten jenseits der Alpen und der Hitze Italiens. Der Verfasser ist selbst ein geübter Fußgänger und hat, seine wenigen Habseligkeiten auf dem Rücken, ein gutes Stück Land durchwandert. Aber im Juli und August warnt er jeden vor einem Marsche, auch nur von Rom nach Albano. Die Luft der Campagna wirkt unglaublich schwächend auf die Nerven, eine Abmattung, eine Erhitzung hat sogleich das Fieber zur Folge. Wer sich in der Campagna des Sommers niederläßt und einschläft, darf darauf zählen, daß er mit ihm erwacht. Das glauben gewöhnlich die rüstigen deutschen Landsleute nicht, und vertrauen auf Kraft, Jugend und Abhärtung. Ein mehrjähriger Aufenthalt macht aber bald auf die schädlichen Einflüsse des Klima's aufmerksam, so wie man erst den Sirocco wenig fühlt, später aber gleich beim Erwachen sich von ihm beklemmen sieht.

Besonders gefährlich ist die Wirkung des Sonnenstrahls für den Wanderer, der Italiener macht daher auch dem Schatten zu Liebe einen bedeutenden Umweg. Schon der schnelle Uebergang von Sonnenbrand in Schatten kann Fieber hervorbringen. Dieserhalb sind auch alle Fußgänger ernstlich zu warnen, im Sommer einen Marsch

zu machen. Des Winters hingegen, im Frühling und im Herbſt können ſie getroſt auf ihre Kräfte vertrauen, und Berg und Thal ohne Gefahr durchſtreichen.

Nach dieſen Bemerkungen gehen wir zu den einzelnen Gebirgsketten über.

Das lazialiſche Gebirge kann man faſt ganz zu Wagen durchziehen, wenn man die Beſteigung des Cave, und die Spaziergänge an den beiden Seen abrechnet. Am häufigſten und bequemſten bedient man ſich der Eſel, deren man allenthalben um den billigſten Preis die Menge findet. Wer ſich längere Zeit aufhalten kann, thut wohl daran, ſich an einem angenehmen Orte, wie Albano, Frascati, oder auch Arricia und Genzano feſtzuſetzen, und von da aus in kleinen Tagreiſen das Gebirge zu durchziehen. Für einen Eſel zahlt man in Albano für den ganzen Tag nicht mehr als 2 — 3 Paol. Einen Führer hat man hier nirgends nöthig. Entweder hat man die ſchönſte Straße der Welt, die ununterbrochene Schattenallee von Albano bis Genzano, oder es ſind Wege, wo man ſich leicht erfragen, und ſelten irren kann. Sodann, wie oben geſagt, liegen die Orte wie in einem Garten, ſo nah und vertraulich zuſammen. Wer aber nur ein einigermaßen rüſtiger Fußgänger iſt, kann die ganze Reiſe, oder lieber den ganzen Spaziergang zu Fuß machen.

Das Gehen in der Campagna iſt nicht ſehr angenehm, wenn es gleich nicht ſo langweilig iſt, als es Mancher ſchildert; denn neben dem hiſtoriſchen Charakter dieſer ungeheuern Grabfläche ſtehen die ſchönen Gebirge allezeit zur Seite. Man thut aber beſſer zu fahren, und findet dazu nach Tivoli, Frascati und Albano jeden Tag Gelegenheit.

Beim Beſuchen der Sabinergebirge kann man nur bis Subiaco fahren. Die Straße iſt gut und eben, immer am Teverone hin, und es giebt in Tivoli vielerlei Gelegenheiten, auch eine Poſt und wohlfeile Reitpferde. Von Subiaco aber muß man ſich zu Eſel ſetzen, und einen Mann mit ſich nehmen, wolle man nun dem Hernikergebirge, Civitella und Olevano zu, oder dem Teverone nach gegen Feletino und den Fucinerſee, wo es ſogar Stellen giebt, an welchen man nicht einmal reiten kann. Die hohen Herrſchaften haben

gar nicht nöthig, ſich ſo weit zu bequemen, und es fällt auch wenigen ein. Andere aber, die doch das Schlachtfeld zu ſehen wünſchten, wo Conradin verlor, können ſich, wenn ſie nicht gehen wollen, einen Eſel von Ort zu Ort nehmen, und ſuchen ſich an gefährlichen Orten ſelbſt fortzubringen. Dieſer ſind aber nur wenige, und nur kurze Strecken, das Thier iſt vorſichtig, und läuft ſicher und bedächtlich über die glätteſten und ſteilſten Felſen hin.

Wer ſchnell in Civitella und Olevano ſeyn will, findet in Rom jede Woche einen Wagen bis Genzano, von wo er in zwei Stunden an Ort und Stelle iſt. Oder man nehme von Rom aus einen eigenen Wagen bis an den Berg, und reite die Stunde vollends hinauf.

Wer Cora ſehen will, thut am beſten bis Velletri zu fahren, und von da zu reiten.

Soviel über das Wie der Reiſe.

Man vergeſſe nicht, ſeine Aufenthaltskarte mitzunehmen, wenn man ſich keiner Verlegenheit ausſetzen will. Man iſt übrigens nicht ſtreng und läßt den Reiſenden gewöhnlich paſſiren. Für's Lazium hat man die Karte nicht nöthig. Um aber an den Fucinerſee zu kommen, muß man ſchlechterdings einen vom neapolitaniſchen Geſandten unterſchriebenen Paß haben.

Von räuberiſchem Geſindel hat man im Lazium nichts, im Sabiner und Volskerlande wenig, am eheſten noch im alten Marſergebiet, in den verrufenen Bergen von Rioſreddo, Carzoli, Colli und andern Neſtern zu befürchten. Es iſt lange her, daß man von keinem Raub oder Mord erfahren, nur auf den Landſtraßen nach Albano hin hört man zuweilen von einem Todtſchlag oder einer Ausplünderung. Es ſind zwar hier von Zeit zu Zeit Karabiniere aufgeſtellt, und dieſen kann man das Lob von braven Soldaten nicht verſagen, aber ſie können ihr Auge doch nicht überall haben. Jedoch bin ich unzähligemal auf der Landſtraße, im Gebirge, in Geſellſchaft und allein bei Nacht gewandert, ohne daß mir das Geringſte wiederfahren wäre. Obgleich dies übrigens nicht zu rathen iſt, weil man leicht für verdächtig gehalten wird. So wiederfuhr es einmal einem Freunde, mit dem ich des Nachts noch

nach Albano ging, und der unterweges ermüdete; trotz aller Verſprechungen, Bitten und Beſchwörungen war kein Pferd zu erhalten, und wir ſahen uns überall mit der entſchiedenen Antwort abgewieſen: non signore, a quest' ora non si danno più un somáro. Man hielt uns für Flüchtlinge, denen es gefährlich iſt, Vorſchub zu thun. Ein Römer hätte ſolche Nachtteur um keinen Preiß gemacht, denn er wagt ſich um Mitternacht kaum in Rom ſelbſt in das übelberüchtigte Trasteve hinüber. Ein andermal gingen wir zwei Stunden vor Mitternacht von Oſtia weg, und liefen die ſechs Stunden durch, ohne daß uns auch nur ein Menſch begegnete, außer einem Bauern, der mit einigen Stieren bei einem Feuer ſtand. Dort aber hauſen oft entſprungene Galeerenſclaven, aber auch die Campagnenbauern ſelbſt ſind Räubergeſindel.

Die Bergſtraßen in den Abruzzen gegen Tagliacozzo und Caniſtro hin ſind, wie geſagt, die unſicherſten. Wir wurden bei Riofreddo von den Einwohnern ſelbſt gewarnt. In jenen menſchenleeren Einöden iſt es auch etwas Leichtes, einen Einzelnen zu plündern oder niederzumachen. Man thut wohl, in Geſellſchaft und wohlbewaffnet zu reiſen. Freilich wenn das faccia a terra! gleich von einer Schaar ertönt, ſo iſt es ſchwer, ſich gegen die fürchterlichen Mordgewehre zu vertheidigen, und wer den Helden nicht ſpielen will, der werfe ſich zu Boden, und laſſe ſich getroſt ausplündern, die Räuber ſind oft ſo großmüthig, daß ſie dem Wanderer noch einen Scudo auf den Weg geben.

Genéd'armen findet man in den wildern römiſchen Gebirgen nicht. Die Einwohner ſind Todfeinde der Juſtiz, und dulden keine Soldaten. Dieſe ſelbſt haben Furcht vor ihnen, denn ſie ſind keinen Augenblick vor einer Kugel ſicher. In Olevano gab es vor einigen Jahren eine förmliche Bataille zwiſchen ihnen, wobei natürlich die Soldaten den Kürzern zogen.

Die neapolitaniſchen Polizeibeamten und Gränzſoldaten behandeln den Reiſenden in den Abruzzen mit unendlicher Höflichkeit und Artigkeit. So kommt es denn wohl niemand drauf an, ihnen eine Flaſche Wein zu reichen, zumal da ſie nichts verlangen.

Die italieniſchen Wirthe ſind in der ganzen Welt berüchtigt, und es iſt wahr, daß ſie zum Theil Spitzbuben ſind, oft aber ſind ſie doch nur Schelmen, die den einfältigen oder unerfahrenen Fremden überſetzen, um ihn demnächſt verhöhnen zu können. Eine gewiſſe Neigung zum Prellen iſt dem Italiener eigen, aber ſie hat oft einen höchſt unſchuldigen Charakter im Vergleich mit den Schweizerwirthen. Dieſe ſind vielleicht die Schlimmſten in der Welt, und betrügen unerhört, während der Italiener immer verſucht, dem Fremden etwas abzubetrügen, aber meiſt mit ſich handeln läßt, und oft mit heiterer Miene die Hälfte nachläßt. Viele Streitigkeiten der Art erzeugt die Unerfahrenheit und das unkluge Benehmen der Fremden ſelbſt.

Die Hauptregel für dieſe ſey immer: ſich des Orts kundig, einheimiſch zu ſtellen. Dazu freilich iſt unerläßlich nothwendig, daß man die Sprache in der Gewalt hat. Man verſuche dem Wirth, dem Vetturin, dem Cicerone und mit wem man ſonſt zu thun hat, zuerſt im Guten ein Drittheil abzuhandeln, und ſchreie nicht gleich über ihn hinein, wenn er ſich erſt weigert. Sehr oft ſcheidet man in Frieden, wenn man ihn zu behandeln weiß.

Dieſe Bemerkung, welche man freilich auf den großen Landſtraßen ſelten bewährt findet, gilt wenigſtens für unſere Gebirge. Man unterrichte ſich genau von allem, was ein Einheimiſcher bezahlt, mache immer ſelbſt den Conto nach römiſchem Kalkul, ziehe getroſt und ruhig ab, was über ihn hinausgeht, und ſuche den Handel ſcherzhaft abzumachen. Häufig wird man ſehen, daß der Wirth das Geld einſtreicht, und ſagt: eh fate quello che vi pare! Innerlich aber ſagt er: accidenti, quell' é capace! Nur muß man, wie bemerkt, der Sprache mächtig ſeyn, und wenn man gar etwas Leutſeliges und Frohes in ſeinem Aeußern und Benehmen zeigt, ſo hat man oft aufs Leichteſte gewonnen.

Iſt der Wirth aber nicht zufrieden, ſo iſts Zeit, ihm den Ernſt zu zeigen, man ſchmähe ihn kräftig aus, zeige, daß man der Sache aus dem Grunde kundig ſey, und laſſe ihn ſtehen. Iſt man allein, ſo kann man ſich freilich weniger auf ſeine Auctorität verlaſſen. In Geſellſchaft mit andern aber wirkt ein entſchiedenes Betragen ziemlich ſtark auf den Italiener.

Man unterlasse aber nicht, bei Zimmermiethungen, für Pferde, Wagen und Esel den Preis ganz aufs genaueste voraus zu bestimmen; man mache alle Bedingungen klar und ohne alle und jede Delikatesse, denn diese ist nirgends weniger am Ort als hier, und wird vom Italiener gewöhnlich für Unverstand gehalten. Es kostet nur Mühe uns daran zu gewöhnen, wir lassen uns eher aufs empfindlichste prellen, bis uns Gewohnheit und Bekanntschaft mit dem Volke nach und nach italienisirt.

In den Abruzzen fordert kein Wirth, kein Handwerker etwas, und überläßt es dem Fremden. Dieser mache seine Rechnung, bezahle, und lasse sich nicht irre machen, wenn man weiter verlangt.

Rathsam ist es auch, den Preis eines Essens vorauszubestimmen, und die Gerichte anzuordnen. Der Reisende muß wissen, wie er jedesmal anzufangen habe, je nach Ort und Gelegenheit.

Wo wäre nun der angenehmste Ort für eine Villeggiatura in den Sommermonaten? Darauf kann man nur antworten, es hat ihn jeder nach seinem individuellen Geschmack, seinen Neigungen, seinem Hang für Gesellschaft oder für Einsamkeit, für heitere oder wildere Natur, so wie nach dem Grade zu wählen, als er den städtischen Bequemlichkeiten entsagen kann. Für eine Familie von hohem Stand eignet sich nur Tivoli, Frascati, Castel Gandolfo, Albano, Ariccia und Genzano. Am meisten lieben die Vornehmen aber nach Frascati und Albano zu gehen. Das erstere, das fast nur aus Villen besteht, trägt selbst den Charakter der vornehmen Welt auf eine für den Naturſohn höchst abschreckende Weise, indem die Natur das selbst so zeremoniell zugestutzt ist, als ein römischer Paino. Die gesunde Luft, die entzückenden Aussichten auf Land und Meer, und die Bequemlichkeiten des kleinstädtischen Lebens machen Frascati übrigens zur Villeggiatura höchst empfehlungswerth.

Wer Gesellschaft liebt, setze sich in Albano fest. Hier kann man leben, wie in Rom, man hat die süßesten Reize des Landlebens, und Wohnung und Tisch, wie in der Stadt. Hier sind auch die meisten Fremden und Römer. Es gleicht einem deutschen Bad. Ganze Schaaren von magern Brittinnen begegnen einem zu Esel, und

Sonntag Abends trifft man die elegante Welt vor dem römischen Thore.

Auch in Castel Gandolfo, Ariccia und Genzano sind eine Menge Römer und Engländer.

Freunde vom Badleben, von Städterten, von Engländern und römischen Painen, oder auch Liebhaber anmuthiger idyllischer Natur wählen sich getrost eine lazische Stadt zu ihrem Sommeraufenthalt. Denen übrigens, die zu sparen haben, sey gesagt, daß sie in Rom wohlfeiler leben, und denen, die auf dem Lande blos das Land, und nicht den Schwarm der steifen Modestädter genießen wollen, daß sie keinen Gang durch die Eichengallerie machen können, ohne von einem großbritannischen Gesicht gemartert zu werden.

Wer aber die Einsamkeit und den Ernst in der Natur sucht, der wähle sich einen Ort im Sabinerland. Dort trifft man nur Künstler an, die sich mit ländlichem Mahl begnügen, und den Tag über auf dem Mahlerstuhl sitzen. In Subiaco, der Hauptstadt des Sabinerlandes, hat man in der Locanda della Fontana hübsche Zimmer, köstliche Betten, gutes Essen, und die freundlichste liebreichste Behandlung. Hier trifft man auch Gesellschaft, es ist ein Seminarium dort, und in St. Scolastica auf dem Berge sind gelehrte und reiche Kleriker. Der Künstler zahlt für Mittag und Nachtessen und Bett nur 5 Paol.

Neuerdings ist das himmelhohe Civitella in Ansehn gekommen, und die Künstler, welche bald dies bald jenes in Mode bringen, sind auf die Meinung gekommen, daß es nichts Schöneres auf der Welt gebe, als dieß armselige Hernikernest. Die Natur freilich ist großartig und erhaben, aber es ist auch nicht eine Seele in Civitella, mit der man Umgang haben könnte, und die Künstler verpflanzen das matte Studentenleben, das sie in den römischen Osterien bei Wein und Taback führen, bis in die Wildnisse einer düstern Gebirgsnatur.

Dasselbe gilt auch von Olevano. Nur findet man hier Leute unter den Einwohnern, mit denen man Umgang haben kann. Die Zeiten sind vorbei, da man hier einsam, im Verkehr mit einem inter-

eſſanten Gebirgsvolke, im Kreis einer guten gaſtfreundlichen Familie, und im Genuß einer erhabenen Natur ungeſtört ſich und ſeinen Gedanken leben konnte.

Nun haben wir nur noch zu berühren, was Männer von Fach für ihre Zwecke etwa in den klaſſiſchen Gebirgsumgebungen Roms gewinnen könnten.

Unter allen, die nicht aus bloßer Neugierde reiſen, ſondern irgend eine geiſtige Tendenz im Süden verfolgen wollen, findet der Maler ſeine beſte Rechnung in unſern Bergen. Darüber iſt man einig, und wir haben nur einige Worte über das „Wo" zu ſagen.

Bäume findet der Landſchaftmaler nirgends von höherer Schönheit, als in den beiden Eichengallerien in Albano, und im Park Chigi in Ariccia, herrlichen Pflanzenwuchs überall in Lazium, beſonders aber an den Seen von Gandolfo und Nemi, in Marino, in Valariccia. Campagnenfernen und Meer in hiſtoriſchem Charakter eben daſelbſt. Südliche Fruchtbarkeit, Anmuth und arkadiſche Lieblichkeit zeichnen das Albanergebirge vor allen andern aus. Die Haine von Monte Campatri ſind nicht zu vergeſſen, ſo wie der üppige Graben in Marino.

Hiſtoriſche Naturbilder von koloſſalem Charakter findet man im Sabinergebirg, in St. Coſimato, in Licenza, auf Cervara, in Subiaco, St. Benedetto, im Teveronethal gegen Trevi und Soletino, im Hernikergebirg, in Canterani, St. Steſano, Civitella und Olevano, im Aequergebirg in St. Vito und auf den Schlöſſern Rocca di Cavi und Capranica, im alten Marſergebiet, in Riofreddo, Carzoli, Colli und Tagliacozzo, ſchöne Veduten liefert der Fucinerſee und das reichhaltige Bild der Velina, abermals Hiſtoriſches die wilde Thalſchlucht bei Capiſtrello, Pescadanaro und Caniſtro.

Das non plus ultra landſchaftlicher Schönheit aber, meinen die enthuſiaſtiſchen Künſtler, ſey in Civitella zu finden, und beſonders auf den gefeierten Felſen der Serpentara.

Cora giebt mehr reizende Veduten, als wirkliche Bilder.

Sodann aber hat der Antiquar die reichſte Gelegenheit, Scharfſinn, Gelehrſamkeit und Kenntniſſe in Anwendung zu bringen. In

Lazium bieten Tusculum, der Cavo, die Gräber, Villentrümmer und der Emissar von Albano, die Reste der alten Aricia, Nemi, das tiberische Schiff im See, Lanuvium und seine Ruinen, im Volskergebiet Velletri, Cori, Norba und Segni, in Tivoli die unzähligen Villen, im Sabinerlande die Blandusische Quelle, das Horazische Landgut, die Claudischen Aquädukte, das alte Sublaqueum, die Villa des Nero, im Marsergebiet Carzoli, Alba, Trasacco und der Emissar des Fucinersees, einen unerschöpflichen Stoff für gelehrte Untersuchungen dar.

Für den Architekten giebt besonders Tibur reiche Ausbeute, sodann aber auch das aufgegrabene Tusculum, manches in Albano und vorzüglich Cora und Norba.

Unter den geografischen Karten, welche über die römischen Gebirge erschienen sind, ist besonders die neueste von Westphal zu empfehlen, welche der Reisende in Rom kaufen kann.

Nachdem wir diese allgemeinen Bemerkungen vorausgeschickt, legen wir dem Leser die große Tour vor, welche den Wanderer durch die Gebirgsumgebungen Roms an alle sehenswerthen Orte gelangen läßt.

Große Tour

durch Sabiner- Marser- Herniker- Aequer- Volsker- und Albanergebirge.

Zwanzig Tage.

Erster Tag

nach Tivoli.

Man hat noch Zeit, zu sehen und zu gehen.

Zweiter Tag.

Tivoli.

Dritter Tag.

S. Cosimato.

Morgens nach Vicovaro 10 Miglien. Hier nehme man einen Wegweiser bis Licenza, zwei Stunden von der Straße abgelegen. Das Landgut des Horaz, die Blandusische Quelle. Man thut wohl, sich in Vicovaro zu erquicken. Man kehrt auf die Straße zurück, und übernachtet bei den Mönchen von S. Cosimato, denen man ein kleines Geschenk macht.

Vierter Tag.

Tagliacozzo.

Man verläßt die Valerische Straße, die nach Subiaco führt, an der Spiaggia, und reitet das wilde Gebirg nach Riofreddo hinauf. Diese Gegenden sind unsicher. Zwischen Riofreddo und dem Marsischen Carzoli ist die neapolitanische Gränze, wo man den Paß zeigt. In Carzoli selbst hält man ein barbarisches Mittagmahl, und setzt den Weg zu Esel fort. Die Straße ist unbeschreiblich schlecht. Man erreicht das hohe Colli, und ist in einer schrecklichen Wildniß. Man übersteigt das Gebirg, passirt Rocca di Cero, und gelangt nach Tagliacozzo. Diese Tagreise ist groß, beschwerlich und erfordert das beste Wetter. Im Nothfall kann man in Carzoli übernachten.

Fünfter Tag.

Tagliacozzo.

Gute Locanda und freundliche Bewirthung. Man ruht aus, und benutzt den Tag zur Ansicht der großartigen Gegend, man besteigt die Ruinen des alten Kastells, beobachtet den Velino, der fast zu 8000 Fuß steigt, das Schlachtfeld Conradins, und entdeckt schon den Fucinersee.

Sechster Tag.

Avezzano.

In zwölf großen Gebirgsmiglien kommt man durch das Thal der Imela und das Städtchen Scurcola nach Alba. Hier besucht

man den antiken Tempel, die polygonen Mauern, labt ſich an der überaus prachtvollen Ausſicht, aber nicht an dem Stückchen Brod, das man nothdürftig erhält. In 5 Miglien iſt man in Avezzano, am Strande des Sees, und wird von einem Privatmann, Namens Muscatello beſtens aufgenommen. Eine treffliche Koſt entſchädigt für die Noth der vergangenen Tage. Man hat Zeit, noch den Auslauf des Emiſſars zu beſuchen.

Siebenter Tag.

Avezzano.

Man beſucht die hauptſächlichſten Küſtenſtädte des Sees zu Waſſer, und beſtellt ſich dafür einen Schiffer von Luco. Muscatello verſorgt die Reiſenden mit Koſt. Man bricht vor Tag auf, und ſteigt in Luco in die Barke. Landung in Frasacco, Ortuchia, S. Benedetto und Celano. Die Tour iſt groß, denn der See hat einen Umfang von 36 Miglien, und man hat heiteres Wetter nöthig. Weil nur wenige bis hieher dringen, wird man gleich einem Wunderthäter angeſtaunt. Man landet wieder am Ufer von Avezzano.

Achter Tag.

Canistro oder Feletino.

Kann man ſich jetzt ſchon von dem allerliebſten Städtchen und dem Anblick des Sees und des Velino trennen, ſo reitet man nach Capiſtrello, 6 Miglien entfernt. Hier beſucht man den Claudiſchen Emiſſar, und wird von dem Ingeniere aufs anſtändigſte und uneigennützigſte mit einem Billet zum Einlaß in ihn verſehen. Je nach der Zeit, die man dieſer Rieſenarbeit weihen will, ſetzt man die äußerſt beſchwerliche Bergreiſe bis Canistro oder Feletino fort. Erſteres erreicht man ſchon in anderthalb Stunden, letzteres liegt jenſeits des Gebirgs, zwölf ſtarke Miglien weiter. Dieſes Gebirg kann man nicht zu Eſel paſſiren, und es iſt die mühſeligſte Tour der ganzen Reiſe. Ein Führer von Canistro iſt nothwendig. Man ſehe ſich aber vor, ein Gaunervolk bewohnt die Strecke von Capiſtrello bis Subiaco, und ſchon ſein Aeußeres iſt unheimlich. Wird man auch glücklicherweiſe nicht ausgeraubt und geplündert, ſo doch wenigſtens betrogen.

Neunter Tag.

Subiaco.

Sey man nun ſchon in Canistro geblieben, oder ſey man bis zum Urſprung des Teverone und der römiſchen Gränzſtadt Feletino vorgedrungen, man muß bis Subiaco kommen, welches 6 gute Stunden von Feletino entfernt iſt. Unterwegs trifft man nicht einmal eine Oſterie, und muß ſich mit Speiſe von Feletino aus verſehen. Der Weg hat ſich übrigens verbeſſert, iſt eben und bietet die pittoreskeſten Naturbilder dar.

Zehnter Tag.

Subiaco.

In der Locanda della Fontana erholt man ſich wieder von der ermüdenden Strapaze. Wer als Künſtler reiſt, zahlt hier täglich für Koſt und Logis nur 5 Paol, und ſieht ſich gut bedient. Den Tag wendet man zur Beſichtigung der Gegend, des Waſſerfalls, zu einem Spaziergang nach dem wundervoll gelegenen Kloſter S. Benedetto, und zum Auf- und Abſteigen der Sabinerſtadt ſelbſt an. Hier fühlt man ſich, wie in Avezzano, zu einem längern Aufenthalt geneigt, man bewundert das ausgezeichnet ſchöne Frauengeſchlecht, lebt mit ſtädtiſcher Bequemlichkeit, und bleibt man einmal längere Zeit, ſo macht man wohl eine Reiſe auf den Felſen des bekannten Cervara.

Eilfter Tag.

Olevano.

Man verläßt in aller Frühe das alte Sublaqueum zu Eſel, und reitet nach Civitella. Der Weg iſt rauh und beſchwerlich, und man braucht vier gemeſſene Stunden. Hat man das Adlerneſt erreicht, ſo bewundert man zuvörderſt den prachtvollen Anblick des Volsker- und Aequergebirges, zwiſchen denen das Meer erſcheint, und ſucht ſein Quartier im Hauſe des Nobile Don Mobili, wo man freundlich empfangen iſt, Zimmer voll unermeßlicher Ausſichten, aber einen ſchlechten Wein genießt. Auch hier iſt der fixe Preis von 5 Paol, und wer richtig bezahlt, der mag den Herrn Mobili wohl einen Gruß von mir (dal poeta) ausrichten. Hier bringen die Künſtler im Som-

mer Monate zu. Unſern Reiſenden genüge, den Felſen hinab zu ſteigen, und das Kloſter S. Francesco zu beſuchen. Wer länger bleiben will, mache Ausflüge in die benachbarten abentheuerlich auf den Felſen hängenden Orte, nach Canterano, Rocca di S. Stefano, Cerano, S. Vito, Roviati und andere. Wer Eile hat, der folge uns nach Olevano hinab, und mache den Weg über den grandioſen Felskamm der berühmten Serpentara, welche das Lieblingsſtudium der Landſchaftsmaler geworden iſt.

Zwölfter Tag.

Olevano.

Wie in Avezzano und Civitella, wohnt man auch in Olevano in einem Privathauſe, und zwar bringe man meine Empfehlungen — ich ſetze voraus, daß mir der Reiſende keine Schande macht — an die Frau Felice Pratteſi, oder an Michel Angelo. Der Tag wird einzig dem Genuß der Natur und den Spaziergängen durch die Felstreppen der Straßen geweiht, wo man das Volk und die ſchönen Frauen beobachtet. Bleibt man länger hier, und wer möcht' es nicht! und liegt einem daran, das Volk kennen zu lernen, ſo wend' er ſich nur an den Renommiſten Michel Angelo, der den Fremden bald einweiht und ſich öffentlich rühmt, einen Meſſerſtich auf einen Feind ausgeführt zu haben.

Dreizehnter Tag.

Paleſtrina.

Man verläßt das Hernikergebirge mit Olevano, und ſteigt in die Campagna hinab. In vier Stunden erreicht man Paleſtrina. Unter dem Spitzbuben- und Räubervolke der heutigen Präneſtiner vermißt man ſchwer die gaſtfreundlichen Häuſer von Olevano. Man beſieht die Ruinen des Fortunentempels, das berühmte Moſaik, die Cyklopenmauern, und erholt ſich erſt wieder auf dem Gipfel des nackten Berges von S. Pietro, wo man das Barberiniſche Bettlerneſt im Genuß des ungeheuern Land- und Meerpanorama's vergißt.

Vierzehnter Tag.

Cori.

Froh ſcheidet man von Präneſte, und durchſchneidet die volskiſche

Campagna, indem man ſich ſüdlich nach den Bergen wendet, deren ſchönen Formen man in Olevano entfaltet geſehen. Von Valmontone läßt man Monte Fortino links liegen, kommt nach dem anmuthigen, aber ungeſunden S. Giuliano in beſtändigem Kaſtanienſchatten, und langt am Fuß des Bergs an, wo Cori liegt. Höchſt auffallend und überraſchend iſt der Gegenſatz zwiſchen der rauhen wilden koloſſalen Sabinernatur, deren Felſen man heute noch um ſich ſah, der idylliſchen Lieblichkeit des Laziums, das uns in den Gärten von Valmontone umathmet, und der parthenopeiſchen Landſchaft, die uns Cora mit ſeiner Meeranſicht darbietet.

Die Tour von Paleſtrina nach Cori iſt bequem und klein, und man kann noch einen hübſchen Spaziergang machen. Die Locanda iſt ausnehmend ſchlecht und man glaubt fortwährend unter lauter Gaunern zu ſeyn.

Funfzehnter Tag.

Cori.

Der Tag iſt der Natur gewidmet, und den Ueberreſten der Vorwelt. Man beſucht den reizenden Tempel des Herkules, und verweilt unvergeßliche Stunden in ſeinem paradieſiſchen Gärtchen, man beſieht ſich den Tempel des Caſtor und Pollux, die Cyklopenmauern, und kann von hier aus die mehrere Stunden entfernten Ruinen der Stadt Norba beſuchen.

Iſt es wem in der abſcheulichen Locanda gar zu unwohl, der mag wohl noch heute nach Velletri reiſen.

Sechszehnter Tag.

Genzano.

Man geht wieder nach S. Giuliano zurück, und gelangt in vier Stunden nach Velletri. Nun labt den Reiſenden ein köſtlicher Wein, und er trifft reinliche Häuſer. Man beſieht die wenigen antiken Ueberreſte, genießt die Ausſicht, und ſetzt den Weg nach Albano zu fort, verläßt aber die Hauptſtraße, und geht nach Civita Lavinia. Hier ſucht man die Ruinen des alten Lanuviums auf, und iſt Abends in Genzano.

Siebenzehnter Tag.

Albano.

Früh ſpaziert man in die Olmata, an das Ufer des Sees, und trachtet eine ſchöne Genzaneſerin zu ſehen. Sofort nach dem nahen Ariccia, wo der Maler ja den Park Chigi nicht unbeſucht laſſe. Von Genzano nach Albano ſinds nur 3 Miglien. Man wendet den Tag an, um die reizenden Umgebungen Albanos kennen zu lernen, ſieht die Alterthümer, und ſteigt zum Emiſſar an den See hinab.

Achtzehnter Tag.

Albano.

Hat man helles Wetter, ſo ſetzt man ſich zu Eſel, und reitet nach Rocca di Papa, zwei kleine Stündchen von Albano. Vorher beſucht man das herrliche Kloſter Palazzuolo. Von Rocca aufs campo d'Annibale, und auf die Spitze des Monte Cavo. Der Weg iſt gut und ohne alle Beſchwerde. Den Cavo zu beſteigen, unterlaſſe man ja nicht. Im Rückwege paſſire man durch Nemi, ſehe hier den Bach der Egeria, und reite die ſchönen Waldwege wieder nach Albano zurück. Dazu aber iſt ein Wegweiſer nöthig.

Neunzehnter Tag.

Frascati.

Morgens nach Grotta Ferrata und Frascati, 3 Stunden von Albano. Man ſieht die vielen Villen, und ſteigt von der Ruffinella aus nach dem aufgegrabenen Tusculum.

Zwanzigſter Tag.

Rom.

Beſſer wird man thun, erſt heute früh Tusculum zu beſteigen, und von ihm herab einen kleinen Abſtecher nach den lachenden Dörfern Monte Porzio und M. Compatri zu machen. Man kehrt wieder nach Frascati zurück, und fährt nach Rom.

Größere Tour ins Latinergebirg.

8 Tage.

1. Tag. Albano. Alterthümer, Villen, Eichengallerien, See, Emiſſar.
2. — Ariccia. Park Chigi. Genzano. Der See.
3. — Nach Civita la Vigna, Velletri.
4. — Zurück nach Genzano, nach Nemi, Albano.
5. — Auf den Cavo. Rocca di Papa.
6. — Ueber Marino und Grotta Ferrata nach Frascati.
7. — Tuſculum, Monte Porzio, M. Compatri, zurück nach Frascati.
8. — Villen. Rom.

Kleine Tour ins Latinergebirg.

4 Tage.

1. Tag. Nach Frascati. Villen. Tusculum.
2. — Albano. See. Emiſſar.
3. — Auf den Cavo über Rocca die Papa, herunter nach Nemi, von hier nach Genzano.
4. — Nach Civita La Vigna, zurück nach Genzano, Ariccia, Albano, Rom.

Tour ins Sabinergebirg.

10 Tage.

1. Tag. Tivoli.
2. — Tivoli.
3. — Vicovaro, Licenza, Blandusia, zurück nach S. Coſimato.

4. Tag. Subiaco.
5. — S. Benedetto. Subiaco.
6. — Civitella. Hinunter nach S. Francesco, über Nacht in Civitella.
7. — Nach Olevano. Serpentara.
8. — Olevano und Umgebungen.
9. — Nach Paleſtrina.
10. — Rom.

Kleine Tour ins Sabinergebirg.

6 Tage.

1. Tag. Tivoli.
2. — Noch bis Vicovaro oder S. Coſimato.
3. — Subiaco. S. Benedetto.
4. — Nach Civitella, Olevano.
5. — Abends nach Paleſtrina.
6. — Rom.

Tour nach Cori.

5 Tage.

1. Tag. Bis Velletri.
2. — Cori.
3. — Cori. Norba.
4. — Velmontone. Paleſtrina.
5. — Rom.

Tour an den Fucinersee allein.

9 Tage.

1. Tag. Tivoli.
2. — Vicovaro, Riofreddo, bis Carzoli.
3. — Colli, Tagliacozzo.
4. — Nach Alba, und hinab nach Avezzano.
5. — Die Tour auf dem See, Landung in Frasacco, Ortucchia, S. Benedetto, Celano.
6. — Nach Capistrello, den Emissar, bis Canistro, oder wenns reicht, bis Feletino.
7. — Nach Subiaco. S. Benedetto.
8. — Ueber Civitella nach Olevano.
9. — Ueber Palestrina nach Rom.

Rosa Zaddeci

unter den Arkadiern

Licori Parthenopea.

Schon als wir vor Jahren zum erstenmal die Dichterin improvisiren hörten, fühlten wir uns zu einer Schilderung der Akademie aufgerufen, in welcher sie auftrat, und eine Reihe von Gedichten von den verschiedensten italiemischen Versmaaßen sang. Es machte jener Abend einen unauslöschlichen Eindruck auf uns, und wir glaubten uns in ein altgriechisches Musenfest, oder in die Virgilische Idyllenwelt versetzt; wir glaubten eine Sappho zu sehen, und es ist noch wenig, wenn wir ihr das Epigramm weihen:

Träumt' ich die Muse zu sehn, so laß mir den Wahn! auf Papier nur,
Doch auf begeistertem Mund sah ich noch nie ein Gedicht.

Nun werden wir gewiß manchem unserer Leser, der sich für die außerordentliche Erscheinung eines solchen Dichterfestes unter den Italienern interessirt, willkommen seyn, wenn wir ihm eine umständlichere Nachricht davon geben, und die Dichterin, der wir den ersten heliconischen Genuß desselben verdanken, und von der wir zu sprechen uns vorgenommen, ist würdig, ihre ganze Klasse zu repräsentiren. Wir sind im Stande, noch Proben ihres ungemeinen Talentes zu geben, worüber sich unsere Leser nicht wenig verwundern möchten, und da wir so glücklich waren, sie auch im dießjährigen Carneval hier zu sehen, wiewohl sie wegen des Abscheidens Leo's XII. nur Eine Akademie geben konnte, wir in ihrem Hause aufgenommen sind, und die treffliche Schauspielergesellschaft wohl kennen, welche schon zwei Carnevals hindurch in Rom spielte, so war es uns leicht, auch eine Abschrift der Musik zu bekommen, mit welcher wir Freunden des Gesanges ein angenehmes Geschenk zu machen hoffen.

Es möchte mancher Verächter über den Alpen glauben, daß ein solches Improvisiren durchaus Charlatanerie sey, auf nichts als Betrug und Täuschung beruhe, und daß eine Dichterin der Art nicht ohne äußerste Anmaßung auftreten könne. Ein solcher aber würde weder das italiemische Volk, noch seine Sprache, noch überhaupt irgend Poesie kennen. Bekannt ist, welche glückliche Gabe, welchen

Hang zur Dichtkunſt ſelbſt der römiſche Pöbel hat. Er hat eine Art von volksthümlichem Rezitativ, das äußerſt biegſam iſt, immer variren, ſich ausdehnen und zuſammenziehen kann, je nachdem ſich dem Sänger Reime und Gedanken mehr oder minder ſchnell auf die Zunge drängen. Dies Rezitativ kennt jeder Vaſallo, jeder Straßenjunge, und nun unterhält man ſich auf der Straße, auf dem Spaziergang, im Cancelletto, in der Oſterie Stundenlang mit einem Wechſelgeſang, der allerdings eine fröhlichere geiſtreichere Unterhaltung iſt, als die Klagen über Steuern und Schultheißen, womit unſer Volk ſeine traurigen Abende hinzieht. Er iſt ein Dichter, heißt es, und darunter verſteht man immer einen Improviſatore, denn das iſt im Begriffe unzertrennlich, das Dichten oder Improviſiren ſelbſt aber nennt man geradezu cantare. Wir ſehen demnach, daß ein gewiſſes poetiſches Talent dem italieniſchen, beſonders dem römiſchen Volke angeboren, natürlich, daß es eine eigenthümliche Aeußerung ſeiner Natur iſt. Wenn nun ſchon im Geſange eines Bauern dichteriſche Ausdrücke, Bilder und Wendungen unverkennbar ſind, man ſich über die Leichtigkeit und Gewandheit wundern muß, mit der er laut denkt und reimt, ſo wird doch gewiß dem Dichtertalent, wo es in höherm Grade, wo es gebildet und entwickelt auftritt, eine natürliche Herkunft nicht abzuſprechen ſeyn. Es iſt nicht zu läugnen, daß gewiſſe Kunſtariffe damit verbunden ſind, daß ein gebildeter Improviſatore ein völliges Studium verfolgen, ſich mit Mythologie und Geſchichte, wie mit den italieniſchen Klaſſikern vollkommen bekannt machen, daß er ſogar ganze Reden, Darſtellungen von allen möglichen Affekten, Sinnſprüche und Sentenzen im Vorrath haben muß; aber was iſt mit all' dem zu beginnen, wenn die ſchnellverbindende Fantaſie, das feine Gefühl, die vollkommene Gewalt der Sprache, die beſonnenſte Denkübung nicht vorhanden iſt, um auch nur das Gelernte richtig vorzutragen und zuſammenzureihen! Aber es iſt nicht blos das: es giebt wirkliche Dichtertalente, die zwar im Beſitz jener Hulfsmittel ſeyn müſſen, aber in eigentlicher poetiſcher Thätigkeit als wahrhaft Begeiſterte, und wenn einmal ihre Geiſter jenen höhern Aufſchwung gewonnen, nur als blinde Organe der gereizten, unaufhaltſam fortarbeiten-

den Seelenkräfte erscheinen. Davon hat uns Rosa Taddei, hat uns Sgricci überzeugt, und wenn wir später der Fesseln erwähnen, die dem Improvisatore noch vom Publikum angelegt werden, so wird ein transalpinischer Nervenklauber denselben wahrhaft bewundern.

Eine Tragödie zu improvisiren, worin gegenwärtig Sgricci von Arezzo der Berühmteste ist, das scheint für uns Deutsche anfangs eine Unmöglichkeit. Wir wissen, wie lange Geburtsschmerzen unsere ersten dramatischen Autoren gelitten, wissen, wie lange Schiller seinen Wallenstein in sich trug, wir wissen, welch reifes Studium, welche anhaltende Ueberlegung die Struktur einer Tragödie nöthig macht, und sprechen darum einem Improvisatore jede Möglichkeit ab, ein auch nur mittelmäßiges Werk aus dem Stegreif zu liefern. Aber wir bedenken dabei nicht, wie verschieden eine italienische Tragödie von einer deutschen ist. Nehmen wir den größten Dramatiker Italiens, Alfieri, zur Hand, so werden wir bald unsere Meinung ändern. Seine Tragödie ist so einfach in der Intrike und in der Anlage, in Akten und Personen, daß es uns denselben Genuß verschafft, ob wir sie vorlesen, oder aufführen hören. Das Personale beschränkt sich auf vier oder fünf Individuen, jeder Aufwand und Pomp der Scenerie ist verbannt, die drei Einheiten sind hier in der Heimath, es fällt nicht einmal der Vorhang, und die ganze Tragödie ist kaum so lang, als Ein Akt des Don Carlos. Lesen wir oder sehen wir die Werke Alfieris auf der Bühne, und langweilen uns die unablässigen Declamazionen, und die hochtrabenden Darstellungen von Affekten, so finden wirs wohl möglich, daß ein Werk der Art an Einem Abend entstehen konnte, wenn wir einmal von der Virtuosität des Dichters überzeugt sind; wie wir denn in der That im Jahr 1827 den gefeierten Sgricci auch eine Tragödie hier haben improvisiren hören, die sich noch überdieß durch die reine toskanische Sprache auszeichnete.

Wie nun aber das lyrische Gedicht seiner Natur nach Erzeugniß, Aeußerung und Sprache des momentanen Gefühls, und auch, wenns am Pult geschrieben wurde, eine Art von Impromptu ist, so muß es uns nur desto lebhafter ergreifen, wenn wirs von einem begeisterten Munde, im Gefolge des Gesanges, unmittelbar aus der schöpferischen

Seele kommen sehen, eben weil dieß seine wahre Natur, seine ächte Entstehungsweise ist. Und darum ist auch eine Akademie von unserer Zeit etwas wahrhaft Ergreifendes, Herzerhebendes, und verfehlt die Wirkung selbst auf Gemüther nicht, welche sonst keine entschiedenen Freunde der Poesie sind. Wir haben noch von allen Fremden, die sie hörten, ihr Lob vernommen, diejenigen aber, denen wahres Gefühl und Urtheil in der Poesie beiwohnt, versichern hören, daß sie einen unvergeßlichen Abend gehabt, und daß es ihre Vorstellung durchaus übertroffen habe. Die Italiener aber nehmen während des Gesanges thätigen Antheil, indem sie die Reime mit ihr zu finden suchen, und wenn ihr eine schwere Stelle, ein schöner Gedanke, ein glücklicher Schluß gelungen, wird allgemeines Entzücken laut. Nur die Parthie Egerias achtet sie weniger, und vielleicht nur, weil jener den Eintrittspreis auf etliche Scudi, und diese auf so viel Paoli setzt.

Es hat jeder, der eine Akademie besucht, das Recht, ein Thema abzugeben. Sind alle beisammen, so werden sie zuerst von einem Geistlichen (!) untersucht, ob ja kein unerlaubtes darunter sey, und unter solche zählte man auch: il pellegrino. Sodann werden sämmtliche Themen von der Dichterin vorgelesen, und man hat Gelegenheit, zu bemerken, daß mancher im Theater ist, der eben nicht den feinsten Sinn für Poesie hat; gewöhnlich sind es Themen aus der Mythologie, aus der Geschichte, die sich unzähligemal wiederholen, und Dante, Petrarca und Tasso fehlen niemals. Je nach Ton und Inhalt werden sie für dieß oder jenes Versmaaß bestimmt, und in eine Kapsel geworfen, sie wird dem Publikum zur Ziehung präsentirt, und gleich nachdem die Themen gezogen werden, beginnet die Improvisatrice die Ausführung.

Ihre bleiche Gesichtsfarbe, der leidende Ausdruck ihres ganzen Wesens macht anfangs einen bänglichen Eindruck, erregt fast Mitleid, und spannt die Erwartung aufs höchste. Das Aeußere der Dichterin ist edel, und voll bescheidener Würde, wie ihr ganzer Character. Diese eigenthümliche Bescheidenheit, die ihr wohl ansteht, spricht sich während in den Versen aus, die sie auf einem Theater in Fuligno improvisirte, als sie das Publikum mit einer Menge Sonette begrüßte:

Tutto è poco, quanto posso
Dire a voi l' umil Liceri,
Che di tanti sommi onori
Vi degnaste ricolmar.
Se vi basta il buon volere,
Accogliete il mio desio,
Che per tormi dall' oblio
Altro merito non ho.
Il silenzio è ancor facondo,
Più che dir non potrei mai,
E talor si spiega assai,
Chi risponde col tacer.

Einfache Worte, aber eben darum ſchön und herzlich, wie ſie aus dem Innern kommen! Wer in ſolchen Verſen redet, der hat gewiß die Weihe der Muſen erhalten!

Iſt das erſte Erſcheinen der Improviſatrice beängſtigend, ſieht man ſie gleichſam wie ein Opfer an, und deutet ihre Todesblüſſe auf die gewaltige Wirkung, die ein ſolcher höherer Geiſteszuſtand auf den phyſiſchen Theil der Begeiſterten ausübt, ſchweigt das geſammte Publikum, und lauſcht und ſchaut die Sinnende, Schwankende an, wühlt ſie die präludirende Harfe in den Zauber des Rhythmus einwiegt, ſo pocht wohl jedes Herz, wenn ſie plötzlich vortritt, und anhebt zu ſingen. Nun verſchwindet nach und nach auch die Blüſſe ihres Angeſichts, Feuer und Begeiſterung athmet aus ihm, unaufhaltſam folgen ſich Verſe auf Verſe, einer lockt den andern hervor, keinem Reime fehlt der andere, das Auge des ſibyllenartigen Weſens blickt irrend ins Unendliche, das heftigſte Mienenſpiel begleitet den Geſang und ſeinen oft dramatiſchen Inhalt, und wenn ſie zuweilen — doch iſt's höchſt ſelten — fehlt und den Vers wiederholen muß, ſo erinnert uns das nur daran, daß ſie thätig, daß ſie Dichterin, Schöpferin iſt, und nicht blos vorträgt, was nicht mehr lebendig iſt.

An einem Abend ſingt ſie oft acht und mehr Gedichte, worunter ſich wohl ein Dutzend Ottaven befinden mögen, und wenn es uns

ſchon ermüdet und abſtumpft, ihr nur ſo lange leidend zu folgen, ſo iſt es kaum begreiflich, wie ſie ſich in friſcher Activität zu erhalten vermag, da ſie auch noch der Vortrag ſelbſt anſtrengt, indem dieſer mitthin mehr als zwei Stunden dauert.

Um aber unſern Leſern eine vollkommene Vorſtellung von ihrem Improviſiren zu geben, wählen wir aus der Sammlung ihrer Eſtemporanei, welche in Fuligno nachgeſchrieben, und in Spoletto gedruckt wurden, von jedem Metrum eines, und theilen es hier mit, indem wir für die Kenner und Freunde der Muſik noch die ſchönen Melodien hinzufügen, in denen ſie zu ſingen gewohnt iſt. Wir brauchen nicht zu erinnern, daß die folgenden Proben nicht als Gedichte des Nachdenkens und Schreibepults, ſondern als das betrachtet und beurtheilt werden müſſen, was ſie ſind, d. h. als Eſtemporanei. Dennoch finden wir eine hübſche reine Sprache, eine lebendige Fantaſie, ein richtiges edles Gefühl, und eine Einfalt in ihnen, die wir als einen Hauptvorzug anpreiſen, und die wir höher ſchätzen, als die überſchwenglich romantiſche Dunkelheit, oder mit einem andern Wort, als den Unſinn, der in unſern heutigen Almanachs und Journalspoeſien vorherrſcht.

Ottave.

Wir ſehen von der Dichterin nicht blos zärtere Stoffe und leichtere lyriſche Metren behandelt, ſondern auch die epiſche Ottave und Terzine. Folgendes Gedicht zeige die ſtolzere Sprache, die aber nie ins Schwülſtige übergeht, ſondern immer gefällig und ungeſchraubt bleibt. Zu bemerken iſt noch, daß der Reim, der mit geſperrter Schrift gedruckt iſt, immer vom Publikum aufgegeben worden.

Il giudizio di Paride.

Rime obligate:

guerra
Ida
vide
vanti

Giuno
cinto
ratto
vezzo

Canto l'alta cagion di quella guerra,
Che intorno a Troja poi durò dieci anni,
E desolando la Trojana terra
I Teucri duci pose in gravi affanni.
Il passato al pensier già mi disserra
Le promesse fallaci, i tristi inganni . . .
Vener, sei bella, ma sei pur funesta,
Se si toglie beltade, e che ti resta?

Già in sorta era la lite, e già sull' Ida
Movean i passi le sdegnate Dive,
Il Dio Cillenio rapido le guida,
Ed il fato di Troja i passi scrive.
Paride il gregge suo minaccia e sgrida,
Perchè l'accesso a quelle circoscrive,
Che certo imaginar non si potea,
Che a lui venisse l'una e l'altra Dea.

Quando verso di se venir le vide
Sie se di fiamma il pastorello in viso,
E udita la cagion che le divide,
Il cor commove a un palpito improviso.
Giudice destinato alle disfide
Fra speranza e timor stassi indeciso,
Il pomo guata, e in mille dubbj avvolto
Muto tien sul tremo il volto.

Minerva prima ad ostentar suoi vanti
Mostra l'Egida immensa e il gran cimiero:
Avrai quanti splendor tu brami e quanti
Pregi può immaginare il tuo pensiero:

Della virtude i sovrumani incanti
Ti formeran cortezzio immenso ed altero:
Avrai quanto d' onor il tuo cor brama,
E il nome tuo consacrerò alla fama.

Dicea; ma altera si presenta Giuno,
Jo son moglie di Giove, ha scritto in fronte;
Vede ei l' ardito ciglio e l' occhio bruno,
E il labbro pronto alle minaccie, all' onte.
Ch' ei fur troppo vil dir à taluno,
Ma quest' uno io veder vorrei sul monte
A sciolgier, s' egli ha cor cotesta lite,
Che tanti Eroi quindi sospinse a Dite.

Venere ignuda, e sol stritta dal cinto,
Ch' ha in uso di portar continuamente,
Si mostra appena, e dice in core: ho vinto;
E quel pomo è mio sicuramente.
All' amoroso insuitato istinto
S' impallida nel volto e nella mente,
Paride ascolta un mormorio di cose,
Gli cadde il pomo, ed ei non ne dispose. (brava!)

Involontario fu quel moto, e ratta
Citerea lo raccolse, e mise in seno.
Minerva dal, furor, dall' ira tratta
Si spinse sulle strade del baleno:
Giunone della rabbia sopraffatta
Sciolse agli accenti minaccioni il freno;
Paride di timor tutto s' investe,
Sente strisciar sul capo le tempeste.

Ma Vener, con un riso, con un vezzo,
Lo rassicura, e gli promette Elèna:
Ne sente gioja, e ne dovria ribrezzo,
Perche trista cagion di danno e pena.

Ma il canto qui interrompo e tronco a mezzo,
Diverrìà fosca l' aria or ch' è serena,
Se io dir volessi la funesta istoria,
Ch' è ad Omero cagion d' eterna gloria.

Vergleiche man die Melodie, und trage das Gedicht in ihr vor. Vergesse man auch nicht, daß die aufgegebenen Reime jede Wiederhohlung eines schon gemachten Verses verhindern.

Quinario flebile.

Fünfsylbige Verse sind nichts leichters. Das Gedicht hat keinen großen poetischen Gehalt, aber wirkt in der Melodie herrlich, und ist einfach natürlich.

Ugolino.

Oh! dei partiti
Il genio pera
Che in cruda fiera
Cangia il mortal.
Veggo l' Ugolino
Coi figlj oppresso
Mirar se stesso
Nè volti lor.
Piange quel padre,
Non gia per lui,
Pe' figlj sui
Parte di se.
Vorria piuttosto
Soffrir la morte,
Che ad egual sorte
Color mirar.
Sta nella carcere
Che li rinserra,
Ove sol' erra
Morte, ed orror.

Del sol non entra
Un piccol raggio,
A dar coraggio
Agli egri cor.
Pel duol tremendo
Già più non piange
Ma il crin si frange,
Morde la man;
Piangono i figlj
In tanta doglia . . .
Padre la spoglia
Distruggi pur;
Tu ne bramasti
Cotesta carne,
Tu puoi spogliarne
O padre atteor.
Freme all' imagine
Di tanto orrore;
Al Genitore
Si rizza il crin.
Volge le luci
Sdegnose al cielo,
Lo rende un gelo
Tanto dolor.
Ma giunti al quarto
Giorno doleate,
I figlj sente
Chieder del pan;
E il pan non solo,
Ma insiem pietade,
E Gaddo cade
Disteso al suol.
Fra il quinto giorno
Tutti morire,

Ed il meschino
Ei ben s' udì.
Volea soccorrerli,
Ma non potea,
E non piangea
Tanto impietrì.
Quando un silenzio
Di morte intese,
I nomi imprese
A richiamar:
Ma alla sua voce
Nessun rispose.
O lamentose
Le voci fur;
Che l'eco sola
Dià a lui risposta
Capa all' opposta
Parte del ciel.
Richiàma il figlj
Ad uno ad uno
E più il digiuno
Di duol potè.
Alzò dura terra
Agli atti tristi
Che non ti apristi
Per la pietà.

Decasillabo.

Häufig giebt das Publikum zum Thema noch einen Intercalarvers. Aber nicht genug, daß dieſe Feſſel der Fantaſie der Dichterin angelegt wird. Sie läßt ſich noch die Reime zu demſelben Intercalare aufgeben, ſchreibt ſie der Reihe nach auf, wie ſie ihr diktirt werden, und hat alſo eben ſo viel Strofen zu dichten, als man ihr Reime giebt. Daraus entſpringt manche Schwierigkeit, weil der Reim den Gedan-

ken beſchränkt, am meiſten fällt es hier vor, wenn die Dichterin irrt, glückts ihr aber mit einem ſchlagenden Gedanken, ſo erfolgt ein ungeſtümer Beifall.

Sileno amante rifiutato da Licori.

Intercalare:

A destare la fiama d'amore,
Non è questa, Sileno, l'età.

Reime zu amore:

Egli è ver, che suol l'arido legno
Avampar piu del giovin sul foco, (brava!)
Ma in amore non val questo gioco,
E t'inganna, Sileno, il desir.
D'offerir mi gli affetti tuoi sterili
Come in volto non provi rossore?
A destare la fiamma d'amore,
Non è questa, Sileno, l'età.
Sul giumento, che a stento ti regge
Pel gran vin che a riprese tracanni,
Tendi invano alle ninfe gl' inganni,
Tu ti mostri, esse fuggono allor.
E pel vino, e per gli anni che opprimonti,
A seguirle ti manca l'ardore,
A destare la fiamma d'amore,
Non è questa, Sileno, l'età.
Ti destai con que' gelsi che in viso
Ti scagliava per riso, per vezzo,
Ma ora sento del fatto ribrezzo,
Se lo scherzo tu interpreti amor.
Della tarda canizie col gelo
Non puo unirsi degli anni il vigore;
A destare etc.

Corri, corri, t' invita il tuo Bacco,
Che ha legate le tigri sul cocchio,
Ma pel vino mal fermo quell' occhio
Vede tutto d' intorno girar.
Tu nol siegui, e vai dietro alle ninfe,
Alle ninfe, che ti hanno in orrore,
A destare etc.
Ma se poi speri avere uno sguardo,
Un accento, uno scherzo, un sospiro,
Non sperarlo, che più ti rimiro,
Più del riso mi desti il desir.
Ma se poi ti fa audace Cupido,
Il mio riso si cangia in furore,
Di destarmi etc.
Così allor si esprimeva Licori,
Come appunto Virgilio ci dice,
In quel tempo amoroso e felice,
Che dell' oro splendeva l' età.
E l' udiva Sileno lavoro,
Tutto acceso di rabbia e furore,
A destare la fiamma d' amore,
Questa dunque non sembra l' età;
Ripeteva Licori: se in petto
Delli scherzi ti senti desiò,
Vedi come dell' Indie il gran Dio
T' offre a scherzi un aperto sentier.
Va a gustar delle vite ubertose
Il gradito e soave sapore;
Che a destarmi etc.
Vedi, come di gioja ripieni
Van fuggendo i Silvani per Monte
E palesa cornuta la fronte
A ciascuno la gioja del cor.
Su; t' unisci a quel crocchio che sparge
Del piacer dalla fronte il sudore.
Che a destarmi etc.

Den Reim favore hat die Dichterin zweimal vorgebracht, wahrſcheinlich, weil ſie im Augenblick nicht den Gedanken zu sapore fand. Die ſcherzhafte Beziehung des Thema's auf den arkadiſchen Namen unſerer Tadrai, Licori, wird der Leſer ſchon bemerkt haben.

Senario.

Den Feinden des italieniſchen Komponiſten, deſſen einſchmeichelnde Werke ſo ausgebreitetes glänzendes Glück gemacht, wird folgendes ſechsſylbiges Gedicht keinen guten Begriff von dem Urtheil unſerer Arkadierin in Sachen der Muſik beibringen. Sie müſſen aber bedenken, daß die Dichterin vor einem italieniſchen Publikum ſteht, daß dieſes Roſſini allgemein anbetet, ein entgegengeſetztes Urtheil auf der Bühne ausgepfiffen würde, und im Intercalare jedem individuellen Urtheil ſchon vorgegriffen iſt. Uebrigens mag Roſa wirklich ihre wahre Meinung geſagt haben, denn es fehlt den neuern Italienern bei allen Talenten fürs Wirkliche, Ausübende, Lebendige doch oft Kritik und die Gabe der Abſtrakzion. Wer aber zu den Anbetern des berühmten muſikaliſchen Lopez de Vega gehört, der ſinge in Jubel und Triumf die folgenden Senarien in ihrer Melodie ab.

Euterpe a Rossini.

Intercalare:

La cetra divina
Sapesti temprar.

Reime zu divina:

declina
inchina
latina
regina
ferina
meschina

destina
raffina
spina

Rossini, ha tal suono
L'aurata tua cetra,
Che dolce penétra
Nel fondo del cor;

Rossini, di gloria
Si cinto tu sei,
Che Giove fra i Dei
Ti volle inalzar; (italienische Hyperbel.)

Rossini, di pregi
Sei tanto fecondo
Che stupido il mondo (wahr in anderm Sinn.)
Hai fatto restar.

Stupor che con gli anni,
Non cessa, o declina
La cetra divina
Sapesti temprar. (Das Intercalare hat sich verspätet.)

La critica invano
Ti punge, ti offende,
Più grande ti rende,
Più bello ti fa.

A Inno, che io t'ergo
Ogn' uomo s'inchina,
La cetra etc.

Quel Jopa, che innanzi
A Dido Suonava
Aveva men brava
La mano di te;

Quel Jopa, che onora
La musa latina, (war ein gefährlicher Reim.)

Mia cetra divina
Non seppe imitar.

Fra quanti finora
Mi furon seguaci,
Tu solo mi piaci,
M' alletti tu sol. (Euterpe ſcheint alſo die Deutſchen
Tu sol che mi rendi nicht zu kennen.)
De' cori regina,
La cetra divina
Sapendo temprar.

Ma gli uomini grandi
Ch' han sommo intelletto,
D' invidia l'oggetto
Si rendono ognor.

D' invidia, che insulta
Con alma ferina
La cetra divina
Tentendo temprar. (gute Wendungen des Interpolare.)

Vorrebbe seguirti
Co' vanni sul polo
Ma l' alto tuo volo
Non puote seguir;

Che rade la terra
L' invidia meschina,
La cetra divina
Sentendo temprar

Si sforza l' indegna
Con vecchj precetti
Trovar de' defetti
Nel dolce tuo suon.

Ma invan, che alla gloria
Il mondo destina

La cetra divina
Che t'ode temprar.

Se alcuno rampogna
Il suon rimbombante,
Il cor trionfante
Risponde così;

E questa quell' arte
Che tutto raffina
Si l'arpa divina
Si deve temprar.

La vita dell' uomo
Somiglia a quel fiore,
Che sparge l'odore,
Ma punge talor:

La cole sia rosa
L'invidia sia spina
La cetra divina
Continua a temprar. (brava!)

Terzine.

Nicht leicht könnte man das aufgegebene Thema lebhafter, dramatischer, rhetorischer erzählen, nicht leicht den Character des Versmaaßes würdiger halten. Zu bemerken ist, daß die Dichterin das „gia" liebt, und es in historischen Themen gerne anbringt, bald damit in die Handlung einführt, bald es zu Steigerung der Lebhaftigkeit gebraucht.

Saulle che si trafigge sul monte Gelbod.

Gia torna dalla maga disperato
Il Rege d' Israel, che udito avea
Da Samuel l'inevitabil fato;

Il cor gli preme acerba doglia e rea,
Piange ed insulta in suon d'alta minaccia,
Ma pianger sì, non insultar potea;

Rosso talor, talor pallido in faccia,
Ora innanzi si spinge, or torna indietro,
Nè sa quel si voglio, e quel che faccia.

Così con disperato e incerto metro
Passa il giorno funesto, infin che a notte
Torna tutto a mirar l'orrido spetro;

Lungo il seguian per le silenti grotte
Tetri fantasmi, spaventose larve,
E immagini terribili e corrotte.

Nuovamente gigante gli comparve,
Nuovamente gridò per ben tre volte:
Morrai Saulle, e in così die disparve.

Non morrò, con le chiome al vento sciolte
Esclamò il re del popolo diletto:
Ma morrai, ripetear le cupe volte.

Alla seconda voce: Ah dunque stretto
Dal mio destin, del nuovo giorno ai rai
Sarò solo d'orror misero oggetto?

Sarà ver ciò che vidi ed ascoltai,
Oppur m' inganna l'agitata mente
Per soverchio dolor confusa assai?

Disse; e ad un tratto diventò furente,
E non avea Davidde con quel suono,
Che calmar lo potea, benchè demente.

Ode da lungi rimbombar il tuono,
Sul occhio ha il lampo, se saette in core
E chiede morte per estremo dono.

Ma mille volte pur vivendo muore;
Ahi vita più di morte disperata
Di rammarico piena, e di terrore!

Ah sorger dell' aurora intorbidata,
Dell' alta tromba in ascoltar l'invito
Sente l'anima in sen che si dilata:

Si scuote, e corre alla battaglia ardito,
Ma vede a mezza via l' Angel di morte,
Che la sentenza gli segno col dito.

Le terribili cifre appena ha scorte,
Sente piegarsi le ginocchia al suolo;
E tutto abbandonato alla sua sorte

Grida fremendo: Ah! si finisca il duolo,
E dai mali, ch' io soffro, e dalla vita
Mi tolga in questo giorno un punto solo.

Volge poi l' occhio, ed ahi cruda ferita
Pel cuor d' un padre! de' trafitti figlj
Vede l' alma dal petto a far partita

Allora sì, che gli ricopre i ciglj
Un vel di morte, e sente intorno al core
Di mille furie i sanguinosi artiglj.

Tragge l' acciar dalla vagina fuore,
E gridando: Ti appaga, eterno Iddio;
Spinge la punta in mezzo al petto e muore,
Spargendo sul terren di sangue un rio.

Das dünkt mich ſchön erzählt, das iſt ein Meiſterwerk von Dichtung aus dem Stegreif, und wenn man die feurige Fantaſie, die raſchfolgenden Auftritte und Begebenheiten, die Klarheit und Anſchaulichkeit des Ausdrucks, die Kraft und Gewalt des Rhytmus, die rhetoriſche Auswahl der Prädikate und Epitheten, und das was der Italiener lingua elevata nennt, wenn man dies betrachtet, ſo ſcheint

es faſt unmöglich, daß es improviſirt werden. Wie es aber im Munde der Dichterin, im Augenblick ſeiner Entſtehung, in der Majeſtät ſeiner Melodie ergriffen haben mag, kann jeder ermeſſen.

Ottonario.

Abermals ein Gedicht mit Intercalarvers, aber ein achtſylbiges. Wir machen auf den artigen Schluß aufmerkſam.

Il pregio della rosa.

Intercalare:

Sei tu rosa rugiadosa
La regina d' ogni fior.

Reime zu rugiadosa:

spinosa
sposa
nascosa
ritrosa
posa.

Rosa sei simbol divino,
E pel fiore e per lo stelo,
Quando cadi al brumal gelo,
Quando al tiepido calor.

Come le dell' uman vivere
E la via scabra e spinosa
Sei tu rosa rugiadosa
La regina d' ogni fior.

Il Giacinto, l' Amaranto,
Ed il Croco e la Giunchiglia,
E dei fiori la famiglia
Non ha alcun simile a te.

Di te sol s' adorna il crine
All' altar la fresca sposa
Sei tu rosa etc.

E Catullo, Arioste e Tasso
A vezzosa verginella
Te vivace, quanto bella
Somigliarono talor.

Ch' or ti mostri, e fra le siepi
Or modesta stai nascosa
Sei tu rosa etc.

Quel buon vecchio Anacreonte
Di te sol cingeva il crine,
E di vita sul confine
Sol di te sapea cantar;

Sol per te dittava rime
La sua Musa allor ritrosa. (verunglückt.)
Sei tu rosa etc.

Egli è ver, che un giorno a Venere
Il bel piede tu pungesti,
E il colore ne traesti
Che gelosa sai serbar.

Ma non t' odia, anzi gentile
Sulle fronde tue si posa (braviſſima!)
Sei tu rosa rugiadosa
La regina d' ogni fior.

Settenario.

hübſch erzählt. Abermals das gia.

Il ritorno di Clelia a Roma.

Gia le romane giovani
Son tratte a indegno oltaggio,

Ma sopportar l' oltraggio
Non può di Clelia il cor.

Quanto la notte stende
Più fosco il denso velo,
Volto lo sguardo a cielo
Così favella in se:

Dunque Porsenna altera
Andar potrà del vanto,
D' aver veduto il pianto
Dal ciglio mio sgorgar?

Ah non fia mai: chi nacque
In vetta al Campidoglio,
Del natal suo orgoglio
Fa sempre rispettar.

Fanciulle, or via, se intrepide
Siete, qual' io mi sono,
Di libertade il dono
V' invito a ricomprar.

Disse, e nel cor magnanimo
Come feroce in volto,
Lascia al destrier disciolto
Tutto sul collo il freno.

Ed il destrier si slancia
Rapido in mezzo all' onde,
Rimbombano le sponde
Di quello slancio al suon.

L' altre donzelle allora
A esempio così forte
Spezzano le ritorte
Gli' hanno d' intorno al piè.

E il nome della patria
Sol pronunciando ognora

Colla novella aurora
Tornano a Roma in sen.

Fremon gli Etruschi intanto,
Corrono a lor d' appresso,
Ma al vil non è concesso
Il forte seguitar. (bene!)

E mentre i dardi scagliano
Con non più visto metro,
Tornan que' dardi indietro
A ricader sul suol.

Persenna a tal portento
Più non si oppose al fato
E il patto desiato
Segna di pace alfin.

E Roma ne' suoi fasti
Nella sua eterna istoria,
Questo d' immensa gloria
Fasto novel seguò.

Damit ſchließen wir die Proben des Talentes unſerer Taddei.*) Leid thut es uns, noch ſagen zu müſſen, daß ſie zuweilen wohl auch, um dem Publikum ihre Virtuoſität zu zeigen, in Einem Thema alle dieſe ſieben angeführten Versmaaße wechſelt. Eine ſolche unpoetiſche Spie-

*) Da der Tod Leo's XII. und das langwierige Conclave keine öffentliche Beluſtigung auch der geiſtigſten Art erlaubt, ſo konnte unſere Taddei nur einmal in Argentina auftreten. Dafür aber haben wir einen noch beſſern und ungeſtörtern Genuß gehabt. Die Dichterin bot ſich mir zu einer Privatakademie an, und ich verdanke es den Bemühungen des Malers Rugendas, daß ſich wohl an vierzig junge Männer, meiſt deutſche Künſtler, zuſammenfanden. Allgemein war die lebhafte Theilname, als die Erwartung durch das erſte Gedicht befriedigt wurde, und wiewohl nur wenige unter der Geſellſchaft mit der Sprache hinlänglich vertraut ſeyn mochten, ſo war es doch wenigſtens der

Zwei, wie wir's mit dem gelindeſten Ausdruck nennen wollen, iſt ihrer nicht würdig. Die beigefügten Melodien, in denen ſie ihre Gedichte vorträgt, ſind zum Theil eigends für ſie komponirt. Wir glauben damit dem Freunde der Muſik ein um ſo willkommeneres Geſchenk zu machen, als er damit außer den versi accentati alle gewöhnlichen lyriſchen Versmaaße der Italiener begleiten kann.

Anblick der prefektiſchen Arkadierin, deren Angeſicht ſofort ein anmuthiger Hauch von Jugend, Geiſt und Seele verklärte, ihre Beſcheidenheit, ihr Anſtand, ihre natürliche ungezwungene Würde, ihre reine Weiblichkeit, welche kein Herz ungerührt ließ. Sie behandelte neun Themen, und ich hatte die größte Noth, ſie abzuhalten, daß ſie nicht noch mehrere ſang. Gewiß konnten die unermüdeten Bemühungen des Malers Augendas und meine eigene Abſicht nicht beſſer gekrönt werden, denn die Akademie glückte im höchſten Grade; ſchwerlich mochten ſich noch ſo viele deutſche Künſtler im Haus einer Improviſatrice zuſammengefunden haben; die Geſellſchaft eignete ſich, der Taddeiſchen Familie Achtung einzuflößen, denn Anſtand und Artigkeit herrſchte in ihr, und der Vater der Dichterin verwunderte ſich zuweilen über die Guſtav-Adolf-Bärte. Deutſchland war würdig repräſentirt durch ſeine Künſtler, und Italien wahrlich auch durch ſeine neue Corinna.

Der Autor an den Setzer.

Entschuldigen Sie, unbekannter Freund, diese Zeilen, die ich an Sie richte, und abzudrucken bitte. Meine Absicht ist nichts weniger, als Sie zu schmähen, sondern nur einige Irrungen, die sich durch unsere Schuld im ersten Jahrgang meines Taschenbuchs eingeschlichen, vor dem Publikum zu rechtfertigen.

Aber ich sehe schon voraus, daß Sie mir mit vollem Unmuth zurufen: ey so bemühen Sie sich doch etwas besser zu schreiben, und ich werde das Meinige alsdann schon thun. Sie haben Recht, über meine lateinischen Hieroglyphen klagten von jeher Freunde, Setzer, Gelehrte und Mädchen. Bei unserm fraglichen Manuskript kommt nun noch der Umstand hinzu, daß es nicht kopirt worden, sondern das ichs nach meiner Gewohnheit frisch aus meiner Hand weg ohne alle und jede Rücksicht aufs nonum ꝛc. in Ihre Hände geschickt habe. Dies dient allerdings zu Ihrer vollkommenen Entschuldigung. Im Deutschen selbst finde ich wenige Druckfehler, und ich kann Ihnen deßhalb das Lob geben, daß Sie Ihre Muttersprache als gebildeter Mann verstehen. Aber in den Fremd-Namen ists, als ob Sie mein Manuskript mit einer Art von Malice traktirt, als ob Sie mich gar zuweilen satyrisirt hätten.

Ich rechne Ihnen nicht an, was S. 37. von der Tochter des Turnus steht, denn das ist kein Druckfehler. Entweder erinnerte sich

der Fürſtliche Abentheurer nicht mehr ſo an ſeinen Virgil, oder hat der Carneval den Autor ſelbſt den Kopf verdreht.

S. 191. ſcheinen Sie abermals nicht ſchuldig zu ſeyn, daß Sie „römiſchen Platz" ſtatt „ſpaniſchen" ſetzten.

Daß Sie S. 211. unſerer Miß Rebecca einen Rieſenwuchs zuſchreiben, daran muß der Unrath Schuld ſeyn, welcher ſich in italieniſchen Dintenfäſſern befindet, und ſich gerne der Feder anſetzt, ſo daß leicht „Rieſenwuchs" ſtatt „Bienenwuchs" zu leſen iſt.

Was die Orthografie im Bajocchi anbelangt, ſo iſts nicht der Mühe werth, ein Wort drüber zu verlieren.

God damm wird jeder leicht in God dam corrigiren können.

Aber was mich eigentlich zu dieſem Schreiben veranlaßt, iſt die maliziöſe Konſequenz, mit der Sie in der „heiligen Woche" durchgängig Mariaccia ſtatt Mariuccia geſetzt. Ums Himmelswillen, iſt Ihnen denn gar nichts an meinem Renomée gelegen? Was werden meine unzähligen Feinde ſagen, wenn ſie einen ſo groben Schnitzer in einem Werke aufweiſen können, das Italien charakteriſiren ſoll? Was wird man von meinem Italieniſch halten? Kann ich noch mit Ehren in Berlin einmal auftreten, und den Dante leſen? Oder halten Sie die unſchuldige Römerin in der That für eine Mariaccia? Nein, lieber unbekannter Freund, das iſt ſie noch nicht, das wäre ein zu ſtrenges Urtheil. Wäre mir wenigſtens nur der Troſt übrig geblieben, daß das deutſche Publikum den Sinn der „accia" nicht verſtünde, aber ich weiß nur zu gut, wie univerſell es gebildet iſt, und ſo bleibt mir denn nichts übrig, als aufs heiligſte zu betheuern, daß ich wenigſtens nicht durchgängig accia geſchrieben, und führe zum Beweis den „Carluccio" ſo wie den Miniccuccio an, den Sie mehreremal paſſiren ließen, ohne ihn zum accia zu degradiren.

S. 328. mag die Klarheit umfließen, ſtatt umflechten.

— 332. iſts mit dem Wärmeglanz auch nicht ganz richtig.

Aber wie kommen wir denn dazu, daß wir dem Carlo Dolce „Zuverſichtigkeit" als karakteriſtiſches Prädikat gegeben? Hätt' ich doch das Manuſkript bei der Hand, um nachzuſehen!

Giatto wird jeder Freund der alten Schule in Giotto umändern.

Gavofolo wird zwar mancher ſo ausſprechen, dem das „r" nicht über die Zunge will, aber ſchreiben wirds niemand.

S. 355. Hohlgaſſe ſtatt Kohlgaſſe.

— 361. faccia ſtatt fascia

— 365. Säle ſtatt Suite

— 371. canaglia ſtatt canagna

— 375. Koloſſen — ſtatt Coloſſeum

Nehmen Sie's ja nicht übel auf, daß ich dieſe Irrungen, die ſich gewiß wider unſerer Beider Willen eingeſchlichen, hergezählt, und eben ſo wenig, daß ich noch viele andere verſchwiegen und überſehen habe. Verſprechen Sie mir, in Zukunft ſich bei Fremd-Namen, wo Sie unſchlüſſig ſind, wie Sie zu ſetzen haben, bei einem Freunde zu erkundigen, und ich will mich dagegen meinerſeits einer beſſern Handſchrift befleißigen.

Nachſchrift des Setzers. In ſo fern die Mängel und Rügen hauptſächlich ſich auf die heilige Woche beziehen, ſo erlaubt ſich der Angeſchuldigte dem verehrten Herrn Verfaſſer bemerklich zu machen, daß er davon keinesweges die Originalhandſchrift erhalten habe, ſondern daß ihm eine ſehr klare und deutliche Reinſchrift überliefert wurde, worin die meiſten falſchen Lesarten noch zur Stunde ſich nachweiſen laſſen, mancher anderer, die durch Correctur gebeſſert wurden, nicht zu gedenken. Er wird daher die Schuld des Abſchreibers nicht zu entgelten haben.